Die Familien

Walseth und Leith.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Heinrich Steffens.

Erster Band.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1827.

20 613 a

Der

Schloßbrand.

In einem ziemlich großen Saale in Kopenhagen saß nach Mittag im Winter eine Menge meist junger Männer in verschiedene Gruppen vertheilt in lebhaftem Gespräche. Der Saal war zwar weitläuftig genug, in einem ansehnlichen Hause, aber keinesweges zierlich eingerichtet. Alte Tische und Stühle standen an den Wänden, ein großer Tisch in der Mitte und ein dicker Tabaksqualm verfinsterte fast die Stube. Die Aussprache der Redenden verrieth die Norweger, die hier in den Tabaksdampf wie in nördlichen Nebel geisterhaft verhüllt schienen. Ein kleines schäkerndes Mädchen lief geschäftig herum, Thee und Wein reichend, und ward bald von diesem bald von jenem kurz, fast immer mit irgend einem Scherze angeredet.

In einer Ecke schien das Gespräch besonders lebhaft, und am lautesten sprach ein junger Mann, der durch sein jugendliches Aussehen, durch sehr blühende Farbe und große helle Augen sich auszeichnete. Die Uebrigen sprachen zwar hart, entschieden, aber nicht lebhaft, ihre Bewegungen waren, selbst wenn sie heftig zu widersprechen schienen, gemäßigt; dieser junge Mann unterschied sich von allen durch eine große Beweglichkeit. Seine Augen sprachen, die

feinen Züge um die Lippen veränderten sich, jede Miene prägte die schnell vorübergehende und wechselnde Stimmung spiegelhell ab, besonders waren die Arme in beständiger Bewegung, und so schien er in jedem Augenblicke ein Anderer zu sein.

Obgleich man ihn ernsthaft, ja heftig bestritt, schien dennoch die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft vorzüglich auf ihn gerichtet zu sein, und man hörte dem, was er sprach, mit augenscheinlicher Theilnahme zu.

Nein, — rief er sehr heftig aus, und schien einen frühern Vorwurf ablehnen zu wollen — nein, das dürft ihr mir nicht vorwerfen, ich sollte mein theures Geburtsland weniger lieben, als ihr? Ja, ihr seid nicht bloß da geboren, wie ich, sondern auch erzogen, euch ist die große Natur nichts Fremdes, ihr seid vertraut mit den wilden Felsen, mit den rauschenden, rauchenden Wasserstürzen, mit den derben, treuen Bewohnern, ihr seid aus ihrer Mitte. Mir aber schwebt das Alles wie ein wunderlicher Traum vor der Seele, eigene kindliche Erinnerungen und Erzählungen der Eltern haben sich zu einem seltsamen Bilde vereinigt, das mir fortdauernd folgt. Dieses Bild ist auf das Innigste mit meinem ganzen Dasein verflochten, es hat mich in Deutschland, in Italien, in Frankreich, in England nie verlassen; ich fühlte, als ich den lezten Sommer in Stockholm zubrachte, daß Schweden, bei aller scheinbaren Aehnlichkeit, ganz etwas Anderes sein muß, als mein theures Norwegen. Ich werde dieses

mir so liebe, so theure Land nun bald sehen, der kommende Frühling wird mich zu den ersehnten Bergen bringen, und es ist euch nicht unbekannt, wie Ereignisse, über die ich nicht zu gebieten hatte, mich zwangen, die meisten europäischen Länder früher zu besuchen, als mein Vaterland. Ich kann es jezt, da es so gekommen ist, nicht bedauern, so unangenehm es mir auch war, ehe ich die Reise antrat. Aber, liebe, theure Landsleute, ich ehre und schätze euch zu sehr, um die geheimsten Wünsche für mein Norwegen euch zu verhehlen, die nicht laut werden könnten, wenn ich verbergen wollte, was ihm fehlt, was mich drückt und quält, wenn ich daran denke.

Nun was fehlt uns denn, — rief eine laute Stimme — daß wir nicht so geleckt und geschniegelt, sondern hart und rauh, wie unsere Felsen sind, das bedauerst du wahrscheinlich? Du möchtest uns in blasse, empfindelnde Kopenhagener verwandeln. Hol der T— das empfindsame Pack. Wir wollen stark sein, wie unsere Felsen, und auch unerschütterlich wie sie. Willst du hier unsere zwanzigjährige norwegische Gesellschaft umstürzen, daß das flache Land das Gebirge, die Schwächlichkeit die Kraft überwinde? Warum haben wir uns hier so lange versammelt, warum haben unsere Stifter sich gegen die weichliche Art gestemmt, und wie unsere jungen Studenten die Jütländer von der Universitätstreppe, so die Dichter-Pygmäen der Hauptstadt mit ihrer angemaaßten Herr-

schaft gestürzt? Wir wollen bleiben, wie wir sind, und nur ein echter Norweger kann einen Norweger schätzen — weg mit den ausländischen Fratzen! Es lebe die norwegische Gesellschaft! sie soll das kernhafte Norwegen mitten in der flachen Hauptstadt erhalten, ihren Schriftstellern und geschwätzigen Thoren zum Trotze — rief er laut und schwenkte sein Glas.

Mehre thaten das Nämliche; es lebe die norwegische Gesellschaft! riefen sie. Andere schwiegen, und schienen zu erwarten, daß der junge Mann fortfahren würde.

Ich darf also nicht weiter sprechen, denn nach dem, was ich vernommen, muß ich wohl befürchten, euer Mißfallen noch mehr zu erregen, sagte er; — du hast mich recht unfreundlich unterbrochen, lieber Kiärulf! — Du sollst sprechen, antwortete jener, — nun zum Teufel, was fehlt uns denn?

Der so laut Redende war ein langer, hagerer Mann, etwa sechs und zwanzig Jahr alt, mit einem länglichen, etwas blassen Gesicht, einer großen Nase, kleinen lebhaften Augen. Die bräunlichen Haare hingen verworren über die Schultern, er trug einen dunkeln, nicht sehr reinlichen Ueberrock, ohne Weste, die Wäsche zeugte eben so wenig von großer Reinlichkeit. Der gelblich braune Hals, wie ein Theil der Brust, war entblößt, ein schmutziges buntseidenes Halstuch war nachläßig um den Nacken geschlagen und die Enden über der Brust in einer losen Schleife verbunden. Ehe er sprach, war er unruhig, dem Tabak-

rauch immer heftiger aus einer abgebrochenen ganz braungerauchten thönernen Pfeife von ſich ſtoßend, auf und nieder geſchritten.

Laßt ihn doch ruhig reden, ſprach ein, wie es ſchien, etwas älterer Mann, deſſen milder und ruhiger Blick für ihn einnahm, — und, indem er einen Stuhl ergriff, ſetzte er ſich an den Tiſch, näherte ſich dem jungen Manne freundlich, und bat, Alles, was ihm auf dem Herzen liege, recht unumwunden zu äußern.

Der Norweger, ſagte er, kann auch Tadel vertragen, vor allem wohlmeinenden, theilnehmenden Tadel, ſelbſt wenn er ungerecht ſein ſollte. Ich glaube nicht, daß es ein Lob für den Norweger wäre, wenn man behaupten müßte, er könne nur Lob dulden, und noch wiſſen wir ja nicht einmal, was er tadelnswerthes an uns findet.

Du haſt recht, Steenerſen, antwortete der heftige Kiärulf, und ich bin ein hitziger Thor; — dein Berſerkergang, lieber Kiärulf, — ſprach Steenerſen — während jener ſich ebenfalls an den Tiſch ſetzte und dem jungen Manne freundlich auf die Schulter klopfte, höchſt gutmüthig ihn anredend:

Sprich du ungeſtört, lieber Bull, und ſei nur nicht böſe.

Ich habe nun, fuhr Bull fort, drei Jahre im Auslande zugebracht. Alles deutet auf eine naheliegende, bedeutende, ja großartige geſchichtliche Kriſe. Welche allge-

mein bewunderte nationale Kraft entwickelt ſich in England, eine Freiheit, nicht auf Meinungen und Theorien von heute, ſondern tief geſchichtlich begründet; in Frankreich, — ihr wißt, wie die Grauſamkeiten, deren Zeuge ich zum Theil war, mich von dem furchtbaren Wahne, als dürften Meinungen der Gegenwart die ewige Geſchichte überflügeln, zurückgebracht, wie Burke und Robespierre, jeder auf ſeine Weiſe, mich glücklich geheilt haben. Aber mag die Revolution, aus den irrigſten Principien entſprungen, ſich in den ſchauderhafteſten Verbrechen herumwälzen: dennoch hat ſie, gegen die Geſchichte kämpfend, deren innerſten Kern, das, was das Geſchlecht von jeher am tiefſten bewegte, zu Tage gefördert; die wichtigſten Probleme ſind wieder laut geworden, und ſetzen alle Gemüther in Bewegung; große Talente ringen mit der gährenden Maſſe, und was auch geſchehen mag, irgend etwas Rieſenhaftes, nie Geſehenes muß ſich aus dem Chaos entwickeln. — Und während nun Alles ſo äußerlich ergriffen iſt, wie tief bewegt iſt der herrliche deutſche Geiſt, der ſich in ſich ſelber beſinnt, alle verborgenen, tief vergrabenen Schätze der Geſchichte hervorzaubert, damit das große Geiſtergeſpräch anfangen könne, auf welches die Völker mitten unter Kriegen und Mißverſtändniſſen, wie auf das lezte Zeichen, lauſchen.

Ja, wir wiſſen es ſchon, rief Kiärulf, du biſt ein deutſcher Windbeutel geworden, ſeit du ein paar Univerſitäten in ihrem Lande beſuchteſt.

Ein Franzoſe, antwortete Bull, hatte ſich eine Zeitlang in Dänemark aufgehalten. Bei ſeiner Heimkehr nach Frankreich befragten ihn ſeine Freunde wegen der Art und Weiſe dieſes entfernten Volks. — Ihr könnt es euch denken, ſagte der Reiſende achſelzuckend, die Deutſchen ſind ihre Gaſcogner. —

Ich mag es willig bekennen, daß, was mir in Deutſchland entgegentrat, mich wie eine große Ahndung ergriffen hat. Aber, wenn mir nun lebendig jener geſchichtliche Reichthum, die Volksgährungen mit ihrer bedeutſamen Rohheit, die veralteten Regierungsformen, die große Kräfte in Bewegung ſetzen müſſen, wenn ſie ſich erhalten wollen, die geiſtigen Keime der wiedererwachten Poeſie in Kunſt und Wiſſenſchaft vorſchweben; wenn eine glühende Sehnſucht mich ergriff, daß mir das Leben keinen Werth zu haben ſcheint, außer inſofern ich an dem mächtigen Kampfe theilnehmen darf, deſſen Vorſpiele bedeutungsvoll begannen, — und ich ſehe nun meine entfernten Landsleute, ausgeſchloſſen von Europa, von allem höheren geiſtigen Verkehr, an das dürftigſte Treiben des engſten Lebens elend gebunden, fremd Allem, was für mich einen Werth hat: — muß ich da nicht in Wehmuth vergehen, muß mich nicht ein unergründlicher Schmerz um ſo verwundender treffen, je ſchneidender der Widerſpruch zwiſchen der tiefen, mit der Muttermilch eingeſogenen, Liebe, zwiſchen der innigen Neigung, die in die frühſten Träume meiner Kindheit verwebt, immer mäch-

tiger heranwuchs, und Allem, was mich später anzog und hinriß, hervortrat, je unüberwindlicher er ward? Liebt ich etwa meinen Bruder, den entfernten Ernst, den, wie Norwegen selbst, nur in schwachen Erinnerungen meiner Kinderjahre mir vorschwebt, weniger, weil ich es bedauere, daß die schönsten Talente, durch widerstrebende Beschäftigungen erdrückt, gelähmt, vernichtet werden? Alle seine Briefe beweisen, wie er mit innern Widersprüchen kämpft; die tiefsten Gefühle können den wahren Ausdruck nicht finden, und treten, wie erschöpft, aus dem mühsamen Kampfe mit holprigen Worten hervor, und jedes Ringen nach Klarheit drängt ihn nur immer tiefer in eine ängstigende Verworrenheit hinein.

Ihr beruft euch auf eure großartige Natur, auf die hohen, schroffen, kühnen Felsen, auf die Wasserstürze, auf das brausende Meer, das eure ausgedehnten, wild zerrissenen Küsten peitscht. Aber die Natur kann den Menschen nicht erwecken, sie wartet auf das erlösende Zauberwort der Geschichte, um in ihrer Bedeutung hervorzutreten. Die Neger wandeln stumpfsinnig in der Mitte der reichsten, phantastisch blühenden Natur; die kühnen Berge in Mexico, die großen Vulkane in Peru sind von einem schwächlichen Volke bewohnt, und der immerfort glühende, bebende Vesuv vermochte nur durch seine Lava-Ströme Gärten und Häuser zu zerstören, aber nicht den Geist der schlaffen Neapolitaner zu entzünden. —

Welch eine Vergleichung, rief entrüstet Kiärulf; den

kühnen, felsenstarken Norweger stellst du neben den entnervten Neapolitaner, neben den weichen, trägen Inca, ja neben den stumpfen Neger! —

Ich will ja nur zeigen, daß die großartigste Natur den Menschen nicht zu erwecken vermag. Ist der Norweger tüchtiger, geistig reicher ausgestattet, so verdankt er es seinen Bergen nicht. Aus einer andern, höhern Quelle fließt der Reichthum der Geschichte. Wenn nun aber ein so entferntes, durch seine Lage einsiedlerisches Volk selbst zersplittert ist, wenn unwegsame Berge den einsam Wohnenden von seinen nächsten Nachbaren trennen, wenn diejenigen, die in den Städten leben, nur mit Erwerb, mit nichts Anderm beschäftigt sind: — wo soll da Platz gewonnen werden für die edlern Früchte des Geistes? Ach! und doch ist dieses nicht Alles; — wenn nun jede großartige nationale Erinnerung in die tiefste, fast ungewisse Vergangenheit entflieht, wenn gar kein bedeutendes, aufregendes Ereigniß seit Jahrhunderten sich begab, wenn man einzele Thaten, wie die Vernichtung der durch Gustav Adolph angeworbenen, in Norwegen eindringenden Schotten unter Sinclair im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, die nicht sehr bedeutenden Begebenheiten des lezten Schwedenkrieges, seitdem auch schon mehr als siebzigjährig, hervorrufen muß, während das Land, von aller Berührung mit dem innern Leben Europas ausgeschlossen, nur eine Verbindung durch Eisen- und Holzladungen unterhält: wie, frage ich, soll da ir

gend etwas geistig Großes sich erzeugen können? Ich habe oft daran gedacht, ob es nicht möglich wäre, das norwegische Volksleben zum Gegenstande einer dichterischen Behandlung zu machen. Ja, es war in frühern Jahren einer meiner liebsten Träume; aber, wahrlich, es ist nicht möglich; Alles, was ich vernehme, hat ein so hartes, rohes, platt prosaisches Gepräge, die großen Erinnerungen der längst verschwundenen Vergangenheit sind so durchaus dem jetzigen Leben entfremdet, daß ich mir nichts Trostloseres denken kann, als etwa einen norwegischen Roman. Eure Landprediger und Sorenskriver, eure Rectoren und Lieutenants sehen einander so ähnlich, daß man einen gar wohl für den andern nehmen kann; und nun vollends die Weiber! — die insgesammt gute Hausmütter sein mögen, eure Mädchen, deren jungfräuliche Scheu euch entzücken mag, die aber wahrlich, in irgend einer Dichtung hervortretend, nur geringes Interesse erregen können, um so weniger, da sie selten schön sind.

Du wirst grob! schrie ein junger Mann; es entstand ein lebhaftes Gemurmel. Nein, dergleichen hörten wir noch nie in unsrer Gesellschaft, riefen Andere; und es war, als wollte eine bedeutende, dem Unbesonnen gefährliche Gährung entstehen, als Kiärulf aufstand, der sich ganz geändert zu haben schien.

Ich habe ihn aufgefodert zu reden, rief er, und er darf nicht gestört werden; — die Andern schwiegen ergrimmt. Nun, fuhr Kiärulf fort, und der norwegische

Bauer, ist er denn auch ein so gewöhnlicher, für die Dichtung ganz unbrauchbarer Spießbürger?

Er wäre trefflich, wenn er nicht so ganz allein stünde, sagte Bull, der, von seinem Gegenstande ergriffen, kaum auf die Bewegung um ihn herum zu achten schien. Leider, ich habe das Schlimmste noch zurück, und seid ihr gegen mich entrüstet, weil ich so offen über eure Landsleute gesprochen habe: so fürchte ich, euch sogar zu beleidigen, wenn ich über euch selbst, über uns, über diese Gesellschaft sprechen muß. Aber ist es nicht redlich, ja ist es nicht echt norwegisch, wenn man das Härteste, was man über Jemanden zu sagen hat, ihm selbst sagt? Wie hier unter euch, rede ich nie über die Norweger, und es fehlten mir noch niemals die Worte, wenn ich den Dänen, wenn ich den Ausländer von der herrlichen Natur, von der reinen, kühnen, unverfälschten Unschuld der alten, edlen Gothen, die in dem fernen Gebirge die uralten Sitten bewahrten, zu unterhalten anfing.

Aber wie bringst du, lieber Bull, dieses Lob mit deinem vorigen Tadel in Uebereinstimmung? Man sollte doch glauben, die unverfälscht erhaltene alte Unschuld und Sitte, rein bewahrt in einer verworrenen Zeit, müßte ein Gegenstand der Poesie, ja eben der edelsten sein können, sagte ruhig Steenersen.

Lieber Freund! die bloße Unschuld ist lobenswerth, aber als solche keinesweges ein Gegenstand der Dicht-

kunſt. Nur ein bewegtes Leben vermag das zu erzeugen, was den eigentlichen Reiz der dichteriſchen Darſtellung ausmacht, den Reiz des Eigenthümlichen; ein ſolches Leben allein kann große Ereigniſſe herbeiführen, welche die Perſonen aus den gewöhnlichen Kreiſen des einförmigen Lebens herausreißen, und ſie zwingen, ihr Inneres in Freude und Schmerz, in Leidenſchaft und That nach außen zu wenden. Dieſen Reiz finde ich nicht in dem, was mir von dem norwegiſchen Leben bekannt iſt.

Du ſchmähſt deine Landsleute, weil ſie kein Thema für einen Roman abgeben, rief Kiärulf, halb lachend, halb ergrimmt; nein, das iſt unausſtehlich! —

Nimm es, wie du willſt; aber hängt dieſes nicht genau mit dem zuſammen, was ich wahrlich aus andern, aus höhern Gründen bei ihnen vermiſſe? Muß es mich nicht quälen, wenn ich einen Mann, vielleicht geboren, bedeutend in die geiſtige Entwickelung des Geſchlechts einzugreifen, in einer gedrückten Lage finde, wie er die halbverlorenen Worte, die ihm zufällig zugeweht werden, kümmerlich ſammelt, und mühſam ein ungenügendes Werk zu Stande bringt? Ja, wenn ich mich an die Hauptquelle aller geiſtigen Bildung in Norwegen wende, an den Mittelpunkt, aus welchem Alles, was Intelligenz in dieſem Lande genannt werden kann, ausfließt — an dieſe Geſellſchaft nämlich — was finden wir hier?

Nun, riefen Viele mit einer gedehnten Stimme,

und ſchienen, eben nicht mit freundlicher Geſinnung, auf die Fortſetzung der Rede geſpannt zu ſein. —

Müßt ihr nicht bekennen, daß ihr alle eure Bildung, rief er mit großer Heftigkeit, von den verſchmähten Dänen zu borgen genöthigt ſeid, während dieſe ſich mit dem abgetragenen geiſtigen Kleide der Nachbarn unter beſtändigem Schelten begnügen?

Du mußt ruhiger werden, ſagte Steenerſen, und faßte ihn bei der Hand; deine Aeußerung iſt ungerecht, einſeitig im höchſten Grade, und du weißt das ſelbſt. Wenn eine geiſtige Verwandſchaft Dänemark und Deutſchland verbindet, wer ſollte dieſe höher ſchätzen als du? ja, wenn du irgend etwas Bedeutendes erworben haſt, ſo haſt du als ein echter Däne erworben. Du weißt recht wohl, daß der Haß gegen die hier eingedrungenen Deutſchen einen ganz andern Urſprung hat; daß wir es vielmehr loben müſſen, wenn neben dieſem Haß die Liebe, die Bewunderung für die großen Geiſter der edeln, verwandten Nation beſteht. Was du über unſere Geſellſchaft zu ſagen haſt, das ſage nur ohne Scheu; wir können es vertragen.

Bull fand ſich durch dieſe Ruhe, und eine Zurechtweiſung, die er nur zu wohl zu verdienen fühlte, in einige Verlegenheit verſetzt. Es währte längere Zeit, ehe er Worte finden konnte; erſt dann, während die Gegner triumphirten, fing er wieder an:

Ich rede mich leicht ſelbſt in eine immer größere

Heftigkeit hinein, und mag dann unter Freunden die Worte nicht wählen; doch hast du nicht Unrecht, Steffensen.

Aber um auf unsere Gesellschaft zu kommen — ich weiß es zu schätzen, was ich selbst ihr verdanke; ich habe die vielen frohen Stunden, in welchen Scherz, ja Uebermuth, mit Ernst vermischt, uns eine schöne, oft geistreiche Unterhaltung gewährten, die Keime der treuen Freundschaft, die hier gesät werden, um mit nordischer Unwandelbarkeit das ganze Leben durchzublühen, nicht vergessen. Allein es gibt doch eine höhere Betrachtung, eine wichtige ohne allen Zweifel, wenn wir bedenken, daß fast jeder bedeutende Mann, der durch Kenntnisse und Geist auf seine Landsleute zu wirken berufen ist, in dieser Gesellschaft die Tage der folgenreichsten Empfänglichkeit zubrachte. Ich will auch nicht rechten mit euch über den Sinn, der bei ihrer Stiftung — es sind zwanzig Jahre seitdem verflossen — in dieser Gesellschaft herrschte und sie bezeichnete. Der geistige Uebermuth, der sich den Götzen des Tages entgegenstellte, hatte etwas Frisches und Einnehmendes, und selbst die Gegner mußten ihn ehren.

Aber darf ich die Stifter dieses Vereines loben, wenn sie als die Opposition gegen die erste, nach langem Schlummer wieder erwachte Poesie hervortraten? Als Ewald sich vernehmen ließ, war es, als wenn das alte, lang verstummte Geisterflüstern der Buchenwälder sich

wieder regte, der Meergeiſter Klagetöne hörte man an den Ufern hallen, der Schmerz verſchmähter Liebe, die Trauer des Daſeins hatten ihren Ausdruck wieder gefunden, und welche nie gekannte Anmuth brach aus der ſchönen, heimatlichen Sprache wie ihre heiterſte Blüte hervor!

Ich mag dem, was du ſagen willſt, und was ich wohl voraus ſehe, nicht vorgreifen, unterbrach ihn Steenerſen; aber, lieber Freund! kannſt du wohl behaupten, daß Ewald ſich blos den Deutſchen nachgebildet habe, etwa weil er ſich an Klopſtock, aber eben ſo lebendig an Milton anſchloß? Du beſonders wirſt geſtehen, daß nicht bloß die Kehltöne, ſondern auch die wahren Bruſttöne der Poeſie, aus Ewalds Gedichten, die ich ſchätze wie du, klangvoller hervortönten, als aus denen ſeiner erwähnten Meiſter. Und kann ich es wohl unterlaſſen, dich auch an die vielen, keinesweges deutſchen Männer, zu erinnern, die eine Zierde unſerer Literatur ſind, an unſere Naturforſcher aus Linné's Schule, an unſern Kofoed Anker, an unſere Geſchichtsforſcher, an Gram, Schönning, Langebek, Suhm, von welchen man behaupten kann, daß ſie eine eigene Schule bilden, — vor Allen an Holberg.

Bull drückte ihm ſtillſchweigend und wie zur Verſöhnung die Hand.

Von Holberg werde ich noch reden müſſen, ſagte er, ja es iſt mir lieb, daß du mich an ihn erinnerſt, denn ſeine Eigenthümlichkeit bildet den natürlichſten Uebergang zu dem, was ich über jene erwähnte polemiſche Stellung

unſerer Geſellſchaft gegen Ewald zu bemerken habe. Gewiß iſt Holberg einer der ausgezeichnetſten Geiſter ſeiner Zeit. Ich will nicht darüber ſtreiten, ob ihm der Vorzug vor denen gebühre, die mit ihm um den Kranz, als Luſtſpieldichter rangen, ob er Moliere vorzuziehen ſei, obgleich er mir reicher, mannigfaltiger ſcheint; aber es war nicht bloß ein bewundernswürdiges Talent, perſönliche Thorheiten in komiſche Masken zu verwandeln, ſo daß wir unſere eigene Nachbarn und die Spießbürger aus der nächſten Straße verkleidet und in ergötzliche Verlegenheiten gebracht zu ſehen glauben, was ihn auszeichnete, auch die geſchichtlichen Thorheiten der Gelehrſamkeit, der Staatseinrichtungen, der bürgerlichen Geſellſchaft überhaupt treten lebendig in ſo ſcharfen, ſchneidenden Umriſſen in ſeinen Schriften hervor, daß wer nur ſeine Schauſpiele, aber nicht ſeinen Peder Paars, ſeinen Niels Klim kennt, gar nicht den Umfang ſeines Talents zu beurtheilen vermag. — Ich habe mich in Deutſchland nicht wenig gekränkt gefühlt, wenn ich allenthalben dieſen trefflichen, nicht einheimiſchen Dichter ſo völlig verkannt ſah, als könne er nur noch dem roheſten Pöbel genießbar ſein. Und dennoch fand ich es begreiflich. Denn nicht blos die herrſchende, alle wahre Poeſie der Luſt verdrängende, alle Thorheit, ja Laſter und Verbrechen umhüllende, keineswegs verbergende Glätte der Geſelligkeit, jene elegante Heuchelei, die immer gefährlicher an die Stelle der frömmelnden tritt, jenes leichtſinnige Tändeln mit dem Teufel, der

ſich gar artig zu betragen weiß, und allerliebſt erſcheint, während unſre alten Heuchler ihre Vertrautheit mit ihm durch Augenverdrehen zu verheimlichen ſuchten; nicht dieſe Jämmerlichkeiten allein ſtehen ſeiner Derbheit entgegen, manches iſt auch zu national, um ganz von Ausländern geſchätzt zu werden, und die Deutſchen können ihn durchaus nicht ſpielen. Wir hingegen haben, wenn auch Klementin, Hortulan, Londemann längſt von unſrer Bühne verſchwunden ſind, jene Schauſpieler, die ſich unter Holbergs Augen bildeten, doch noch Reſte ſeiner Schule, und ich nenne wohl mit Recht den vorzüglichſten — Lindgreen nämlich. Ein Deutſcher, der Holberg wahrhaft ſchätzen ſollte, — und dennoch können wir nur in dieſem Lande erwarten, daß er hier vielleicht einſt in ſeinem Werthe erkannt wird — müßte ſein Talent beſitzen, aber höher ſtehen als er; ein ſolcher müßte die Kunſt verſtehen, ihn nicht bloß zu überſetzen, ſondern auch umzuſetzen ins Deutſche, ohne ihn zu verwandeln. Holberg wäre in einer großen Umgebung, getragen von einer mannigfaltig ausgebildeten Zeit, noch bewundernswürdiger geweſen. Sie hätte ihm die Grazie gegeben, die ihm fehlte, und wäre ſie echter, tüchtiger Art geweſen, ſo würde ſie ihm Nichts geraubt haben. — Aber eben deßwegen können wir ihn nur uneigentlich einen Dichter nennen. Ein jeder weiß, wie ſeltſam hölzern ſeine Liebe iſt, wie platt proſaiſch ſeine ernſthaften Betrachtungen; ja in den Luſtſpielen werden dieſe ganz ehrlich ohne alle Ironie gemeinten Stellen ergriffen von

dem neckenden Dämon, der über das Ganze waltet, der gegen seinen Willen den Dichter selbst erfaßt, und in eine komische Maske verwandelt, doppelt possierlich und im höchsten Grade ergötzlich. Es gibt einen Witz, der seinen Werth hat, der, wenn er auf einem größern Leben voll mannigfaltiger Keime der Kunst ruht, wie von selbst eine höhere Bedeutung gewinnt; der aber, steht er allein, und müssen wir ihn gar als eine nationale Eigenthümlichkeit, die sich einseitig ausgebildet hat, betrachten, etwas durchaus Unerquickliches, Unfruchtbares genannt werden muß. Es fehlt diesem Witze der wahre Kern, er kann das Thörichte vernichten, aber das Herrliche vermag er nicht zu erzeugen. Ein freundlicher Herbsttag ruft uns allen Zauber des Frühlings wieder hervor, spielt mit den welkenden Blättern, das bunte Farbenspiel der Wälder verwandelt den Tod und Untergang in Lust; — aber er zeigt uns auch den stillen Keim, die überschwengliche Fülle, die sich reumüthig von der Pracht der brennenden Sonne und des äußern Lebens abwendet, um sich als Frühlingshülle in das finstere Grab der Erde zu versenken. So ist der wahre Witz zugleich unendlich reich, und alle jubelnde Freude desselben dem Schmerz auf das innigste verwandt; — nicht die dürre Dialektik trockner Skeptiker, vielmehr die lebendige der wahren Spekulation, die, indem sie mit den Blättern des gemeinen Verstandes ein zerstörendes Spiel treibt, indem sie den Geist in die nächtliche Finsterniß des innersten

Gemüths hinein drängt, den Keim eines großartigen Lebens einschließt, verwahrt, nährt für einen kommenden Frühling.

Keiner wird leugnen, daß Vessel, dieses Haupt und Wahrzeichen unserer Gesellschaft sich durch einen höchst eigenthümlichen Witz auszeichnete, seine Liebe ohne Strümpfe ist eine höchst ergötzliche Travestie des leeren theatralischen Pathos, und hat es verdient ein National-Gedicht zu werden. Hätte er sich nun an den tiefen, schmerzlichbewegten Ewald angeschlossen, hätte er diese herrlichen Töne einer wiedererstandenen Poesie erkannt, geschätzt und fröhlich begrüßt: wie viel größer wäre er selbst erschienen. Nicht bloß als ein wild zerrissenes Gemüth, ohne irgend einen innern mächtigen Grundton, durchaus prosaisch, mit leeren Moralitäten sich herumtreibend, wo der tändelnde Witz ihn verließ. Der mächtige Klang eines höhern Lebens würde aus seinen scheinbaren Spielen hervortönen. Wie er nun da steht, mag er uns ergötzen, aber wir wenden uns völlig unbefriedigt von ihm ab. Und wäre es nur nicht zu wahrscheinlich, daß diese Art tändelnder Witzeleien, deren verletzende Spitze, wo sie treffen, keine heilsame Erregung, keine frische Kraft in dem verwundeten Gemüth hervorbringt, leider als etwas rein Nationales zu betrachten ist! — So finde ich jetzt, ergriffen von einer tödtenden Vorstellung, die sich mir unwillkührlich aufge-

drängt hat, wo ich hinsehe, das liebliche Bild kindlicher Träume, früher jugendlicher glühender Zuneigung verunstaltet, dürftig, leer. Ein großer geistiger Reichthum, eine Mannigfaltigkeit und Fülle der Erscheinung hat sich vor mir enthüllt, und ich kann sie mit der Gestalt meiner frühern Liebe nicht vereinigen. So mag ein junger Mann, den eine irrende Zuneigung in engen Verhältnissen an ein dürftig ausgebildetes Mädchen fesselte, nachdem ein höheres Bild der Weiblichkeit in einem größern, wechselnden Leben ihm entgegen trat, verwirrt, im Innern zerrissen, zu seiner ersten Liebe zurückkehren.

Armer Teufel! sagte Kiäruls und sah ihn gutmüthig lächelnd an; aber du bist doch hoffentlich noch verliebt?

Das ist ja eben mein Unglück, antwortete Bull lachend.

Du liebst uns also noch, theurer Geliebter! Sieh, dann wollen wir auf eine rührende Weise dich an deine jugendlichen Zärtlichkeiten erinnern, und wie du damals ganz allerliebst wärst, bis eine neue, fremde Liebe dein treuloses Herz bewegte. Wir geben noch nicht alle Hoffnung auf.

Ich begreife es wohl, fing Steenersen an, wie du, hingerissen von einer neuen Welt, deren Dasein du geahndet hast, und die sich plötzlich, mächtig, in so vielen Richtungen dir aufschloß, nur mit Wehmuth an ein

entferntes, in der Kälte erstarrtes, in nordischen Nebel verhülltes Land, dessen rauher, felsiger Boden deine bunten Blüten nicht tragen kann, zurückdenkst, an eine Heimat, die mehr ein Traumbild aus kindischen Vorstellungen, halbverklungenen Erinnerungen, und aus dem Andenken an einige in unserer Mitte erlebte fröhliche Thorheiten zusammengewebt ist, als für dich Dasein und Wirklichkeit hat. Auch deine neue Göttin wird bescheidener werden, wird andere neben sich dulden und nicht dabei verlieren. Ein jeder Dichter — und du scheinst mir fast einer zu sein — mag eine eigenthümliche Art der Darstellung besitzen, die man im edlern Sinne Manier nennen kann; aber er ist verloren, wenn irgend eine Manier, und wäre sie aus den mannichfaltigsten Anschauungen entstanden, gehörte sie der ausgebildetsten geistigen Geselligkeit der schönsten Zeit an, seine ganze dichterische Empfänglichkeit beschränkt. Unser armes Vaterland soll nicht ein Gegenstand eines Gedichts sein können. Aber, lieber Bull, sind denn die Landprediger, Gerichtspersonen und Lieutenants da draussen so sonderlich poetische Figuren? Aus dem Gewäsche der Familien-Schauspiele und häuslichen, überaus lehrreichen, gemüthvollen und tugendhaften Romane sollte man dies nicht schließen. Das bedeutungsvollere Leben ist dir dort aufgegangen, und wenn nun das rauhe Gebirge einen verschlossenen Schatz enthielte, den du noch heben wirst. — Ich ahnde dergleichen, und die ursprüngliche Verwandtschaft wird dir schon das Verständniß eröffnen. Ich

überlasse es daher ganz ruhig den Norwegern, ihre eigene Sache zu verfechten; aber deine Ansicht von Verstand von dem nordischen Witze scheint mir doch zu schief. Kennst du den in Schweden so allgemein beliebten Bellmann?

Ich traf ihn nicht, als ich in Stockholm war. Seine Gedichte sah ich, aber ich verstehe sie durchaus nicht. Sein Witz und seine Einfälle sind mir völlig unzugänglich.

Und doch ist er nicht bloß einer der seltsamsten, sondern auch einer der merkwürdigsten Menschen, die jemals gelebt haben, ja eine eigenthümliche echt nationale Gestalt, die auf etwas ganz Besonderes, mit dem, was man bei andern Völkern findet, Unvergleichbares hindeutet. Denken wir uns eine Gesellschaft — etwa wie diejenige, die in Boccaccio's Decamerone der Pest entrinnend sich fröhlich versammelt. Die Mitglieder dieser Gesellschaft ergötzen sich nicht, wie bei Boccaz, mit Novellen, in ihrer Mitte aber ist ein Mensch, der die Fähigkeit besitzt, alles, was geschieht, in ein anmuthiges Spiel zu verwandeln. Er kennt alle, er spielt auf Alles an, selbst die geringern Hausgenossen, Pächter, Bauern, Dienstboten entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht. So versteht dieser Mann die Wirklichkeit zu verdrängen, und eine leichte Welt lustiger Anspielungen aus ihr zu bilden. Worte, die sonst keinen Sinn haben, Aeußerungen, die außerdem bedeutungslos scheinen, werden in diesem zauberischen Gewebe

beziehungsreich, erregen tauſend Erinnerungen, alles iſt mannichfaltig wechſelnder Anklang, ſo daß nichts in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt hervortreten kann. Beſteht nun dieſe Geſellſchaft aus ernſten Naturen, haben traurige Ereigniſſe, ein hartes Loos, Kämpfe mit einem ſtrengen Leben, die meiſten urſprünglich zur Trauer geſtimmt, ſo daß ſie ſich, aufgeregt durch das ſeltſame Talent, in eine eigene, träumeriſche Welt hineinſtürzen, um dem Ernſt zu entfliehen; und weiß der alles beherrſchende Geiſt dieſen ſchmerzlichen Grundton — als wollte die Zauberwelt entſchwinden, als drohte die kalte, herbe Wirklichkeit das willkührliche Gebäude zu zerſtören — aus der innern Tiefe ahndungsvoll hervortönen zu laſſen, daß er, wie eine erſchütternde wehmüthige Klage in den Jubel hineinklingt: dann wird dieſer gewaltige Schmerz der Freude erſt den rechten Stachel geben, daß man ſie deſto inniger empfinde. — In eine ſolche Welt verſetzt verſtehen wir Alles, kein Genuß entgeht uns, und jede Aeußerung iſt genußreich, alle Klänge des ganzen Traumes wiederholen ſich, dieſelben, und doch in einem jeden andere, wie in einer wunderbaren Muſik, die das ganze Daſein und alle Gedanken feſthält und in ihren Zauber bannt. Treten wir aus einem ſolchen Verhältniß heraus, dann iſt es uns, als erwachten wir aus einem Traume. Alle Beziehungen, die uns ergötzten, ſind verſchwunden, Worte und Anſpielungen verlieren ihren Werth, und wir begreifen uns ſelbſt in unſerem nun verſchwundenen Zuſtande nicht. Es gibt wohl kei-

nen Menschen, der nicht etwas, was wenigstens eine Annäherung zu diesem Zustande ähnlich wäre, erlebt hätte. Ein fröhlicher Abend, an welchem ein ergötzlicher Mensch uns mit tausend Possen unterhielt, erscheint uns nicht selten den Tag darauf völlig unbegreiflich, und leer und albern dünkt uns in einer nüchternen Stimmung, was uns ganz hinriß. Ist es nun aber nicht etwas Seltsames, ja Wunderbares, wenn ein ganzes, ernsthaftes, stilles, in anstrengender Thätigkeit und Armuth lebendes Volk ein solches Verhältniß mitten in der harten Wirklichkeit festzuhalten, auszubilden vermag? Ich bin in einer Gesellschaft gewesen, wo Bellmann sich seiner eigenthümlichen dithyrambischen Wuth ganz überließ. Daß Alles, auch das Vorzüglichste von ihm, ein Produkt der augenblicklichen Begeisterung ist, muß dir bekannt sein. Er setzte sich ans Klavier, spielte und sang — die Sprache, in ihrer willkührlichsten Tiefe aufgeschlossen, war mir oft unverständlich, viele Anspielungen fremd, aber dennoch ward ich auf das Gewaltsamste ergriffen, die Gesellschaft schien die Begeisterung des Dichters zu theilen. Einige Stockholmer Hetären, die allgemein bekannt waren, bizarre Menschen, die sich auf den Straßen und öffentlichen Oertern in Stockholm herumtrieben, Schauspieler der dortigen Bühne traten als ergötzliche Larven hervor, — das Spiel ward immer bunter, die Anspielungen immer häufiger, Sprache, Ton, Miene, Geberde verwandelten sich fortdauernd, während das Instrument mit seltsamen rollenden Tö-

nen, die wie Wellenſchläge klangen, den wunderlichen mimiſchen Geſang begleitete. Und dennoch verbarg dieſes Spiel eine ſchmerzliche Wehmuth, die etwas unendlich Ergreifendes hatte, ja zuweilen ſchien das Inſtrument unwillkührlich, unaufhaltſam in eine tiefe Klage ausbrechen zu wollen, die plötzlich verſtummte und irgend einer bizarren Geſtalt, die ſich wie ein Kobold heranwälzte, Platz machen mußte. Wenn nun in dieſem lebendigen Gedichte — wie ich es nennen muß, wenn auch kein äſthetiſches Handbuch es zu klaſſificiren oder ihm auch nur einen Namen zu geben weiß — der tiefſte Sinn des nördlichen Witzes läge? Wenn es der ſeltſame nächtliche Spuk wäre, wie er in unſern Gebirgen ſein Weſen treibt, der geheime Ton, wie ein Echo aus den tiefen Thälern, die verborgene Muſik aus den dunkeln Gebirgshöhlen hervordröhnend?

Unſer Veſſel ſcheint mir ein Bellmann, dem nur der rechte Schauplatz fehlte. Wir haben keine eigene Hauptſtadt. Die tiefe Subjectivität einer eigenthümlichen Geſelligkeit, die ſich in größern Kreiſen bewegt, und ſich immer wechſelnd, beſtändig von neuem erzeugt, iſt die eigentliche Mitte, aus welcher eine ſolche Geſtaltung hervorgehen kann. Hier in Kopenhagen kann ſie nie ſo ſich ausbilden; das Widerſtreben eines fremden Geiſtes, der dieſe Beſonderheit weder kennt noch begreift, und die Beſchränkung auf ein paar Stuben, wo einige Menſchen ſich kurze Zeit verſammeln, um ſich bald wieder zu zerſtreuen, kann

ein so höchst eigenes, in seiner Art einziges Gebilde nicht pflegen und gedeihen lassen. Zwar ist Alles in Bellmanns Gedichte höchst subjectiv, hat nur für eine bestimmte Stimmung einen Werth, aber daß diese subjective Stimmung sich erweitern, zu etwas wahrhaft Nationalem ausbilden könnte, gibt ihr eine höhere, objective Bedeutung. Die gedruckten Gedichte von Bellmann können dabei gar nicht wie andere geschätzt werden. Sie sind die Reste, das Residuum eines eigenthümlichen geistigen Zustandes, wie Noten zu einer höchst seltsamen Komposition, nur dem Kundigen zugänglich.

Und nun geschlossen, rief ein lustiger junger Mann. Welch ein Gespräch! Ist nichts Neues geschehen, liegen keine Piecen hier von Freiheit, Gleichheit und Menschenrechten, hat nicht irgend einer unsrer jungen Gesellen etwa in der letzten Nacht einen Angriff auf den Hof und die Minister drucken lassen, um diesen Morgen früh, ehe das Zeug verkauft wird, nach Schonen zu entfliehen? Ich muß die Adreßzeitung nehmen, die Beförderungen, die geistreichen Artikel vom Verkaufe, von den verlornen Sachen drei, viermal durchlesen, um mich wieder zu erholen. Unsere Gesellschaft ist verloren, wenn solche phantastische Spukgeister hier rumoren. Und all' das verdammte gespenstische Unwesen sollten wir arme Norweger in unserer eigenen poetischen Haut verbergen? Ich mag mich in allen möglichen Posituren betrachten, so finde ich Gottlob! doch nicht das Geringste

was auf ſolche aparte Dinge deutete; — und nun der arme luſtige Veſſel, der einen ſolchen Kobold in ſich getragen haben ſoll, wie ein verborgenes Talent, aber zu unſerm Glück, verſchloſſenen Leibes blieb ſein Lebenlang. Hoffentlich hätten wir Andere dem Wechſelbalge den Hals umgedreht, ſo bald er nur das Licht erblickt haben würde.

Man ſtand auf, und da die Stunde nach Mittag, in welcher man ſich hier zu verſammeln pflegte, vorüber war, gingen die meiſten fort, wie es ſchien wenig erbaut von einem Geſpräche, welches mit ihren gewöhnlichen Unterhaltungen ſo wenig übereinſtimmte.

Kiärulf ging auf Bull zu, und ſchüttelte ihm die Hand. Ich habe jezt ſehr viel, nur zu viel hören und [illegible]en müſſen, ſprach er. Allein auf deiner Stube wollen wir recht gemächlich uns ſtreiten und zanken, wie gewöhnlich. Du haſt dein Herz von deiner erſten Liebe abgewendet, die ſtille, unſcheinbare Magd erſcheint dir unbedeutend, jezt da du das publike Weib der äſthetiſch-philoſophiſchen Bildung, die allgemeine europäiſche Kokette kennen lernteſt, und von ihr gefeſſelt biſt. Höre aber, Freund! ich bin der nahe Verwandte deiner verſtoßenen Magd und ein Ritter. Gehe in dich hüte dich. Damit ging er ſchnell fort.

Kennſt du Kiärulf genauer? fragte Steenerſen. —

Er bringt faſt täglich ein paar Stunden mit mi zu, er hat ſeinen eigenen Stuhl, in einem Winkel ſteh ſeine durchräucherte thönerne Pfeife, die ich mit keine

neuen vertauschen darf. Zuweilen kömmt und geht er ohne ein Wort zu sprechen, zu andern Zeiten platzt er in die Stube hinein und scheint ein Selbstgespräch, welches jetzt laut wird, fortzusetzen, vertieft sich immer mehr in irgend einen Gegenstand, hört gar nicht auf zu reden, und geht ohne zu schließen, wie er hereintretend mich mitten in seinen Ideengang hineinversetzte. Ich habe dann nur das Zuhören, und er überläßt es mir, Anfang und Ende selbst hinzuzudenken. Dann ist er aber wieder höchst zuthulich, sucht ein Gespräch, horcht, wenn mich ein Gegenstand ergreift, mit großer Theilnahme, bewundert jede Aeußerung und kann so in Entzücken gerathen, daß ich selbst davon hingerissen werden muß. Sehr schmeichelhaft sind diese Beifallsbezeugungen eben nicht. Denn schwerlich kann irgend ein Mensch unkritischer sein, als er. Er brachte mir neulich voll Entzücken ein Buch. Es war ein erbärmlicher Roman. Wenn irgend ein Bekannter ihm ein Gedicht oder einen Aufsatz vorlieſt, ist er fortdauernd in Bewunderung versunken, und jedermann muß sie theilen. Er erscheint in solchen Augenblicken höchst albern. Es ist aber nichts, als eine grenzenlose Gutmüthigkeit, die alle Kritik entwaffnet. Erhält er eine neue Schrift, so sitzt er mit dem Verfasser in der einsamen Stube, schwitzt, peinigt sich mit ihm, um alles so gut wie möglich darzustellen, denkt sich die Angst, mit welcher er dem öffentlichen Urtheile entgegen sieht, und sein eigenes wird durch diese wunderliche Schwäche

völlig gelähmt. Wenn nun, was natürlich oft geſchieht, eine Anſicht, die er geprieſen, ein Buch, das er gelobt, ein Gedicht, welches ihn entzückt hat, unbarmherzig getadelt wird: dann geräth man nicht wenig in Erſtaunen, den gutmüthigen Rühmer in einen höchſt ſcharfſinnigen Vertheidiger verwandelt zu ſehen. Er vermag in das Albernſte eine Bedeutung hineinzulegen, und nur ſelten weiß der Gegner auch das Erbärmlichſte ſo anzugreifen, wie er es vertheidigt. Wenn er ſich auf ſeine Weiſe der Furie gutmüthiger Beſchützung, aller Dummheit überläßt, gelingt ihm oft das Seltſamſte, daß ich ganz irre werde, daß, was geiſtreich ſchien, mir verdächtig wird, als wenn es wohl eine Albernheit in ſich verbergen könnte, während vor meinen Augen das Albernſte die Geſtalt eines Geiſtreichen gewinnt. Klärulf beſitzt mannigfaltige Kenntniſſe. Er bringt die öffentlichen Stunden auf den großen Bibliotheken zu, und man findet ihn da immer von einer Menge Folianten umgeben. Berühmte Gelehrte ſchätzen ihn, aber nur ſeine vertrauteſten Freunde kennen ſein höchſt originelles kombinatoriſches Talent. Er iſt ſehr arm — das ſiebente Kind eines Landpredigers in Romsdalen. Er verzehrt kaum hundert Thaler jährlich — und ſo lange ich ihn kenne, trägt er den nämlichen Rock. Sein dürftiges Auskommen erhält er, indem er dem ſtumpfſinnigen Sohne eines Hökers grammatikaliſchen Unterricht ertheilt, deſſen Vater, ein Bauernſohn aus Jütland, ſich hier ſo viel erworben,

daß er ein großes Haus gebauet hat. Bei anständigern Familien würde er, wie er ist, kaum Zutritt erhalten.

Wißt ihr — sagte der junge Mann, der das heutige Gespräch unterbrach — wißt ihr, was er thut, wenn er unerkannt sein will? — — er wäscht sich.

In der That, seine Unreinlichkeit geht weit. Als er sich einmal im Sommer gebadet und reine Wäsche angezogen hatte, kannte ich ihn kaum.

Hier finde ich ihn immer, wenn ich hier bin, sprach Steenersen; — zwar ich komme selten. — Er ist alle Tage hier. Wir sind einig geworden, ihm stillschweigend den Beitrag zu erlassen, und wenn wir nun des Abends beim Punsche versammelt sind, setzt er sich immer mit hin, nimmt ein Glas an, trinkt aber nie mehr. Dabei ist er stets lustig, oft aufbrausend, besonders wenn seine Landsleute nicht genug gepriesen werden, wenn irgend etwas Norwegisches getadelt wird. Seltsam ist es aber doch, daß ihn hier sein sonstiger Scharfsinn ganz verläßt. Er ist zwar ein eifriger, aber in der That schlechter Vertheidiger seines Vaterlandes, und seine blinde Anhänglichkeit, die er durchaus nicht zu begründen weiß, sein Zorn, der aus einem Bewußtsein seiner Schwäche entsprungen zu sein scheint, hat meiner früheren Begeisterung für Norwegen mehr geschadet, als er wohl ahnet, oder ich ihn jemals möchte merken lassen. Er theilt sonst jeden Scherz, weiß in jeden Witz mit lebendiger Beweglichkeit einzugehen, und kann mit der trocken-

sten Ernsthaftigkeit das Uebermüthigste unternehmen. Einen Sommerabend waren wir fröhlich versammelt. Ein altes Mitglied, jetzt ein ansehnlicher Beamter in Norwegen, war seit einer zehnjährigen Abwesenheit auf kurze Zeit wieder in unsrer Mitte. Das Gespräch drehte sich um die alte, bessere, lebendigere Zeit unserer Gesellschaft, mehrere ältere Mitglieder waren zugegen, und wir jüngern freuten uns, durch so viele lebendige Erinnerungen in eine Zeit versetzt zu werden, die uns Allen so theuer ist. So war die Zeit unvermerkt verstrichen, — es war weit über Mitternacht. Der Beamte, der sich ganz vergessen hatte, merkte erst, als einige Miene machten aufzubrechen, wie spät es war, und schien verlegen. Ich wohne bei einem Freund, sagte er, dessen stille Familie jetzt lange zur Ruhe ist. Man erwartet mich um so weniger, da ich meine Absicht, die Nacht bei einem alten Bekannten auf seinem Landsitz zuzubringen, dem Freund mitgetheilt habe, und weiß jetzt in der That nicht, wo ich die Nacht zubringen soll. Mein Herr! sagte Kiärulf, ich werde Sie beherbergen, wenn Sie vorlieb nehmen wollen. Der Beamte sah ihn verwundert an. Er mochte nach seinem Anzug nicht die bequemste Herberge erwarten. Wir, die wir ihn kannten, waren im höchsten Grade erstaunt. Indessen schwiegen wir alle, denn wir erwarteten irgend einen lustigen Streich. Kiärulf veränderte keine Miene und schien mit der größten Ruhe vorauszusetzen, daß der Beamte sein Anerbieten annehmen würde.

Wir brachen auf, der Fremde schien noch auf eine günstigere Einladung zu lauern; aber eine stillschweigende Uebereinkunft unterstützte den Kiärulf. Keiner lud ihn ein, und wie etwas erstaunt, ja beleidigt über eine so unerwartete Unfreundlichkeit, in einer Gesellschaft von mehreren ansäßigen, verheirateten Norwegern, stand er auf und folgte dem Kiärulf mit einem verdrießlichen Trotz. Den Tag darauf suchte ich, von einigen Freunden begleitet, den Beamten auf, theils um ihn über ein Betragen, welches einem Norweger unter seinen Landsleuten besonders auffallen mußte, aufzuklären, theils um den Verlauf des nächtlichen Abenteuers zu erfahren. Er kam uns lachend entgegen, und als wir ihm gestanden, daß wir wohl voraus gesehen hatten, wie es auf irgend einen Uebermuth von Kiärulf angelegt wäre, den wir nicht stören wollten, erzählte er, daß er dieses jetzt selbst sehr wohl einsähe, und sich freute, daß die alte Stimmung in der Gesellschaft noch vorherrsche, obgleich er ihr eine seltsame Nacht verdanke. Kiärulf war mit ihm unter mancherlei Gesprächen in der Nacht durch mehrere Straßen gegangen. Als er den Schloßplatz erreichte, waren sie bis an der rechten Seite nach dem Kanal zu gekommen. Hier stand Kiärulf stille und eröffnete eine platt liegende Lücke, die zu einer Vertiefung führte. Der Beamte wußte nicht, was es zu bedeuten hatte. — Hier ist meine Wohnung, sagte ganz kaltblütig Kiärulf. Wollen Sie die Güte haben herabzusteigen.

Ich war zwar, erzählte uns der Fremde, auf ein ſchlechtes Nachtquartier bereit; aber dieſes ſetzte mich doch in Erſtaunen, — ja ein ſo ſeltſames Anerbieten ſchien mir etwas Unheimliches. Ich blickte ſcheu nach allen Seiten herum. Die Schloßkirche erhob ſich im Finſtern vor uns, auf den Schiffen, die in dem Kanal lagen, war Alles ſtille, kein Menſch ließ ſich hören. Er mußte meine Aengſtlichkeit merken. — Sie ſcheinen ſich über meine Wohnung zu wundern, ſagte er. Es iſt eine Sandgrube, da hier nichts zu ſtehlen iſt, läßt man die Lücke offen. Ich habe das zufällig bemerkt, und habe ſchon mehrere Nächte auf dem Sande ſehr ruhig geſchlafen. — Aber wie konnte es Ihnen einfallen, mir ein ſolches Nachtlager anzubieten. — Warum nicht, antwortete er ſehr ruhig. Sie wußten nicht, wo Sie die Nacht zubringen ſollten, kein anderer wollte oder konnte Sie aufnehmen. Mir macht das, wie Sie ſehen, wenig Umſtände, und als reiſender Norweger müſſen ſie ſchlechtere Nächte zugebracht haben, als hier, wo Sie, in ihren Mantel gehüllt, friſche Luft, ein weiches Lager finden, und gegen Wind und Regen geſchützt ſind. — Ich war völlig beruhigt, ſchämte mich meiner Aengſtlichkeit, erkannte den Spukgeiſt der norwegiſchen Geſellſchaft, ſtieg getroſt herunter, und habe wirklich ein, zwei, bis drei Stunden recht ruhig auf dem Sande geſchlafen. Natürlich erhoben wir uns in der Morgendämmerung, und ſelbſt da war ich nicht wenig beſorgt, daß irgend Jemand mich ſollte aus einer Sandgrube her-

vorkriechen sehen. Der Morgen war sehr schön und heiter. Wir gingen über die Brücken längs den Kanälen über Christianhaven, und genossen mit der steigenden Sonne den Anblick der erwachenden Thätigkeit auf der Straße, auf den Kanälen und Schiffen. Ich mußte natürlicherweise vermuthen, daß Kiärulf in der drückendsten Armuth lebte, wußte aber nicht, wie ich es anfangen sollte, ihm eine Unterstützung anzubieten. Sein ganzes Betragen erregte in mir eine Scheu, die ich nicht zu überwinden vermochte. Als ich ihn doch endlich fragte, wie er zu einer so seltsamen Wohnung gekommen sei, antwortete er lächelnd: Sehr natürlich. Ich pflege wochenweise ein kleines Stübchen zu miethen. Mein letzter Wirth kündigte mir, ich dachte aber nicht daran, und als er am letzten Tage der Woche mich an das Ausziehn erinnerte, ließ ich ein Bündel Wäsche und meine Bücher zu einem Freunde hintragen. — Er nannte Sie, Herr Bull.

(Wirklich hatte er mir diese Sachen gebracht, und mir gesagt, er bezöge ein anderes Quartier, und würde sie abholen lassen. Als ich nach ein Paar Tagen ihn an seine Sachen erinnerte, antwortete er kurz: ich brauche sie noch nicht, und so blieben sie mehre Tage bei mir liegen.)

Ich habe nun einige Tage vergessen, für ein Quartier zu sorgen. Heute will ich mich darum bekümmern.

Sein Gespräch erregte bei mir die höchste Theilnahme; es ist ein bedeutender Mensch. Kann man nicht auf irgend eine Weise sich seiner annehmen?

Ich versicherte, daß man ihn, wie er jetzt wäre, durchaus sich selbst überlassen müßte, daß aber doch wohl eine Zeit kommen würde, wo man ihm nützlich werden könnte.

In der That hat dieser Mann — Amtmann Riegels — mir seinetwegen neulich geschrieben, und es könnte wohl sein, daß sich eine Veränderung in seiner Lage vorbereiten ließe.

Ein wunderlicher Mensch, sagte der junge Mann, aber ein braver Norweger; und entfernte sich nun auch, so daß Steenersen und Bull allein zurückblieben.

Ich hoffe, sprach Steenersen, daß wir ein paar Stunden hindurch ungestört sein werden, und daß dich nichts verhindert, mir diese Zeit zu schenken. Ich wünschte, dir eine Begebenheit mitzutheilen, die ich in den einsamen norwegischen Gebirgen, auf meiner Geschäftsreise im Junius, erlebte. Du wirst hoffentlich dadurch eine vortheilhaftere Vorstellung von dem Leben dieser Leute erhalten, und, irre ich nicht, muß dir dieß Ereigniß aus andern, selbst persönlichen, Rücksichten wichtig erscheinen.

Bull nahm das Anerbieten mit Freude und nicht ohne gespannte Neugier an, und die beiden Freunde zogen sich in eine entfernte Stube, die nach dem stillen Hofe zu lag, zurück, ließen sich eine Flasche Wein geben, und schlossen die Thüre ab.

Ich hatte, begann Steenersen, ein Geschäft in Over-

Tellemarken, und nach Allem, was ich von dieser Gegend und ihren Bewohnern gehört hatte, war ich sehr begierig, sie kennen zu lernen. Jenseit Kongsberg war es, als wenn die gewöhnliche bewohnte Welt aufhörte. Ich ritt mit meinem Begleiter, der selbst des Weges nicht sehr kundig zu sein schien, lange über morastige, steinige Höhen, wir verloren öfter den Weg, geriethen in Tannenwälder und ritten Stunden lang herum. Endlich fanden wir einen Weg, der über einen ansehnlichen Berg führt. Wir hatten den rechten gefunden, und ein Fußgänger, der mit raschen Schritten, selbst wenn wir scharf trabten, uns begleitete, fiel mir auf. Es war ein kleiner, vierschrötiger Mensch, mit einem derben, platten Gesichte, breiter Nase und halbversteckten kleinen blitzenden Augen. Wenn er sprach, verzerten sich seine Mienen zu einem widerwärtigen, grinsenden Lachen, und seine Aussprache verrieth, daß er, obgleich Norweger, doch nicht aus dieser Gegend gebürtig war. Es schien mir eine Art Bedienter zu sein. Mir war er höchst unangenehm. Mit meinem Begleiter unterhielt er sich selbst im stärksten Gehen fortdauernd. Offenbar war er hier mit dem Lande und dessen Bewohnern sehr genau bekannt, schien aber lange entfernt gewesen zu sein. Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach einer Menge von Personen und ihrem Befinden. Besonders hörte ich den Prediger Aamod in Tind oft nennen, und einen Eistein Björn. Die Art, mit welcher er nach dem letzteren fragte,

war mir besonders verdächtig. Wir waren indessen auf den Gipfel des Berges gekommen. Bolkesiö-Hela nannte ihn mein Begleiter.

Du weißt, lieber Bull, daß ich in südlicheren, milderen Gegenden von Norwegen geboren bin. Zwar sind mir schöne, auch wilde Gebirge nicht unbekannt, aber hier traten zum ersten Male die furchtbar großen, rauhen Gebirgsmassen mir fremd entgegen. Nach allen Richtungen eröffnete sich eine weite Aussicht. Die Berge häuften, drängten sich, in mancherlei Gestalten neben, hinter einander; schroffe, zerrissene Spitzen ragten kahl empor, und in geheimnißvoller Ferne erhob sich über alle der mächtige Gousta. Eine Felsen-Piramyde strebte stolz hinter den wildzusammengehäuften Bergen in die Wolken, an dem fernen Gestein wechselte seltsam das blendende Weiß mit dem dunkelsten Schwarz. Der ewige Schnee hat sich in Schluchten gelagert, während die völlig schroffen Wände in düsterer Nacktheit dastehen. Es war ein schwüler, trüber Sommertag. Kein Nebel, aber ein Duft, der auch das Entfernteste erkennen ließ, hüllte die Gegend ein. Die Berge waren, einige bis an den Gipfel, mit finsteren Tannen und Fichten von großer Höhe, die schlank und schön sich dicht aneinander drängten, allenthalben bedeckt. Ein weites, düsteres Waldmeer von unermeßlichem Umfange. Tief schnitten die Schluchten und Thäler nach allen Richtungen hinein; und eine furchtbare Stille herrschte überall, nur durch das Gestü-

ster meiner Begleiter unterbrochen. Kein Vogel war zu sehen, kein Thier ließ sich blicken, kein Wasser rieselte; alles Lebendige und Bewegliche schien in den tiefen Thälern wie vergraben, und der steinerne Riesengeist des erstarrten Nordens schien hier kaum hörbar athmend in seiner Felsenburg zu schlummern, während die schlanken Fichten und Tannen als ein unabsehliches Heer festgewurzelter Schildknappen seinen Schlummer bewachten. Selbst der Weg, den wir verfolgten, verlor sich, schroff hinablaufend, geheimnißvoll in einen düstern Wald, der sich vor unsern Füßen in ein enges Thal hineindrängte.

Mich durchflog eine Ahnung, als könnten die versteckten Thäler, die entfernten Gegenden, die wie verschlossene Gräber von riesenhaften Felsen und von den dunkeln Wäldern bedeckt waren, irgend eine seltsame Begebenheit in sich bewahren, als wollte ein verborgener Schmerz sich plötzlich an mein Herz drängen, und es schien mir, als müßten die Menschen, die sich in diese steinerne Welt hineingewühlt hätten, in einer grauenvollen Einsamkeit leben, als müßten die starren Berge jedes Gefühl in sich versenken, und die dunkelgrünen spitzen Nadeln der Bäume tief in das immer verwundete, blutende Herz hineinstechen.

Der fremde Begleiter ward mir immer mehr zuwider. Ganz dem Anblick hingegeben hatte ich wohl eine ganze Stunde auf dem Berge zugebracht, und hoffte, da der Fremde offenbar Eil zu haben schien, daß er uns

verlaſſen würde. Aber er blieb, obgleich er weniger ſprach, nachdem er Alles erfahren hatte, was mein Begleiter wußte, der lange nicht ſo bekannt in der Gegend ſchien, wie er. Nur glaubte ich zu bemerken, daß er mit ſpähenden Augen den ganzen Geſichtskreis überſchaute, beſonders ſah er aufmerkſam nach einer Richtung hin.

Wir ritten weiter. Der Weg führte uns abwärts durch einen dunkeln Wald, und als die Abenddämmerung anfing, ſahen wir in einem engen, von ſchroffen Felſen umſchloſſenen Thale ein einſames Haus liegen, welches nicht unanſehnlich ausſah. Ich beſchloß, die Nacht da zuzubringen.

Als wir näher kamen, waren eine Menge Menſchen vor der Thüre verſammelt, Bauern in ihrer Nationaltracht. Schneeweiße Jacken von Wadmel (grober Wolle), unter welchen ſie andere von grellen Farben, grüne, blaue trugen, lange Beinkleider von derſelben Farbe, mit bunten Bändern verziert, die Haare lang über die Schulter hangend. Die Frauen waren in ſchwerze Tuche gekleidet. Ich erfuhr, daß es Gäſte von einer Hochzeit in der Nähe waren, im Begriffe, nach Hauſe zu reiſen. Auch die Bewohner des Hauſes waren von der Hochzeit gekommen, und wie die übrigen gekleidet. Ein Mann von ſehr anſehnlicher Größe, von mittlerem Alter fiel mir beſonders auf. Das Offene, Heitere, Verſtändige und Zuverſichtliche in ſeinem Weſen mußte beim erſten Anblicke einnehmen.

Gang, Miene und Haltung deutete auf ungewöhnliche körperliche Kraft.

Wir hatten uns kaum dem Hause genähert, als der widerwärtige Fremde unruhig zu werden schien. Er blieb stehn, ungewiß, wie es mir vorkam, ob er uns folgen sollte. Aber plötzlich trat der große Mann hervor, eilte ihm entgegen und faßte ihn rasch bei der Hand, daß ich ungewiß war, ob er ihn bloß begrüßen oder festhalten wollte.

Ei, Kasper, rief er, bist du da! Ich hatte nicht erwartet, dich jemals wieder zu sehen.

Kasper war offenbar verwirrt, faßte sich aber, und antwortete mit seinem grinsenden Lächeln:

Bin ich doch gekommen, um euch nach langer Zeit zu besuchen. Der alte Prediger lebt doch wohl, und seine Tochter —

Wie kannst du fragen, unterbrach ihn der Bauer; weißt du doch, was sie leiden. Bringst du Nachrichten —

Von dem Herrn, meinst du; ei freilich, recht gute; aber ich spare sie für den Prediger und für die Frau —

Halt es, wie du willst, sagte der Bauer; aber jetzt darfst du nicht weiter gehn, es ist spät. Du mußt diese Nacht bleiben, und morgen magst du dann mit mir reisen.

Sehr gern, Eistein, antwortete Kasper, bessere Begleitung kann ich ja nicht wünschen.

Er riß sich nun von Eistein los, und mischte sich unter die Uebrigen. Diese hatten sich indessen neugierig

an mich herangedrängt, ohne daß ich auf sie geachtet hatte. Ich war zu begierig, etwas über den Fremden zu erfahren, der, ich wußte nicht warum, mir immer verdächtiger wurde. Eistein sah ihm höchst mißtrauisch nach, schüttelte den Kopf, und kam nun zutraulich und mit einem zuversichtlichen Anstande, der mich fast überraschte, auf mich zu.

Verzeih, Vater, daß ich dich nicht früher begrüßt habe, sagte er, indem er mir die Hand reichte und seine Mütze abnahm; aber mit dem fatalen Burschen da mußte ich nothwendig erst ein paar Worte prechen. Wer bist du, und wo kommst du her?

Bekannt mit der treuherzigen und unbefangenen Art der norwegischen Bauern im Innern der Gebirge, wohin selten ein Fremder kömmt, ihre Neugierde zu äußern, eilte ich, meinen Namen zu nennen.

Ei, rief er erfreut, da bist du wohl gar der Steenersen, den wir so lange erwarten; dann sei uns doppelt willkommen. Ich bin Eistein Biörn, und du wirst ja wohl auch mit mir Manches zu verhandeln haben.

Ich erinnerte mich jezt erst seines Namens, und daß ich an ihn angewiesen war.

Wohnt ihr hier, Eistein? fragte ich.

Nein, meine Wohnung ist dicht unter Gousta; du wirst bei mir wohnen müssen, denn bei dem Prediger ist es gar zu traurig.

Eine höchst theilnehmende, ja hmerzliche Miene,

die etwas unbeschreiblich Einnehmendes hatte, ließ mich vermuthen, daß der Prediger in einer unglücklichen Lage sei.

Wenn ich bei dir willkommen bin, lieber Eistein — Was das Haus vermag, gibt der Norweger gern, das weißt du wohl, erwiederte Eistein.

Indessen war die Wirthin herbeigekommen. Sie warf uns vor, daß wir so lange draußen verweilten.

Du bist ja noch gar nicht in meinem Hause gewesen, sagte sie, indem sie mich bei dem Arme faßte, und mich gutmüthig in die Stube hinzog.

In dem großen Gastzimmer standen zwei mächtige Betten mit blau getunenen Gardinen. Auf den Wänden und an dem Himmel der Betten waren, auf Mannshöhe, mit auffallend großen Buchstaben Bibelstellen geschrieben, die Gotesfurcht und Häuslichkeit priesen. Die reinlichen hölzernen Tische, Bänke und Stühle waren wie hellpolirt, und auf einem Brette über der Thüre prangten drei blanke, völig neue, kupferne Kessel. Jeden Hammerschlag konnte man noch wahrnehmen, was bezeugte, daß sie noch unberührt, wie sie aus den Händen des Kupferschmiedes gekommen waren, da lagen. Ein vierter, zum täglichen Gebrauche, hatte keinen so ausgezeichneten Platz erhalten.

Die Bauern in diesen Gegenden sind nicht von lauernden Beamte umringt, sie fürchten den Diebstahl nicht, der hier völig fremd ist, und so mögen sie gern

ihren Reichthum, den sie nicht zu verbergen Ursache haben, bekannt werden lassen.

Ein jeder solcher Kessel deutet auf tausend Thaler Kapital, welche Summe der Bauer entweder auf Zinsen anlegt, oder in seinem Hause bewahrt.

Als ich hineintrat, war schon für mich in der Gaststube ein reinlicher Tisch gedeckt. Milch, Bier, Butter, flache Gerstenbrote, alter Käse, getrocknetes Fleisch im Ueberfluß. Die Wirthin nöthigte mich auf eine gutmüthige Weise; doch war das Bier, obgleich sehr stark, für mich doch ungenießbar, wie die Butter. Ich war müde, hatte noch mancherlei für mein Geschäft zu ordnen, und bat, mich allein zu lassen.

Das ganze Haus war, wie alle Bauernhäuser in den Gebirgen, von aufeinander gelegten Balken erbaut. Die Gaststube war durch eine dünne Bretterwand von einer größeren, in welcher sich Alle versammelten, getrennt, so daß ich ohne Mühe Alles verstehen konnte, was dort gesprochen ward. Das Gespräch drehte sich um mancherlei, bald ward vom Holzhandel, dann von den Aussichten des Jahres, von dem neuen Wegebau und dergleichen geredet. Mit inniger Liebe und Verehrung äußerten sich Alle über den alten Prediger in Tind, seine Tochter und Enkelin, die sie herzlich zu bedauern schienen. In alle Unterredungen mischte sich Eistein; nur fiel es mir auf, daß er stillschwieg, als von dem Prediger und seiner Familie die Rede war. Kasper schien ganz stillschweigend

dazuſitzen. Endlich ward das Geſpräch lebhafter, daß es ſchwer war, den Gegenſtand zu unterſcheiden. Man lachte, ſcherzte, und einige junge Leute machten ſich bereit, den Halling-Tanz aufzuführen.

Meine nothwendigſte Arbeit war beendigt, ich ſah ein, daß ich doch keine Ruhe finden würde, weiter zu arbeiten, und war begierig, den Tanz, der mir freilich nicht unbekannt war, in den Gebirgen ſelbſt zu ſehen.

Zwei junge, ſchlank gewachſene Burſchen traten hervor. Die reinliche Tracht ſtand ihnen ſehr gut, und ſie ſchienen es zu wiſſen. Indem ſie hervortraten, hoben und ſenkten ſie die Schultern, gingen leiſe und nicht ohne Ziererei vor, mit Wohlgefallen die bunten Bänder, die von den Hüften an bis auf die Knöchel die Beinkleider ſchmückten, beſchauend. Die Mädchen betrachteten ſie mit behaglichem Lächeln. Ein Bauernburſche ſtrich gewandt genug, wenn auch nicht ſehr anmuthig, die Violine, und der Tanz fing an. Meine Gegenwart ſchien den Burſchen angenehm.

Die Burſchen machen's gut, ſagte mein Nachbar; du haſt gewiß noch keinen beſſern Tanz geſehn.

Und, in der That, man mußte ſie bewundern. Bald wendeten ſie die Füße einwärts, auf die Spitzen tretend, und ſchnellten ſich in dieſer beſchwerlichen Stellung in die Höhe, dann auswärts; und traten hart und feſt auf die Ferſen. Während deſſen erhoben ſie ſich wechſelnd und ſenkten ſich wieder, die Kniee auswärts biegend. Der

Körper war fortdauernd in den gewaltſamſten Stellungen, vorwärts, hinterwärts, nach den Seiten, in allen möglichen Richtungen gebogen; die Arme ſchwenkten ſie über den Kopf, dann neigten ſie ſich nach einer Seite, ſo daß der Körper auf einem Beine und einem Arme ruhte; wieder eben ſo nach der andern Seite, ja zuweilen ſchlugen ſie ein Rad, und bei den höchſten Sprüngen klätſchten ſie, ein lautes Jubelgeſchrei erhebend, mit den Händen, als wollten ſie triumphirend zeigen, wie wenig Anſtrengung ihnen die gewaltſamſten Bewegungen koſteten. Man kann vielleicht behaupten, daß dieſe Sprünge, einzeln betrachtet, etwas Verzerrtes und Bizarres haben; allein man muß die unglaubliche Leichtigkeit ſelbſt ſehn, die auffallende Anmuth der Geſtalten, die ſich in den größten Anſtrengungen erhält, um zu begreifen, wie ein ſolcher Tanz, wenn er immer lebhafter, immer wilder wird, und zuletzt ſich einer jubelnden Furie der Begeiſterung überläßt, den Zuſchauer unwillkührlich in ſeine Luſt hineinzieht.

Alles war von dem Tanze entzückt, auch ich verfolgte die Sprünge mit immer ſteigendem Wohlbehagen, und mußte mir geſtehn, daß ich eine ſolche ſeltſame Verbindung der unglaublichſten Anſtrengung mit leichter Zierlichkeit und Anmuth noch nie geſehen hatte; als Eiſtein auf ein Mal mit lauter Stimme „Halt!“ rief. Die erſchöpften Burſchen ſtanden plötzlich ſtill, die Violine ſchwieg, und Alle ſahen verwundert auf ihn.

Wo ist Kasper? rief er. Man sah sich um, und fand ihn nicht.

Ist sein Reisesack da? fragte er eilig. Auch der war verschwunden.

Ein plötzlicher Zorn ergriff Eistein. Ergrimmt ballte er die Faust, stampfte mit dem Fuße auf, und sah in diesem Augenblicke so furchtbar aus, daß ich es als ein Glück betrachtete, wenn man den Entflohenen nicht sogleich ergriffe. Mir schauderte, wenn ich mir die möglichen Folgen dieses unmäßigen Zornes dachte.

Auf, Burschen! wir müssen ihn greifen, müssen ihn herschleppen. Jetzt bin ich endlich gewiß, daß der Nichtswürdige die Unthat begangen hat. Daß ich ihn aus den Augen verlor, den Niederträchtigen! Ich Thor, ich Thor, rief er, und schlug sich vor die Stirn mit der geballten Faust. Hinaus! rief er dann noch einmal.

Es war spät, nicht weit von Mitternacht; aber die helle Sommernacht in diesen nördlichen Gegenden erlaubte uns, die Gegend noch in ziemlicher Ferne zu überschauen. Alle stürmten zur Stube hinaus.

Eben war Eistein im Begriff, die Richtungen zu bestimmen, in welchen man den Entflohenen verfolgen müsse, als ich auf dem Gipfel eines Berges eine Gestalt wie einen Schatten sich bewegen sah, die sich eilig einem Walde zu nähern schien. Ich zeigte sie Eistein.

Da ist er, rief dieser. Geh du rechts in den Grund hinein, Björge, und nimm ein Paar Burschen mit. Er

könnte die steile Wand rechts hinunterklettern, obgleich das Kinderspiel ist. Ich will hier links die Schlucht hinauf steigen. Wir treffen da auf den einzigen Fußsteig, der hinunterführt. Folgt ihr dem Thorwald, sagte er zu ein Paar Burschen. Ihr Andern vertheilt euch in der Ferne nach allen Richtungen. Er darf uns nicht entschlüpfen. Und bindet ihn nur, wenn er sich sperrt. Ihr habt doch Stricke bei der Hand? Ich will Alles vertreten.

In einem Augenblicke waren Alle verschwunden. Man hörte, wie sie sich in den Wäldern, zwischen den fernen Felsen zuriefen, und ich sah die kecken Burschen, die mir eben nach dem anstrengenden Tanze so erschöpft schienen, mit der größten Eile und Leichtigkeit die schroffen Felsen hinanklettern. Ich war mit einigen älteren Frauen zurückgeblieben. Denn auch die Mädchen scheuten sich nicht, den Burschen bei der Verfolgung beizustehen.

Wer ist dieser Eistein? fragte ich die Wirthin.

Ich dachte, ihr kenntet ihn schon, antwortete die Frau. Ei das ist ein gar mächtiger Mann in hiesiger Gegend. —

Ist er Lehnsmann, liebe Frau, oder gehört er sonst zur Obrigkeit? —

Ach nein, antwortete sie, er ist nur ein Bauer; aber gar mächtig an Speise und Trank, an Kleidern und Vieh. Ihr findet sechs blanke Kupferkessel über seiner Thüre, und wir danken Gott, daß wir drei haben.

Sie betrachtete dabei die blinkenden Kessel über der eigenen mit sichtbarem Wohlbehagen.

Ja, Gott hat uns gesegnet reichlich in diesem Lande. Aber Eisteins Stolpebod *) solltest du sehen. Ei, du lieber Gott, was ist da für eine Fülle von Allem, Milch und Butter und Gerstenbrot (Fladbröd), und getrocknetes Fleisch und Würste; Alles so voll, daß man sich kaum rühren kann. Und dann die Menge von Kleidern und Pelzwerk, und Sättel und Zeug, Alles vom Besten. Und dann ist er auch der klügste Mann in der ganzen Gegend, und der Prediger und der Sorenskriver halten gar viel auf ihn, so daß er ihnen rathen und helfen muß bei Allem. Die Einheimischen fehlen freilich nicht; aber vor einigen Jahren waren doch ein Paar schlechte Burschen, die hatten lange bei den Regimentern in Kopenhagen gedient. Sie machten uns die Schande, hier zu stehlen. Aber was geschah? Eistein wußte genau, wo das Gestohlene verborgen war und wer es gestohlen. Wie er es erfahren hatte, weiß keiner. Seit der Zeit ist nie etwas auf viele Meilen herum weggekommen. Auch die Fremden fürchten den Eistein. Man sagt, er weiß, was die Menschen denken. Auch ist er der stärkste Mann weit umher. In seinen jüngeren Jahren ward er oft

*) Hölzerne Vorrathskammern, die, für sich in der Nähe der Wohnung gebaut, auf senkrechten Balken, wie auf Säulen, schwebend ruhten.

herausgefordert, sich mit den stärksten Leuten aus Numedalen zu balgen, und er schlug sie alle. Wenn er jetzt zuweilen so herausgefordert wird, dann lacht er nur, und meint, das würde sich schlecht für ihn schicken, sich in seinem männlichen Alter mit den Burschen herum zu balgen. Und er ist bei Allem dem eine treue Seele, und so gut, wie der Tag lang ist, jetzt nämlich zur Sommerszeit, und daher liebt ihn alles Volk, alt und jung, reich und arm, und Alle thun, was er will, daß man ihn wahrlich den Herrn nennen kann in dieser Gegend. Und was er für den armen Prediger und seine Enkelin — die ein Engel ist — Alles thut. Die sind immer zusammen, und er scheint nur für sie zu leben.

Wie ist das, fragte ich wieder, mit dem Prediger und seiner Familie; es hat ihn wohl ein Unglück getroffen?

Ach, das ist, fuhr die Frau fort, eine sehr betrübte Geschichte, die du am Besten von Eistein selbst erfahren magst. Wir wissen nur, daß die Tochter des Predigers einen Herrn heirathete, der von einer gar vornehmen Familie sein sollte. Das ist nun wohl siebzehn Jahre her. Sie lebten sehr gut zusammen, und liebten einander herzlich, und hatten eine Tochter, ein herziges, liebes Kind. Vor zwei Jahren verschwand der Mann plötzlich und keiner hat seit der Zeit etwas von ihm gehört; in vorigen Jahre aber kam ein anderer Herr hier an, der ein Verwandter von dem Verschwundenen sein soll, und

ihm folgte der Kasper, der jezt davon lief. Die arme Frau ist, seit ihr Mann fort, ganz trübsinnig, und seit der Verwandte da war, hat das noch zugenommen, so daß die liebe Tochter und der alte Großvater recht traurige Tage haben. Sieh, das ist Alles, was wir wissen. Ob du etwas Näheres von Eistein erfahren wirst, kann ich dir nicht sagen. Er vermeidet es stets, das Gespräch auf diese Sachen zu bringen, und wenn Andere davon reden, so schweigt er.

Weißt du nicht, liebe Mutter, was der Kasper begangen?

Gar nichts weiß ich, und die Andern, die ihn nun verfolgen, eben so wenig. Er ist seit der Zeit, daß er dem Verwandten von dem Schwiegersohne des Predigers hierher folgte, nicht hier gewesen, damals mochten ihn die Burschen hier nicht leiden; aber Eistein muß wohl wissen, was er verbrochen hat; und wenn er sagt, daß man ihm folgen soll, so thun sie es ohne Bedenken.

Ich war freilich sehr müde; da ich aber den Ausgang der Verfolgung zu erfahren begierig war, und jeden Augenblick erwarten konnte, daß der ganze Hause lärmend wiederkehren würde, entschloß ich mich, während der nächtlichen Dämmerung die Berge in der Nähe zu besteigen. Die hellen Sommernächte im Norden haben einen seltsamen, höchst eigenthümlichen Zauber. Zwar sind die tiefen Thäler im Ganzen finsterer: aber je höher man steigt, je mehr der Horizont sich erweitert, desto

heller wird es. Um Mitternacht, wenn in den gebirgigen Gegenden die Abendröthe gegen Westen noch sichtbar ist, während die Morgenröthe schon anfängt, einen hellen Schein von Osten her zu verbreiten, lagert sich eine seltsame gelblichgraue Dämmerung auf die ganze Gegend, die keineswegs mit dem Mondlichte verglichen werden kann. Alles ist in eine gleiche Dämmerung verhüllt, von einem gleichen halben Lichte beleuchtet, kein Schatten ist sichtbar. In diesem schattenlosen Dämmerscheine herrscht die feierlichste Stille. Die Häuser stehen klar, in jedem Theile zu übersehen, vor Augen; aber keine Bewegung ist zu spüren. Die Hunde bellen nicht, die Vögel ruhen, alle Thiere, wie die Menschen, schlafen, nur das stets bewegliche Wasser strömt rieselnd die Berge hinunter, und das Rauschen der Bäume säuselt fortdauernd in die erhabene Stille hinein. Ich verlor mich ganz in der Betrachtung der rauhen Gegend, wo die Felsen und dunkeln Tannen mir von allen Seiten entgegenstarrten. Ich weiß selbst nicht, wie ich auf einen hohen Berg gerathen war, als ich — die Morgenröthe zeigte sich deutlicher, und eine Stunde mußte ich wohl auf den Bergen herumirrend zugebracht haben — an eine wilde Schlucht kam. Der Berg, auf dem ich stand, stürzte sich plötzlich schroff und zackig hinunter, und in der Tiefe des Abgrundes herrschte die finsterste Nacht. Ein wunderbarer Gegensatz gegen die Helligkeit des Morgens, die von Osten her mir immer klarer entgegenstrahlte.

Ich war nicht wenig überraſcht, als ich unten in dem Grunde ein wandelndes Licht wahrnahm, welches von der einen Seite her ſich der Gegend unter meinen Füßen immer mehr zu nähern ſchien. Vorſichtig legte ich mich an den Rand nieder, beugte das Geſicht über dieſen, und ſchaute, horchend und geſpannt, in die wilde Finſterniß hinein. Ich ſah zwei Perſonen, und glaubte Eiſtein mit Kasper in einem eifrigen Geſpräche wahrzunehmen. Nur wunderte es mich, nach dem, was ich früher geſehn, ſie, wenn auch heftig redend, doch ruhig neben einander gehend zu bemerken. Als ſie dicht unter mir ankamen, konnte ich nicht länger zweifeln. Ich erkannte Eiſteins und Kaspers Stimmen ganz deutlich, und ſah, wie ſie immer tiefer in die Schlucht hineingingen. In einiger Entfernung ſchienen ſie eine Zeit lang ſtille zu ſtehn. Das Licht bewegte ſich in einer Richtung und ward dann ausgelöſcht, und mit ſteigender Verwunderung erblickte ich Eiſtein allein den Berg erkletternd, auf welchem ich mich eben befand. Ich eilte ihm entgegen. Er kam mir tief bewegt, ja erſchüttert vor.

— Ich ſprach den boshaften Menſchen, und mußte ihn gehen laſſen; ja ich muß nun eben ſo ſorgfältig verhindern, daß die Burſchen ihn ergreifen, wie ich es vorhin zu befördern ſuchte, ſprach er, und rief daher mit einer mächtigen Stimme nach den verſchiedenen Richtungen hin, daß es in allen Thälern und Schluchten widerhallte; und nun hörte man, bald hier, bald dort, die

einzelen Stimmen der vertheilten Bauern, die die seinige zu kennen schienen. Sie näherten sich von allen Seiten immer mehr und mehr, und in kürzerer Zeit, als ich vermuthen konnte, waren die meisten beisammen. Einige fehlten noch, und unruhig auf und abgehend schien Eistein diese noch zu erwarten, während er sein Karriol *) herbeischob, sein Pferd aus dem Stalle zog, und Alles zur Abreise fertig machte. Endlich waren auch die letzten zurückgekommen. Er redete sie Alle an.

Ich habe den Kasper gesprochen, sagte er. Alle erstaunten. Die Sache verhält sich anders, als ich glaubte. Keiner darf ihm etwas in den Weg legen; aber ich werde euch herzlich danken, wenn ihr auf ihn Acht gebt, und mir Nachricht bringen wollt, wenn er sich irgendwo lange aufhält. Zwar versprachen Alle, ihm zu gehorchen, doch waren sie augenscheinlich verwundert. Eistein schien nichts, was um ihn vorging, zu bemerken. Aus seinen Gesichtszügen sprach die tiefste Erschütterung, und nur mühsam konnte er die Thränen zurückdrängen.

Lieber Bull! du würdest dann erst den echten norwegischen Bauer schätzen lernen, wenn du den gewaltigen stillschweigenden Schmerz, der auf seinem starken Herzen lastet, wenn Treue, Hingebung und Liebe in ihm mächtig geworden sind, kennen lerntest.

---

*) Zweirädrige Wagen, oft recht zierlich, die von einem Pferde gezogen werden.

Eistein kam auf mich zu. Ich muß eiligst den Prediger besuchen, dich erwarte ich in meinem Hause, wo du Alles zu deinem Empfange bereit finden wirst, sagte er, bestieg seinen Wagen, und fuhr schnell weiter.

Also kann der kluge Eistein sich doch auch irren, riefen, als er weg war, einige Burschen. Ja, ja, wir Uebrigen sind nur einfältige Leute, aber der Kasper ist ihm zu schlau.

Was ihr schwatzet, sagte ein Anderer; Eistein weiß schon, was er thut, und der Kasper wird ihn nicht betrügen.

Weiß, was er thut? Nun, dießmal hat er es doch eben nicht gezeigt, sollte ich meinen. Fesselt ihn nur — ich will es vertreten. Sagte er nicht so? Wenn wir ihn gefunden und gefesselt hätten — Will er etwa Beides vertreten, daß wir ihn fesseln und er ihn selbst losläßt?

Freilich wird er das, sagte ein junger Bursche, und mehr dazu.

Die meisten schienen zweifelhaft, was sie glauben sollten. Offenbar übte das Geheimnißvolle, was über dem ganzen Ereignisse schwebte, eine große Gewalt über sie aus.

So aufgeregt ich auch war, behauptete dennoch die Natur ihr Recht. Ich schlief ein, und erwachte erst spät am andern Tage. Zwei Tage mußte ich in Geschäften zubringen, und so sehr nahmen mich diese in Anspruch, daß selbst die schöne Gegend, eingeschlossen von mächtigen

Felſen, mir nur wie im Fluge erſchien. Am dritten Tage konnte ich nun endlich Eiſtein aufſuchen. Die Reiſe ging auf dem Tindſeee, einem ſchmalen, von ſchroffen Felſen dicht umringten Gebirgswaſſer. Eine Menge kleiner Flüſſe ſtürzen ſich von beiden Seiten lothrecht in den See, und erſcheinen, zum Theil, ehe ſie die Waſſerfläche erreichen, in Staub aufgelöſt, wie weiße, herabhangende Faden. Seiten eröffnet ſich eine, dennoch immer beſchränkte Ausſicht, und es war mir ſeltſam zu Muthe, als ich durch dieſe düſtere Pforte der Gegend zueilte, die mir über Ereigniſſe, welche mir ſo wichtig geworden waren, Aufſchlüſſe verſprach.

Es war in einer hellen Sommernacht, als ich hier ruderte, und die Stille um mich her, nur von den Ruderſchlägen und den muntern Geſprächen der Bauern um mich unterbrochen, war mir höchſt angenehm. Wir kamen kurz nach Sonnenaufgang nach einem ſehr anmuthigen Thale — Weſtfiordthal. Grüne, liebliche Wieſen bilden den Grund, düſtere Wälder reichen bis an die Spitze der Berge. Gegen Süden thürmen ſich die wilden Gebirge immer mächtiger. Es ſind die Kniee des gewaltigen Gonſta, die den höchſten, ſtreifenweiſe mit Schnee bedeckten Gipfel verbergen. Von dieſen Bergen, aus engen Schluchten, ſtürzt ſich wild rauſchend ein reiſſender Fluß — und läuft über den rauhen, felſigen Boden ſchäumend durch das Thal. Mehrere Häuſer, die zerſtreut herumlagen, Getreidefelder, die ſorgfältig bear-

beitet waren, zeugten in diesen entlegenen Gegenden von Wohlstand. Unter den Häusern zeichnete sich eines durch Größe, heitern, reinlichen Anstrich und spiegelhelle Fenster aus. Fruchtbäume standen in der Nähe, ein kleiner Garten prangte mit Blumen und Küchenkräutern. Es war Eisteins Wohnung. Indem ich mich ihr näherte, sah ich von einem jäh herablaufenden Berge ein zierliches Karriol herunter rollen, und erstaunte, als ich eine sehr nett gekleidete junge Dame, die Federn an dem Hute in der Luft wehend, allein den Zügel führend, den Wagen lenken sah. Ich blieb vor dem Hause stehen, um ihn, da er noch bei dem Hause vorbeifahren mußte, zu erwarten. Eine höchst liebliche jugendliche Gestalt saß, freundlich lächelnd, in dem Wagen, die, als ich sie begrüßte, den Gruß mit vieler Anmuth und Schüchternheit erwiederte; dann aber nickte sie vertraulich offenbar jemandem zu, der hinter mir stehen mußte. Es war Eisteins Frau, die, von mir unbemerkt, herausgekommen war. Sie warf der schönen, schnell vorübereilenden Gestalt die zärtlichsten Blicke zu. Der Wagen war bald aus unseren Augen verschwunden, und ich wandte mich an die Frau. Sie war über die erste Jugend hinaus. Ohne schön zu sein, hatte sie etwas sehr Einnehmendes, und die hellen, blauen Augen lächelten mir freundlich entgegen. Dabei schien sie, bei einiger Schüchternheit, doch etwas sehr Bestimmtes und Rührigeres zu haben, so daß ich sehr bald in ihr die tüchtige Hausmutter wahrnahm.

Willkommen, sagte sie, mein Mann ist nicht da, aber ich erwarte ihn jeden Augenblick. Für dich ist Alles bereitet; denn du bist doch der Steenersen, Vater?

Ja, der bin ich, liebe Frau, antwortete ich, und ging mit wahrem Wohlbehagen in die reinliche Stube hinein. Kaum war ich eingetreten, als Eistein mit Brecheisen und Axt ankam. Er schüttelte mir die Hand.

So früh seid ihr schon bei der Arbeit, Eistein? sagte ich.

Ja, denkt euch nur; ich habe die Aufsicht auf die Wege hier. Einen Weg, 20 Ellen lang, soll man eine Elle tiefer graben; aber außer einer Menge kleiner Steine liegen da zwei mächtige Felsblöcke, die keine menschliche Gewalt bewegen kann. Sie müssen gesprengt werden. Ich verdung die Arbeit an zwei Bauern, und sie behaupteten, sie könnten in weniger als zwei Tagen nicht fertig werden. Ich wandte mich nun an zwei der stärksten Kerle in dieser ganzen Gegend; aber auch die foderten eine eben so lange Zeit. Es ist eine Schande, sage ich dir. In meiner Jugend suchten wir jungen Burschen etwas darin, was uns aufgetragen war, schnell zu fördern, wenn es auch Tagelohn galt, so daß der Faule mehr verdiente, als der Fleißige; denn die Ehre ist dem Norweger wichtiger, als das Geld. Jetzt leider! brauchen sie mehr; sie vertrinken es in den Gasthäusern. Wenn der fatale Brantwein nur nie in unsere Gegend gekommen wäre; der verderbt uns Alle — Mutter, du hast doch einen

Schluck? sagte er darauf, und leerte das Glas mit vielem Wohlbehagen. Ich lächelte. Ja, sprach er, du mußt wohl lachen, ich bin vielleicht nicht besser, als die Andern; aber habe ich deswegen weniger Recht? Nun, es mag wohl anderwärts doch noch ärger sein, als hier. Nun weiter — ich wollte den Burschen zeigen, daß die Arbeit, für welche zwei Kerle zwei Tage foderten, nicht mehr wäre, als was ein Mann in einem Tage ausrichten könnte. Und als die faulen Burschen gestern Abend die Arbeit verließen, nahm ich Brecheisen und Axt, ging hin, brannte und sprengte die Steinblöcke, warf die Stücke die Gebirgswand hinunter, grub die zwanzig Ellen Weges eine Elle tiefer, und war fertig, als die Sonne aufging. Ja, in der Nacht arbeitet sich's trefflich in dieser Jahreszeit.

Er erzählte diese Geschichte mit augenscheinlicher Selbstzufriedenheit. Dann sah er sich um, wiegte seinen Knaben, hob ihn heraus, trug ihn liebkosend in der Stube herum, brachte getrocknetes Fleisch zum Frühstücke, briet und kochte, reinigte Tassen und Teller, und deckte den Tisch, indem er mich gutmüthig nöthigte. Für mich hatte er eine sehr freundliche Stube zurechtgemacht, und den ganzen Tag über arbeitete er, trotz der nächtlichen Anstrengung, munter und unverdrossen, wie die Uebrigen. Während der Zeit saß die Frau stillschweigend und emsig am Webstuhle.

Ich bin etwas ausführlich gewesen in der Erzählung

dieſer erſten Ereigniſſe, die mir noch ſo lebhaft vorſchweben. Ich will dir jetzt nur noch ſagen, was du ſelbſt ſchon vermuthen mußt, daß die junge Dame die Enkelin des Predigers war. Als ich meine Verwunderung über eine ſo frühe Spazierfahrt eines jungen Mädchens ohne alle Begleitung äußerte, lachte Eiſtein.

Wäre ich nicht in Kopenhagen geweſen, antwortete er, ich würde dich kaum verſtehn. Es gibt hier unter uns norwegiſchen Bauern ſo wenig männliche Raubthiere, wie Haifiſche oder Krokodille in dem Tindſee. Auch war ſie ja nicht ohne Begleitung.

Ich war zu ſehr in ihren Anblick verſunken geweſen, um einen Burſchen, der hinten auf dem Wagen ſaß, gewahr zu werden.

Die gute Luiſe, ſagte die Frau, bringt oft die Abende und Nächte bei einer Freundin zu, und eilt dann mit Sonnenaufgang zu ihrer kranken Mutter zurück. Aber in unſerem Hauſe iſt ſie noch öfter. Sie lächelte dabei ſehr zufrieden.

Ein Thing war den Tag darauf bei der Kirche in Tind verſammelt, und ich erwartete dort, der Verabredung gemäß, den Amtmann, den Sorenſkriver (die Gerichtsperſon des Diſtrikts) und mehre Lehnsmänner. Früh Morgens fuhren wir hin. Einzele Häuſer, die Wohnung des Predigers, lagen hier, am Ufer des Tindſees, in der Nähe der einfachen Kirche, von Wieſen, Aeckern, Bergen und Wäldern umgeben. Die Morgen-

ſonne erleuchtete die hellen Wände eines reinlichen Hauſes, und ſpiegelte ſich brennend auf den Fenſterſcheiben ab. Einzele Boote bewegten ſich eilig über den See, Alles eilte jenem Gebäude zu, um welches eine Menge Bauern verſammelt waren. Als wir hineintraten, waren Wirthin, Mägde, Hausknechte in voller Arbeit. In der Küche brannte auf dem Heerde ein mächtiges Feuer, und wir ſahen die geſchäftige Wirthin mit großem Eifer ſich zu dem Empfange ſo vieler vornehmer Gäſte vorbereiten.

Du kannſt hier hineinſteigen, Vater, rief ſie, als ich ankam, und eröffnete die Thüre zu einer netten Stube; früh biſt du gekommen, Vater, und hier iſt noch Alles in Ordnung. Oude, trag die Papiere für den Herrn hinein. Guten Morgen, Eiſteln, wie geht es! Erich, beſorgt die Pferde; — was ſtehſt du da? flink, eilig, hier darf keiner ruhen. — Trag den Thee hinein, Maren — Da läuft die Milch über, rief ſie, und lief fort.

Die Bauern hatten die Hüte abgenommen, und bildeten eine Reihe, die uns umgab. Mehre kannte ich ſchon, dieſe reichten mir freundlich die Hand. Wer nicht in den innern fruchtbaren Gebirgsthälern Norwegens war, kann ſich von der gutherzigen Freimüthigkeit der Einwohner keinen Begriff machen; Freiherrn ſind ſie, im edelſten Sinn, unabhängig, reichlich verſorgt mit Allem, was das einfache Leben fodert, kühn durch eine gewaltige Natur, die ſie umgibt und die fortdauernd zu

einem bedeutenden Kampfe aufregt, nur Gott, dem Könige und dem Geſetze unterworfen. Dennoch nie übermüthig; du findeſt nie unter ihnen die Spuren der Frechheit freigelaſſener Sklaven, die ſich für den Druck vergangener Knechtſchaft entſchädigen wollen. Jeder echte norwegiſche Bauer iſt ein wahres Heldenkind, zuverſichtlich und anſpruchslos, und die freiwillige Huldigung gegen höhere Bildung, die wahre Demuth und treuherzige Unterwerfung hat etwas Rührendes, Treffliches, durchaus nicht Knechtiſches. Wer ſie mißbrauchen will, mag ſich hüten. Sein Uebermuth wird nie anerkannt, ſeine Anmaßung findet kein drückendes Geſetz, das ihr zur Stütze diente, und die derbe Natur weiſt ihn ſchnell ſicher und auf eine demüthigende Weiſe in ſeine Schranken zurück.

Während ich mit Eiſtein den Thee trank, ſahen wir zum Fenſter hinaus, wie die Anzahl der Bauern ſich vermehrte. Die kleinen Kariole rollten von den Bergen herunter, die Boote wurden an dem Ufer feſtgemacht, Männer und Frauen traten heraus und begrüßten ſich, freundliches Bewillkommen hörte man von allen Seiten; Einzele bildeten Gruppen, die ſich unterhielten.

Indem ich dieſe Menge fröhlicher Menſchen, von der Morgenſonne in der heitern Gegend beleuchtet, mit Wohlbehagen ſich bewegen ſah, erblickte ich auf einem nahen Berge ein Kariol, das in ungewöhnlicher Eile herabrollte. Bald hielt es vor dem Hauſe ſtill, das ſchnaufende Pferd war mit Schaum bedeckt, die Bauern ſammelten ſich neugierig

um den Wagen, und ein junger, elegant angezogener Mensch stieg schnell heraus. Er schien mir bekannt, und als ich ihn genauer betrachtete, erkannte ich Franz Ulf, — den du ja auch wohl kennst, lieber Bull, nicht wenig erstaunt, ihn hier zu treffen. Ich ging ihm entgegen; und als er mich gesehen und erkannt hatte, eilte er mit großer Hast auf mich zu.

Gottlob, daß ich einen Bekannten treffe, sagte er, indem er sich ängstlich umsah.

Ich richtete meine Augen aufmerksamer auf ihn. Ein großes Schrecken sprach aus seinen Zügen, der Angstschweiß stand auf seiner Stirne, und die Augen rollten ihm wild im Kopfe.

Was, um Gottes Willen, hat Sie so bestürzt gemacht? fragte ich.

Er sah mich an, blickte um sich, und schien sich zu besinnen. Endlich, nachdem er tief Athem geholt hatte, faßte er sich. —

Ich bin ja der Gefahr entronnen, sagte er; — ich habe eine gräßliche Nacht verlebt.

Was kann Ihnen denn in dieser ruhigen Gegend so Gefährliches begegnet sein? fragte ich weiter.

Er ging mit mir in die Stube hinein; ich konnte es nicht verhindern, daß mehre Bauern sich mit hineindrängten, die, durch seine Ausrufungen aufmerksam geworden, begierig waren, das nächtliche Abenteuer des

jungen Mannes zu erfahren. Da ihre Gegenwart Ulf gleichgiltig zu ſein ſchien, ſuchte ich ſie um ſo weniger zu vermeiden. Er warf ſich in einen Stuhl, ich reichte ihm Thee und Rum, er ſuchte ſich noch mehr zu faſſen, und begann endlich —

Ich war in Öſterrieſſör von Dänemark angekommen, und nachdem ich dort einige Handelsgeſchäfte beendigt hatte, wünſchte ich das nördliche Gebirge zu beſuchen. Ein Handelsfreund hatte mir ſo Vieles von dem großen Gouſta, von dem mächtigen Waſſerfalle erzählt, daß ich der Luſt, hierher zu reiſen, nicht widerſtehen konnte. Da ich von da nach Chriſtiania gehen wollte, führte ich eine bedeutende Geldſumme bei mir, und der Kaufmann verſicherte, daß ich ſie ohne Bedenken mitnehmen könnte. Die Reiſe war höchſt beſchwerlich, mühſamer, ja oft gefährlicher, als ich ſie mir gedacht hatte. Geſtern Abend überredete mich der Bauer, der mich begleitete, ſpät noch weiter zu fahren, weil das Wetter ſo ſchön und die Nacht ſo heiter ſei. Ich willigte ungern ein. Ich mußte mich dieſem Menſchen, den ich nicht kannte, anvertrauen, während wir in der ſtillen Nacht durch das öde, wilde Gebirge fuhren.

Ein leiſes Gemurmel ließ ſich unter den Bauern hören; doch unterbrachen ſie ihn nicht.

— Nach Mitternacht hielt der Wagen vor einem ganz einſam liegenden Bauerhauſe. Es mußte mir auffallen, daß der Bauer und einige Knechte noch wach

waren. Wenn der Mensch, der dich hergeführt hat, mit diesem einverstanden dich berauben wollte, wenn du dich hier in diesen wilden Gegenden hilflos preisgegeben hättest — dachte ich; aber ich faßte mich —

Das Gemurmel nahm zu, Ulf stutzte.

Erzähl' nur weiter, sagte ein Bauer, unruhig gespannt. Ulf blickte ängstlich um sich, und schien sich zu besinnen.

Was Ihnen auch begegnet sein mag, redete ich ihn an, Sie können es in meiner und dieser Männer Gegenwart getrost erzählen.

Nun wohl. — Ich war, einer solchen Anstrengung ungewohnt, höchst ermüdet, und fragte nach einem Nachtlager. Ein großer, starker Mann mit harten, strengen Gesichtszügen, und mit einer Flinte bewaffnet, der Wirth, wie es schien, trat hervor und sagte kurz: Du bist willkommen; Platz und ein bequemes Ruhebette für dich werden wir wohl finden. Er winkte mir, daß ich ihm folgen sollte, und führte mich nach einem Gebäude, welches, abgetrennt von dem eigentlichen Wohnhause, eine Art Flügel bildete, öffnete eine Thüre, die nach dem Felde hinausging, und ohne irgend einen Vorhof nach einer recht saubern Stube führte. Hier setzte er ein Licht hin, zeigte mir ein reinliches Bette; und als ich auf seine Frage, ob ich vor dem Schlafengehn etwas genießen wolle, dieß verneinte, bot er mir gute Nacht und verließ mich. Ich konnte nicht unterlassen, die Stube genauer zu

betrachten. Zwei niedrige Fenſter ſahen nach einer kahlen Gebirgswand hinaus, die ſich dicht hinter dem Gebäude ſteil und dunkel erhob, ein anderes, eben ſo niedriges, Fenſter nach dem Felde. Die Thüre war nur mit einer loſen Klinke zugemacht, und obgleich ich ſie mit einem Bindfaden von innen befeſtigte, war es doch klar, daß die geringſte Gewalt von außen ſie eröffnen konnte. Eine zweite Thüre, eben ſo wenig verſchloſſen, führte nach einem dunkeln Schuppen, in welchem Wagen ſtanden und allerlei Gebälk lag, und dieſer war, ihr grade gegenüber, offen. Alſo nirgends Sicherheit.

Ich war zwar völlig erſchöpft, und warf mich, angezogen wie ich war, auf das Bette; aber die Angſt hielt mich lange wach. Alles um mich herum war ſtill, nichts rührte ſich, und ſchon fing ich, trotz meiner innern Unruhe, an einzuſchlafen, als ich dicht neben mir ein Flüſtern vernahm. Aber ich ſah keinen Menſchen, obgleich die Nacht ſehr hell war. Mein Bette ſtand nah an einem Fenſter. Ich vermuthete, daß Menſchen dicht an dem Fenſter ſein müßten, und daß die dünne bretterne Wand das Flüſtern auch in der Stube ſo deutlich hören ließe. Ich ſchlich ſacht aus dem Bette, ſah vorſichtig aus dem Fenſter hinaus, und erblickte mit Schrecken zwei Männer mit Flinten bewaffnet. Der Athem ſtockte mir, ich glaubte ſchon zu merken, wie ſie ſich dem Fenſter näherten, und horchte mit Todesangſt auf ihre Geſpräche.

Der Ulf soll uns dießmal nicht entgehn, sagte der eine. Geh du links um das Gebäude herum, ich bleibe hier stehen. Schade nur, wenn der Herr erwacht; aber ich kann ihm nicht helfen; diese Gelegenheit kömmt so leicht nicht wieder.

Also sie kannten mich, diese entsetzlichen Räuber, sie hatten ohne allen Zweifel erfahren, daß ich bedeutende Summen bei mir führe, sie hatten mir schon früher aufgelauert, und jetzt, das sah ich wohl, war ich rettungslos verloren. Ich weiß kaum, was ich that. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr mir unwillkührlich, und ich sah, wie die Männer verschwanden, und bald durch die Thüre auf der entgegengesetzten Seite in die Stube zu kommen suchten. Sie fanden sie verschlossen, und riefen: was fehlt dir, warum schreist du? Mit einem Stoße standen sie in der Stube, und wiederholten die Frage. Ich faßte mich, wie ich konnte, ja einen Augenblick glaubte ich, daß ich den Leuten doch wohl Unrecht thäte.

Ich hatte einen furchtbaren Traum, antwortete ich, die Ruhe ist hin, ich kann nicht schlafen, und wünsche sogleich weiterzufahren.

Wie du willst, erwiederte der eine, den ich für den Wirth erkannte, und befahl, eilig vorzuspannen.

Wie hastig stürzte ich auf den Wagen zu, hineinzusteigen. Ich wartete nicht einmal, bis der Bauer, der mich begleiten sollte, ihn bestieg, ließ vielmehr das Pferd, so schnell es laufen konnte, davon eilen. Der Begleiter

lief neben dem Wagen. Der Weg ging bald darauf bergan, und der Begleiter dicht neben mir. Kaum hatte ich die Höhe des Berges erreicht, so sah ich einen Bauer zu Pferde hinter mir herjagen; er rief mir zu — ich sah vor mir eine lange Gebirgsebne — kein Haus, kein Mensch, und der Räuber hinter mir. Ich trieb das Pferd, immer schneller, immer schleuniger, über Steine und Löcher; der Wagen flog in die Höhe, die Räder hoben sich, das Pferd flog schnaubend, von mir getrieben, in rasendem Jagen. So ging es in die Thäler hinein, über Berge fort — bis diesen Augenblick, gewiß vier bis fünf Stunden. In den ersten hörte ich immer das Geschrei, und wenn ich mich umsah, ritt der Räuber in vollem Galopp hinter mir her. Zuletzt schien er zwar zurückzubleiben; aber die Angst ließ mir keine Ruhe, bis ich hierher kam.

Die Bauern schüttelten ungläubig den Kopf.

Die Furcht hat dich irre geführt, junger Mann, sagte Eistein; in unsern norwegischen Gebirgen hausen keine Räuber; aber dennoch ist die Geschichte seltsam genug.

Wer die Erzählung in der Nähe gehört hatte, schien mehr erstaunt, als überzeugt. Das Schrecken, welches sich noch immer in dem Gesichte des Reisenden zeigte, die Angst, mit welcher er angekommen war, sprachen deutlich für die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung; und dennoch vermochte keiner zu begreifen, wie ein norwegischer Bauer, der Besitzer eines ansehnlichen Gehöftes, ein Räuber sein

könnte. Aber die Geschichte theilte sich schnell mit; Alle hatten gesehn, wie der Fremde, als drohte ihm eine gefährliche Verfolgung, von Entsetzen ergriffen, herbeigestürzt war. Das Neue, Seltsame, Fürchterliche findet leicht Eingang, und von Munde zu Munde ging nun die Nachricht: es seien Räuber in dem Gebirge, ein vornehmer junger Herr sei, völlig ausgeplündert, dem Tode kaum entronnen. Eine große Unruhe entstand unter dem Haufen; die Frauen waren erschrocken, die Männer sprachen von den nöthigen Anstalten, die Räuber zu ergreifen. Aus dem offnen Fenster bemerkte ich, wie diese Neuigkeit sich erst allmälig verbreitete, dann immer größere und größere Häufen in Bewegung setzte, endlich eine tumultarische Unruhe unter Allen erzeugte.

Plötzlich entstand eine Stille. Man wich zurück, und ich sah einen ehrwürdigen Greis, von einer höchst anmuthigen, jugendlichen, schlanken weiblichen Gestalt begleitet, langsam auf das Haus zugehen. Er trat unter die Bauern. Die Frauen drängten sich heran, die Männer blieben mit unbedecktem Kopfe stehn, Beide grüßten freundlich nach allen Seiten, und fragten, was hier eine so augenscheinliche Unruhe hervorbrächte. Alle wollten zugleich erzählen, und man hörte nur ein verworrenes Gerede, von mörderischen Anfällen, Räubern, Plünderung, welches den Greis in Erstaunen, seine Enkelin in Schrecken zu setzen schien. Er kam zu uns herein.

Etwa sechzig Jahr alt, hatte er eine imponirende Ge-

ſtalt, die Geſichtszüge ſcharf, das Auge tief. Er ſah einem im edelſten Sinne vornehmen, bedeutenden Staatsmanne ähnlicher, als einem Landprediger. Die allgemeine Achtung, die er genoß, ſprach ſich deutlich in dem Benehmen der Bauern aus. Seine Enkelin war wohl kaum ſechszehn Jahr. Ich geſtehe es, nie ſah ich eine vollendetere Schönheit. Die rothen, lieblich geformten Lippen unbeſchreiblich fein geſchloſſen, alle ſpielende Züge fanden hier einen Vereinigungspunkt, wie in einer unendlich reichen, ſtummen Sprache der Anmuth, der Unſchuld, des geiſtreichen Scherzes. Der ſtolze, ſchneeweiße Hals trug den lieblichen Kopf mit reizender Leichtigkeit, die ſchlanke Geſtalt war einfach durch ein weißes Kleid geſchmückt, durch keine künſtliche Tracht entſtellt. Die glänzenden braunen Haare hingen in freien Locken über den Rücken und die Schultern, und erhöhten das blendende Weiß und das zarte Roth der Wangen. Als ſie, die langen Augenwimpern aufſchlagend, mich mit den lebhaften, großen, ſchwermüthigen, braunen Augen anſah, erſchrack ich faſt; man ſah durch die Augen tief in die Seele hinein. Sie verbargen nichts, aber es war dennoch, als ſchaute man in einen unermeßlichen Abgrund von kindlicher Unſchuld, von Heiterkeit und Trübſinn, von keimenden Gefühlen, die ſich ſelbſt noch nicht kennen, und klarem Verſtande, der alles durchblickt —

Du geräthſt ja in Begeiſterung, Steenerſen, unterbrach ihn Bull. —

Ja, ich gestehe dir, niemals werde ich es vergessen, wie das liebliche Kind, unter der Menge von Bauern, mit aller bewußtlosen Anmuth der Jugend und Schönheit, vor mir stand. Auch hefteten sich alle Augen auf sie, jeder, jung und alt, drängte sich hervor, sie zu sehen, und keiner wandte die Augen von ihr. Viele kannten und grüßten sie, und reichten hier und da und dort die die Hände.

Guten Morgen, Vater Aamod! Guten Morgen, Luise! sagte Eistein, und schüttelte ihnen die Hände. Der hier ist Herr Steenersen.

Ich grüßte beide. Die Wirthin drängte sich mit Gewalt durch den Haufen.

Ich muß doch Vater Aamod und meine liebe Luise grüßen, rief sie; der Thee wird bald erscheinen — und so verschwand sie, wie sie kam.

Ulf mußte dem Prediger sein nächtliches Abenteuer vortragen, auch ihm dünkte die Geschichte, wie sie erzählt wurde, unbegreiflich. Indessen ritt ein Bauer, der einen schweren Kasten vor sich hatte, gemächlich vorbei.

Guten Morgen, Torsten, riefen ihm die andern entgegen, welch eine schwere Last schleppst du da mit dir?

Ist hier nicht ein junger geputzter Mann angekommen? fragte Torsten.

Ja freilich, er ist diese Nacht unter den Räubern gewesen, und kann Gott danken, daß er mit dem Leben davon kam.

Albernes Geschwätz, antwortete der Bauer, der ein ältlicher Mann zu sein schien. Führt mich zu ihm hinein. Er ist in der Stube bei dem Herrn Aamod und einem anderen fremden Herrn.

Torsten gab sein Pferd an den Hausknecht, trug den Kasten mit beiden Händen und trät herein. Er grüßte den Prediger und einige Bekannte flüchtig, und eilte auf Ulf zu.

Du bist so schnell abgefahren, es muß wohl der schwere Traum sein, der dich so verwirrt machte; als ich in die Stube kam, fand ich diesen Schrein, den du wohl nicht entbehren kannst. Ich ritt dir nach, ich schrie hinter dir her, aber du fuhrst wie ein Unsinniger, daß du mein Pferd wohl ruinirt hast. Hier hast du deinen Schrein. —

Schon als Ulf den Alten hereintreten sah, war er äußerst erschrocken und verwirrt; die Anrede benahm ihm alle Haltung. Schrecken, daß er in der Todesangst die bedeutenden Summen ganz vergessen hätte, tiefe Beschämung, daß er diesen Mann aus feigherziger Furcht für einen Räuber angesehn, das Gefühl der vernichtendsten Demüthigung, in Gegenwart so vieler Menschen, in Gegenwart des schönen, lieblichen Mädchens, deren Anmuth ihn ganz fesselte, sich so bloßgestellt zu haben, alle diese Empfindungen wechselten in seinen Zügen. Er wagte die Augen nicht aufzuschlagen. Die Freude, daß so bedeutende Summen gerettet waren, fand in diesem Augenblicke

keinen Zugang zu seinem zerstörten Gemüthe, und ich glaube fast, daß er lieber die Angst der Nacht noch einmal, als diese Demüthigung erleben wollte.

Also du warst der Räuber, Torsten, sagten einige junge Bauern, und lachten herzlich.

Aber warum eiltest du, sagte ein anderer, es war ja nur Einer hinter dir? Du mußt wohl nicht viel Muth haben.

Die Thränen traten Ulf in die Augen. Luise schien an seiner Beschämung Theil zu nehmen, sie schlug die Augen nieder, wie in seine Seele geängstigt. Zufällig hörte Torsten Ulf nennen, und nachdem er vernommen hatte, was den jungen Mann in Schrecken gesetzt habe, trat er zu dessen Vertheidigung hervor.

Kinder, sagte er, ihr dürft den Herrn da nicht verspotten; er kennt die norwegischen Bauern nicht, er mag in andern Ländern wohl Räuber kennen gelernt haben.

— Ich war in den Händen englischer Räuber, antwortete Ulf, die mich völlig ausplünderten und mißhandelten.

Hört ihr? sprach Torsten. Nun seht, ein Wolf beunruhigte uns mehrere Nächte hintereinander. Wir erwarteten ihn wieder, und lauerten mit Flinten. Mitten in der Nacht findet der Herr uns so bewaffnet. Es mag wohl viel Geld in dem Schreine sein —

Freilich ist eine bedeutende Summe darin, erwiederte Ulf. —

Ich dachte es wohl, antwortete Torſten, denn er fiel mir ſehr ſchwer. Er iſt in ſeiner Stube allein, er kennt keinen von uns, und nun hört er uns von dem Wolfe (Ulven) reden. Er muß glauben, er ſei erkannt und genannt worden. Wahrlich der bravſte Kerl kann unter ſolchen Umſtänden wohl für ſein Leben zittern.

Bravo, Torſten, ſagte Luiſe, ging auf ihn zu, und reichte ihm die Hand. Ihr müßt nicht gleich ſo heraus-platzen, Kinder, fuhr ſie fort; ganz an ſeiner Stelle, ein-ſam, in einem Lande, wo ihr fürchten könntet, Räuber zu finden, mit vielem Gelde, würdet ihr gewiß eben ſo in Schrecken geweſen ſein, wie der Herr da.

Die Burſchen ſchämten ſich, und ſchwiegen, indem Ulf wieder Athem ſchöpfte. Der Klang ihrer Rede war lieblich, man ſah, welche große Gewalt ſie über die Menge ausübte.

Verzeih mir, ſagte ein Burſche, und reichte Ulf die Hand. Dieſer, über eine ſolche Vertheidigerin entzückt, ſchlug fröhlich ein; als ein neuer Lärm drohte.

Stillſchweigend war Ulf bei Seite gegangen, hatte ein ſehr elegantes Reiſebureau aus dem hölzernen Kaſten genommen, aufgeſchloſſen, etwas herausgenommen, und näherte ſich nun Torſten.

Ich habe dir ſchweres Unrecht gethan, ſagte er, und wünſche nach Vermögen meinen Fehler gut zu machen. Drauf drückte er ihm etwas in die Hand.

Torſten wußte erſt nicht, was das bedeuten ſollte,

ſah ihn verwirrt an, dann betrachtete er, was Ulf ihm in die Hand gedrückt hatte. Es waren einige Goldſtücke. Plötzlich verfinſterte ſich ſein Geſicht, er glühte vor Zorn. — Dummer Junge, rief er, was ſoll mir dein lumpiges Geld! und ſchleuderte es von ſich. Ulf erſchrak; als der Prediger hervortrat: Du haſt deinen Gaſt von voriger Nacht ſo ſchön vertheidigt; nun erlaube mir, ihn zu vertheidigen. In den Ländern, in welchen er gelebt hat, unter den Menſchen, die er bis jetzt kannte, iſt es Sitte, daß ein Dienſt, wie dieſer, mit Gelde belohnt wird. Was ihm hier eine ſo harte Rede zuzieht, würde man da als Großmuth preiſen. Nach ſeiner Einſicht hat er brav gehandelt, und deinen Vorwurf verdient er keineswegs.

Du haſt doch immer Recht, Vater, antwortete Torſten, und verſöhnte ſich bald mit Ulf.

Aber dein Geld brauche ich Gottlob! nicht. Ich bin ein Norweger, und laſſe mich nicht bezahlen, bloß weil ich kein Schuft bin.

Der Thing war Nachmittags zu Ende, und ich eilte — du kannſt denken, mit welcher Begierde — in die Wohnung des Predigers. Herr Ulf begleitete ihn ſchon früh, und beſchloß auf ſeine Einladung, bis zum nächſten Tage hier zu verweilen, um ſich von ſeinem Schrecken zu erholen.

Als ich in die Predigerwohnung eintrat, ward ich nicht ſo ſehr durch Pracht, als durch eine gewiſſe Eleganz

der häuslichen Einrichtung, wie man sie bei einem Landprediger nicht erwarten konnte, überrascht. Aber auch das ganze Benehmen, die Gespräche, der Anstand zeugten von einer geselligen Bildung, wie man sie gewöhnlich nur in höhern Kreisen findet, nur daß die Feinheit nicht als Glätte, die anmuthige Leichtigkeit nicht als Ziererei erschien, und daß die größere Gewandtheit der herzlichen, offenen Freimüthigkeit, die den Norwegern eigen ist, keinen Eintrag that. Mit dem alten Prediger war ich bald in ein lebhaftes Gespräch verflechten, und er war mit Allem, was Staaten und Menschen bürgerlich und geistig in unseren Tagen bewegt und aufregt, bekannt. Der stille Kummer, der auf seinen Zügen ruhte, schien durch das Gespräch zu weichen. Ab und zugehend zeigte sich, sehr beschäftigt, Luise, und Ulf war in ihrer Gegenwart, sich wohl bewußt, daß die Art und Weise, wie er zuerst erschienen, ihm nicht sehr vortheilhaft sei, sehr verlegen. Und obgleich Luise ihn mit der Aufmerksamkeit behandelte, die ein Gast fodern kann, glaubte ich doch zu bemerken, daß er nicht Unrecht habe. Für ein Mädchen wie sie mußte der Mangel an Muth und Entschlossenheit als etwas durchaus Erniedrigendes erscheinen, und die Vertheidigung, die sie aus Mitleid gegen seine unangenehme Stellung in der Versammlung übernommen hatte, konnte ihre innere Achtung nicht steigern.

Unter den Gästen sah ich einen langen, dürren Mann, mit einer spitzen Nase. Er trug eine ungepuderte runde

Perücke, unter welcher einzele schwarze, struppige Haare hervorstachen, und einen schwarzen Rock, dessen Aermel eng und kurz, die Arme nur nothdürftig bedeckten. In einer Ecke der Stube saß er, als ich hineintrat, in einen Quartanten vertieft, und nachdem er mich stumm begrüßt hatte, setzte er sich wieder, ohne von der Gesellschaft irgend Notiz zu nehmen. Er wurde mir als der Kapellan Nordahl vorgestellt. Erst später legte er das Buch hin, ging auf Eistein zu, der vertraulich, als zur Familie gehörig, sich darstellte, und sprach ihn in einem kreischenden Kanzeltone an.

Jetzt, sagte er, bin ich endlich so glücklich, euch einen wahrhaften Bericht über das alte Gemäuer, welches sich drei und funfzig Schritt von eurem Hause befindet, abstatten zu können. Es ließ, wie mich alle Papiere belehren, weiland John Gudmundsen, damaliger Bauer und Lehnsmann, der ein reicher Mann gewesen sein muß, im Jahre 1648, in demselbigen Jahre, in welchem Gott der Christenheit durch den westphälischen Frieden die langersehnte Ruhe gönnte, an diesem Orte einen von Grund aus gemauerten Pferdestall erbauen. Es sind seit der Zeit bis jetzt, da wir 1793 nach Christi Geburt schreiben, 145 Jahre verflossen, so daß besagtes Gemäuer schon jetzt ein sehr achtungswerthes Alter hat, und wenn ihr und eure Nachfolger, wie wir nicht anders hoffen und erwarten, ein solches Documentum vergangener Zeiten gehörig veneriret, so kann es, da es alle Tage älter wird,

in zwei- bis dreihundert Jahren eine sehr respektable Ruine werden.

Schade, antwortete Eistein lächelnd, ich habe es schon abgetragen, weil es mir im Wege war; im nächsten Jahre wird man die Stelle, wo es stand, nicht mehr erkennen.

Auch der Greis konnte ein Lächeln nicht verbergen; und ich betrachtete mit Verwunderung die hagere Figur, die jetzt die runde Perücke ungeduldig von einer Seite zur andern schob, mit steifer Gravität den rechten, nur halb bedeckten Arm ausstreckte, und mit dem Zeigefinger, ihn hebend und senkend, gegen Eistein gewandt demonstrirte.

Das ist bedauernswerth, rief er aus, und sehr zu beklagen, daß man hier zu Lande solche ehrwürdige Reste des Alterthums nicht schont, weßhalb sie auch fast allenthalben verschwunden sind. Wie glücklich ist der Prediger in Vang, der in seinem Kirchspiele die merkwürdige Ruine der alten katholischen Kirche von Storhammer hat. So gehen Zeugnisse des Alterthums verloren, die schriftlichen wie die steinernen, und nichts bleibt dem fleißigen Forscher übrig. Bejammernswerth ist aber auch die Unordnung, die in alten Papieren Statt findet. Welche Widersprüche findet man da! Als ich neulich die Papiere über die Ausgaben für den bei der Predigerwohnung hieselbst aufgeführten Schaafstall für das Jahr 1728, wie ich sie glücklicher Weise auf dem Rathhause zu Stren

rettete, da man sie eben kassiren wollte, mit denen des hiesigen Predigerarchives verglich, fand ich dort 25 Thlr. zwölf Schilling, hier nur 25 Thlr. acht Schilling verzeichnet. Welche Summe ist nun die richtigere?

Die kleinere Summe können Sie, lieber Herr Möhdahl, unbedenklich dafür nehmen, erwiederte der Prediger.

Meinen Sie? so werde ich denn auch diese Summe in meine statistisch-topographische Beschreibung vom Kinder Kirchspiele eintragen. Sie wissen, ich schätze Ihr Judicium sehr hoch.

Er war jetzt aufgeregt, und je stillschweigender er früher war, desto gesprächiger ward er.

Ich habe, fuhr er fort, und rieb sich die Hände, etwas gar Seltenes für diese Gegend entdeckt, wenn es gleich anderswo häufig genug sich vorfindet — nämlich den Calcareum rudem, oder richtiger Marmor unicolor colore fusco Wallerii, da doch unsere hiesigen Gebirge sonst nichts als Quarz, Schiefer u. dgl. enthalten.

Daß es diese Gattung ist — den Kalkstein meinen Sie, unterbrach ihn der Prediger. —

Ja allerdings, diese Gattung ist es, denn sie braust mit Essig, und muß Marmor genannt werden, weil sie Politur annimmt.

Er sprach darauf weitläuftig von Pflanzen und Thieren, die er beobachtet und gefunden hätte; in welcher Menge einige Vögel da wären; um welche Zeit sie anzukommen und zu verschwinden pflegten, indem er fort-

dauernd die Linneiſchen Benennungen, ſelbſt ſtatt der gewöhnlichſten, brauchte.

Die Hirundo ruſtica, ſagte er, ſei heuer ſpät angekommen, weil der Winter ſo lange angehalten habe. Ein Bauer habe beſonders ſchöne Exemplare der Columba domeſtica; die Fringilla domeſtica falle uns auch hier, wie anderswo, beſchwerlich, während die Alauda pratenſis uns nur ſelten mit ihrem anmuthigen Geſange erquicke.

Als ich ihn fragte, weßhalb er die breiten und weitläuftigen Linneiſchen Benennungen brauche, und nicht lieber Schwalbe, Taube, Sperling und Lerche ſage, was jederman verſtehen würde, gerieth er in Eifer.

Der berühmte Linnee, behauptete er heftig, habe ſeit der uralten Sprachverwirrung bei dem Thurmbau zu Babel zuerſt wieder, gleichſam wie ein zweiter Adam, allen lebendigen Geſchöpfen Gottes, Thieren und Pflanzen, neue Namen gegeben, ja ſei dazu von Gott beſonders beſtellt und berufen; daß es ein Frevel ſei, ſich dieſen Benennungen zu widerſetzen, vielmehr Pflicht aller Lehrer, frühzeitig den Kindern in allen Ländern und Sprachen dieſe allgemeingeltenden Namen beizubringen. Auch habe er hier den Verſuch gemacht, nur legten ihm die ungelenken Bauerjungen große Hinderniſſe in den Weg, die er doch durch Geduld und Beharrlichkeit zu überwinden hoffe.

Es wird dir nicht gelingen, rief Eiſtein; die Jungen

danken Gott, wenn sie für die Vögel und Kräuter e i n e n Namen haben, und wir Alten mögen das Kauderwälsch nicht leiden.

Ja eure Halsstarrigkeit ist bekannt, sprach der Kapellan mit Heftigkeit, und wir hatten Mühe, ihn zu besänftigen. Er entfernte sich mit Eilstein, um einen Kranken zu besuchen.

Sie wundern sich, sagte der Prediger, als er fortgegangen war, über diesen seltsamen Menschen. Er ist tief in den Funfzigen, brachte vor einigen zwanzig Jahren seine Zeit in großer Armuth und Zurückgezogenheit auf der Universität zu, und lebte seitdem, da er nicht sehr glänzend in seiner Prüfung bestand, als Hauslehrer bei Beamten. Seit acht Jahren ist er mein Gehilfe, und bei aller Sonderbarkeit eine treue Seele. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit und sein großer Eifer haben ihm das allgemeine Vertrauen erworben, und ich darf behaupten, daß seine einfältige Lehre für das einfache Volk sehr heilsam ist. Die meisten betrachten seine Seltsamkeit gar nicht als etwas Besonderes, und halten ihn für einen grundgelehrten Mann. Seine geographischen Kenntnisse sind in der That nicht zu verachten, und da er, von ihrer frühesten Kindheit an, eine besondere Vorliebe für meine Enkelin gezeigt hat, hat sie in der Länderkunde überraschende Fortschritte gemacht. Das Beispiel einiger ausgezeichneten Prediger, die sich um die Naturbeobachtung ihrer Gegend verdient gemacht haben, wie Ström und Wilse,

hat ihn angefeuert, und er läßt sich um so weniger stören, da er von den Kenntnissen, die Untersuchungen der Art erfodern, gar keinen Begriff hat.

Hier sehen Sie, fuhr der Prediger fort, indem er einen Haufen Papiere mir hinschob, ein dickes Manuskript, welches er mir mitgetheilt hat, indem er von mir verlangt, daß ich es durchsehe. Vergebens habe ich ihm versichert, daß ich mich mit solchen Gegenständen nicht beschäftige. Auch hoffe ich dadurch, daß ich zu fortdauernden Verbesserungen Anlaß gebe, den Druck des Manuskripts, dessen Betreibung ihm manche Kränkungen zuziehen würde, aufzuschieben, ja, ich habe die Schwierigkeiten so zu häufen gewußt, daß, selbst wenn ich sterbe, er doch wohl kaum während seines Lebens fertig wird. Mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit sucht er die Schrift höchst vollständig zu machen. So beschäftigt er sich auf eine unschuldige Weise, es ergötzt ihn, und er wird darüber sterben. Einzele Beobachtungen sind auch nicht ganz ohne Werth und können von Kundigeren benutzt werden. Er hat auch schon das Glück gehabt, sich öffentlich genannt zu sehn. Ich habe diesen Weg, der seine Zufriedenheit nicht stört, für den besseren gehalten; wie nothwendig es aber ist, die Bekanntmachung dieser Schrift zu verhindern, werden Sie einsehen, wenn Sie z. B. diese Stellen lesen. — Er zeigte mir folgende:

Canis familiaris, cauda sinistrorsum recurvata. Linn. Der Haushund. Die Raritäten, die in den

Häusern der Bauern befindlich sind, lassen sich schwer bestimmen und scheinen gemischter Art zu sein. Aber ein seltenes Exemplar von Canis familiaris melitaeus var., der Bologneserhund, befindet sich in der Behausung der achtbaren Jungfrau Maren Ingleif, des weiland Lehnsmanns Herrn Ingleif hinterlassenen ehelichen Tochter.

Unter einer Menge sorgfältig angestellter Barometerbeobachtungen stand folgende Bemerkung:

Es ist höchst merkwürdig, daß das Barometer, welches ich durch einen sehr berühmten Mechanicum in Kopenhagen habe verfertigen lassen, hier oben in unserem Gebirge niemals beständiges Wetter anzeigt.

Er beobachtete Jahre lang das Barometer alle Tage, ohne zu wissen, daß die Wetterbezeichnung nur für einen Ort am Meeresufer bestimmt war.

Durch ein Gespräch von mehren Stunden hatten wir uns genähert. Der alte Prediger kannte die Familie meiner Frau, persönliche Verhältnisse, übereinstimmende Ansichten des Lebens machten uns vertraut, und bald war es mir, als hätte ich diesen herrlichen Mann schon lange gekannt, ja als hätte er schon früher einen bedeutenden Einfluß auf meine Denkweise ausgeübt. Der Kapellan und Eistein kamen zurück. Ulf war, ohne an unserem Gespräche Theil zu nehmen, verdrießlich wie es schien, weggegangen, und kehrte nun auch wieder. Die Tochter

des Predigers, die Mutter der reizenden Luiſe, ließ ſich nicht ſehen, und eine geheime Scheu band meine Zunge. Alles im Hauſe ging nach einer ſtillen, ungeſtörten Ordnung. Man hörte keine laute Stimme, nahm keine unruhige Bewegung wahr, und ſelbſt die Bauern, die den Prediger, hier durch den Thing verſammelt, beſuchten, ſchienen die herrſchende Ruhe ſchonungsvoll zu achten.

Du wirſt mir deinen Gaſt überlaſſen müſſen, lieber Eiſtein, ſagte der Prediger — und auch mir war es, als wenn es ſo ſein müßte.

Es wäre mir ſehr lieb, antwortete dieſer, wenn der Herr bei mir bliebe; aber du weißt es, lieber Vater, daß ich dir gern Alles überlaſſe, was dir lieb iſt.

Ich weiß es, erwiederte der Alte; und bald ward ein Wagen abgeſchickt, um mein Gepäck nach der Predigerwohnung zu bringen. Den Tag darauf reiſte Ulf weiter.

Ich wohnte ſchon acht Tage lang bei dem trefflichen alten Manne, die Stille in ſeinem Hauſe, die ſegensreiche Einwirkung auf ſeine Gemeinde, ſeine Enkelin, die, wie eine höhere Erſcheinung, geräuſchlos beſchäftigt, dennoch Zeit fand, an unſerer Unterhaltung Theil zu nehmen, wenn wir ſprachen oder laſen, die ſelten redete, uns aber doch oft durch Bemerkungen überraſchte, die das tiefſte Verſtändniß verriethen, feſſelten mich wie mit unſichtbaren Banden an dieſen kleinen, von der Welt abgeſchloſſenen Kreis, daß ich alles Uebrige vergaß. Glücklicher Weiſe war mein Geſchäft faſt beendigt, und was fehlte, konnte

ich auch hier verrichten. Ich erfuhr, daß der alte Prediger seine Jugend in einer sehr bedeutenden Umgebung zugebracht hatte, daß seltsame Ereignisse, in welche er verflochten war, und die dir nicht unbekannt bleiben sollen, ihm einen größeren Wirkungskreis zu eröffnen schienen; aber die Tochter sah ich nie, auch sprach er noch nie von ihr, oder von ihrem verschwundenen Manne, obgleich ich mir schmeicheln konnte, schon ganz sein Vertrauen zu besitzen.

An einem schönen Morgen saßen wir, Aamob, Luise und ich, in einem Boote, und ruderten bei hellem Sonnenscheine längs dem westlichen Ufer des Tindsees. Die Felsen warfen einen dunkeln Schatten auf den See, während die Sonne ihre Gipfel erleuchtete. Der Alte war diesen Morgen besonders ernst. Es war unsere Absicht, den großen Wasserfall (Riukand Fossen) unter Gousta zu besuchen, und wir wollten in der Nähe von Eisteins Wohnung aussteigen, um den übrigen Weg zurückzulegen. Indem wir fortruderten, eröffnete sich ein Abhang, auf welchem zwischen kahlen Felsen eine feuchte grüne Wiese hinaufstieg, und ein Bauermädchen saß auf einer, über den See hervorspringenden Spitze, neben sich eine Sichel. Sie schien auszuruhen, und als wir näher kamen, hörten wir sie singen. Die helle, klare Stimme tönte mächtig zwischen den Felsen. Es war eins jener einfachen Lieder, die man in den Gebirgen hört, welche oft ein geheimes Weh laut werden lassen, und tief ergreifen.

Seltſam, ja phantaſtiſch war es anzuſehn, wie das Mädchen, deſſen weiße Bekleidung in der Ferne ſich ſehr anmuthig ausnahm, ſeenartig und mit geiſterhafter Sicherheit über dem Abgrunde ſchwebend daſaß, und wie die traurigen Töne in den Bergen wiederhallten. Das Lied war mir bekannt; ſo ſang ſie:

Der Seemann der küßte den Roſenmund,
Und zog die ſchön' Elſe in den Meeresgrund.

Drei Jahre in der Tiefe verfloſſen ſind,
Die ſchön' Elſe gab dem Seemann ein einziges Kind.

Schön Elſe erhob ſich am weißen Strand,
Sie führte wohl das einzige Kind an der Hand.

Die Haare die trieften, das Kleid war naß,
Die Augen waren trübe und das Antlitz war blaß.

Es reißt ſich das Kind von ſchön Elſe los,
Und ſtürzt ſich ſchnell hinab in den Meeresſchooß.

Da wandelt ſchön Elſe den ſchweren, ſchweren Gang,
Es rührten ſich die Lippen, doch ohne Geſang.

Schön Elſe die tritt in die Kirchthür mit Graus,
Und alle hellen Lichter die löſchten ſich aus,
Ja, ja,
Alle hellen Lichter die löſchten ſich aus.

Sie blickt nach der Kirchenwand angſtvoll und ſtumm,
Denn alle kleinen Bilder die wandten ſich um;
Stumm, ſtumm,
Denn alle kleinen Bilder die wandten ſich um.

Herr Aage erkennt die verſchwundene Braut,
Schön Elſe iſt geſtorben ohne Seufzer und Laut;
Braut, Braut,
Schön Elſe iſt geſtorben ohne Seufzer und Laut.

Obgleich der Geſang in dieſer Umgebung höchſt traurig klang, ſo ſchien es mir doch, als wenn die Erſchütterung, ja das Entſetzen, welches ſich auf dem Antlitze des Alten und ſeiner Enkelin zeigte, einen tiefern Grund haben müßte. Beide ſchwiegen, und lange dauerte es, ehe ſie ſich erholen konnten. Die Geſtalt war aus unſern Augen verſchwunden, denn wir waren um eine Felſenecke herumgerudert, die Stimme ertönte kaum vernehmlich aus der Ferne, und verhallte zuletzt ganz.

Luiſe, ſing' du uns einmal das Lied, ſagte der Alte. Sie erſchrak offenbar bei dieſer Zumuthung, wandte aber nichts ein, und ſang.

Ich war acht Tage in dem Hauſe des Predigers geweſen, und hatte ſie nie ſingen hören. Norwegen iſt kein geſangreiches Land, die Muſik iſt kein weſentlicher Theil der Erziehung, und es wunderte mich alſo gar nicht, in einer Familie, die freilich ſonſt durch geſellige Ausbildung ſich auszeichnete, kein Inſtrument zu finden und keinen Geſang zu hören.

Wie erſtaunte ich, als ich nun die herrlichſte Altſtimme vernahm, als der ausdrucksvollſte Geſang dem einfachen Liede einen unbeſchreiblichen Zauber verlieh. Die melodiſchen Klagetöne ſchienen über den Wellen zu ſchwe-

ben, wie ein laut gewordener Seufzer des Abgrunds, den sie verbargen. Als der Gesang vorbei war, bedeckte das liebliche Mädchen das Gesicht, wie in tiefen Schmerz versunken. Ein langes Stillschweigen erfolgte, und ich war von dem mir unbekannten Kummer überwältigt. Nach einigen Minuten hatte sie sich völlig gefaßt; die wallenden lockigen Haare warf sie zurück, und sah mich, noch immer ernst, aber klar und sicher an. Ich lobte den Gesang, die Stimme. —

Ich darf dieses Lob nicht zurückweisen, sprach sie, Sie würden es als eine erlogne Ziererei betrachten; aber gestehen Sie mir, auf ein unbefangenes Gemüth muß dennoch der Gesang des Mädchens am Felsen einen tiefern Eindruck machen. Die rauhe Weise des Liedes, die schroffen Umrisse, die das Furchtbarste, bloß angedeutet, roh hinstellen, ohne daß es ausgemalt würde, das ungeschickte Metrum, welches einzele Sylben ausläßt und wieder einschiebt, gehören zum Wesen dieser Liederart, und stimmen mehr zu dem härteren, ungebildeteren Naturtone, als zu unserer geglätteteren, weichlicheren Manier. Dieser scheinbar rohere Ton findet in der harten Umgebung eine natürliche Resonanz. War es nicht, während wir an den Felsen hinruderten, wo die gewaltig trauernde Stimme des Mädchens erklang, als wenn die plätschernden Wellen, an das steinige Ufer anschlagend, den geheimen Kummer der Tiefe ausplauderten, als wenn der brausende Bergstrom schreiend, heulend dazwischen tönte, als

wenn die hohen Gipfel der spitzen Fichten aus innerer Angst erbebten, ja als hätten die Felsen selbst einen klagenden Ton gefunden, als wäre der uralte Schmerz laut geworden, der sie vor Zeiten versteinerte, der sie später zertrümmerte und wild zerriß.

Welche Anschauung von einem siebzehnjährigen Mädchen, unterbrach Bull den Erzählenden. Zwar diese seltsame Gebirgsblüthe mag manches Abweichende zeigen; aber in der That eine solche Aeußerung eines jugendlichen weiblichen Wesens dünkt mir fast unglaublich.

Und dennoch, fuhr Steenersen fort, ist meine Erinnerung matt; indem sie so sprach, schienen alle Gesichtszüge eine höhere Bedeutung anzunehmen, es war mir, als wenn das geheime Weh des ganzen Daseins sich in dieser Gestalt zusammengedrängt hätte, und nun aus der innersten Tiefe ihres Wesens melodisch heraustönte. Auch dem Alten entging der Eindruck, den ihre Rede auf mich machte, nicht.

Sie erstaunen, sagte er, so Gewaltiges von einem so zarten Mädchen zu vernehmen. Aber, lieber Freund, eine mächtige Umgebung mag den Stumpfen überwältigen, daß die stärkste Empfindung, ehe sie keimt, erstickt wird, dem Empfänglichen bietet sie, immer neuen Reiz dar, dann aber vor Allem, wenn ein ungewöhnliches Geschick das reizbare Gemüth aufregt; und meine arme Luise, durch einen seltenen Vater in früher Kindheit gebildet, hat das jugendliche Dasein auf dem harten Boden des

furchtbarsten Jammers aufbauen, an der Thränenquelle des namenlosen Grames in den letzten Jahren entwickeln müssen. Sie wundern sich, daß dieses Lied einen so tiefen, erschütternden Eindruck auf uns gemacht hat. Ein finsterer Dämon, noch kennen wir seinen nächtlichen Ursprung nicht, ragte aber auch in unser ruhiges, ach so glückliches, heiteres Leben hinein, und zerstörte urplötzlich, was wir unwandelbar glaubten. Wie oft rührten sich die Lippen, aber ohne Gesang, wie oft erloschen plötzlich die hellen Lichter des Lebens, wie oft wandten sich die bunten Bilder um. Heute vor achtzehn Jahren hub das Ereigniß an, welches in diesem stillen Thale aus so vielem Glücke eine so unnennbare, vernichtende Qual erzeugen sollte. Ich habe den Muth, diese Begebenheit noch einmal zu erleben, indem ich Sie nach dem Schauplatze hinführe, wo sie begann; ich traue meiner Enkelin die Stärke zu, das Unglück, welches uns so zerschmetternd traf, sich nah zu rücken; der tiefe Schmerz einer peinigenden Erinnerung verläßt uns ja doch nie ganz. Es ist heilsam, die Prüfung, die der immer gütige Gott uns zugesendet hat, genau zu durchschauen; auch die herbe Lehre muß gründlich erforscht werden. Und welche Zeit ist heilsamer, als die er selbst erwählte, die er mit aller Pracht des blühenden Jahres ausschmückte, in welcher er uns einen theilnehmenden Freund schenkte, damit wir, auch gedrückt durch Schmerz und Leid, seine liebende Vaterhuld erkennen mögen.

Er faßte meine Hand und drückte sie. Noch nie sah ich ein solches Bild ruhiger, demuthsvoller, und dennoch kräftiger Ergebung. Aus seinen Augen strahlte, so schien es mir, ein helles Licht, sein verklärtes Antlitz schien eine verborgene heilige Gestalt zu enthüllen, die nur, noch mit dem irdischen Dasein ringend, nicht frei hervorzutreten vermochte. Luise faltete die Hände in stillem Gebete — und ich, mußte weinen; was mir das Herz gedrückt hatte seit vielen Tagen, vermochte ich nicht zu überwältigen, ich wollte es nicht. Ich ergriff die Hand des Alten, ich preßte sie gewaltsam an die Lippen, ich bedeckte sie mit Thränen. Nach einigen Minuten sprach der Alte, mit ruhiger Fassung:

Das war unsere Morgenandacht, Kinder. Aber sie soll uns stärken, nicht erdrücken, und wir bedürfen der Stärke für den heutigen Tag.

Die Bauern, die uns ruderten, waren ergriffen, wie wir, sie weinten mit uns, wie dem starken Norweger die Thränen der Theilnahme leichter als dem Südländer in die Augen treten. Wir waren sehr langsam gerudert, oft ruhten die Ruder völlig und das Boot trieb langsam mit den Wellen. So hatten wir fast zwei Stunden gebraucht, um nach Eisteins Wohnung zu kommen, die man sonst in weniger als einer Stunde erreicht. Als wir landeten, fanden wir Eistein und ein Paar rüstige junge Leute bereit, uns zu begleiten. Eistein aber schien zu zögern, ja den Spaziergang nicht zu billigen. Ein reinli-

ches Frühstück ward von unserer Wirthin aufgetragen, die, gegen Luisen zumal, eine ängstliche Zärtlichkeit äußerte.

Sie müssen doch mein Stübchen sehen, Herr Steenersen, sagte Luise. Ich bringe oft halbe Tage und Nächte bei dieser meiner lieben Freundin zu.

Sie öffnete eine Thüre, und ich trat in ein niedliches Zimmer hinein. Eine Guitarre hing an der Wand, ein Flügel stand unter dieser, eine kleine Büchersammlung war in einem zierlichen Schranke aufgestellt.

Meine arme Mutter kann die Musik nicht vertragen, sprach sie, nur ein leiser geistlicher Gesang gewährt ihr Trost. Es gibt Zeiten, wo auch ich ihre Gegenwart entbehren muß; dann flüchte ich mich hierher, und stürze mich in die Wellen der Tonkunst, die mich freundlich aufnehmen und Alles, was mich ängstigt und innerlich verzehren würde, in stille Wehmuth auflösen.

Wir genossen wenig, und nachdem der Alte mit Eistein allein gesprochen hatte, schien auch dieser den Gang nach dem Wasserſturze zu billigen. Wir gingen. Das Thal, durch welches der schäumende Fluß hindurchbrach, ward immer enger, die Thalwände immer höher; wir stiegen auf der einen Seite immer mehr empor und wanderten durch einen dichten Tannen- und Fichten-Wald. Neben uns stürzte sich die Gebirgsmasse in unübersehbare Tiefe hinab; die gegenüberstehende Wand, wie diejenige, die wir bestiegen, war mit Wald bedeckt, Nadelhölzer und Birken untereinander gemischt. Fast eine Stunde stiegen

wir langsam aufwärts, die Vertiefung des Thales erschien immer mächtiger. Der schäumende Fluß verschwand unter die bedeckenden Bäume, und das ferne Rauschen in der Tiefe belehrte uns von der bedeutenden Höhe der Thalwand. Nach einiger Zeit sahen wir, wie das Thal sich im Hintergrunde mit noch höheren, kahlen, schwarzen Felsen schloß. Die kesselförmige Vertiefung ragte dunkel und nackt aus dem dichten Walde hervor, und aus diesem Riesenkessel stieg eine mächtige Dampfsäule hoch in die klare Luft hinein. Sie verschwand und bildete sich immer wieder in bestimmten Pausen, wie der aufsteigende Dampf von einer unermeßlich kochenden Wasserfläche. Es war die Dampfsäule des rauchenden Wasserſturzes (riukand Fossen), eines der mächtigsten in Norwegen.

Die Dampfsäule steigt sehr hoch, sagte Eistein, der starke Regen hat den Fluß angeschwellt, ihr werdet den Sturz gar mächtig finden.

Indem wir fortschritten, hörten wir nun immer vernehmlicher neben dem Rauschen des Flusses dumpfe Schläge, wie einen fernen Donner. An stillen Abenden vernimmt man sie in Tind. Der Boden schien unter unseren Füßen zu beben. Jetzt traten wir aus dem Walde heraus, und der mächtige Wassersturz lag ganz vor uns; obgleich wohl eine halbe Meile entfernt.

Aus einer engen Oeffnung, als hätte die furchtbare Gewalt der ungeheuern Wassermasse zornig so eben den

Widerstand überwunden, stürzt sie wüthend hervor, ein großer, dichter Bogen, und der schneeweiße Schaum, gekräuselt, Dampf erzeugend, tanzt auf der strömenden Wölbung, sich ewig und ewig rastlos wieder gestaltend. Indem das mächtige Wasser Raum gewonnen hat, zertheilt es sich nach allen Richtungen, es bildet durchsichtige Wasserdecken, durch welche man die düstere, kahle Gebirgswand erkennt, die ruhig scheinen, aber mit gewaltigen Schlägen die nackten, schräg ansteigenden, glatten, feuchten Felsen schäumend peitschen, und hier vorzüglich entsteht der aufsteigende Dampf, der, aus der Ferne erkannt, hoch in die Luft spritzt. Tausend Seitenstrahlen zertheilen sich in allen Richtungen, aber in der Mitte drängt die Hauptmasse sich zusammen, und umwirbelt von tausend Strahlen, immer wilder, wüthender vom schneeweißen, gekräuselten Schaume umtanzt, stürzt sie sich brüllend in eine grundlose Tiefe. Das Auge vermag kaum dieses ewige, unablässige Spiel, die fortdauernd wechselnden, unaufhörlichen Zersplitterungen zu verfolgen. Der ungeheure Zorn einer rasenden Natur tobt, peitscht, schäumt umher, und die der Wuth preisgegebnen Felsen scheinen vor Schrecken erstarrt. Das ganze Thal unter dem Sturze ist von einem See erfüllt, und obgleich die furchtbare Wassermasse sich unablässig brüllend hineinstürzt, so ist dennoch die Wasserfläche dicht am Sturze völlig ruhig. Dunkel, nie von einem Sonnenstrahle erleuchtet, scheint sie die erschöpfte Wuth darzustellen.

So wird das Gemüth, wenn die härtesten Schläge des Geschicks unaufhörlich das Innerste treffen, äußerlich ruhig. Aber die Ruhe ist nur Schein. In der Tiefe wühlt der zurückgedrängte Zorn, und brausend, rauschend, mit erneuerter Wuth stürzen die Fluthen über die großen eckigen Steine, als triumphirten sie über den zertrümmerten Feind.

Du hast Schaffhausen gesehn; wohl mag die Wassermasse größer, breiter sein, aber selbst die größte Höhe des Sturzes erreicht nur fünf und siebzig Fuß; dieser Fall stürzt sich vier bis fünf hundert Fuß herunter, und noch behält die mittlere Masse, wo sie in den finsteren Abgrund hinabströmt, ihre ganze Gewalt. Die Sonne schien schräg in den Sturz hinein und erleuchtete den weißen Schaum, und der Dampf spielte blendend in ihrem Lichte. Dumpf hallte das Thal wieder von dem Gebrülle, das sich mit dem gewaltigen Rauschen des noch immer stürzenden Flusses verband. Schon hier übertönte der Sturz die menschliche Stimme. Wo der erhabene Zorn der Natur, wo das mächtige Element mit Felsen spielt, gebietet es dem Menschen Stillschweigen.

Indem wir uns dem Sturze nähern wollten, sah ich eine jäh herabfallende fast nackte Felsenwand, sie versenkte sich in die schwindelnde Tiefe. Wir waren sehr hoch, der Fluß wühlte immer tiefer unten, und wohl standen wir vierhundert Fuß über ihm. Mir schauderte, da ich diese Wand ansah — und hier ist ein Fußsteig, längs

dem Abhange, Marleſtien nennen ihn die Einwohner. Sie gehen ruhig, unbekümmert darüber, obgleich er in der Umgegend berüchtigt iſt. Ein kleines Mädchen iſt in die Tiefe hinuntergeklettert, um eine verlorne Kleinigkeit, aufzuheben, ein Krämer, um die Trümmer ſeiner heruntergerollten Waaren zu ſammeln, ja, wie man berichtet, iſt ein Krüppel ohne Füße auf den Knieen über dieſen furchtbaren Fußſteig gerutſcht. Man rieth mir, die Stiefeln auszuziehn, damit ich nicht ausgleiten möge. Der Alte, ſelbſt Luiſe ging leichten Fußes vorwärts, während Eiſtein mich mit ſeiner kräftigen Hand faßte. Ich wandte das Geſicht — man iſt zum Theil dazu genöthigt — von der Tiefe ab, der Gebirgswand zu, aber dennoch erbebte mein Inneres, und es war mir, als zöge der Abgrund unter meinen Füßen mich unwiderſtehlich hinab. Die Waldungen waren ſcheu vor der Gewalt des wüthenden Waſſers zurückgetreten; einzele Gebüſche nur ſtanden, als glaubten ſie von dem zornigen Elemente in ihrer kümmerlichen Kleinheit nicht bemerkt zu werden, hier und da, vermochten aber nicht die grauenhafte Tiefe zu verbergen. In der Nähe des Sturzes hatte der Fußſteig ſich immer mehr geneigt, und als wir ihm zur Seite waren, konnten wir auf mächtigen Steinen, die er in ſeiner Wuth bei Seite geſchleudert zu haben ſcheint, mitten in ihn hineintreten. Das Gebrüll iſt hier am mächtigſten. Von furchtbaren ſtürzenden Waſſermaſſen umgeben — in einem großartigen Waſſerbade, — hineingetaucht

in das ewige Naß, hat man auf jedem Schritte einen andern, einen veränderten Auftritt. Ueber uns sahen wir die Spalte, aus welcher der Sturz sich hervordrängt. Sie scheint so eng, daß man hinüberspringen möchte. Die Sonne schien hinein, und hier, umfluthet von sprühendem Schaume und herabrollenden Wogen, umdonnert von dem krachenden Sturze, der, wie alles Gehör vernichtend, die Felsen zittern machte, in der Mitte des entfesselten, wüthenden Elements, ergötzte uns die Natur mit einem leichten, feenartigen, bunten Spiele. Unter unserem Fuße tanzte auf dem blendend weißen, räuchenden Schaume ein völlig geschlossener Regenbogen. Die feurigen Geister, aus Licht und Schatten geboren, wählten eben die Stelle, wo das Wasser seine wildeste Wuth losließ, um im leichten Tanze das Fest des friedlichen Lichts zu feiern.

Wir saßen ermüdet an dem späten Mittagstische bei Tistein. Eine kräftige Brühe, Lachsforellen aus dem nahen See, frischer Rennthierbraten und vortrefflicher französischer und spanischer Wein, den der Prediger mitgebracht hatte, überzeugten uns, daß man mitten in dem Gebirge ein delikates Mahl bereiten kann, und bekamen den erschöpften Wanderern wohl. — Wie das Sonnenbild, wenn man in die Sonne gesehn hat, verfolgte mich das Bild des mächtigen Sturzes fortdauernd. Immer noch schwebte der wilde schneeweiße Schaum auf dem dunkeln, nassen Felsengrunde vor mir, immer noch drohte

die ſchwindelnde Tiefe neben meinen Füßen, immer noch hörte ich das furchtbare Gebrüll, und es waren Augenblicke, wo es mich faſt ängſtigte, daß die nahen Gebirge eine ſo gewaltige, erſchütternde Scene verbargen.

Die Mahlzeit war geendigt, der alte Prediger hatte, trotz der Erſchöpfung, wenig genoſſen, und blieb in ſtillen Ernſt, ich möchte behaupten, in ſtilles Gebet verſunken. Wir rückten zuſammen, und der Alte begann:

Sie kennen nun den Schauplatz. Es war heut vor achtzehn Jahren; meine gute Frau war drei Monate vorher geſtorben. Der Tag war heiter und lieblich, wie heut; meine Tochter, damals ſo alt, wie Luiſe jetzt, begleitete mich. Auch wir ſahen den Waſſerſturz in ſeiner mächtigſten Geſtalt, bewunderten den Regenbogen, und waren, nach einem genußreichen Tage, im Begriffe zurückzukehren, als wir, mitten auf dem ſchmalen, gefährlichen Fußſteige, einen Reiſenden wahrnahmen, der uns mit ſeinem Begleiter entgegenkam. Wir näherten uns eben einer gefährlichen Stelle, und überlegten, nicht ohne Aengſtlichkeit, wie wir vorbeikommen ſollten, als wir plötzlich vor uns ein lautes Geſchrei hörten. Da wir bange nach den Felſen hingelehnt aufblickten, ſahen wir den Reiſenden ſchwebend über dem Abgrunde, der eine Fuß war aufgehoben, die Arme ausgebreitet, die Haare hingen wild um den Kopf, der Hut fiel ihm eben hinab in die Tiefe, und indem ich ihn ſo vor meinen Augen hinabſtürzen zu ſehen glaubte, erblickte ich zugleich Amalie,

meine Tochter, vor Schrecken hingesunken, und auch vor meinen Augen verwirrten sich die Gegenstände, daß ich, von Schwindel ergriffen, mich ängstlich an die Felsenwand anklammerte. Wir erholten uns, von den rüstigen Begleitern festgehalten, noch von Schrecken gelähmt; als wir vernahmen, daß der Reisende noch da war. Da wir hinkamen, sahen wir, wie der Begleiter ihn nur mit Mühe auf dem schroffen Abhange festzuhalten vermochte. Dieser berichtete, wie der Reisende, der ihm völlig unbekannt, bisher ganz ruhig, still und in sich gekehrt, fortgeschritten sei, überhaupt ein rüstiger Gebirgsgänger zu sein schien, und auch auf dem gefährlichen Abhange seine Unterstützung abgewiesen habe, auf einmal in ein lautes Geschrei ausgebrochen und zugleich im Hinunterstürzen begriffen gewesen sei. Er wußte nicht, ob es eigne That oder die Folge eines plötzlichen Schwindels wäre. Es war ihm gelungen, den Hinunterstürzenden im Fallen beim Rockzipfel zu ergreifen und so wieder an sich zu ziehen. Aber er hatte alle Besinnung verloren, bewegte sich krampfhaft, und der Bauer mußte seine ganze Kraft aufbieten, damit er ihn nicht mit sich in den Abgrund risse. So wie wir hinkamen, waren unsere Begleiter zu Hilfe geeilt, und alle hielten ihn. Ich betrachtete den Fremden. Es war ein schöner, junger Mann, in einem feinen, reichen Anzuge; aber alle Züge entstellt, die Lippen bebten, eine tödtliche Blässe hatte sich über das Gesicht verbreitet.

Hört ihr, rief er, indem er die Arme ausstreckte und sich loszureißen suchte, hört ihr, wie er unten schreit? Doch nein, er schreit nicht, es sind nur die wilden Wogen, die sich freuen, daß sie seinen Leichnam gegen die Felsen schleudern und zerfleischen können. Ich komme, ich komme ja auch, schrie er laut, daß er fast den Wasserſturz übertönte, und schien sich hinabstürzen zu wollen.

Wir hatten alle vier Mühe, ihn zu halten, und ich zitterte für meine Tochter. Die großartige Umgebung, die wir eben mit geheimer Scheu bewundert hatten, verkehrte sich jetzt in einen Grausen erregenden Dämon. In furchtbarem Geschrei wetteiferte der mächtige Sturz mit dem Rasenden. Bald däuchte es mir, als führten beide ein lautes gräßliches Gespräch, als wären dort im wilden Gebrülle die Felsen wach geworden, wie hier ein zerrissenes Gemüth. Die Sonne schien nicht mehr. Dunkle Wolken hatten sich zusammengezogen, ohne daß wir es merkten, und plötzlich erhellte ein furchtbarer Blitz das finstere Thal, und ein gellender Donnerschlag, der von allen Felsen wiederhallte, schien einen dritten Geist anzukündigen, der sich in das zerschmetternde Gespräch mischen wollte. Da war es mir, als wenn aller Jammer der Welt eine Gestalt und alles Aechzen und Seufzen einen vernehmlichen Ton gefunden hätte. —

Mein Gott! rief Amalie, und ich ließ den Rasenden los, meine Tochter zu unterstützen. Langsam ging sie, von mir begleitet, langsam schleppten die Bauern den

Unglücklichen, der fortwährend in das Gebrüll des Sturzes und den schmetternden Donner hineinschrie: Hört ihr, hört, wie es schreiet da unten; doch er ist es nicht, es sind die schäumenden Wogen, die seinen Leichnam zerfleischen! Häufige Blitze erleuchteten den dunkeln Grund und die feuchten, jähen Wände, an welchen wir zitternd fortschritten.

Endlich erreichten wir den Wald. Immer noch schrie der Reisende: Hört ihr, hört ihr, wie er dort unten wimmert! Drei schreckliche Stunden brachten wir auf dem Wege bis zu dieser Wohnung zu. Ich eilte, ein Boot nach meinem Hause abzusenden, um Alles zur Aufnahme des Kranken zu bereiten. Nach einer Stunde ruderte ich mit ihm fort; Amalie war zu angegriffen, und mußte hier, bei Eisteins Vater, übernachten.

Nach und nach war der Kranke still geworden. Er schien erschöpft, und ich konnte ihn, scheinbar beruhigt, über den See nach meiner Wohnung bringen. Bald zeigte es sich, daß er von einer gefährlichen nervösen Krankheit, deren drohende Symptome sich immer deutlicher entwickelten, angefallen war. Ein Arzt aus Skeen besuchte ihn, sein Zustand ward immer bedenklicher, er schien ohne Hoffnung, und wir erwarteten täglich seinen Tod. Während dieser Zeit war er völlig besinnungslos, die Finger spielten auf der Decke, und was er phantasirend murmelte, konnte Niemand verstehn. Keiner in der Gegend kannte ihn. Ein Begleiter hatte ihn von den

hohen Gebirgen in Numedalen gebracht, und, wie dieſer berichtete, war er von der Weſtküſte über die wildeſten und ödeſten Gebirgszüge in Norwegen dahin gekommen. Er war ſtets ſtill, in ſich gekehrt und traurig geweſen. Da es mir nothwendig war, etwas Genaueres von ſeinen perſönlichen Verhältniſſen zu erfahren, hielt ich es für meine Pflicht, die Papiere, die er bei ſich führte, wenigſtens in ſofern ſie mir hinreichende Aufſchlüſſe geben könnten, zu unterſuchen. Eine Menge Briefe und Aufſätze ließ ich unberührt liegen. Ich glaubte mich nicht berechtigt, in die Geheimniſſe ſeiner Perſönlichkeit einzudringen. Einige Briefe aber, die über ſeine Familienverhältniſſe Aufſchlüſſe gaben, belehrten mich, daß er Eduard Walſeth hieß —

Mein Gott, rief Bull, mein unglücklicher Oheim! Er war von jetzt an mehr noch als bisher auf die Erzählung geſpannt. Luiſe, deren Schilderung, er mußte es ſich geſtehn, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, war ihm von dieſem Augenblicke an noch intereſſanter.

Steenerſen nahm, nach einer kurzen Pauſe, den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder auf. —

Ich wußte alſo, ſagte der Prediger, wie der Fremde hieß, ich erfuhr aber auch, daß er älternlos, im Beſitze eines großen Vermögens, neulich mündig geworden ſei, und daß einer meiner genauſten Jugendfreunde, ſein bisheriger Vormund, noch immer ſein Vermögen verwaltete, und war nicht wenig erſtaunt, als ich in ihm den Sohn

eines mir und der Familie meiner Frau genau bekannten Mannes erblickte. Seit seiner Kindheit hatte ich nichts von ihm vernommen. Während der Schwangerschaft der Mutter ward aber der Vater, in ihrer Gegenwart, mörderisch angefallen; und das Entsetzen hatte für das Kind die traurigsten Folgen. So viel war mir bekannt. Die letzten Briefe von diesem waren nach Bergen addressirt, und es war nach einigen Zetteln, die kleine Notizen über Oerter im Innern von Hardangerfiord, wie Ullenswang, Eidsfiord enthielten, entschieden, daß er die von dem Bauer, der ihn aus Numedal begleitete, bezeichneten beschwerlichen, einsamen und wilden Gebirge durchreist hatte.

Ich eilte an meinen Freund in Kopenhagen zu schreiben, und als ich die Antwort erhielt, hatte die Krankheit eben den höchsten Gipfel erreicht. Mein Freund schrieb mir, daß der Kranke der Sohn eines reichen Kaufmanns in Drontheim, daß er dort geboren und erzogen sei. Er wäre in seiner Kindheit immer ernst, in sich gekehrt und still gewesen. Frühzeitig habe er sich durch angestrengten Fleiß ausgezeichnet und wäre allen übrigen Kindern vorgeeilt, so daß man von ihm die größten Hoffnungen gehegt hätte. Aber je älter er ward, desto bedenklicher wurde sein verschlossenes, nach Innen gewandtes Wesen. Bald verfiel er in religiöse Grübeleien, er warf sich vor, ein furchtbarer Sünder zu sein, der der Gnade Gottes völlig unwürdig wäre. Oft war er

wie gezwungen, still für sich wahre Gotteslästerungen zu denken, zu sprechen — und dann ergriff ihn plötzlich die schrecklichste Angst. Er habe, meinte er, sich der Sünde gegen den heiligen Geist schuldig gemacht, für welche keine Vergebung zu hoffen, weder diesseits noch jenseits; einen Prediger, der ihn vielleicht nicht richtig zu behandeln verstand, hatte er zu seinem Vertrauten gemacht, dem er seine Höllenangst und tödtende innere Qual entdeckte. Bisweilen war es ihm, als müßte er nun bald das schauderhafteste Verbrechen begehen, Vater, Mutter, Freunde ermorden; ja es kamen Augenblicke, wo er wähnte, ein solches Verbrechen schon begangen zu haben, und er konnte aus der innern vernichtenden Angst mit Grauen erwachen, wenn nun die geliebte Person, die er ermordet zu haben glaubte, plötzlich gesund vor ihm stand. Man sollte glauben, daß eine solche, an Wahnsinn gränzende innere Zerrüttung alle seine Seelenkräfte hätte lähmen müssen; aber dieß war keineswegs der Fall. Mannigfaltig bildete sich sein Geist; er sprach und las die meisten alten und neuen Sprachen, Geschichte und Poesie beschäftigten ihn vorzüglich, und es gab Wochen, ja Monate, in welchen die finstere, dämonische Begleitung ihn verließ, so daß er in seiner geistigen Beschäftigung völlig glücklich schien. Von seinem achten Jahre an war er ein Nachtwandler, und besonders bei hellem Mondscheine sah man ihn oft aufstehen, und mit starren Augen herumgehend, Manches verrichten. Dieß schien sich zu verlieren, und als er sein

siebzehntes Jahr erreicht hatte, hegte man die schönsten Hoffnungen. Sein großes, blaues Auge glänzte heiterer, seine Stirn war weniger umwölkt, die öffentliche Anerkennung seiner Kenntnisse bei einer höchst rühmlich bestandenen Prüfung erfreute ihn, und jetzt, da er die Universität besuchen sollte, fühlten sich die Aeltern von dem schweren Kummer, ihren Sohn mit allen Vorzügen des Geistes von einer finstern, nächtlichen Gewalt bezwungen zu sehn, befreit. Sein Auftreten auf der Universität war glänzend. Sein spekulatives Talent, seine Kenntnisse, seine übrigen Talente, auch musikalische, erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Nachdem er seine Studien beendigt hatte und in die größeren geselligen Kreise trat, drängte sich Alles um ihn. Seine schöne Gestalt, sein Witz, sein gutmüthiger Humor zögen jederman an. Doch schien eben dieser letztere oft regellos, übertrieben, nicht selten bizarr, und sein Lachen hatte, meinte man, etwas Unheimliches. Zwei Jahre reiste er in Europa, und besonders in Deutschland lebte er mit den bedeutendsten Männern der Zeit in vertrautem Verhältnisse. Er wollte nach Italien reisen, England und Frankreich kannte er schon, als er unvermuthet die Nachricht von dem Tode seines Vaters und kurz darauf auch von dem seiner Mutter erhielt. Plötzlich erschien er wieder in Kopenhagen. In Gotha, wo er die letzte, ihn völlig zerschmetternde Nachricht erhalten hatte, ließ er alle seine Sachen stehen, und merkte nicht einmal, daß er sie vergessen habe, bis er hier

ankam. Sein Zuſtand erregte Schrecken. Sein Auge war ſtarr, ſeine Geſichtszüge wie von einem Todesſchlafe feſtgehalten, er ſchloß ſich ein, ſprach mit keinem Menſchen, und des Nachts ſah man ihn in ſeiner Stube unruhig auf und abgehn. Nach einiger Zeit ſchien er ſich zu erholen, man glaubte zu bemerken, daß er in einer Gegend in der Nähe der Stadt, wo er öfter einſam zu wandeln pflegte, eine Bekanntſchaft gemacht habe, die ihn anziehe; ein Mann, der unter Struenſee viel Vertrauen genoß, jetzt einſam lebte, hatte, obgleich viel älterer als er, allem Anſcheine nach ſein ganzes Vertrauen gewonnen. Man ſah ſie faſt immer zuſammen. Aber dieſer wollte ſich, wenn man ihn fragte, nicht äußern. Ein dritter junger Mann hatte ſich an beide angeſchloſſen, aber ein trauriges Ereigniß, welches eine Zeit lang der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs war, ſtürzte dieſen jungen Mann in Wahnſinn, und trennte Walſeth von ſeinem Freunde. Auch der Freund war in ſchmerzhafteſter Spannung. Er beſchloß nun, nach Bergen zu reiſen. Er behauptete, da wichtige Geſchäfte zu haben. Auch ſein bisheriger Freund war dorthin gegangen. Von dem letztern erfuhr man nur, daß er auf der Weſtküſte von Norwegen, nicht in Bergen ſelbſt, ſondern auf Bommelien, einer der vielen Inſeln, ſüdlich von Bergen liegend, angekommen, aber da ſpurlos verſchwunden ſei. Walſeth hielt ſich in Bergen bei einem Verwandten auf, und wußte hier ſeinen keimenden Wahnſinn ſo zu ver-

verbergen, daß man es gar nicht bedenklich fand, als er sich entschloß, eine Fußreise auf mehre Tage zu machen. Mit einem kleinen Ränzel auf dem Rücken war er zu Fuße weggegangen, und muß mit irgend einem Boote weiter gefahren sein. Aber alle Erkundigungen waren bis jetzt umsonst gewesen. Die erste Nachricht seit seiner Abreise von Bergen, die mein Freund in Kopenhagen erhalten, war die, daß er todtkrank in meinem Hause läge.

Alles, was ich auf diese Weise erfuhr, mußte die größte Theilnahme erregen. Ich betrachtete den armen jugendlichen Mann, wie er dalag. Die blauen Lippen bewegten sich, die Augen schienen gebrochen, er röchelte, und wir erwarteten jeden Augenblick den letzten Athemzug. Plötzlich stöhnte er laut auf, das Herz klopfte nicht mehr, kein Athem war zu spüren. Amalie zerfloß in Thränen; und wer konnte sich der innigsten Wehmuth wehren, daß ein trefflicher Geist nun so enden sollte. Der Arzt kam.

Ich komme also zu spät, sagte er, ich eilte, was ich nur vermochte, denn ich hatte es erwartet.

Der einfache Sarg ward bestellt, die Beerdigung sollte still sein; weil wir aber, wie der Arzt versicherte, keinen Grund hatten, damit zu eilen, da eben ein strenger Winter war, wurde der Sarg in eine entfernte große Stube gesetzt. Wachslichter brannten daneben, und die Stube war mäßig erwärmt, weil, um den Todten auszuzeichnen, fortdauernd zwei Frauen die Leiche bewachten.

Meine Tochter hatte den Brief geleſen, und war tief erſchüttert, ja ich glaubte zu bemerken, daß ſie den Todten nicht bloß als einen Fremden, deſſen Tod freilich unter ſolchen Umſtänden Theilnahme erregen mußte, beweinte. Oft ſchlich ſie ſich am Tage, wenn keiner bei der Leiche war, dahin. Einmal traf ich ſie, indem ſie ſich betrachtend über das todte Antlitz neigte: Vater, ſagte ſie, nie ſah ich einen ſchönern, männlicheren, milderen, geiſtreicheren Mann. Wie er ſo ruhig daliegt! heiter ſcheint er mir zu ſein; ja ihm iſt wohl, allen Kummer hat er hier tragen müſſen, um dort gereinigt zu erſcheinen. Gewiß, es war ein herrlicher Menſch! Und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. Ich las in ihrer Seele, denn ich kannte ſie. Kaum war ſie ſich bewußt, wie die Liebe zu dem jungen Manne erwachte; aber ſo lange er lebte, würde eine geheime Scheu jede offne Aeußerung zurückgedrängt haben. Doch nun war er todt. Alles war jetzt vorbei, und das wehmüthige Andenken an einen Verſtorbenen konnte ſich unbefangen äußern. Mich ergriff es, wenn ich bedachte, daß ihre erſte, tiefe, reine Liebe nun im Grabe ruhen ſollte; und doch mußte ich geſtehen, daß ich mich glücklich zu ſchätzen hatte, daß es ſo gekommen war. Konnte ich ihre Zuneigung mißbilligen? Wie er da lag, lächelte er mild wie ein Engel, und das zarte, jugendliche Antlitz zog mich unwiderſtehlich an. Alles Unruhige, Leidenſchaftliche war verſchwunden, und es war mir, als ſpräche der Friede,

den er nun nach so harten inneren Kämpfen genoß, vernehmlich aus seinen Zügen.

Er sollte am dritten Tage Nachmittags begraben werden. Sein Herz stockte in der zehnten Vormittagsstunde. Die Veranstaltungen zum Begräbnisse gaben im Hause manches zu thun. Auf dem Lande, wo die Wenigen, welche die Leiche zum Grabe begleiten, Gäste des Hauses sind, muß man mancherlei Vorkehrungen treffen. Ich sann über einer passenden Rede am Grabe, bei einer so ungewöhnlichen Gelegenheit — Da stürzte Amalie in derselben zehnten Stunde in meine Stube herein: Vater, rief sie voll Entsetzen, Vater! Aber mehr vermochte sie nicht hervorzubringen. Sie zog mich mit Gewalt nach sich, bis zur Leichenstube hin. Als ich hineintrat, saß der der Todte aufrecht. Amalie blieb entsetzt an der Thüre stehen, auch ich war erschrocken. Da ich aber bei der Art seines Todes wenigstens die Möglichkeit eines Wiederauflebens einsah, wenn ich sie mir gleich nicht gedacht hatte, so wandte ich mich nur kurz gegen meine Tochter, versicherte, daß Fälle der Art schon bekannt seien, und ging auf den Wiedererwachten zu.

Er sah sich zerstört in der Stube um, und schien sich zu besinnen, blickte auf seine Umgebung, besah das Leichentuch, und rief nun mit einer schwachen Stimme: Mein Gott, ich liege ja in einem Sarge! Jetzt wandte er mit Erstaunen die Augen nach mir hin, und schien zu überlegen, ob er mich kenne oder nicht. Ich bat ihn,

ſich zu beruhigen, verſicherte ihn, daß er unter Menſchen ſei, die ihm wohlwollten, erzählte ihm, wie er, beſinnungslos und von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, in mein Haus gebracht worden wäre, wie wir ihn todt geglaubt hätten; daß aber dieſer Scheintod ohne allen Zweifel eine Kriſe wäre, die ſeine Krankheit gebrochen hätte.

Der Arzt, der an dem jungen Manne vielen Antheil genommen hatte, wollte ihn auch zu dem Grabe begleiten, und war zugegen. Er eilte herbei. Walſeth ward aus dem Sarge gehoben und in ſeine Krankenſtube gebracht. Er war ſehr ruhig, äußerſt matt, und obgleich ſeine Vorſtellungen völlig geordnet waren, ſchien doch das Gedächtniß faſt ganz verloren. Einige Tage lag er wie in einem Halbſchlummer, erholte ſich aber immer mehr und mehr, und nun fing er an zu ſprechen, erzählte von ſeiner Reiſe in Frankreich, England und Deutſchland; zuerſt waren ſeine Erzählungen nur einzele, abgebrochene Bruchſtücke, und er beſtrebte ſich mühſam, den Zuſammenhang zu finden, ohne daß es ihm gelang. Allmälig ſtellte ſich das Gedächtniß wieder her, wehmüthig, doch ohne irgend ein beunruhigendes Symptom, beſann er ſich jetzt auf den Tod ſeiner Eltern. Dagegen wußte er von den letzten Tagen ſeines Aufenthalts in Kopenhagen, von ſeiner Reiſe nach Bergen und über das öde Gebirge faſt nichts. Dieſe ganze Zeit lag wie ein wüſter Traum vor ihm, und nur dunkel wußte er ſich zu entſinnen, daß er von Kopenhagen abgereiſt war, daß er, wie im Traume,

eine Seereise gemacht hatte, ohne doch diese Vorstellungen von mancherlei Phantasien seiner Krankheit sondern zu können. Immer aber schüttelte er voll Verwunderung den Kopf, wenn man den Ort nannte, wo er sich jetzt aufhielt. Ich brachte jede freie Stunde bei seinem Bette zu.

Amaliens Zustand ängstigte mich. Ihr erstes Gefühl, als sie das Schrecken überwunden hatte, war eine Freude, die sie nicht verbergen konnte. Sie sprach viel, vergaß sich in ihrem innern Jubel ganz, und überließ sich völlig einer Neigung, die sich in das eben so seltsame als glückliche Ereigniß hüllte, und deren sie sich selbst nicht deutlich bewußt war. Aber bald fing sie an, still, in sich gekehrt, ängstlich zu werden. Oft überzog eine plötzliche Schamröthe ihr Gesicht, und wechselte mit einer Leichenblässe. Wie sie mir später gestand, war es die Erinnerung an ihr Benehmen gegen den Scheintodten in meiner Gegenwart, welche sie dann peinigte. Was damals eine unbefangene Aeußerung war, erschien ihr jetzt höchst bedenklich, so wie sie sich des Grundes derselben immer klarer bewußt wurde. Sie war von jetzt an auch in meiner Gegenwart befangen und ängstlich. Früher war sie stets heiter, jetzt trüb, schweigsam. Keine Beschäftigung gnügte ihr, und der stille, sich verbergende Fleiß, der sie von Jugend an ausgezeichnet hatte, war verschwunden. Beständig sorgte sie für den Kranken, sie fragte den Dienstboten, die Wärterin, die ihn pflegte, nach seinem Befinden, den Arzt mit Aengstlichkeit nach

seiner Diät, und bei Allem, was sie, immer selbst, für ihn bereitete, hatte sie tausend Zweifel, ob es auch so, wie es zubereitet war, ihm heilsam wäre. Ihn selbst sah sie nie, verbarg sich vielmehr vor ihm, und ich ließ das richtige Gefühl walten.

In der Gegend hatte das Ereigniß großes Aufsehen erregt. Pfeilschnell verbreitete sich das Gerücht, und wie es zu geschehen pflegt, in fernen Gegenden gewann das Ereigniß ein völlig phantastisches Ansehn. Die mancherlei Gegenstände, mit welchen ich mich beschäftigte, mancherlei Vorfälle in fremden Ländern, die ich durch unmittelbare Korrespondenz erfuhr, und deren Kunde dann erst auf einem weit langsameren Wege in das Gebirge eindrang, meine, für eine Gegend, wie diese, bedeutende Bibliothek und die vielen Bücher, die zur See immer von Neuem ankamen, dann einige Instrumente, ein Himmels- und ein Erd-Globus, ein Teleskop u. dgl., endlich mein nächtliches Studiren hatten die seltsamsten Vorstellungen in den einfachen Menschen, denen das Nächste und Natürlichste immer am fernsten liegt, erzeugt. Ich ward der kluge Prediger, der weise Mann genannt. Ich sollte die Fähigkeit besitzen, Alles, was geschehe, selbst an den entlegensten Orten, in demselben Augenblicke, wann es sich ereignete, zu wissen; und jetzt behauptete man, ich hätte einen Todten wieder belebt. Von den fernsten Gegenden in Numedalen, selbst in Valders reiste man her, um sich von dem Wunder zu überzeugen, und es kostete mir Mühe

genug, den guten Leuten den ganz natürlichen Hergang der Sache glaublich zu machen.

Aber bald wurde meine Aufmerksamkeit von diesen äußeren Verhältnissen abgewendet; denn der Zustand meiner Tochter ward immer bedenklicher, ich wußte nicht, welchen Weg ich ergreifen sollte. Bisher hatte ich ihr, sie mir nichts verborgen. Offen lag ihre Seele vor mir und auch jetzt durchschaute ich sie ganz. Aber ein Verhältniß hatte sich gewaltsam zwischen uns gedrängt, welches uns beiden die Zunge band. Walseth kannte sie nicht einmal, er hatte sie nie gesehen, besinnungslos, wie er war, bis ihn der Scheintod ergriff, hatte er keinen von seiner Umgebung erkannt. Auch sie sagte sich, daß es so sei; aber wie sollten wir ein so zartes Verhältniß berühren? Selbst wenn der Fall eintreten sollte, daß meine Tochter einen eben so großen Eindruck auf ihn, wie er auf sie machte: konnte ich sie ruhig verbunden sehn mit einem Manne, der, wie von bösen Geistern gepeitscht, bis jetzt ein furchtbares, fast gespensterhaftes Leben geführt hatte? Voller Sorgen sah ich der Entwickelung eines so bedenklichen Zustandes entgegen, indem ich erkannte, daß ein jedes voreilige Eingreifen unverständig sein würde.

Walseths Gesundheit nahm indessen immer mehr zu, jede Gefahr war verschwunden, und er konnte schon Stunden lang das Krankenlager, wenn gleich noch nicht die Stube verlassen. Unsere Gespräche wurden immer leb-

haſter. Ich ſuchte jeden Gegenſtand, jede Erinnerung, die ihn ſchmerzhaft berühren konnte, zu vermeiden, und ſein reicher Geiſt entfaltete ſich immer ſchöner. Die lang entbehrte geiſtreiche Unterhaltung wurde mir nun auf eine ſo unerwartete Weiſe zu Theil, und, ich geſtehe es, ich ſchwelgte darin, und konnte alles Drückende, Quälende vergeſſen.

Eines Tages, als ich ihn, wie gewöhnlich, beſuchte, ſchien er mir ängſtlich über irgend etwas nachzudenken. Er wollte ſprechen, und es war, als wagte er es nicht. Ich konnte nur einen Augenblick bei ihm bleiben; Amtsgeſchäfte riefen mich nach einer entfernten Gegend meines Kirchſpiels und foderten eine Abweſenheit von mehren Tagen. Als ich wegreiſen ſollte, verlangte meine Tochter, daß ich ſie mitnähme. Ich war in der That in Verlegenheit, ich fühlte wohl, daß ſie Recht hatte, und doch peinigte es mich, wenn ich bedachte, daß der Kranke in der Zeit ihre Pflege entbehren müßte. Indeſſen, wenn ich erwog, daß die Anweſenheit meiner Tochter ihm unbekannt war, daß er von ihr nichts wußte, daß die alte, ſorgſame und verſtändige Bauersfrau, die ſeine Pflege übernommen hatte, ihn gewiß nicht vernachläſſigen würde, ſo mußte ich wohl ihren Wunſch erfüllen; und ſie reiſte mit. Aber die augenſcheinliche Aengſtlichkeit, die ſie nicht zu verbergen vermochte, und die Sorgfalt, mit welcher ſie ein jedes Geſpräch vermied, wenn es auf unſer Verhältniß zu dem Kranken führen konnte, überzeugten mich

nur zu sehr von der unüberwindlichen Gewalt ihrer stillen Liebe. Es war eine höchst traurige Reise. Wir wußten beide, wie wir gegen einander standen, und keiner durfte sprechen. Konnte ein Vater, der seine Tochter grenzenlos liebte, konnte eine Tochter, deren ganzes Leben bis dahin in dem vertrautesten Umgange mit einem geliebten Vater verflossen war, in eine peinlichere Lage versetzt werden? Wie auf einer einsamen Insel hatten wir Jahre lang mit einander gelebt, und das Heiligste und Beste, was wir beide besaßen, hatten wir gemeinsam genossen, und nun saßen wir da, starrten uns an, und mußten uns gestehen, daß Schweigen und Sprechen gleich ängstlich war.

Als ich zurückkam, fand ich den Kranken sehr heiter. Er hatte Shakespeare's Hamlet vor sich liegen.

So war mein Leben, sagte er, ein Spielball herrschender Empfindungen, die ich weder abzuweisen noch zu gebrauchen vermochte; aber ich fühle es, ich bin wieder auferstanden, ich fange ein neues Leben an, und je mehr die physischen Kräfte zunehmen, je klarer ich mich und meine Lage zu durchschauen vermag, desto deutlicher fühle ich es, daß ich *hier* leben muß, in diesem stillen, einsamen Thale, unter den natürlichen, einfachen Menschen, geschützt gegen die Verwirrung der Welt durch diese Gebirge, die wie eine liebliche Heimat mich umgeben. Nur in dem Gebirge kann der Mensch ruhig leben, das flache Land hat etwas Wüstes, Unheimliches, die Öde Unendlich-

keit, die sich nach allen Richtungen eröffnet, läßt uns nicht zur Ruhe kommen. Wo ich große bewohnte Sandflächen sah, da wunderte es mich, daß die Häuser stehen blieben, daß sie nicht davon gingen, wie der bewegliche Sand. Der Mensch, sagt man, soll sich beschränken; aber am natürlichsten beschränkt er sich da, wo die Gegend schon für die Schranken gesorgt hat; da hat er eine liebe, warme Heimat — ja, hier im einsam schönen Thale will ich meine unstäten Wünsche begraben, und als ein wahrhaft neu Belebter wieder erstehen.

Lieber Herr Pastor! Sie sind allein; vielleicht haben Sie eine geliebte Frau verloren, wahrscheinlich sind Ihre Kinder verheiratet, fern — Sie sind allein, sein Sie mein Vater, nehmen Sie mich in Ihr Haus auf, dulden Sie mich wenigstens in Ihrer Nähe, lieber, mir so theurer Vater, dem ich mein Leben, dem ich mein erneuertes Dasein verdanke.

Ich erschrak, aber ich sah wohl ein, wie tödtend eine abschlägliche Antwort wirken müßte. Wäre ich allein, wie Walseth meinte, kein größeres Glück könnte ich mir denken, als einen solchen Freund fortdauernd in meiner Nähe.

Walseth, erwiederte ich, habe ich wohl daran gedacht, Sie zu entfernen? Mein Haus könnte keinen mir liebern Gast aufnehmen, bleiben Sie, so lange es Ihnen gefällt, nur vermeiden Sie solche gar zu leidenschaftliche Scenen; glauben Sie mir, noch sind Sie nicht stark genug.

Er schien mit dieser halben Antwort nicht ganz zufrieden, er hatte eine andere erwartet. Indessen gelang es mir doch, ihn zu beruhigen.

Ich war nicht wenig verwundert, als ich sah, daß Walseth wirklich glaubte, ich wohne ganz allein mit den Dienstboten in meinem Hause; ich erfuhr aber bald, daß Amalie diesen und der Wärterin eingeschärft hatte, den Kranken nichts davon merken zu lassen, daß ich eine Tochter hätte. Ich warf mir vor, daß ich nicht, wie ich hätte thun sollen, seine Täuschung aufhob; aber ein seltsames Widerstreben im Innersten meiner Seele verhinderte es. Jetzt war es zu spät, obgleich ich wohl voraussah, daß die unvermeidliche Katastrophe nahe war, die ich nicht abzuwenden vermochte, die ich mit geheimer Angst erwartete. Sie sollte auf eine schnelle, entscheidende, mir unerwartete Weise eintreten.

An einem schönen, warmen Sommerabende, einige Tage nach diesem Gespräche mit Walseth, fuhr ich mit meiner Tochter auf dem See. Als die Dämmerung einbrach, näherten wir uns der Wohnung, und ruderten längs dem felsigen, mit Gebüsch bewachsenen Ufer hin. Amalie hatte die Guitarre mit, und nachdem sie mehre Lieder gesungen hatte, fing sie an, während wir auf das Haus näher zu fuhren, dasselbe Lied zu singen, welches wir diesen Morgen hörten. Luise hat die Altstimme von der Mutter geerbt. Seit dem Erwachen des Kranken vom Scheintode hatte meine Tochter nie zu Hause ge-

sungen. Als ich eine Stunde später etwa Walseth besuchte, fand ich diesen völlig angezogen. Er saß nachdenklich, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt, und kam mir erhitzt und bewegt entgegen.

Ich bin etwas angegriffen, sprach er, indem er sich gleich niedersetzte, und merke nun wohl, daß ich mir zu viel zugetraut habe.

Was haben Sie gethan, rief ich, etwas bestürzt?

Sie werden schelten; aber hoffentlich wird meine Uebereilung keine schädlichen Folgen haben. Der Abend war so schön, die milde Wärme strömte erquickend zum Fenster hinein, vor mir lag nur die düstere Gebirgswand, aber hinter dem Hause hörte ich die Wellen des Sees an die steinigen Ufer schlagen. Kein Lüftchen rührte sich. Ich konnte der Lust nicht widerstehen, die freie Luft, eine freiere Gegend zu genießen, benutzte die Abwesenheit der Wärterin, und schlich hinunter. Die Treppe kostete mir etwas Mühe, auf den Stock gestützt erreichte ich den Garten, die Ufer des Sees, und genoß mit heißer Begierde, in vollen Zügen den erquickenden Luftstrom. Alles, was mir in diesen Tagen begegnet war, mein Sterben, mein Wiederaufwachen schwebte vor meinem Innern, und ich sank erschöpft, in seliger Ermattung, hinter dem Gebüsche auf eine Felsenbank hin. Da trat mit ungewöhnlicher Deutlichkeit ein Traum hervor, oder vielmehr eine Vision, eine Erscheinung, ich weiß keine passendere Benennung für ein Ereigniß, wel-

ches mit aller Klarheit einer wirklichen Begebenheit mir vorschwebt, ohne daß ich es wagen darf, es so zu nennen. Eine geheime Scheu verhinderte mich, Ihnen diesen Theil meiner Krankheitsgeschichte mitzutheilen.

Er schwieg einen Augenblick, und die schwache Stimme, noch durch die Krankeit gebrochen, hatte etwas Mildes, Weiches, höchst Eindringliches.

Oft, fuhr er dann zaudernd fort, haben in den letzten Nächten die Träume mir die Zeit, während ich vom Todesschlafe überwältigt in dem Sarge lag, vor die Seele gebracht. Die Empfindung war höchst angenehm, ich war von einem stillen Entzücken durchdrungen, es war mir, als wäre der Körper die weiche, bequeme Ruhestätte, in welcher nach harter Anstrengung der ermüdete Geist voller Lust sich niederließe. Ich fühlte ein sanftes Wogen und Schwanken, spürte durchaus kein Verlangen, meine Lage im Geringsten zu verändern, und überließ mich mit völliger Hingebung dem erquickenden Eindrucke einer seligen Ruhe ganz. Zuweilen schien es mir, als hörte ich aus der Ferne eine himmlische Musik, und noch, indem ich jetzt die Erinnerung mir zurückrufe, ist es mir, als durchwehte ein leises Gefühl der tiefen, friedlichen Stille mein Innerstes. Indem ich nun so lag, sah ich eine jugendliche, schöne weibliche Gestalt sich dem Sarge nähern. Meine Augen waren fest, ja wie durch eine unwiderstehliche Gewalt, zusammengedrückt, und dennoch erblickte ich die Gestalt äußerst deutlich. Ich würde sie augenblicklich

erkennen, wenn ich ſie ſähe, denn völlig lebendig ſchwebt ſie fortdauernd in meiner Seele. Sie neigte ſich über den Sarg, das blaſſe Antlitz war mit Thränen bedeckt, ich fühlte, wie ſie meine Wangen benetzte. Sie bedauerte meinen Tod. O! du Lieber, Geliebter, ſagte ſie, ſo ſollte ich dich nur kennen lernen, um Zeuge des furchtbaren Kampfes zu ſein, und nur der Tod vermochte den Frieden in deine Geſichtszüge zu bringen. Ich darf nicht wiederholen, was ich ſo hörte, jede Aeußerung verſetzte mich in den Himmel. Einigemale hörte ich einen Namen rufen. Plötzlich erhob ſich dann die Geſtalt, trocknete die Thränen ab, und verſchwand. Des Namens, den ich auf dieſe Weiſe während des Todesſchlafes hörte, erinnerte ich mich jedesmal ſehr deutlich in den Träumen der vergangenen Nächte; aber es war mir unmöglich, mich auf ihn zu beſinnen, wenn ich erwachte. Die Unruhe, mit welcher ich dieſen Namen wieder in das Gedächtniß zurückzurufen ſtrebte, als hinge mein innerſtes Wohl davon ab, mag vorzüglich dazu beigetragen haben, in den letzten Tagen das Fieber zu erzeugen, welches meinen Arzt etwas beruhigte. Je mehr ich dieſe Träume mir wiederholte, deſto feſter überzeugte ich mich, daß dieſe Erſcheinung, die nichts von den wilden, willkührlichen Kombinationen eines Traumes zeigte, eine wirkliche Begebenheit enthielte, ich erinnerte mich, auf meiner Reiſe von bedeutenden Aerzten ähnliche Fälle gehört zu haben, ich hatte deren in älteren Schriften ſelbſt geleſen. Dieſen

Nachmittag schlummerte ich sanft ein, die Erscheinung trat mit erschreckender Klarheit wieder vor meine Seele, und als ich erwachte, war es vorzüglich die innere Bewegung, die mich, wie ahnend, was mir begegnen sollte, in die freie Luft trieb.

Als ich nun erschöpft auf die Felsenbank hinsank, hörte ich Ruderschläge in der Nähe, langsam näherte sich ein Boot, ich erkannte Ihre Stimme, Amalie sagten Sie — ich hörte nichts weiter; denn das war der lange vergebens gesuchte Name.

In der höchsten unruhigen Spannung bog ich mich über das Gebüsch, dennoch bemüht mich zu verbergen, und sah eine jugendliche weibliche Gestalt, schlank, anmuthig, das Gesicht von mir abgewendet.

Eine Guitarre ruhte in ihren Armen und sie sang ein trauriges Volkslied. Ich erkannte Sie, theuerster Freund, und fürchtete schon, daß das Gebüsch und die Dämmerung mich nicht hinlänglich verbergen würden. Das Boot kam so nahe, die klangvolle, herrliche Stimme war so klar und deutlich, daß ich jedes Wort verstehen konnte. Da war es mir, als wenn der böse Geist, der mich in früher Jugend ergriffen hatte, noch einmal hervorträte, immer näher kam er, er wollte sich schon in meinem Innersten anklammern, daß ich mich ergeben mußte — und alle kleinen Bilder, die wandten sich um — da ertönten die letzten Worte des Liedes — Braut, Braut — und er ist gestorben ohne Seufzer und Laut — so klan-

gen ſie in meinem Innerſten wieder; der Geiſt verſchwand, das ſelige Gefühl, daß er mich nun auf immer verlaſſen habe, durchdrang mich, und als das Lied geendigt war, fing die ferne himmliſche Muſik, wie ich ſie im Sarge gehört hatte, an zu ertönen. Er ſchwieg, ich auch; aber er ließ mir keine Zeit, mich zu beſinnen, was ich antworten ſollte. Sie haben eine Tochter; warum haben Sie Ihre Amalie, warum hat ſie ſich ſelbſt vor mir verbergen wollen? Im Sarge bin ich mit ihr verlobt. Wohl mag eine Ahnung des Traumes mich durchflogen haben, als ich Ihnen den Wunſch äußerte, hier in dieſem ſtillen Thale mein Leben zu beſchließen. Sie beſitzen den Engel, der meinen böſen Dämon abwenden ſollte, Sie haben mich nicht aus dem Sage gehoben, um mich in die finſterſte Nacht der ſchwärzeſten Verzweiflung zurückzuſtoßen; und Amalie liebt mich, mit der ſeligſten Gewißheit darf ich es behaupten.

Ich ſah das Unvermeidliche vor mir. Folgen ſie mir, Walſeth, ſagte ich; und verwundert, ungewiß, was er glauben ſollte, erhob er ſich. Ich reichte ihm die Hand, geleitete ihn, die Treppe hinunter, in meine Arbeitsſtube, wo Amalie mich beim Thee erwartete. Sie erſchrak, als ſie den Kranken hereintreten ſah. Sehen Sie, Amalie meine Tochter, ſagte ich, indem ich ſie ihm vorſtellte. Amalie! rief er, und ſtürzte mit offenen Armen auf ſie zu. Edward! antwortete ſie, und ſank an ſeine Bruſt. Sie haben ſpäter verſichert, daß ſie ſich

durchaus nur als lange in wechselseitiger Liebe verbunden vorgekommen wären, als sähen sie sich jetzt nach einer langen, schmerzhaften Trennung wieder vereinigt.

So war der Schritt, den ich, unschlüssig schwankend, vermeiden und nicht vermeiden wollte, gethan. Die Liebenden waren selig; doch trennte ich sie nach kurzer Zeit, und Amalie drang nun selbst mit Aengstlichkeit auf seine Entfernung. Ich befürchtete schlimme Folgen, meine Tochter brachte die Nacht voller Sorgen zu. Als ich aber des Morgens früh von Unruhe getrieben, mich nach Walseths Krankenstube schlich, war ich nicht wenig erstaunt, ihn völlig angezogen zu finden. Er trat mir heiter, kräftig entgegen. Diese Nacht hat alle Schwäche von mir entfernt, sagte er, ich fühlte in der letzten Zeit deutlich; nur die Qual, in welcher eine unbefriedigte Sehnsucht mich fest hielt, nur die peinigende Ungewißheit, wie ich dasjenige was mein Traum mir als Wirklichkeit schon geschenkt hatte, das höchste Glück, was mir so nahe lag, erreichen sollte, nur dieser innere Zwiespalt war es, der meine Genesung aufhielt. Es war mir, als wenn alle Pulsschläge sich nach rascherer Bewegung sehnten, als wenn alle gesunden Kräfte des Lebens da wären, und ungeduldig auf die Entfernung der widerstrebenden Unruhe harrten. Glauben Sie nicht, daß ich die Nacht wachend, ungeduldig zugebracht habe. Ich habe vortrefflich geschlafen. So mag einem Menschen zu Muthe sein, wenn er nach einem gewaltsamen Sturme, auf

dem Meere herumgetrieben, zuerſt ſicher und ruhig auf dem feſten Lande einſchläft.

Amalie ſah nach der unruhig durchwachten Nacht hinfälliger aus, als Walſeth; aber die Freude, als ſie ihn wie durch einen Zauber kräftig und geſund fand, wirkte faſt eben ſo ſchnell auf ſie.

Kinder, ſagte ich, als wir ruhig beiſammen ſaßen, — was auf eine ſo ſeltſame, ſo gewaltſame Weiſe, einer unwillkührlichen Naturthat ähnlich, geſchah, dem ſoll der Menſch ſich nicht gedankenlos hingeben. Ich kenne keine beſchränktere, in vieler Rückſicht keine ſchädlichere Meinung, als die, welche in ſolchen Fällen Winke der Vorſehung ſieht, der man ſich willenlos ergeben ſolle. Alles, was von oben kömmt, nimmt die ganze volle geiſtige Kraft, die klare Beſonnenheit in Anſpruch, und was nur aus dem dunkeln, ſich ſelbſt nicht faſſenden Gefühle geboren wird, iſt vom Uebel. Hierin liegt der Keim der furchtbarſten Schwärmereien, die bald das Gemüth einzelner Menſchen, bald größere geſellige Verbindungen, nicht ſelten ganze Zeitalter und Staaten durch innern Zwieſpalt und gränzenloſe Verwirrung zerſtören. Ihr habt euch auf eine ungewöhnliche Weiſe gefunden, ihr liebt euch wechſelſeitig, und ich will eurer Neigung keine Hinderniſſe in den Weg legen. Das aber fodre ich: der geſtrige Auftritt ſoll keinen von euch binden. Sie, lieber Walſeth, ſehen ſelbſt ein, daß Sie jetzt nicht länger in meinem Hauſe leben können. Ich rathe, daß Sie

sich noch heute eine andre Wohnung suchen, etwa bei Björn, einem verständigen, wohlhabenden Bauer, der Sie gern aufnehmen wird. Wenn Sie mich besuchen, sind Sie mir willkommen, und wenn, was so unvermuthet herbeigeführt wurde, euch beide nach einem halben Jahre noch durchdringt, dann gebe ich euch meinen Segen, wenn Gott mir bis dahin das Leben gönnt.

Leichter, als ich vermuthete, willigten beide ein; ihre Zuneigung trug überhaupt ein Gepräge der Mäßigung, alles wild Leidenschaftliche war verschwunden, und ich fing an, mich über dieses Ereigniß völlig zu beruhigen. Walseth zog noch denselben Tag in diese Wohnung, bei Eisteins Vater, ein, er wollte, gab er vor, bis zu seiner völligen Herstellung eine schriftliche Arbeit vornehmen. Hier, in dieser ruhigen Gegend, fand er eine Muße, wie er sie anderswo vergebens suchen mochte. Als seine Gesundheit völlig wieder hergestellt war, gab die noch nicht vollendete Arbeit, der heranrückende Winter, der die Abreise aus diesen rauhen Gebirgsgegenden erschwerte, hinlänglichen Vorwand, seinen Aufenthalt zu verlängern. Sein Umgang erheiterte mich, seine Arbeit — es war nicht ein bloßes Vorgeben — gewährte uns hinreichenden Stoff zur Unterhaltung, er und Amalie waren vollkommen glücklich. Auch sein vormaliger Vormund, seine entfernten Verwandten mußten seinen Entschluß billigen, und eine stille Hochzeit verband die Beglückten, die von

nun an in meinem Hauſe wohnten, ſo daß meine Tochter, wie bisher, die Wirthſchaft beſorgte.

So verfloſſen funfzehn volle Jahre. Keine Spur der trüben Stimmung zeigte ſich, und was ſo lange gedauert hatte, erſchien uns ſicher. Zuweilen, in den erſten Jahren, beſchlich mich wohl die geheime Furcht, aber ſie verſchwand zuletzt ganz. Amalie kannte ſie nicht, ihre Liebe ließ keine Beſorgniß in ihr aufkommen.

Es war eine glückliche Zeit, und ich darf es nicht läugnen, ich verdanke meinem Schwiegerſohne viel. Ich hatte in früher Jugend ein buntes, mannigfaltiges Leben, voll bedeutender geiſtiger Anregungen, durchlebt, ich befand mich in großen Umgebungen, ich glaubte hohe Anſprüche an mein Daſein machen zu können, und ſelbſt nachdem ich lange hier gewohnt hatte, warf ich von dieſen entfernten, abgeſchloſſenen Gebirgen unruhige Blicke nach der bewegten Welt. Eine jede bedeutende Nachricht aus der Hauptſtadt, jedes Ereigniß zog meinen ſehnſüchtigen Geiſt von der ſtillen Umgebung weg. Ich muß mir es vorwerfen, daß ich meiner Gemeinde nur mit halber Seele zugehörte. Durch Walſeth lernte ich meine Einſamkeit ſchätzen. Sie war freilich unendlich reicher durch ihn. Er war fortdauernd thätig; er ließ keinen Augenblick unbenutzt vorübergehn, und meine Thätigkeit ward durch ſeine geſteigert. Er unterhielt, wie ich, eine beſtändige, meiſt literäriſche Korreſpondenz, alle bedeutenden neuen Schriften wurden uns zugeſandt, und die

große Büchersammlung, die Sie in meinem Hause finden, rührt hauptsächlich von ihm her; obgleich lange Gewohnheit mich dazu brachte, auch nach dem unerwarteten Unglücke, welches uns traf, den Bücherschatz, wenn auch nicht so reich, zu vermehren. Sein ansehnliches Vermögen ward fast ganz für die Gegend verwendet, und er war der Abgott der Bauern, mit welchen, für welche er fortdauernd lebte. Nichts, behauptete er, ist thörichter, ja betrübender, als die Selbstsucht des Menschen, wenn sie selbst da sich hineindrängt, wo sie für Andere, für das allgemeine Beste, für den Staat thätig sein wollen, und so die eigne Absicht zerstört. Ist dieses aber nicht der Fall, wenn man große, weitläuftige äußere Veranstaltungen trifft, Institute bildet, und dann erst die Menschen, als etwas Sekundäres, sucht, den Geist von außen hineinpflanzt, der das äußerlich Gewordene erst beleben soll? Wie viel Herrlicheres würde sich erzeugen, wenn man solche Veranstaltungen nicht aus allgemeinen Begriffen, sondern aus der lebendigen Idee eines mächtigen Geistes sich frei bilden ließe. Aber man will selbst hier, wo man für Andere zu wirken meint, immer nur wieder sich selbst, der arme Mensch vermag sich nicht loszureißen von der Selbstsucht, die ihn fest umstrickt hält. Freilich, die Großen würden nicht genannt werden als Gründer solcher Anstalten, wenn der Geist sein Recht behauptete und da herrschte, wo ihm die Gewalt gebührt. Wie vieles Große würde schon unter uns

leben und gedeihen, wenn wir nicht den freien Geist in seinen Bestrebungen durch beschränkende Einrichtungen hemmten; wenn wir vielmehr diesen erst zu erkennen strebten, und ihm mehr als unsern dürftigen Anordnungen zutrauten, wenn wir uns begnügten, wo wir es vermöchten, ihm freie Bahn zu machen; ja wenn wir uns nicht scheuten, neue Einrichtungen als nothwendig zu betrachten, bloß, weil ein besonderes Talent ihr Dasein foderte. Aber freilich, wer diese höchste Gabe die Geister zu unterscheiden, und die noch höhere Liebe, die, nach dem Apostel, ihr erst einen Werth gibt, besäße, den würden wir wohl Alle selbst als den ersten Geist anerkennen; und es ist wohl thöricht von mir, das Höchste und Seltenste als das Allgemeinste und Gewöhnlichste zu fodern. Das, was in den größeren, verworrenen Kreisen der Menschen nicht Statt finden kann, sollte das nicht in engeren abgeschlossenen, in unsern Thälern auszuführen sein?

Und in diesem Sinne handelte er. Alles blieb äußerlich, wie es war, wie es sich in den einfachen Verhältnissen durch das dringende Bedürfniß seit Jahrhunderten gebildet hatte. Schulen können hier nicht bestehen. Durch Berge und unwegsame Gegenden sind die zerstreuten Wohnungen von einander getrennt. Daher findet man hier nur wandernde Schullehrer, die von einem zum Andern gehen, bald hier, bald da bei den reichen Bauern leben. Die näher Liegenden schicken dann

ihre Kinder dahin, und selten bleibt ein solcher mehr, als zwei Monate, an einem Orte. Die Kenntnisse eines solchen Schullehrers sind natürlich nicht die ausgebreitetsten, und man muß sich wohl wundern, daß dessen ungeachtet unsere Bauern denen anderer Länder, wo man eben auf die Schulanstalten so viele Aufmerksamkeit verwendet, wo alle Künsteleien verschiedener Erziehungsmethoden sich wechselseitig zu verdrängen und zu überbieten suchen, was die Bildung betrifft, nicht bloß gleichgestellt werden können, sondern sogar diese übertreffen. Aber eine einfache durch die Natur, durch das Bedürfniß selbst gebotene Einrichtung behauptet ihren Werth, ihre Vorzüge. So auch diese. Was die Schullehrer nicht leisten können, müssen die Aeltern selbst ersetzen. In den kurzen ruhigen Wintertagen sieht man sie selbst den Unterricht besorgen. So wird nicht allein das Erworbene fortgepflanzt, es erhält sich auch, und jeder junge Mann, jedes Mädchen sucht nicht bloß sich durch die Schulzeit hindurch zu winden, wie durch einen lästigen Zwang; sie müssen sich, wie für den Ackerbau, den Fischfang, die Jagd, die häusliche Arbeit, so auch für den Unterricht ihrer zukünftigen Kinder ausbilden. So erhält die Ausbildung für diesen Menschen einen bleibenden Werth, und die dürftigste Mittheilung wird ein Keim, aus dem sich gesunde Früchte erzeugen, während die üppigste Mittheilung in andern, scheinbar mehr begünstigten Gegenden sich oft als nutzlos vergeudet zeigt.

Jeder Bauer kann ſchreiben und fertig leſen. Man findet bei ihnen immer Andachtsbücher, oft die Bibel, und die Beſchäftigung mit dem religiöſen Unterrichte erhält den frommen Sinn. Nicht ſelten trifft man die alten Geſchichtſchreiber des Vaterlandes, vor Allen den herrlichen, prächtigen, mit Herodot zu vergleichenden Snorro Stur leſen. Manches andere nützliche Buch, faſt immer ernſthaften, öfter hiſtoriſchen, Inhalts ſieht man, und dann alte Sagen, Erzählungen aus der Ritterzeit, Märchen. Ich habe nie gefunden, daß ſie ſchädlich wären. Freilich herrſchen noch viele Vorurtheile, Aberglaube, und der Bauer iſt halsſtarrig, er leidet es nicht, daß, was für ihn einen Werth hat, gradezu angegriffen wird, ſein Stolz artet oft in widerwärtigen Eigendünkel aus, er iſt zankſüchtig, und die unbändigſte Rachſucht hat er von ſeinen Vorältern geerbt mit ihren Vorzügen; ſo daß wir wohl inne werden mußten, daß wir mit Menſchen zu thun hätten. Aber er iſt bieder und treu. Veraltete Vorurtheile, Aberglaube, der durch Jahrhunderte fortwuchs, müſſen abfallen von ſelbſt, wie überreiſe Auswüchſe, müſſen von der geſunden geiſtigen Organiſation abgeſtoßen werden, und ſo ſich allmälig ablöſen, die revolutionäre Chirurgie unſrer Tage, der Schnitt, iſt immer gefährlich und verletzt leicht die edelſten Theile. Wir änderten nichts in dem Beſtehenden, aber ſich den wandernden Schullehrern gleichſtellend, unterſtützte Walſeth die Aeltern in dem Unter-

richt, indem er nichts sorgfältiger vermied, als die eigenthümliche Richtung des Geistes zu stören, die natürlichen Schranken, innerhalb welchen so vieles Herrliche gedeihen kann, niederzureißen. Er gab ihnen einen Begriff von fernen Ländern, mehr auf eine solche Weise, daß sie ein lebendiges Bild mannigfaltiger menschlicher Eigenthümlichkeiten erhielten, als indem er ihnen Tabellen und Namen, Staatsverfassungen und Einwohnerzahl beibrachte, was freilich unserm guten Kapellane besser zusagt.

In unsern Thälern, wie in allen höhern Gebirgsthälern herrscht das praktische Geschick vor, und wird durch den beständigen Kampf mit einer mächtigen Natur angeregt. Mechanische Talente sind bei uns, wie in allen Gebirgsländern, nichts Seltenes, oft erfindet ein Bauer, ohne irgend eine Anleitung, die komplicirtesten Maschinen, andere sind ganz auf ihre Weise Uhrmacher, und nicht selten übertreffen ihre eignen Arbeiten die Muster, nach welchen sie sich richten. Angebornes mathematisches Talent, welches bei der geringsten Anleitung sich wie von selbst entwickelt, findet man häufig.

In allen solchen Fällen wußte Walseth den ohne Hilfsmittel Fortstrebenden die angemessensten zu verschaffen. Wenn irgend ein solcher Bauer ein Werk unternahm, war immer die nothwendige Unterstützung da, und wenn es öfter mißlang, konnte er eben so unverdrossen und thätig für die neuen Versuche sich interessiren, als wäre es seine eigene Arbeit. Denn die That, das Stre-

ben, das Talent, welches ſich dabei zu entwickeln ſtrebte, nicht das Werk, war es, was ihn anzog. Es ſcheint nicht recht gehen zu wollen, ſagte er dann; aber ich bin begierig, wie er ſich helfen wird. Wenige nur, ein paar junge Männer, die Talent für das Zeichnen hatten, einen, der auf eigne Hand, und ohne jemals etwas Vorzügliches geſehen zu haben, eine ganz erträgliche Marmorbüſte zu Stande brachte, unterſtützte er, daß ſie nach Kopenhagen, ja der erwähnte ſpäter nach Italien reiſen konnte. Er that es immer ungern und bedauerte die Armen, daß ſie das ſtille Thal und das ruhige Leben verlaſſen müßten.

So lebten wir keineswegs müßig. Nur einmal beſuchten wir auf einige Monate Chriſtiania. Alles ging hier ſeinen gewöhnlichen Gang, und auch die heraudringenden Wellen der revolutionären Ueberſchwemmung brachen ſich an unſern feſten Felſen, hinter welchen wir ſicher und zufrieden lebten. Daß der Mann, der ſo thätig für die Ausbildung um ſich herum wirkte, nicht ſein eignes Kind vergaß — Liebe Luiſe, du haſt viel verloren — Er ſchwieg.

Ich habe, fuhr Steenerſen fort, gefliſſentlich Alles ſo weitläuftig erzählt, wie es mir der alte Prediger mittheilte. Auch er machte die Bemerkung, daß er nur zu gern bei einer Zeit verweile, in welcher er ſo glücklich gelebt habe, daß er ſich ſcheue, dem Augenblicke nahe zu treten, der Alles zerſtörte.

Luise hatte sich entfernt; sie war äußerst bewegt.

Es ist mir lieb, sagte der Alte, daß sie weggegangen ist; sie scheint zu ahnen, wie in dem letzten Theile unserer Begebenheit Fälle vorkommen, die sie nicht kennt; und in der That, ich hätte Einiges verschweigen müssen, wenn sie dageblieben wäre.

Siebzehn Jahre hatte die glücklichste Ehe gedauert, keiner ahnete auch nur von fern, daß der heitre, thätige, Mann noch Spuren der alten finstern Stimmung in sich verbergen könnte. Da fiel einmal, als einige Kaufleute aus Skeen uns besuchten, zufällig die Rede auf einen gewissen Franz Leith. Eistein, der dabei war, wollte bemerkt haben, daß Walseth, als er diesen Namen hörte, sehr gespannt auf das Gespräch horchte. Man erzählte, wie dieser Leith, der sich eine Zeit lang in der Gegend von Skeen aufgehalten hatte, vor etwa siebzehn Jahren von Kopenhagen nach Bergen gereist, wie er gar nicht diesen Ort erreicht habe, sondern seitdem spurlos verschwunden sei. Walseth war offenbar bei dieser Nachricht erschrocken, er blieb, so viele Mühe er sich auch gab, es nicht zu scheinen, zerstreut und verwirrt, und seine Frau zeigte sich zum erstenmale seinetwegen beunruhigt. Auch ich erschrak, als ich zu ahnen anfing, daß Leith's Schicksal mit der unglücklichsten Periode in Walseths Leben in Verbindung stünde. Franz Leith war ein naher Verwandter meiner Frau, die jugendlichen Begebenheiten, die sein Vater mit Walseths erlebt hatte, waren seltsamer Art

und mir wohl bekannt, ja mit Franz Leith war ich ſelber erzogen; ſeit langer Zeit hatte ich nur gehört, daß er unter Struenſee eine bedeutende Rolle ſpielte, daß er es aber war, der von meinem Freund in Kopenhagen bezeichnet ward, als ich die erſte Nachricht von Walſeth's frühern Verhältniſſen erhielt, konnte mir nicht einfallen. Zwar hatte Walſeth ſich den Tag darauf völlig ermannt, die lange Gewohnheit eines hellen, beſonnenen Nachdenkens, einer überlegten Thätigkeit half ihm jetzt auf eine kräftigere Weiſe, als früher, den finſtern Geiſt, der ihn ergreifen wollte, bekämpfen; doch bemerkten wir, daß er oft die Einſamkeit ſuchte, man erblickte ihn, wenn er ſich allein glaubte, wie er erſchüttert und angſtvoll zu Gott flehte, wie er knieend und händeringend zum Himmel ſchaute. Eine bange Ahnung fing an mein Inneres zu durchſchauern.

Seltſam iſt es, fuhr der Prediger mit feierlichem Ernſt fort, wie bedeutende Ereigniſſe, die im menſchlichen Leben zum Glück oder Unglück ſich entwickeln ſollen, vorbereitet werden durch ſolche, die mit ihnen in keiner Berührung zu ſtehn ſcheinen. Der unermüdliche Eifer des guten Kapellan, alte Papiere zu durchſuchen, ſollte das zur Reife bringen, was die Erzählung der Gäſte in der Seele des unglücklichen Walſeth angeregt hatte. Ein Beamter in Skeen war geſtorben, und unter ſeinen Papieren fanden ſich viele, die auf den vormaligen Zuſtand unſeres Kirchſpiels Bezug hatten. Er machte ſelbſt eine

Reise nach Skeen und ruhte nicht eher, bis man ihm die Erlaubniß ertheilt hatte, diese Papiere mitzunehmen und durchzuforschen. Triumphirend trat er zu uns herein, belastet mit seinem Packet, und hoffte nun endlich über manches in seinen Augen höchst Wichtige Aufschlüsse zu erhalten. Unter seinen übrigen Sachen wurden auch diese hingelegt. Zufällig ergriff Walseth die Neugierde, diese Akten flüchtig durchzublättern. Man sah ihn damit beschäftigt, und wie er ein Blatt fand, erschrocken es hinwarf, laut aufschrie, schnell auf seine Stube rannte, dort mit mancherlei herumkramte, und davon eilte — und seit der Zeit — es sind zwei Jahre seitdem verflossen — haben wir ihn gar nicht gesehn.

Es war im Junimonat. Daß er den ganzen Vormittag hindurch sich nicht sehen ließ, war etwas sehr Gewöhnliches. Als er den Mittag nicht kam, wunderten wir uns, denn er pflegte nie ohne es uns vorher wissen zu lassen, wegzubleiben; als er aber auch den Abend nicht erschien, ward meine Tochter, die überhaupt in der letzten Zeit durch seine Stimmung geängstigt war, sehr unruhig, und als wir wartend da saßen bis gegen Mitternacht, und er immer noch nicht da war, da ergriff uns die höchste Angst. Wir weckten die Dienstboten auf und erfuhren jetzt erst, was ich eben erzählte, welches einer von ihnen wahrgenommen hatte, aber uns wiederzuerzählen sich nicht getraute. Ich eilte zu Nordahl, er mußte mir die Papiere zeigen, und als ich lange vergebens gesucht hatte,

fand ich endlich, unter den vielen, unordentlich zusammengehäuften Sachen auf den Boden hingeworfen, und offenbar mit Muth zerdrückt, folgenden damals siebzehn Jahr alten Brief, der durch einen höchst unglücklichen Zufall unter diese Papiere sich verloren hatte.

Ich habe für dich, lieber Bull, eine Abschrift genommen, sprach Steenersen, holte sie aus seiner Brieftasche hervor, und las:

Kopenhagen, den 8. Juni 1775.

Ja ein Thor bin ich, der ich ein verwegenes Spiel mit meinem ganzen innern Dasein treibe — ich habe es zum dritten, hoffentlich zum letztenmale verloren. Das Leben ekelt mich an, die Menschen sind mir fremd geworden. Ich mag das alberne Spiel nicht noch einmal wagen. Was ich verlor, ist unersetzlich, ich habe keinen Begriff von einem Gewinne, der mich reizen könnte.

Als die kühne Gestalt in unserem erstarrten Norden erschien, frisch, heiter, schön; als er, der einzige, der mir bemerkenswerth war, den Muth hatte, die größte Gewalt, die unbeschränkteste in Europa als ein seinem Geiste gebührendes Eigenthum zu betrachten; als er rücksichtslos gegen jedes Hinderniß losstürmte, daß ihm die Mächtigsten weichen mußten; als neben ihm die herrlichste königliche Frau stand, die ihm ihr Vertrauen schenkte: wie schön, wie heiter erschien mir mein Leben! Und ich wurde ihm werth. Dem entfesselten Geiste sollte ich freie Bahn bereiten, die Trägen entfernen, die Schlummernden er-

wecken, die Starken zu einem mächtigen Bunde vereinigen. Die höchste Gewalt stand mir zu Gebote, und ich hatte den Willen, sie zu brauchen. Frei will der Mensch sein, und dennoch sträubt er sich am meisten gegen die Freiheit, die wahre, innere, die alle Willkühr verschmäht. Das höchste Glück, so glaube ich, hatte ich errungen, und schwelgte in dem Genusse; denn eine unbegränzte Thätigkeit lag vor mir, und was ich klar dachte, das vermochte ich auch. Kein äußeres Ehrenzeichen hatte ich erhalten — ich verschmähte es, — keine Reichthümer wurden mir geboten — ich wollte sie nicht. Das verborgene Vertrauen war mir das schönste, und geheime Thätigkeit hatte für mich den größten Reiz. Ich sah es wohl, wie die Gegner flüsterten, es entging mir nicht, wie sie sich vereinigten, wie ihr verstecktes Spiel ihn immer näher umschloß.

Eine innere Angst ergriff mich; aber Struensees völlige Sicherheit, sein Vertrauen, daß er nächtlich wandelte in der schwindeligen Höhe, als ginge er auf dem festen Boden, vernichtete jede Furcht. Als er gestürzt wurde, glaubte ich ihn am Sichersten. Der Pöbel schrie, die List, die nichts Großartiges wollte, und der eben daher durch kleinliche Mittel Alles gelingt, siegte. Ich sah ihn wanken, sah ihn gefesselt, sah ihn auf dem Blutgerüste, als einen reumüthigen Sünder, sterben, sah die königliche Frau vertreiben, und mit Schmach bedeckt. Gleichgiltig war es mir, daß auch mich der

Hohn der triumphirenden Stumpfheit traf. Hohnlachend betrachtete ich die wüsten Trümmer meines Glückes, meiner Hoffnungen. Ich wollte fliehen, ob aus dem Leben, oder nur aus dem Norden, wußte ich noch nicht. Da lernte ich einen seltenen, seltsamen Menschen — Walseth hieß er — kennen. Unsere Väter waren durch die seltsamsten Ereignisse, in welche auch ich hineingezogen würde, innig verbunden, die treuesten Freunde. Man hielt ihn für halb wahnsinnig. Er floh die Welt, deren Abgott er gewesen war, die Welt ihn. Ein lichter Grund von Liebe und Treue blickte durch die finstern Wolken einer furchtbaren Schwermuth hindurch, ein heiler Himmel und eine nächtliche Hölle, beide gleich grundlos, hatten ihre Wohnstätte in einer menschlichen Brust gefunden. Ein seltsames Gespräch ließ uns wechselseitig in den Abgrund einer tiefzerrütteten Seele hineinblicken. Was suchtest du? dachte ich. Kampf der Geister, und Sieg der besseren. Thor, du wähntest ihn zu finden, wo eine blödsinnige Menge um Nichtswürdiges würfelt. Ein Mensch ist mehr, als der Staat, im Innern, im Innersten ist die Stätte der mächtigsten Kämpfe, der räthselhaftesten, da ist der schönste Sieg, den Frieden zu erringen; es ist kein Wahn, denn haben nicht Viele den innern Frieden wirklich errungen? Walseth glaubte nicht an die Welt, nicht an sich; aber mir schenkte er das vollste Vertrauen. Ich wagte den Kampf mit seinen Furien, ich lächelte, wenn sie ihre Schlangenhäupter

schütteten und mich mit den starren, leichenhaften Blicken ihrer hohlen Augen durchbohren wollten; denn ein felsenfestes Vertrauen trug uns, das Feld war unser, und muthvoll führte ich den gefährlichsten Krieg. Wie oft waren wir an den Gipfel des Wahnsinnes gekommen, daß wir fragten, ob Etwas sei, daß die großen, eisernen Flügelthüren der Vernichtung sich aufthaten und hinter uns zuschlugen, uns trennten von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, daß vor uns lag das ewige Nichts und wir an der Verzweiflung verzweifelten. Freund, hast du jemals den entzückenden Schauder, das reizende Entsetzen gekannt, wenn Alles sich wirbelnd herumdreht, wenn die erschöpfte Einbildungskraft unter den verworrenen Trümmern ihrer eigenen Herrlichkeit zusammenstürzt, sie anlächelt, wie ein Kind, und ausruft: es ist zwar zertrümmert; aber es war ja Nichts. Ich schloß mich immer fester, immer inniger an diesen mächtigen Menschen, und seinen nächtlichen Kampf an. Er schien mir so großartig, so tief, so unergründlich. Aber konnte ich es ahnen, daß das Kleinste, daß die jämmerliche Pein schwacher Seelen, daß die armseligste Megäre der Stumpfsinnigsten, daß die geringste der Furien, die das Mißtrauen erzeugt, den Verdacht unter Freunden, diese feigherzige Verbrecherin, die mit geheimer Vergiftung spielt, sich in den großen, offenen Kampf auf Tod und Leben mischen würde! Allein sie that es, und ich sank, mitten in dem heißen Kampfe

von ihrem Gifte angeſteckt. Wir wurden plötzlich in eine furchtbare Begebenheit verflochten. Ich hatte für ihn gehandelt, ich mußte es — die That zerriß das letzte Band, welches mich noch an die Menſchen knüpfte. Ich erwähne es nicht, als wenn es etwas Beſonderes wäre. Ich achtete den Verluſt nicht. Aber eben das Opfer, das ich brachte, wenn man es ſo nennen will, erregte den Verdacht. Wir aber waren auf immer getrennt, und ich hatte nun Alles verloren. Ein heftiger Ingrimm waffnete mich gegen Alles, was mich umgibt, ich haſſe die Menſchen, bloß weil ſie da ſind, und eine Eiskälte macht mein Innerſtes erſtarren. Ich habe keine Thräne mehr und kein Mitleid, auch mit meinem eignen Zuſtande keines, und ich treffe mich oft in hellem Auflachen. Nur fliehen muß ich, ich weiß nicht, wohin; du wirſt aber lange nichts von mir hören.

Franz Leith.

Ich will, ſagte der alte Prediger, nachdem er mir dieſen Brief überreicht und ich ihn geleſen hatte, nicht mit einer Beſchreibung der Empfindungen, die uns niederdrückten, als wir dieſes Schreiben gefunden hatten, beſchwerlich fallen. Es war unmöglich, es vor meiner unglücklichen Tochter zu verheimlichen. Sie lief mir nach, ſie war Zeuge meines Entſetzens, als ich ihn las, ſie riß ihn mir aus den Händen und ſank in tiefe Ohnmacht hin, als ſie den Inhalt kannte. Eine langwierige,

gefährliche Krankheit nahm ihr das Bewußtsein ihres Unglücks; und seit der Zeit sitzt sie, still, ergeben, zuweilen in Gebet versunken, und dann wieder wie von einem geheimen Grauen ergriffen, in völliger Einsamkeit; nur ich, ihre Tochter und eine Magd, die sie von jeher liebte, durften ihre Wohnung betreten. Ich merkte es nur zu bald, daß die gräßliche Vermuthung, die auch noch jetzt, wenn sie mich ergreift, mein Innerstes mit Entsetzen erfüllt, ihr vorschwebte. Mußten nicht die furchtbaren unwillkührlichen Aeußerungen des Unglücklichen, als wir ihn fanden, die Nachrichten über seinen früheren Zustand, seine innere Unruhe, als er nach langen Jahren den Namen Franz Leith nennen hörte, das Verschwinden dieses seines vormaligen Freundes, endlich sein eignes Verschwinden, nachdem er den Brief gefunden hatte, uns, die wir beständig über sein Schicksal nachsannen, eine Vermuthung aufdrängen, die wir uns zu nennen scheueten, die wir uns, obgleich sie immer von Neuem uns vernichtend entgegentrat, niemals wechselseitig mitzutheilen wagten? Die Heiterkeit und Ruhe, die der Unglückliche in so langer Zeit ununterbrochen zeigte, schien mit einer so entsetzlichen That im Widerspruche zu stehn. Wenn wir aber bedachten, wie er früher, und bis die Krankheit und der Scheintod als eine wohlthätige Krise eintrat, in halbem Wahnsinne lebte; wie Alles aus der letzten Zeit vor der Krankheit entweder ganz aus seinem Gedächtnisse verschwunden war, oder wie ein wüster Traum, dessen Erinnerung er

ſtoh, nicht als Wirklichkeit ihm vorſchwebte: ſo konnte dieſe Ruhe nicht ſo ganz unerklärbar ſcheinen. Und dennoch werde ich durch ein mächtiges Gefühl aufrecht erhalten, durch einen Glauben, der zuweilen zwar ſchwankt, mich aber nie ganz verläßt. Es kann nicht wahr ſein, ſo tief läßt Gott den redlich Kämpfenden nie ſinken; ja ſein eignes Geſtändniß würde mir dieſen Glauben nicht nehmen — der war es auch gewiß, der ihm ſo lange die Heiterkeit und Ruhe einer reinen Seele ſchenkte. Aber ſtill und öde iſt es ſeitdem in meinem Hauſe, jede Freude ſchweigt und tritt zurück, indem ſie ſich meiner Schwelle nähert. Alles trauert um mich herum, denn Jeder hat verloren, wie ich. Ich trete in kein Haus, ohne daß unterdrückte Seufzer entgegenkommen, keine Mutter begegnet mir, ohne mir wehmüthig die Hand zu drücken.

Wir ſuchten den Unglücklichen anfänglich allenthalben, wir hofften noch, ihn zu finden. Nachrichten aus Skeen zerſtörten dieſe Hoffnungen auf immer. Er war dort erſchienen, hatte vorgegeben, daß er, um einem bedeutenden Verluſte ſeines Vermögens zu entgehn, eilig nach Hamburg reiſen müßte. Aus dieſem Verluſte erklärte man ſein zerſtörtes Weſen, ſo wenig kannte man ihn. Er erfuhr, daß ein Schiff ſegelfertig nach Hamburg in Portsgrund liege und eilte dahin. Bekannt, wie er war, in der ganzen Gegend, erhielt er ohne Bedenken gleich einen Paß ausgefertigt, und ſchon den Tag darauf ging das Schiff ab.

In Portsgrund hatte er, was bei seinem Reichthum keine Schwierigkeiten fand, Wechsel auf Hamburg genommen. Es war, als wenn Alles seine Flucht unterstützen sollte. Der Wind war günstig, und als Verwandte in Kopenhagen, denen wir die unglückliche Nachricht mitgetheilt hatten, sich an die Häuser in Hamburg wendeten, auf welche die Wechsel gestellt waren, war er auch da verschwunden.

Vorigen Sommer kam hier ein Herr Ulf an, der Vater des jungen Mannes, der eben nicht zu seinem Vortheile sich in diesen Tagen unter uns zeigte, und der nicht bloß zufällig dieses Gebirge besuchte. Der Verwandte bewies eine große Theilnahme, erkundigte sich genau nach allen Umständen, und verließ uns, ohne daß wir über die Absichten seines Besuchs den geringsten Verdacht hatten. Ihn begleitete der Bediente, den Sie, wie mir Eistein erzählte, in Volkesid trafen. Kurz nach seiner Abreise vermißten wir alle Dokumente über Walseths Vermögen. In dieser Gegend hatten wir seit langen Jahren verlernt, uns gegen Diebstahl zu verwahren; wie konnten wir einen theilnehmenden Verwandten verdächtig finden? Zwar hatte er sich sehr genau nach den Vermögensumständen des Unglücklichen erkundigt, zwar ließ er sich die Dokumente zeigen; aber es geschah Alles auf die unverdächtigste Weise. Auch jetzt noch, nachdem wir diesen Verlust bemerkt hatten, mochten wir diesem unwürdigen Verdachte keinen Raum

geben. Wir sollten bald die volle Ueberzeugung erhalten. Herr Ulf hatte, wie wir erst später erfuhren, einen gesetzlichen Anspruch auf einen großen Theil von Walseths Vermögen, wenn dieser erblos stürbe. Er fing jetzt darüber einen Proceß an; und um seine Ansprüche gegen meine Enkelin zu begründen, behauptete er, daß wir den bekannten Wahnsinn, an welchem Walseth gelitten, benutzt hätten, um ihn zur Heirath zu verleiten, und so zu dem Besitze seines Vermögens zu kommen. Unter den Dokumenten waren mehre, die auch diese Behauptung vernichten mußten. Aber einige Beamte, der Arzt, Eisteins Vater, die als Zeugen der Hochzeit beigewohnt hatten, waren gestorben, nur das Kirchenbuch in meinen Händen und die Unterschriften der Zeugen bekräftigten den Akt der Vermählung. Dieser Mensch ist noch weiter gegangen; Eistein, der als Kind in unserem Hause erzogen, Freude und Leid mit uns getheilt hat, vermuthete immer, daß Kasper der Entwender der Dokumente sein müsse, und ward völlig davon überzeugt, als dieser zu entweichen versuchte. Als er ihn nun selbst ergriff, zog Kasper ein Papier hervor, von Walseths Hand geschrieben, in welchen dieser selbst sich als Mörder Leiths angibt; er zeigte ferner, wie man genaue Erkundigungen über Leiths letzten Aufenthalt in der Gegend von Bergen eingezogen hätte, die deutlich bewiesen, daß dieser eben zu der Zeit, als auch Walseth sich da aufhielt, auf einmal verschwunden war. Kas-

pers Absicht, weßhalb er sich in diese Gegend geschlichen hatte, wär keine andere, als mich aufzusuchen, um, indem er mir diese Umstände vorlegte, mich zu bewegen, für meine Enkelin auf das Vermögen gutwillig Verzicht zu leisten. Dem handfesten und derben Eistein wollte er aber ausweichen. Eistein, mit allen Umständen bekannt, wie wir von der entsetzlichen Vermuthung gequält, glaubte, als er sie auf eine so unvermuthete Weise bestätigt sah, nicht etwas Gewaltsames wagen zu dürfen. Kasper, der jetzt seinen Aufenthalt in dieser Gegend bedenklich finden mochte, ist seitdem völlig verschwunden, der Sohn des Herrn Ulf unterließ aber nicht, mir alle diese Umstände drohend vorzuhalten. Ich war, ich gestehe es, zuerst unschlüssig; aber bald trat der feste Glaube mit voller Gewalt hervor. Ich erklärte ihm entschieden, daß ich die Hülfe der Obrigkeit nachsuchen würde, um Kasper als den vermuthlichen Entwender der Dokumente zur Untersuchung zu ziehn, ihnen aber überließe, ihre Sache, wie sie es vermöchten, zu betreiben. Es ist nicht von dem Vermögen die Rede. Es gilt meine Ehre, die Ehre meiner Tochter und meiner Enkelin. Zwar ist es entsetzlich, daß die Bosheit es wagt, meine in Unschuld und stillen Frieden alt gewordene Tochter vor den Gerichten als die Buhlerin eines Mörders in Anspruch zu nehmen, daß sie die Abkunft meiner lieben, reinen, unschuldigen Luise zu beschmutzen suchen; aber die Schmach, die Schande soll sie selbst treffen, und gewiß, je genauer,

jedes Zuſammenkommen der beiden ſich verkennenden Freunde unterſucht wird, deſto gewiſſer wird auch die Unſchuld Walſeths, deren er ſich leider ſelbſt nicht bewußt iſt, hervortreten, unſern, ſeinen eignen Wahn zu vernichten. Dieſe letzteren Umſtände ſind für Mutter und Tochter ein Geheimniß; mögen ſie nie davon etwas erfahren. —

Während dieſer langen Erzählung war der Abend herangekommen, die Stube war ſchon ganz dunkel, ohne daß ſie es gemerkt hatten, ſo ſehr war der Eine in die Erzählung, der Andere in das Zuhören vertieft. Bull war ſeltſam bewegt. Eine ſolche Begebenheit, die phantaſtiſch aus der trägen gewöhnlichen Wirklichkeit herausſprang, zog ihn an, während das dunkle Schickſal eines Verwandten, der ſeinen Aeltern ſo theuer geweſen war, von welchem er oft auf eine geheimnißvolle Weiſe hatte reden hören, ihn ſchmerzhaft berührte. Das anmuthige Gebirgsmädchen in einer ſolchen Umgebung, unter ſo wunderbaren Verhältniſſen, ſchwebte fortdauernd vor ihm, und als Steenerſen aufhörte, lauerte er noch immer, ob die Fortſetzung der Erzählung ihm mehr Licht zu geben vermöchte. Auch ſchien Steenerſen noch ſeine Erzählung fortſetzen zu wollen; aber ſchon lange fand in dem Hauſe eine große Bewegung Statt. Man lief hin und her, die Thüren wurden auf und zugeſchlagen, ohne daß die

eingeschlossenen Freunde es bemerkt hatten. Endlich, als die Pause in der Erzählung eintrat, ward man auf die immer zunehmende Bewegung, auf das laute und hastige Sprechen und Laufen aufmerksam.

Was mag das wohl bedeuten, sagte Steenersen, als die Magd eben eilig und stark an die Thüre klopfte und rüttelte.

Mein Gott, rief sie, als man aufschloß, Sie sitzen hier im Dunkeln, während die ganze Stadt in Angst ist. Das Schloß brennt. —

Nun, sagte Steenersen ruhig, da werden ja wohl Tausende zum Löschen sein. Das Schloß brennt wohl nicht so leicht. —

Nein, nein, rief sie, äußerst unruhig, gehen Sie aus diesem dunkeln Loche hinaus, wo freilich, in dem engen, finstern Hofe, nichts zu spüren ist.

Beide traten in die große Stube, und erschraken, als sie diese seltsam erleuchtet sahen, ohne daß ein Licht angezündet war. Büll riß schnell ein Fenster auf. Auf der Straße liefen eilig einzelne Menschen, Wagen rasselten auf dem Pflaster in furchtbarer Hast. Der Himmel war feurig roth, und ein Regen von glühenden Funken fiel auf die Dächer herunter. —

Um Gottes Willen, dieses Leuchten ist doch nicht von dem brennenden Schlosse? Ei freilich, antwortete das Mädchen. Beide griffen nach ihren Mänteln. Nur das mußt du noch wissen, sprach Steenersen, indem sie

hinauseilten, Eistein ist hier, ich habe ihn gesehen, wenn gleich nicht gesprochen. Er verschwand in einem Hause, aber ich erwartete ihn.

Bull hörte kaum, was er sagte. Sie stürzten davon. Der Versammlungsort der norwegischen Gesellschaft war ziemlich weit von dem Schlosse entfernt. Ueber die Straßen leuchtete der feurige Himmel, eine Menge Funken fielen allenthalben hin; aber Lichter waren in die Fenster gestellt, und still und eifrig liefen einzelne Menschen fort. Die Menge ward immer größer, das Gedränge immer furchtbarer, das brausende Getümmel immer gewaltiger, je mehr sie sich dem Schlosse näherten. Mächtige Rauchsäulen wirbelten von der Höhe herunter, und die Flammen sah man über die Häuser ihre feurigen Zungen strecken. Sie traten aus einer engen Gasse hervor, die Brücke, die zum Schlosse führt, der große Platz und das brennende Schloß lagen vor ihnen.

Das Schloß liegt auf einem großen Platze, einer künstlichen Insel, die durch einen weiten Kanal einen bedeutenden Theil des der Insel Amak gegenüberliegenden Ufers abschneidet. Nach diesem Ufer zu ist der rechte Flügel gegen Süden an andere Gebäude, an ein Zeughaus, an Packhöfe, die hinter diesem liegen, und bis zum Ufer reichen, angelehnt. Hier war die große Bibliothek und die Kunstsammlung, bei dieser ein großes

Gebäude, welches die wichtigsten Archive enthält, und in welchem zugleich die höchsten administrativen Behörden des Reichs ihre Sitzungen halten. Nicht weit davon liegt die alterthümliche, schöne Börse, in welcher eine große Menge Laden aller Art, auch bedeutende Bücherladen, und eine Reihe Häuser, von Kaufleuten und Schiffern bewohnt, läuft längs dem mit Schiffen beladenen Kanale bis nach einer Brücke, welche die eigentliche Stadt Kopenhagen mit derjenigen Abtheilung derselben, die auf der Insel Amak gebaut ist, (mit Christianhaven) vereinigt. So war ein sehr bedeutender Theil der wichtigsten Besitzthümer der Nation auf dieser Seite mit dem Schlosse verbunden. Auf allen übrigen Seiten war und ist noch das Schloß frei, die vordere Fronte desselben ging nach einem großen Hofe, von bogenförmigen Arkaden, denen von der Peterskirche in Rom ähnlich, umschlossen, hinter welchen die ansehnlichen königlichen Ställe angebracht sind. Diese Arkaden sind durch eine eiserne Thüre geschlossen, und führen nach einer, mit marmornen Gebäuden versehenen Brücke. Die Fronte zeigt nach dem westlichen Walle der Stadt, und ist durch kurze, aber meist breite Straßen von diesem getrennt.

Gegen Norden liegen die Seitengebäude des Schlosses ziemlich nah an dem Kanale, und neben der hintern Fronte auf dieser Seite war die Schloßkirche. Diese Fronte, groß, hoch, war vor dem Brande die am meisten

imponirende, sie zeigte die ganze ansehnliche Breite des Schlosses, und war in der Mitte mit einem großen Portale versehen, das einen Balkon trug. Von der Größe der Fenster mag man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß nach dem Stadtbrande, als ein bedeutender Theil der Einwohner ohne Wohnungen war, die Aermeren in den Fensterruinen des abgebrannten Schlosses sich Wohnungen von zwei Stockwerken bauten. Vor diesem liegt ein großer Platz, so ausgedehnt, daß eine kleine Stadt, aus mehren sich durchkreuzenden Straßen und aus kleinen, hölzernen Häusern bestehend, hier gebaut war, nach dem Stadtbrande von vielen Menschen bewohnt. Der Kanal ist daher dieser hintern Fronte gegenüber am weitesten von dem Schlosse entfernt, und links läuft die oben erwähnte Straße, die nach Christianhaven führt, die Börse und Reichskanzellei liegen daneben. Hier ist der Kanal immer mit Schiffen bedeckt, und zwei Brücken, eine nach Norden zu, in der Nähe der Kirche, vor dem rechten Flügel des Schlosses, eine andere dem großen Portale gegenüber, führen über diesen. Jenseit des Kanals der rechten Seite des Schlosses gegenüber liegt eine Kirche, der linken gegenüber läuft eine ansehnliche Häuserreihe, die sich vor dem Brande umbog, und eine Straße zwischen sich ließ, wo jetzt ein Platz ist.

Des Nachmittags saß die königliche Familie in den Gemächern des rechten Flügels bei der Tafel, als man

die Nachricht brachte, daß es in dem Schlosse brenne. Es erregte kaum einige Unruhe. Daß ein Brand in den Ofenröhren, am hellen Tage entdeckt, in einem so massiven Gebäude gefährlich werden könnte, vermochte man sich nicht vorzustellen. Einen ähnlichen geringen Eindruck machte das Gerücht, welches sich sehr schnell in der Stadt verbreitete. Nach kurzer Zeit drang aber in die königlichen Gemächer und fast eben so bald durch die Stadt die beunruhigende Nachricht, daß der Brand auf eine sehr bedenkliche Weise überhand nehme, das Feuer zeige sich an mehren Orten zugleich. Jetzt gerieth Alles im Schlosse, welches von einer großen Menge höherer und niederer Beamten mit ihren Familien bewohnt war, in unruhige Bewegung. Das unerwartete Gerücht versammelte eine ungeheure Menge von Menschen, die sich jeden Augenblick vermehrte, um das Schloß.

Mancherlei Vermuthungen äußerten sich später über die Möglichkeit, daß der Brand so verzehrend um sich greifen konnte in einem so festen Gebäude. Die wahrscheinlichsten sind diese: Schon seit zwei bis drei Wochen hatte man in mehren Gemächern einen brändigen Geruch verspürt, der anzeigte, daß einige Röhren brennen müßten. Die Röhren waren mit einander in Verbindung, sie waren, um die sich durchkreuzenden Gänge zu erwärmen, durch die Mauer geleitet. So mag das Feuer schon seit längerer Zeit still und unbemerkt im Verborgenen gewühlt haben. Wahrscheinlich sind mehre

Schornsteine zugleich gesprungen. Die weitläuftigen Böden des Schlosses dienten als Niederlage für getrocknete Bretter und Balken, die plötzlich Feuer fingen, und brennende Balken stürzten durch eine große Oeffnung, die von oben bis unten durch die ganze Höhe des Schlosses ging, weil man da eine marmorne Treppe bauen wollte. Sie zündeten unten, und so füllten sich plötzlich alle die verschlungenen Gänge mit dickem Rauche, der jeden Zutritt den Rettenden gefährlich, oft unmöglich machte. Dennoch drangen Viele kühn hinein, aber nur Wenige kamen zurück. Sie verirrten sich in den langen mit Rauch erfüllten, labyrinthischen Gängen, in welchen selbst mit völliger Ruhe, am hellen Tage sich zurecht zu finden dem Unkundigen schwer wird. Wirklich behauptet man, daß bei dem Schloßbrande eine grössere Anzahl Menschen das Leben verlor, als bei dem großen Stadtbrande, ein Jahr später, wo doch ein brennender hoher Kirchthurm herunterstürzte, und auf einmal fast eine ganze Straße anzündete.

Als unsere Freunde den Schloßplatz erreichten, stand der rechte Flügel in vollem Brande, die Flammen brachen aus den mächtigen Fenstern hervor, und wirbelten, zu einer ungeheuren Feuermasse zusammengedrängt, aus dem entzündeten Dache. Die Mitte des Schlosses und der linke Flügel lagen dunkel und düster da, und über

ihnen schwebten drohend die Flammen. Die königliche Familie hatte das Schloß verlassen. Ein unermeßlicher Menschenhaufe wogte, von Erstaunen und Entsetzen gefesselt, auf dem weitläuftigen, durch die Feuersäule erleuchteten Platze. Funken fielen, wie ein dichter Regen, auf die erhellten Häuser jenseit des Kanals, auf die Schiffe, auf den Platz. Hier rasselten Wagen, liefen, wie betäubt, Menschen, mit Kleinigkeiten, die sie gerettet hatten, ertönte das dumpfe Geschrei, während Polizeidiener die Rettenden, wie die blos Neugierigen, ergriffen, damit sie Reihen bildeten, die das Wasser in Schläuchen von dem Kanale bis zu den Sprihen sich reihen sollten. Bull war von Steenersen getrennt. Er eilte durch die Menschenmasse gerade auf das große Portal des Schlosses zu. Oft ward er ergriffen. Man wollte ihn, wie die Uebrigen, zwingen, sich in die Reihen, die sich die Schläuche zureichten, zu stellen. Mit Macht riß er sich los, und suchte immer eiliger nach dem Schlosse durchzudringen. In dem Portale waren Wagen, Sprihen, Menschen zusammengedrängt, ein verworrenes Geschrei, eine mehr störende als fördernde Anstrengung, zwecklos nach allen Richtungen. Die befehlenden Anführer vermochten kaum einige Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und Bull sah kaum die Möglichkeit ein, wie er hindurchkommen könnte. Aber er mußte. Hin und her gestoßen, getreten, oft selbst in gebietendem Tone zurück gewiesen, drang er immer vorwärts, und erreichte

den Hof. Hier wohnte zwei Treppen hoch, in dem linken Flügel des Schlosses, die Schwester seiner verstorbenen Mutter. Durch Meubles, Wagen, Spritzen, hin und her laufende Menschen, oft von den Wasserstrahlen benetzt, suchte er mit großer Anstrengung den wohlbekannten Eingang zu finden. Aber auch da noch waren die Schwierigkeiten nicht überwunden. In erschrockener Eile stürzten die Meisten, mit großen Bündeln beladen, die Treppe herunter, und hinderten die wenigen Kühneren, die hinauf wollten. Eilt, eilt, hinunter zu kommen, eilt um Gottes Willen aus dem Gebäude, schrieen die Ersteren. Viele von den Letztern ließen sich abschrecken. Sie liefen mit den Uebrigen hinunter. Wenige drängten sich noch immer vorwärts. Bull stieß Jeden zurück, und je größer man ihm die Gefahr schilderte, desto mehr eilte er. Um ihn herum knisterten die Flammen; ob auch unter ihm, vermochte er nicht zu unterscheiden. Ein langer ihm wohlbekannter Gang lag vor ihm. Allenthalben lagen zerbrochne Meubles, Kleider, Geräthe von allerlei Art; aber kein Mensch war mehr zu sehn. Die Thüren an beiden Seiten waren offen, und zeigten in den verlassenen Gemächern die größte Verwirrung. Endlich erreichte er die Wohnung der theuren Tante. Sie hatte in seiner Kindheit, in seiner früheren Jugend die Stelle der verstorbenen Mutter vertreten, sie war ihm über Alles werth. Auch diese Wohnung schien verlassen. Die

Thüren waren alle eröffnet, und in der Wohnstube erblickte er heruntergerissene Spiegel, zerbrochene Stühle, Wäsche, Kleider, Betten, unter einander, die Schubladen aller Schränke herausgezogen, und ein brennendes Talglicht stand düster leuchtend auf einem Tische. Laut rief er in die leeren Stuben hinein. Da trat ein alter Diener hervor, noch beschäftigt, einige Sachen von Werth zu retten.

Kund, rief Bull, wo ist die Frau?

Fort, gerettet, antwortete dieser; aber das arme Kind, das liebliche Mädchen aus Tellemarken, die liebe, liebe — Luise — schrie Bull, und der Athem stockte. —

Ja diese. Sie rettete mit aller Besonnenheit, und während die Frau in großer Verwirrung herumlief, beschwur sie sie, sich auf das Wichtigste zu besinnen. Da besann sich die Tante auf eine Schatulle in einem entfernten Gemache. Das Mädchen eilte dahin, sie waren eben kurz vorher zusammen da gewesen — und wir haben sie nicht wieder gesehn.

Ohne weiteren Bescheid zu erwarten, stürzte Bull, fast besinnungslos zur Thüre hinaus, mehr durch Instinkt, als durch Ueberlegung, geleitet, lief er die Treppe hinauf, die zur Mansarde führte. Aber eben, indem er sich der Kammer näherte, in welcher nach dem Bericht des Dieners die Schatulle stand, stürzte krachend und brennend das Gebälk herunter, Flammen und Rauch wirbelten ihm entgegen, und er hörte, wie die herabbrechenden Balken

und Mauern immer tiefer herunterfallend die untern Decken im Fallen zertrümmerten. Die Treppe, die er eben bestiegen, war zerstört, der Rückweg ihm gesperrt, und halbbewußtlos eilte er in der Richtung nach der Façade des Schlosses, die dem Schloßplatze zugekehrt ist. Um ihn knisterten Flammen, krachten die brennenden Balken, und während entsetzliche Gewißheit: sie ist verloren, dumpf in seinem Innern wiederhallte, ergriff ihn mit Grauen das Gefühl, daß auch er in dem wüsten, ungeheuren Gebäude, von dem Abgrunde der Flammen rings umgeben, dem furchtbarsten Tode preis gegeben sei. Die Rauchsäulen drängten sich hinter ihm her, und drohten ihn zu ersticken. Er fand eine Treppe, die noch nicht brannte, er erreichte glücklich die hohen Gänge des ersten Stockwerkes. Kein Mensch war zu sehen. Alle hatten sich aus dem verzehrenden Feuerschlunde gerettet, in dessen Mitte er sich noch immer befand. Der breite Gang, mit den ansehnlichen Gemächern auf beiden Seiten dehnte sich vor ihm aus, und führte nach der großen Treppe hin, die nach dem Portale hinunterlief. Schon hörte er in der Ferne das Gemurmel der Menschen und fing an Hoffnung zu schöpfen, obgleich der Rauch ihm den Athem hemmte. Düster leuchteten die Flammen durch die Fenster der offenen Zimmer, und erhellten den Rauch, der die Gänge erfüllte. Da wälzte sich eine furchtbar dicke Rauchsäule aus einem Nebengange hervor und sperrte ihm den Weg. Dunkel röthlich blickten die Gluthen durch die

dicken schwarzen Dampfwolken hervor, und mit der letzten Anstrengung der Verzweiflung, den Athem an sich haltend, stürzte er sich in den brennenden Rauch hinein. Es gelang ihm, von seinem Mantel geschützt, den er über das Gesicht hielt, durchzudringen. Eine offene Thüre gab der Dampfsäule eine Richtung quer über den Gang. Kaum war er durchgedrungen, als er ein einzeles Mädchen angstvoll laufen, schwanken, hinfallen sah. Er eilte auf sie zu, ergriff sie, und, selbst erschöpft, mußte er das ohnmächtige Mädchen mehr schleppen, als tragen. Sie näherten sich schon der Treppe, als eine helle Flamme ihnen den Weg versperrte; durch diese war der Rauch verzehrt, allein eine brennende Hitze an die Stelle getreten. Das Mädchen schöpfte Athem, richtete sich auf, er umfaßte sie, schob sie von der Richtung des Feuers weg, schützte sie und sich mit dem Mantel, den er der Flamme vorhielt, und drang noch einmal glücklich durch. Das Mädchen hatte sich, wie es schien, gänzlich erholt, sie lief mit ihm eilig vorwärts, und eben als sie die große Treppe erreicht hatten, sahen sie in dem fernen Gange durch den dicken Rauch zwei männliche Gestalten auf eine Flügelthüre zuschreiten. Sie war verschlossen, mit großer Gewalt ergriff der eine, ein mächtig hoher Mann, das Schloß, die Thüre ging krachend auf, und sie stürmten in das Gemach hinein, indem sie die Thüre, offenbar um den Rauch abzuhalten, schnell wieder schlossen.

Als nun die sichere Treppe vor ihnen lag, wagten

Beide zuerſt für einen Augenblick ruhig Athem zu ſchöpfen, und indem das Mädchen die langen Augenwimpern aufſchlug, die großen Augen öffnete und ihren Retter anblickte, erſchrak dieſer, und er zweifelte nicht mehr, daß es ihm gelungen ſei, die zu retten, die er ſchon für verloren anſah. Seine Vermuthung ward Gewißheit, als er die kleine ihm wohlbekannte Schatulle erblickte, welche die Geängſtete noch immer krampfhaft feſthielt. Er ließ ſich nichts merken, auch konnte er ſich über die mannigfaltigen, ſich durchkreuzenden Gefühle, ſeine eigne Rettung, die Rettung des Mädchens, und die ſeltſamen Verhältniſſe, unter welchen er ſie zuerſt kennen lernte, noch keine Rechenſchaft geben. Denn noch immer drohte die Gefahr, die Flammen und die dicken Rauchſäulen erfüllten den Gang und näherten ſich immer mehr. Sie eilten die Treppe hinunter und waren nun in dem gedrängten Haufen von Menſchen unter dem Portal. Aber es war unmöglich durchzudringen. Sie wurden unwillkührlich nach dem innern Hofe hingeſchoben, und ſuchten hier einige ruhige Augenblicke. Unter dem verworrenen Haufen von Meubles und Geräthen allerlei Art fanden ſie ein Sopha, und ließen, völlig erſchöpft, auf dieſem ſich nieder. Ihre Lage war nichts weniger, als gefahrlos, und nur das Gefühl, daß ſie einer weit größeren Gefahr, faſt wie durch ein Wunder, entgangen waren, daß ſie hier die geringere mit einer Menge kühner, emſig beſchäftigter Menſchen theilten, ließ ſie ei-

ne Zeit lang das Bedenkliche ihres Zustandes übersehen. Aus allen Fenstern schlugen die hellen Flammen heraus, und selbst in dem Mittelpunkte des Hofes, wo sie unter hin und herlaufenden Menschen den Ruheplatz fanden, in der größtmöglichen Entfernung von dem Gebäude, herrschte eine furchtbare Glut. Das Wasser der Sprützen strömte durch den Hof und über die hier und da eingestürzten Mauern, die Feuerfunken fielen in dichten Haufen herunter, und das Gewirr der einander durchkreuzenden, rufenden, schreienden Stimmen erfüllte einen Jeden mit Entsetzen. Ein Gespräch konnte sich unter solchen Umständen nicht anknüpfen, obgleich alle Versuche, durch das Gedränge von Wagen, Spritzen, Meubles und Menschen, die das Portal erfüllten, durchzudringen, lange fruchtlos blieben.

Endlich, als das Mädchen versicherte, daß sie sich völlig erholt habe, wagte man den entscheidenden Versuch. Beide wurden nun von einer Masse Menschen ergriffen, welche die nämliche Absicht hatten. Sie geriethen in die Mitte dieser immer gewaltsamer, immer ängstlicher vordringenden Masse; das zarte Mädchen war in Gefahr erdrückt zu werden. Mit großer Anstrengung hob Bull sie in die Höhe, daß sie von den Nächsten getragen wurde. Der Gewalt der vorwärts dringenden Menge mußte jedes Hinderniß weichen, und wie ein mächtiger Strom, wenn er, eingeengt durch Felsenwände, dann sich wieder frei bewegen kann, nach allen Seiten sich ergießt:

ſo zertheilte ſich, wie fortgeſchnellt von elaſtiſchen Federn, der zuſammengepreßte Haufe, ſo wie ſie den freien Platz erreichten. Jetzt erſt waren beide gerettet, und durften ſich es geſtehn. Sie eilten, ſich von dem Schloſſe zu entfernen, und eben wollten ſie ſich über die Richtung, die zu nehmen ſei, berathen, als ſie ein mächtiges, lautes Rufen um Hilfe hörten.

Mein Gott, rief das Mädchen, er iſt es! und wandte ſich, Angſt und Entſetzen in allen Zügen, nach dem Schloſſe. Das Rufen erſcholl wieder, noch ängſtlicher, noch ſtärker, und das Mädchen, als hätte ſie die Gefahren vergeſſen, denen ſie kaum entronnen war, ohne jene Scheu, die man bei einer ſo zarten weiblichen Geſtalt vorausſetzen mußte, drängte ſich furchtlos zwiſchen die Menge, die durch den Ruf herbeigezogen wurde. Bull eilte ihr nach, mit aller Anſtrengung bemüht, ſich in ihrer Nähe zu halten. Der Ruf nach Hilfe erſcholl von dem Balkon über dem Portale. Hier ſah man, faſt mitten unter Flammen, die von allen Seiten zuſammenſchlugen, einen Mann ſtehen, und ein zweiter ſchien ſich mühſam aufzurichten, indem er ſich an das Geländer des Balkons ſtützte. Der große Haufe unten ſtarrte das entſetzliche Schauſpiel an, die beiden Männer ſchienen rettungslos verloren, und jeden Augenblick erwartete man, ſie entweder von den Flammen verzehrt oder ſich voller Verzweiflung von dem hohen Balkon herunterſtürzen zu ſehn. Keine Leiter war hoch genug, kein mögliches Mittel zu

erfinden. Das Mädchen blickte mit starren Augen, mit festgebannten Zügen, wie versteinert, todtenblaß und unverwandt nach dem Balkon hin. Die ganze Menschenmasse war wie von Entsetzen gelähmt, kein Laut ließ sich hören.

Platz da, rief eine Stimme, und man sah einen kurzen, stämmigen Mann, in einem groben, blauen Oberrocke mit rothem Kragen, sich mit Gewalt durch die Menge drängen. Einen langen, starken Strick, an dessen einem Ende ein eiserner Haken befestigt war, trug er um den einen Arm gewunden.

Ihr müßt zurücktreten und mir Platz gönnen, rief er, indem er den Strick auswickelte, das eine Ende anfaßte, und den Versuch machte, das mit dem Haken versehene nach dem Balkon zu schleudern. Die dicht um ihn gepreßte Menge hinderte ihn.

Zurück da, rief er, Andere halfen, sie zurückzudrängen, und als er so viel Raum hatte, daß er den Strick einigermaßen in großen Bogen schwingen konnte, drängten sich die Nächsten von selbst zurück, um nicht von dem eisernen Haken getroffen zu werden.

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, den Strick nach dem Balkon zu werfen. Man erstaunte, als man es sah, denn jedermann hielt es für unmöglich. Bei einem jeden vergeblichen Versuche hörte man von dem stämmigen trocknen lakonischen Manne nur ein verdrießlich— es Eh! — Als es gelungen war, rief er

laut hinauf: Mach' ihn fest! Es geschah, und mit unglaublicher Schnelligkeit kletterte er zum Balkon hinauf.

Hier sah man, wie der, welcher um Hilfe gerufen hatte, mit starken Armen den zweiten über das Geländer hob, und so hinstellte, daß er den Strick bequem umfassen konnte, während der kühne Retter ihn von unten unterstützte. Schon waren Alle von den Flammen umzingelt, aber die beiden an dem Stricke Schwebenden glitten sicher und langsam hinunter, während der Zurückgebliebene kühn über das Geländer sprang, mit einem Arme sich fest hielt, und so frei in der Luft in der größten Höhe schwebte. Erst als Beide unten waren, schwang er sich nach dem Stricke hin, und glitschte schnell hinunter.

Ein Jubelgeschrei ertönte von allen Seiten; aber mit unglaublicher Schnelligkeit drängte sich das Mädchen durch den Haufen, und Bull eilte ihr nach. Kaum waren Beide gerettet, als sie schon in ihrer Nähe war.

Eistein, rief sie. — Luise, du hier —

Luise, rief der zuerst Gerettete, der, wie man sah, mit einem gebrochenen Beine da lag. Das Mädchen hörte kaum seine Stimme, als sie erschüttert zu ihm hineilte, neben ihn hinsank, und kaum hörbar: Vater, Vater, sprach. Auch ich war fast verbrannt, dieser junge Mann hat mich gerettet, sagte sie, und zeigte auf Bull.

Wo ist unser kühner Retter, fragte Eistein, und blickte nach der in stummes Erstaunen versunkenen Menge. Er war nicht zu finden.

Ich sah ihn, sprach Einer aus dem Haufen, als Beide gerettet waren, einen Augenblick ruhig nach dem Balkon hinsehen. Schade um den schönen Strick, sagte er darauf, und verschwand unter der Menge.

Ja, riefen Mehre, so machen es unsere braven Schiffszimmerleute von Holmens festem Stock immer.

Eistein konnte sich nicht beruhigen. Aber hier war schnelle Hilfe nöthig. Eine Tragbahre ward herbeigeschafft, einige Betten glücklich aufgefunden, der Kranke aufgeladen, und von den seltsamsten Empfindungen durchdrungen begleiteten Eistein, Luise und Bull den Kranken, der von ein Paar mächtigen Männern getragen wurde.

Sie hatten schon einen großen Theil des freien Platzes überschritten, als sie hinter sich ein furchtbares Knistern und Krachen und eine plötzliche blendende Erleuchtung der ganzen Gegend wahrnahmen. Die unruhig sich hin und her bewegende Menge schien wie eingewurzelt, auch die Träger kehrten sich unwillkührlich um, und blickten das brennende Schloß an, indem sie die Tragbahre hinsetzten. Die wüthenden Flammen wurden jetzt aus allen Fenstern des großen Gebäudes hinausgestoßen. Hoch in die höchste Atmosphäre entwichen die dampfenden Rauchsäulen. Die großen Flammenzungen aus mehren hundert Fenstern vereinigten sich nach oben mit der großen Feuermasse des brennenden ungeheuren Daches. Die Kupferdeckung färbte diese Flammen purpurroth und smaragdgrün. Mitten in diesem furchtbaren buntgefärb-

ten Feuerkoloß ſtand der brennende Thurm, eine Flammenpiramyde in einem Flammenmeere. Man ſah den Thurm wanken, man ſah, wie er ſich immer ſtärker nach einer Richtung bog, man ſah ihn brennend, in lichter Lohe, in das bunte, wogende Glutenmeer krachend hinſtürzen — und eine dichte, dunkle Rauchſäule, die plötzlich mächtig aus der Tiefe herausbrach und die blendende Erleuchtung in eine nächtliche Finſterniß verwandelte, bezeichnete die Stelle, wo er hinſtürzte.

Es war der höchſte Gipfel des furchtbaren Brandes.

Steenerſen, durch das große Gedränge von Bull getrennt, verfolgte den nämlichen Weg, wie dieſer. Auch er war mit der Tante, Madame Kittel, genau bekannt, ja er war bei den wichtigſten Angelegenheiten in der letzten Zeit, und ſeit ſeiner Zurückkunft von Norwegen ihr Vertrauter und Rathgeber. Als er nun durchdringen wollte durch das Gewühl von Menſchen, war er nicht ſo glücklich, wie Bull. Ein Beamter der Reichs-Kanzlei, der ihn ängſtlich ſuchte, traf ihn, eben als er dem Schloſſe zueilte, und die Nachrichten, die er ihm mittheilte, nöthigten ihn, ſich nach dem Kanzleigebäude ſchleunig zu begeben. Hier war man in großer Verwirrung, im Begriffe, die Archive zu retten, und es war nur zu wahrſcheinlich, daß übereilte und verworrene Rettungsverſuche durch die herbeigeführte Unordnung gefährlicher

als das Feuer werden könnten. Ein, wenn auch dem Umfange nach nicht großer, doch wichtiger Theil dieser Papiere war ihm vertraut, und seine Stellung gebot ihm, hier zuerst thätig zu sein. Als er alles Nothwendige angeordnet hatte, eilte er wieder dem Schlosse zu. Aber bald überzeugte er sich, daß hier alle Rettung zu spät wäre, und tröstete sich damit, daß seine alte Freundin ohne allen Zweifel schon aus dem Schlosse gerettet wäre, als er laut aus einem Wagen, der nur mühsam durch das Gedränge fortzukommen suchte, seinen Namen nennen hörte. Er eilte nach dem Wagen, und erkannte seine Freundin, die mit ihrem Kammermädchen fortfuhr. Schnell befahl er dem Kutscher, über die Brücke nach der Osterstraße, wo er wohnte, zu fahren, indem er mit Mühe für den Wagen einen Platz durch das, nach der Brücke zu sich immer mehrende, Gewühl zu eröffnen strebte. Nach vieler Anstrengung gelang es. Der Wagen hielt in der dunkeln, stillen Straße. Die alte Frau, in tiefe Ohnmacht gesunken, ward herausgehoben, und Steenersens junge Gattin kam der ohnmächtigen Freundin erschrocken und mit rührender Theilnahme entgegen.

Endlich sehe ich dich; wie habe ich mich in diesen schrecklichen Stunden nach dir gesehnt, rief sie Steenersen zu.

Madame Kittel hatte sich noch nicht erholt, als das Mädchen mit geläufiger Zunge, wie furchtsame Menschen gewöhnlich, wenn sie eben einer großen Gefahr entgangen

sind, erzählte, wie diesen Vormittag eine sehr schöne Verwandte aus Norwegen, begleitet von einem großen norwegischen Bauer, angekommen, wie ihre Hausfrau fast erschrocken, als sie ihren Namen hörte, wie das liebliche Mädchen sehr zärtlich und sehr betrübt gewesen wäre. Madame Kittel hätte den ganzen Tag mit der Verwandten allein zugebracht, und sie hätten viel zusammen gesprochen und zusammen geweint. Nun wäre die Nachricht von dem Brande im Schlosse gekommen. Eine Menge Bediente wären erschrocken hereingestürzt, weil die Madame die Oberaufsicht über das königliche Porcellain, Linnenzeug und dergleichen, und die alte Frau hätte sich nicht zu rathen gewußt. Die junge, schöne Verwandte hätte ihr aber den besten Beistand geleistet. Das Meiste war gerettet, als auch der Flügel, welchen die Frau bewohnt, von dem Feuer angegriffen worden war. Da wäre die gute Frau sehr bestürzt gewesen, aber die schöne Luise — so hieß die Verwandte — hätte auch hier mit großer Besonnenheit retten helfen, und als die Frau von einer Schatulle, die sie eben ein Paar Stunden vorher eröffnet, und die in einer entfernten Stube aufbewahrt war, gesprochen hätte, wäre Luise hingeeilt, um sie zu retten. Aber sie wäre sehr lange weggeblieben, Kund, sie selbst, ja die Frau hätten sie vergebens gesucht, während schon alle Gänge voll Rauch gewesen wären, und das Feuer sich knisternd und leuchtend immer genähert hätte.

Es war ein Jammer die arme Frau zu sehn; sie rang die Hände und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Kund und ich mußten sie mit Gewalt aus dem brennenden Gebäude tragen. Und nun erzählte sie weiter, wie viele Mühe es kostete, einen Wagen zu finden, und aus dem gefährlichen Hofe zu kommen.

Madame Kittel schlug die Augen auf, blickte verwundert umher, und als sie Steenersen und seine Frau erkannte, rief sie auf eine erschütternde Weise —

Ist sie verloren, ist sie verbrannt? O, ihr wollt mir's nur verheimlichen. Ach, es war so schön, nach langen schweren Jahren lächelte mir eine unerwartete Hoffnung entgegen — und nun ist Alles aus. —

Steenersen und seine Frau waren äußerst bewegt; man beschwur sie, sich zu beruhigen, und Steenersen versprach, jede mögliche Erkundigung einzuziehn. Ich komme nur zurück, wenn ich sichre Nachricht erhalten habe. Bis dahin halten Sie die Hoffnung fest. Er überließ die Freundin dem Troste und der Pflege seiner Frau, und eilte fort.

Als er nun wieder im Begriffe war, sich in das verworrene Gewühl hineinzubegeben, als er einsam und nachdenklich die dunkle Straße durchstrich, durchdachte er alle die seltsamen Räthsel, die sich auf die wunderlichste Weise zusammengedrängt hatten in wenige Tage, und die, als die schönste Hoffnung keimte, in dem grauenhaften Feuerschlunde, der jetzt immer mächtiger, immer flammen-

der ſich eröffnete, ihre letzte, ſchreckliche Löſung finden ſollten. Madame Kittel war Walſeths älteſte Schweſter, viel älter als er, und ſeine Mutter war die zweite Frau des Vaters, Bulls verſtorbene Mutter die jüngere. Die erſte hatte von jeher, ſelbſt in ſeinen trübſten Monaten, ſein größtes Vertrauen genoſſen, und als man vor vielen Jahren, nach ſeiner Reiſe nach Norwegen, lange keine Nachricht von ihm erhalten hatte, gelangte ein Brief, der ſich lange Zeit herumgetrieben, in ihre Hände. Er war von Walſeth und datirt von Numedalen. Er war in furchtbarer Geiſteszerrüttung geſchrieben. In dieſem Briefe ſchildert er ſich mit der größten Verzweiflung, als den Mörder ſeines Freundes, beſchreibt mit Zügen, durch welche ein verborgner Wahnſinn hindurchblickt, die Mordthat, und die unglückliche Schweſter verſank, obgleich geneigt, das Ganze als einen Traum ſeiner zerrütteten Einbildungskraft zu betrachten, dennoch in tiefen Trübſinn.

Mit möglichſter Vorſicht ſuchte ſie alle Nachrichten von Leiths Aufenthalte zu ſammeln. Selbſt ihrem Manne, der damals noch lebte, blieb Alles ein Geheimniß. Aber was ſie erfuhr, konnte das innere Entſetzen nur vermehren. Leith war verſchwunden. Sie kannte nun keine Freude mehr, und ſelbſt, als ihr Mann ihr die Nachricht von Walſeths Aufenthalte brachte, als ſie Briefe, in einer heitern Gemüthsſtimmung geſchrieben, erhielt, als ſie ſeine Verheirathung, ſein glückliches, ruhiges Leben in der ſer-

nen Gebirgsgegend erfuhr, verbitterte ein stillnagendet Wurm, eine schwarze Ahnung ihr ganzes Leben. Deßwegen sprach sie nie von ihrem Bruder, mit ängstlicher Sorgfalt suchte sie, selbst nach dem Tode ihres Mannes, seinen Aufenthalt verborgen zu halten, und so hatte Bull diesen nie erfahren, und wußte nur aus dunkeln Erinnerungen, aus früheren Mittheilungen seiner Mutter, daß ihr Bruder einem finstern Verhängnisse unterliege. Dieses mystische Dunkel, welches er sich nicht zu erhellen vermochte, hatte von früher Jugend an seine Einbildungskraft beschäftigt. Als nun Walseth verschwunden war, brach die alte, nie geheilte Wunde blutend wieder auf, und die Erinnerung der furchtbaren Mordscene schwebte, wie ein fortdauernd drohendes Gespenst, vor ihrer Seele. Steenersens Frau hatte sie schon als Kind gekannt und gepflegt, und als dieser aus Norwegen zurückgekommen war, hatte er das ganze Ereigniß der mütterlichen Freundin seiner Gattin erzählt. Diese hatte nun, nach langen Jahren, in welchen das finstre Geheimniß in einsamen Stunden an ihrem unruhigen Herzen zehrte, einen Freund gefunden, dem sie ihren stillen Kummer mittheilen konnte. Der unglückliche Brief hatte auch ihn mit Schauder erfüllt.

Vor einigen Tagen erhielt Madame Kittel ganz unerwartet ein Schreiben von ihrem verschwundenen Bruder. Ein seltsames Ereigniß hatte den finstern Traum von ihm genommen, so fand sie sich von einem jahrelan-

gen Kummer befreit, ja ſie fing an, ſich den ſchönſten Hoffnungen hinzugeben. Als ſie dieſen Brief, in welchem Walſeth ſeine bald zu erwartende Ankunft in Kopenhagen gemeldet hatte, Steenerſen mittheilte, fanden es Beide rathſam, Bull mit dem Schickſale Walſeths bekannt zu machen. Steenerſen wählte dazu dieſen Nachmittag, und als er ihn von dem Inhalte des letzten Briefes unterrichten wollte, ward er durch den Brand geſtört.

Eilig drängte ſich Steenerſen durch das Gewühl, der Brand hatte nun, gegen Mitternacht, den höchſten Gipfel erreicht. Aengſtlich ſuchte man die Schiffe in dem Kanale zu entfernen. Die ungeheuere Flammenmaſſe wirbelte von dem linken Flügel, wo das Schloß dem Kanale am nächſten liegt, über die Schiffe und über die Häuſer, und drohte, die ganze Häuſerreihe anzuzünden. Auf allen Dächern ſah man Menſchen, welche die Ziegeln mit Waſſer benetzten, das Anzünden zu verhindern. Viele Fenſter der Häuſer waren zerſprungen, man erblickte die Bewohner, die von wenigen Freunden unterſtützt, im Begriffe waren, ihre Sachen zu retten. Lichter bewegten ſich hin und her in den Stuben, die Straßen waren mit Geräthen aller Art erfüllt, und Geſchrei, Toben, Weinen, Verwirrung und Entſetzen herrſchte allenthalben in dem großen Umkreiſe, während man mit völliger Reſignation die Rettung des Schloſſes aufgegeben hatte. Und hier, in dieſer verworrenen, erſchrockenen Menge ſollte Steenerſen Nachrichten von dem Schickſale eines jedermann unbe-

kannten Mädchens suchen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, unbemerkt und hilflos ihren letzten Seufzer in dem unermeßlichen Feuerheerde ausgestoßen hatte. An wen sollte er sich wenden?

Rathlos ging er über den weitläuftigen Platz. Könnte ich nur Bull finden, sagte er. Er kam nach dem rechten Flügel, wo das Feuer schon zu erlöschen anfing. Die kahlen Mauern standen da, alles war heruntergebrannt. In dem Hofe, der zwischen diesem Flügel und dem Bibliothekgebäude liegt, traf er endlich Kiärulf. Er kam von der Bibliothek, und begleitete einen Wagen, mit Manuskripten und Inkunabeln beladen. Aber auch dieser hatte nichts von Bull vernommen.

Indem er nun, ohne zu wissen, wo er sich hinwenden sollte, über den Schloßplatz ging, betäubt durch das Gedränge, durch das Geschrei, sah er einen Wagen mit Meubles und Betten beladen, und erkannte Kund, den Bedienten der Madame Kirtel. Er eilte auf ihn zu. Allein, was er von diesem erfuhr, konnte nur seine Angst vermehren. Mit Lebensgefahr war dieser, (wie er erzählte) in der Wohnung geblieben, um noch zu retten, was er vermochte; da war Bull hineingestürzt, und als er ihm erzählt hätte, wie die schöne, junge Verwandte verschwunden wäre, wäre dieser, ohne auf ihn zu hören, nach den Stuben geeilt, die er genannt. Kaum war er fort, als mit furchtbarem Gekrache die Decke einstürzte. Kund selbst war von Feuer und Rauch umgeben, und

nur wie durch ein Wunder gerettet, und er mußte leider vermuthen, daß Bull das Leben verloren habe.

Wenn eine Masse von Unglücksfällen unvorbereitet auf uns losstürmen, dann geschieht es nicht selten, daß das Gefühl für alle abgestumpft wird.

Fast mechanisch ging Steenersen neben dem Wagen fort, ohne auf den Bericht zu antworten, und mit einem tiefen, dumpf aus dem Innersten des erschöpften Gemüths hervorhallenden Grauen betrachtete er die große Feuermasse, die zwei ihm so theure Wesen erbarmungslos verschlungen hatte. Als das abgestumpfte Gefühl sich wieder zu regen anfing, da sagte er sich selbst: und ist es denn gewiß, dieses unglaubliche Unglück? können sie nicht gerettet sein, wie dieser Bediente gerettet ist? Die Hoffnung belebte ihn wieder, ja je genauer er überlegte, desto wahrscheinlicher wurde ihm ihre Rettung, daß er wie aus einer tödlichen Angst erwachte. Er befahl Kund, die Sachen in seiner Wohnung abzuladen, und eilte voraus. Hier bat er seine Frau, ohne daß die arme Freundin es merkte, das Mädchen herauszurufen, erkundigte sich bei dieser nach Eisteins Wohnung, und suchte sie schnell zu erreichen. Er sah ein, daß Luise, wenn sie gerettet wäre, doch wahrscheinlich dort hingebracht worden sei.

Diese Wohnung war weit entfernt, am äußersten Ende der Amalienstraße, in der Nähe der Zollbude. Als er über die öden, von dem feurigen Himmel düster beleuchteten Plätze mit beschleunigten Schritten fortging,

schallte jeder Tritt wieder, immer ferner tönte durch die erhellte Nacht das Geschrei, der Lärm der tobenden Menge. So erreichte er die schöne, breite Amalienstraße und erblickte in ihrer Mitte eine dunkle Masse sich langsam fortbewegen. Wie er näher kam, sah er zwei Männer auf einer Tragbahre einen Menschen langsam forttragen. Ein Mädchen und zwei Männer begleiteten den Kranken.

Wie geht es dir, lieber Vater? sagte das Mädchen, und Steenersen ward aufmerksam, als er die Stimme hörte.

Ich fühle keine Schmerzen, da ich dich wiedersehe, liebe, liebe Tochter, antwortete dieser, — wüßte die gute Mutter nur Alles, die Arme.

Von Erstaunen ergriffen trat er näher, und noch ungewiß, ob seine frohe Ahnung Täuschung sei, fragte er theilnehmend, ob der Getragene vielleicht bei dem Brande beschädigt worden wäre.

Steenersen, rief Bull, der ihn sogleich an seiner Stimme erkannte, und dieser ward nun bald von Allem, was sich ereignet hatte, unterrichtet.

Luise freute sich, den Freund ihres Großvaters zu treffen, und machte ihren Vater mit ihm bekannt.

Eben wollte Steenersen, jubelnd, daß seine Hoffnung erfüllt war, zurückeilen, um Madame Kittel die frohe Nachricht zu bringen, als man einen Menschen sah, der dicht an die dunkeln Häuser sich andrängte, und an

Etwas ziemlich ſchwer zu tragen ſchien. Plötzlich ward er angehalten, es entſpann ſich ein Streit, man hörte Flüche und Schimpfen, und Eiſtein ging hin, um zu erfahren, was es wäre. Ein Polizeidiener hatte den Menſchen, der ſich offenbar zu verbergen ſtrebte, und in ſo ſpäter Nacht auf eine ſo verdächtige Weiſe eine ſchwere Laſt fortſchleppte, ergriffen.

Mehre hatten ſich eben deßwegen in die entfernteren Theile der Stadt vertheilt, um diejenigen anzuhalten, die etwa, die Verwirrung benutzend, was ſie geraubt hätten, in Sicherheit bringen wollten. Der Angehaltene behauptete mit vielem Drohen und Schimpfen, daß, was er trage, ſeinem Herrn zugehöre, daß er es für ihn gerettet habe, was man ja bald erfahren könnte, wenn man ihn begleiten wollte. Der Polizeidiener war entſchloſſen, ihn zu ſeinem Herrn zu führen, als Eiſtein mit Verwunderung Kasper erkannte.

Und was haſt du denn da, ſagte er; laß mich doch ſehn. Aber Kasper ſuchte auf alle mögliche Weiſe, was er trug, Eiſtein zu verbergen. Sie gingen eben bei einer Laterne vorbei, und nun erkannte Eiſtein, was der Menſch trug. Es war einer jener Toilettenſchränke aus einer frühern Zeit, von Ebenholz, mit Perlmutter eingelegt, und mit einer Menge meſſingener Nägel beſchlagen.

Als Eiſtein dieſen Schrank erblickte, rief er ſogleich: ich kenne den Menſchen und was er trägt. Es iſt geſtohlen, zwar nicht jetzt, aber vor zwei Jahren etwa, nicht

hier, sondern in Norwegen. Ich fodere, daß er arretirt wird.

Kasper erschrak zwar, als er Eistein erkannte, faßte sich aber schnell.

Wer ist der Mensch, rief er, der es wagt, mich des Diebstahles zu beschuldigen? Mein Herr ist der Kaufmann Ulf, ein wohlbekannter, angesehener Mann. Ich kann fodern, zu ihm gebracht zu werden, er wohnt hier in der Nähe, und er mag ausmachen, ob der Schrank ihm gehört oder nicht.

Der Diebstahl, antwortete Eistein, den ich hier zu entdecken das Glück hatte, ist den Gerichten angezeigt, dieser Mensch ist als der Verdächtige in Untersuchung, und wir dürfen ihn jetzt nicht entschlüpfen lassen.

Der Polizeibeamte schien unschlüssig. Die Behauptung eines unbekannten norwegischen Bauern schien ihm nicht hinzureichen, um den Aufgegriffenen in das Gefängniß zu bringen, und die Foderung des Letzteren zu billig. Jetzt trat aber Steenersen, als ein dem Polizeidiener wohlbekannter Beamter, hervor, versicherte, daß er, wie Eistein, von diesem Diebstahle unterrichtet sei, foderte ebenfalls, daß Kasper und der Schrank in gerichtlichen Verwahrsam genommen würden, und nahm jede Verantwortung auf sich.

Da Eistein befürchtete, daß der Gefangene entschlüpfen möchte, beschloß er, mit dem Polizeibeamten diesen bis zum Gefängniß zu begleiten. Kasper war, als er

keine Rettung ſah, wie verwandelt; er ſchwieg. Eiſtein nahm ihm den Schrank ab, und trennte ſich von dem Kranken. Ich komme bald wieder, rief er, indem er fortging, und Luiſe, wie Bull und Steenerſen, waren über das Zuſammentreffen ſo vieler Ereigniſſe im höchſten Erſtaunen.

Obgleich Steenerſen ſo eilig, wie möglich, die frohe Kunde der in tödtlicher Sorge ſchwebenden Freundin zu bringen wünſchte, ſo glaubte er doch, um ſo weniger jetzt den Kranken verlaſſen zu dürfen, da ſeine Wohnung in der Nähe war. Bull und Steenerſen begleiteten ihn alſo. Bis Walſeths Wohnung war das Gerücht von der Gefahr des Vaters und der Tochter ſchon gedrungen, ſein Wirth war in großer Unruhe, ein geſchickter Wundarzt von dem nahe gelegenen Hospitale erwartete ſchon den Beſchädigten.

So war Alles bereit, ſie zu empfangen, als Luiſe und Steenerſen mit Erſtaunen, Bull faſt mit Entſetzen, den Kranken ſich mühſam auf der Tragbahre aufrichten ſahen, um einem Manne in die Arme zu fallen, der theilnehmend auf ihn zueilte, indem er rief — Leith, lieber Freund, auch du biſt jetzt ſchon hier! — Es war Franz Leith.

Körperlich und geiſtig völlig erſchöpft war erſt gegen Morgen Bull in einen Todtenſchlaf gefallen, und erwachte ſpät am folgenden Tage. Kaum vermochte er, ſich auf

alles das Seltsame, was er in einer so kurzen Zeit erlebt hatte, zu besinnen. Er war nicht fähig, seinen gegenwärtigen Zustand mit dem früheren zu verknüpfen. Bis jetzt, wie bedeutungslos war sein äußeres Leben erschienen, daß nur ein in dem revolutionär-stürmischen Paris erlebtes Ereigniß ihm eine Bedeutung zu haben schien, und auch diese nur durch die Verknüpfung mit den wunderbaren Begebenheiten der feurigen Nacht erhielt. Bis jetzt war seine ungezügelte Phantasie in unermeßlichen Räumen herumgeschwärmt, nur bemüht, eine andere Welt zu suchen, die für die unsägliche Leere der wirklichen, in welcher er sich gefesselt fühlte, ihn schadlos halten sollte. Nun hatte die Erzählung des Freundes eine Wunderwelt aufgeschlossen, die durch die Feuermasse der Nacht zur Reife gedieh, die ihn mit Gewalt aus der trägen Wirklichkeit herausriß, und in die Mitte ihrer Zaubereien versetzte, daß er sich fragen mußte, ob das so Seltsame nur ein Traum sei, oder nicht. Die ungeheure Flamme schwebte noch brennend um ihn, ihre feurigen Zungen streckten sich gegen ihn aus; aber als wären sie ruhige, schimmernde Lichter, beleuchteten sie die neueröffnete Welt seiner überschwenglichen Gefühle. Er hörte das verworrene Geschrei, vor seinen innern Blick drängte sich das geängstigte Volk, er durchlebte die Nacht mit allen ihren Schrecken; aber da trat die räthselhafte Enträthselung, die wie eine eigenthümliche Geburt aus dem feurigen Schlunde hervorstieg, ihm entgegen, er fand die ihm

theure Gestalt dem Tode preisgegeben, er sah Walseth, Eistein von drohenden Flammen umgeben, er entdeckte den im Dunkeln schleichenden Kasper, er erkannte den verschwundenen Leith — und das allgemeine Geschick der Stadt, des Landes, nach langer, stiller Ruhe aufgeregt, verband sich mit seinem eignen zu einem geisterhaft, zauberisch verschlungenen Gewebe, dessen mannigfaltige Verschlingungen er nicht zu durchschauen vermochte. Aber wie eine heitere, himmlische Erscheinung aus dem Flammenmeere, wie ein Phönix aus der, zwischen den Trümmern vergrabenen Asche erhob sie sich, die einzige Gestalt, die in aller Verwirrung Ordnung, in allem Tode das Leben ihm schien, durch welche das verzehrende Feuer, die äußere Glut in ein stilles, belebendes Licht verwandelt wurde, das, von Ahnungen umhüllt, von dem durchsichtigen, bunten Nebel überschwenglicher Hoffnungen verschleiert, wie die zukünftige Sonne seines Daseins ihm entgegen leuchtete, daß er von jetzt an nur in ihrem Scheine gedeihen konnte. Aber, fragte er sich bedenklich, wird sie dich jemals lieben, lieben können, wie du sie jetzt schon? Unbedachtsam nährst du eine Neigung, deren Erwiederung nur zu ungewiß ist. Nähren? — Hat die Neigung nicht plötzlich, unaufhaltsam, wie in dieser Nacht das Feuer das große Gebäude, mich ergriffen, daß sie alle Brennen meines Innersten durchdringt? Wie soll ich diese Neigung hemmen, bekämpfen, da kein Theil meines Daseins da ist, der ihr nicht diente? Dann sann

er über die sel'gen Stunden nach, die er in der Nacht an dem Krankenlager des Vaters mit ihr zubrachte. Ja, du darfst es dir gestehen, sie hatte von dir gehört, wie freuete sie sich, als sie erfuhr, wer ihr Leben gerettet. Wie bist du durch seltsame Ereignisse in ein so vertrautes, enges Verhältniß mit ihr hingerissen, wie es langer Umgang kaum herbeizuführen vermochte. Wie heller Glockenklang tönte ihm das traute „Du" der nahen Verwandten. Dann sah er sie in der Mitte der Flammen, und zitterte jetzt vor der Gefahr, die sie damals umgab, die er, von dem Schrecken umringt, kaum so fühlte; sah ihre wunderbare Besonnenheit, ja ihre Kühnheit; sah sie aber auch am Krankenlager des Vaters, in freudiger Trauer, mit aller mädchenhaften Schüchternheit. Denn schlichen sich mitten in seine sel'gen Träume bange Zweifel — Zu groß ist das Glück — Unbesonnener, darfst du es dein nennen? Selige Tage der ersten Liebe fröhlicher, reiner Jugend. Glückliche Leiden, schmerzliche Freuden wechseln in unserer Seele; aber heiter lächelt uns der blaue Himmel, und die fremde Welt und das frische Leben lockt uns. Selige Tage, in welchen der Geist die Kinderaugen aufschlägt und um sich schaut in schuldlosem Entzücken, in welchem wir Alles verstehn, weil wir uns noch nicht selbst ein Räthsel geworden sind, in welchen wir, auf den wogenden Wellen der Geschichte, wie in der Wiege, erwachend, die verlangenden Arme ausstrecken nach dem fernen, lockenden Gut, und Alles erhalten,

Alles beſitzen, weil wir Alles wollen, und Nichts, weil wir uns ganz hingeben, indem wir empfangen, Alles wollen, nur uns ſelbſt nicht. Da findet der Menſch ſeine Aufgabe, ſeine Beſtimmung, und begrüßt ſie, wie einen heiligen Schatz; da tritt aus der verworrenen Welt die Holde, wie der ſichtbare Geiſt, hervor, und ergibt ſich uns, wie wir uns dem Höchſten hingeben; da umarmen ſich Himmel und Erde, der zarteſte Hauch hoher Seligkeit umgibt die ſchnell verwelkende Blüthe des Lebens — ſie ſtirbt, wie alle Blüthe, indem ſie den Keim einer kommenden Zeit entfaltet; aber in dieſem Abgrunde der verborgenen Liebe liegt das Geheimniß der Erzeugung alles deſſen, was groß und herrlich und bedeutend auf der Erde erſchien.

Bull ſuchte Steenerſen auf, um ſeine Tante zu beſuchen. Sie hatte ſich völlig erholt; aber jetzt trat das ſchmerzhafte Gefühl hervor, welches ſie an die völlige Zerſtörung des gewohnten Daſeins mahnte, an den Verluſt ſo mancher Beſitzthümer, die, von Aeltern und Großältern ererbt, durch eignen langen Gebrauch ihr nur noch theurer geworden waren, die Sorge, wenn ſie an die Unordnung und Verwüſtung des ihr vertrauten königlichen Beſitzes dachte. Noch fehlte ihr Kunde von der Lage der Sachen, nur einzele Nachrichten von Unterbeamten, die ſie beſucht hatten, ließen nicht viel Tröſtliches erwarten, und ſie ſah mit vieler Aengſtlichkeit den genaueren Berichten entgegen. Aber Alles, was ſie von der Rettung

ihrer theuern Luise, von der Ankunft ihres Bruders, dessen Beschädigung man zwar nicht verheimlicht, aber doch als nicht sehr bedeutend geschildert hatte, von dem Leben des verschwundenen Leith vernommen, hatte die furchtbare Angst, in welcher sie noch neulich schwebte, hatte den jahrelangen Kummer, den sie still getragen, so plötzlich vernichtet, daß die Freude jede Sorge überwand. —

Du bist in großer Gefahr gewesen — lieber Adolph, sagte sie, als Bull hereintrat. Aber Gottes Hand hat über dir und über der theuern Luise gewaltet, hat euch bewahrt, hat euer Leben, dir einen trefflichen Verwandten, Luisen einen theuern Vater, mir einen lieben Bruder erhalten. Wo so Viele großen Verlust bejammern, wo so Viele auf eine so furchtbare Weise das Leben verloren, müssen wir Gott preisen — Ach! darf unsere Freude laut werden unter so vielen Klagen? Ueber meinen eignen Verlust, obgleich er mich quält, darf ich freilich nicht klagen, da er mir so großen Gewinn brachte.

Er eilte nun mit seinem Freunde dahin, wo jeder Gedanke, wo Sehnsucht und Liebe ihn hinzogen. Zuerst besuchten sie aber die Brandstätte. Die großen Mauern, von Rauch geschwärzt, standen unverwüstet da, aus den zerstörten Fenstern blickte hie und da ein schwarzer Balken hervor, dicke Rauchsäulen stiegen noch aus dem Innern heraus, an einzelen Stellen brannte das Holzwerk, und zusammengestürzte, verkohlte Balken, glimmende Asche und Glut erfüllten die niedergebrannten weitläuftigen

innern Räume. Karren brachten noch, eilig über das Pflaster des großen Platzes rollend, Wassertonnen, Spritzen wurden hier und da angebracht, einzele Stimmen riefen sich in den wüsten Räumen zu, während eine große Menge Menschen, betäubt und ermüdet, wie noch von dem Schrecken der Nacht gelähmt, in trübseligem Stillschweigen sich um das Gebäude bewegte.

Wenn ich diese Menschen betrachte, sagte Steenersen, das Schrecken, welches sie noch nicht zur Besinnung kommen ließ, in allen Zügen, betäubt, ermattet, wie sie da herumschleichen, viele von ihnen großen Verlust beklagend; wenn ich die Unsicherheit in allen ihren Bewegungen, die stumme Erstarrung des Gemüths, wie sie aus allen Mienen spricht, wahrnehme: ist dann nicht dieser verworrene, wie zerfallene Haufe der treueste Widerschein dieser wüsten Ruine, verbirgt er nicht, wie diese, unter Schlacken und Asche die zehrende Glut —

Und in der Nacht dahingegen, rief Bull feurig, wie ganz anders erschienen dieselben Menschen! Der Geizige vergaß seine Reichthümer, die ängstlich besorgte Hausmutter eröffnete ihre Schränke und vertheilte freigebig längst sorgfältig bewahrte Schätze, alle Häuser waren aufgeschlossen, wie alle Herzen, es war, als wenn die feurige Glut alle Gemüther erwärmt hätte, daß ein Jeder sich selbst vergaß und nur für Andere lebte. Wie Viele, die kühn ihr Leben wagten, sind unbemerkt gestorben! Wie durch einen Zauberschlag eröffnete das Unglück den unter

kleinen Sorgen, unter Erbärmlichkeiten verborgenen Schatz der Liebe; und wenn der Mensch am glücklichsten ist, indem sein Geist in verherrlichter Gestalt, der Urquelle seiner Erzeugung nahe, sich verklärt: darf man ein Ereigniß, wie dieses, so unbedingt ein Unglück nennen?

Wir müßten, erwiederte Steenersen, diese Begebenheit ein Glück nennen, wir dürften den Verlust, den eine geliebte königliche Familie, den das Land, den so viele Menschen erlitten, ja wir dürften selbst die traurigen Opfer, die das Feuer nahm, wenn auch nicht vergessen, wenn auch mit trüber Theilnahme ihrer gedenken, doch nicht als ein großes Unglück betrachten, wenn dieser Erfolg ein bleibender wäre, wenn die höhere Glut eines edleren Daseins nicht erlösche, wie die Feuersbrunst. Da erscheint freilich, trotz aller Gefahr und alles Verlustes, diese Nacht in einem heiteren Lichte; aber nicht Einer hob einen Schatz aus der lodernden Flamme, wie du.

Bull drückte ihm stillschweigend die Hand. Sie hatten sich verstanden.

Mich aber, mich erfüllt eine traurige Ahnung. Du beklagtest dich noch gestern über die große Ruhe im Norden, die alle großartige Bewegung der Gemüther verhindere. Wenn diese schöne Ruhe nun bald verschwunden wäre? Bedenklich sind die Gährungen in den Staaten und in den Gemüthern. Innere und äußere Kriege haben eine andere Richtung genommen. Große Massen, nicht blos äußerlich zugerichtet, auch innerlich aufgeregt,

wälzen sich gegeneinander, und alle Kriege sind von nun an Meinungskriege geworden.

Wenn nun diese gährenden Massen sich unserm so lange in Ruhe und Frieden eingeschlummerten Norden zuwälzen — wenn dieser Brand, indem er die königliche Stätte verzehrte, der rothe Hahn wäre, der krähend die feurige Morgenröthe einer blutigen Zeit verkündigte? —

Sie verließen beide nachdenklich die Brandstätte, um sich nach Walseths Wohnung zu begeben.

Bulls Seele war zu voll, um nicht Alles, was er in so kurzer Zeit erlebt hatte, seinem Freunde mitzutheilen. Mit seiner schwarz durchräucherten thönernen Pfeife saß rauchend Kiärulf bei ihm, und hörte mit angespannter Aufmerksamkeit erst die Wiederholung der Erzählung, dann die Ereignisse der Nacht. Er war äußerst bewegt, oft erhob er sich, und durchschritt eilig die Stube, oft weinte er, umarmte seinen Freund, und zeigte die größte, leidenschaftlichste Theilnahme. Die Erzählung war beendigt. Wie von Erstaunen ergriffen saß er stillschweigend, dann veränderten sich die Züge. Lächelnd sprach er: Es ist seltsam genug, was du erlebt hast; aber ich rathe dir, erzähle es keinem Menschen.

Nun, antwortete Bull, über die Veränderung verwundert, für jedermann wäre die Mittheilung freilich nicht geeignet. — Aber wie kommst du darauf?

Es ist gar zu unwahrscheinlich. —

Wie? du bist tief in die zwanzig hinein, und hast von einem solchen seltnen Exemplar von einem Onkel nichts erfahren? —

Es ist so, das Wenige, was ich von ihm wußte, war bis diesen Augenblick in großes Dunkel gehüllt; aber das könnte, glaube ich, keinen, der mit seinen Schicksalen bekannt ist, in Erstaunen setzen. —

Und denn, kaum hast du die fast unglaubliche Erzählung gehört, kaum trittst du aus der Thüre: so schwärmen alle Helden des Romans, wie die Mücken um das Licht, um das Feuer des brennenden Schlosses. — Und die Haupt- und Helden-Mücke, die selbst so viele Mücken im Kopfe hat, dieser seltsame, trübselige Onkel, ist es nicht, als wenn er aus der bekannten Mozartschen Oper, die jetzt eben so viel Aufsehen macht, entsprungen wäre? Erst mußte er die Wasser-, jetzt die Feuer-Probe aushalten. Die erste Probe hat der mondsüchtige Held trefflich bestanden. Daß er starb, ist lobenswerth, und daß er sich gemächlich und in behaglicher Ruhe in den Sarg legen ließ, um sich von einem schönen Mädchen auf die bequemste Weise die Liebe erklären zu lassen, ist auch nicht zu tadeln. Er verlor dabei nur drei Kleinigkeiten, den Hut, den Verstand und das Leben, doch fand er ja die zwei letzten Sachen wieder. Aber Schade, daß er aus der zweiten Probe alt, grau, mit einem zerbrochenen Beine und auf jeden Fall mit versengten Flügeln, herausgekommen ist, daß er kaum mehr zu einer Haupt-

figur in dem, nur halbentwickelten, Romane taugt. In der That, ich befürchte, daß er, wie in der ersten Probe den Hut, so jetzt auf immer den Kopf verloren hat. Indessen mag er immerhin abtreten, an seine Stelle tritt jetzt ein anderer Held, an den Spieß des Schicksals gesteckt, und oft genug um das große Feuer herumgedreht, um als ein delikater, romantischer Braten zu erscheinen. Ein völlig gar gewordener Held, Lebensretter und Verliebter, schon früher in so hinlänglichem Maße ein Phantast, daß es an einer schönen Brühe von Edelmuth, großer Gesinnung und überschwenglicher Liebe keineswegs fehlen wird. Ist nicht aus der großen Flamme, von dem jungen Helden selber getragen, die Dulcinea als ein Phönix erschienen, die den lieblichen Honig aus den nordischen Bauernblüten in einem kalten Toboso gesogen? Ich freue mich nur, daß du, übermüthiger Frevler, noch ehe der Tag verflossen war, der deinen strafbaren Uebermuth vernahm, dich in ein norwegisches Mädchen verlieben mußtest.

Das ist fast zu toll, rief Bull, anfänglich verdrießlich, lachte aber dennoch, zu glücklich, um durch solche Ausschweifungen seines Freundes sich verletzt zu fühlen. Er wußte es wohl, daß dieser eine tiefe, kaum zu überwältigende Rührung durch Aeußerungen der Art zu bekämpfen suchte.

Apropos, sagte Kiärulf, Amtmann Riegels schreibt

mir eben, daß ich eine Konrektorstelle bei der gelehrten Schule in Christiansand erhalten habe. —

Das ist ja sehr schön, rief Bull, höchst erfreut, und ich wünsche dir von Herzen Glück. —

Ich will mich besinnen, ob ich die Stelle annehme, antwortete Kiärulf, sehr kaltblütig. —

Du besinnst dich? —

Meinst du denn, daß es mir so leicht wird, meine lieben, alten Folianten, die alle meine Einfälle und Träume tragen und pflegen, ohne Widerstand, mit den widerspenstigen dummen Jungen umzutauschen? —

Norwegische Heldenkinder, unterbrach ihn Bull. —

Ich will sie genugsam loben und preisen, erwiederte Kiärulf, wenn ich nur nichts mit ihnen zu schaffen habe — und ging verdrießlich weg.

Walseth und Leith,
die Väter.

I.

In einer anmuthigen Gegend der Lauſitz lag ein ſehr anſehnliches gräfliches Schloß. Im Jahre 1737 hatte ein Graf Kronfels, der eine bedeutende Stelle an dem polniſch-ſächſiſchen Hofe bekleidete, dieſes Erbgut, nachdem er es lange nicht beſucht hatte, zum Sommerſitze eingerichtet, und nach dem damals herrſchenden Geſchmacke prachtvoll ausſchmücken laſſen.

Geſchäfte hatten die Familie lange in Warſchau zurückgehalten, und erſt im Juni konnte der Graf mit ſeiner Gemahlin die neueingerichtete Sommerwohnung beziehen. Es war ein ſehr warmer Sommertag, und ein Paar Tage nach der Ankunft des Grafen erwartete man eine glänzende Geſellſchaft aus der Nachbarſchaft. Aus einem großen Saale, deſſen Flügelthüren nach dem Garten eröffnet waren, ſah man nach einer mächtigen Allee von großen Bäumen hin, und im Hintergrunde erblickte man das lauſitzer Gebirge.

Eben wurden durch zwei Bedienten in prächtigen Livreen die Thüren mit Geräuſch eröffnet, und die Gräfin trat, gekleidet in dem Koſtum der damaligen Zeit, begleitet von einem nahen Verwandten, dem Herrn Baron von Landau, in den noch leeren Saal hinein.

Aber, meine Gnädige, sprach der Baron indem er im Eintreten ein schon angefangenes Gespräch fortzusetzen schien, — was konnte Sie bewegen, dieses armselige Mädchen in Ihr Haus aufzunehmen, ja, als Tochter anzuerkennen? Von dem unglücklichen, seit Jahren verschollenen Vater vernahmen wir ja in der letzten Zeit nichts; oder — ja jetzt besinne ich mich auf die damals mir so dunkeln Ausdrücke in Ihrem letzten, mir so theuern, Briefe aus Warschau — deuteten Sie auf ein Ereigniß, welches Sie, meine Gnädige, dem Papiere nicht anzuvertrauen wagten? —

Sie haben es errathen, Herr von Landau, und ich suchte vergebens eine Stunde, die mir die Muße geben könnte, Ihnen etwas mitzutheilen, was für Sie ein bedeutendes Interesse haben muß. Die Gesellschaft wird sich wohl erst in einer Stunde versammeln, wir sind hier völlig ungestört, und so vernehmen Sie, wie ich, auch in der Ferne, an Sie gedacht habe. —

War es nicht diese Ueberzeugung, die mich die unglückliche Trennung ertragen ließ? —

Die Gräfin reichte ihm die Hand, die er mit Zärtlichkeit an die Lippen drückte. Er begleitete sie nach einem Kanapee, auf welchem sie sich, mit den breiten Reifröcken und eng geschnürt, mühsam niederließ, und nachdem er sich auf einen Stuhl neben ihr gesetzt hatte, rief er: Ich bin ganz Ohr. —

Der Halbbruder meines Gemahls, fing die Gräfin an,

war in seiner frühen Jugend schon verdorben. Ein Hauslehrer, der sein ganzes Herz gewann, hatte seinem Geiste eine völlig verschobene Richtung gegeben. Griechen und Römer waren ihm Muster, und er trieb die Lektüre nicht mit jener anmuthigen Leichtigkeit, die den geistreichen Gesellschafter auch in den höhern Ständen bildet, sondern mit jenem schwerfälligen Ernste, der allen anmuthigen Genuß tödtet. Es war vergebens, ihn davon abzuhalten, und als man den Hauslehrer wegschickte, schien er trotzig die einseitige Richtung nur noch eifriger zu verfolgen. Er hatte nur ein geringes Vermögen zu erwarten, und war genöthigt, Kriegsdienste zu nehmen. Unter dem Herzoge von Dessau soll er sich in dem schwedischen Kriege ausgezeichnet haben. Seine Familie hörte lange nichts von ihm, und obgleich seine Halbschwester, die alte, züchtige Jungfrau, die, mit einem großen Vermögen, den Tod eines unter Marlbourough gebliebenen Bräutigams fortwährend beweinte, ihn von ihrer frühen Kindheit an besonders geliebt hatte, vernahm doch auch sie nichts von ihm. Endlich erfuhr man, mit Entsetzen, den Grund. Er hatte, verwundet in dem pommerschen Kriege, seinen Abschied genommen, obgleich er noch immer das Vertrauen seines seltsamen Feldherrn besaß. In einer kleinen Stadt in der Nähe von Dessau, wo er ganz zurückgezogen lebte und seine Studien trieb, hatte er, ohne allen Zweifel durch seinen rohen, alle geehrten Verhältnisse rücksichtslos verachtenden Feldherrn verleitet, der

Zuneigung zu einem bürgerlichen Mädchen, der Tochter eines Handwerkers, die sogar in einem adeligen Hause gedient haben soll, Raum gegeben, und mit der schonungslosen Gradheit eines solchen Philosophen wagte er es, seinem Bruder und seiner Schwester diese empörende Verbindung anzuzeigen. Sie können sich denken, welchen Eindruck eine solche Schmach auf den Grafen Kronfels machen mußte. Es ward beschlossen, daß man seinen Namen nie nennen sollte. Die Schwester fühlte diese, wie man glauben sollte, einem Grafen Kronfels kaum mögliche That fast schmerzhafter, als den Tod des geliebten Bräutigams. Diesen durfte sie beweinen, und sie fand Trost in ihren Thränen, wenn sie jährlich seinen Todestag mit stillen Betrachtungen feierte; jede Erinnerung an den Bruder aber erneuerte eine furchtbare Schmach, die nichts mehr zu vertilgen vermag. Selbst ich vernahm, nach meiner Heirat, lange Zeit nichts von dem Dasein dieses Bruders, der auch nie von sich hören ließ. Vor drei Jahren etwa fing eine seltsame Veränderung mit der, jetzt alten, Schwester an. Sie war in die Hände einiger Pietisten gerathen, und fortdauernd von Gewissensangst geplagt. Besonders bemerkten wir, daß sie sich das Benehmen gegen den vergessenen Bruder vorwarf. Ich erfuhr jetzt von dem Grafen das ganze Verhältniß, und eilte, der Schwester eine Umgebung zu verschaffen, die über jeden Schritt uns genaue Kunde ertheilen könnte. Es war eine ältliche Frau, die mit der

wunderlichen Sprache der Pietiſten wohl bekannt war, und es gelang ihr in der That, das Vertrauen der Schweſter ganz zu erwerben. Wir erfuhren nun, daß ſie ſich wirklich an den Bruder gewendet, ja ſich ihres bisherigen Betragens wegen reuevoll geäußert, daß dieſer in einem ſchön geſtellten Briefe für die erneuerte Liebe gedankt, über die frühere Verſchmähung ſich gar nicht beklagt und ihr Herz ganz gewonnen hatte. Sie erkundigte ſich nach ſeiner Lage, und als ſie hörte, daß dieſe keineswegs glänzend war, bot ſie ihm einen Theil ihres Vermögens an. Er ſchlug dieſes Anerbieten aus, bat ſie aber, wenn er ſterben ſollte, für Frau und Kinder zu ſorgen. Kurz darauf ſtarb er. Die Frau erhielt eine anſehnliche Unterſtützung, überlebte aber den Mann nicht lange, und Sie wiſſen, daß vor einem halben Jahre auch die alte Schweſter ſtarb. Als wir erfuhren, daß die Krankheit eine gefährliche Wendung nahm, ermunterten wir die vertraute Frau, durch Mittel, die Sie leicht errathen können, zu verdoppelter Aufmerkſamkeit. Bald kam ſie, noch ehe wir nach Warſchau reiſten, nach Dresden; Sie wiſſen, daß das Gut der Schweſter einige Meilen von dieſer Stadt entfernt iſt. Was ſie uns mittheilte, konnte uns freilich nicht gleichgültig ſein. Der Bruder hatte zwei Kinder hinterlaſſen, einen Sohn, der kurz nach dem Tode ſeines Vaters verſchwunden war, und dieſe Tochter, die ihre Mutter in der letzten Krankheit pflegte, und nach ihrem Tode, unterſtützt von der Schweſter des Gra-

fen, zu einer Freundin zog. Die alte Schweſter hatte nun, während ihrer Krankheit, Vieles mit einem Geiſtlichen beſprochen, und es war ſelbſt der Vertrauten nicht möglich geweſen, den Inhalt der Geſpräche zu erfahren. Plötzlich wurden die Gerichtsperſonen aus der Stadt eingeladen, und es war klar, daß ſie ihr Teſtament dieſen feierlich überreichen wollte. Nachdem dieſes geſchehen war, reichte der Geiſtliche ihr das Abendmahl, und ſie ſchien ruhig den Tod zu erwarten. Indeſſen erholte ſie ſich, und brachte mit der vertrauten Frau die Nacht in fortdauernden Andachtsübungen zu. Da ſchien auf einmal das Vertrauen die Oberhand zu gewinnen. Ich ſterbe ruhig, ſprach ſie, denn die größte Laſt, die mich drückte, habe ich glücklich von mir gewälzt. Ich habe den Kindern meines geliebten Halbbruders Alles vermacht, worüber ich frei gebieten kann. Ich habe den Wunſch geäußert, daß die Tochter in unſere Familie heiraten möchte. Aber keiner ſoll den Inhalt des Teſtaments erfahren, bis die gute Amalie das zwanzigſte Jahr erreicht. Bis dahin ſoll das ganze Vermögen in den Händen des älteſten, des Grafen, verbleiben, und er ſoll für die ſtandesmäßige Erziehung der Kinder Sorge tragen. Es war, bei dem unangenehmen Falle, noch ein Glück, daß die bekannte Schwatzhaftigkeit der Schweſter — man durfte ihr nie ein Geheimniß anvertrauen, und ſie iſt daher mit Allem, was um ſie herum vorging, auf eine faſt unglaubliche Weiſe unbekannt geblieben — ſie noch zuletzt über-

wältigte. Zwar hatte die Vertraute ihr verſprechen müſſen, das mitgetheilte Geheimniß zu bewahren; aber da wir ihr begreiflich machten, daß ihre Verpflichtung gegen uns die frühere ſei, und vollwichtige Gründe brauchten, ließ ſie ſich bereden, uns dieſen thörichten, aus Andächtelei und Alterſchwäche entſprungenen, letzten Entſchluß mitzutheilen. Sie zu einer Anderung zu bewegen, war es zu ſpät, denn ein Rückfall der Krankheit führte bald darauf den Tod herbei. Der Grund, warum das Teſtament, bis Amalie ihr zwanzigſtes Jahr erreicht hat, geheim bleiben ſoll, iſt in der That der ganzen Geſinnung, aus welcher ihr letzter Wille hervorging, völlig würdig. Die gute verſtorbene Schweſter hofft nämlich, daß irgend ein ſeufzender Schäfer aus unſerer Familie ſich einſtellen wird, der, entzückt von den beſcheidenen Verdienſten des Mädchens, ihr, ohne nach Vermögen zu fragen, Hand und Herz anbieten wird. So hat ſie ſich vor ihrem Tode gegen die Vertraute geäußert. Nach dem hinterlaſſenen Teſtamente iſt nun dem Grafen Kronfels das ganze Vermögen vorläufig übergeben, und ihm zur Pflicht gemacht, theils für die Erziehung der verwaiſten beiden Kinder des verſtorbenen Bruders, theils, wie es recht tückiſch heißt, für ihr zukünftiges Unterkommen zu ſorgen. Aus dem jetzt öffentlich mitgetheilten Theile des Teſtaments würde man daher durchaus nicht auf den Inhalt des bis jetzt geheimen Theiles ſchließen können. Sehen Sie, ſo liſtig können die alten Bet-

schwestern selbst in ihrer letzten Stunde sein. Ohne allen Zweifel hat der würdige Geistliche keinen geringen Antheil an der Art der Abfassung gehabt. Es heißt nun ferner, daß das versiegelte Testament von den Gerichten den 6ten Oktober 1740, an dem Sterbetage der Schwester, feierlich eröffnet werden solle, und daß man aus diesem die fernere Bestimmung über das Vermögen erfahren werde. Zwar scheint es, nach den Aeußerungen des hinterlassenen Kodicills, nicht der Wunsch der Verstorbenen zu sein, daß die Tochter des Bruders, die kurz vor dem Tode der Tante sie besucht und ihr ganzes Herz gewonnen hatte, in unserem Hause erzogen werden sollte; da sie sich aber wahrscheinlich aus schwesterlicher Schonung sehr unbestimmt darüber geäußert hat, so finden wir nichts, was uns verhindern könnte, sie in unsere Kreise aufzunehmen, und ich vermochte den Grafen dazu, um — in dieser Kleinen Ihren zukünftigen Bräutigam, Herrn von Landau, zu erziehen. —

Ich erschrecke, meine Gnädige, antwortete dieser, mit allen Zeichen des Erstaunens; konnten Sie, Sie selbst vergessen, was mir es unmöglich macht, eine solche, ja irgend eine Verbindung der Art einzugehn — könnten Sie meine, unsere Liebe vergessen? —

Aber mein Gott, unterbrach sie ihn ungeduldig, es ist ja nicht von Liebe, nur von einer Verbindung die Rede, die Familienverhältnisse, äußere Umstände wünschenswerth machen, und wenn ich nun selbst diese, eben diese

Verbindung gern ſähe, die einer, die meiner Neigung weniger gefährlich werden kann, als jede andere, doch mögliche — Sie ſehen, ich bin offenherzig, offenherziger, als ich ſein ſollte. Selbſt, wenn der Bruder zurückkehrte, iſt das Vermögen, welches Amalie zu erwarten hat, bedeutend, und wir haben die gegründete Hoffnung, daß er nie erſcheinen wird. Er verſchwand, mit einem kleinen Kapitale, welches der Vater ihm hinterließ, kurz nach deſſen Tode, ohne Zweifel nach ſeinem Rathe, und aus einem Schreiben, welches er zurückließ, muß man ſchließen, daß er, durch irgend eine überſpannte Grille bewogen, einen andern, bürgerlichen Namen angenommen, ja daß er ſogar Europa verlaſſen hat. Eine öffentliche Aufforderung, die ohnehin erſt nach der Eröffnung des geheimen Teſtaments Statt finden wird, kann ihm alſo kaum in die Hände fallen, und Sie erhalten das Mädchen mit der anſehnlichen Erbſchaft. Da der Vater völlig zurückgezogen gelebt hat, da ſeine Ehe in den größeren Kreiſen ein Geheimniß blieb: ſo läßt ſich leicht ein Schleier über die geringe Herkunft der Mutter werfen, ja es ſteht in Ihrer, wie in unſerer Gewalt, eine großmüthige Rolle zu ſpielen. Sie, lieber Herr von Landau, entzücken das Mädchen mit einer Neigung, die ſie in ihrer verlaſſenen Lage nicht erwarten durfte, und ich müßte Ihre Gewalt über die weiblichen Herzen — ſetzte ſie mit einem zierlichen Seufzer hinzu — wenig kennen, wenn es Ihnen nicht gelingen ſollte, das unbefangene Mädchen

zu gewinnen, und wir erklären, daß, wenn ein Theil oder die ganze Erbschaft der Schwester uns überlassen bleibt, wir den Theil, der, wie wir wissen, ihr schon bestimmt ist, ihr schenken wollen.

Ich gestehe, meine Gnädige, die Rolle, die Sie mir hier zu übertragen geruhen, ist mir peinlich, unangenehm, ja ich darf mir die Fähigkeit, sie zu spielen, keineswegs zutrauen. Halten Sie es für so leicht, eine Neigung zu heucheln, während eine andere unsere ganze Seele einnimmt —

Herr von Landau, ich verkenne Sie ganz in dieser Aeußerung. Sind wir nicht Alle, mehr oder weniger, in dieser Lage? bilden unsere künftigen Verhältnisse irgend etwas Anderes, als jenen großartigen Schein, den ein anderes, ein fingirtes Leben nach außen wirft, welcher das wahre, innere, geheime mit allen seinen Umtrieben verschleiert, und eben dadurch den Genuß erhöht. Sie, Meister der Intrigue, können eine solche Sprache führen?

Ich gebe mich gefangen. Meister nennen Sie mich, als wenn Sie nicht meine Lehrmeisterin, ich nur Ihr ungeschickter Schüler wäre. Von jedem Schritte, den ich auf diesem Boden einer erlogenen Zuneigung mache, sollen Sie unterrichtet werden. Aber nun lassen Sie mich etwas von dieser Amalie, die ich kaum gesehen habe, erfahren.

Ich will, ich muß wohl offenherzig sein. Sie für die höhern und glänzenden Verhältnisse des Lebens zu

bilden, ist eine schwere Aufgabe. Wäre sie ohne alle Erziehung aufgewachsen, dann würde die Lösung dieser Aufgabe weniger schwierig sein; aber von einem Vater erzogen, der ein dichterischer Ritter, durchdrungen von überschwenglichen Ideen der Treue und Ehre, dabei ein religiöser Philosoph war, von einer Mutter, die, wie es scheint, in einer beständigen Ueberspannung lebte, und die sie fast anbetet, bis vor wenigen Jahren von einem Bruder umgeben, der alle Grillen des Vaters, alle Empfindungen der Mutter mit jugendlicher Heftigkeit übertreibt, endlich noch durch die Frömmigkeit der Tante exaltirt, läßt sie schwer die frühen Keime in sich vertilgen, und sich für das große Leben kühler Besonnenheit, für das künstliche Gewebe unendlicher Rücksichten gewinnen. Als ich mich entschloß, sie in meinem Hause aufzunehmen, schrieb ich ihr einen Brief, in welchem ich ihr meldete, daß nach dem Beschlusse der verstorbenen Tante, der, wie ich versicherte, meiner Neigung völlig entspräche, ich jetzt die Mutterstelle einnähme, und foderte sie auf, bald möglichst sich in Dresden einzufinden. Sie hatte in der That die Kühnheit, zu antworten, daß sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage äußerst glücklich fühle, daß sie meine mütterliche Sorgfalt anerkenne, aber befürchten müsse, daß ihre bisherige Erziehung in einem zu schroffen Gegensatze mit den Formen einer höhern Bildung stehen werde. Der Brief war geschickt genug geschrieben, und ich sah wohl ein, daß ich eine schwere Aufgabe zu lösen

hatte. Sie können sich meine Antwort denken. Ich sandte, durch eine Gouvernante, die bestimmt ist, ihre zukünftige Erziehung zu leiten und ihre Schritte zu bewachen, ihr den Befehl zu, sich nach dem letzten Willen der Tante zu richten; doch war der Befehl noch durch Aeußerungen zärtlicher Zuneigung versüßt. Die Gouvernante hatte den gemessenen Auftrag, jede Spur der früheren gemeinen Bildung so viel möglich zu vertilgen, besonders für einen standesmäßigen Anzug Sorge zu tragen, und erzählte, wie die Kleine ihr unter tausend Thränen gefolgt wäre. Doch fand sie sich, nach einem kurzen Widerstreben, mit wirklich bewundernswürdiger Standhaftigkeit in das Unvermeidliche. Als sie in unserem Palaste in Dresden ankam, war sie völlig gefaßt. Doch hatte jede Bewegung, durch den Anzug gezwängt, etwas Aengstliches, und der Empfang war lächerlich rührend. Ich erwartete sie, [illegible] die Bedienten öffneten die Flügelthüren, und sie trat, begleitet von der Gouvernante, herein. Schon in der Ferne ward sie mir als die Komtesse Kronfels vorgestellt, und nun schien sie irgend ein Gefühl zu überwältigen. Sie flog über den glattpolirten Fußboden auf mich zu. Aber ungewohnt, auf hohen Absätzen mit Sicherheit fortzuschreiten, beengt durch den ihr neuen Anzug, knickten ihr die Füße, und sie fiel in die Arme der Gouvernante. Dadurch wurde sie nun völlig verwirrt, schlug die Augen nieder, und schien zu zittern. Komtesse Kronfels, sagte ich, — indem

ich mit Mühe ein Lächeln unterdrückte, — Sie sehen, wie der Anzug unserer Tage und der höhern Stände geeignet ist, die größte Besonnenheit in allen Fällen in Anspruch zu nehmen. Er mahnt uns fortwährend, daß wir uns nie irgend einer Empfindung, selbst nicht der tadellosesten, unbedingt und unbedachtsam überlassen dürfen.

— Wie richtig haben Sie, gnädige Gräfin, die Bedeutung unserer Lebensweise, unserer geselligen Verhältnisse bis in die größten Kleinigkeiten hinein, ja bis auf unsere Kleidung aufgefaßt. In der That, dieser gelungene Versuch, alles bloß Natürliche, alles Nackte, möchte ich es nennen, des Lebens, des Sprechens, des Denkens in das große künstliche Gewebe des Anstandes hineinzufesseln, hat etwas Bewundernswürdiges. Es ist der endlich errungene Sieg der Geschichte über die rohe Natur. Die Frauen erscheinen als die wahren Burgfesten, als die unüberwindlichen Bollwerke des höheren Lebens. Die Absätze mäßigen den unbesonnenen Schritt, die Reifröcke halten den Unbescheidenen in gebührender Entfernung, und ich möchte die Schnürbrüste weibliche Harnische nennen, die an die Stelle jener alten ritterlichen getreten sind. Sie sind mehr gegen innere Verräther, als gegen äußere Feinde bestimmt. Die erzwungene grade Stellung hält die kalte Ueberlegung, wie ein stets aufmerksamer Kämpfer, beständig wach; verrätherische Seufzer werden, nur wenn sie sich hinter einem schalkhaften Lächeln verbergen, aus der Feste gelassen, und alle Gefühle werden

aus dem gepreßten Herzen nach dem kühlen Kopfe gedrängt. Die hohe Frisur zwängt alle Gesichtszüge in die Höhe, eine nie nachlassende aufmerksame Spannung zu erhalten, ja ich möchte in den Schönpflästerchen selbst jene Ironie erkennen, die, nachdem die innern Wunden glücklich geheilt sind, sich nicht scheut, mit äußern ein leichtes Spiel zu treiben. So sind unsere äußeren Kämpfe verschwunden, die wahren Turnierplätze sind unsere geselligen Kreise. Hier wird der Ungeübte, der sich unter uns wagt, mit Leichtigkeit abgewiesen; jeder, der nicht turnierfähig ist, muß sich beschämt zurückziehen, dem gewandten Kämpfer winkt der süßeste Lohn. Aber die wahren Herren, diejenigen, die in dem Centrum des Kampfes streiten und siegen, das sind jetzt nicht mehr die Männer, es sind die Frauen. Die Bürger scheinen leider Manchen gewonnen zu haben, aber diese Burg ist ihnen bis jetzt unüberwindlich, ja so fremdartig erscheint ihnen dieser seltsame Bau, mit seinen mannigfaltigen belebten Springfedern, daß dem Kühnsten der Angstschweiß ausbricht, daß da, wo uns die Besonnenheit die siegreichsten Waffen giebt, ihnen alle Besonnenheit entgeht. Wie oft habe ich es erlebt, daß ein geistig gebildeter Mann, der irgend einer Ueberzeugung sein ganzes Leben geweiht hat, der voller Begeisterung alles Widerstandes spottet, fröhlich Gunst, Vortheil, äußere Ehre, ja das Leben opfert, so wie er sich dieser mystischen Burg des wohlbewaffneten vornehmen Anstandes auch nur aus der Ferne

nähert, unſicher wird, in der Nähe alle ſeine wohlbekannten Waffen hinter ſich läßt, und durch den bloßen Blick einer jener Amazonen des geheiligten Tempeldienſtes, durch die vorbereitenden Ceremonien des myſtiſchen Dienſtes ſchon völlig entwaffnet, ein leichtes Spiel ſeiner Gegner wird. Man erzählt, daß Thiere durch ihren bloßen Anblick bezaubern, — ein ſolcher mächtiger Zauber hat ſich für die höhern Stände ſchützend, als eine Wohlthat der Zeit, gebildet, und es iſt eine große Pflicht, ihn, ſelbſt in den ſcheinbar unbedeutendſten Aeußerungen feſtzuhalten. Sollte die Zeit kommen, wo man das Unbedeutende, die ängſtliche Sorge, Alles bis auf die größte Kleinigkeit zu bewahren, aufgäbe: in der That, eben weil das Ganze ein Zauber iſt, deſſen verborgene Gewalt der Zauberer ſelbſt nicht zu durchſchauen vermag; eben weil ein Naturinſtinkt mit ſeiner ganzen bewußtloſen Sicherheit ſich hineingebildet hat, würde der geringſte Stein, der verrückt wird, den ganzen Zauber löſen, daß — mir ſchaudert, wenn ich daran denke, — das ganze glanzvolle Gebäude, in ſich zuſammenſtürzend, einen Trümmerhaufen bilden würde, widerwärtig ja lächerlich anzuſchaun. —

Hören Sie auf, Herr von Landau, ich bitte Sie, hören Sie auf. Wir Frauen dürfen ſolche bedenkliche Betrachtungen nicht anſtellen, ſollen wir den Muth behalten. Wir wiſſen es nur zu gut, daß unſer Sieg darauf beruht, daß wir den Feind, der nur zu oft Verbündete in unſerm Herzen findet, in der Ferne halten. Läßt

er sich nicht abschrecken, so müssen wir in einem Bündnisse mit ihm unsere Sicherheit suchen. — Sie reichte dem Vetter die Hand. — Er drückte sie zärtlich an seine Lippen, indem er fortfuhr —

Ueber dieser Betrachtung haben wir unsere kleine Komtesse aus den Augen verloren. Ich kann mir ihre Lage denken. Wie muß das Gefühl, ausgebildet in den freien Räumen der Natur und eines ungefesselten Geistes, sich gehemmt, gedrängt fühlen. Die Empfindung flieht aus dem zusammengeschnürten Herzen nach dem frisirten Kopfe, und wieder nach dem Herzen zurück, und kann nirgends eine Stätte finden, wie ein Zugvogel in dem Käfich, wenn die Zeit der Auswanderung da ist. — Sie benimmt sich erträglich genug; aber ich darf nicht hoffen, daß ich bis jetzt das Geringste über sie gewonnen habe. Sie ist höchst verschlossen, und jetzt müssen Sie sehn, was Sie über sie vermögen. —

Die Gräfin griff nach einer Klingel, der Bediente erschien. Die Komtesse, befahl sie. —

Sie müssen, sprach der Baron, als der Bediente sich entfernt hatte, mir es erlauben, die Kleine nach meiner Weise zu behandeln. Sie dürfen freilich von dem einmal eingeschlagenen Wege nicht abweichen. Man kann aber herrschende Vorurtheile oft am sichersten ausrotten, wenn man sie zu unterstützen scheint. Sie, gnädige Gräfin, können die Gewalt der geselligen Verhältnisse in ihrer imponirenden Größe auf das widerstrebende Gemüth

einwirken laſſen. Ich will den Widerſtand in ſeinem Innern zu lähmen verſuchen. —

— Ich habe das volle Vertrauen zu Ihren Fähigkeiten, Herr Baron; handeln Sie ganz nach Ihrer Ueberzeugung, nur theilen Sie mir Alles mit. —

Indem eröffnete ſich die Thüre. Ein junges, etwas blaſſes Mädchen, nicht ſo ſehr ſchön, als einnehmend, mit großen, lebhaften Augen, trat ernſt und ſchüchtern hinein. An der Thüre ſtehend verneigte ſie ſich, ging dann ohne Verlegenheit auf die Gräfin zu, verneigte ſich noch einmal, und küßte die ihr dargereichte Hand.

Als die Gräfin ſie dem Baron vorſtellte, und dieſen als einen Verwandten nannte, wandte ſie ſich gegen ihn, und verneigte ſich, ohne ihn anzuſehn. Auf dieſen machte ſie einen tiefen Eindruck, den er aber zu verbergen wußte. Indeſſen trat der Graf, mit einem flachen, dennoch liſtigen, ſüßlächelnden Geſichte, in eine große Wolkenperücke eingehüllt, einen großen Stern auf dem ſteifen Rocke, gravitätiſch hinein, auch die Geſellſchaft ſammelte ſich nach und nach, und in feierlicher Prozeſſion, bei welcher inſtinktmäßig die Verhältniſſe des Standes und Alters auf das Genaueſte beobachtet wurden, gingen Alle nach dem Saale, wo die Mittagstafel angerichtet war. Eine Menge Bedienten ſchwärmten im Saale herum, und ein Kammerdiener und Jäger erwarteten den Grafen, der ſich mit der vornehmſten Dame oben hinſetzte, indem ihm die Bedienten die Rockſchöße nach beiden Seiten wie ein tie-

ſes Flügelpaar ausbreiteten. Die Etikette hatte dem Baron nicht erlaubt, ſeine reizende Verwandte zu Tiſche zu führen.

Die Mittagstafel ſollte eben aufgehoben werden, als ein Bedienter eintrat, und der Gräfin etwas in's Ohr flüſterte. Sie ſchien zu ſtutzen, erholte ſich aber ſchnell, und, halb zu dem Grafen, halb zu der übrigen Geſellſchaft gewendet, kündigte ſie an, daß der Graf Zinzendorf ſeinen Beſuch anmelde. In den Gartenſaal, rief ſie darauf dem Bedienten zu, und die Geſellſchaft erhub ſich nun, um wieder nach dieſem Saale zurückzugehen.

Während ſie durch die eine Thüre hineintraten, ſchritt ein einfach gekleideter Mann zur entgegengeſetzten Thüre hinein. Er war wie ein Geiſtlicher gekleidet, in einem ſchwarzen Rock, der bis unter das Kinn zugeknöpft war, und trug eine ungepuderte Perücke, deren Haare ſchlicht zurückgeſtrichen waren, und ſich hinten in einzele Locken rundeten. Die Stirn war frei und hochgewölbt, die Augen äußerſt lebhaft, und ein unbeſchreiblich milder Zug ſchwebte um die Lippen. Die ſchlanke Geſtalt ſeiner früheren Jugend war noch zu erkennen, und alle ſeine Bewegungen zeigten eine durch Ueberlegung zurückgedrängte Lebhaftigkeit. Es war leicht zu bemerken, daß er äußerſt kurzſichtig war. Er ging indeſſen mit der Zuverſicht eines Mannes, der gewohnt iſt, in den höchſten Kreiſen zu leben, auf die Dame des Hauſes zu. Der größte Theil der Geſellſchaft kannte ihn genau, ſchien

aber über die Art, wie ſie ſich gegen ihn benehmen ſollten, unentſchloſſen. Die Gräfin aber und der Graf riſſen ſie bald aus dieſer Verlegenheit.

Ich muß Sie ſchon aufſuchen, Herr Graf, ſagte ſie, indem ſie ihm ſehr freundlich und wie höchſt erfreut über ſeine Ankunft entgegen ging. Ich weiß, Sie ſuchen mich, und bei ihrem kurzen Geſichte würden Sie vielleicht Mühe haben, mich aus den übrigen Damen herauszufinden. Auch der Graf Kronfels eilte ihm entgegen, und nun war die ganze Geſellſchaft über ſeine unvermuthete Ankunft entzückt.

Ich muß, ſagte der Graf, meinen verehrten Gäſten die angenehme Nachricht ertheilen, daß wir nun die ſchöne Hoffnung haben, den Grafen Zinzendorf in unſerer Nähe zu behalten.

Die meiſten ſchienen über die Aeußerung erſtaunt, aber alle zeigten ihre Freude auf die lebhafteſte Weiſe. Der Wirth zog bald den Grafen mit ſich, und ſie ſprachen lange und ſehr ernſthaft.

Wir alle, lieber Graf, die wir es ſo herzlich wohl mit Ihnen meinen, fing Graf Kronfels an, die wir recht ſchmerzhaft ihren Verluſt bedauerten, thaten bei Sr. Majeſtät alles Mögliche, um ihn zu einem milderen Entſchluſſe zu bewegen.

Sie können überzeugt ſein, daß wir Alles aufgeboten haben, was in unſerer Gewalt ſtand, und wir dürfen die Erlaubniß, die Sie erhalten haben, jetzt nach

Bertholdsdorf zu reisen, eine Erlaubniß, die wir freudig als einen Vorboten einer größeren Gnade begrüßen, wohl zum Theil wenigstens als einen Erfolg unserer eifrigen Bemühungen betrachten. Selbst die Verwendung des Feldmarschalls, Ihres Herrn Vaters, würde, wenn wir sie nicht unterstützt hätten, kaum Sr. Majestät bewogen haben, den strengen, einmal gefaßten Entschluß wenigstens in Etwas aufzuheben. —

In so fern Sie und Ihre Freunde mir wirklich gedient haben, erwiederte Zinzendorf, danke ich Ihnen recht herzlich; und die harmlose Milde und Ruhe, mit welcher er diese, sonst etwas zweideutigen Worte aussprach, benahm ihnen jeden Stachel.

— Hoffentlich werden die Ereignisse in Berlin, die Untersuchungen und Prüfungen, die ich gefodert und bestanden habe, die entschiedene Weise, auf welche Sr. Majestät der König von Preußen sich für mich und meine, nur auf das Seelenheil der Menschen zielenden Bestrebungen sich erklärt hat, besonders das Jahr meiner Entfernung, den König zu meinen Gunsten gestimmt haben. Man hat Gelegenheit gehabt, und ich habe sie immer von Neuem, und so öffentlich, wie möglich, benutzt, sich davon zu überzeugen, daß ich der Lutherisch-evangelischen Kirche treu anhange, daß ich nicht allein den Namen eines Separatisten von mir abzuwälzen das Recht habe, sondern daß ich auch jeder Zeit, wo aus religiösem Irrthume eine Neigung, sich von der herrschenden Kirche ab-

zusondern, entstand, diese, zwar durch die einzigen Mittel, die mir zu Gebote standen, die einzigen, die ich billige, durch Milde, Sanftmuth, Belehrung zu verhindern suchte, und daß mir dieß durch Gottes Gnade auch oft gelungen ist. —

Zwar — allerdings, erwiederte Graf Kronfels, über diese entschiedene Sprache offenbar verlegen, Sr. Majestät haben durch unsere vielseitigen unablässigen Bemühungen mildere Gesinnungen angenommen; aber, theuerster Graf, gestehen Sie nur (er sagte dieses mit der größten Freundlichkeit), wir müssen Ihren großen Eifer loben, er entspringt aus dem reinsten, ja aus einem wahrhaft heiligen Gemüthe. —

Schmeicheln Sie mir nicht, Herr Graf, unterbrach ihn Zinzendorf; ich bin ein Sünder, und bin mir bewußt, daß ich mannigfaltig gefehlt habe, was mir der Heiland, wo es aus Irrthum oder menschlicher Heftigkeit geschah, verzeihen wird. —

Graf Kronfeld glaubte durch diese Aeußerung viel gewonnen zu haben. Nun, lieber Freund, sagte er, höchst vertraulich, Sie werfen sich selbst mehr vor, als wir Ihnen je vorzuwerfen wagen. Aus Mangel an Kenntniß mancher Rücksichten, die, wie sie einmal in der Welt sind, geschont werden müssen, sind Mißverständnisse, nur Mißverständnisse entstanden, die freilich, von dem Standpunkte eines Regenten betrachtet, oft ein bedenkliches Ansehn annehmen. Um nun diese auf immer zu

heben, hat Sr. Majestät beschlossen, daß Sie einen Revers, der Ihnen nach Ihrer Ankunft in Bertholdsdorf vorgelegt werden wird, unterschreiben sollen. Sie werden dadurch nur einige frühere Irrthümer bekennen, die Ihrem Herzen, Ihrer Gesinnung zur Ehre gereichen, und das Beispiel von wahrer christlicher Demuth, welches Sie dadurch ablegen, daß Sie sich der Obrigkeit, die von Gott ist, auch da unterwerfen, wo diese Sie vielleicht zu strenge beurtheilt, wird gewiß viel Segen stiften, und Sie werden dann ohne Störung in Ihrem Vaterlande, unter uns, die wir Sie lieben und achten, und gern in unserer Mitte behalten, von einem milden Könige geschützt, Ihre segensreichen Bemühungen fortsetzen. —

In einer Reihe von Jahren hatte Zinzendorf, der aus langer Erfahrung seine Feinde kannte, und sich jetzt nicht leicht täuschen ließ, die Masse von Intriguen, die ihn umspannen, durchschaut, und es war also natürlich, daß er hier eine neue Schlinge vermuthete. Die Sprache seiner Gegner, wenn sie ihn umstricken wollten, war ihm wohlbekannt.

Wahrlich, Herr Graf, gern, recht gern werde ich jede Schmach erdulden, um des Heilands Willen, antwortete er, mit vieler Ruhe, gern mich der Obrigkeit unterwerfen, die von Gott ist, wie ich, Gott ist mein Zeuge, meinen König segnen, selbst, wenn seine Hand mich hart trifft. Ich wünschte, die liebe Heimat, das theure keimende Herrnhuth als einen Zufluchtsort zu behalten,

und es ist mir keinesweges gleichgültig, von der Ungnade meines Herrn und Königs getroffen, als ein Landflüchtiger herumzuirren. Doch das steht in Gottes Hand. Wo er mich hinschickt, da gehe ich, wo er mich hinstellt, da handle ich, wo ich in seinem Namen thätig sein kann, da ist meine Heimat. Ich werde Alles unterschreiben, denn ich bin gewiß, daß man mich nicht auffordern wird, wirklich falsche Beschuldigungen als wahre anzuerkennen. Ich danke Ihnen, Herr Graf, für die gütige Mittheilung. —

Sie trennten sich. Zinzendorf war völlig ruhig und unbefangen, und begrüßte mehre Bekannte und Nachbaren.

Als die Gräfin den Besuch des Grafen Zinzendorf ankündigte, war Amalie im höchsten Grade erschüttert. Nur mit Mühe faßte sie sich, und zum Glück ward die innere Bewegung, in welche sie gerieth, nicht bemerkt, weil man eben die Tafel aufhob. Nach der Tafel suchte sie auf alle mögliche Weise, und so weit es geschehen konnte, ohne zu sehr aufzufallen, in seine Nähe zu kommen. Er wird mich in meinem jetzigen Anzuge, sagte sie still für sich hin, nicht kennen. Auch war jedes Bestreben, von ihm bemerkt zu werden, umsonst. Man war es gewohnt, daß Zinzendorf sich oft plötzlich von der Gesellschaft trennte, und einsam auf und nieder ging. Er schien dann in tiefes Gespräch versunken, er schien zu lauschen und zu antworten. Auch jetzt war er verschwun-

den, ohne daß es jemanden auffiel, nur daß man, als man seine Abwesenheit wahrnahm, sich unbefangner, obgleich immer um sich blickend, über ihn äußerte. Die Meinungen waren sehr verschieden, die Mildern ließen seiner Gesinnung Gerechtigkeit wiederfahren, tadelten aber seinen blinden Eifer, seine Neigung zur Schwärmerei. Mehre behaupteten, daß sein einfältiger Aberglaube, sein Hochmuth, seine unerträgliche Rechthaberei, die sich hinter Demuth verberge, das Volk verwirre, und daß man keine Ruhe haben werde, bis er entfernt sei. Graf Kronfels lächelte nur, und die Gräfin wußte, indem sie ihn sehr mild zu beurtheilen schien, das schonende Urtheil so zu beschränken, daß es den härtesten nichts nachgab. Der Baron war in beißendem Witze, ironischem Lobe über das absonderliche Betragen des Grafen unerschöpflich, und zuletzt ergötzten sich Alle, und selbst die mildern Beurtheilenden fanden des Grafen Bestrebungen, wenn auch nicht gefährlich, doch wenigstens höchst lächerlich. Amalie, die freilich oft, mit tiefem Schmerze, die härtesten Urtheile über einen Mann, der ihr wichtiger geworden war, als jemand in diesem Hause ahnete, hatte hören müssen, schauerte, als sie den frechen Spott vernahm, der schonungslos das Heiligste traf, und selbst diejenigen, die ihr als die Besseren bis jetzt bekannt waren, zu ergötzen schien.

Da trat ein Mann hervor, der, in eine Ecke zurückgezogen, die Gesellschaft still betrachtet hatte. Es war

ein rüſtiger Mann von mittleren Jahren, in preußiſcher Uniform, mit einem klaren Auge und ſehr feſten Geſichtszügen. Er war als Major in preußiſchen Dienſten, Fellberg ſein Name.

Mein Herr Baron, ſagte er, mit leichter Mühe finden Sie ſpottend einen der außerordentlichſten Männer der Zeit an, den Sie am wenigſten begreifen. Wo war ein Mann in unſeren ausgetrockneten, an verſteinerte Formeln, an peinliche Äußerlichkeiten geketteten Tagen, der, wie er, ganz, durchaus von einer großen Idee durchdrungen, in dieſe völlig verſunken, nur für ſie lebte, einer Idee, die ihm die heiligſte iſt, die es uns Allen ſein ſollte? Und was hat er gethan, dieſer eine, in allen großen Cirkeln verſchmähete, von ſo Vielen verſpottete, nicht einmal in ſeinem Vaterlande geduldete Mann? wie haben ſich Menſchen um ihn verſammelt, die, wie er, bereit ſind, Alles zu opfern. Gibt es eine That in unſerer armſeligen, thatenleeren Zeit, die ſich mit der Entſchloſſenheit meſſen darf, mit welcher Männer und Frauen, von ihm angefeuert, ſich der Bekehrung der Heiden widmen? Wenn ich die Gemeinden überſchaue, die allenthalben ſich bilden, wenn ich die Miſſionen in den Antillen, in Nordamerika, in Grönland betrachte, wenn ich bedenke, wie er, oft allein ſtehend, nicht allein mit dem Widerſtreben der eigentlichen Gegner, ſondern auch mit tauſend Irrthümern derer, die ſich mit ihm verbündet haben, kämpfen muß: ſo erſtaune ich über ein Ereigniß,

welches mir ein Wunder scheint. Ja, der Herr ist mit ihm, etwas Größeres, etwas Heiligeres, als was sterbliche Menschen vermögen, leitet seine Schritte. Diese große Gabe ist ihm geworden, weil er sich ganz hingab, nichts für sich wollte. Sollte diese verehrte Gesellschaft nicht einen Sinn haben für die Entsagung, einen hohen Orden freiwillig abzulegen, eine Excellenz zu verschmähen; was doch wohl voraussagt, daß dieser gering Geschätzte für Etwas lebt, das ihm mehr ist, gegen welches gehalten, dieses höchste Ziel der Eitelkeit als etwas Nichtiges erscheint? Zwar allgemein verstanden wird Zinzendorf nie werden. Für Lehren kann man das Volk entflammen, für Meinungen läßt es sich begeistern; aber der innerste, verborgenste, gediegenste Kern des Gemüthes, die unscheinbarste, nur für den Himmel duftende Blüte der stillen Demuth, das tiefe, unergründliche, heilige Geheimniß der ewigen Liebe, in welche der Geist sich versenkt, untergeht, stirbt zum ewigen Leben, wird der Menge immer verborgen bleiben. Aber, wenn Zinzendorf auch immer nur von Wenigen begriffen wird, anerkannt wird er einst werden, und der Hohn wird dann seine Verfolger treffen. Für jetzt aber muß ich mir ausbitten, daß ein Mann, den mein König ehrt und auszeichnet, wenigstens in meiner Gegenwart schonend behandelt werde. —

Ein allgemeines Schrecken hatte die Gesellschaft gelähmt. Wie hatte sie vermuthen können, daß ein feingebildeter, gewandter Mann, ein Krieger, eine solche

Sprache führen konnte! Noch als er aufgehört hatte zu reden, herrschte ein allgemeines Stillschweigen. Er wartete es nicht ab; nach einer kurzen Verbeugung wollte er eben den Saal verlassen, als eine laute Stimme seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Von den widerwärtigsten Empfindungen ergriffen, kämpfend mit der tiefen Verachtung gegen die ganze Gesellschaft, welche die schüchterne, demüthige Seele vergebens abzuwehren strebte, saß die arme Amalie da, als der Major hervortrat. Sie hatte bemerkt, daß er stillschweigend die Gesellschaft beobachtete, und verfolgte seinen Gang mit gespannter Aufmerksamkeit. Während er sprach, wurden seine Augen immer glänzender, seine bestimmte Sprache, seine Heftigkeit selbst zog sie an. Seine Züge schienen sich zu verklären. Da war es ihr, als träte ihr der Geist des Vaters entgegen, die Gegenstände verwirrten sich vor ihren Augen, sie vergaß sich ganz, und rief, ohne zu wissen, was sie that, — mein Gott! mein Vater —

Erstaunt und aufmerksam blickte sie der Major an, wie er eben im Begriffe stand, den Saal zu verlassen; Komtesse, rief die Gräfin, was fehlt Ihnen? verlassen Sie uns! — Sie sah, sich besinnend, um sich, und ging aus dem Saale. Der Major trat in den Garten hinaus.

Er entdeckte hier, in einer entlegenen Gegend desselben, den Grafen Zinzendorf, der mit schnellen Schritten

einen Gang auf und nieder ging. Bald blieb er einen Augenblick stehen, blickte still gen Himmel und bewegte die Lippen; dann eilte er weiter. Lange sah ihn der Major an, als scheute er sich, ihm näher zu treten. Endlich ging er auf ihn zu.

Herr Graf, redete er ihn an; und dieser, obgleich er ihm unbekannt war und er ihn in der Gesellschaft kaum bemerkt hatte, hieß ihn freundlich willkommen. — Herr Graf, ich habe lange ihre Bekanntschaft gesucht und gewünscht. — Dieser reichte ihm die Hand. — Ich habe, Gott weiß es, mit redlichem Streben versucht, mich der Quelle der Seligkeit, des Friedens, der Liebe zu nähern, die so reichlich für Sie fließt. — O, die fließt ja, antwortete der Graf, für uns Alle. — Ach, ich weiß es wohl, wir selbst sind es leider, die ihren Fluß hemmen. Darf ich Sie in Herrnhuth besuchen? — Wie herzlich sind Sie mir willkommen! Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, spricht der Herr. Nicht wahr, ihn wollen wir aufsuchen, seine Hilfe bedürfen wir Alle zu jeder Zeit, und er weiset keinen zurück. — Ja, das wollen wir, du Mann Gottes, antwortete der Major, und schien äußerst bewegt.

Es gibt Gegenstände, die zwei Geister in einem Augenblicke gemeinschaftlich ergreifen und innerlich verbinden, Grundtöne, die zu gleicher Zeit aus den innersten Tiefen zweier Seelen heraustönen und in beiden widerklingen. Zinzendorf und der Major kannten sich ganz,

und in einem innigen tiefen Gespräche begriffen, gingen sie nebeneinander hin. Der Graf schien ganz selig.

Indessen hatte Amalie sich entfernt; aber anstatt ihre Kammer zu suchen, schritt sie eilig durch einige Gänge, und schlich durch eine Nebenthüre in den Garten. Bald entdeckte sie den Grafen und den Major in einem fernen Gange. Das konnte sie nicht abhalten, näher zu treten; es war ihr ein Grund mehr. Herr Graf, redete sie ihn leise und schüchtern an, Sie kennen mich wohl nicht mehr? —

Er schien sich zu besinnen — Amalie Kronfels — Mein Gott! meine Tochter, Sie hier in diesem Hause, in diesem Anzuge! —

Man hat mich ja hergeschleppt, aus meiner stillen Ruhestätte gezogen in diese leeren, öden Hallen, wo nichts mich an die Liebe, an die Freude früherer Zeiten erinnert. —

Sie haben mich also noch nicht vergessen, sprach Zinzendorf. —

O Gott, ich sollte Sie vergessen, den theuersten Freund meiner Aeltern, Sie, der Sie mir, wie ein tröstender Engel, erschienen, als ich in so kurzer Zeit Vater, Mutter, Bruder verlor. Ach! ich war damals, ich bin, seit ich aus meiner stillen Einsamkeit herausgerissen wurde, so verlassen, recht sehr verlassen. —

Nur wer sich nicht verlassen fühlt, der ist es wahrhaft, versetzte der Graf; dem Verlassenen ist aber der

Herr nahe, ganz nahe. Behalte ihn lieb, nur ihn von ganzer Seele, suche nach seinem Troste; er wird dich nicht verstoßen.

Amalie Kronfels, sagte der Major, und schien sich zu besinnen, so heißen Sie, und lebten sonst in andern Verhältnissen; war Ihr Vater nicht einst Officier in preußischen Diensten? —

Ja, mein Herr, antwortete sie.

Ich kannte ihn, ich war viel jünger, als er, er trat mir väterlich nahe, er stand als Muster vor mir; ich habe ihn nie vergessen; wie freue ich mich, seine Tochter kennen gelernt, und so kennen gelernt zu haben. Ihr Vater ist gestorben? —

Vor fast einem Jahre; er lebte, seit er verheiratet war, still und eingezogen in einer kleinen Stadt.

Ich habe davon gehört, antwortete der Major.

Die Gesellschaft saß einige Zeit in stillschweigender Verlegenheit. — Wollen wir nicht dem Herrn Major folgen? — sprach die Gräfin, die sich zuerst gefaßt hatte als wäre nichts vorgefallen. Das Wetter ist so einladend, der Abend hat die Hitze gemildert.

Während die Herren und Damen, in verschiedenen Gruppen vertheilt, die große Allee langsam durchschritten, warf die Gräfin ihre Blicke forschend nach allen Richtungen. Endlich glaubte sie in der Ferne Stimmen zu hören. Sie entdeckte bald den Major, den Grafen und Amalie. Rasch ging sie näher, und ohne irgend ein

Verlegenheit rief ſie den beiden Gäſten zu: Sie haben ſich zuſammengefunden; nun das freut mich. Herr Graf, Sie haben an dem Herrn Major einen ſehr warmen Freund. — Dieſer ſah ſie faſt mit Verwunderung an. — Sie hier, Komteſſe? wandte ſie ſich darauf an Amalie. — Ich ſuchte den Grafen, ſagte ſie, ruhig aber entſchieden. — Und was, wenn ich fragen darf, konnten Sie dem Grafen auf eine ſolche Weiſe, und wie in's Geheim, zu ſagen haben? — Ich war, gnädige Gräfin, unterbrach der Graf, der treue Freund ihrer Aeltern; auf meinen Reiſen durch die kleine Stadt, wo ſie lebten, war ich oft in ihrem Hauſe; ich habe die Komteſſe als Kind gekannt, und ſie hat ſich meiner in Liebe erinnert. — So! ſagte die Gräfin, und Alles, was ihr Verdrießliches begegnet war, drängte ſich in dieſen Augenblick zuſammen. Mit erzwungener Ruhe ſprach ſie aber: Komteſſe, verfügen Sie ſich auf Ihre Kammer. — Sie ſchien ſich zu beſinnen. — Gehorche, meine Tochter; vergiß nicht, daß er der Verlaſſenen nahe iſt, halte feſt an ihm im Gebet. — Die Gräfin hatte Mühe, ſich zu faſſen. Amalie ging, und auch Graf Zinzendorf empfahl ſich. Ich muß, ſprach er, nach dem, was der Graf mir gütigſt mitgetheilt hat, eilen, nach Bertholdsdorf zu kommen. — In der ganzen Geſellſchaft war eine Verſtimmung zu ſpüren, die ſich nicht verbergen ließ. Der Baron ging, laut redend, mit dem Grafen, welcher ihn zu beſänftigen ſchien. Der Major

suchte seinem Freund, der ihn in diese Gesellschaft gebracht hatte, auf, und empfahl sich mit diesem. Allmälig zerstreute sich die ganze Versammlung.

Wochen waren verstrichen, und das unangenehme Ereigniß, welches so viele Pläne zerstört hatte wirkte noch in der Familie des Grafen fort. Sie sahen es wohl ein, daß die unerwartete Bekanntschaft des Majors mit dem Grafen Zinzendorf, ob sie sich nun jetzt erst gebildet hatte, oder schon seit längerer Zeit Statt fand, worüber sie ungewiß waren, alle Mittel, auf diesen irgend einen Einfluß zu gewinnen, völlig vernichtete. Der Plan, eine Verbindung zwischen dem Baron und Amalie einzuleiten, war kaum gereift, so gut als zerfallen. Sie zitterte, wenn der Baron sich ihr nur näherte. Dieser sprach oft davon, wie es den Major für Rechenschaft fodern wolle, und die Gräfin suchte ihn dann zu besänftigen, obgleich sie selbst nicht zu glauben schien, daß es sein Ernst sei. Oft versuchten sie es, das ganze Ereigniß als ein lächerliches, den Major als einen Don Quixote, mit verachtender Gleichgiltigkeit zu betrachten. Aber jedesmal, wenn die Rede von dieser Scene war, verstummten sie plötzlich, sie erschienen sich selbst — sie konnten es sich nicht läugnen — in einem verächtlichen Lichte. Der strafende Geist war wach geworden, und sie suchten vergebens ihn zum Schweigen zu bringen.

Amalie litt bei dieſer allgemeinen Verſtimmung am meiſten. Ueber ſie ergoß, hinter einem Scheine von herablaſſender Güte, oder vielmehr Duldung, ſich der ganze Strom von innerem Zorn und Unzufriedenheit. Aber ſie war ſeliger, als je, ſeit ſie dieſes Haus betrat. Oft, wenn ſie in ihrer Kammer allein knieend hinſank, klangen die Worte wieder: er iſt mir Verlaſſenen nahe. Da war es ihr, als fühlte ſie ſeine Nähe, als hörte ſie milde Töne leiſe flüſternd durch die Kammer zittern, als legten ſie ſich nahe, ganz nahe, tröſtend an ihr Ohr, an ihr Herz. Ein unbeſchreibliches Gefühl begann, zum erſtenmale mit dieſer Klarheit, die ihr ganzes Weſen durchdrang, immer mächtiger ſie zu ergreifen. Es war ihr, als wenn ein verborgener, ihr befreundeter Geiſt das ganze Räthſel des Daſeins gelöſt, die ſchwere, drükkende Laſt aller irdiſchen Erſcheinung von ihr abgewälzt habe. Jedes Wort der Bibel, ſelbſt das ſcheinbar unbedeutendſte klang ihr anders, als alle andern Worte, der Sinn war ihr immer klar, und doch fand ſie keine Worte, ihn auszudrücken. Die letzten Jahre ihrer Aeltern, deren ſtiller Tod, der Abſchied des Bruders, die früheren Ermahnungen des Grafen, die Andachtsſtunden mit einer Freundin der Mutter, die mit ihr der Sterbenden die Augen ſchloß, der letzte Beſuch bei der von Reue ergriffenen Tante, und jetzt das Hervortreten des Majors, als er den Grafen vertheidigte, und Zinzendorfs Zuruf, — das waren die Momente ihres Lebens,

die alle anderen aus ihrer Seele verdrängten; sie bildeten ihr eigentliches Leben, alles Uebrige war todt, sie schien sich selber todt, und für ein anderes Leben wiedergeboren. Sie kannte jene mystische Lehre von der Wiedergeburt nicht, sie hatte keinen Namen für einen Zustand, der sie selig machte. Aber diese Ruhe, die ununterbrochene milde Fröhlichkeit, die ihre ganze Seele durchdrang, wirkte ganz anders auf die Umgebung. Heuchlerisch nannte sie diese, und völlig unfähig, in dem Stande, in den Verhältnissen zu leben, mit welchen die Gräfin sie zu beglücken strebte. Man dachte schon ernsthaft auf ihre Entfernung.

Indem Amalie, öfter als sonst, sich in die Erinnerung solcher Momente der Vergangenheit versenkte, die mit ihrer jetzigen Stimmung am meisten in Einklang standen, mußte ihr das Bild einer Freundin der Mutter, die auch ihre Pflegerin in der Kindheit gewesen war, der einzigen aus den früheren Verhältnissen übrig Gebliebenen, die ihr unendlich theuer war, lebendiger vorschweben. Als sie sich trennten, hatten sie sich wechselseitig versprochen, sich zu schreiben. In der ersten Zeit hatte sie auch Antwort erhalten, aber jetzt schon sehr lange nicht mehr. Sie war darüber sehr ängstlich. Es war ihr bekannt, daß diese Frau, die Wittwe eines fleißigen Handwerkers, in dürftigen Umständen lebte, sie dachte sie sich mit Armuth, mit Krankheit kämpfend, ohne Pflege, und ihre Sorge würde einen hohen Grad der

Aengſtlichkeit erreicht haben, wenn ſie nicht mit derſelben Zuverſicht, die ſie für ſich ſelbſt fühlte, auch die mütterliche Freundin der Obhut deſſen im Gebete übergeben hätte, der ſie durch ſeine gränzenloſe Liebe ſo ſehr beglückte. Indeſſen kehrte dennoch die Erinnerung an dieſe Frau immer von Neuem, und nicht ohne Sorge, zurück, und beſonders ängſtlich war es ihr, daß ſie, umgeben von Menſchen, die bloß beſtimmt waren, alle ihre Schritte zu bewahren, kein Mittel ſah, irgend eine Nachricht über ſie zu erhalten. Sie entſchloß ſich endlich, ſich offen an die Gräfin zu wenden. Gegen ihre Erwartung nahm dieſe die Bitte, auf irgend eine Weiſe ihr Nachricht zu verſchaffen, äußerſt liebreich auf, ſie rühmte ihre treue Anhänglichkeit, und verſprach, Alles zu thun, um die beſtimmteſten Erkundigungen einzuziehn. Die Adreſſe „Frau Kunzen, die hinterlaßne Wittwe des Tiſchlers Kunz in Zörbig“ konnte ſie freilich nicht ohne ein geheimes Lächeln anhören.

Nach Verlauf einiger Wochen war in dem Dorfe eine Hochzeit. Die reiche Pächtertochter, deren Vater ein bedeutendes Vorwerk des Grafen am Ende des Dorfes in Pacht hatte, heiratete einen Amtmann von dem benachbarten Gute. Der Graf und die Gräfin mit der Komteſſe waren eingeladen, die beiden erſten ſchlugen die Einladung aus, die Komteſſe aber ſollte mit der Gouvernante erſcheinen. Dieſe war noch nicht ſehr alt, von franzöſiſchen Aeltern in der Rheingegend gebo-

ren, und obgleich sie von äußerst geringer Gesinnung war, daß eine Annäherung zwischen ihr und Amalie unmöglich, so wußte sie dennoch mit vieler Klugheit eine eigene Stellung zwischen ihr und der Gräfin zu behaupten. Der Letzteren war sie völlig recht, sie widersprach nie, sie sprach sehr fließend französisch, und hätte sich mit vieler Leichtigkeit den Ton der großen Welt angeeignet. Amalien machte sie es sehr begreiflich, daß sie leicht eine strengere Gouvernante, als sie sein wollte, erhalten könnte, daß Alles darauf ankäme, sich unter einander zu verständigen, daß daher Amalie sich den Ton der Umgebung, ihre Sitten so viel als möglich aneignen müßte, daß sie der Gouvernante erlauben müßte, sich über sie zu beklagen, daß sie ihr aber jede Freiheit gestatten würde, so weit es sich thun ließe, ohne in die Augen zu fallen. Amalie glaubte, besonders im Anfange, als sie wider ihren Willen aus ihrer lieben Einsamkeit gerissen wurde, daß sie das Recht habe, sich jede Erleichterung in ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft zu verschaffen; und so hatte sich ein Verhältniß gebildet, welches sie jetzt, mit einer mehr gereinigten Gesinnung, nicht so ganz billigte, aber auch nicht zu ändern wußte.

Von dieser Gouvernante begleitet fuhr sie nun zu der Hochzeit, die sehr glänzend und lärmend war. Beamte, Pächter, Prediger aus der Gegend mit Frauen und Kindern waren da, eine fast unübersehbare Masse von Menschen. Sie kamen kurz vor der Trauung, und

nach dieſer ſetzte man ſich ſogleich an den ſchwerbeladenen Mittagstiſch. Unter den Gäſten hatte Amalie, nicht ohne Erröthen, einen jungen Mann erkannt, der ihr — ſie mußte es ſich geſtehn — nicht gleichgiltig war. Der ſtarke Knochen- und Muskel-Bau deutete auf ungewöhnliche Kraft, doch war er ſchlank und ſchön gebildet. Seine freie Stirn zeigte Verſtand, ſeine Züge waren regelmäßig, und allenthalben trat er feſt, mannhaft und freimüthig auf. Seine Gradheit war aber mit der größten Gutmüthigkeit verbunden, und obgleich in ſeiner Rede verſtändig, ſchien er faſt ein Kind. Sein Name war Løgh. Er war ein Norweger, aus Sundmaer auf der Weſtküſte zwiſchen Bergen und Drontheim. Sein Vater, ein reicher Gutsbeſitzer (dort Bauer genannt), hatte ihn, nachdem er durch einen Pfarrer eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten, nach Hamburg geſchickt, um dort die Handlung zu lernen; es war ſeine Abſicht, daß ſein Sohn ſich in Bergen niederlaſſen ſollte. Durch einen Zufall lernte er einen Hamburger Kaufmann, der auf einer Reiſe von Archangel genöthigt wurde, in einem Sturm ſeine Zuflucht in Sundmaer zu ſuchen, kennen, und dieſes hatte ihm, da er ſeine Abſicht mit ſeinem Sohne erfuhr, begreiflich gemacht, welchen Vortheil dieſer davon haben würde, wenn er ſich mit mehr als gewöhnlichen Kenntniſſen in Bergen niederließe. Er erbot ſich ihn mitzunehmen, und der Vater gab es zu. Zu Hamburg erwarb Løgh ſich die Liebe ſeines Handelsherrn,

und da er gern reiste, Länder und Städte kennen lernte, so sandte der Kaufmann, der ihm ganz trauen konnte, ihn als Kommis, um seine Handels-, besonders Wein-Geschäfte im Innern von Deutschland zu betreiben. So machte er schon einige Reisen, und vor zwei Jahren, als ihn, auf seiner ersten Reise, eine plötzliche Krankheit zwang, in der kleinen Stadt, wo Amaliens Vater lebte, zu verweilen, hatte er diesen kennen gelernt, war öfter in seinem Hause, wo man ihn liebgewonnen, und Amalie einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er hatte sie zu seinem Schrecken, in Warschau als eine vornehme Komtesse wiedergefunden, und jetzt war er hier, weil der Graf auf seinem Gute einen Weinkeller anlegen wollte, auf dessen ausdrücklichen Befehl.

Die Gesellschaft, die in mehren Stuben an vielen Tischen vertheilt war, wurde nach ein Paar Stunden laut und lärmend. Man stand auf, Bekannte, die getrennt waren, suchten sich, es wurde gesprochen, gesungen, gelacht, und die Verwirrung nahm immer mehr überhand. Lögh hatte Amalie mit den Augen verfolgt. An einen entfernten Tisch erst gefesselt, schien er ungeduldig den Augenblick zu erwarten, wenn er in ihre Nähe kommen könnte. Als die Gäste aufstanden, und unter einander zu laufen anfingen, wagte er es endlich, sie aufzusuchen. Sie gerieth bei seiner Annäherung in eine Bewegung, die sie vor sich selbst zu verheimlichen suchte. —

Gnädige Komtesse, redete er sie an, ich habe es gewagt, Sie in dieser Gesellschaft aufzufinden, anzureden. Es ist vielleicht nicht ganz schicklich, um so weniger, da ich kaum erwarten darf, daß Sie sich meiner noch erinnern, fügte er schüchtern hinzu. —

Ach ja, Herr Lögh, sollte ich die Freunde meines Vaters so bald vergessen? auch habe ich ja das Vergnügen gehabt, Sie in Warschau zu sehen. — Sie erinnern sich meiner? nun, da haben Sie gewiß noch weniger die gute, fromme Frau Kunzin vergessen. — Mein Gott! rief sie, erschrocken, und wandte sich jetzt von dem Tische ab gegen den jungen Mann; wissen Sie etwas von dieser Freundin meiner Mutter, Sie war meine Pflegerin, meine zweite Mutter. Ich bin ihretwegen in großer Sorge. Sie hatte auf alle meine letzten Briefe nicht geantwortet. —

Sie haben geschrieben? fragte Lögh erfreut. —

Wie oft; erhielt aber seit drei Monaten keine Antwort. —

Aber die Frau, gnädige Komtesse, erhielt keinen Ihrer Briefe, schrieb selbst öfter, ohne Antwort zu erhalten. —

Meine Ahnung, rief Amalie, war also richtig. Um Gottes Willen, sagen Sie mir Alles, was sie wissen. —

Da sie lange vergebens auf einen Brief gewartet hatte, fuhr Lögh fort, wurde sie höchst unruhig. Sie erfuhr, daß der Graf den Sommer auf seinem Gute

zubringen wollte. Da machte die alte, kränkliche Frau sich auf, und wanderte hierher, um die von ihr so innig geliebte, die sie noch bis jetzt ihre Tochter zu nennen wagte, selbst aufzusuchen. —

Ist sie noch hier, rief Amalie, in steigendem Tone? — Und auch das wissen Sie nicht? Sie hat sich oft, wiederholt auf dem Schlosse anmelden lassen. Im Anfange wurde nur gesagt, Sie wären in der Nachbarschaft zum Besuche, man dürfe jetzt keinen anmelden, dann, Sie wären bei der Gräfin. Mit unermüdlicher Geduld erneuerte die Frau ihre Besuche auf dem Schlosse; — sie konnte noch immer die alte Zuneigung nicht vergessen, sie vermochte es sich nicht zu denken, daß sie vergessen, ja daß ihre Liebe verschmäht, verachtet würde. Indessen wurde die Art, wie sie abgewiesen wurde, immer kürzer, bestimmter. Die Komtesse könne sie nicht sprechen. Sie ward immer unruhiger, aber ließ noch nicht nach. Gestern kam ich hierher, und stieg in der Schenke ab, wo auch sie eingekehrt war. Wie freuete sie sich, als sie mich sah, mich erkannte. Sie erzählte mir nun Alles. Eben war sie auf dem Schlosse gewesen; die Bedienten waren ihr gleich ungestüm entgegengetreten — Was will sie hier? was drängt sie sich immer von Neuem auf? Wenn die Komtesse sie sprechen will, wird sie es ihr zu wissen thun; wir wissen, wo sie wohnt. Du lieber Gott, hatte sie geantwortet, ich bin von weit her gekommen, um die liebe Amalie zu sehen, ich habe sie in ihrer Kindheit ge-

pflegt, ich habe ihrer Mutter die Augen zugedrückt, die meine beste Freundin in dieser Welt war. — Sie die Freundin einer Gräfin Kronfels? liebe Frau, sie ist wohl nicht bei Sinnen, antwortete der Bediente. — Bernhard, unterbrach ihn ein anderer, das könnte doch wohl sein. — Sie flüsterten sich jetzt etwas in die Ohren, kicherten, verhöhnten die Frau. — — Hat Amalie mich vergessen, vergessen können, rief sie in großer Bewegung, dann ist sie ja höchst unglücklich, dann muß ich sie sehen, dann muß ich rufen, schreien, bis sie mich hört. Es gilt ihre Seele; sollte die Mutter ihrer jenseits vergebens warten? Sie zitterte, und die innere Erschütterung setzte mich in Schrecken. Gott wird mir beistehen, daß ich sie noch treffe. Als ich ihr nun das Geschäft mit der gräflichen Familie anvertraute, und ihr bemerklich machte, wie ich wohl Gelegenheit finden würde, sie zu sprechen, schien sie zwar einige Hoffnung zu schöpfen; indessen antwortete sie doch: Ich weiß wohl, Sie werden auch thun, was Sie vermögen, gewiß das werden Sie; aber auch ich muß das Meinige thun. Bis man mich völlig vom Schlosse abweist, bis man mir es entschieden sagt, Amalie will mich nicht sprechen, verlasse ich das Haus nicht. Eilig setzte sie die schwarze Kappe auf, eilig entschlüpfte sie, es war nicht möglich, sie abzuhalten. Nach kurzer Zeit kam sie wieder, völlig erschöpft; was sie erwartet hatte, war geschehen. Man hatte sie auf eine rauhe Weise vom Schlosse weggewiesen, man hatte ihr gerathen, sogleich das

Dorf zu verlaſſen, wenn ſie ſich nicht wollte über die Grenze bringen laſſen. Die Komteſſe hat ausdrücklich befohlen, euch nicht vorzulaſſen, ſagten ſie. Ihr Zuſtand war ſchrecklich, ſie redete irre, und ich warf mir es vor, daß ich nicht auf jede Weiſe, wenn auch mit Gewalt, den letzten Beſuch verhinderte. Die Wirthsleute, denen die Lage der Dinge nicht verborgen bleiben konnte, haben das größte Mitleid mit ihr gehabt, und ich habe harte Worte über eine Dame hören müſſen, deren Ehre ich unter andern Umſtänden mit meinem Leben vertheidigt hätte. Ich überredete nun die Wirthsleute, daß ſie die Frau verbergen ſollten in einer fernen Kammer, und ausſtreuen, daß ſie nach ihrem letzten Beſuche auf dem Schloſſe weinend das Dorf verlaſſen hätte, und nicht wiedergekehrt wäre. Mit vieler Mühe gelang es mir, von der innerlich erſchütterten Frau gehört zu werden. Ich bürgte mit meiner Ehre für Ihre Geſinnung, gnädige Komteſſe, ich hätte, verſicherte ich, ſchon in Warſchau wahrgenommen, daß Sie nur ungern in dem gräflichen Hauſe ſich aufhielten, daß Sie ſich nach den frühern einfachen bürgerlichen Verhältniſſen zurückſehnten. Die Briefe der Komteſſe ſind untergeſchlagen, Eure Antworten eben ſo; ſie hat nie Euer Hierſein, Eure Beſuche auf dem Schloſſe hat ſie nie erfahren. Sie iſt, ich ſage es Euch, eben ſo ſehr Euretwegen in Sorgen, wie Ihr, liebe Frau, ihretwegen. Sie horchte auf. Ich habe mir's, ſagte ſie beruhigt, auch ſo gedacht; aber dann

schwebten mir die Gefahren des großen Lebens vor, wie einfache Liebe und Gottesfurcht da nicht geduldet, und wie leicht der jugendliche Sinn geblendet wird. Zwar, wenn ich mir die stille Amalie dachte, und wie sie so fromm und so sittsam, und doch so fest, schien, dann wollte mein Glaube an sie nicht wanken. Ich bin wohl recht schlecht, daß ich sie so verkennen konnte, während Ihr, die Ihr sie doch so wenig kennt, den guten Glauben festhaltet. War es mir doch, wenn ich an ihr zweifelte, als verzweifelte ich an meiner eignen Seligkeit.

Ich nahm es nun auf mich, auf jede Weise Ihnen Nachricht zu verschaffen, und preise meine Vorsicht, die Frau verborgen zu halten; denn kaum hätte ich, ahnete man ihr Hiersein oder meine Bekanntschaft mit ihr, die Gelegenheit gefunden, die ich jetzt das Glück habe benutzen zu können. —

Während er leise, um nur von Amalien gehört zu werden, sprach, ganz in den Gegenstand des Gesprächs vertieft, waren Beide nach einem entfernten Winkel gekommen. Zwar sprach Lögh leise, aber lebhaft, leidenschaftlich. Natürlicher Weise erregte die Scene eine allgemeine Aufmerksamkeit. Man war von allen Gliedern der gräflichen Familie die größte Förmlichkeit gewohnt, gegen geringere Personen äußerten sie sich immer nur mit einer gnädigen Herablassung. Jetzt sah man die Komtesse aufstehn, mit einem jungen, schönen Manne, einem Handlungsdiener, in einen entfernten Winkel gehn,

dort mit ihm in's Geheim angelegentlich reden. Man gerieth in Erstaunen, es entstand ein allgemeines Flüstern, und alle Augen wendeten sich auf Amalie und Lögh. Sie merkten nichts. Amalie unterbrach den Redenden mit keinem Worte, sie schien an jeder Silbe zu hangen, sie zog das zehrende Gift ihrer jetzt erst völlig klar gewordnen unglücklichen Verhältnisse wie begierig ein und erst als er zu reden aufhörte, rief sie hastig: Und die Frau Kunzin ist also hier, ist krank, krank, weil sie glaubt, daß ich so tief sinken könnte? Ich muß sie aufsuchen, gleich. Führen Sie mich zu ihr. —

Auf einmal kam die Reflexion auf die äußern Verhältnisse, sie blickte in der Gesellschaft um sich, und bemerkte nun wohl, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit sei. Ein innerlich vernichtendes Gefühl, wie sie es bis dahin nicht kannte, durchzuckte sie. Wo ist die Gouvernante, fragte sie? Sie war nicht zu finden. Vergebens wurde sie von der ganzen Gesellschaft gesucht.

Diese war, wie damals so viele ihres gleichen, eben durch das Eintreten in höhere Verhältnisse durchaus verdorben. Sie hatte eine geheime Verbindung mit einem Beamten des Grafen, und da sie in einer solchen Gesellschaft unter so vielen Menschen, die nur aus der Ferne sich der Komtesse zu nähern wagten, diese völlig sicher glaubte, wähnte sie nichts zu wagen, wenn sie sich in der herrschenden Verwirrung, in welcher das Einzelne

nicht leicht bemerkt wurde, ſich ſtill mit dem Geliebten fortſchliche.

Alsbald faßte Amalie einen Entſchluß, den einzigen, den ſie unter dieſen Umſtänden faſſen konnte. — Der Herr hat mir die Nachricht gebracht, daß eine liebe Bekannte, die Pflegerin meiner Jugend, die Freundin meiner Mutter, wie die meinige (ſie ſprach die letzten Worte mit großem Nachdruck) ſich krank und verlaſſen in dieſem Dorfe aufhält. Meine Begleiterin iſt nicht zu finden. Ich muß ſie beſuchen. Würde wohl irgend eine gute Frau in dieſer Geſellſchaft ſich entſchließen können, die Freuden der Hochzeit zu verlaſſen, um mich zu der kranken Freundin zu begleiten? —

Das werde ich herzlich gern thun, ſagte eine ältliche Predigerfrau. —

Nur die nächſte Umgebung vernahm deutlich, was vorging, während die Uebrigen die Komteſſe das Haus mit der Predigerfrau verlaſſen ſahen. Lögh glaubte das Recht zu haben, nachzugehen. Die Komteſſe war nie in dem Dorfe geweſen, ſie durfte das Schloß und den Garten nur in einer Kutſche eingeſchloſſen verlaſſen. Jetzt ſah man ſie in dem beſchwerlichen Hochzeitsanzuge, von der geputzten Predigersfrau begleitet, über die Straße gehn, ſah, wie ein fremder junger Mann ihr folgte, und wie ſie alle drei in die Schenke hineintraten. Die Hochzeitgäſte drängten ſich nach der Thüre und nach den Fenſtern, und ſahen ihnen verwundert nach, gaffende

Bauern, Weiber und Kinder, durch die Festlichkeit in diese Gegend gelockt, versammelten sich nun um die Schenke. Die Wirthin, eine dicke, gutmüthige Frau, kam Amalien entgegen. — Ja, Sie, liebe Komtesse, sind gut, das wissen wir wohl, Sie werden eine arme Frau, die Sie von Kindheit an geliebt und gepflegt hat, nicht verlassen. Wenn nur alle Leute dächten, wie Sie. — Amalie fragte eilig nach Frau Kunzin. Sie wurde in eine Hinterstube gebracht, die reinlich und sauber eingerichtet war. — Amalie, rief die Frau, erhob sich schnell von ihrem Lehnstuhle, und flog auf Amalie zu. — Mutter, Mutter, was hast du Alles meinetwegen dulden müssen! o, ich bin unschuldig; wie habe ich mich nach dir gesehnt, mich für dich geängstiget, für dich gebetet. — Ja, nun ist Alles gut, sagte die Alte. Sie umarmten sich, sie weinten, sie sprachen, fragten, wiederholten oft dasselbe, und wußten sich in ihre wechselseitige Freude nicht zu finden. Gerührt standen die Wirthin, die Predigersfrau und Lögh da, und keiner wagte, die gewaltsamen Aeußerungen des Entzückens zu stören. Aber bald war die Alte erschöpft, so Manches, was heftig auf ihr Gemüth gewirkt hatte, in den letzten Tagen, kam jetzt, bei der letzten Erschütterung, zum Ausbruch. Sie sank in eine tiefe Ohnmacht, und Amalie gerieth in die höchste Angst. Lögh ritt fort, einen Arzt aus der nächsten Stadt herbeizuholen. Amalie saß händeringend und betend neben dem Bette ihrer Freundin.

Während der Zeit war das Gerücht von diesem Ereignisse, mannigfaltig ausgeschmückt, bis auf das Schloß gedrungen. Mehre Diener des Grafen, der Rentmeister, der Kammerdiener, der Kellermeister, die Kammerfrau der Gräfin waren auf der Hochzeit gewesen. Sie hatten es gesehen, wie die Komtesse mit dem jungen Mann aufgefunden, in einen Winkel getreten war, mit ihm gesprochen hatte; sie hatten sie aus dem Hause hinausgehn, in die naheliegende Schenke treten sehn, hatten das allgemeine Aufsehn, die Verwunderung, das Flüstern wahrgenommen. Sie erzählten, wie die Komtesse ohne Begleitung der Gouvernante, von einer fremden Frau geführt, fortgegangen sei, wie der junge Mann, mit welchem sie so angelegentlich gesprochen hätte, und den der Kellermeister als den erwarteten Weinhändler aus Hamburg kannte, bald nach der Komtesse die Schenke betreten habe. Die Gouvernante, die sich mit vieler Gewandheit von den Beamten huldigen ließ, hatte gewußt, sich bei allen einzuschmeicheln. Sie versicherten, daß diese sich nur für einen Augenblick entfernt habe, und daß, wenn es der Komtesse Ernst gewesen wäre, sie aufzusuchen, sie sich leicht hätte finden lassen.

Diese hätte nun lange nichts von dem, was geschehen war, vernommen. Als sie, nach Verlauf einer Stunde, zurückkam, erzählte man ihr Alles, und nun drang sie, voller Angst, in die Schenke ein, stürzte, da

die Wirthin ihr den Zutritt nicht zu versagen wagte, ungestüm in die Krankenstube hinein, wo sie die Komtesse, deren Anzug sehr in Verwirrung gerathen war, mit der Kranken eifrig beschäftigt fand. Die Kranke war über den Lärm erschrocken, und Amalie, die bis jetzt über den, wie sie glaubte, bedenklichen Zustand der Freundin, alle ihre eignen Verhältnisse vergessen zu haben schien, gebot Stillschweigen, als die Gouvernante laut mit Fragen auf sie einzustürmen anfing. Erst nachdem sie die Kranke wieder zur Ruhe gebracht hatte, zog sie diese in einen entfernten Theil der Stube, wo sie ihr das ganze Ereigniß, so wie ihr Verhältniß zu der Kranken, darstellte, und sie bat, gleich auf das Schloß zu eilen, um der Gräfin Nachricht zu bringen, da sie sich nicht entschließen konnte, selbst die Kranke zu verlassen, so lange diese sich noch nicht völlig erholt hätte. Ich werde, setzte sie tröstend hinzu, alles mögliche thun, um Ihre Entfernung zu entschuldigen. Die Gouvernante war in großer Angst und fürchtete das Aergste, wenigstens versuchte sie, Amalien zu bewegen, die Kranke der Pflege der Wirthin zu überlassen; diese war aber entschlossen, so lange da zu bleiben, bis sie beruhigt die Freundin verlassen könnte, und versprach, dann nach einem Wagen zu schicken. Die Gouvernante kam so mit schwerem Herzen auf das Schloß, und fürchtete nichts Geringeres, als ihren Dienst zu verlieren. Die genannten Bedienten kamen ihr entgegen, erzählten, wie sie

dem Grafen und der Gräfin die Sache dargestellt, was sie über ihre Entfernung gesagt hätten, und da sie alle schon seit langer Zeit merkten, daß die arme Amalie keineswegs ein Gegenstand der Liebe ihrer Anverwandten sei, daß die Gräfin und der Baron besonders in der letzten Zeit mit ihr sehr unzufrieden wären: da sie überhaupt, wie die Bedienten fast immer, das ganze Verhältniß durchschauten, so beschlossen sie, die ohnehin auf dem Schlosse schutzlose Komtesse, so viel es in ihrer Gewalt stände, preiszugeben; um so mehr, weil sie sich bewußt waren, durch die roh: Art, wie sie die alte Frau behandelt hatten, durch welche das ganze Ereigniß herbeigeführt worden war, den Auftrag, diese auf eine milde und wenig auffallende Weise von Amalien entfernt zu halten, überschritten zu haben. Die Gouvernante, die, soweit es ihr ihre leichtsinnige Gesinnung erlaubte, eine Art Zuneigung für Amalien gefaßt hatte, entschloß sich ungern zu diesem Schritte; es blieb ihr aber, wollte sie sich selbst nicht aufopfern, keine Wahl übrig. Mit schwerem Herzen näherte sie sich der Gräfin, und ward besser empfangen, als sie es vermuthete. Zwar warf sie ihr die Entfernung von der Komtesse vor, hörte aber ihre Entschuldigung ruhig an. Sie hätte sich, behauptete sie, nur auf einen Augenbleck entfernt, wäre, als sie zurückgekommen, sogleich der Komtesse nachgeeilt, und hätte sich alle mögliche Mühe gegeben, diese zu bereden, die Kranke zu verlassen, aber umsonst. Die schlaue

Gouvernante bemerkte gleich hinter aller angenommenen Mäßigung, daß es der Gräfin angenehm wäre, die Komteſſe ſo ſchuldig, als möglich, zu finden, und ſie verfehlte nicht, dieſe Stimmung, deren ſich die Gräfin vielleicht ſelbſt nicht deutlich bewußt war, zu benutzen.

Indeſſen hatte in der Schenke die Frau Kunzin ſich erholt, ſie behauptete, ſich viel beſſer zu befinden, als in den letzten Tagen der Unruhe und Angſt. Amalie ſah ſich jetzt nach langer Zeit wieder mit einer Frau vereinigt, die jede Erinnerung früherer Zeiten erneuerte, die Alte mußte ihr Alles erzählen, was ihr während ihrer Abweſenheit begegnet war, und als ſie nun aufgefodert wurde, über ihre eigne Lage, die in den frühern Briefen nur angedeutet war, ſich zu äußern, zögerte ſie, bis die Predigerfrau, die es wohl merkte, daß ihre Gegenwart die freie Mittheilung hemmte, aufſtand, um ſich zu entfernen.

Sie werden uns doch nicht verlaſſen, rief Amalie, die, ohne ſich es deutlich zu denken, doch zu ahnen ſchien, wie wichtig es ihr wäre, daß dieſe Frau ſie nicht verließe.

Ich werde nur die Wirthin aufſuchen, antwortete ſie freundlich, und verließ die Stube.

Jetzt erſt ergoß ſich die lange zurückgehaltene Klage, ſie konnte ſich zum erſtenmale ohne Rückhalt einer treuen Freundin mittheilen. Wie ſie verlaſſen, ohne irgend eine freundliche Seele, wie in einem Gefängniſſe,

unter Menſchen, deren Weſen und Treiben ihr fremd wäre, deren Hoffnung und Furcht, deren Freude und Leid, ſie nicht begriffe, ihr ganzes freudeloſes Daſein verlebte. Dann fing ſie an, das Glück der letzten Tage mit aller Glut einer jugendlichen bis in die innerſten Tiefen bewegten Seele, ihr Zuſammentreffen mit Zinzendorf, wie herrlich und kühn der Major ihn vertreten habe, zu erzählen. Die alte Frau war ganz hingeriſſen.

— O mein Gott! und ich Thörin konnte befürchten, daß der finſtere Geiſt mit ſeinen Netzen dieſes holde Kind umſtricken könnte, während der Heiland mit ſeiner gewaltigen Liebe ſie ſchützend umgab und an ſich zog. Da du dieſen Weg betreten haſt, liebe Tochter, fürchte ich nicht mehr, jetzt hat die Welt keine Gewalt über dich.

— O Mutter! möchteſt du nicht ſo reden. Wohl fühle ich, daß ſie mich nicht losläßt. Bilder, Erinnerungen, geheime Wünſche treten aus den verborgenſten Tiefen meiner Seele hervor, locken, verfolgen, ängſtigen mich. Glaube mich nicht ſicher. So lange ich lebe, bete für mich, nie, ich weiß, ich ſpüre es, bedurfte ich der höhern Hilfe nothwendiger, als jetzt.

Die Alte blickte ſie erſtaunt an, aber ſie ſchwieg. Indeſſen trat die Predigerfrau herein und mit ihr Lögh, der einen Arzt aus der Stadt mitbrachte. Dieſer erklärte, daß der Alten Zuſtand keineswegs bedenklich wäre, daß ſich alle Zufälle aus heftiger Gemüthsbewegung erklären ließen. Amalie ſandte nun eilig auf das Schloß nach

einem Wagen, verließ unter Thränen die Freundin, bat sie, sich ja nicht zu ängstigen, wenn sie morgen nicht kommen sollte, was ihr wohl kaum möglich wäre, auf jeden Fall ihren nächsten Besuch abzuwarten. Sie bot ihr ihre Börse an. Mein Kind, sagte die Alte, Geld brauche ich nicht. Sie sah dabei Lögh an, der ihr einen strafenden Blick zuwarf. Amalie schien das Verhältniß zu ahnen, dankte der Predigerfrau, die dem Vergnügen der Hochzeit entsagt hatte, um sie zu begleiten, und entfernte sich.

Auf dem Schlosse herrschte indessen eine finstere Stille. Die Gräfin besprach sich in's Geheim mit dem Grafen und dem Baron; erschien wieder, aber von der Komtesse wurde gar nicht gesprochen. Als diese etwas spät zurückkam, ließ sie sich bei der Gräfin melden, aber sie wurde nicht angenommen. Sie fragte nach der Gouvernante, doch diese war nicht zu finden. Jetzt erst, als sie allein auf ihrer Kammer saß und das unerwartete Ereigniß des Tages überdachte, sah sie wohl ein, daß Manches geschehn sei, was die Mißgunst benutzen könnte. Sie tröstete sich aber mit der vollkommenen Oeffentlichkeit eines jeden ihrer Schritte, es schien ihr leicht, jeden Vorwurf, der ihr gemacht werden könnte, von sich abzuwälzen. Nur das Verhältniß zu Lögh beunruhigte sie immer, sie konnte nie ohne Unruhe an ihn denken. Da nahm sie ihre Zuflucht zum Gebet. Erhalte mich rein vor deinen Augen, du einziges Heil meiner Seele, daß

nichts mich von deiner heiligen Nähe entferne, betete ſie, und ſchlief ſpät völlig beruhigt ein.

Den Tag darauf ließ ſie ſich noch einmal bei der Gräfin melden, ward aber wieder nicht angenommen. Sie ließ jetzt fragen, ob es ihr erlaubt wäre, in Begleitung ihrer Gouvernante die kranke Freundin zu beſuchen. Es wurde nicht gradezu abgeſchlagen, nur ward ihr geſagt, daß ſie den Beſuch bis auf den Nachmittag verſchieben möchte. Sie wartete ruhig, die Gouvernante ließ ſich nicht ſehen.

Indeſſen hatte die Gräfin nicht geruht. Daß der junge Mann Amalien früher gekannt hatte, daß er mit der alten Frau bekannt war, daß beide ſich hier zuſammen fanden, daß er lange in's Geheim mit Amalien geſprochen hatte, waren Umſtände, die in der That benutzt werden zu können ſchienen, um einen Verdacht auf Amalien zu werfen; ja es gab Augenblicke, wo ſie ſelbſt, zu ihrer Beruhigung, aus innerer Ueberzeugung dieſen Verdacht gegründet fand. Nur vermochte ſie ihn nicht feſtzuhalten, ſie war nicht im Stande, das verunſtaltete Bild eines geſunkenen Mädchens mit dem zu vereinigen, welches ſich ihr unwillkürlich aus Amaliens ganzem Leben aufdrängte. Sie ließ den Juſtitiarius zu ſich rufen, und trug ihm auf, über die alte Frau, über den reiſenden Weinhändler, über das ganze geſtrige Ereigniß genaue Erkundigung einzuziehn. — Ich erwarte Sie nach Tiſche, mein Herr, ſprach ſie, indem ſie ihn entließ.

Zur Mittagstafel trat nun Amalie, wie gewöhnlich, herein. Man empfing sie mit kalter Höflichkeit. Es wurde über mancherlei Gegenstände gesprochen, das gestrige Ereigniß wurde mit keiner Silbe erwähnt. Man hatte es darauf angelegt, durch imponirendes Stillschweigen das arme Mädchen zu ängstigen. Man irrte sich. Amalie war völlig ruhig und unbefangen. Sie schwieg, weil keiner auf sie zu achten schien. Die Gräfin schien durch diese Ruhe fast die Fassung zu verlieren. Sie sprach zwar nicht, aber warf Amalien zornige Blicke zu.

Lögh mußte heut den Grafen sprechen. Das Geschäft war von Bedeutung, und er hatte gefodert, daß es mit ihm persönlich abgemacht werden sollte. Je mehr Lögh nun die ganze Begebenheit in ihrem Zusammenhange mit Amaliens Verhältniß zur gräflichen Familie überdachte, je wahrscheinlicher es ihm ward, daß man voraussetzen müßte, er habe in dem langen Gespräche, welches vor so vielen Augen statt gefunden, Amalien die Nachricht von der Unterschlagung der Briefe, von den abgewiesenen Besuchen der alten Frau mitgetheilt: desto mehr überzeugte er sich, daß sein Besuch bei dem Grafen zu unangenehmen Auftritten Anlaß geben könnte. Der Hochmuth der gräflichen Familie war ihm bekannt, ihm selbst war von ihnen unwürdig begegnet worden, und er hatte es nur geduldet, weil der Vortheil seines Prinzipals, den er nicht vernachlässigen durfte, von seiner Geduld abhing, weil das Verhältniß nur ein vorübergehendes war, und

weil ein ſolcher Hochmuth ihm ſo lächerlich dünkte, daß man ſich wohl entſchließen möchte, ihn zur Ergötzung nicht nur zu ertragen, ſondern ſelbſt zu reizen, daß er ſich recht mannigfaltig ausbilde und geſtalte.

Ein Nachbar des Grafen war ein Kriegsmann, der als Oberſt den Dienſt verlaſſen hatte; er war in Frankreich geweſen, hatte unter Prinz Eugen gedient, war in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht worden. Er hatte etwas Entſchiedenes, Feſtes, erſchien Lögh als ein ſehr bedeutender Mann, und das höfiſche Weſen des ſächſiſchen Hofes war ihm ganz zuwider. Lögh hatte vor ein Paar Monaten ſeine Bekanntſchaft in Dresden gemacht. Als der Oberſt hörte, daß er ein Norweger ſei, ſtieg das Intereſſe, welches ſein derbes, grades, verſtändiges, ja ſchönes Anſehn immer erregte. Lögh mußte bei ihm eſſen, und er gewann ihn lieb. Ein alter Invalide, der ihn ſtets begleitete, hatte Lögh beſonders angezogen. Er war ein durchaus roher, aber redlicher Soldat, dabei liſtig, und hatte noch auf ſeine alten Tage eine große Luſt, irgend etwas Kühnes und Abenteuerliches zu wagen. Dieſem Manne, lang, hager, mit einer großen Naſe und langen, grauen Augenbraunen, die über die Augen herabhingen, hatte der Oberſt ein Forſthaus mitten im Walde, nur eine Viertelmeile von dem gräflichen Schloſſe, eingeräumt, wo er, nur mit einem halberwachſenen Knaben, lebte. Es fiel Lögh ein, daß er dieſe Bekanntſchaft benutzen könnte, und da er ihn ſchon beſucht hatte, kannte

er den Weg. Unvermerkt ging er also zu diesem Invaliden, fand ihn, und erzählte ihm das ganze Ereigniß. Daß er Amaliens Bild mit Vorliebe ausmalte, ist natürlich.

Die hochadligen Schufte, schrie der Invalide; daß ich über sie könnte!

Ich habe ein bedeutendes Weingeschäft mit dem Grafen abzuschließen, und darf es nicht vernachläßigen, fuhr Lögh fort, nachdem er die Erzählung beendigt hatte. Er hat verlangt, daß ich dieses Geschäft mit ihm persönlich abmache. Ich werde ihn also besuchen. Ihr seht selbst, daß dieser Besuch Folgen haben könnte. Ich bin ein Norweger; wir sind zwar geduldig, aber nur bis auf einen gewissen Grad. Wenn wir in Wuth gerathen, kennen wir uns selbst kaum mehr. Ich werde mich auf Alles bereit machen. Geht es friedlich ab, desto besser. Sollte aber irgend Etwas geschehen, und ich glücklich entschlüpfen, dann rechne ich auf euch. Ich bin fremd, keiner wird sich meiner annehmen, und der Graf ist mächtig, steht bei dem Könige in großem Ansehen, und so könnte mir, wie unschuldig ich auch wäre, das Aergste begegnen.

Nicht ich allein werde euch beistehen, erwiederte der Invalide, ich stehe euch auch für meinen Herrn. Habt ihr den noch nicht besucht? er spricht oft von euch, und hat euch sehr lieb.

Noch besuchte ich ihn nicht.

Wann werdet ihr zum Grafen gehn?

Nach der Tafel wäre er, hat man mir gesagt, zu sprechen. Ich habe gehört, daß er dann in dem Gartensaale Audienz giebt. Wenn es schönes Wetter ist, sieht er es gern, daß man durch die große Allee auf den Gartensaal zugeht. Die Gartenthüre ist dann immer offen. Er sitzt so, daß er die Kommenden erblicken, und also zum Voraus bestimmen kann, ob er ihnen Audienz geben will, oder nicht. Nun habe ich beschlossen, ganz still meinen Mantelsack auf das Pferd zu laden, dieses durch einen Burschen nach der Gartenthüre führen zu lassen, und von da den Grafen aufzusuchen.

Gut, antwortete der Invalide; habt ihr Waffen?

Ich nehme keine Waffen mit, mein Sattel trägt zwei Pistolen, ich will mich zwar wehren, aber keinen Menschen tödten. Ich verlasse mich auf meine Faust, mit einem halben Dutzend seiner galonirten Tagediebe werde ich schon fertig.

Ihr seid ein braver Bursche, sprach der Alte. Ich gehe jetzt zu meinem Herrn, es ist gut, wenn er vorher unterrichtet wird. Ich werde zur rechten Zeit hier sein, und erwarte euch. Kommt auf jeden Fall, auch wenn nichts geschehen sollte, ich bin begierig, zu erfahren, wie das ablaufen wird. Auf mich könnt ihr euch verlassen. Sie trennten sich.

Nachmittags hielt das Pferd vor der Gartenthüre.

Løgh ging langsam die Allee hinauf, und erblickte einen Bedienten, der vor der Thüre auf und nieder schritt.

Melden Sie dem Grafen meine Ankunft, sagte er; ich bin der Weinhändler Løgh, und auf des Grafen Befehl hierhergekommen.

Løgh, Løgh, also Monsieur Løgh, der Norweger, sagte der Bediente, und betrachtete ihn mit einem verächtlichen Blicke von oben bis unten. Nun ja, Er wird dem Grafen und der Gräfin herzlich willkommen sein, mein Freund.

Melde Er mich nur, sagte Løgh ungeduldig, wie es Seine Pflicht ist, und führe Er keine unnütze Reden.

Nun, nun, lieber Freund, Er wird immer noch früh genug erfahren, was Ihn erwartet.

Der Anfang verspricht Etwas, sagte Løgh, als der Bediente hineinging.

Der Mensch ist da. — O, laß ihn kommen, laß ihn kommen! hörte er eine weibliche Stimme rufen.

Die Gräfin glaubte wirklich, daß Amalie Løgh in's Geheim liebe. Manche stille Bemerkung hatte diese Vermuthung hervorgerufen, und während der Tischgespräche sagte sie, gegen ihren Gemahl gewendet, indem sie Amalien scharf beobachtete: Sie erwarten ja Løgh, den Weinhändler aus Hamburg. — Da ich erfahren habe, daß er schon hier ist, antwortete der Graf, muß ich mich wundern, ihn noch nicht gesehen zu haben. — Amalie war in der That verlegen, und eine plötzliche Röthe

überflog die Wangen. Als er nun, mit vieler Sicherheit, ja mit einem Trotze, den er zu überwältigen suchte, eintrat, machte die schöne männliche Gestalt einen großen Eindruck auf die Gräfin; sie sagte sich nun selbst entschieden: das ist der Geliebte; sie zweifelte nicht, daß auch Amalie geliebt werde, und sie hielt sich überzeugt, daß eine ruhige, imponirende Vornehmheit, ein Anspielen auf Verhältnisse, welche die Komtesse in Verlegenheit bringen mußten, auch ihn aus der Fassung bringen würde. Sie hatte den jungen Mann in Warschau nicht gesehen, der Eindruck, welchen er machte, die Ansicht, die ihr durch seinen Anblick entstand, und der Entschluß, sie zu benutzen, waren also neu, augenblicklich. Amaliens Ruf zu schonen, war jetzt gar nicht ihre Absicht. Sie war schon entschlossen, sie, als eine beschwerliche, störende Person, zu entfernen, und eine solche Gelegenheit mußte benutzt werden.

Er ist Lögh, der Weinhändler aus Hamburg?

Ja, gnädige Gräfin, antwortete dieser, und verbeugte sich tief.

Er hat gestern sehr unangenehme Auftritte veranlaßt; sie sprach diese Worte, indem sie Alles hervorrief, was vornehmer Anstand Gebietendes zu geben vermag. Er hat sich mit einer unschicklichen Zudringlichkeit in Gegenwart vieler Menschen einer Person genähert, deren Stand, wie ihre Verhältnisse gegen uns, Ihm Achtung einflößen mußte. Er hat dadurch zu den unziem-

lichsten Gerüchten Anlaß gegeben, und den Ruf der Komtesse kompromittirt.

Ihro Gnaden, antwortete Lögh, durch diesen Vorwurf, den er sich selbst im Stillen gemacht hatte, ohne daß er ihm so deutlich vorschwebte, in sichtbare Verlegenheit versetzt, — Ihro Gnaden, ich muß leider bekennen, daß ich diese Zurechtweisung verdiene, daß ich mein Betragen, indem es eine so verehrte Person betrifft, kaum zu entschuldigen weiß, wenn nicht die Wichtigkeit der Mittheilung —

Wichtigkeit, unterbrach ihn die Gräfin spöttisch.

Das Schicksal einer armen Frau mag etwas sehr Gleichgiltiges sein, fuhr Lögh schüchtern fort, daß aber die Komtesse diese Frau von früher Kindheit an liebte, daß *ihre* Ruhe an das Schicksal dieser Frau geknüpft war, das wußte ich.

Es scheint überhaupt, als wenn Er sich auf eine sehr unziemliche Weise für die Komtesse interessirte, erwiederte die Gräfin. Leider war die Erziehung der Komtesse in früheren Zeiten nicht die beste, es wurden ihr Gesinnungen beigebracht, die allein die unbedachtsame Aufführung, die unwürdige Vertraulichkeit gegen einen herumstreifenden Krämer erklären können. Er kannte schon früher die Komtesse, wie ich erfahren habe, und nun erscheint Er hier mit einem fremden Weibe, die sich, fast mit Gewalt, zudrängen will, benutzt die erste Gelegenheit zu einem geheimen Gespräch, und hat die Frech-

heit, alle Welt zum Zeugen eines Verhältniſſes aufzurufen, welches die Ehre der Komteſſe auf das Tiefſte verletzt, mißbraucht die Ihm wohl aus früherem Umgange bekannte Schwäche ihrer Jugend, nur um ſeine Eitelkeit zu kitzeln, nachdem die Verſuche, durch die alte Frau Zuſammenkünfte auf eine geheime Weiſe vorzubereiten, mißlungen waren. Begreift Er, wie die Welt, wie wir das geſtrige Ereigniß beurtheilen müſſen? —

Indem die Gräfin ſo ſprach, mag ſie ſich ſelbſt in der That überredet haben, daß es ſich ſo verhielte. Das Schonungsloſe in ihrem Verfahren war mehr gegen Amalien, als gegen Löwh gerichtet, ja dieſer ſchien ſelbſt ihre Theilnahme zu erregen, Amalie war wie vernichtet, Löwh ſtumm, beſchämt, völlig entwaffnet, und die Gräfin, der Graf und der Baron weideten ſich an ihrem Zuſtande, deſſen furchtbare Peinlichkeit ſie durch ein feierliches Stillſchweigen verlängerten. Es war eine ſeltſame, ſtumme Liebeserklärung Amaliens und Löwhs. Jetzt erſt erfuhr Amalie, daß ſie Löwh und er ſie, Löwh, daß er Amalien und ſie ihn liebte, und die ſiegenden Verfolger genoſſen in vollem Maße den Triumph, Zeugen dieſer Aeußerung wechſelſeitiger Zuneigung zu ſein, die deſto unverholner war, je weniger ſie ſelbſt deutlich über ihr Verhältniß zu einander gedacht hatten, je unſchuldiger ſie waren.

Er begreift ſelbſt, mein Freund, fing] jetzt der Graf an, daß ich, nach dem, was geſchehen, kein Geſchäft mit Ihm abſchließen kann, ich gebiete Ihm viel-

mehr, mein Haus und das Dorf sogleich zu verlassen, und ich warne Ihn, sich nie mehr hier treffen zu lassen.

Noch immer war Lögh verlegen, unentschlossen, wie er eine solche Beschimpfung abwehren sollte. Die Unentschlossenheit gab dem Baron Muth, auch zu reden.

Nun, was besinnt Er sich? pack' Er sich fort, rief dieser, wenn Er nicht will, daß wir Ihn durch die Bedienten wegpeitschen lassen.

Auf einmal veränderte sich die Scene. Lögh, der bis jetzt den Kopf hängen ließ und die Augen niederschlug, richtete sich in die Höhe, eine Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, die Augen rollten ihm in dem Kopfe; aber die Wuth, die sich seiner bemeisterte, äußerte sich keineswegs, wie bei den Südländern, durch heftige Bewegungen oder durch laute Stimme. Er ging, äußerlich ganz ruhig, auf den Baron zu, sah ihn wüthend an, und fragte ihn, ohne die Stimme zu erheben: Willst Du mich durchpeitschen lassen, Lump? — Alle waren wie versteinert. — Rufen wir die Leute, rief mit vor Angst gepreßter Stimme die Gräfin. — Aber Lögh hatte rasch beide Hände des Barons gepackt, hielt sie wie mit eisernen Klammern, und sprach, nach der Gräfin gewendet — Sie rufen nicht. So wie ein Ton laut wird, klappe ich diesen Menschen zusammen wie ein Taschenmesser; so wie ein Bedienter erscheint, greife ich ihn, und brauche seinen leeren, gepuderten Kopf als eine Keule, um mich zu

wehren. Du glaubst doch, daß ich es vermag, fragte er den in der Todesangst dastehenden Baron, indem er dessen Hände mit seiner gewaltigen Faust zusammendrückte.

Entsetzen hatte alle drei Personen ergriffen, als sie plötzlich den waffenlosen, demüthigen Menschen in einen wüthenden Tiger verwandelt sahen, der, sich seiner Uebermacht bewußt, mit ruhiger Schadenfreude, wie spielend mit ihrer tödtenden Angst, sie anblickte. Keiner wagte, laut zu werden. Die gravitätischen Züge des Grafen erschlafften, die Arme hingen ohne Spannkraft herunter, und ein völlig bedeutungsloses, von Schrecken erstarrtes, Gesicht blickte albern aus der Wolkenperücke hervor. Die Gräfin wollte in Ohnmacht fallen, und es war, als öffnete sie den Mund, um zu schreien. — Fall' in Ohnmacht, Weib, rief ihr der Wüthende zu, mitten in seiner Wuth besonnen genug, um seine Stimme nicht zu erheben, — fall' in Ohnmacht, so viel Du willst, aber still, ich rathe es Dir. Der Baron wand sich in furchtbarer Angst, daß der Graf oder die Gräfin die Stimme erheben könnten. Es war natürlich, daß Amalie im ersten Augenblicke, als Löghs Betragen sich änderte, sich wie erleichtert fühlte; sie war zu tief durch die Bosheit der Gräfin verletzt; als sie aber die Wuth wahrnahm, die den armen Löah ergriffen hatte, konnte sie das liebliche Bild nicht wieder erkennen, sie schauderte vor dem Rasenden zusammen, und ein Gefühl schlich sich in ihr Herz, welches nur zu ungünstig für ihn, den früheren Ein-

drücken entgegenkämpfte. Sie starrte ihn mit Entsetzen an.

Ich kann diese Stelle nicht verlassen, sagte Löhh, ohne mich vertheidigt zu haben. Wie auch meine Gefühle gegen die junge edle, nicht bloß adlige Dame sein mögen, ich halte sie in meinem Innersten verborgen, aber nie ist ein Wort über meine Lippen gekommen, nie eine Aeußerung irgend einer Art laut geworden, die auch nur auf die entfernteste Weise die Achtung, die Verehrung verletzen konnte, die ich ihrem Stande und noch mehr ihrer Gesinnung schuldig bin. Ich erkenne mich ihrer unwürdig in jeder Rücksicht. Ihr aber habt sie aus dem stillen Zufluchtsorte geschleppt, um sie dem Götzen eurer Eitelkeit, eurer Selbstsucht zu opfern.

Während er sprach, schienen seine Züge gemildert, und die Gräfin machte Miene zu rufen. Er aber verfolgte jede Miene mit der größten Aufmerksamkeit. — Still, rief er drohend, und die Stimme erstarb auf den Lippen der Gräfin.

Ihr habt, fuhr er fort, jede Erinnerung, jedes heilige Gefühl der Gemarterten schonungslos verletzt, ihr habt die Briefe, die sie an die einzige Frau, die ihr aus frühern bessern Zeiten übrig blieb, geschrieben hatte, untergeschlagen; ihr habt durch eure nichtsnutzigen Knechte diese redliche Frau verhöhnen, mißhandeln lassen, — und nun erkühnt ihr euch, die Folgen eurer eignen Schlechtigkeit auf die edle Dame, auf mich, weil ich sie ent-

deckte, zu wälzen. Es war eure heilige Pflicht, ihre Ehre heilig zu halten, und ihr seid nichtswürdig genug, Verläumdungen, deren Ungrund euch hinlänglich bekannt ist, zu benutzen, um sie zu beschimpfen. — Still — ich bin noch nicht fertig. Ich bin fremd, unbedeutend in euren Augen, jung, unbesonnen; ihr seid mächtig, in allen Künsten geheimer Kabale wohl erfahren. Da glaubt ihr, auch jetzt in eurer Armseligkeit, mich in eurer Gewalt, ihr denkt jetzt schon über die Rache nach, die mich, den Unbekannten treffen wird. Ihr irrt euch. Ich bin jetzt schon frei, völlig frei. Ich aber habe euch in meiner Gewalt, und werde sie benutzen, wenn ihr irgend einen Schritt gegen diese junge Dame wagen solltet.

Herr Baron, sprach er darauf, und wendete sich mit spöttischer Höflichkeit gegen diesen, Sie haben die Güte, mich durch den Garten zu begleiten. Ich werde Sie mit einiger Innigkeit — unter den Arm fassen. Sie werden so gnädig sein, dem Bedienten, der vor der Thüre steht, zu befehlen, daß er stehen bleibe, weil Sie mit mir allein zu sprechen wünschten. Haben Sie mich verstanden?

Sie, Herr Graf, Sie, gnädige Gräfin, werden sich indessen ruhig verhalten. Der geringste Laut, die geringste Bewegung, die ich hinter mir wahrnehme, könnte dem Herrn Baron gefährlich werden. —

Noch immer schwiegen Alle, Lögh faßte den Baron derb unter den Arm, verneigte sich, und ging.

Neugierig hatte indessen der Bediente gelauscht;

da er sich aber dem Fenster nicht zu nähern wagte, da das Gespräch in dem Saale keineswegs den gewaltsamen Auftritt vermuthen ließ, so ahnete er nichts. Plötzlich erschien der Baron, und Lögh hatte ihn vertraulich unter den Arm gefaßt.

Reden Sie, Herr Baron, sagte dieser, als er den Bedienten anzureden zauderte, indem er zugleich den Arm kraftvoller drückte.

Ich habe mit dem Herrn Lögh etwas zu sprechen, sagte der Baron ängstlich, entfernt euch.

Der Bediente starrte beide verwundert an, indem sie mit eiligen Schritten die Allee hinuntereilten. Der Knabe hielt dort noch das Pferd. Noch während Lögh sich in den Sattel schwang, hielt er die Hand des Barons fest. Jetzt ließ er ihn los. — Nun schrei, Wurm — sagte er, und ritt im Galopp davon.

Der Baron ließ sich dieß nicht vergebens gesagt sein. Ein ängstliches Geschrei um Hilfe ertönte. Bediente stürzten herbei. Aber der schnelle Reiter war längst verschwunden. Er hatte sich den Weg zu dem Invaliden wohl gemerkt. Hinter dem Garten war ein Gehölz, der Weg nach der Stadt führte vor der Gartenthüre vorbei, bog dann um, und ein Holzweg führte rechts nach der einsamen Wohnung des Invaliden. Er hatte aber diesen Morgen bemerkt, daß ein Fußsteig, breit genug, um durchzureiten, zwischen Gebüsch versteckt, in denselben Weg früher einbiege. Diesen wählte er, und da keiner ver-

muthen konnte, daß er in dieser Richtung fliehen würde, war es nicht zu verwundern, daß ihn kein Nacheilender entdeckte, daß er, wie durch ein Wunder, plötzlich verschwunden war.

Der Invalide erwartete ihn, als er in fliegender Eile auf das Haus zuritt. Eure Schnelligkeit bedeutet etwas, rief er Lögh entgegen. — Ihr müßt mich verstecken, antwortete dieser hastig. — Gut, alle Anstalten sind getroffen, schnell vom Pferde, den Mantelsack abgenommen, — es ist doch wohl rathsam, auch die Pistolen hier zu behalten. — Gottfried, rief er jetzt, du reitest mit diesem Pferde auf das Schloß, und meldest dich sogleich bei dem Obersten, hörst du! Er weiß Bescheid. Setzen sie euch nach? — Allerdings, antwortete Lögh. Der Baron schrie. — Ich bin zwar sehr begierig, euer Abenteuer zu vernehmen, aber am besten ist es doch, ich nähere mich dem gräflichen Schlosse. Ich muß doch etwas von der tollen Jagd erfahren. Bleibt ihr indessen nur ruhig hier. Der Bursche kömmt nicht zurück. Der Oberst wird ihn nach einem fernen Gute schicken, damit er nicht plaudern soll, er hat mir Bücher für euch gegeben, und wird euch selbst besuchen. Auch für die Küche hat er gesorgt, Wildpret und Wein werdet ihr finden. Haltet euch ruhig. Wenn ich wiederkomme, klopfe ich dreimal an das Fenster, damit ihr wißt, daß ich es bin. Riegelt aber nach innen zu, und macht keinem Menschen auf, er mag klopfen, so viel er will.

Der Invalide schob nach dieser Rede den erhitzten Lögh in das Haus hinein, wo dieser sich einschloß. Er selbst eilte nach dem gräflichen Schlosse zu, und bald hörte er Stimmen und Pferdegetrampel. Jetzt mäßigte er seine Schritte, und schien, schlendernd, für sich murmelnd, seine Pfeife rauchend, ganz in seine eignen Betrachtungen vertieft. Bald erschien ein Reiter.

Habt ihr nicht einen jungen Menschen zu Pferde gesehn?

Allerdings, antwortete der Invalide, ich ging dort, am Wege nach der Stadt zu. Da flog ein Reiter, erhitzt, in solcher Eile, als wenn der Tod hinter ihm her wäre, bei mir vorbei. Er trug einen dunkelen Ueberrock, hinten auf das Pferd war ein schwerer Mantelsack gebunden. Er ritt einen recht tüchtigen Braunen. Es schien mir ein Fremder. Wer mag den verfolgen, dachte ich, und sah auch bald einige Reiter hinter ihm her jagen. Doch hatte er einen gewaltigen Vorsprung, und ritt, wie der T—. Sollte er es wohl sein, den ihr meint?

Freilich ist er es, ganz wie ihr ihn beschreibt. Welchen Weg nahm er, ritt er auf die Stadt zu?

Ich sah ihn links abbiegen, nach dem Dorfe da unten. Vielleicht sucht er die böhmische Grenze, — was hat der arme Teufel verbrochen?

Ich wollte es euch wohl sagen, alter Jochim, antwortete der Reiter, ein Stallknecht des Grafen; aber

nun muß ich nach dem Schloſſe zurückeilen, und eure Nachricht überbringen. Wir waren alle ſchnell auf, und hinter ihm her; aber es war, als wenn die Erde ihn verſchlungen hätte. Wir fragten alle Welt. Kein Menſch hat ihn geſehen.

Das iſt ja recht ſeltſam, Gottfried; ſollte denn kein Bauer auf dem Felde ſein? ich habe ihn ja mit meinen leibhaftigen Augen geſehn, und wie ſollte ich ihn ſo genau beſchreiben können, wie ihr geſteht, daß ich es gethan habe, wenn ich nicht den Rechten geſehen hätte.

Ihr habt Recht, Jochim; wollt ihr mir wohl den Gefallen erzeigen, euch in der Nähe des Schloſſes zu halten, damit der Graf euch ſelber ſprechen kann, wenn er in meinen Bericht Zweifel ſetzt.

Sehr gern, antwortete der Invalide. Der Reiter eilte nach dem Schloſſe zu, und der Alte ſchritt langſam und bedächtig hinter ihm her. Während er ſo ging, ward er von mehren angeſprochen, denen er immer in einem treuherzigen Tone, das Nämliche ſagte, aber keiner wollte ihm Rede ſtehn. Alle eilten nach dem Schloſſe zurück, dem er ſich immer mehr näherte. Er trat in die offne Gartenthüre. Es war in der Dämmerung. Die Lichter leuchteten aus dem fernen Gartenſaale, und als er näher trat, hörte er laut ſprechen. Der Kammerdiener trat heraus.

Ei ſieh, da iſt ja der alte Jochim.

Führ' ihn herein, rief die Gräfin. — Der Invalide zog seine Mütze ab, und trat hinein.

Und Er hat den frechen Menschen gesehn? schnell, erzähle er uns Alles. — Sich ehrerbietig verneigend wiederholte er nun wörtlich seinen Bericht.

Seltsam, rief die Gräfin; unsere Leute haben in der Gegend alle Bauern erforscht, keiner will ihn gesehn haben.

Ich muß doch, Ihro Gnaden, meinen eignen Augen trauen, er ritt ganz dicht bei mir vorbei.

Ja, und eure Beschreibung trifft vollkommen.

Nun, hat er diesen Weg gewählt, wie wir, jetzt wohl glauben müssen, dann finden wir ihn sicher, sagte der Baron, etwas beruhigt, obgleich er noch ganz blaß und elend aussah. Er muß da über Bernstadt, Ostritz und Seidenberg, wenn er die böhmische Grenze erreichen will, unsere Eilboten haben einen viel kürzeren Weg genommen. Doch wäre es wohl gut, Herr Graf, wenn Sie an Ihre Freunde in Böhmen schrieben.

Richtig, sagte dieser, und entfernte sich, um die Briefe zu schreiben und Eilboten zu expediren. Selbst in Böhmen soll er uns nicht entkommen. Da habt ihr ein Trinkgeld, Jochim, weil ihr euch herbemüht habt, uns die willkommne Nachricht zu bringen.

Jochim entfernte sich, schlich aber in die Gesindestube, wo Bediente und Mädchen noch bestürzt und laut unter einander redend versammelt waren.

Jochim war immer gern gesehen, er erschien so völlig arglos und erzählte von seinen Feldzügen unter Eugen, und da er in der Nähe des gräflichen Schlosses wohnte, so kam er nicht selten herüber.

Ei, ihr seid da, ich suchte euch in eurer Wohnung, um euch zu erzählen, was sich hier zugetragen hatte.

Ihr seid bei meiner Wohnung gewesen, fragte der Invalide, und sah ihn bedenklich an.

Ei freilich, aber da war Alles zugeriegelt, und als ich klopfte, antwortete keiner.

Ja, wenn ich aus bin, ist es stille in meiner einsamen Wohnung, antwortete beruhigt der Invalide. Nun sagt mir doch, um Gottes willen, was ist geschehen? das ist ja ein Höllenspektakel; was kann der einzele Mann gethan haben? — Er hat doch nicht etwa geraubt, gemordet, mitten im Schlosse, am hellen lichten Tage — und, wie konnte er euch entschlüpfen, der mannhafte Ritter, die ihr in so großer Anzahl zugegen waret.

Alle wollten zugleich reden. — Da werde der Teufel klug aus eurem Geplärre. Du, Gottlieb, erzählst so anmuthig, setze du dich hier hin, ergötze mich mit der Geschichte, und ihr andern schweigt mir, wenn ich bitten darf.

Gottlieb setzte sich, die übrigen schwiegen. Er erzählte nun das ganze Ereigniß, aber, wie zu geschehen pflegt, hier mehr zum Nachtheile der Herrschaft, mehr zum Vortheile der Komtesse und Löghs, obgleich er selbst

dazu beigetragen hätte, den Verdacht der Gräfin zu stärken. — Und nun siehe, dieses Alles war gestern geschehen. — Hast du nichts davon vernommen? das ganze Dorf war in Bewegung.

Nicht eine Silbe, du anmuthig Erzählender; ich sitze, in meinem einsamen Hause im Walde, und die Bäume erzählen keine Dorfneuigkeiten. — Nun weiter —

Also heute ist Alles hier auf dem Schlosse ruhig, die Mittagstafel ist beendigt. Ich stehe vor der Thüre am Gartensaale, da erscheint der Lögh, läßt sich melden, und ich war wohl begierig zu erfahren, was da drinnen vorginge. Sie schienen zwar zuweilen lebhaft, aber eben nicht heftig zu sprechen. Im Anfange sprach nur die Gräfin — dann entstand eine Pause, und nun sprach der Lögh, daß ich mich wundern mußte, wie er so das große Wort führen durfte vor so ansehnlichen Personen, da er doch nur ein herumreisender Handelsmann ist. Alle schienen ihm sehr aufmerksam und ruhig zuzuhören. Mit einemmale trat der Lögh heraus, und hatte den Herrn Baron sehr vertraulich unter den Arm gefaßt, als wenn sie Brüder wären. Der Baron gebot mir, fern zu bleiben, weil er etwas Angelegentliches mit Herrn Lögh zu sprechen habe. Darauf eilten sie die Allee hinunter, und plötzlich stieß der Baron ein Jammergeschrei aus, der Lögh war verschwunden. Ein Bauerjunge aus dem Dorfe, der Löghs Pferd hielt, und ein unmäßiges Trinkgeld — einen ganzen Thalrr — bekam, versichert, daß

der Lögh ganz ruhig ſein Pferd beſtiegen und nun dem Baron zugerufen habe, jetzt möchte er ſchreien. Was er denn auch that. Aber nicht ſo bald ſchrie der Baron, als auch der Graf und die Gräfin laut riefen, und, ohne ſich um den ſchreienden Baron zu bekümmern, uns allen herbeizukommen befahlen, und uns aufforderten, Lögh eiligſt zu verfolgen. — Kannſt du nun klug daraus werden? Wir haben uns vergebens die Köpfe zerbrochen. Der Graf, die Gräfin, der Baron waren ganz blaß, als wenn ihnen etwas Schreckliches begegnet wäre, und die Komteſſe lag in Ohnmacht.

Das arme Kind, ſagte der Invalide.

Ja, keiner bekümmert ſich jetzt mehr um ſie. So lange ich ſie noch in meinem Hauſe behalten muß, ſagte die Gräfin dem Kammerdiener und der Gouvernante, die es uns wieder mittheilten, mag ſie thun, was ſie will; ich werde mich gar nicht um ſie bekümmern. Keiner von euch ſoll nach ihr fragen. Auch die Gouvernante hat den Befehl erhalten, ſich von ihr entfernt zu halten. Die Arme ſitzt auf ihrer Stube, und weint und betet.

Als der Invalide Alles gethan, was er thun, und Alles erfahren hatte, was er erfahren wollte, eilte er davon. Aber noch nicht nach Hauſe, ſondern grade nach dem Schloſſe zu ſeinem Herrn. Dieſer hatte zwar darein eingewilligt, ſeinen Liebling zu retten, aber ehe er weiter in der Sache vorſchritt, wollte er doch durch ſeinen Vertrauten einen genauen Bericht über das ganze Ereigniß

von Andern erhalten, und nicht allein, um die Verfolgenden irre zu leiten, sondern auch und vorzüglich, um seinem Herrn genauen Bericht abzustatten, war der Invalide so plötzlich weggegangen, und hatte Lögh allein gelassen. Der Oberst war mit diesem Bericht wohl zufrieden, und verließ nun mit dem Invaliden, ohne irgend eine andere Begleitung, das Schloß, was für die Bedienten nichts Auffallendes hatte, weil er oft, nur mit dem Alten, des Abends den Prediger besuchte, der als Feldprediger den Krieg mitgemacht hatte.

Lögh saß indessen in dem einsamen Hause allein. Er wollte zwar lesen, aber er hatte keine Ruhe. Das Abenteuer, in welches er so plötzlich verwickelt war, beschäftigte ihn zu sehr, vor Allem beunruhigte ihn die Lage, in welcher er Amalie und die alte Frau zurückgelassen. Er befürchtete, daß diese, die ganz in seiner Feinde Gewalt waren, die Folgen seiner Wuth tragen würden. Er sah ein, wie ihre Rachsucht steigen würde, wenn sie diese nicht an ihm auszulassen vermöchten, und es waren Augenblicke, wo er sich verpflichtet fühlte, sich hinzugeben, und beide zu retten. Zugleich war nun seine Liebe ihm völlig klar geworden. Ich kann die Gegend nicht verlassen, rief er dann, ohne sie noch einmal zu sehen, zu sprechen. Er ging dabei unruhig auf und ab. Es fing schon an dunkel zu werden. Aber er wagte nicht, Licht anzuzünden. Auf einmal ward angeklopft, er horchte, es war eine Zeit lang ruhig. Man klopfte wie-

der und ſtärker, man rief. Er war zu neugierig, ſchlich ſich auf den Boden, und da es noch nicht ganz finſter war, erkannte er die Livree des Grafen an einem Mann, der ſich entfernte.

Indeſſen ward es immer mehr Abend, und er vernahm nichts von dem Invaliden. Er lauerte, oft glaubte er ein Klopfen am Fenſter zu hören; aber er hatte ſich geirrt. Stunden vergingen, und Lögh ward immer unruhiger, und wußte durchaus nicht, was er glauben ſollte. Es fiel ihm manchmal ein, ob vielleicht der Alte ſich ſelbſt verrathen hätte, ob nicht plötzlich Menſchen erſcheinen könnten, die mit Gewalt in das Haus eindringen würden, ihn zu ergreifen. Dann dachte er, ob es nicht am rathſamſten wäre, jetzt, wie er da war, zu entweichen. Schon wollte er ſeinen Mantelſack öffnen, um Geld herauszunehmen. Thor, ſagte er dann, die Finſterniß und Einſamkeit macht dich feige. Schäme dich und warte. Wie ſollte der alte liſtige Soldat ſich ſelbſt verrathen. Es wurde ſpät, er lauſchte immer aufmerkſamer — dicht an dem bezeichneten Fenſter ſtehend. Endlich hörte er Fußtritte, aber er vernahm auch Stimmen. Es war nicht einer allein. Wer könnte der Zweite ſein? — Die Männer gingen grade auf das Haus zu, einer näherte ſich dem Fenſter und klopfte dreimal an.

Mach' auf, Freund, rief der Invalide, und Lögh eilte, die Thüre zu öffnen. Ihr habt mich lange warten laſſen, ſagte Lögh.

Ist euch die Zeit lang geworden? Ich glaube es wohl. Aber ihr seid nicht allein? erwiederte Lögh.

Ihr werdet schon erfahren, wer mit mir kömmt, antwortete der Invalide.

Beide Männer traten nun in das völlig dunkle Haus hinein, der Invalide suchte das Feuerzeug. Ein Licht ward angezündet, und neugierig, ja unruhig betrachtete Lögh den zweiten Mann, der den Invaliden begleitete. Es stand in einen weiten Mantel eingehüllt da ein ansehnlicher rüstiger Mann. Lögh erkannte den Obristen.

Guten Abend, Freund, sagte dieser. Ich wünschte selbst aus eurem eigenen Munde das Abenteuer zu erfahren, in welches ihr uns verwickelt habt.

Herr Oberst, sagte Lögh, und sie haben sich selbst in dieser dunkeln Nacht her bemüht um meinetwillen.

Ich habe dich lieb, junger Mann, antwortete der Obrist, ich traue dir alles Gute zu; aber selbst der Beste kann dumme Streiche machen, die man weder vertreten kann noch soll. Ich trug meinem alten, braven Kriegskameraden auf, sich nach der Lage der Sache zu erkundigen. Nach Allem, was ich erfahren habe, bin ich mit dir zufrieden. Du hättest vielleicht Alles vom Anfange an klüger einrichten können, aber, was geschah, kann ich, wie ich es bis jetzt erfuhr, obgleich nur manches dunkel ist, nicht tadeln. Ich bin um so mehr berechtigt, diesen Bericht zu fodern, da ich Amalien als Kind gekannt habe, da ihr Vater mein Freund war, da ich

den Bruder in einer seltsamen und bedenklichen Lage in Corsika traf und schätzen lernte. Seine Stellung war so höchst bedenklich, daß ich es rathsam fand, ein Zusammentreffen mit ihm vor seinen Verwandten geheim zu halten, und der Erfolg hat diese Vorsicht gerechtfertigt; denn der arme Julius ist seit länger als einem Jahre verschwunden, vielleicht ermordet.

Mein Gott, rief Lögh —

Du hast ihn gekannt? fragte der Oberst.

Nur kurze Zeit, aber er ward mein Freund, antwortete Lögh.

Du sollst, was ich mit erlebte, erfahren, erwiederte der Oberst.

Nun erzähle mir Alles, ausführlich, aufrichtig, auch dein früheres Verhältniß zu der Komtesse, wenn ein solches statt fand.

Sie setzten sich. Lögh brauchte einige Zeit sich zu fassen und erzählte dann von der ersten Bekanntschaft mit dem Grafen Kronfels in der kleinen Stadt bis jetzt. Bei einigen Stellen wurde ihm freilich das offenherzige Bekenntniß sauer, aber er schien zu bedenken, daß Amaliens Ruf eher dabei gewinnen, als verlieren würde, und verbarg nichts. Der Obrist hörte genau und aufmerksam zu. Die Bosheit, mit der man Lögh und Amalie gedemüthigt, empörte, die Scene der Wuth ergötzte ihn.

Du bist ein braver Junge, rief der Obrist und reichte ihm die Hand.

Ein Schwerenöther ist unser Lappländer, schrie der Invalide, sprang auf, und umarmte ihn; der beste deutsche Soldat könnte es nicht besser machen.

Kaum so gut, Alter, meinte der Obrist. Es gehören dazu die gewaltigen nordischen Knochen, die nur unter dem Pol zu gedeihen scheinen. Sie sprachen hin und her. Wie die Sache liegt, sagte der Obrist, erzeige ich offenbar meinem Nachbar einen Dienst, wenn ich euch fortbringe. Seiner Ehre, der Ehre des Herrn Barons ist am meisten damit gedient, daß von der Sache gar nicht mehr die Rede ist, obgleich ihre Rachsucht, die ich mir denken kann, es nicht glauben mag. — Der Obrist war sehr aufgeräumt, es war ein Ereigniß, welches ihn auf mehrere Tage beschäftigen konnte, und nach einem thätigen und reichen Leben war ihm die Ruhe auf seinem Landsitze doch oft lästig. Das Verhältniß zwischen ihm und Lögh wurde immer vertraulicher, und, zuletzt wagte dieser den Wunsch zu äußern, auf irgend eine Weise Amalien noch zu sprechen, ehe er die Gegend verließe.

Das ist brav, rief der Obrist, freilich mußt du das Mädchen sprechen. Die Geschichte wäre nur halb, wenn du so davon liefst, ohne dich um das arme Mädchen und ihre Lage zu bekümmern.

Lögh war sehr erfreut; denn ohne seine Erlaubniß hätte er es nicht unternehmen dürfen, und diese hatte er kaum zu erwarten gewagt.

Also sehen mußt du das Mädchen; aber wie?

Manches ward ausgedacht und wieder verworfen. Der Invalide erzählte nun, was er über die Lage der Komteſſe erfahren, wie man beſchloſſen hätte, ſie thun zu laſſen, was ſie wollte, wie keiner ſich um ſie bekümmern dürfte.

Ein boshafter Entwurf, ſagte der Oberſt, empört. Die feine Gräfin hofft, daß das junge Mädchen, ohne irgend einen Rathgeber, von allen verlaſſen, irgend etwas Thörichtes unternehmen werde, wodurch der Verdacht gegen ſie verſtärkt werden kann. Aber trauen wir dieſem Scheine nicht zu ſehr. Wenn auch keiner ſich um das Mädchen zu bekümmern ſcheint, ſo werden, ohne Zweifel, alle ihre Schritte aus der Ferne beobachtet. Ich zittre für die Arme, es iſt faſt unmöglich, daß ſie dieſen Netzen entgeht.

Und ich wage es, für ſie zu bürgen, rief Lögh. Sie hat den beſten, den ſicherſten Rathgeber, wenn ſie ſich an ihn wendet, erhält ſie den beſten Rath.

Wie? fragte der Oberſt.

Sie iſt fromm, ſie kann beten; o ſie betet, wie keiner.

Der Oberſt blickte ihn ernſthaft an, und ſchwieg.

Aber wenn das der Fall iſt, lieber Lögh, wollten wir dann dem beſten Rathe, den der, an den ſie ſich im Gebete wendet, geben kann, den, dich zu vergeſſen, dich nie zu ſehen, freventlich in den Weg treten? Die Rolle des Verſuchers dem Herrn ſelbſt gegenüber ſpielen?

Lögh fuhr zuſammen. — Mein Gott, nein, nein, das will ſie nicht ſehen.

Wir wollen es beschlafen, sagte der Oberst. Du bleibst noch einige Tage hier sicher, für deine Unterhaltung sorge ich. Du kannst am besten fort, wenn der Eifer des Nachspürens nachgelassen hat. Adieu, wir sehen uns wieder.

Alter, morgen darfst du dich nicht auf dem gräflichen Schlosse sehen lassen. Hörst du? — Der Alte machte sich bereit, ihn zu begleiten.

Bleib da, ich will allein gehen.

Aber, lieber Herr, sagte der Alte, in dieser stockfinstern Nacht —

Was bildest du dir ein, Alter, antwortete kurz der Oberst; meinst du etwa, ich kann nicht eben so gut allein nach meiner Wohnung, wie du alter Knabe, nach deiner zurückgehen? Bleib da, ich befehle es dir. — Der Alte leuchtete, und der Oberst ging.

Ein trefflicher Herr, wie männlich, wie offen, wie gut, wie ganz anders benimmt er sich, als die hochmüthigen Frauen da drüben.

Ei freilich ist er brav, und ihr könnt euch glücklich schätzen. So lange ich um ihn war, habe ich es kaum erlebt, daß er in so kurzer Zeit so ganz für jemand eingenommen wurde. Brav genug, nur manchmal dünkt er sich gewaltig klug. Da warnt er mich, morgen nicht nach dem Schlosse zu gehen. Mich alten Fuchs; als wenn er mir einen solchen dummen Streich zutrauen könnte. Morgen gehe ich nicht hin, und kaum über

morgen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht einige von den Tagedieben des Grafen hierher kämen.

Ja, unterbrach ihn Lögh, in eurer Abwesenheit ist einer hier gewesen, der wie toll anklopfte.

Ich weiß es, sagte der Alte. Aber es ist spät, und du mußt ausruhen.

Er führte Lögh nach einer kleinen Kammer, eine Treppe hoch, bot ihm gute Nacht, und verließ ihn. Lögh konnte keine Ruhe finden, so unruhig der Tag ihm auch verflossen war. Daß er die Gegend verlassen sollte, ohne Amalie zu sehen, war ihm furchtbar, und doch schauderte er vor der letzten Bemerkung des Obristen zusammen. Er konnte zu keinem Entschlusse kommen, und erst gegen Morgen schlummerte er erschöpft ein. Als er erwachte, war es schon hoch am Tage. Er glaubte unten im Hause sprechen zu hören, und irrte sich nicht, besonders sprach der Alte sehr laut, ohne allen Zweifel, damit er es hören sollte. Er hielt sich daher völlig ruhig.

Nur eine hölzerne Wand trennte die Kammer von der Treppe, und Lögh konnte daher fast jedes Wort verstehen, was gesprochen wurde. Er öffnete vorsichtig die Thüre, und lauschte.

Nein, hörte er nun den Invaliden sagen, ich werde den Brief nicht annehmen. Ich alter Mann will Ruhe haben, und mich nicht in eure Sachen mischen. Geh, Junge —

Ach! lieber Alter, antwortete eine jugendliche

Stimme, ihr hättet sie nur sehen sollen. Sie sahe so blaß und doch so geduldig aus. Sie bat mich so innig; da mußten wir ihr gestehen, daß wir den Befehl hätten, alle Briefe, die sie jemandem von uns übergeben wollte, an die Herrschaft abzugeben.

Gieb mir den Brief wieder, rief sie nun ganz erschrocken. Du sahst so gut, so ehrlich aus; aber es ist wahr, du mußt deiner Herrschaft gehorchen.

Ich werde den Brief nicht an die Herrschaft abgeben, versprach ich nun. Wo soll ich ihn hinbringen?

Zu dem Grafen in Bertholdsdorf, sagte sie. Zu dem frommen Grafen? nun dann ist es ja ein Gottes Werk, den Brief zu überbringen, antwortete sie.

Aber wie soll ich armer Junge zu dem Grafen kommen? der weit von hier wohnt. Doch ich kenne einen, wenn der den Brief überbringen will, dann könnt ihr sicher sein.

Wenn er es nun aber nicht thut? meinte die Komtesse.

O! er thut es gewiß, sagte ich, und nännte euch. — Sie gab mir Geld für euch, und ich mußte ihr versprechen, ihr den Brief wieder zu geben, wenn ihr ihn nicht übernehmen wolltet.

So bring ihr den Brief wieder, rief der Invalide verdrießlich.

— Wenn ich ihn nun annehme, so werdet ihr es doch gleich ausplaudern, — mein Herr erfährt es, der nicht will, daß wir uns in

fremde Händel mischen, und ich habe den Verdruß davon, und dann, was hilft es? Ich kann ja doch nicht mein Haus verlassen, und drei Meilen nach Bertholdsdorf laufen, und dann will sie ja doch wohl Antwort erhalten. Wer soll die bringen? Ja, das ist schlimm; dann freilich müßet ihr den Brief dem Grafen selbst übergeben. — Gut, ich übernehme es; aber wenn du plauderst! Junge, sagte der Invalide, nach einigem Bedenken. — Wie dürfte ich das? Ich würde ja sogleich in's Loch gesperrt, wenn die Herrschaft es erführe. — Es ist wahr, erwiederte der Alte, dein eigner Vortheil wird dir schon Stillschweigen gebieten. Sag' der Komtesse, sie könne sich auf mich alten Mann verlassen. Ich werde den Brief sogleich selbst nach Bertholdsdorf bringen, und die Antwort zurücknehmen. Das Geld will ich nicht. — Aber was soll ich mit dem Gelde anfangen, fragte der Bursche, erstaunt? — Es der Komtesse wiederbringen, oder behalten, wie du willst. — Nun gut. — Der Briefbote ging, der Invalide riegelte die Thüre hinter ihm zu, und stieg die Treppe hinauf. Ich habe Alles gehört, rief ihm Lögh entgegen. Der Brief war an den Grafen Zinzendorf, und der Alte befahl sogleich, den Obersten aufzusuchen. Man untersuchte die Lebensmittel, fand hinlänglich Proviant für mehre Tage, und Lögh mußte also, bis der Invalide von Bertholdsdorf zurück kam, seinen Betrachtungen überlassen, die die Zeit allein in seinem Gefängnisse zubringen.

Ein Tag war so verflossen, und am zweiten Tage des Morgens früh saß schon der rüstige Alte in der Schenke des gräflichen Dorfs. Er war zwar in seiner Wohnung gewesen, aber nur um Lögh eine Frage vorzulegen, und als er die eilig und bestimmt gefoderte Antwort erhalten hatte, ging er sogleich wieder fort, ohne auf Lögh, der ihn mit Fragen bestürmte, zu achten. Er nahm einen Umweg, kam von der Landstraße, ermüdet und mit bestaubtem Fußwerk, in der Schenke an, und warf sich dort auf eine Bank.

Wo kommt ihr so früh und eilig her? grüßte ihn die freundliche Wirthin, indem sie ihm einen Morgentrank hinreichte.

Von weit her, liebe Frau, antwortete dieser, ich bin die ganze Nacht gelaufen, mein Herr hat mich weggeschickt, und ich darf mich nicht lange ausruhen, denn er wartet auf die Antwort, die ich ihm überbringen soll. —

In eurem Alter müßt ihr noch so herumlaufen, sagte die Frau, und sah ihn mitleidig an.

Ich kann es Gottlob vertragen, erwiederte er, und für meinen Herrn thue ich's gern.

Ja, wer thäte nicht gern Alles für ihn; in der ganzen Gegend ist kein Herr, wie er, der ganz für seine Bauern lebt, als wäre er nur da ihretwegen.

Eure Herrschaft, sagte der Alte.

Ih nun, mit der verhält sich's zwar anders, antwortete die Frau, brach aber darauf kurz ab. —

Mit seiner gewohnten Gewandheit wußte indessen der Invalide das Gespräch auf die Komtesse und die alte Frau zu bringen. Nachdem er das bekannte Ereigniß auch hier, nur noch entschiedener zum Nachtheile der Herrschaft, hatte hören müssen, erzählte ihm die Wirthin, wie man erst die Frau Kunzin mit Fragen bestürmt, wie man sogar Miene gemacht hätte, sie aus dem Dorfe hinauszujagen. Auf einmal aber, fuhr sie fort, hat sich Alles geändert; man fragt gar nicht nach der Frau, die sehr schwach ist, und alle Tage besucht die Komtesse sie, ohne alle Begleitung. Wir begreifen das nicht. Erst kam die Komtesse nie zum Vorschein, immer war sie von der Gouvernante umgeben, die gute alte Frau, die sie aufsuchen wollte, ward abgewiesen, gemißhandelt, — und nun läßt man sie gehen und kommen, wie sie will, was uns selbst etwas unschicklich dünkt. Zwar scheint man sie deßwegen doch nicht aus den Augen zu verlieren. Hier schnüffeln immer einige von den Bedienten ums Haus, kommen auch wohl herein.

Habt ihr nichts von dem Kaufmann gehört? fragte der Invalide.

Der ist wie verschwunden, erwiederte die Wirthin.

Indessen hörte man von fern schwere Wagen rollen. Mehre Frachtfuhrleute, einige Reisende traten herein, die Stube füllte sich nach und nach, und Wirthin, Hausknecht und Mädchen wurden von den Hereinstürmenden in Bewegung gesetzt. Diesen Augenblick erwartete der Alte.

Hört, Frau Wirthin, frug er, indem er die stark beschäftigte Wirthin mit Mühe zum Stehen brachte, Eins ist mir eingefallen. — Die Wirthin blieb stehen, obgleich unruhig. — Die Frau heißt Kunzin, nicht wahr? — Ei freilich. — Die Aeltern der Komtesse lebten im Dessauischen. — Richtig. — Ist diese Frau nicht eine Tischlerwitwe aus Zörbig? — So sagt sie, kennt ihr sie? — Ih, mein Gott, ei freilich kenne ich sie. Gewiß sie wird sich freuen einen alten Bekannten zu finden. — Ich kann euch nicht begleiten, wie ihr seht — Johann, zeig' dem alten Jochim, wo die Frau Kunzin wohnt. — Sie eilte davon, denn mehre Reisende riefen ungeduldig. So gelang es dem Alten, wie er es wünschte, ohne Begleitung die Frau zu besuchen.

Liebe Frau Kunzin, sagte er, indem er in die Stube trat, ich bin euch unbekannt, unten aber gab ich mich für euren Bekannten aus, und ihr müßt diese unschuldige Lüge unterstützen. — Sie sah ihn verwundert an. — Ich komme von Bertholdsdorf, und bringe diesen Brief für die Komtesse von dem frommen Grafen.

Ihr habt, guter Alter, dem Grafen den Brief der Komtesse überbracht? fragte die Frau.

Selbst persönlich überbracht, und dieses ist die Antwort.

Aber wie sollen wir euch belohnen?

Ich will nichts. Gott sorgt für die Frommen und beugt die Herzen der Menschen, daß sie ihnen dienen müssen. Das sagt der Komtesse. Gott sei mit euch.

Er ging, aber nicht um Lögh aufzusuchen, sondern nach dem Schlosse. Als der Oberst Alles vernommen hatte, sann er nach. Der junge Mann, sagte er überlegend, darf das Mädchen nicht sehen. Es taugt nicht. Sie hat, verlassen, wie sie war, den besten Rathgeber gehabt. — O Herr Oberst, der Graf ist ein Mann Gottes, und ich, ich bin ein armer Sünder. — Der Oberst sah ihn erstaunt an. Der Graf hat dein Herz gerührt, Alter? er klopfte ihn freundlich auf die Schulter. Wahrlich, er hat eine große Gewalt über die Menschen. Nun, du bist alt, und wenn gleich noch rüstig, so bist du doch nicht weit vom Grabe, es ist natürlich, es ist gut, daß du an den Tod und an Gott denkst. — Jetzt müssen wir handeln. Freilich darf Lögh das Mädchen nicht sehen, grausam aber wäre es, ihn fortzuschicken, ohne daß er erführe, was aus der Armen wird. Irre ich nicht, so wird die Antwort des Grafen der Geschichte eine entschiedene Wendung geben. Morgen mußt du nach dem Schlosse. Es ist ein gutes Werk, und für das Spioniren in dieser Sache kann ich dir die Absolution versprechen. — Hätte ich nie etwas Schlechteres gethan, antwortete der Alte, der sich doch wohl innerlich freute, daß hier seine Neigung nicht mit seinem gerührten Gewissen in Widerspruch stand.

Lögh fand indessen Muße genug, über seine Lage, über die mannigfaltigen Gefühle, welche die Ereignisse der letzten Tage hervorgerufen, die seine Seele hin und

her bewegten, nachzusinnen. Er war nun entschlossen, Amalien nicht zu sehen. Daß sie sich an den Grafen Zinzendorf gewandt hatte, befestigte vorzüglich diesen Entschluß. Was er selbst gegen den Obersten, wie weise sagend äußerte, ward ihm lebendig, ja ergriff ihn auf wunderbare Weise. Manches hatte Lögh schon von dem Grafen gehört, sein eignes Urtheil war unsicher, und er war sehr geneigt gewesen, zu glauben, daß eine Stimmung, wie diejenige, in welche der Graf seine Anhänger versetzte, nicht ohne Gefahren wäre. Der Streit zwischen Wolf und den Pietisten in Halle, der damals noch alle Gemüther in Bewegung setzte, und von welchem er durch mancherlei Umgang geistig aufgeregt, mit einem offenen Sinne für das Höhere, ja für das Höchste, nicht blos oberflächlich unterrichtet war, hatte ihm keinen vortheilhaften Begriff von den Frommen, am wenigsten von den Orthodoxen der damaligen Zeit beigebracht. Er hatte aber auch vernommen, daß diese mit dem Grafen keineswegs zufrieden wären, ja, daß sie ihn, wie Wolf, anfeindeten. Die rüstige, kecke Jugend, ein frisches Leben, in welches er sich, zwar mit reinem Sinne, mit unschuldigem Herzen hineinstürzte, würden ihm nicht erlaubt haben, sich solchen überschwenglichen Gefühlen hinzugeben, wenn nicht die Aeltern Amaliens sich dem Grafen geneigt gezeigt hätten, wenn er nicht das junge Mädchen, welches einen so tiefen, bleibenden Eindruck auf sein Herz machte, von ihm hingerissen gefunden hätte. — Und

nun sollte eben dieser Mann die Katastrophe zum Ende führen, die er herbeigeführt hatte. —

Es war spät Nachmittags, als der Invalide, belastet mit Wein und Lebensmitteln, seine Ankunft durch das verabredete Zeichen zu erkennen gab. Lögh bestürmte ihn mit Fragen, merkte aber bald, daß der Alte nicht in seiner gewöhnlichen Stimmung war. Er erzählte zwar Alles, aber in einem trüben Tone, der Lögh auffallen mußte. Aus der Erzählung mußte Lögh vermuthen, daß es Amaliens Absicht sei, sich an die Gemeinde anzuschließen, und er konnte ein widerstrebendes Gefühl nicht zurückweisen. Die Gemeinde schien ihm, in seinem empörten Gefühle, einem protestantischen Kloster ähnlich; und freventlich dünkte ihm die Absicht, ein junges Mädchen von ihrer natürlichen Bestimmung ab in einen Abgrund von empfindelnder Religiosität und mystischer Träumerei hineinzuziehen. Obgleich er die trübe Stimmung des Invaliden wahrgenommen hatte, so zweifelte er doch nicht, daß auch dieser ihm beistimmen müßte, und es war ihm ein Bedürfniß geworden, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Er äußerte also seine Meinung unverholen, erstaunte aber nicht wenig, als der Invalide ihm keineswegs beistimmte. Dem jungen Manne gegenüber fühlte dieser sich freier, als im Gespräche mit dem Obersten, den er verehrte, gewissermaßen, bei aller Vertraulichkeit, fürchtete. Mit einer Bewegung, die fast erschüttern mußte, mit einer Beredsamkeit, die auch dem gemeinen Manne

nicht entgeht, wenn ein tiefes Gefühl sein Innerstes aufgewühlt hat, erzählte er sein Gespräch mit dem Grafen, wie dieser ihm in seine eigene Seele einen Blick eröffnet habe, vor welchem er zurückschaudere, wie das Grab ihn mahne, die Rechenschaft, die er Gott für sein Leben zu geben habe, ihn mit Entsetzen erfülle; wie aber auch der Graf ihm die Morgenröthe in dieser finstern Nacht, die Rettung aus dieser Qual gezeigt, wie er entschlossen sei, durch Reue und Buße um das Heil zu ringen, welches ihm der barmherzige Gott, noch ehe es zu spät sei, kennen zu lernen vergönnt habe. Es war nicht zu verwundern, wenn Lögh, jung, lebhaft, in einem gespannten Zustande, nur durch ein vorübergehendes Gefühl nach der entgegengesetzten Richtung hingedrängt, der Gewalt der Empfindungen, die der alte, tief ergriffene Mann in Bewegung setzte, nicht widerstehen konnte. Thomas a Kempis und Heinsius, von dem Lehrer seiner Jugend ihm geschenkt, waren auf der Reise seine steten Begleiter. Stimmungen, in welche diese ihn oft versetzten, traten mit einer früher nie gefühlten Stärke hervor. Daß seine Geliebte sich eben in eine solche Stimmung verloren hatte, daß er sich auf demselben Wege mit ihr befand, unterstützte, belebte ohne allen Zweifel die Richtung, welcher er sich nach und nach hingab, und ein Gespräch, seltsamer Art, oft verworren, nur durch den Blitz einer seligen Hoffnung durchzuckt, hüllte die Seelen beider in eine wunderbare Nacht, aus welcher sie sich mit aller Macht,

wie von einem ſchweren, furchtbaren Traume geängſtigt, herauszuarbeiten ſtrebten, um nach dem fernen Lichte, welches ihnen nur augenblicklich entgegengeleuchtet, zu gelangen. Da griff der Alte nach einem Buche, welches der Graf ihm geſchenkt hatte, und tröſtende Gedanken, Hoffnungen, daß der innere Kampf glücklich enden würde, erquickten die Erſchütterten, die ihre Andacht mit Gebeten, Seufzern und Geſang endigten.

Als Lögh ſich allein befand, klangen die wunderbaren Worte, die ſeltſamen Beſorgniſſe, welche ſeine Seele ſo plötzlich ergriffen hatten, in ſeiner Seele nach. Fern lag ihm die Welt, er konnte zu keiner klaren Anſicht ſeiner Lage kommen, alle Verhältniſſe des Lebens wogten verworren vor ihm, und ſelbſt die Erinnerung an Amalie war wie verſchwunden. Erſt ſpät ſchlummerte er unruhig ein, ungewiß, ob er ein ſo gewaltiges Gefühl loben oder tadeln ſollte. Als er wieder erwachte, war er kaum im Stande, die Empfindungen des Abends wiederzufinden. Sie waren wie ein Rauſch, der verflogen, und die Erinnerung ſchien ihm keinesweges angenehm. Die Sonne ſchien hell, und vergoldete die Spitzen der Bäume, ruhig und geſchäftig murmelte ein Waldbach in der Nähe, auf der grünen Wieſe weidete in der Ferne das Vieh, die Vögel ſangen und das Glockengeläute der fernen Dörfer erinnerte ihn, daß es Sonntag war. Was iſt es doch, daß eine ſolche finſtere Nacht der Verzweiflung, wie ein geheimes Weh, ſich aus der verborgenſten Tiefe der Seele

urplötzlich zu erheben vermag? Nagt denn wirklich fortdauernd ein tödtender Wurm an allen Blüten des Lebens, daß wir sie abbrechen, wegwerfen, zertreten müssen? ist jede Freude so gefährlich, alle Lust so furchtbar, jede Anmuth und Schönheit so verlockend, daß wir uns von Allem abwenden müssen, um in einem freuden- und lichtleeren, öden Dasein, getrennt von Allem, was Leben und Lieben fodert, Leben und Liebe zu suchen? Scheint nicht die Sonne heiter? Willst du verlocken, schönes, liebliches Grün, quillst du aus der Hölle, sanft rieselnder Waldbach, daß dein Murmeln mich verstricken will, wollt ihr mich verführen, lustige Waldsänger? Warum nimmst du die Glockentöne der Andacht auf, verpestete Luft, daß sie mein Ohr treffen, wie das Rauschen der Bäume, das Murmeln des Baches, der Gesang der Vögel? Dieser Wechsel von Wonne und Schmerz, diese Quelle von Genuß und Entsagung, ist es nicht der lebendige Pulsschlag des wahren Daseins? —

Riegelt die Thüre zu, rief der Invalide von unten. In Gedanken vertieft, stieg Lögh die Treppe hinab, riegelte zu, stieg wieder hinauf, und sah den Invaliden, wie er mit schnellen Schritten nach dem Walde zuging, und sich unter den Bäumen verlor. Ein ferner Gedanke an das Schloß, an Amalien, an seine Lage regte sich zwar, aber verschwand. — Wie die Natur vor uns liegt, so auch die Völker, die Menschen, — und was sie bewegt unter einander, ist zwar verworren genug, und

dein jugendlicher Sinn kann es nicht faſſen. Ja, was deine eigene Seele ergreift, und hierhin, dorthin bewegt in ſtets wechſelnden Schwingungen, kannſt du es feſthalten, da es vorübereilt und die Betrachtung ſelber von dem Wechſel ergriffen iſt? Und dennoch haſt du ein Bleibendes gehabt, das kindliche Sonntags-Gefühl, welches dich bewußtlos begleitete, die Lehre deines herrlichen Führers, als er ſich von dir trennte, der Seegen der Mutter, als ſie weinend von dir ſchied. — Die Glocken tönten fort; — die Erinnerung führte ihn zurück nach dem hohen Norden, nach den nackten, von dem unermeßlichen, ſtets wogenden Weltmeere umrauſchten Felſeninſeln, nach den ſtillen Scenen ſeiner Kindheit, und immer zuverſichtlicher wuchs der reine, kindliche Sinn in ihm hervor, der ihn mit Welt und Menſchen, mit allen kleinen Sorgen und Mühen, mit Freude und Luſt innig, ja liebend verband, indem er zugleich mit fröhlicher Zuverſicht ſich ſagte: Das ſind die Bande, durch welche er uns an ſich zieht, wenn wir uns an ihn halten. Die Sonne ſteht da, glühend am Himmel, der Widerſchein des lebendigen Gottes, der in Allem, bis in die verborgenſten Tiefen quillt und treibt und keimt und blüht, der Widerſchein der ewigen Liebe, die Alles trägt, die Alles iſt, die allein iſt — und wir freuen uns in ihrem Scheine. Wollen wir wähnen, wir hätten ſie nicht, wenn wir uns nicht abwenden von Allem, um ſie, nur ſie krampfhaft anzuſtarren, bis wir erblinden? Haben wir ſie nicht wahrhafter,

wenn wir sie spielen sehen in den Thautropfen, glänzen sehen in dem Grün? Ja, wer in dir lebt, der findet dich allenthalben, der erkennt dich, selbst wenn Wolken und Nebel dich verbergen, der erwartet dein Wiederkommen, in doppeltem Glanze, wenn die nächtliche Finsterniß ihn umgibt. — O! halte meinen Sinn rein, und bewahre mich vor dem Irrthume, der deine Gabe schmäht, wie vor dem Frevel, der sie mißbraucht. — Er hatte aus seinem Mantelsack den Fenelon herausgenommen. Ein stiller Friede durchdrang ihn, er glaubte den ehrwürdigen Lehrer seiner Jugend zu hören, er sah die segnende Mutter, und Amalie stand, in holder Schönheit, wie ein tröstender Engel vor ihm.

Der Tag verging fast, und auch heute ließ man ihn völlig allein.

Als der Alte den Abend spät ankam, brachte er die Nachricht, daß Amalie, von der Frau Kunzin allein begleitet, das Schloß verlassen, daß die Gräfin in den letzten Tagen ihre ganze Aufführung gegen sie geändert, daß bei dem Abschiede die Gouvernante geschluchzt, die Gräfin geweint hätte, und daß sie, wie er, der in einem bereitstehenden Wagen ihnen von des Obersten Schlosse aus nachgeeilt wäre, nach Löbau gefahren wären. Von da schickten sie des Grafen Equipage sogleich zurück, miethten einen Wagen in der Stadt, und fuhren nach Bertholdsdorf, wo er sie glücklich ankommen sah. Er, der Invalide, ließ sich vor ihnen gar nicht sehen. Da Ihr,

ſagte er, nun über das Schickſal der Komteſſe, die in den beſten Händen iſt, völlig beruhigt ſein könnt, ſo hört euer Gefängniß auf. Ihr nehmt einen andern Anzug aus eurem Mantelſack heraus, und der Oberſt leiht euch dieſen Mantel. Morgen gehen wir vor Tages Anbruch bis nach der Landſtraße, die nach Bautzen führt. Dort trifft euch, in der Nähe der Schenke, der Oberſt. Euern Mantelſack bringe ich, noch heut Abend, nach der Schenke. Wenn der Oberſt euch ſieht, ſteigt er aus, erkennt in euch einen Bekannten. Von euch erfährt er, daß Ihr im Begriff ſeid, nach Deſſau zu fahren, daß Ihr eben in der Schenke abgeſtiegen ſeid, und (es iſt dort ein Poſtwechſel,) einen andern Wagen erwartet. Er bietet euch den ſeinigen an, weil er ſelbſt eben nach Deſſau reiſen wird. Ihr ſteigt ein, und er begleitet euch. Das Uebrige könnt ihr ihm überlaſſen. Euer Pferd reitet einer ſeiner Bedienten. Lögh eilte, ſeine Kleider umzutauſchen. Der Alte trug den Mantelſack, und kam zurück.

Den Morgen darauf ſtand Lögh in der Nähe der Schenke, der Oberſt kam. Das Geſpräch fand laut genug Statt, daß der Kutſcher es verſtehen konnte. Vor der Schenke hielt der Oberſt an. Lögh machte Miene auszuſteigen. Bleiben Sie nur ſitzen, ſagte der Oberſt, ich habe ohnehin Etwas mit dem Gaſtwirthe zu beſprechen, und werde den beſtellten Wagen abſagen, und ihren Mantelſack herausbeſorgen. Lögh ließ ſich etwas nöthi-

gen, fügte sich aber zuletzt. Der Oberst ging hinein, befahl aber dem Kutscher, auf dem Bocke zu bleiben. Nachdem er einige Augenblicke in der Gaststube verweilt hatte, kam er, begleitet von einem Hausknecht, der den Mantelsack auf den Rücksitz des Wagens legte. Er stieg ein, und man fuhr zu. Sie vermieden die Städte, oder hielten sich nicht in diesen auf, übernachteten in einer Dorfschenke, und erreichten den zweiten Tag Dessau.

Mein Sohn, sagte der Oberst, als beide ruhig in Dessau im Gasthause zusammensaßen, ich habe aus manchen Aeußerungen, die dir auf der Reise entschlüpften, wahrgenommen, daß nicht bloß die Liebe, daß auch tiefere Gefühle dich ergriffen haben, daß der Einfluß, den Zinzendorf auf seine Umgebung ausübt, sich auch durch dich bewährt. Doch, gestehe es mir, kaum würde dieser Eindruck ein bleibender sein, wenn ihm nicht die Liebe den Weg gebahnt hätte.

Wie sollte ich das leugnen können, antwortete Lügh verlegen, was ihnen, Herr Oberst, doch nicht verborgen bleiben konnte? Aber, wie wäre es auch möglich, daß Fragen, die das Tiefste, Unergründlichste des Daseins berühren, mit solcher Gewalt sich dem Nachdenklichen aufdrängen könnten, ohne eine innere Bewegung hervorzurufen, ja ohne uns zu erschüttern?

In der That, lieber Sohn, du würdest mir weniger theuer sein, wenn du stumpfsinnig der Gewalt solcher Erscheinungen, die eine recht eigentliche, eine große, ge-

schichtliche Bedeutung haben, dich zu entziehen vermöchtest. Aber eben deßwegen, weil Erscheinungen der Art nicht allein stehen, weil sie nur aus der Zeit, in welcher sie hervortreten, begriffen werden können, ziemt es sich für den besonnenen Mann, der sich nicht bloß dem Strome der Ereignisse hingibt, unbekümmert, welche Richtung ihn selber zufälliger Weise in Bewegung setzt, diese in's Auge zu fassen. Auf wunderliche Weise wird der Mensch auf sich selbst, auf seinen Standpunkt in der Welt aufmerksam gemacht, wird in sich selbst hineingedrängt, daß er einen Mittelpunkt der mannigfaltigen Erscheinungen finden muß, die ihn wechselnd anziehen und zurückstoßen, ihn hin und her treiben, und selten über sich selbst aufzuklären vermögen. Wenigen gelingt es, einen Standpunkt der Ruhe zu erlangen, einen höhern und tiefern, der sich in das Innerste des Geschlechts und der eigenen Brust hineinversenkt. — Wie es mir gelang, einen solchen Standpunkt zu finden, von welchem aus ich jetzt, zurückgezogen und für einen kleinen Kreis lebend, die Verwirrung der Welt betrachte, und den Tod ruhig erwarte, möchte ich dir mittheilen, denn ich liebe dich, wie Wenige — ich stehe allein in der Welt, ein liebes Weib verlor ich, und sie hinterließ keine Kinder. Dich möchte ich meinen Sohn nennen — es soll nicht sein; aber ich glaube, du wirst mich verstehen, ich möchte dich schützen vor zukünftiger Verwirrung, und meine Mittheilung kann wohl Etwas dazu beitragen.

Ueberwältigt durch den Ausdruck der Liebe von einem Mann, den er so tief verehrte, stand er auf, wollte die Hand des Obersten fassen und an seine Lippen drücken, aber dieser schloß ihn in seine Arme. Hört mich ruhig an, sagte der Oberst, und entfernte ihn sanft. Gerührt ließ er sich nieder, in gespannter Aufmerksamkeit anzuhören, was, wie er ahnete, ihm über sich selbst, über das Alles, was in seinem Innern vorging, was ihn ängstigte und quälte, bedeutende Aufschlüsse versprach.

Ich bin, begann der Oberst, aus einem berühmten Geschlecht. Mein Großvater starb, noch rüstig, in seinem sieben und achtzigsten Jahre. Er hatte in seinem neunzehnten und zwanzigsten Jahre den Feldzug unter Gustaf Adolf mitgemacht, hatte bei Leipzig, bei Nürnberg, bei Lützen gefochten, in der letzten Schlacht unter Herzog Bernhard. Mich liebte er vorzüglich, ich war, als er im Jahre 1699 starb, zwölf Jahr alt. Sein für spätere Ereignisse geschwächtes Gedächtniß versetzte ihn mit der größten Lebhaftigkeit in jene schönen, begeisterten Zeiten eines großen Kampfes für den Glauben. Ich bin daher, obgleich fünf und funfzig Jahr, nach dem Tode Gustaf Adolfs erst geboren, dennoch, wie in seinem Feldlager, groß geworden. Meine Ohren hingen an den Erzählungen des Greises, ich musterte die Soldaten, ich trug die Beschwerden der Märsche, erlebte die Abenteuer der Einquartirungen, theilte die großartige Begeisterung der Zeit, und meine innigsten kindlichen Gebete richtete ich

an Gott knieend auf dem Felde, wenn die Heere, in Schlachtordnung gestellt, einem furchtbaren Kampfe entgegengingen. Ich stürzte mich in die Reihen der Feinde, drang vor, unterlag, siegte mit dem großen Könige, der mir, verklärt durch die Erinnerung des Greises, immer, wie von einer Glorie umgeben, als ein höheres Wesen, erschien. Da es meinem Großvater gelungen war, in den Schlachten bei Leipzig und Nürnberg sich auszuzeichnen, da die ersten frischen Lorbeeren auf den dortigen Schlachtfeldern seine jugendliche Stirn zierten, daß er als der zukünftige Held erschien, von dem man Großes erwartete, da er die Aufmerksamkeit des Glaubenshelden auf sich zog, der ihn in seine Nähe brachte, ihn rühmte, ermunterte, liebte, da der Ruf von dem jungen Helden mit der warmen Begeisterung das ganze Land durchzog, welches, aus einer bedenklichen Lage gerissen, von dem Jubel der Befreiung, die wie ein Wunder hervortrat, durchglüht war; so schien jene Zeit dem Alten, meinem Vater, der ganzen Familie, die Blütezeit seines Lebens, ihres Ruhmes zu sein. Ich lebte mehr in jener Zeit, als in der engern Umgebung, sie schwebte mir vor, wie im hellen Sonnenschein, ich sah die Helden in glänzenden Rüstungen, die Federn wehend, die Säbel gezogen. Die Kanonen donnerten, die Flinten knallten, die Trompeten schmetterten, und die Töne des Sieges, der Andacht, des heiligen Glaubenseifers zogen laut durch meine stille Welt, über Wunden und Tod, wie über ein buntes Rosenfeld,

auf welchem selbst der Jammer der Fallenden, die Angst der Fliehenden nur als dissonirende Töne die harmonische Melodie hoben, die hell und klar in meinem Innersten erklang.

Leider stimmten die äußern Verhältnisse wenig mit diesen Träumen überein. Ich genoß eine gelehrte Erziehung, ein pedantischer Lehrer quälte mich mit der starrsten Orthodoxie, mit Lehren, deren kalte, steife Formen mir alle Religion selbst unverständlich gemacht hätten, wenn nicht Gustaf Adolf für sie gelebt, gestritten, gesiegt und geblutet hätte. Neben dem Religionsunterrichte hing der Mann noch allerlei Ueberreste der vergangenen Zeit an, einer Art seltsamer Naturwissenschaft, die den Betrachtenden der Natur eben so sehr entfremdete, wie die starre Religionslehre der Offenbarung. Er trieb Negromantie, Chiromantie, Astrologie, und ich mußte diesen Plunder, ohne daß ich wußte, was er zu bedeuten hätte, aus trocknen Handbüchern lernen. Ich kann versichern, daß es mir, obgleich mir nicht Phantasie fehlte, kaum einfiel, es könne hinter diesen Zeichen etwas Geheimnißvolles, Seltsames sich verbergen. Du würdest es begreifen, wenn du jemals ein solches Kompendium, wie sie noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts auf unsern hohen Schulen spukten, kennen lerntest. Jetzt sind sie Gottlob verschwunden. Auch in den alten Sprachen wurde ich auf die widersinnigste Weise unterrichtet, und ich erinnere mich recht wohl, daß ich mir als Kind in

den Kopf ſetzte, es wäre die lateiniſche Sprache gar keine ſolche, die jemals geſprochen worden, ſie wäre nur eine Erfindung der Alten, um die Kinder zu beſchäftigen und zu quälen. Daß ich alſo nicht mit ſonderlicher Liebe an meinem Unterricht hing, begreifſt du leicht. In meiner Kindheit fing eben jene Art der Erziehung an, die jetzt noch herrſchend iſt. Die Kinder wurden äußerſt ſtreng gehalten. Mein Großvater, der, obgleich rüſtig, die Geſellſchaft nicht liebte, hatte ſich zurückgezogen, und zu ihm durfte ich nicht allein kommen, ich brachte ſogar meine meiſte Zeit in ſeiner Nähe zu. Die Aeltern ſah ich aber nur ſehr ſelten, und immer näherte ich mich ihnen mit einer geheimen Scheu. Ich mußte dann geputzt ſein, viele Verbeugungen machen, ihnen ehrerbietig die Hand küſſen, ſie ſprachen ein paar ermahnende, öfters ſtrafende Worte, und ich wurde wieder entfernt. Meine Zeit war ſo zwiſchen der einſamen Kammer des Greiſes und der dunkeln Schulſtube, an der Seite eines mürriſchen, oft körperlich züchtigenden Lehrers, getheilt. Man hatte mir als Geſellſchaft einen Bauerjungen von dem Gute und einen armen Bürgerſohn aus der Stadt zugeſellt, die natürlich meiner Laune ganz preisgegeben waren, damit ich, gezüchtigt von dem Lehrer, mit entfremdender Härte von Aeltern behandelt, doch auch früh genug lernen möchte, daß die geringern Stände mir zum Spielwerk dienten.

Meine Aeltern lebten auf einem großen Fuße. Aus der entfernten Schulſtube, wo ich meine Zeit zubrachte,

sah ich eine bunte, glänzende Welt sich bewegen. Die großen Säle waren oft hell erleuchtet, Musik ertönte, man tanzte. Ich kam bei diesen glänzenden Gesellschaften nie zum Vorschein. Aber meine jugendliche Phantasie war desto thätiger. Der Greis erzählte mir wohl zuweilen von den Höfen, von glanzvollen Tafeln in den großen Städten, wo Fürsten und große Herren und Damen in voller Pracht erschienen, und die mit den Feldzügen wechselten; wie in diesen großen, feierlichen Umgebungen Manches verabredet, die Pläne für zukünftige Schlachten entworfen, Bündnisse geschlossen wurden. Das, dachte ich mir, geschah nun hier auch, die Schlachtfelder, auf welchen ich träumend lebte, schwebten mir eben so klar vor, wie jene wirkliche Umgebung, sie bildeten zusammen eine eigene, meine eigentliche Welt, und während Chiromantie, Negromantie, schlechte Grammatiken und Katechismen mich wirklich umgaben, lebte ich in einer bunten Welt voll seltsamer Ahnungen und Hoffnungen, die meine Zukunft erleuchteten. Aber jene heilige Begeisterung der vergangenen Zeit, jener kühne Kampf für das Höchste war der eigentliche Maßstab für das Leben, um diesen stolzen, heitern Mittelpunkt bewegte sich Alles.

Ich werde dir meine spätern Ereignisse, was ich als Jüngling, als Mann erlebte, nicht ausführlich erzählen. Wenig Erfreuliches, wenig Erhebliches würde ich vorzutragen haben, was mit diesen schönen, kindlichen Träumen, bei deren Andenken ich immer gern verweile, ver-

glichen werden könnte. Früh genug wurde ich aus dieſem frohen Leben hinausgeſtoßen; aber es iſt mir Gottlob geblieben, als der innerſte, ja als der reinſte, edelſte Kern meines Daſeins. Immer bedaure ich die Menſchen, die über den ſpätern Jahren die frühern, die früheſten verlieren. Wer ein ganzes Leben fühlen will, dem muß es nicht fragmentariſch erſcheinen; wenn der Faden zerreißt, der uns an der Kindheit Träume feſthält, ſteht der Menſch leer da. Ja ich möchte behaupten, der Menſch wird nicht klüger, wenigſtens gewiß nicht reicher mit den Jahren, meiſt dümmer, wenigſtens beſchränkter, und wie die edelſten Völker, die ein großes, mannigfaltiges, geiſtreiches Leben aus ſich entfalteten, auch am tiefſten in der Erinnerung zurückſchreiten, bis dahin, wo dieſe ſich in ſeltſame Träume verliert, ſo muß auch der Menſch ſeine Kindheit ſich lebendig erhalten bis in das höchſte Alter, wenn ſein Leben ſich friſch und fröhlich, mannigfaltig und reich geſtalten ſoll.

Als die, früher für ihn verſchloſſenen, Säle dem Jünglinge eröffnet wurden, fand er freilich nichts von dem, was er ſuchte, was er ahnete. Ich mußte ſchon in meinem ſechzehnten Jahre in Kriegsdienſte treten. In Italien kämpfte ich unter Eugen, oft iſt der Tod, in mancherlei Geſtalten, mir nahe getreten, ich ſah nun die Heere in Schlachtordnung, ich hörte die Trommeten ſchmettern, ja ich konnte mich an der Spitze der Krieger in Gefahren und Tod ſtürzen. Oft ergriff mich der Mo-

ment, der nicht selten erhaben und groß erschien; ich fühlte mich für Augenblicke ganz glücklich. Aber wenn nun Alles vorbei war, wenn ich mich nun fragte, warum, wozu? dann bebte mein armes, verlassenes Herz zurück, und Alles schien mir so leer, so nichtig. Ich stieg, man brauchte mich bei Verhandlungen der Höfe. Jetzt erst wußte ich klar, was die Heere bewaffnete, und schauderte zurück. An die Stelle der heitern Idee, die mir als Stern leuchtete, trat nun die Kenntniß einer finstern Politik, der Selbstsucht der Höfe, die klare Einsicht, daß ich, mit den vielen Tausenden, ein elender Miethling sei, an ein Interesse verkauft, dessen unbeschreibliche Kleinlichkeit mir täglich deutlicher wurde. Die Liebe begrüßte mich auf kurze Zeit, ihre Freuden stärkten mein schon ermattetes Herz. Aber die Geliebte starb, und die Welt hatte nichts, was mich reizen konnte. Da zog ich mich aus dem Gewühl zurück, und fing an, mich selbst zu fragen: was ist das denn nun? und suchte mich selbst zu erforschen, und was ich fand, und wie ich es fand, will ich dir mittheilen, mein Sohn. Ich denke, es kann dir nützlich sein.

Die Spekulation hatte mich schon früh angezogen. Ich lernte in jüngern Jahren Leibnitz persönlich kennen, wechselte Briefe mit ihm, später mit seinen bessern Anhängern. Auch Spinoza's Lehren war mir nicht ganz fremd, und wenigstens kannte ich ihn genug, um seine Verfolger gering zu schätzen.

Lögh ſtutzte; ja er erſchrack, als Spinoza, den er nur als ein Haupt der Atheiſten, als furchtbaren Gotteslä-ſterer, hatte nennen hören, ſo von dieſem Manne erwähnt wurde, deſſen religiöſe Geſinnungen ihm nun faſt zweifel-haft wurden, ſo, daß er bei aller Verehrung und Liebe für den Oberſten, nicht ohne Scheu ſeiner fernern Rede zuhörte.

Der Oberſt ſchien es nicht zu merken.

Das war mir klar, ſollte ſich mir ein feſter Punkt zeigen, von welchem aus ich mich ſelbſt und die verwor-renen Erſcheinungen um mich herum in friedlicher Ein-tracht zuſammenfaſſen könnte, dann mußte ich einen Grundton auffinden, der Alles einigend verbände, derſelbe in mir, und in Allem außer mir. Was die Bedeutung in die verworrene Geſchichte brachte, mußte auch in mir die höchſte Bedeutung erhalten, das höchſte, belebende, ordnende Licht der Geſchichte mußte auch für meinen Geiſt das Belebende, Erhaltende ſein. Der frühe, jugendliche Eindruck hatte mich nie ganz verlaſſen, ich war gewiſſer-maßen religiös, ich verſäumte nicht den Gottesdienſt, ei-nige Reden erbaueten mich, obgleich die meiſten mich zu-rückſtießen, durch die nämliche dürre Kälte und leere Be-griffs-Weisheit, die in meiner Kindheit mich geängſtigt und gequält hatte.

Die Bibel ſelbſt kannte ich gar nicht. Einzel-Sprüche, die gebraucht wurden, um Lehrſätze zu beweiſen, waren meinem Gedächtniß geblieben, aber meinem Herzen

fremd. Ja ich fand eine gewisse Abneigung, mich mit der Bibel zu beschäftigen. Ich glaubte in dieser alles das Finstere und Trübe wiederzufinden, womit mich der Lehrer gequält hatte. Meine Geschäfte in der Welt konnten mich nicht dazu bringen, mich in Untersuchungen solcher Art zu vertiefen. Als ich aber nun mir die Frage ernsthaft aufwarf: was vermag die Verwirrung der Geschichte zu lösen, oder, da dieses nicht möglich ist, weil sie sich aus einer Verwirrung in die andere hineinstürzt, was vermag dir das Ende und Ziel dieser Verwirrung zu zeigen? war es wohl natürlich, daß mir die Bibel einfiel, und ich mußte mich über mich selbst wundern, daß bei einem ernsthaften auf das Innere gerichteten Sinne mir das Hauptbuch meines eigenen Glaubens so lange unbekannt geblieben. Ich fing, jetzt etwa vor zehn Jahren, an, erst das neue Testament zu lesen. Wie erstaunte ich, nichts von dem zu finden, was ich befürchtet hatte. Nicht auf einmal wurde mir das grundlose Geheimniß klar; aber ich ließ nicht nach, konnte nicht nachlassen, es ergriff mich immer mehr, immer tiefer. Nun ward mir die Geschichte wichtig. Ich sah ihn hervortreten, und die bedeutungsvolle Zeit, in welcher er hervortrat, ich sah seine Lehre die Völker ergreifen, wachsen, gedeihen; ich sah sie verunstaltet, verzerrt, ich erkannte die Wohlthätigkeit der Reformation, meine jugendlichen Träume wurden wieder wach, und ich kniete nun wieder mit dem geordneten Heere auf dem Schlachtfelde, betete,

und ſtritt. Das iſt der Grundton, der durch die ganze Geſchichte durchklingt, ſagte ich mir, und ganz, ungetheilt, wie da, aus der innerſten, verborgenſten Tiefe deines eigenen Geiſtes wiederklingt; das iſt der verborgene, quellende Trieb in allem menſchlichen, verworrenen Streben, und wenn alle Blüten verwelken, und alle Stiele verdorren, und die mächtigſten Stämme umſtürzen und vermodern, ja wenn die Blüte ſelbſt abfällt und hinwelkt, die Frucht entfaltet ſich dennoch für ein höheres Daſein der ewigen Liebe, die Alles trägt. Ich wurde Chriſt, ich darf ſagen echt bibliſcher Chriſt, denn die Bibel allein hatte mich geleitet, und die großen Schickſale der Völker, in deren Mitte ich ihre Verkündigung hingeſtellt ſah, als das löſende Wort der Aufgabe, in welche ſie verflochten waren. Mir war es, als durfte ich das Geheimniß kaum nennen. Wie die Alten dem unbekannten Gotte einen Altar bauten, wie die heilige Roma das tiefſte Myſterium ihres gewaltigen Daſeins in einem Ausdruck zuſammendrängte, den ſie nicht laut auszuſprechen wagte: ſo war mir das Chriſtenthum ein unnennbar Heiliges, dem ich nur in völlig reinen Stunden mit Furcht und Entzücken nahe zu treten wagte. Und ſo erſcheint es mir noch. Du darfſt mich nicht mißverſtehen. Er ſoll verkündigt werden, wie er ſich ſelbſt verkündigt hat, durch den Gottesdienſt, der uns losreißt von dem Erſcheinenden, damit wir uns, Kraft gewinnend, der ewigen Liebe ganz hingeben mögen. Aber alles wahre Chriſtenthum iſt That, ja

weltliche That, damit Alles von ihm durchdrungen sei, in ihm lebe. Wenn nun dieser Sinn als der lebendige in allen Adern des Lebens strömte, wenn er, als der frische Lebenssaft, alle Wurzelfasern, den Stamm, alle Aeste und Zweige, die Blätter und Blüten, der echte Trieb in Allem, durchdränge, dann würden die zertrümmerten, in sich zerfallenen Völker sich aufrichten, sich in sich selbst besinnen, und der heitere Frühlingstag der Geschichte würde anheben; dann würde ein fröhliches Gewimmel uns in den Städten, Jubel auf den Feldern entgegenkommen, das Wort des Nachsinnenden würde Gestalt gewinnen durch das Gedicht, durch die Kunst, Alles würde sich verstehen und verständigen, die Stände sich wechselseitig erkennen, tragen, lieben, die Herrscher als das stets fröhlich schlagende Herz einer großartigen Gestaltung das lebendige Blut nährend und erhaltend nach allen Organen forttreiben, und die armen Menschen würden erwachen aus den finstern Träumen, die sie festhalten, in welchen sich anfeindet, was sich lieben, vernichtet, was sich wechselseitig erhalten sollte, wenn nicht ein sinnzerstörender Irrthum es triebe und ängstigte. Es ist nicht so, und abermals versetzt mich der Gedanke auf die Schlachtfelder von Gustaf Adolf, wie in jener frühern Zeit. Was war es, was mit bebendem Entzücken alle Gemüther durchdrang, als der Weg eröffnet wurde für die Freiheit des Glaubens? War es nicht die Hoffnung kommender heiterer Tage, die man als Folge der Freiheit

des Glaubens fröhlich begrüßte? Die blühende Hoffnung wurde nicht erfüllt. Der Sieg bei Lützen trug bittere Früchte. Der Krieg zog sich von dem schönen Mittelpunkt der Begeisterung in die ränkevollste Politik hinein, und schleppte sich so viele Jahre hindurch fort. Keiner wußte mehr, warum er kämpfte, aber Alle fühlten den Druck. Eine furchtbare Erschlaffung war die Folge. Das große Reich zerfiel, die Staaten untereinander und in sich selbst. Wie wüste Trümmer liegen die auseinandergefallenen Säulen einer bedeutungsvollen Vergangenheit. Die Stände begreifen sich nicht mehr. Der Bauer wird zertreten und in stumpfsinniger Knechtschaft erhalten, der Bürger verrostet in einem engen, spießbürgerlichen Sinne, der Adel brüstet sich in leerer Eitelkeit, die Höfe haben sich von den Völkern getrennt, und die Gelehrsamkeit ragt wie ein dürres Reis, in dieser winterlichen Oede, vertrocknet in die kalte Unendlichkeit hinein, die für sie keine Erquickung hat. Sie ist dem Volk, ja der Religion fremd, und selbst der Geschichtsforscher hebt die ausgestorbenen Thatsachen, wie die getrockneten Pflanzen in einem Herbarium, saftlos zwischen den Blättern auf, um sie zu erhalten. Wenn nun der Lebenssaft der Geschichte, der — er hat es verheißen — nie vertrocknen soll, überfließend hervorquillt, in irgend einem Zweige des erkrankten Lebens — wo soll er eine Stätte finden? Die zerrissene Rinde hat den zarten Splint entblößt, der rauhen Luft preisgegeben, daß die Fasern erstarren, die leeren

Gefäße vertrocknen und der Stamm verblutet. Siehst, lieber Sohn, das ist die Lage der gegenwärtigen Zeit. Die Religion ist nur leere Gewohnheit bei den Meisten, ist ein Gegenstand des Spottes bei Andern, — sie selbst, wie sie sich äußerlich gestaltet, ist in der Schule der Theologen erstarrt, bei den Pietisten in Gesetzlichkeit vertrocknet, bei den Herrnhutern in Empfindung und dunkles Gefühl zerflossen. Du wirst sagen, so ist es nicht; Spener und Frank, Zinzendorf und Spangenberg würden auf jede Weise zu hart beurtheilt, wenn man die ersten vertrocknete, die zweiten in Empfindungen zerfließende Christen nennen wollte. Gewiß, und ich würde mir es nie verzeihen, wenn ich ein so hartes Urtheil über Männer fällte, deren schöne, wahrhafte Gesinnung ich verehre. Aber sie stehen nicht allein, aller Anfang in der Geschichte hat etwas Fröhliches, es ist ihre innere, geheimste Wahrheit, die sich in einer solchen Erscheinung zusammendrängt. Das aber behaupte ich, diese Bestrebungen zeigen den Anfang einer Verwirrung, für welche die Zukunft büßen muß. —

Der Oberst schwieg, und auch Lögh. Dieser schien zu erwarten, daß der Oberst seine Rede fortsetzen sollte, sie schien ihm keineswegs geschlossen. Manches zwar war ihm klar, ja die Ansicht, daß das Christenthum das ganze Leben durchströmen müsse, als das geheimste Lebensprincip, war ihm sehr einleuchtend; doch schien ihm der ganze Ton nicht heilig genug, und besonders die Ansicht

der neuern Bestrebungen zu hart, zu grell, obgleich sie ihn überraschte.

Wenden wir uns, fuhr der Oberst fort, zu Zinzendorf, er hat doch für dich das lebendigste Interesse. — Ich schätze ihn sehr hoch, ja begreife, daß er einen so gewaltigen Eindruck auf viele Menschen macht. Sein in früher Jugend für das Geheimniß der ewigen Liebe aufgeschlossener Sinn hat der ältesten protestantischen Gemeinde einen Zufluchtsort bereitet, hat sie gereinigt, da sie von Verfolgungen umstrickt, in einer engen, beschränkten, ja gefährlichen Lage eingeschnürt, mancherlei Irrthümer erzeugte, er hat ihr einen schönen, weiten Wirkungskreis eröffnet. — Aber wie steht diese Gemeinde da? Mitten in einem christlichen Staate dem Staate fremd; wie gesellen sich zu ihr nur diejenigen, die sich aus den allgemeinen bürgerlichen Verhältnissen hinausgepreßt fühlen, weil sie diese nicht mit ihren innern Gefühlen, mit ihrer Ansicht in Uebereinstimmung bringen können. — Wohl sind die Missionen etwas Herrliches, Großes; aber denke dir diesen Sinn mit Allem, was in der Geschichte für die ewige Liebe keimt, aufs Innigste verbunden, denke dir eine geistige Kraft, welche die harten Töne der Zeit löste, die allem Treiben der Zeit eine fröhliche, gesunde Richtung gäbe, anstatt über unsere Köpfe weg nach Afrika, Amerika und Grönland zu fliehen. Wie viel großartiger würde sie erscheinen? Es soll der Gemeinde nicht zum Vorwurf dienen, ja genau betrachtet

ist diese geschichtliche Verirrung, die aus einem allgemeinen Uebel entsteht, ein persönlicher Vorzug. Was für die Zukunft der Gemeinde eine höhere Bedeutung geben wird, ist das Missionsgeschäft. Durch dieses wird die löbliche Gesinnung sich nicht bloß in Lehre, im Gefühl, sondern auch in rein menschlicher That darstellen. Die Gemeinden der Bekehrten müssen kleine bürgerliche Gesellschaften bilden, die aber, weil sie vereinzelt stehen, mit keiner andern in Widerspruch sind, und im Kleinen und Beschränkten wird an ursprünglich rohen Massen in leicht zu übersehenden Verhältnissen derjenige Sinn sich gestaltend erproben, der auch die größten Verhältnisse geschichtlicher Entwickelung in irgend einer Zukunft bilden und verklären soll. Nur die Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß wir uns, indem wir ein solches Gefühl, welches überfließend sich in der Zeit ergießt, nicht bloß [illegible] sondern auch ehren, doch keineswegs dadurch verleiten lassen sollen. Frage sich ein Jeder, ob sein eigenthümlicher Standpunkt in der Welt, ob die Gabe, die ihm verliehen ist, und ihr lebendiger Zusammenhang mit dem, was sich geschichtlich gestalten will, nicht empfänglich ist für die Keime der ewigen Liebe, und eine besonnene Ueberlegung — der wahre fromme Sinn ist nie leidenschaftlich — wird ihm zeigen, daß ein verborgner Faden das scheinbar zertrümmerte Dasein noch zusammenhält. An finstern Orten wachsen die Pflanzen, verlängern sich in dreie Stiele, um erregt, durch das ferne Licht, dürftige

Blätter zu treiben; aber fröhlicher gedeihen sie von dem belebenden Lichte allseitig umflossen. —

Durch dieses Gespräch waren beide in eine ernsthafte Stimmung versetzt. Die ganze Ansicht stimmte zu sehr mit der Gesinnung des jungen Mannes überein, als daß sie ihn nicht hätte beruhigen sollen. Sie erhöhte seine Liebe, seine Achtung für den Obersten, der ja doch ganz sich dem hingegeben, was auch ihm das Höchste war, der allem äußern Glanz entsagt hatte, um ein Leben in freier Liebe zu führen.

Ich habe, fuhr der Oberst fort, ein solches Leben, wie ich wünsche, gefunden, und mit zwei Freunden, einem Geistlichen und einem Arzt, lebe ich für meine Bauern, seit ich weiß, daß sie nicht für mich da sind. Ein zehnjähriges Leben, nicht ohne manche trübe Erfahrung, hat mich belehrt, daß man dann am heilsamsten, am dauerhaftesten zu wirken vermag, wenn man sich zu beschränken weiß.

Sie, theuerster Vater. — Sie haben mir das Recht gegeben, sie so zu nennen.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich es wirklich wäre, antwortete der Oberst, und umarmte ihn gerührt; beide waren von dem Gefühl der nahen Trennung bewegt.

Sie, fuhr Lögh fort, haben Ruhe gefunden, weil es ihnen vergönnt war, der heiligen Quelle aller Ruhe nahe zu treten, aber wie Viele gehen unter und verstummen —

welch ein Bild des traurigen Verfalls aller Lebensverhältnisse haben Sie mir vorgeführt. Meinem fernen rauhen Vaterlande hat die Natur Vieles versagt; aber die zerstörenden Zweifel haben das Leben nicht zerrissen. In einfachen Verhältnissen lebt ein treues Volk, ohne jene Verwirrung des Tages zu theilen, und ich möchte mich zurücksehnen nach den kahlen Felseninseln im hohen Norden, wenn ich —

Wenn nicht dein Herz hier gefesselt wäre. Getrost, lieber Junge, auch diesen Kummer kann die frische, fröhliche Jugend überwinden.

Ich werde sie nie vergessen, nie eine Andere lieben können, ich weiß es gewiß. Wenn auch Irrthümer sich aus dem Gefühle, dem sie sich ganz ergeben hat, entspringen können, in ihrer Seele gestaltet sich es völlig rein. Ja selbst für die heilige Andacht soll das Andenken an sie mich rein erhalten, — und darf ich nicht ohne Frevel eine Neigung, wie diese, als eine höhere Fügung zu meinem Heil, betrachten? Die Dichter erzählen uns, wie der Liebende den Mond anblickt, und entzückt ist, wenn er denkt, daß nun die entfernte Geliebte ihn auch ansieht, entzückt, durch eine Vereinigung, die doch keine ist. Aber sind wir in ihm nicht verschwistert? wie ganz anders ist das Andenken an sie, wenn die ganze Seele sich ihm hingibt, und das makellose, verklärte Bild mir nahe, ganz nahe tritt, um die selige Wehmuth, die mich durchzittert, zu heiligen, zu stärken, nicht zu stören.

Einsilbiger wurde jetzt das Gespräch, lange, traurige Pausen entstanden. Das Pferd hielt schon vor der Thüre, der Mantelsack war aufgeschnallt. Still und traurig stand Lögh da. Plötzlich stand der Oberst auf — Gott segne dich, mein Sohn, sagte er kurz, und verließ die Stube. Lögh warf sich betäubt auf das Pferd.

Als er nach Hamburg kam, erfuhr er mit Entsetzen, daß sein älterer Bruder gestorben sei. Er sollte zurückeilen, um seine Stelle zu ersetzen, jetzt dazu bestimmt, das bedeutende Gut des Vaters zu übernehmen. Und so ist dieser junge Mann uns nach seiner weit entfernten Heimath entrückt. Aber Amaliens Bild und das Andenken an den Oberst begleiteten ihn beständig.

Als Lögh den Baron am Arm faßte, und mit ihm den Gartensaal verließ, blieben der Graf und die Gräfin in starrem Entsetzen zurück. Beide blickten, wie von Todesangst ergriffen, nach der Allee, und sahen es, wie Lögh mit dem Baron schnell davoneilte. In der Ferne erkannten sie die Gartenthüre, und tödtende Angst schärfte den Blick. Amalie war ohnmächtig. Eine Todesstille herrschte in dem ganzen Saal. Deutlich vermochten sie zwar nicht wahrzunehmen, wie Lögh das Pferd bestieg und davon eilte. Aber sie hörten das Geschrei des Barons, und in demselben Augenblicke sahen sie ihn, noch wie von Angst getrieben, die Allee allein, ohne Begleit-

rung, hinauf eilen. Da war es, als wenn ſtarre Bildſäulen auf einmal in heftige Bewegung geſetzt würden. Das laute Rufen, das Hin- und Herlaufen, das Schlagen der Thüren erweckte die ohnmächtige Amalie. Die Gräfin war von einer unmäßigen Wuth ergriffen, der Graf vor Aerger blutroth, der Baron noch todtenblaß, und konnte lange die Worte nicht finden, ſich nicht beſinnen. Das ganze Haus gerieth in Bewegung. Alle Pferde wurden geſattelt, die ganze Dienerſchaft, Ackerknechte, Bauern eilten davon, den Flüchtigen aufzuſuchen. Auf dem Wege, auf welchem Lögh geflohen war, wurden Fußgänger, Reitende, Fahrende, wer auf den Feldern in der Nähe des Weges war, angehalten, keiner wollte einen Reitenden, wie der beſchriebene, geſehen haben. Wir wiſſen, wie der Invalide die Verfolgenden irre führte; da man keinen Grund fand, ſeinen Bericht in Zweifel zu ziehen, ſo fing die Gräfin an, zu glauben, daß ſie übrigen falſch berichtet hätten. Ihr Zorn erreichte die größte Höhe: man ſollte dieſe Menſchen, die den Frevler unterſtützten, ergreifen, man ſollte ſie verhören; ſie müßten mit dem Nichtswürdigen in irgend einer Verbindung ſtehen. Aber ſie waren verſchwunden, man kannte ſie nicht, es waren Fremde, von entfernten Gütern, die auf dieſem Wege, der nach vielen Dörfern führte, zufällig gereiſt waren. Bis tief in die Nacht dauerte das Nachforſchen; aber Lögh ſchien, wie durch ein Wunder, verſchwunden.

Amalie war indeſſen ſtill nach ihrer Stube geſchlichen. Je verworrener ihre äußere Lage war, je verlaſſener ſie ſich fühlte, deſto inbrünſtiger wandte ſie ſich an Den, der ihr zu jeder Zeit Troſt gewährte. Bald war ſie völlig ruhig, und während Alles im Hauſe in unruhiger Bewegung war, herrſchte der ſtille Friede eines gottergebenen Gemüths da, wo jedermon die größte Angſt, ja Verzweiflung vorausſetzte. Amalie wachte geſtärkt auf am andern Morgen. Sie wartete lange, kein Menſch ließ ſich ſehen. Sie klingelte; keiner kam zum Vorſchein.

Haben ſie Löwh ergriffen? kann er entkommen, da der Graf ſo viele Mittel hat, ihn zu ergreifen? Werden ſie nicht ihren ganzen Zorn gegen die arme Freundin auslaſſen? Was werden ſie mit dir anfangen? Sie erwog jedes Wort der Gräfin, als dieſe aus dem Zuſammentreffen Löwhs mit der Frau Kunzin jene Beſchuldigung zuſammenſetzte, die ihrem Ruf ſo nachtheilig war, ſie begriff, daß die Gräfin Alles thun würde, um die Sache bis auf das Aeußerſte zu treiben, und die Ruhe, die nach der Erſchöpfung gefolgt war, mußte einer unbeſchreiblichen Angſt weichen. Sie verließ die Stube, um endlich einmal einen Menſchen zu finden. Bedienten, die ſie traf und anredete, machten eine verlegne Verbeugung, aber antworteten nicht. In ihrer Angſt wollte ſie zur Gräfin dringen. Der Kammerdiener ſtand vor der Thüre, und verſicherte, daß weder die Gräfin noch der Graf ihren Beſuch annehmen würde.

Aber mein Gott, rief sie nun, und rang die Hände, was haben sie mit der armen Frau gemacht?

Das werden Sie leicht erfahren, wenn Sie sich nach ihrer Wohnung bemühen wollten.

Wer soll mich begleiten? die Gouvernante läßt sich nicht sehen, ist in ihrer Stube nicht zu finden.

Die Gräfin hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß man Ihnen keine Hindernisse in den Weg legen wird. Sie mögen gehen oder kommen, wenn Sie wollen; aber Sie haben von jetzt an keine Aufwartung von irgend jemand in diesem Hause zu erwarten.

Amalie sah den Menschen starr an, sagte aber entschlossen: Nun, dann gehe ich.

Sie eilte nach der Schenke, fragte ängstlich nach der Kunzin, und stürzte erschrocken in ihre Stube.

Mein Gott, rief diese, Amalie, was fehlt Dir?

Sie mußte Athem schöpfen.

Habt Ihr nichts vernommen? fragte Amalie schnell.

Allerdings, antwortete die Alte, man hat mich sehr in Schrecken gesetzt, und ich war Euretwegen sehr besorgt, bin es noch. Ein fremder Herr, man nannte ihn den Herrn Justitiarius, kam hier her, und ein Schreiber mit ihm, er wollte erst, daß ich in die große Schenkstube hinunter gehen sollte, um mich da, im Angesicht der versammelten Gäste, verhören zu lassen. Da aber die Wirthin ihm sagte, daß ich krank sei, so fing das Verhör hier an. Ich wurde hin und her gefragt: wie lange ich

dich kenne, wo ich Lögh kennen gelernt? Ich erzählte Alles, auch was mich hertrieb; mein Gott! ich hatte ja nichts zu verheimlichen. Er sah meine Sachen durch, und fand einige Briefe.

Wer schrieb diese Briefe? fragte er.

Meine Amalie, antwortete ich.

Er nahm sie zu sich. Ich beschwur ihn, diese Briefe nicht zu nehmen.

Ich habe sie auf die Reise mitgenommen, weil sie mir so theuer sind, weil Manches darin vorkömmt, worüber ich mein liebes Kind fragen wollte, rief ich. Rauben sie mir die Briefe nicht.

Er antwortete nicht, versicherte aber, daß er bald hinter die Wahrheit kommen würde, daß man den frechen Menschen, Lögh, ergriffen hätte.

Gott! schrie Amalie.

Aengstige dich nicht, mein Kind, die Wirthin hat mir nachher versichert, daß es nicht wahr sei. Lögh ist auf eine fast unbegreifliche Weise verschwunden. Er muß wohl Freunde gefunden haben, die ihm fortgeholfen. Man gibt schon die Hoffnung auf, ihn zu finden.

Ist das gewiß? fragte, noch ängstlich, Amalie.

Das ganze Dorf ist, wie die Dienerschaft, in Bewegung gesetzt, ihn zu verfolgen, versicherte die Alte, und alle wissen, daß man ihn noch nicht gefunden.

Amalie schöpfte freien Athem. Einer großen Sorge war sie entledigt.

Der Justitiarius, fuhr sie fort, drängte mich recht, er drohte mit einem harten Gefängniß. Ich weiß nicht, wie es kam; aber er konnte mich nicht erschrecken.

Da Sie, sagte ich, die Briefe mit sich nehmen wollen, so können Sie ja aus diesen am leichtesten erfahren, in welchem Verhältnisse ich mit Amalien lebe. Ich bin übrigens eine redliche Bürgerfrau, ich bin mit Paß, wie sich es gebührt, versehen, und ich glaube nicht, daß man das Recht hat, so mit mir zu verfahren.

Er schien doch etwas stutzig zu werden. Gefangen bin ich indessen. Ein Mensch hält Wache vor meiner Thüre, und er hat den Befehl, nur dich einzulassen.

Ich begreife nicht, was man mit uns anfangen will, sagte Amalie. Ihr Benehmen gegen mich vermag ich nicht zu fassen.

Sie erzählte nun der Frau das ganze Ereigniß, was die Gräfin in ihrem Zorne ihnen alles vorgeworfen hätte, Löghs Wuth und Flucht, und wie man sich jetzt gegen sie betrüge. Die Alte war sehr erschrocken, und man überlegte hin und her, was zu thun wäre.

An ihn, ja, ja, an ihn will ich mich wenden, rief, wie von einem glücklichen Gedanken ergriffen, Amalie; Bertholdsdorf ist ja nicht so weit von hier, — an Zinzendorf, er kann rathen, helfen.

Nach einer kurzen Zeit ging Amalie wieder nach dem Schlosse. Keiner kam ihr entgegen, nur ein Bedienter brachte stumm das Essen, und ging wieder. Sie schrieb

den ganzen Tag. Alles legte sie dem Grafen vor, ihr Widerstreben, in diesem Hause zu leben, wie man sie in die Verhältnisse der großen Welt hineinzuziehen suchte, ihren Kummer, ihre inneren Kämpfe, ihr Glück, auch die letzte Begebenheit erzählte sie ausführlich, nur ihr Verhältniß gegen Lögh setzte sie in Verlegenheit; aber sie überwand sich. Er soll Alles wissen — und sie beichtete, indem sie mit zarten Worten die Neigung gegen den jungen Mann erwähnte, gegen welche sie aber aus aller Kraft kämpfte. Sie endigte mit dem Wunsche, in die Gemeinde aufgenommen zu werden, mit der Bitte, auch ihrer Freundin dort einen Platz zu gönnen. Sie glaubte, daß ein kleines Kapital, welches die verstorbene Tante ihr geschenkt, und welches man ihr nicht entziehen könnte, hinreichen würde, um beide zu erhalten. Sie verstünde mancherlei weibliche Arbeiten, könnte wohl auch Unterricht darin ertheilen. Zuletzt sprach sie den Wunsch aus, einen Namen, der ihr so vielen Kummer gebracht, der so viele Ansprüche begründete, denen sie völlig zu entsagen entschlossen wäre, abzulegen, und, wie ihr Bruder, mit dem bürgerlichen, mütterlichen Namen, Leith, in die Gemeinde einzutreten. Während sie schrieb, beschäftigte sie der Gegenstand des Schreibens ganz, sie sah sich in der Gemeinde, eine schöne Hoffnung trat ihr entgegen, und es war ihr, als wenn alle Last der Gegenwart abgewälzt wäre. Als der Brief geendigt, zugeschlossen, versiegelt war, stieg erst der Gedanke in ihr auf —

wer soll ihn überbringen? Ein Jeder flieht dich; wird man den Brief, selbst wenn man ihn annimmt, nicht der Gräfin ausliefern? Sie steckte ihn ein, und ging, wie bewußtlos getrieben, in den Garten. Hier traf sie nach kurzer Zeit den Burschen, und wagte es, ihn anzureden. Ein stilles Gebet hatte ihr Zuversicht gegeben, sie gab ihm den Brief, und wir kennen den Erfolg.

Jede kalte und besonnene Ueberlegung überzeugte die Gräfin von Amaliens Schuldlosigkeit, sie wollte das sich selbst überlassene, unerfahrene Mädchen theils durch die stille Demüthigung ängstigen, theils sie verleiten, irgend einen unbesonnenen Schritt zu thun, der den Verdacht verstärken könnte. Ein anderes unangenehmes und unerwartetes Ereigniß hatte den Grafen und die Gräfin ohnehin bitter gestimmt. Der Graf gehörte zu denen, die vorzüglich den König gegen Zinzendorf aufgebracht, die seine erste Landesverweisung veranlaßt hatten. Daß er in Berlin so gütig aufgenommen wurde, daß der König von Preußen ihm wohlwollte, war den gegen ihn Verbündeten höchst unangenehm, und als der Feldmarschall Natzmer ihm die Erlaubniß auszuwirken suchte, nach seinem Gute zu reisen, wagten sie nicht, es zu verhindern. Sie sahen wohl ein, daß die Landesverweisung, nachdem diese Erlaubniß ihm erst ertheilt worden war, aufgehoben werden konnte; um nun nicht als solche zu erscheinen, die Zinzendorf verläumdet, den König zu einem ungerechten Verfahren verleitet hätten, legten sie

ihm einen Revers vor, den er unterſchreiben ſollte. Man rechnete auf ſeine große Nachgiebigkeit, die ihnen natürlicher Weiſe Schwäche ſchien. Hätte er dieſen Revers unterſchrieben, dann hätte er ſich ſelbſt ſolche Vergehungen Schuld gegeben, durch welche ſie gerechtfertigt wären, er, ſelbſt öffentlich, gedemüthigt, und die Aufhebung der Landesverweiſung als ein Akt der unverdienten Gnade erſcheinen würde. Aber jetzt erfuhren ſie, daß Zinzendorf zwar in Vielem nachgeben wollte, ſich Manches, ſelbſt Hartes und Kränkendes wollte gefallen laſſen, aber zugleich entſchieden erklärte, daß er dieſen Revers, wie er da wäre, nicht unterſchreiben würde, weil er durchaus falſche und grundloſe Beſchuldigungen keinesweges durch ſeine Unterſchrift ſanctioniren wollte. Er war entſchloſſen, lieber noch einmal landflüchtig zu werden. Die Nachricht von dieſem Entſchluß des Grafen Zinzendorf war wenige Stunden vor Löghs Beſuch angekommen; und ſo fanden ſie ſich auf vielfache Weiſe durch die unbequeme religiöſe Schwärmerei gekränkt und verletzt.

Bald aber ſollte die Gräfin Erfahrungen machen, deren Gewalt ſie nicht abzuweiſen vermochte. Der Juſtitiarius trat herein, Bericht über das Verhör abzuſtatten.

Ich vermag, ſagte er, nichts auf die Frau zu bringen, die Abſicht ihres Beſuchs iſt offenbar völlig arglos geweſen. Ja ich befürchte, daß wir ſchon zu weit gegangen ſind.

Die Gräfin sah ihn mürrisch an, und schwieg.

Ich fand diese Briefe, und nahm sie mit.

Er legte sie stumm hin, verneigte sich, und ging. Die Gräfin konnte zwar, nach der Art, wie sie diese Briefe empfing, nicht vermuthen, daß sie etwas enthielten, was eine Beschuldigung oder einen Verdacht begründen konnte; aber Aeußerungen der Unzufriedenheit, die ihrem Hasse Nahrung versprächen, erwartete sie gewiß. Sie hatte sich getäuscht; nicht eine Klage war dem armen, gequälten Mädchen entschlüpft, sie zweifelte nicht, daß die Gräfin ihr Glück wollte, sie klagte sich selbst an, daß sie sich nicht genug in ihre Lage zu finden wußte. Einzele Aeußerungen, die auf die ruhigen Tage der Einsamkeit, die sie so sehr vermißte, deuteten, kamen zwar vor. Aber ein milder Geist der Duldung, des Friedens sprach sich in jeder Zeile aus.

Es gibt eine Gewalt des stillen, scheinbar waffenlosen Gemüths, der selbst der Härteste nicht widerstehen kann.

Indem die Gräfin die Briefe durchlas, ging die friedliche, liebreiche Stimmung, die in ihnen herrschte, unwillkürlich auf sie über, ja eine Thräne trat ihr in die Augen. Sie stand schnell auf, schrieb ein Paar Zeilen an den Justitiarius, und trug ihm auf, die Untersuchung gegen die Frau sogleich abzubrechen, versiegelte Amaliens Briefe, und sandte sie ihm. Dieser hatte es erwartet, und ging sogleich nach der Schenke.

Wir ſind von Eurer Unſchuld völlig überzeugt, ſagte er, indem er zu der Frau Kunzin hineintrat; hier habt Ihr Eure Briefe wieder.

Die Frau hörte ihn ruhig an. Er verließ die Stube, und nahm die Wache mit. Dieſes Alles geſchah gegen Abend.

Der nächſte Tag verſtrich in ſchwankender Ungewißheit von allen Seiten. Man gab nun die Hoffnung auf, Lögh zu ergreifen, ja es gab Augenblicke, wo der Graf und die Gräfin es nicht einmal wünſchten. Nur der Baron konnte ſich gar nicht beruhigen. Die Gräfin war in einer ſehr peinlichen Lage. Das Bewußtſein ihrer Härte gegen ein ſo mildes Weſen quälte ſie fortdauernd, und ſie wußte nicht, wie ſie einlenken ſollte.

Amalie war keinesweges ruhig. Zwar erfuhr ſie, als ſie die Frau Kunzin beſuchte, was hier Günſtiges geſchehen war, aber das Benehmen gegen ſie ſelbſt war noch immer das nämliche; vor Allem ängſtigte ſie der Brief. Der Burſche, der ihn an den Invaliden abgeben wollte, ließ ſich gar nicht ſehen. So verging der Tag, und erſt am Abende, in ihrer Stube, gab ihr das Gebet, wie gewöhnlich, die Ruhe wieder.

Als ſie den Tag darauf die Freundin aufſuchte, trat ihr dieſe fröhlich mit der Antwort des Grafen Zinzendorf entgegen. Mit freudigem Zittern erbrach ſie den Brief. Er billigte Alles, ſelbſt die Namens-Veränderung, und willig die Hand zur Aufnahme beider in die Brüder-

gemeinde, fand die genannte Summe für beide hinreichend. Er zweifelte nicht daran, daß die Gräfin selbst ihren Entschluß unterstützen würde. Er hatte durch einen Eilboten ein Schreiben auch an sie gesandt. Da knieten beide und dankten Gott, erhoben sich, und sangen zusammen, in frommer Andacht, ein Danklied. Sie wurden einig, ihren Entschluß geheim zu halten, da Amalie ihren Namen verändern wollte.

Nachdenklich ging nun Amalie nach dem Schlosse zurück. Jetzt mußte ja doch die Gräfin sich äußern, nachdem sie so lange sich auf eine so seltsame Weise zurückgezogen hatte. Wie wird sie sich benehmen? Nicht ganz ohne Furcht erfuhr sie, daß die Gräfin nach ihr gefragt, daß sie befohlen hatte, bei ihrer Zurückkunft sie sogleich zu ihr zu führen.

Sie haben an den Grafen Zinzendorf geschrieben, Komtesse? fing die Gräfin, mit einer strengen Miene.

Ja, gnädige Gräfin.

Wer hat den Brief überbracht?

Sie werden mir erlauben, es geheim zu halten. Ich möchte nicht gern Jemanden, der mir einen wichtigen Dienst erwies, bei Ihnen in Ungunst bringen.

Die Gräfin schwieg, und drang nicht weiter in sie.

Sie haben sich beklagt, Komtesse.

Ich habe mich über meine Lage beklagt, gnädige Gräfin, und wahrlich, Sie werden mir selbst gestehen, daß diese sehr unglücklich ist.

Ihre Unbesonnenheit hat Sie, hat uns Alle in eine unangenehme Lage versetzt. Sie wollen sich mit den Schwärmern in Herrnhut verbinden.

Gnädige Gräfin! Sie werden ohne allen Zweifel selbst fühlen, daß ich, nach dem, was vorgefallen ist, nicht länger hier bleiben kann. Sie selbst müssen meine Entfernung wünschen.

Allerdings, rief die Gräfin heftig, es ist mir lieb, daß Sie das selbst fühlen. Ich billige gewissermaßen Ihren Entschluß, da Ihr Geist doch einmal für die größern Verhältnisse des Lebens nicht geboren zu sein scheint. Aber unausstehlich ist mir der Gedanke, daß eine Komtesse Kronfels, daß dieser bedeutende Name den Schwärmern in Herrnhut einen unverdienten Glanz geben, unserer Familie zur Schmach gereichen soll.

Gnädige Gräfin, antwortete Amalie, dieser Name hat meinen Aeltern vielen Kummer verursacht, mein Bruder hat ihm entsagt, erlauben Sie mir, den bescheidenen Namen der mütterlichen Familie anzunehmen. Ich entsage willig allen Ansprüchen der Geburt, Allem, was man gewöhnlich Glück zu nennen pflegt, was es aber für mich nicht ist. Sie werden aus dieser Antwort des Grafen sehen, daß es mein Wunsch schon früher war.

Die Gräfin war überrascht. Daß dieses friedliche Mädchen ihr ganz in die Hände arbeitete, ihr gar keinen Widerstand leistete, rührte sie fast. Es war ihre Absicht, Amalien ganz verschwinden zu lassen. Man wollte aus-

freuen, daß sie in eine ferne Gegend zu mütterlichen Verwandten gezogen sei, weil es doch einmal unmöglich gewesen, sie zu produciren, weil sie sich einer standesmäßigen Erziehung durchaus entgegengesetzt, und weil ihre geringe Gesinnung nur in einer beschränkten Lage Glück und Zufriedenheit finden könnte. Und nun unterstützte Amalie selbst diese Absicht. Die Stimmung, in welche Amaliens Briefe die Gräfin versetzt hatten, nahm überhand, und die Schlechtigkeit ihrer verborgenen Pläne schien ihr durch eine unwillkürliche Rührung wie veredelt.

Wir wollen uns nicht im Zorn trennen, sagte sie und nahm einen milden Ton an. Als einen Beweis meiner guten Gesinnung gegen Sie will ich die kleine Summe, welche die Verstorbene Ihnen geschenkt hat, verdoppeln.

Gnädige Gräfin, der Graf Zinzendorf hält diese Summe hinreichend für mich und meine Freundin, bis mir in die Gemeinde eintreten wird.

Nein, erwiederte die Gräfin, die Summe müssen Sie annehmen.

Amalie schwieg. Die Anstalten zur Abreise wurden nun getroffen. Die Gouvernante, die sich das Wohlwollen, ja das größte, geheimste Vertrauen der Gräfin erworben hatte, durfte wieder erscheinen. Sie fiel Amalien um den Hals. Der Baron küßte ihr ehrerbietig die Hand, der Graf mit rührendem Anstand die Stirn. Die

Gräfin war faſt gerührt, ſie begleitete ſie bis an den Wagen, umarmte, küßte ſie, weinte; aber Komteſſe wurde ſie von ihr nicht mehr genannt.

So fuhr Amalie zu ihrer Freundin, beide verließen das Schloß, und ſehnſuchtsvoll, wie aus einem Gefängniſſe befreit, ſahen ſie ihrer Aufnahme in die friedliche Gemeinde entgegen.

Die beiden Freundinnen erblickten an einem freundlichen Thal die rothen Dächer von Herrnhut; ſie fuhren durch die breiten, reinlichen Straßen, an deren Seiten immer mehr neue Häuſer entſtanden, ſie ſahen die Kirche, die frei, auf einem Platze in der Mitte der Stadt, lag, als der eigentliche Mittelpunkt des ganzen Lebens, der ganzen Verbrüderung. Eine große Stille herrſchte allenthalben, nirgends eine Spur unruhiger Bewegung. Die Männer in dunkelem, einfachen Anzuge gingen langſam, ſie in ſich verſunken, die Frauen alle auf dieſelbe Weiſe angezogen, alle ſchmucklos, in grauen Röcken und Jacken, Hals und Bruſt mit weißen leinenen Tüchern verhüllt, mit einfachen Mützen, die das Haupthaar verbargen, zogen ſtillſchweigend und einzeln durch die Straßen, ohne um ſich zu blicken. Kinder ſah man kaum. Amalie konnte eine ängſtliche Empfindung nicht zurückdrängen, als ihr dieſe feierliche, finſtere Stille entgegen trat. Indeſſen rollte der Wagen durch die Stadt, man erreichte

das Schloß in der Nähe, und Amalie ließ ſich und ihre Freundin bei dem Grafen anmelden. Sogleich wurden ſie vorgelaſſen, und zwar empfing er ſie zuerſt allein.

Nach den ſtrengen, ſittlichen Anſichten der damaligen Zeit ward es vorausgeſetzt, daß ein Mädchen nie von einer entſchiedenen Neigung für irgend einen jungen Mann beherrſcht wurde. Die Liebe ſollte die Folge, nicht der Grund jeder ehelichen Verbindung ſein, und höchſtens durfte das Mädchen eine ſolche Verbindung abweiſen. Daß Amalie, obgleich ſie eine ſtreng ſittliche und fromme Erziehung erhalten, dennoch einer ſolchen Neigung unterlag, erklärt ſich aus der Geſinnung, aus der frühern Geſchichte der Aeltern. Der freier gebildete Sinn des Vaters hatte in ihm eine lebhafte, ja leidenſchaftliche Oppoſition gegen die Feſſeln der bürgerlichen Verhältniſſe erzeugt und genährt, ſeine eigne Ehe war auf eine heftige, gegenſeitige Liebe, die mit den herrſchenden Anſichten der Zeit in Widerſpruch ſtand, gegründet, die Quelle aller Freuden und aller Sorgen ihres ehelichen Lebens. Die frühe Geſchichte der älterlichen Liebe, die Hinderniſſe, mit welchen ſie zu kämpfen hatten, die verächtliche Art, mit welcher ſie von den hochmüthigen Verwandten des Vaters behandelt wurde, konnten Amalien, die in den letztern Jahren, beſonders nach dem Tode des geliebten Mannes, nach der Entfernung des Bruders, das ganze Vertrauen der Mutter beſaß, nicht verborgen bleiben; und ſo bildete ſich, neben der höchſten Frömmigkeit und Sittenrein-

heit, dennoch eine Anſicht der Liebe, die durch treue Neigung der Aeltern gerechtfertigt, ja veredelt ſchien. Konnte nun bei einer ſolchen Anſicht die Liebe gegen Lögh in Amaliens Seele keimen, ſo mußte ſie dennoch in ihr eine gefährliche Verſuchung erkennen, gegen welche ſie mit aller Inbrunſt der Andacht, mit ängſtlichem Gebete kämpfte. Der Graf Zinzendorf mußte eine ſolche Neigung des Mädchens, wie leiſe ſie in ihrem Schreiben auch angedeutet war, als eine jener Schlingen des Verführers betrachten, die den nach ſeinem Heile ſtrebenden Menſchen zu umſtricken ſuchen, und er glaubte ſich um ſo mehr berechtigt, ja verpflichtet, jedes Mittel, welches in ſeiner Gewalt ſtände, zu ergreifen, um dieſe Neigung in der Geburt zu erſticken. Ja deßwegen vorzüglich mochte er Amaliens Hineintreten in die Gemeinde billigen und anrathen. Hier war ſie durch die ſtrenge Enthaltſamkeit in allem ſinnlichen Genuſſe, durch die Einrichtungen der Gemeinde, durch das Leben ſelbſt, welches ein fortdauernder Gottesdienſt genannt werden konnte, mehr, als in irgend einer andern Lage, gegen die Gefahr einer tadelnswerthen Liebe geſchützt.

Jemehr Zinzendorf dieſe Neigung mißbilligen, ja verdammen mußte, deſto unbedingter konnte er ihrer Neigung, den väterlichen Namen und alle Anſprüche, die mit dieſem verknüpft waren, aufzugeben, beiſtimmen. Lobenswerth und als ein Zeichen eines wahrhaft chriſtlich demüthigen Sinnes erſchien ihm dieſer Entſchluß, und da

er mit ihrer Erziehung, mit den Schicksalen ihrer Aeltern genau bekannt war, schien ihr Ausweg für die innere Ruhe ihrer Zukunft verständig gewählt. Die eigne Erfahrung hatte ihn, auf eine oft recht harte Weise, belehrt, wie viele Hindernisse ihm sein Stand, seine Geburt bei seinen heilsamsten Bestrebungen in den Weg gelegt, und er mochte Amalien beneiden, daß ihr möglich war, was ihm seine Stellung in der Welt nicht zu thun erlaubte.

Der Kampf mit dieser verborgenen Liebe war ein Geheimniß, welches er zu ehren sich verpflichtet fühlte; er hatte nicht das Recht, irgend Jemandem das mitzutheilen, was ein schönes, ja heiliges Vertrauen ihm gebeichtet; eben so nothwendig schien es ihm, Amaliens wahre Herkunft als ein ihm anvertrautes Geheimniß zu bewahren; so daß beide Freundinnen und [illegible] waren, die es hier kannten. Der ganz fremde Anzug, der Amalien unkenntlich machte, der Umstand, daß sie nur wenige Wochen in dieser Gegend, und in einer Umgebung, die mit der Gemeinde in keiner Verbindung stand, gelebt hatte, endlich das einsame, klösterliche Leben ließ mit Grund hoffen, daß es Geheimniß bleiben würde. Dies waren Gründe, weßhalb Zinzendorf zuerst allein mit den beiden Freundinnen sprechen wollte.

Mit freundlichem, heitern Sinn trat er beiden entgegen, und seine Rede hatte etwas so Mildes, selbst seine Warnungen hatten so wenig Verletzendes, daß Amalie

mit vollem Vertrauen ſich gegen ihn äußern, ihre ganze innere Seele, ihre Kämpfe, ihre Seligkeit ihm darlegen konnte, daß es ihm wohl klar wurde, wie ſie die Neigung faſt noch mehr ſcheute, als er. Er verſprach ihr nun, das Geheimniß vor Jederman, ſelbſt vor ſeiner trefflichen Frau, die ſein ganzen Vertrauen beſaß und verdiente, verborgen zu halten, begrüßte die treue, mütterliche Freundin, ſegnete beide mit gerührtem Herzen, und Amalie wurde nun, mit Frau Kunzin, der Familie des Grafen als Amalie Leith vorgeſtellt. Da der Vater, ſeit Amaliens Geburt, ein völlig bürgerliches Leben geführt hatte, ſo konnte man, wenn über ihr früheres Leben die Rede war, der Wahrheit völlig getreu bleiben, nur der Aufenthalt in Warſchau und auf dem gräflichen Schloſſe wurden nicht erwähnt.

Das Leben in der Gemeinde verfloß in geräuſchloſer Stille. Auf dem großen Saale, in welchem die Nachtlager der ledigen Schweſtern aufgeſtellt waren, brachte ſie ſchlafend die Nächte zu, während die Freundin zu den übrigen Witwen zog. Der Tag war zwiſchen Arbeit und Gebet getheilt; der einfache, rührende Gottesdienſt wurde ihr allmälig ein Bedürfniß, und die mächtige Gewohnheit wiegte alle übrigen Wünſche in einen wohlthätigen Schlaf, während die ruhige Gegenwart ſie völlig befriedigte.

Als ſie in die Gemeinde trat, war eben eine Kommiſſion aus Dresden da, um eine ſtrenge Unterſuchung

über alle Verhältnisse derselben anzustellen. Mancherlei falsche Gerüchte hatten einen Schatten auf sie geworfen. Aber sie ging siegreich aus dieser Untersuchung hervor. Nichts wurde den streng Prüfenden verheimlicht, Alles ging, während sie da waren, seinen gewöhnlichen Gang, und die Gemeinde überließ getrost den Erfolg der Untersuchung Demjenigen, der sie bis jetzt geschützt hatte, und dem sie allein vertraute. Diese offene, von allen Ränken entfernte Handlungsweise, mußte Amalien, die eben einen Kreis verlassen hatte, in welchem die Intrigue die Seele des ganzen Lebens war, vorzüglich ansprechen; sie, die durchaus die freimüthige Wahrheit liebte, so daß selbst die Verheimlichung ihrer Herkunft, so rein und tadellos die Absicht auch war, ihr oft quälende Gewissensbisse zuzog. Doch auch diese Vereinigung, obgleich ernsthaft mit dem Höchsten beschäftigt, konnte die Gewalt der geringern menschlichen Begierden nicht vertilgen. Wohl bemerkte Amalie, daß das enge Zusammenleben in beschränkten Verhältnissen auch den Geist beschränkte, und daß neben einer, zur Gewohnheit gewordenen, Frömmigkeit kleine Leidenschaften, Neid, Verleumdung, Geklatsch laut wurden. Sie schwieg, wenn das Gespräch zuweilen eine solche Wendung nahm, und zuletzt scheute man sich, in ihrer Gegenwart Gespräche der Art zu führen. So blieb sie mit allen den kleinlichen Umtrieben, um sich herum zuletzt völlig unbekannt. Eben so wenig nahm sie Antheil an Religionsstreitigkeiten, die, obgleich sie jetzt weniger heftig,

als im Anfange der Stiftung, wo mancherlei Schwärmereien die Gemeinde beunruhigt hatten, sich äußerten, doch noch keineswegs ganz verschwunden waren.

Dieses stille, friedliche Leben, die ungeheuchelte, schwärmerische Andacht übte zuletzt eine große Gewalt auf die Umgebung, die auch durch ihre äußere Stellung, durch das verhältnißmäßig bedeutende Kapital, durch das feine, anmuthige Betragen, die Folge einer sorgfältigern Erziehung, als die meisten Uebrigen sie genossen hatten, allmälig gewohnt wurde, die noch kaum achtzehnjährige Amalie mit einer Art von Verehrung zu betrachten.

Es waren nur wenige Monate verflossen, als Graf Zinzendorf, der den ihm vorgelegten Revers, wie er war, zu unterschreiben verweigerte, freiwillig seine Heimat verließ, und Amalie empfand diese Trennung sehr tief. Der Graf hatte vor seiner Abreise die verschiedenen Abtheilungen der Gemeinde, die Brüder, die Frauen und die ledigen Schwestern, versammelt, und die milde Gewalt seines Geistes über innerlich bewegte Menschen, die sein Eifer, seine Liebe hier versammelt hatte, äußerte sich mächtig. Es war, als wenn der reine, nur gegen das Vorbild der ewigen Liebe gerichtete Sinn, aus welchem die Stiftung hervorging, in seiner ursprünglichen Reinheit wieder hervorgetreten wäre, als wenn Alles, was Mißverständnisse und Leidenschaftlichkeit in der Verbindung störend erzeugt hatte, dem heitern, frommen Geist weichen mußte. Auch die ledigen Schwestern schlossen sich,

mit erneuertem Eifer, sich wechselseitig ermunternd, an einander, und Amaliens ganze Seele verlor sich in den überschwenglichen Gefühlen einer Alles tragenden, Alles läuternden Liebe, die denjenigen, der sich ihr ganz ergäbe, von allem Nichtigen befreite, und, aus der tiefen Nacht der hemmenden, fesselnden Begierde, verklärt zu dem ewig hellen Himmel des Friedens emporhöbe.

Zwei Jahre vergingen auf diese Weise in stiller Ruhe, und Amaliens Beschäftigung hatte an Bedeutung gewonnen, indem sie die kleineren Mädchen zu unterrichten anfing. Zwar lockte sie die Erde, wunderliche Töne, wie aus einer fremden Welt, drangen tief in ihre Seele hinein, der keimende Frühling, das Blütenmeer der Fruchtbäume, ein stiller heimlicher Sommertag, weckten Sehnsucht und Ahnungen in dem jugendlichen Gemüth, die Bilder eines mannigfaltigen Lebens, welches sich wogend bewegte, zogen ihr mit verführerischem Glanz vorüber, und Löghs anmuthige Gestalt trat aus dem Blütenmeer hervor, beherrschte die Traumwelt, und erhob sich unter allen Gestalten, die in Liebe und Haß kämpfend, unterliegend, siegend ihr vorschwebten. Aber das stille Gebet beschwichtigte ihr unruhig schlagendes Herz, das Wort der Liebe vernichtete die bunte Welt, daß die Gestalten verschwanden, und der klare, wolkenlose Himmel des Friedens ihr wieder leuchtete.

Da starb die bewährte mütterliche Freundin. Dieser Tod kam nicht plötzlich. Ein langwieriges Krankenlager

führte sie allmälig dem Grabe entgegen, lange erwartete die Frau selbst, erwartete Amalie ihre endliche Auflösung. Die fortdauernde sorgfältige Pflege, die Andacht der alten Frau, die fast ununterbrochenen Betrachtungen des Todes und der Ruhe, die Heiterkeit, ja die Sehnsucht, mit welcher die Leidende ihrer Heimkehr, wie sie es nannte, entgegensah, eröffneten auch Amalien das Grab. Sie litt, sie kämpfte, sie errang den Sieg, und starb mit der Freundin, die von ihrer Kindheit an sie gepflegt, geliebt, alle ihre Schritte geleitet hatte. Zu lieblich erschien ihr der Tod, die fröhliche Heimkehr, als daß das Sterben der treuen Mutter ihr etwas Schreckhaftes hätte haben sollen. Sie schloß mit stillem, innigen Gebete ihre Augen, und bewachte die Leiche, ganz in friedliche, selige Gefühle versunken.

Als der Tag der Beerdigung erschien, stand Amalie früh auf. Bekanntlich hat die Gemeinde für jeden Tag eine sogenannte Loosung aus dem alten, und Lehrtexte aus dem neuen Testament. Diese Bibelstellen werden durch Zufall auserlesen, und sollen den Gliedern der Gemeinde als Gegenstände der vorzüglichen Betrachtung des Tages dienen. Es ist natürlich, daß solche Stellen oft eine Bedeutung enthalten, die eine ganz besondere Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse anzunehmen fähig ist, und wenn man sich in die herrschende Gesinnung der Brüder hineindenkt, so wird man sich nicht wundern, daß sie nicht selten, bei Gelegenheiten, welche die ganze Gemeinde oder

einzele Glieder betroffen, als einen Wink des Heilandes betrachtet werden, feurige Ergebung, wundervolle Zuversicht, entschiedene That erzeugten.

Der Herr hat dich, sagte Amalie, indem sie sich dem mit Blumen geschmückten Sarge näherte, theure Mutter, zu sich berufen; was hat er über mich beschlossen? Wie soll ich für ihn thätig sein, bis ich dich, die Geliebten, in der Heimat aller Liebe wiederfinde? —

Mit klopfendem Herzen öffnete sie das Buch, in welchem die Loosungen und Lehrtexte des Tages verzeichnet waren. Für dich, für dich vor Allen sind die Worte verzeichnet; sie schlug auf, und fand:

Loosung: Ich will ihrer Etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden am Meer, und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts von mir gehöret hat, und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen. Jes. 66, 19.

Lehrtext: Sie hat gethan, was sie konnte. Marc. 14, 8.

Sinnend saß sie lange, und es schien ihr, als könnten die Worte nicht auf sie Beziehung haben, fernab lag ihr jeder Gedanke an das Missionsgeschäft, welches sie zwar als ein schönes, heiliges Werk betrachtete; aber nie hatte sie sich als thätig dabei gedacht. Jetzt durchfuhr es ihre ganze Seele, wie ein Blitz. Dich, dich will der Herr; dieser Gedanke faßte von jetzt an Wurzel; aber sie bewahrte ihn als ihr innerstes Geheimniß.

Die Männer traten hinein, den Sarg zu schließen und wegzutragen, Frauen, Witwen und ledige Schwestern sammelten sich, und begleiteten die Leiche in stummem Gebet durch die stillen Straßen bis nach dem schönen Berge, dem echten Tabor der Gemeinde, wo sich für das sinnliche Auge eine weite Aussicht eröffnet, während das geistige von hier in das Land des Friedens hineinblickt. Tröstende Gesänge, welche die Ruhe und den Frieden der Entschlafenen priesen, erfüllten die Zurückgebliebenen mit froher Hoffnung, und Amalie verließ die Grabstätte, den Verlust tief fühlend, von inniger Wehmuth und seliger Hoffnung durchdrungen.

Wohl mußte Amalie, und zwar je länger, desto tiefer, die Trennung von der mütterlichen Freundin fühlen. Von dem entfernten Bruder, den sie innig liebte, hatte sie, seit sie das väterliche Haus verlassen, nichts erfahren, und sein Schicksal betrübte und ängstigte sie aufs Höchste. Durch den Tod der alten Frau war jeder Faden zerrissen, der sie an die frühe, liebliche Vergangenheit knüpfte, und dieses zerschnittene Band theurer Erinnerungen konnte ihr nichts ersetzen. Zwar waren unter den Schwestern einige, an welche sie mit vieler Liebe sich angeschlossen hatte; aber jenen, durch Gewohnheit befestigten, durch kindliche Liebe geheiligten Umgang, jene Uebereinstimmung aller Gedanken, die sich begegnen, und durch die leiseste Anregung verständigen, fand sie nicht wieder.

Oefter, als bisher, drängte sich ihr zukünftiges Schick-

sal als Gegenstand sorgenvoller Betrachtung ihr auf. Sie war jetzt ein und zwanzig Jahr alt, und mit einer geheimen Scheu, ja mit Angst sah sie, wie die ledigen Schwestern durch das Loos ihre Gatten erhielten. Man muß, um zu begreifen, wie diese Einrichtung entstehen konnte, nicht vergessen, daß die Liebe, nach den strengen Ansichten der Zeit, nicht Grund der Ehe war, ja nicht sein durfte; daß in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben fast immer äußere Rücksichten, Familien-Verhältnisse, Stand, Aussichten, Vermögen den heiligen Bund schlossen, ja daß solche Gründe als die besonnensten und anständigsten gepriesen wurden. Die ganze Einrichtung der Gemeinde schloß diese Gründe aus, alle ledigen Brüder und Schwestern standen, entfernt von einander lebend, in einem gleichen Verhältnisse gegen einander, von einer Möglichkeit, daß wechselseitige Zuneigung entstehen könnte, war gar nicht die Rede, ja eine solche, als etwas Verwerfliches, zu verhindern, war die bestimmte Absicht. Die Vereinigung der ledigen Schwestern war selbst, einige Jahre vor Amaliens Eintritt, unter diesen entstanden, um jede solche sündhafte Begierde zu vertilgen, und das Herz rein zu halten für denjenigen, der allein Gegenstand der Liebe sein sollte, und dessen Willen man sich willenlos zu ergeben entschlossen war. Das Loos trat nicht an die Stelle der Liebe, an die Stelle einer andern Willkühr vielmehr, welche die Ehe im bürgerlichen Leben bestimmte. Hier also drängte sich die Ansicht auf, daß, wo keine Le-

Rückſichten die Wahl beſtimmen durften oder konnten, der Herr ſelbſt unmittelbar entſcheiden mußte. Doch keiner von beiden Theilen wurde durch das Loos gezwungen; die erklärte Abneigung, eine Verbindung einzugehen, wurde als ein eben ſo göttliches Zeichen betrachtet und heilig gehalten.

Aber auch in dieſer mildern Form mußte eine Einrichtung, wie dieſe, eine zarte, weibliche Seele, die einmal die Liebe kannte, wenn auch bekämpfte, auf das Tiefſte verletzen. Amalie ſah immer mit einem innerlichen Schauder die ledigen Schweſtern dem Looſe folgen, und ſie fühlte eine entſchiedene Abneigung dagegen, je einem ihr fremden Manne die Hand zu reichen. Jetzt fing ſie an, die Folgen der Verheimlichung ihrer Herkunft, die ſie ſelbſt gegen Zumuthungen der Art geſchützt haben würde, ſorgenvoll zu empfinden. Ihre Abneigung wurde dadurch noch geſteigert, daß ſie zwar die religiöſe Geſinnung der Männer ſchätzte, aber, wie ſie ihr aus der Ferne entgegen traten, ihre ganze Bildung doch zu ſehr von dem abweichend fand, was durch frühe Erziehung für ſie einen großen Werth hatte. Sie war alſo entſchloſſen, jede Verbindung abzulehnen, und als ledige Schweſter zu ſterben. Aber auch dieſe Stellung, die einzige, die ihrer Wahl übrig blieb, erſchien ihr nicht wünſchenswerth.

Einmal mit der eignen Zukunft beſchäftigt, getrennt von der mütterlichen Freundin, die jeden Gedanken ihrer Seele theilte, gezwungen, was ſie quälte, als ſtilles Ge-

heimniß zu bewahren — denn wie durfte sie Gesinnungen, die mit der ganzen Einrichtung in Widerspruch standen, den Schwestern mittheilen — gerieth ihr Gemüth in eine innere Unruhe, die selbst die Andacht nicht immer zu beschwichtigen vermochte. Da trat, öfter als sonst, das Bild des verlornen Jünglings vor ihren Geist, und geheime Vorwürfe warfen einen Schatten in die reine Seele, die es erfahren mußte, daß sie noch nicht ausgekämpft hatte. Sie konnte sichs nicht ableugnen, daß die ganze Einrichtung der Gemeinde eine geistige Beschränktheit herbeiführte, ein Ausschließen so vieler höheren Genüsse, die früher für sie eine Quelle reiner Andacht gewesen wären, diese gesteigert, nicht gestört hatten, und deren Verschmähen sie nicht billigen konnte.

In dieser Zeit wurden die Missionsgeschäfte der Gemeinde mit vielem Eifer getrieben. Graf Zinzendorf hatte die Negermission auf den Antillen besucht, und bereitete sich zu einer Reise nach Nordamerika vor. Die Berichte wurden oft vorgelesen, mit großer Aufopferung unterstützte man sie, die zu entfernten Missionen bestimmten Männer folgten dem beschwerlichen, mühseligen, oft gefährlichen Rufe mit der größten Bereitwilligkeit. Mit der höchsten Theilnahme wurden die Nachrichten aus fernen Welttheilen angehört, wie dort die Brüder mit Entsagungen aller Art, mit der Roheit der Menschen, für deren Heil sie thätig sein wollten, mit Gefahren zu kämpfen hatten. Jede kleine, keimende Hoffnung, eine Seele

zu gewinnen, wurde als ein großer Sieg begrüßt, und Loblieder feierten ihn. Unter den Brüdern zeichnete sich besonders einer — Martin Wachsmuth — aus; wenn er die Berichte vorlas, funkelten seine Augen, keiner war, wie er, von der Größe, von der Heiligkeit des Geschäfts durchdrungen. Er war ein Bürgersohn aus Lübau, wo der Vater, ein Greis, noch lebte, und er selbst war Tischler. Ohne die feinere Bildung zu besitzen, zeigte sein Aeußeres eine Klarheit und Bestimmtheit, die für ihn einnahm. Wenn er sprach, war seine Rede nicht zierlich, in einfachen, schlechten Worten sprach er seine Meinung aus, aber die Worte waren treffend, und drangen, schmucklos wie sie waren, tief in die Seele. Ein fester Wille, ein klarer Verstand sprach aus seinen Reden, wie Handlungen, und gab selbst seiner Haltung, seinem Gange etwas Edles, obgleich er immer völlig anspruchslos erschien.

Zu den beschwerlichsten und in jeder Rücksicht bedenklichsten Missionen der damaligen Zeit gehörte die in Grönland. Das wüste Land, das furchtbar rauhe Klima, mit ewigem Eis bedeckte nackte Felsen, und ein stumpfes, in der herben nördlichen Kälte erstarrtes Volk, boten ein Bild der höchsten menschlichen Entsagung, der ein Jeder, welcher dort sich aufhalten, auf dieses Volk wirken wollte, sich aufopfernd unterwerfen mußte. Schon seit einigen Jahren bestand die dortige Mission, von dem Grafen beschlossen, um den herrlichen norwegischen Prediger

Egede, den Apostel der Grönländer, zu unterstützen. Die Fortschritte dieser Mission waren bis jetzt nur gering gewesen, die Stumpfheit der Einwohner schien jede geistige Berührung und Anregung zu verhindern; nur Einzelne waren für ein höheres, christliches Leben gewonnen, und die Berichte stellten die unglaublichen Schwierigkeiten, welche Klima und Menschen den Missionaren in den Weg legten, in einfachen Worten zwar, aber mit schauderhafter Wahrheit dar. In einer Versammlung, wo der Bruder Wachsmuth die letzten Berichte vorlas, wurde die ganze Gesellschaft bewegt, er benutzte die Stimmung und riß alle hin. Zwar, was für die Missionen geschehen sollte, wurde in der Konferenz der Aeltesten beschlossen; aber der Eindruck seiner Rede, seiner Gebete, die Gewalt seiner klaren Persönlichkeit wirkte auch auf diese; und man faßte den Beschluß, daß er selbst durch seinen Eifer so viel Segen versprach, als Missionar nach Grönland gehen sollte.

Amalie war in der Versammlung gegenwärtig. Auf einmal stand die Verkündigung, die ihr die Loosung gegeben zu haben schien, mit wunderbarer Gewalt vor ihrer Seele. Als sie, tief ergriffen, allein war, suchte sie die Berichte über die grönländische Mission zu erhalten. Egede's Geschichte, die beigefügt war, fiel in ihre Hände. Sie las, wie dieser Mann, bewegt durch das Unglück seiner Landsleute, die vor Zeiten in Grönland wohnten, und von welchen man, seit Verwirrungen in dem Vater-

lande die Verbindung aufgehoben, und ein Eismeer sich drohend um das Land gelagert hatte, nichts vernommen, Grönland wieder aufzusuchen sich entschlossen, wie er durch ein Wunder alle Schwierigkeiten überwand, Kaufleute, die dänische Regierung zu gewinnen wußte, und nun Amt, ruhiges Leben, Alles verließ, um die verwilderten Landsleute für das Christenthum wieder zu gewinnen. Sie las, wie die Frau den Mann ermunterte, die kühne Fahrt zu unternehmen, und alle Gefahren zu theilen, es stand verzeichnet, wie Egede, nachdem er in Grönland angekommen war, nur stumpfsinnige Wilde fand, und traurige Ruinen hier und da die Vernichtung seiner Landsleute kund thaten, wie er und seine Frau mit Sorgen und Kummer, mit Hunger und Kälte kämpften, wie einst die Mannschaft, einer solchen Lage überdrüßig, beschlossen hatte, das Land zu verlassen, wie selbst Egede zu schwanken anfing, und wie nun das herrliche, muthige, von der Zuversicht des Glaubens durchdrungene Weib den Mann und die Begleiter gewann, daß sie sich theilten, und einige dem Vaterlande zueilten, während die übrigen zurückblieben, und daß sie so die Mission, dem in stumpfer Geisternacht versunkenen Volke die Verkündigung des Heils erhielt.

Es war, als wenn ihr jetzt erst die eigene Zukunft klar würde. Der kühne Geist des Vaters, des Bruders durchdrang sie; daß sie für sich allein keinen Schritt thun könnte, um einem solchen Ziele näher zu treten, daß eine

Verbindung mit dem gewählten Missionär nothwendig sei, das schwebte ihr nur dunkel vor, denn ihre ganze Seele war für die verkündigte Zukunft entflammt.

Wie wald ihr nun, als sie erfuhr, daß Wachsmuth der gewählte Missionar für Grönland sei, daß die Konferenz der Aeltesten es wünschenswerth fände, daß er eine Frau mitnehmen möge, weil ein verheiratheter Bruder mit seiner Frau einen größern Einfluß auf das häusliche Leben der Grönländer haben würde, daß Wachsmuth sich erklärt hatte, die ledige Schwester, die ihm das Loos zuwiese, heiraten zu wollen. Mit einer innern Angst erwartete sie den Ausfall dieses Ereignisses. Lieben konnte sie keinen Mann, denn einer besaß ihre Liebe; aber, daß sie sich einem so großen, heiligen Zweck opfern, mit ganzer Seele opfern konnte, das fühlte sie. Trotz des eingeschlossenen Lebens der ledigen Schwestern, war das Gerücht dennoch eingedrungen, und eine geheimnißvolle Stille, die in ihrer Mitte herrschte, bewies, daß es ihnen nicht gleichgiltig sei. Die meisten zitterten, daß sie ein solches Loos treffen könnte.

Eines Morgens trat eine verheiratete Schwester hinein, um mit bedenklicher, ja mit mitleidiger Miene Amalien mit der Nachricht zu überraschen, daß sie das Loos bestimmte, als Frau den Missionar nach Grönland zu begleiten. Sie erwartete offenbar, daß diese Nachricht mit Schrecken aufgenommen, ja entschieden abgewiesen werden würde. Amalie war unter die eingetreten, über

die man für die christlichen Absichten der Gemeinde gebieten konnte, ihre wahre Herkunft war unbekannt, und die Frau, die sie kannte, war gestorben, der Graf hatte schon Europa verlassen. Sie konnte also, wenn man das Loos zu Rathe zog, nicht ausgeschlossen werden; aber dennoch erschraken selbst die Aeltesten, als das Loos sie traf. Ihre feinere Erziehung, ihre Anmuth und Lieblichkeit schienen mit einem solchen Leben, wie dasjenige, welchem sie sich jetzt unterwerfen mußte, in einem gar zu grellen Widerspruche zu stehn. Sie erwarteten, ja wünschten einen entschiedenen Widerstand. Wie verwunderte sich die Frau, wie entsetzten sich fast die Aeltesten, wie freudig erstaunte Wachsmuth, als das schüchterne, stille, sittsame Mädchen mit großer Wärme, und wie begeistert erklärte: Sie nehme es an, denn es sei unverkennbar des Herrn Wille. Sie wurde mit Wachsmuth zusammengeführt, und eine innere Angst konnte sie nicht unterdrücken, als er sich näherte. Aber die wunderbare Gewißheit, daß jetzt der Herr selbst ihre Zukunft entschieden habe, daß sie von allen innern quälenden Zweifeln erlöst, ihren eigentlichen Auftrag kenne, erfüllte sie mit einer Heiterkeit und Zuversicht, die Alles, was ihr innerlich bebendes Herz ihr zuflüsterte, gewaltsam zurückdrängte.

Die einfache Hochzeit wurde still gefeiert; zwar zitterte sie, und ein kaum wahrnehmbarer Seufzer erstickte in der stummen Brust, als sie dem verehrten Manne die Hand reichte; zwar sah sie mit Wehmuth die Anstalten

zur Abreise treffen, und trennte sich mit Schmerzen von einer Gemeinde, in welcher, bei mancherlei innern Kämpfen, doch die selige, freudige Gewißheit ihres Heils ihr immer heller entgegenstrahlte; aber die unerschütterliche Ueberzeugung, daß des Herrn Ruf an sie ergangen sei, gab ihr eine unüberwindliche Sicherheit und Ruhe, die sie nie verließ, die auf der beschwerlichen Reise, in dem rauhen Lande, unter den stumpfen Einwohnern sie aufrecht hielt. Immer lieber wurde ihr der herrliche Mann, dem sie mit ganzer Seele anhing. Und so ist auch sie, die uns so theuer geworden, von einem innern Ruf ergriffen, in ein fernes, ödes, freudeleeres Land, in den hohen, ja in den höchsten Norden versetzt.

Druckfehler.

Seite 49. Zeile 2. ſt. Kinderſpiel l. kein Kinderſpiel.
— 156. — 8. ſt. Kund l. Kund.
— 253. — 2. ſt. den u. l. den in.
— 266. — 14. ſt. ſie l. Sie.

Die Familien

Walseth und Leith.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Zweiter Band.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1827.

R
20 613 B

Walſeth und Leith,
die Väter.

II.

An einer Gartenmauer zwiſchen den Landhäuſern der reichen Einwohner und der europäiſchen Konſuln an der Oſtſeite der Stadt Tunis ſchleppte ein Chriſtenſclave ſich langſam fort. Er trug zwei ſchwere Oelkrüge, und eben ſetzte er ſie vor ſich hin, um, ermüdet, wie er ſchien, ſich etwas zu erholen. Es war gegen Mittag, ein heißer Auguſttag, die Sonne prallte brennend von den weißen Kreidehügeln zurück; aber eben erhob ſich ein Wind aus Norden, wehte über den naheliegenden Hafen, und brachte eine Kühlung, die dem Erſchöpften wohl that. Hinter ihm, im Süden, erhoben ſich die Aeſte des Atlasgebirges; die Hügel, auf welchen man die Ruinen des alten Karthago zu finden glaubte, lagen gegen Oſten; weſtlich dehnte ſich die Stadt mit ihren vielen Kuppeln und Minarets bis gegen den Hafen, von thurmreichen Mauern umgeben; auf dieſem wimmelte es von Schiffen, Barken brachten Menſchen und Waaren von den Schiffen nach der Stadt, und in der Ferne entdeckte man, kaum erkennbar, auf einer vorſpringenden Erdzunge, das durch Kaiſer Carl den Fünften und Juan de Auſtria ſo berühmt gewordene Goletta. Ueber alle Gartenmauern ragten Orangenhaine, Obſthaine, Roſen- und Olivenwaldungen her-

vor, und die Dattelpalme erhob ſich mit dem dunkeln Lorbeer aus dem Blütenmeere der Gebüſche, während durch die leiſe bewegten, feingegliederten, lichten Acacienblätter das dunkle, tiefe Blau des wolkenloſen Himmels und ſein Widerſchein auf der leicht gekräuſelten Meeresfläche hindurchblickte.

An einen Kreidehügel lehnte ſich der ermüdete Sclave, ein ſchöner, etwas blaſſer Jüngling, und ſein trübes, großes Auge erhob ſich, und blickte lebendiger in die bezaubernde Gegend hinein. Dicht über ihm hingen Pomeranzengebüſche, und ſenkten ihre goldnen Früchte einladend über ſein Antlitz, während die betäubenden Düfte der Blüten ihn umgaben; aus dem hellen Blättermeere der Granatbäume ſahen die brennendrothen Blüten und Früchte ihn an. Cactus und Aloe wucherten an den Mauern. Er ſchien wie geblendet, wie verſunken, die betäubenden Düfte, die brennenden Blütenfarben hatten ihn gefangen genommen. Er ſchien ſich, ein buntgefiederter Vogel, von Blüte zu Blüte zu ſchwingen, dann ein Sturmvogel weit über den Wellen zu ſchweben in das unermeßliche Meer hinein, dann ein Adler ſich hoch in die Luft in leichtem Fluge zu erheben. Sein Jammer, ſeine Feſſeln, ſein ekelhaftes dunkles Lager war wie verſchwunden — und während er, ein gedrückter Sclave, die beſeligende Gegenwart in vollen Zügen genoß, wie von einem ſchönen, ſeltſamen Zauber feſtgehalten, ſah er aus einem nahen Garten eine hohe weibliche Geſtalt her-

ausschreiten. Vor ihr gingen zwei Bedienten in türkischen Kleidern, hinter ihr eine Duenna. Er mußte sie für eine fränkische Dame halten, obgleich sie, mit leichtem griechischen Gewande bekleidet, ihm einer Göttin ähnlich sah. Ein hellblaues Kleid fiel leicht in großen Falten über die Hüften, und nichts verbarg die hohe, schlanke, majestätische Gestalt, ein kostbarer Gurt wand sich dicht unter dem Busen, und ein langer Schleier verhüllte das Gesicht. Sie schritt stolz und rasch auf die Gegend zu, wo er stand, und schien unverrückt nach ihm hinzublicken. Er blieb wie versteinert stehen, und konnte die Augen von der herrlichen Erscheinung nicht abwenden. Sie mäßigte ihren Gang, als sie mit stolzer Haltung ihm näher trat, die Augen unverwandt nach ihm gerichtet. Ganz nahe bei ihm schlug sie plötzlich den Schleier zurück, ging dicht und langsam bei ihm vorbei, ihn aufmerksam, ja mit Erstaunen betrachtend.

Mein Gott, sagte er, als sie vorübergegangen war, sie ist es ja.

Sie schien es zu hören, sie sah sich um; aber der Schleier war gefallen. Sie beschleunigte ihre Schritte, und verschwand in einem naheliegenden Garten.

Haben dich die Düfte verwirrt, hat die Glut um dich her dich in Wahnsinn versetzt, du blutrothe Blume, die du so tückisch aus den freundlichen Blättern herausblickst, bist du die feurige Zunge, die aus der alten, stillglühenden Asche herausragt, meinen Kerker zu erleuchten,

indem du dich von dem innerſten Marke meines Lebens unterhältſt? Sie, ſie hier — und eben jetzt, als eine glühende Erſcheinung mitten in dieſem brennenden Meere von hölliſchem, lockendem Entzücken.

Das ſchöne Antlitz ſchwebte langſam dicht vor ihm vorbei, und die feurigen Augen, die ihn unverwandt anblickten, ſchienen ihn zu durchbohren. Die Wonne wollte ihn verzehren, und er war getröſtet, wenn das Geſicht allmälig nach einer Richtung hin zu verſchwinden ſchien. Aber plötzlich trat es auf der entgegengeſetzten wieder hervor, und näherte ſich immer mehr, und ſchien immer lockender, die Augen immer feuriger, bis er, in Wonne und wilden Schmerz verſunken, das Bewuſtſein verlor. Ein Mitſclave näherte ſich.

Leith, ſprach er, was fehlt dir? aber kaum konnte er antworten.

Drei ganze Monate hatten ſie in dem Sclavenbehälter den größten Theil des Tages mit niedrigen Arbeiten in den ſchmutzigen Mauern eines verſchloſſenen Hofes zubringen müſſen. Heute befahl man ihnen, das gewonnene Oel in den Keller eines Gartenhauſes zu tragen. Es war die Mittagszeit, in welcher man ihnen eine halbe Stunde Ruhe gönnte. Und es war natürlich, daß die glühende Pracht einer überreichen Natur ſie gewaltſam aufregen mußte.

Kaum hatte der junge Sclave ſich etwas erholt, als er den Sclavenwächter, der ſie immer aus der Ferne be-

obachtete, ſcheltend ſich nähern hörte. Von der Erſcheinung ergriffen, hatten die Sclaven die Zeit überhört. Schon ſahen ſie, wie ihr Peiniger die Peitſche ſchwenkte, ſahen ſich den roheſten Mißhandlungen preisgegeben, — da trat aus dem nämlichen Garten, in welchem die Dame verſchwunden war, ein anſehnlicher Mann, in türkiſcher Kleidung, hervor. Zwei Bedienten begleiteten ihn, und er ging mit eiligen Schritten grade auf die beiden Sclaven zu. Indem er ſich ihnen näherte, fühlte der junge Sclave einen ſchmerzhaften Stich.

Mein Gott, rief er.

Was fehlt dir? fragte der türkiſch gekleidete Herr, in deutſcher Sprache.

So eben, antwortete der verwunderte Jüngling, fühlte ich einen ſchmerzhaften Stich.

Er bückte ſich, und ein großer Scorpion hatte ſeinen Stachel über die Sandalen in den Fuß hineingebohrt.

Eilig rief der Herr einen Bedienten, der Fuß ward entblößt, die Stelle, die der Stachel verletzt hatte, mit einem ſcharfen Meſſer eröffnet, und die Wunde ſtark mit Oel gerieben.

Du kannſt ruhig ſein, guter Freund, das Glück will dir wohl, wie es ſcheint. Daß wir herkamen, daß das Oel gleich bei der Hand war, daß du augenblicklich Hilfe fandeſt, hat dich gerettet. Zwar iſt der Stich nicht immer tödtlich, doch in dieſer glühenden Hitze wäre dein Tod unvermeidlich geweſen. — Dein Name?

Ich heiße Julius Leith.

Aus dem Deſſautiſchen? unterbrach ihn der Herr.

Ja, antwortete Julius, deſſen erſte Beſtürzung, einen Herrn in dieſer Tracht hier zu finden, der ſeine Sprache redete, noch geſteigert wurde, als er ſich von ihm erkannt ſah. Er blickte ihn genauer an. Seine helle Geſichtsfarbe bewies zwar, daß er ein Franke war, aber nur wie eine dunkle Erinnerung ſchwebte es ihm vor, daß er ihn einmal vorübergehend geſehen hatte.

Wie lange biſt du hier?

Seit drei Monaten.

Wer iſt dein Herr?

Abu Ferec.

Der Beſitzer dieſes Gartens?

Ja.

Ich verſpreche dir die Freiheit, Freund, ſei gutes Muthes.

Herr! antwortete Julius, wie glücklich mich auch ein ſolches Verſprechen macht, ich möchte es doch nicht benutzen, wenn dieſer Freund, der mein Elend mit mir theilte, nicht auch an meinem Glücke theilnehmen ſollte.

Der Herr ſchien faſt verdrießlich, betrachtete den Mitſclaven genau, beſann ſich einen Augenblick, und ſagte darauf mit einem einnehmenden flüchtigen Blicke:

Gut, Freund! du verlangſt viel. Vergiß nie, was du mir verdankſt.

Wie iſt dein Name? fragte er, und wandte ſich an Julius Freund.

Georg Walſeth.

Dein Vaterland?

Ich bin ein Norweger.

Haſt du denſelben Herrn?

Ja.

Ihr werdet von mir hören.

Der Sclavenwächter ſtand während der Zeit ehrerbietig in der Ferne.

Ich werde deinen Herrn, Abu Ferec ſprechen, redete er dieſen, auf Arabiſch, an. Ich befehle dir, im Namen deines Herrn, dieſen beiden Sclaven mit Auszeichnung zu begegnen. Du bringſt ſie in eine anſtändige Wohnung, jede Mißhandlung, ja jedes unſchickliche Benehmen fällt auf deinen Kopf. Du kennſt mich doch?

Ja, Herr, antwortete der Sclavenwärter, und verneigte ſich bis tief auf die Erde.

Noch waren alle drei faſt betäubt, die beiden Sclaven von der ſeltſamen plötzlichen Ausſicht auf eine nahe Errettung lebhaft ergriffen, der Sclavenwärter über die veränderte Stellung ſeiner Sclaven beſtürzt. Und bald ſollten Julius und Georg erfahren, welchen mächtigen Einfluß der Befehl des räthſelhaften Mannes auf den Sclavenwärter hatte. Dieſer näherte ſich ihnen ehrerbietig.

Ich werde gleich beſorgen, ſagte er, daß andere

Sclaven herkommen, die Oelkrüge nach dem Garten zu bringen.

Die Zeit der Sieste näherte sich, und, um der Ruhe zu pflegen, verließen die beiden Sclaven mit dem Wärter den Garten, gingen durch das Bab Elmarsa (das Hafenthor), durch die schmutzigen Gassen bis nach der Bagne Bassa, wo das Sclavengefängniß war; aber hier führte sie der Wärter nach einem andern Gebäude. Sie wurden getrennt, jeder erhielt ein eigenes helles, geräumiges Gemach, mit bequemer Ottomane. Sie versuchten vergebens den Wächter zu bewegen, daß er sie zusammenließe. So nachgiebig, ja demüthig er sich sonst zeigte, so beharrte er doch fest auf ihrer Trennung, und da sie so vieles Günstige, was sich so plötzlich ereignet hatte, mit den schönsten Hoffnungen belebte, glaubten sie dieses vorübergehende Uebel, so schwer es sie auch eben jetzt traf, doch geduldig ertragen zu müssen.

Julius konnte, als er sich allein sah, keine Ruhe finden, auch Walseth versank in unruhige Träume. Sie hatten sich beide erst in der traurigsten Lage, als Sclaven, kennen gelernt, eine wechselseitige Neigung, dadurch genährt, daß beide sich in einer den übrigen Christensclaven unverständlichen Sprache unterhalten konnten, verband sie, sie benutzten jeden Augenblick, der ihnen von der mühseligen Arbeit übrig blieb, zur wechselseitigen Unterhaltung; aber die unbequeme Lage, die Unruhe, die Klagen, die Verzweiflung ihrer Mitsclaven, das Auflauern des

Sclavenwärters, und die Erschöpfung, die Mißhandlungen, die finstere Stimmung, in welche besonders Julius, der keine Hoffnung seiner Erlösung sah, oft versank, hemmten die Mittheilungen, und nur sehr unvollständig war ihnen ihre gegenseitige Lage bekannt. Jetzt hatten sie die Hoffnung genährt, sich ohne Zeugen einander ganz vertrauen zu können, und in einer Lage, die ihnen ungeahnet die schönsten Erwartungen so nahe rückte, die ihre Fesseln zum Theil schon gelöst hatte, und eine noch freiere, schönere Zukunft versprach, mußten sie in trauriger Einsamkeit jede Mittheilung entbehren. Doch lange sollte die Ungewißheit nicht währen.

Nach einer unruhig von ihnen verbrachten Nacht erschien der Sclavenwächter bei Julius mit einem türkisch gekleideten Bedienten, der zwei große Packete trug. Er legte das eine stillschweigend hin, verneigte sich, und ging. Er ward darauf zu Walseth geführt, wo er, eben so stillschweigend das zweite Packet hinlegte. Die beiden Freunde fanden feine Wäsche und anständige türkische Kleidung. Sie wurden von dem Sclavenwärter in ein Bad geführt, jeder erhielt seine abgesonderte Badstube. Sie eilten mit vielem Behagen, sich der lange getragenen Sclavenkleidung zu entledigen, und reinlich und anständig, wenn auch nicht prächtig gekleidet, in einer Tracht, welche die schlanken, tüchtigen, jugendlichen Gestalten vortheilhaft heraushob, ja freier, kühner, fester einherschreitend, traten fast zu gleicher Zeit die verwandelten Jüng-

lings aus den Badstuben hervor. Der Sclavenwärter wartete und gebot, ihm zu folgen. Sie wurden wieder nach dem Garten geführt — und traten durch die Gartenthüre, in welcher Julius die reizende Dame verschwinden sah, aus welcher ihr Befreier herauskam, in einen Wald von bunten, stark duftenden Rosenhecken, Orangen, Limonen, Granatäpfeln, zwischen großen, brennenden Blumen, in den Saal hinein, der mitten in dem Garten einen Theil einer schönen Villa ausmachte. Die äußere Form des Gebäudes war zwar orientalisch, aber der Saal selbst mit europäischem Luxus ausgeschmückt. Bedienten erschienen, verneigten sich und gingen, und nach kurzer Zeit trat der fremde Herr hinein. Stolz, doch freundlich und einnehmend, redete er zuerst Walseth an.

Sie sind Kaufmann, mein Herr, und reich. Sie können nicht erwarten, Ihre Befreiung umsonst zu erhalten. Indessen habe ich, was ich von dem dänischen Consul über ihre Verhältnisse erfuhr, wie billig, geheim gehalten.

Er nannte eine Summe, die für Walseths Befreiung gefodert wurde, und die so bedeutend war, daß dieser, der einen solchen Ausgang der Sache vielleicht nicht vermuthet hatte, erschrak.

Indessen besann sich Walseth nur einen Augenblick. Die Summe mußte, wenn sie für die Auslösung beider Freunde gefodert wurde, mäßig genannt werden. Er er-

innerte ſich, wie Julius geſtern, ohne Bedenken, ihm ein weit größeres Opfer zu bringen bereit geweſen war, wie er entſchloſſen erklärt hatte, Gefangenſchaft und Freiheit mit ihm zu theilen. Gewiß, dachte er, man will aus irgend einem geheimen Grunde ſich das Anſehen geben, Julius Leith ohne Löſegeld befreit zu haben, und man hat daher beſchloſſen, daß die doppelte Summe nur mir zur Laſt fallen ſoll. Ich kann und werde mich dieſem Entſchluſſe nicht widerſetzen. Er behauptete indeß, nur mit großer Mühe eine ſo bedeutende Summe aufbringen zu können.

Es ward über die Art der Zahlung geſprochen, und als Walſeth erwiederte, daß ſein Haus eine bedeutende Niederlage in Livorno beſitze, und daß ein dortiges Haus einen Wechſel auf die genannte Summe honoriren würde, war die Sache um deſto ſchneller in Richtigkeit gebracht, da der Unbekannte ihnen kund that, daß ein korſiſches Schiff, welches eben ſegelfertig lag, die beiden Freunde nach dieſer Stadt bringen würde. Der Wechſel ward auf eine etwas größere Summe ausgeſtellt, der Ueberſchuß an Walſeth ausgezahlt, und nun wandte ſich der Unbekannte an Julius.

Wenn Ihre Geſinnungen die nämlichen ſind, die ſie in Amſterdam in einer Geſellſchaft mit Feuer und Begeiſterung äußerten, dann darf ich das kleine Opfer, welches ich bringe, um ihre Befreiung zu bewirken, nicht ſcheuen. Nicht für mich, für eine ſchöne, ja für eine

große Sache, möchte ich einen jungen Mann gewinnen, und ihm eine Zukunft eröffnen, die seinen Anlagen, seiner Gesinnung, wie seiner Geburt entspricht.

Das Wort Geburt sprach er mit einem besondern Ausdruck aus, und Julius, der sich durchaus unbekannt glaubte, erschrak heftig, als er nun fast vermuthen mußte, daß sein tiefstes, selbst dem Freunde verborgenes Geheimniß auf eine ihm unbegreifliche Weise verrathen sei. Auch Walseth horchte auf, und betrachtete seinen Freund aufmerksam, und wie mit Erstaunen.

Julius wollte seine Dankbarkeit äußern, aber der Unbekannte unterbrach ihn.

Nicht so sehr mir verdanken Sie Ihre Befreiung. Das Glück wollte, daß eine Dame sich Ihrer Züge erinnerte, und Ihre Lage entdeckte.

Julius erröthete, aber der Unbekannte reichte ihm, ohne darauf zu achten, verbindlich die Hand.

Sie werden ohne Zweifel wünschen, dieser Dame persönlich Ihre Dankbarkeit zu bezeugen, und — Sie werden erwartet.

Er ließ Walseth verwundert in dem Saale zurück, und führte Julius nach einem entfernten Gebäude.

Durch einen dunkeln Hain von Pomeranzenbäumen und Cypressen schlängelte sich ein enger, gekrümmter Pfad, und obgleich die Sonnenstrahlen nur mühsam einen Weg durch die Zweige fanden, herrschte dennoch eine drückende Hitze, die den Gehenden fast den Athem benahm. Zwar

hatte Julius bis jetzt die Fußwunde kaum gefühlt, die besonders nach dem Bade wie völlig geheilt erschien. Hier aber, in dieser schwülen Hitze, war es ihm, als erneuerte sich der Scorpionstich, er glaubte einen heftigen Schmerz zu fühlen, ja für einen Augenblick, daß ein giftiges Insekt dieselbe Stelle von Neuem tödtlich verletzt habe. Der Unbekannte bemerkte sein Erschrecken, und sah ihn fragend an.

Seltsam, antwortete auf die stumme Frage Julius, mir ist es, als fühlte ich den gestrigen Stich, dessen wunderbar schnelle Heilung ich Ihnen, wie meine Befreiung, verdanke, sich erneuern.

Es ist, erwiederte der Unbekannte, wohl nur eine vorübergehende Wirkung der schwülen Hitze.

Julius bekämpfte den Schmerz, und schritt, obgleich etwas hinkend, weiter, auch verschwand der Schmerz nach kurzer Zeit.

Mitten in dem dunkeln Haine entdeckten sie ein freies Gewölbe, mit rankendem Epheu und Wein völlig bewachsen, blutrothe Granatblumen und Früchte hingen aus den Gebüschen hervor, und schienen den Eingang fast zu bedecken. Auf einem freien Platze sprangen mächtige Wasserstrahlen aus Springbrunnen, die das Gewölbe umgaben. Sie traten hinein. Eine seltsame kühle Dämmerung herrschte in dem gewölbten Saale, das Licht fiel magisch von oben hinab, ein grosses Wasserbecken mitten in dem Saale nahm von einem Springbrunnen die fal-

lenden Wasserstrahlen auf. Antike Statuen waren um das Wasserbecken und an den Wänden in Nischen hingestellt, kostbare persische Fußdecken mit brennenden Farben bedeckten den Boden, durch die Fensteröffnungen blickten, fast unheimlich, große Blumen in dichter Menge hinein, die Wände waren mit prunkenden Teppichen behängt, und auf einer Ottomane mit hellgelben seidenen Kissen und Polstern lag, auf die Hand sich stützend, wie in tiefes Sinnen verloren, die reizende Dame. Sie war in ein leichtes weißes Gewand gekleidet, der Gurt, der es unter dem kaum verhüllten Busen zusammenhielt, strahlte von Diamanten, silberne Franzen hingen über den Busen, über die nackten Arme und über die Füsse herunter, und in den dunkeln Haaren, leicht geflochten, schwebte ein glänzendes Diadem. Um die rothen, anmuthigen, etwas hervortretenden Lippen spielte ein zurückgedrängter Trotz, mit geheimer Lust gepaart, das leichte Roth der Wangen ward durch ein blendendes Weiß gehoben, und aus den dunkeln, großen, feurigen Augen blitzte Herrschsucht und geheimes Verlangen.

Als der Unbekannte mit Julius sich näherte, schien sie ihre Annäherung nicht zu merken. Lange, und bis sie ganz nahe traten, behielt sie die liegende, verführerische Stellung.

Hier bringe ich Ihren Freund, der es wohl zu erkennen weiß, wie viel er Ihnen schuldig ist, sagte der Unbekannte, und ohne eine Antwort zu erwarten, ent-

fernte er sich. Ja auf seinen Wink entfernten sich auch die Bedienten und die Duenna, die in dem Saale zugegen waren, und Julius sah sich nun ganz allein in das Zaubergewölbe, in die gefährliche Nähe seiner Geliebten versetzt.

Als die Dame die Stimme des Unbekannten vernahm, richtete sie sich schnell in die Höhe, setzte sich hin, und rieb sich mit der zarten Hand die Stirne, als besinne sie sich. Doch schnell war er verschwunden, ehe sie noch reden konnte. Als sie sich mit Julius allein sah, stand sie auf und ging ihm langsam entgegen.

Graf Kronfels, redete sie ihn in französischer Sprache an, — und als sie merkte, daß diese Anrede ihn in Erstaunen setzte, — fuhr sie mit freundlicher Vertraulichkeit fort:

Sie erstaunen, lieber Julius, daß ich Sie mit einem berühmten, bedeutenden Namen, den Sie so sorgfältig verheimlichen, begrüße. Fürchten Sie nichts, Ihr Geheimniß ist bei mir sicher, wie in Ihrer eignen Brust.

Zwar war Julius erstaunt, als er sein tief bewahrtes, wie er glauben mußte, keinem bekanntes Geheimniß verrathen sah; aber dieses war jetzt, in diesem Augenblicke, seine geringste Sorge. Ein anderes quälendes Geheimniß, seine heiße, brennende Liebe, die er der Zauberin gern entdecken mochte, und nicht zu entdecken wagte, quälte ihn allein. Er war stumm, während seine Augen feurig

an der Geliebten festhingen, während eine glühende Leidenschaft sein Inneres verzehrte.

Franceska, sprach er, so sagten Sie ja, sollte ich Sie nennen, als in jener mir unvergeßlichen Stunde wir uns sahen und trennten, ohne daß ich Armer die Hoffnung hatte, Sie je wiederzusehen.

Und doch, unterbrach ihn Franceska, hat ein günstiges Geschick uns wieder vereinigt, in dem seltsamsten Augenblicke, während die außerordentlichsten Ereignisse, wie hoffnungsvolle Blüten, sich keimend entwickeln wollen. Mir sind die Gründe, die Sie bewogen haben, Ihre Herkunft zu verheimlichen, nicht unbekannt, ja in den Verhältnissen, in welchen Sie sich damals befanden, mußte ich sie billigen. Aber sie haben sich geändert. Glauben Sie mir, ein anderes, bedeutenderes Leben ruft Sie jetzt, ein Leben, in welchem eben die Abstammung von einem berühmten Geschlechte Ihnen wichtig wird. Damals schon, als wir Sie in Amsterdam trafen, glaubten wir auf Sie rechnen zu können, als Sie uns auf eine fast unerklärbare Weise entrissen wurden. Aber das Schicksal, die seltsamen Verflechtungen des Lebens, die großen Unternehmungen günstig sind, hatten Sie für eine kurze Zeit in eine drückende Lage versetzt, um Sie für größere Ereignisse aufzubewahren. Sie haben jene kurze Stunde unseres letzten Gesprächs, Sie haben mich doch nicht vergessen?

Franceska, rief Julius, und obgleich die wunderlichen

Andeutungen wie ferne, seltsame Zauberklänge in seiner Seele wiedertönten, so beherrschte ihn doch jetzt nur allgewaltig ein mächtiges Gefühl. Francesca, rief er, wie außer sich, und stürzte zu ihren Füßen, ich dich vergessen — ich hatte keinen andern Gedanken, seit ich dich sah, kein anderes Gefühl, ich bin dein, dein. — Liege nicht, seit die Welt sich mir eröffnete, in welcher du thronst, die ganze frühere fernab, nur einzele Trümmer einer halberloschenen Erinnerung treten aus meinem vergangenen Leben hervor; aber blühend, in buntem, heißen, zehrenden Glanze ist eine neue Welt unnennbarer Lust wach geworden, und hat mich gefesselt, und alle meine Gedanken, die hin und her schwanken in Träumen, die sich nicht festhalten lassen, in Ahnungen, die wieder entfliehen, Hoffnungen, die uns entschlüpfen, haben nur einen Mittelpunkt, in welchem alle Träume und Ahnungen und Hoffnungen sich zusammenfinden, eine Sonne, die diese neue gährende Welt erleuchtet und belebt — und die bist du, göttlichste aller Frauen, deren hohe Gestalt und großer Sinn und feuriger Geist mir den Himmel gewähren, oder trostlos in die Hölle mich hineinstoßen kann. Als ich in dem Gefängniß, an niedrige Arbeit gekettet, rohen Mißhandlungen preisgegeben war, da lebte dein Bild, und meine glühende Liebe verzehrte die Noth, daß ich sie kaum erkannte; ja so ganz war ich in den Gedanken an dich verloren, daß ich dich von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde erwartete, wie in seligen Wahnsinn versun-

ken, der mich das Leiden nicht fühlen ließ, und als ich nun heraustrat zum erstenmale in die brennende Blütenwelt: da mußtest du aus diesem heißen Zauber hervortreten, und ich beschwur dich, zu kommen, und du kamst, herbeigerufen meine Ketten zu lösen. —

Seine Augen sprühten Funken, sein Gesicht glühte, und seine Rede brach hervor, wie das lange verhaltene, durch verhängnißvolle Erdbeben vorher verkündigte Feuer aus dem Krater, der nun endlich die verborgenen Schlacken eines innerlich zerrissenen Gemüths als glühende Lava verzehrend vor sich herstürzt.

Franceska war von diesem gewaltsamen Ausbruche seiner Leidenschaft erschüttert. Ein unheimliches Gefühl ergriff sie, als wäre sie wirklich, wider ihren Willen, durch geheimen Liebeszauber, in diese glühende Gegend hineingezogen, als wäre ihr Leben nun unwiderruflich an seines gekettet. Aber gewohnt, sich zu beherrschen, überwand sie das Schrecken, das innere Verlangen selbst, welches gewaltig sie ergriff, als sie den schönen Jüngling so hingerissen zu ihren Füßen liegen sah. Sie setzte seiner Glut eine ruhige Milde entgegen.

Lieber Julius, sagte sie, indem sie ihn aufhob, liebe ich dich denn nicht? — Konntest du die stumme Sprache, die unser kurzes Zusammensein allein erlaubte, verkennen? Lieber, glühender Jüngling! bist du wirklich aus Norden?

Sie sank in seine Arme, er drückte sie, von heftiger

Leidenſchaft durchglüht, an ſeine Bruſt, und Minuten vergingen, ehe er zur Beſinnung kam.

Uns iſt, ſagte Franceſka, und wand ſich ſanft aus ſeinen Armen, auch jetzt nur kurze Zeit vergönnt. Wir müſſen uns auch jetzt trennen, aber mit der ſchönen Hoffnung, uns bald wiederzuſehen. Beſinne dich, Freund, aus unſerer Liebe müſſen Thaten reifen, und dieſe wilde Glut kann dich, kann mich nicht beglücken.

Wir müſſen uns wieder trennen? rief Julius, wie angſtvoll ergriffen.

Hier, lieber Julius, kannſt du ja doch nicht bleiben; aber dießmal ſehen wir uns bald, in wenigen Wochen, wieder, beruhige dich, Geliebter. Haben die Ereigniſſe, die deine Befreiung herbeiführten, haben die Reden deines außerordentlichen Befreiers gar keinen Eindruck hinterlaſſen?

Ach, Franceſka, antwortete Julius, nachdem er ſich etwas beruhigt hatte, kann ich jetzt, ſogleich, nachdem ich mit ſo langem, bangem Zweifel gekämpft habe, meines Glückes gewiß ſein? Gönne mir Zeit, daß ich mich überzeuge, daß das geblendete Auge ſich an das neue, geahnete, gefürchtete Licht gewöhne, welches jetzt ſo plötzlich hereinbricht, daß ich ruhig mich hinſtellen kann, um alle die herrlichen, reichen Schätze kennen zu lernen, die in Leben, Genuß, That ſich entfalten ſollen, belebt, erleuchtet durch deine Liebe — deine Liebe — o Franceſka! kann, darf ich an dieſes überſchwengliche Glück glauben, kann

ich dieſes höchſte, herrlichſte Gut, den Kern meines neuen Daſeins, jetzt ſchon ſo ganz ruhig als einen Beſitz betrachten, den ich brauchen, ausſprechen darf, daß er ſich äußere hier und dort in Handlung und Leben?

Stunden vergingen, ehe er völlig ruhig ward; Franceſka ſprach ihm immer zu, deutete immer von Neuem auf ein naheliegendes groſſes Ereigniß, welches auch über ihre gemeinſchaftliche Zukunft bedeutende Gewalt üben würde, wußte, obgleich nur angedeutet, was ſie von ihm erwartete, ſo gewandt mit den Aeußerungen der innigſten Liebe zu verbinden, daß er nach und nach, wie aus einem Rauſch erwachte, und nun ein heftiges Verlangen zeigte, über das, was man von ihm erwartete, über ſeine Umgebung aufgeklärt zu werden.

Franceſka, ſagte er, ſo nenne ich dich, aber wer biſt du?

In der That, antwortete Franceſca, laut lachend, man muß ſo ganz von dem Wahnſinne der Liebe ergriffen ſein, wie du, mein Geliebter, wenn man ſeine Liebe erklärt, das zärtlichſte Verhältniß einleitet, Stunden mit der Geliebten zubringt, ohne ſich auch nur darum zu bekümmern, wer ſie iſt. Ich bin halb eine Spanierin, halb eine Franzöſin, von einem ſpaniſchen Vater und einer franzöſiſchen Mutter auf dem Südabhange der Pyrenäen in Navarra geboren. Mein Bruder iſt der hieſige ſpaniſche Agent, Antonio Faria de Suza, in deſſen Hauſe du dich jetzt befindeſt, und deſſen Bekanntſchaft du ſchon

gemacht haſt, obgleich er damals, als du ihn ſaheſt, einen andern Namen trug. Du wirſt ihn bei der Tafel treffen, und er wird ſich freuen, die Bekanntſchaft zu erneuern. Unſere wechſelſeitige Neigung iſt ihm bekannt, deine Liebe wußteſt du ſchlecht zu verbergen, und meine, die dir verborgen blieb, entdeckte er bald. Er billigt dieſes Verhältniß, und ein Spanier würde unter anderen Umſtänden eine ſo lange einſame Zuſammenkunft nicht geduldet haben.

Fabiant, der in Amſterdam dich begleitete, war alſo dein Bruder?

Richtig.

Aber nun mein Befreier, — ich erinnere mich, ihn vorübergehend in Amſterdam geſehen zu haben, — wer iſt er?

Er iſt, antwortete Franceſka, einer jener außerordentlichen Menſchen, die faſt Alles, was ſie wollen, auszurichten vermögen, ein Mann, der ohne allen Zweifel, obgleich nicht mehr jung, doch zu etwas Großem berufen iſt. Erlaube mir, ſeinen Namen noch geheim zu halten, du wirſt ihn früh genug, und in einem ſehr entſcheidenden Momente, kennen lernen.

Indem Franceſka von dem Unbekannten ſprach, ſchien ihre Zunge ſich zu beleben, das Geheimnißvolle, was ſich ihm aufdrang, ihn in Anſpruch nahm, hatte etwas Unheimliches — und plötzlich entſtand ein Verdacht, der wie ein ſchneidender Dolch durch ſein Herz fuhr.

Er erblaßte. Franceſka bemerkte es, und ahnete den Grund.

Dieſer außerordentliche Mann, deſſen Frau, ſagte ſie völlig ruhig, eine genaue Freundin meiner noch lebenden Mutter iſt, ſo wie ſein Sohn, von deinem Alter etwa, mit mir zuſammen aufwuchs, führte ſeit Jahren ein ſehr unruhiges Leben, kennt alle großen Verhältniſſe in Europa, und die geheimſten Fäden, die ſie verknüpfen, an welchen ſie ſich entwickeln, äußerſt genau, und beſitzt höhere Kenntniſſe, deren geheime Gewalt Erſtaunen erregt. Wir wollen dich nicht feſſeln, nicht zwingen, ſelbſt meine Liebe fodert nichts, als deine Gegenliebe. Dein eigner, freier, männlicher Entſchluß ſoll dich gewinnen, und dieſer kann ſich ungehemmter äußern, wenn Er ſich entfernt hält, bis das große Ereigniß ſelbſt als eine Auffoderung erſcheinen wird, die du dann abweiſen oder deren Ruf du folgen magſt.

Julius war beruhigt und entſchloſſen, die Aufklärung von Allem, was jetzt geheim blieb, und, mit ſeiner Liebe verbunden, ihn wie in einer wunderbaren Zauberwelt feſthielt, ruhig abzuwarten, nur die nahe vorſtehende Trennung quälte ihn.

Der Bruder erſchien mit dem Unbekannten. Franceſka ſtellte ihn beiden als ihren Geliebten vor, und der Bruder erneuerte die frühere Bekanntſchaft, indem er ihm und ſeiner Schweſter Glück wünſchte. Von ihrer zukünftigen Verbindung ward, wie von einer entſchiede-

nen Sache, gesprochen, und Julius war, nach einer so plötzlichen Veränderung seiner Stellung, wie von einem fortdauernden Freudentaumel ergriffen. Walseth, der den dänischen Konsul besucht, das Schiff, in welchem sie abreisen sollten, bestiegen, mit dem Schiffskapitaine Alles abgeschlossen hatte, kam zurück, und da der Wind günstig und das Schiff segelfertig war, ward beschlossen, daß die Freunde gegen Abend abreisen sollten. Der Tag verging in mancherlei Gesprächen.

Zwischen den großen Mächten in Europa herrschte ein allgemeiner Friede, und die Empörung der Corsen gegen die Genueser nahm damals die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die öffentliche Meinung entschied zum Nachtheile der Genueser, die gedankenlose Tyrannei, mit welcher die Handelsrepublik seit Jahrhunderten ihre Provinz behandelt hatte, erregte allgemeinen Unwillen, und auch diejenigen, die den rohen Zustand der Corsen und die wilden, oft blutigen Familienfehden, welche kein gesetzliches Verhältniß gedeihen ließen, mißbilligten, waren doch darin einig, daß dieser Zustand eben durch die schlechten Grundsätze der genuesischen Verwaltung festgehalten und genährt wurde. Es war natürlich, daß auch jetzt, in der Gesellschaft, der Kampf der Corsen ein Gegenstand des Gesprächs wurde. Die Grundsätze, mit welchen Julius erwachsen war, machten ihn zu einem entschiedenen Feinde aller rohen, hemmenden Gewalt. Er sprach sich jetzt heftig gegen die Genueser aus.

Wollte dieſe niedrig geſinnte Handelsrepublik, rief er, nicht die edeln Häupter des frühern Freiheitskampfes, Giaffieri, Ceccaldi, Raſalli und den Pieron Aitelli, nachdem ſie ſich unter dem heiligſten Verſprechen der Sicherheit, beſiegelt durch das kaiſerliche Wort, geſtellt hatten, ermorden? war es nicht die eifrigſte Bemühung des tapfern Prinzen von Würtemberg, und des heldenmüthigen Prinzen Eugen, die allein ihr Leben rettete, nachdem ſie, durch falſche Berichte, ſelbſt den Kaiſer für dieſe Unthat gewonnen hatten? Mein Vater bereiſte in ſeinen jüngern Jahren Italien, und hat, als Freiwilliger, an einigen Feldzügen des Prinzen Eugen theilgenommen. Er lernte damals einen edeln Corſen, Dominico Rivanola, kennen. Sie wurden die genauſten Freunde, und bis zu ſeinem Tode blieb er mit Rivanola in Briefwechſel. Dieſer edle Mann, der mir von meiner früheſten Kindheit als ein Bild eines großartigen Sinnes vorſchwebt, durch die liebevolle Schilderung meines Vaters verklärt, ſuchte erſt durch alle möglichen Mittel die Empörung ſeiner Landsleute zu verhindern, trat Jahre lang als ein beſonnener Vermittler zwiſchen Corſica und Genua hervor; aber die unverſtändige Tyrannei der Republik empörte ihn. Er ſah, daß nur ein Kampf ſein Vaterland retten könne. Die Genueſer zogen diejenigen ſeiner Güter ein, die in ihrer Gewalt waren, ja es gelang ihnen, die Söhne des Rivanola aufzufangen. Jetzt glaubten ſie über den Vater ſchalten zu können. Du erhälteſt deine Güter wie-

der, ſchrieben ſie ihm, und deine Söhne, wir vertrauen dir den Oberbefehl über unſere Truppen in Corſica. Sie wußten es wohl, daß die adlige Geſinnung des herrlichen Mannes ihm nie erlauben würde, wenn er einen ſolchen Oberbefehl übernähme, eine zweideutige Rolle zu ſpielen. Den offenkundigſten Beweis von dem fleckenloſen Rufe dieſes edeln Ritters hat die Republik gegeben, die, ſelbſt jeder Unthat, jeder Schlechtigkeit fähig, doch das Zeugniß eines ſo ehrenvollen Vertrauens abzulegen gezwungen war. Aber eben deßwegen, weil er klar, edel, unverſtellt hervortreten wollte, ſchlug er das Anerbieten aus. Die Gefahr der Söhne, die in der Gewalt eines treuloſen Feindes waren, kannte er wohl; aber mit altrömiſchem Sinne beſchloß er, die Sicherheit, das Leben ſeiner Söhne nicht dadurch zu retten, daß er ſein Vaterland, ſeine Ehre aufopferte. Was hätten ſie mit dem Leben gewonnen, wenn er ihnen einen geſchändeten Namen hinterließ? Ich habe, ſeit dem Tode meines Vaters, von den Schickſalen dieſes trefflichen Ritters nichts vernommen, ich weiß nicht einmal, ob er noch lebt.

Mit groſſer Aufmerkſamkeit hatte der Unbekannte und der Bruder ſeiner Geliebten Julius angehört. Der Unbekannte trat jetzt hervor und überreichte ihm einen Brief, addreſſirt an Dominico Rivanola in Livorno.

An dieſen Mann habe ich Sie eben empfehlen wollen, er ſoll, hoffe ich, Ihr zweiter Vater werden, und es iſt mir lieb, daß ſein Andenken aus den Erzählungen

Ihres Vaters ſich lebhaft erhalten hat. Er iſt ein heller Spiegel der echten Ritterſchaft, und kein edleres Vorbild konnte das reine Gemüth eines ritterlich geſinnten Jünglings ſich wählen.

Julius war über dieſe Empfehlung entzückt.

Wie? ſoll mir hier, in dieſem Zauberlande, alles Herrliche entgegentreten? In der Sclaverei ſollte ich den treueſten Freund entdecken, als ich zuerſt frei athmend die reiche Natur begrüßte, trat die Göttin der Liebe, meiner Liebe, aus dieſer Fülle hervor, und ergab ſich mir, eine wundervolle Ahnung zukünftiger Thaten ſchwebt vor mir, mein Befreier will mir eine neue Welt, in welche die goldnen Träume ſchon hinüberfliegen, eröffnen, und der Freund meines Vaters, das ritterliche Vorbild meiner Kindheit, tritt, damit auch die früheſten, heiterſten Träume erfüllt werden, mir in ſchöner Wirklichkeit winkend entgegen.

Indeſſen trennte die Sieſte die Geſellſchaft, und als dieſe beendigt war, hemmte die herannahende Trennung jedes lebhafte Geſpräch. Schon ſenkte ſich die Sonne, die Schiffsleute erſchienen, und mahnten zur Abfahrt. Der Unbekannte trennte ſich von Julius mit einer gewiſſen Feierlichkeit, von Walſeth verbindlich, der Bruder ſchloß beide in ſeine Arme.

Wir ſehen uns bald, in wenigen Wochen, in Livorno, ſagte Franceſka, indem ſie zum letztenmale in ſeine Arme ſank.

Julius riß ſich mit ſtürmiſcher Gewalt von ihr los, und eilte, wie ein Träumender, von Wonne und Schmerz ergriffen, von Walſeth begleitet, nach dem in der Nähe der Gärten liegenden Hafen.

Hier war Alles lebendig. Ein anhaltender Nordwind hatte viele Schiffe in dem Hafen feſtgehalten, die jetzt, den günſtigen Wind benutzend, davon eilten. Die Barken, welche Reiſende und ihre Effecten, Schiffer, Matroſen und Waaren über den ſeichten Binnenſee nach den weiter hinausliegenden Schiffen brachten, drängten ſich. Mehrere losgekaufte Chriſtenſclaven ſtiegen jubelnd in die Böte, und freuten ſich, das Land ihres Elendes zu verlaſſen. In den Böten ſang, ſchrie man, das Rufen auf den fernen Schiffen kündigte an, daß mehrere im Begriffe waren, den Anker zu lichten. Feurig fielen die ſich ſenkenden Sonnenſtrahlen auf die Kreidehügel, auf die bunte Blumen- und Frucht-Fülle der Gärten. Eine Barke, in welcher Julius, Walſeth und der korſiſche Schiffkapitain ſaßen, drängte ſich zwiſchen den übrigen durch. Man beſtieg das Schiff, lichtete den Anker, ſpannte die Segel auf, und eilte zum Hafen hinaus. Die Sonne ſank immer tiefer, und während das Schiff, von Wogen und Winde günſtig fortgetrieben, in das Meer hinausſegelte, erhoben ſich immer tiefer in das Land hinein die Zacken, Nadeln, Kegelſpitzen und Tafelflächen des Atlasgebirges, die höchſten Gipfel von der untergehenden Sonne vergoldet. Die glühende Küſte war kaum mehr zu erkennen.

Entfernung und Nacht verschleierte alle Gegenstände. Aber immer noch starrte Julius nach der Küste hin, und schien erst nach und nach, wie aus einem Traume, zu erwachen.

Wie seltsam hat sich das Alles fügen müssen, sagte er, indem er jetzt erst Walseth anredete. Dieser aber hatte sich mit voller Ueberlegung während der ersten Momente des Schmerzes entfernt gehalten. Wie seltsam hat es sich fügen müssen, daß diese Küsten, die ich zitternd als Sclave betrat, nun Zeugen meines höchsten Glückes werden, daß meine Trennung von ihnen schmerzhaft sein mußte, wie meine Ankunft. —

Lieber Julius! du bist aus einer Gefangenschaft in eine andere gerathen, antwortete warnend der Freund; lockender, angenehmer ist die zweite; ob weniger gefährlich, muß die Zukunft zeigen.

Walseth hatte jetzt Gedanken angeregt, die dem glühenden Julius keineswegs fremd waren. Eine innere Unruhe, die er nicht zu unterdrücken vermochte, trieb ihn, wie mit geheimer Angst, zu seinem Freunde hin. Alte Erinnerungen traten mahnend hervor, das kränkende Gefühl, daß er sich der Geliebten ganz hingegeben hatte, daß sie ihn ganz kannte, ja mit seinen tiefsten Geheimnissen vertraut war, noch ehe er sie ihr mitgetheilt hatte, während man sich von ihm zurückzog, auf eine Zukunft deutete, die seine Thätigkeit in Anspruch nehmen sollte, ohne sie zu enthüllen.

Und sie, Francesca, konnte sie mich belauern, aus-

forſchen, (ſagte er ſich,) ehe ſie mich liebte, ſich verhüllen, jetzt, da ſie mich liebt, da ich mich ganz hingebe!

Etwas Unweibliches von ihrer Seite, indem ſie ſo handelte, etwas Unmännliches von ſeiner Seite, indem er dieſen Verhältniſſen ſich völlig hingab, glaubte er immer klarer zu erkennen, und er fand Franceſka's Bild in Schatten geſtellt, und ſich gedemüthigt. Selbſt in ihrer Gegenwart keimte dieſes Gefühl, aber die Gewalt der Liebe hielt es zurück, daß es nur als ein geheimer Stachel die Freude, das Entzücken anregte, ihnen einen erhöhten Reiz gab. Aber jetzt ſtieg es immer mächtiger hervor, er vermochte einen innern Verdruß, einen ſtechenden Vorwurf nicht abzuweiſen, und wie ward es ihm zu Muthe, als nun der Freund eben dieſe Sache ſo ſchmerzhaft und ſchonungslos berührte.

Schon wollte er ſich, verdrießlich und in einer Stimmung, deren Möglichkeit er ſich wenige Augenblicke vorher kaum gedacht hatte, von Walſeth zurückziehen, als dieſer, der ſeine Stimmung zu ahnen ſchien, ihn feſthielt.

Julius, ſprach er, laß eine ſolche Aeußerung uns nicht trennen. Wer weiß, es konnte von meiner Seite wohl der Neid ſein, der eine ſolche Bemerkung erzeugte. Ein höchſt anmuthiges Abenteuer hat dir die glühende afrikaniſche Küſte gebracht, und daß es zugleich unſere Feſſeln zerbrach, iſt nicht der geringſte Vortheil dabei. Daß ich einigen Neid empfand, iſt wohl gar zu natürlich.

Denke dich in meine Stelle. Ein bezauberndes Mädchen, jung, ſchön, geiſtreich, glühend vor Liebe, ſieht, liebt dich, ſtürzt in deine Arme. Ich bin der Zuſchauer. Deinetwegen wird ein uns unbekannter, offenbar höchſt ſeltener, mächtiger Einfluß benutzt, unſere Freilaſſung zu bewirken. Ich — muß bezahlen. Auf dich iſt alle Aufmerkſamkeit gerichtet, du ſollſt der zukünftige Ritter ſein, der du, irgend einen Drachen erlegend, die Prinzeſſin erhältſt. Du haſt ſie zwar ſchon, aber die Tapferkeit ſoll die kühnen Thaten nachliefern. Geſchenkt werden ſie dir nicht — und meine Thätigkeit wird indeſſen gleich in Anſpruch genommen; ich muß mit dem Schiffer die Abrede treffen, mit den Bootsknechten mich herumzanken, Weine und Eßwaaren nach dem Schiffe ſchaffen. Bei meiner Seele, es gibt Augenblicke, wo ich mir in dieſem heißen afrikaniſchen Drama wie ein Grazioſo vorkomme, dem nur der Witz abgeht. Beſonders, ſeit ich erfahren habe, daß du ein Graf biſt. — Ja — apropos — wie hängt das mit dieſem Grafentitel, wie hängt es überhaupt mit deinem frühern Leben zuſammen? Ich will, wenn du es erlaubſt, mit meinen höchſt intereſſanten Abenteuern und frühern Ereigniſſen anfangen, um mir ein Recht zu erwerben, deine Geſchichte vollſtändig zu erfahren. Doch es iſt wahr, von mir weißt du ja Alles. Daß mein Vater ein Kaufmann, Walſerh in Drontheim, iſt, ich ſein Sohn und Commis Georg, daß meine Braut Elſe heißt, und neunzehn Jahr alt iſt, daß ich wegen des edeln

Stockfischhandels hierher reisen wollte, aber unterweges aufgegriffen und nach Tunis geschleppt ward, und daß ich, auch ohne deine Dazwischenkunft, durch die noble Hanseelschaft in Livorno wäre aus dieser Gefangenschaft nach irgend einem Comtoir spedirt worden, nach der nämlichen Taxe, nach welcher im vorigen Jahre eine in Algier aufgebrachte Ladung von Stockfischen ausgelößt wurde. Das ist nur ein kurzer, jedoch vollkommen hinreichender Auszug aus meiner romantischen Lebensgeschichte — und nun — hier ist Wein, hier sind vortreffliche Lebensmittel, den Schiffskapitain habe ich schon, während du in Liebeszauber versteinert warst, so mit Fragen gequält, daß er Gott danken wird, wenn wir ihm Ruhe lassen. Der Himmel ist klar und wolkenfrei, dort senkt sich schon der Halbmond in Westen wahrhaft golden — o wie herrlich, daß er nicht bloß blaß und schmachtend an die graue Hinterwand angeheftet, nein, daß er wahrhaft frei schwebt in dem unermeßlichen Aether! und wirft er nicht seinen Glanz dorthin, nach Nordost, auf den Gipfel des alten Lilybäums? Ist es mir nicht, als erblickte ich auf dem Gipfel einen Späher, der bewegliche Feuerzeichen erlauschen will aus dem Hafen von Carthago? Wie traulich plätschern die Wellen um das eilende Schiff, wie leuchtet der Mondschein in den weißen Schaum. Sieh! dort in der Ferne spritzt schäumend das Wasser in die Höhe, und der Mond spielt mit den fallenden Tropfen. — Horch! hörst du nicht die Guitarre, tönt nicht der ferne Gesang

wie ein geheimer Zauber durch die ſtille, dunkle, warme Nacht? — Trägſt du wieder den Arion auf deinem Rücken, tanzender Delphin?

Der Geſang ward immer deutlicher, nun nahm man auch das Schlagen der Wellen wahr. Allmälig trat aus der Dunkelheit eine große, mit drei Maſten verſehene, Barke hervor, die, während ein Sänger, die Guitarre ſchlagend, ſeinen melodiſchen Geſang auf dem Verdeck ertönen ließ, pfeilſchnell nach Oſten an dem Schiffe vorbeiflog. Walſeth fuhr begeiſtert fort:

O! du Thaten- und Kampf- und Sagen- und Geſangumkränztes, herrliches, heiliges Meer — iſt es nicht, als wenn dein Rauſchen uns noch Kunde brächte, wie von ſchönbegabten, fernen Küſten, ſo von fernen Zeitaltern, als enthielte es die letzten, noch nicht ganz verklungenen, leiſe bebenden Schwingungen aller der herrlichen Töne, die es einſt vernahm? In ſolchen Nächten war es, wo der alte Phönicier das Meer durchſchnitt, und Gades und die herkuliſchen Säulen, und immer kühner gemacht, unſer hohes, in Nebel und Eis verhülltes Land, die Ultima Thule ſuchte. In ſolchen Nächten lauerten die kühnen Helden von Karthago, und ungeſchickt noch, aber den Tod verachtend, ſtandhafte Römer auf einander, — in ſolchen Nächten zogen die Flibuſtier, beutebeladen, von den beraubten Küſten, und das Klagen der entführten Mädchen tönte in die warme Luft. In ſolchen Nächten zogen, voll Zuverſicht, die chriſtlichen Kämpfer, um dieſes

Vorgebirge herum, nach Jeruſalem hin, und auch unſer wundervoller nordiſcher Held, Sigurd Forſalafar, kannte die Zaubernächte dieſes herrlichen Meers. Zwar Griechenland iſt geſunken, und Rom iſt gefallen, und alle die herrlichen Thaten des Glaubens, der Liebe, des Ruhms ſind verſchollen; aber die ewige Natur hat ſie in ihren geheimen Zauber feſtgebannt, und ihr Freund kann den Zauber löſen, daß die alten Zeiten aufwachen und laut werden. O! du grundloſe, geheimnißvolle Nacht — bringt dein warmer Südwind nicht Kunde von Afrika, und weht er uns nicht die Blütendüfte des heißen Landes zu, und dir, Freund, in leiſem Geflüſter die ſüßduftenden Liebesklagen deiner Franceſkablume, indem er die Segel ſchwellt, und unſere jugendliche, ahnungsvolle Bruſt. — Doch, ich wollte dich auffodern, dieſe ſchöne, heimliche Stunde zur Erzählung deiner frühern Ereigniſſe, die ich doch nur ſehr fragmentariſch kenne, zu benutzen — und da verliere ich mich ſelbſt unwillkürlich in unnütze Ausrufungen.

Aber die heitere, friſche Stimmung, und die einladende herrliche Nacht hatte nun Julius alle ſeine jugendliche Kraft wieder gegeben. Man ſetzte ſich auf das Verdeck. Eine Mahlzeit wird in jenen heißen Gegenden, in den kühlen Nächten am liebſten genoſſen. Kühlende Früchte, Weine mit Waſſer verdünnt, wurden herbeigeſchafft, und, da die beiden Freunde die einzigen Reiſenden auf dem Schiffe waren, ſo drängte ſich keiner hinzu,

und ſicher, daß ſie nicht belauſcht wurden, fing Julius an.

Ueber mein Leben weiß auch ich wenig zu ſagen, und überhaupt würdeſt du dich täuſchen, wenn du glaubteſt, daß es reich wäre an ſeltſamen Ereigniſſen. Mein Vater war der zweite Sohn aus einem ſehr anſehnlichen, gräflichen Hauſe, frühe Neigung, Talent, und der Einfluß eines, von ihm immer ſehr hochgeachteten, Lehrers zog ihn zu den Wiſſenſchaften hin. Sein freier Geiſt fühlte ſich durch den hemmenden Einfluß der Zeit auf alle Weiſe gedrückt. Er bereiſte Italien, trat in preußiſche Dienſte, wurde in einer Schlacht verwundet, und nahm, noch in ſeinem beſten Alter, den Abſchied. Die Liebe gegen ein bürgerliches Mädchen, welches er heiratete, trennte ihn von ſeiner Familie, die ihn nicht anerkennen wollte. Sie wußten ihm, beſonders meiner Mutter, die Angriffe der Art tiefer fühlte, mancherlei Kränkungen zuzufügen, und da mein Vater von frühe an durch ſeinen Lehrer alle adeligen Vorrechte als ſchädlich betrachtete, da meine Mutter durch die Verfolgungen der Familie wirklich litt, ſo war es natürlich, daß bei mir, wie bei meiner Schweſter, ſich frühzeitig eine Abneigung, ja ein Haß gegen den Adel erzeugte, der kaum durch die mildeſten Ermahnungen der Eltern überwunden werden konnte. Mein Vater lebte ſonſt in ſeinem höhern Alter keineswegs in unangenehmen Verhältniſſen. Er liebte ein ſtilles, geräuſch- und prunkloſes Leben, und ſtrenge Mäſ-

ſigkeit; meine Mutter hatte durchaus keine Neigung, aus den engen Schranken bürgerlicher Verhältniſſe, in welchen ſie erzogen war, herauszutreten, und ſo wurden ich und meine Schweſter ſtreng, in großer Enthaltſamkeit, erzogen. Mein Vater genoß aber nicht allein das ganze Vertrauen ſeines vormaligen Befehlhabers, des Herzogs von Deſſau, in deſſen Staaten er lebte, ſondern auch des Königs. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, welches Aufſehen es in unſerem kleinen Städtchen machte, wenn Couriere aus Berlin kamen, die meinem Vater Ordre brachten. Er erhielt nicht ſelten bedeutende Aufträge; aber immer ſuchte er fortdauernde Anſtellung zu verhindern, und kam nach ſeinem ſtillen, unbemerkten Aufenthaltsorte zurück. Als er ſeinen Tod herannahen ſah, rief er mich allein zu ſich. Er ſuchte mir das Mißverhältniß zwiſchen einem bedeutenden Familiennamen und einer in allen übrigen Rückſichten unbedeutenden Stellung im Leben klar zu machen, und kurz, er ſchlug mir vor, die Anſprüche meiner adeligen Geburt zwar nicht aufzugeben, aber doch eine Stellung im Leben zu wählen, die ſich nur durch das, was ich wirklich leiſtete, erlangen ließ, und daher, im Anfange wenigſtens, meine Herkunft zu verbergen. Ich hatte, als der Vater mir dieſen Vorſchlag in einer ſo ernſthaften Stunde machte, eben mein dreiundzwanzigſtes Jahr erreicht. Er ſelbſt hat meinen frühern Unterricht mit Sorgfalt geleitet, ich begleitete ihn öfter nach Berlin, ich brachte ein Jahr auf der Univerſi

rät zu. Nichts konnte mir erwünschter sein, als dieser Vorschlag, der früh genährte Haß gegen den Adel hatte, als jugendlicher Trotz, den Wunsch erzeugt, mich ganz von ihm zu trennen, und nun billigte mein Vater diesen Wunsch. In Europa schien es aber sehr schwer, seinen Namen zu verbergen. Die Robinsonaden beschäftigten damals die jugendliche Phantasie fast ausschließlich, und ohne mir es deutlich merken zu lassen, beschloß ich Europa zu verlassen, und einen andern Welttheil aufzusuchen. In Berlin war mein Vater durch wichtige öffentliche Geschäfte in genaue Verbindung mit einem Banquier Adrian van Enkhuysen aus Amsterdam getreten, und als er kurz nach diesem Gespräche starb, fand sich ein Testament, durch welches mir ein nicht ganz geringes Kapital überlassen wurde, und Adrian war, da ich schon mündig, nicht sowohl mein Vormund, als derjenige, bei welchem ich das Kapital heben sollte, und an welchen mein Vater es schon vor seinem Tode ausgezahlt hatte. Ich schloß daraus, daß dieser auch meine Absicht, Europa zu verlassen, kannte und billigte, und es gelang mir, obgleich mit Mühe, Mutter und Schwester von der Nothwendigkeit einer solchen weiten Entfernung zu überzeugen.

So kam ich, im Anfange dieses Jahres, in Amsterdam an. Das große Gewühl in der Stadt, das Rathhaus, die reichen Kaufmannshäuser, die Kanäle beschäftigten mich einige Tage, in welchen ich mich, unbestimmt und unbekannt, in der gedrängten Menschenmasse verlor.

Am vierten Tage ſuchte ich den Banquier Adrian van Enkhuyſen auf. Ich fand einen ruhigen, behaglichen Holländer, in deſſen etwas rohen und unbeweglichen Zügen eine ernſthafte Ueberlegung vorherrſchte. Alle ſeine Bewegungen waren bedächtig, und bei Allem, was er ſprach oder unternahm, zeigte ſich eine auffallende Langſamkeit, dennoch, wie man wohl wahrnahm, mit einer großen Beſtimmtheit und Beharrlichkeit gepaart. Er kam mir auf ſeinem reinlichen Komtoir, wo eine Menge Handelsdiener beſchäftigt waren, von dem entfernten, etwas erhöhten Pulte langſam entgegen, nahm mir ein Empfehlungsſchreiben ab, und als ich meinen Namen, Leith, nannte, wandte er ſich kaltblütig an einen in der Nähe ſtehenden jungen Mann.

Leith? Leith? wiederholte er bedächtig. Habt ihr, dieſen Herrn Leith betreffend, irgend Aviſo erhalten?

Der junge Mann beſann ſich, ſchlug in einem großen Buche nach.

Ja, ſagte er, aus Leipzig, datirt vom 18. December, von Banquier Weickarth. Julius Leith —

So heiße ich, antwortete ich, doch etwas ſtutzig gemacht durch dieſen ſeltſamen Empfang. Denn Herr van Enkhuyſen würdigte mich während dieſes ganzen Geſprächs kaum, mich anzuſehen. Jetzt entfaltete er den Brief, las ihn bedächtig durch, und betrachtete mich von oben bis unten mit einem forſchenden Blick, der mich ſo ſehr beleidigte, daß ich kurz abbrach.

Mein Herr, ſprach ich heftig, es iſt für mich ein Kapital bei Ihnen niedergelegt; wollen Sie mir es auszahlen, oder nicht? Ich mag mich hier nicht von Ihnen und Ihren Geſellen begaffen laſſen.

Junger Mann, antwortete Herr van Enkhuyſen, ohne eine Miene zu ändern, man muß ſich erſt überzeugen, ob Sie der rechte ſind. Das, wodurch Sie ſich beleidigt glauben, geſchieht ja eben des wahren Herrn Leith wegen, dieſer ſollte uns für eine Vorſicht danken, die ſein Eigenthum ſicher ſtellt.

Er zog mich in eine entfernte Ecke.

Leith iſt nicht Ihr rechter Name, für einen Herrn Leith habe ich kein Kapital. Man beruft ſich auf ein anderes Schreiben, und obgleich ich Sie zu kennen glaube, ſo muß ich mir doch dieſes Schreiben ausbitten. Sind Sie derjenige, den ich vermuthe, dann können Sie auf mich, wie auf einen Vater rechnen.

Ich hatte in der That ein Schreiben, welches mein Vater, kurz vor ſeinem Tode, aufgeſetzt hatte, es ſchien mir aber ein Heiligthum, und es ſollte von der Art, wie ich empfangen wurde, abhängen, ob ich es abgeben wollte, oder nicht. Die letzte Verſicherung überwand mich, ein rührendes Wohlwollen drang durch die ſonſt unbeweglichen Geſichtszüge, ſelbſt das kalte Auge belebte ſich, und als ich ihm das Schreiben meines Vaters überreichte, als er die unſichern Züge ſeiner Handſchrift erkannte, ſchien der ruhige Mann tief bewegt, ſeine Hand zitterte, und

indem er die äuſsere Würde in ſeinem Komtoir zu erhalten ſuchte, zog er mich in ein Hinter-Gemach hinein. Hier erbrach er den Brief, und die Thränen rollten über die runden Wangen herab. Du kannſt dir leicht vorſtellen, wie ich, nach dieſem Empfange, in ſeinem Hauſe aufgenommen war. Ich mußte bei ihm meine Wohnung aufſchlagen, ich wurde ſeiner Familie, der Frau, einem verheirateten Sohne und einer verheirateten Tochter vorgeſtellt. Sohn und Schwiegerſohn hatten Antheil an der Handlung. In ſeiner Wohnung herrſchte die größte Reinlichkeit und eine ſchwerfällige Pracht, nicht die Geſchäfte allein, Schlafen und Wachen, Eſſen, Trinken und Beluſtigung hatten ihre beſtimmte Zeit, und Alles kehrte immer auf die nämliche Weiſe wieder. Man hörte ſelten laut ſprechen, und was ſich am lauteſten machte, war das ewige Scheuern, Reinigen und Putzen, wodurch etwas Wüſtes, Unruhiges zum Vorſchein kam, welches mit der ſonſtigen Ordnung und Ruhe in grellem Widerſpruch ſtand. Auch die Andacht hatte ihre Stunden, ja ihre Minuten, und mir war dieſe mechaniſche Wiederholung zuletzt ſo ängſtlich, daß ich ſo oft wie möglich außer dem Hauſe Athem ſchöpfen mußte. Die Unterhaltung mit der Frau, mit dem Sohne und Schwiegerſohne war eben ſo peinlich, am meiſten aber quälte mich das Geſchäft mit dem Alten. Meinen Entſchluß, Europa zu verlaſſen, wollte er anfänglich durchaus nicht billigen. Sehr oft mußte ich ihm weitläufig alle Gründe auseinanderſetzen,

ihn erinnern, daß ſelbſt meine Mutter mit dieſem Entſchluß zufrieden ſei, mußte ihn darauf aufmerkſam machen, wie mein verſtorbener Vater ſich zwar nicht ausdrücklich geäußert habe, gewiß nur, wie ich ſeine Geſinnung kenne, um meiner eigenen freien Ueberlegung nicht in den Weg zu treten; wie aber eben der Umſtand, daß das Kapital in Amſterdam deponirt wäre, auf ſeine Billigung deutete, um ſo mehr, da mein Wunſch, der ſich ſchon früh geäuſſert, und ſich in mancherlei Geſprächen keineswegs verborgen habe, ihm nicht unbekannt hätte ſein können. Hatte ich dieſes Alles entwickelt, dann ſchwieg er, ſchien zu überlegen.

Hm! ſagte er dann, ja ja — da ſcheint der Vater es doch ſelbſt zu wünſchen.

Aber wenn ich den Tag darauf die Sache mit ihm beſprach, dann war es, als hätte er Alles wieder vergeſſen, und er ſetzte meine Geduld auf eine harte Probe. Endlich bat ich ihn, das letzte Schreiben meines Vaters noch einmal durchzuleſen. Er hatte es ſeit dem erſten Empfange, wie er geſtand, nicht wieder geleſen, weil die zitternde Handſchrift ſeines Freundes ihn zu ſehr erſchütterte. Er überwand ſich, und las es nun öfter langſam durch, theilte mir einzele Stellen mit, und obgleich der Vater keinen beſtimmten Rath ertheilte, ſo machte doch endlich folgende Stelle auf den bedenklichen Mann Eindruck:

„Wenn mein Sohn den Wunſch äußern ſollte, ſelbſt

„in einer weit entfernten Weltgegend ſein Glück zu ſu„chen, ſo glaube ich, daß man dieſem Wunſch ihm ge„währen muß, und ich habe zu meinem treuen, verehrten „Freunde das Zutrauen, daß er ihn dann mit Vorſicht „auf eine Bahn leiten werde, die, mit ſeinen Kenntniſ„ſen und Neigungen übereinſtimmend, ihm am ſicherſten „eine feſte und ſolide Lage in der Zukunft bereiten kann.“

Dieſe Stelle des Briefs war nun zwar deutlich genug; aber ſeine ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit verſetzte ihn abermals in eine qualvolle Lage. Ich will dir mit alle den Beſchlüſſen, Ueberlegungen, Entwürfen, die hin und her erwogen wurden, nicht beſchwerlich fallen; aber das kann ich dir verſichern, nie hatte ich geglaubt, daß treue Gewiſſenhaftigkeit, redlicher Eifer mir ſo furchtbar langweilig, ja unausſtehlich werden könnten. Endlich ward es doch ausgemacht, daß ich mit einem ſeiner Schiffe nach Paramaribo gehen ſollte, — ein Theil meines Vermögens wurde in Waaren verwandelt, und vorſichtig verſichert, das übrige blieb in ſeinen Händen. Ich ſollte einen Cargo über die ganze Ladung vorſtellen, und die vier Monate bis zur Abreiſe benutzen, um mir die für dieſen Handlungszweig nothwendigen Kenntniſſe zu verſchaffen. Da mir Sprachen und Rechnungsweſen nicht fremd waren, fiel es mir nicht ſchwer, dieſe zu erlangen, und die Beſchäftigung ergötzte mich; aber ſie füllte nicht meine ganze Zeit aus. Ich trieb mich an den öffentlichen Oertern herum, beſuchte die Schauſpiele, machte mit mehren

jungen Leuten Bekanntſchaft, und obgleich bei meinem gütigen Wirthe immer für mich Mittags und Abends ein Couvert bereit, obgleich es ihm offenbar lieb war, wenn ich bei ihm erſchien; ſo fiel es doch auch nicht auf, wenn ich wegblieb. Nur eins war mir unbequem. Das Haus wurde pünktlich alle Abende um zehn Uhr geſchloſſen, und ſelbſt glänzende Abendgeſellſchaften, bei welchen die Maſſen der koſtbaren Speiſen und Weine beſonders auffielen, waren um dieſe Zeit beendigt. Die Gäſte ſchienen die feſtſtehende Ordnung des reichen, bedeutenden Mannes zu ehren. Als ich aber einige Wochen in dem Hauſe zugebracht, und wohl auch gegen die jüngern Bewohner etwas darüber geäußert hatte, erfuhr ich, daß die junge Welt Mittel beſaß, dieſe Unbequemlichkeit zu umgehen. Ein alter Bedienter wurde durch ein Geſchenk gewonnen, und ich erhielt den Schlüſſel zu einer kleinen Pforte, die durch mehrere Nebengänge mit dem Hauptgebäude, in welchem meine Wohnung war, in Verbindung ſtand. Indeſſen dauerte es lange, ehe ich dieſen Vortheil benutzte. Das wüſte Herumtreiben wurde mir zuwider, die Unterhaltung mit den jungen Leuten hatte keinen Reiz für mich, und eben, als es in meiner Gewalt ſtand, ſelbſt die Nächte unbemerkt außer dem Hauſe zuzubringen, blieb ich ganze Tage und auch Abende auf meiner Stube. Geſchichtliche Werke, die Schriften von Montesquieu und Voltaire, die eben die Aufmerkſamkeit aller Geiſter auf ſich zogen, nahmen alle Zeit, die meine regelmäßige Beſchäftigung mir

übrig ließ, in Anſpruch. Es freute mich, daß mein väterlicher Wirth mit dieſem Leben ſo zufrieden war. Er kam mir viel freundlicher, als ſonſt, entgegen, wenn ich bei der Tafel erſchien, obgleich das Geſpräch dadurch weder belebter, noch intereſſanter wurde. Nur dadurch ward es mir freilich lehrreich, daß er mir über meine zukünftigen Geſchäfte viele Aufſchlüſſe geben konnte, und es gern ſah, wenn ich ihm beſtimmte Fragen vorlegte. Wahrſcheinlich auch deßwegen, weil er aus dieſen auf meine Fortſchritte ſchließen konnte.

Drei bis vier Wochen hatte ich ſo, völlig abgeſchieden, nur daß ich an den ſteifen Geſellſchaften meines Handelsherrn Theil nehmen mußte, zugebracht, und wenn irgend einer meiner jüngern Freunde mich traf, wurde ich über dieſe ſeltſame, ihnen unbegreifliche, Zurückgezogenheit ſo ſehr mit thörichten Fragen beläſtigt, daß ich ſchon aus dieſem Grunde allen bisherigen Umgang abzubrechen beſchloß. Es war unter ihnen auch nicht einer, deſſen Geſpräch, oder Bildung, oder Geſinnung mich anzog, und wir ſind, irre ich nicht, eben in der Epoche, wo die eigne Bildung anfängt, uns am meiſten zu beſchäftigen, im Umgange am unduldſamſten, und mögen uns nur an diejenigen anſchließen, die, von gleicher Verwirrung beherrſcht, nach gleicher Klarheit trachten.

Eines Abends hatte ein Schauſpiel, ich weiß nicht wie, mich angezogen, und doch freute ich mich, als es zu Ende war. Um auf einem kurzen Wege meine Wohnung

zu erreichen, ging ich durch eine ſchmale Gaſſe, mit hohen fenſterloſen Mauern, den Seitenwänden der anſehnlichen Häuſer, die nach zwei Hauptſtraßen hinauslagen. Es war ſehr dunkel, und nur eine Laterne warf nach der Mitte der Gaſſe einen trüben Schein. Ich glaubte, als ich um die Ecke bog, um zwiſchen den engen Mauern durchzugehen, ein Degengeklirr zu hören. Ich eilte daher auf die Gegend zu, und ſah einen Mann, in einen Mantel, den er zurückgeſchlagen hatte, gekleidet, ſich gegen zwei andere, die auf ihn eindrangen, mit Mühe vertheidigen. Ich zog meinen Degen, und ſtellte mich dem Angegriffenen zur Seite, der in Gefahr war, zu unterliegen. Die beiden fechtenden Männer wichen nicht, und es waren, wie ich es bald erkannte, gewandte Fechter. Daß Männer von Bildung einen alten Mann meuchelmörderiſch anfielen, empörte mich, und ich griff denjenigen, der mir gegenüber ſtand, mit Wuth an. Ich erhielt eine Wunde, mein Mitkämpfer hatte ſeinen Gegner verwundet, aber wir ließen nicht nach, und der Ausgang des doppelten Zweikampfs würde zweifelhaft geweſen ſein, wenn nicht ein Dritter, der den Angegriffenen kannte, herzugeeilt wäre, und ſich mit uns vereinigt hätte. Jetzt wichen unſere Gegner. Mein Mitkämpfer zog ein Schnupftuch hervor, wiſchte, mit großer Ruhe, das Blut von der Klinge, und ſteckte dieſe in die Scheide.

Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, mein Herr! Sie

kamen gerade zur rechten Zeit, ſagte er, äußerſt kaltblütig, gegen mich. Sind Sie hier? gegen den eben angekommenen gewandt. Ich empfehle mich.

Er ging darauf, indem er ſich in ſeinen Mantel hüllte, mit gemeſſenen Schritten vorwärts. Ich blieb, über eine ſolche, faſt unbegreifliche, Ruhe und Gleichgiltigkeit erſtaunt, ſtehen. Beſonders ſeltſam ſchien es mir aber, daß der Mann es nicht einmal der Mühe werth fand, ſich zu erkundigen, ob ich etwa verwundet wäre. Auch der dritte Herbeigeeilte blieb ſtehen, näherte ſich mir, und fragte, was ſich zugetragen hätte? Ich erzählte, was ich wußte, und durch den Schein der Laterne entdeckte er nun, daß ich blutete. Er fragte, ſehr beſorgt, nach meiner Wunde. Ich verſicherte ihn, daß ſie nur unbedeutend ſein könnte, er zwang mich aber, ihn zu begleiten. Die Seitenwand, die nach der engen dunkeln Gaſſe hinausging, gehörte zu einem großen Gaſthauſe; als wir umbogen, entdeckten wir den hellerleuchteten, durch Schweizer bewachten, Eingang, und hier, wo ſeine Wohnung war, führte er mich hinein. Die Wunde im Arme bedeutete wirklich nicht viel, ſie wurde verbunden, und ich wollte mich empfehlen. Das Stillſchweigen des Menſchen hatte mich verdroſſen, und ich that nun auch, als erſchiene mir die Sache höchſt unbedeutend.

Mein Herr! ſagte nun der Fremde, Sie haben uns eine große Verpflichtung aufgelegt, Sie haben das Leben eines Freundes gerettet, und ſo dürfen wir uns nicht

trennen. Wundern Sie ſich nicht über das Betragen deſſen, dem Sie beigeſtanden haben, er iſt ein ſeltſamer Mann, und Sie werden ihn, da dieſe Berührung doch nicht ohne Folgen bleiben kann, in der Zukunft ohne allen Zweifel kennen und ſchätzen lernen. Auf jeden Fall werden Sie nie Urſache finden, dieſe That zu bereuen.

Er wünſchte meinen Namen zu wiſſen. Ich nannte mich.

Leith? ſagte er aufmerkſam, und betrachtete mich genauer. Sie wohnen bei dem Herrn van Enkhuyſen?

Als ich es beſtätigte, äußerte er eine lebhafte Freude.

Ich habe lange gewünſcht, Ihre Bekanntſchaft zu machen, ich habe Manches von Ihnen gehört. Erlauben Sie, daß ich Sie morgen beſuche.

Ich verſicherte ihn, daß es mir angenehm ſein würde, — er nannte ſich Fabiani, und ſprach das Franzöſiſche, wenn gleich fertig, doch ſo, daß man den Ausländer erkannte. — Es war der Herr Antonio Fario de Suza, der Bruder meiner Franceſka.

Den Tag darauf erſchien nun Herr Fabiani, wie er ſich nannte, ſeinem Verſprechen gemäß, da aber Geſchäfte mir nicht erlaubten, lange Zeit zu verweilen, verabredeten wir, daß wir uns an einem bekannten öffentlichen Orte treffen wollten, und von jetzt an ſah ich ihn alle Tage. Seine Geſpräche waren lebhaft, die Gegen-

ſtände der Unterhaltung riſſen mich hin, und nachdem ich meine Zeit ſo lange abgeſchnitten von jedem geiſtreichen Umgange zugebracht hatte, ſchwelgte ich in dieſem, mir ſo reizenden, Genuſſe. Ja ich bekenne, nie einen Mann gekannt zu haben, deſſen Perſönlichkeit mich ſo eingenommen hätte. In Tunis, wo du mit den Geſchäften, ich mit meiner Leidenſchaft, die beiden Männer mit irgend einer bedeutenden, naheliegenden That beſchäftigt, wir alle durch die Hitze gedrückt waren, wo die Zeit uns drängte, konnte er das große Talent der Unterhaltung nicht entfalten. Er ſpricht die meiſten lebenden Sprachen — deutſch freilich nicht — mit der größten Gewandtheit, er hat an den meiſten Höfen gelebt, ſcheint alle bedeutenden Männer zu kennen, und eröffnete mir zuerſt dieſe geheime Welt der Staatsverhältniſſe, aus welcher das Glück und Unglück ſo vieler Tauſende entſpringt. In Amſterdam hielten ſich damals Männer auf, die geheime Aufträge hatten, die Staatsanleihen einleiten, irgend ein anderes großes Geſchäft begründen wollten. Ich lernte ſelbſt einige kennen, ich erfuhr, wie man, durch Gewandtheit, auch ohne Mittel, bei Großen Zutritt erlangen kann, wie es möglich iſt, ſich Kenntniſſe geheimer Bedürfniſſe, geheimer Wünſche hoher Perſonen zu verſchaffen, und ſie mit Geſchick zu benutzen. Es war nicht der Eigennutz, der mir dieſe Thätigkeit ſo anziehend machte, es war die unabläſſige Anſtrengung, das fortdauernde Aufmerken auf alle Rückſichten, die nie nachlaſſende gei-

ſtige Beweglichkeit, das verführeriſche Beherrſchen der Menſchen, die ſich unſerer als Mittel zu bedienen wähnen, das mächtige Eingreifen in weithin wirkende geheime Verhältniſſe. Wie kümmerlich erſchien mir der kleinliche Erwerb, wie eng, wie beſchränkt die dürftige Ordnung, die geiſtlos, träg und langweilig immer auf die nämliche, verdrießliche Weiſe ſich wiederholte.

Einſt waren wir in einer ſehr belebten Geſellſchaft geweſen, es war ein ſchöner Frühlingstag, und wir hatten uns in einem großen Garten vereinigt. Nachdem die Geſellſchaft ſich getrennt hatte, blieben Fabiani und ich allein zuſammen. Die Geſellſchaft war ſehr bunt zuſammengeſetzt, und ich von der Mahlzeit und von dem Weine ſehr erhitzt.

Ich führe Sie nach einem Orte, den Sie kennen lernen müſſen, ſchlug mir Fabiani vor, wenn es Ihnen ergötzlich ſcheint, viele Menſchen durch dieſelbe ſtarke Leidenſchaft in Bewegung geſetzt zu ſehen.

Wir erreichten das Gaſthaus, wo er wohnte, und traten in einen großen, prächtig erleuchteten Saal hinein. Eine Menge Menſchen war um einen großen Tiſch vereinigt, und was mir gleich, bei dem erſten Hineintreten, auffiel, war die ängſtliche Stille, die in dem ganzen Saale herrſchte. Du wirſt errathen, daß es ein Pharaotiſch war. In Leipzig hatte ich das Spiel zwar geſehen, auch wohl, doch ohne Leidenſchaft, daran Theil genommen. Aber ſo im Großen ſah ich es noch nie. Mäch-

tige Goldrollen lagen da aufeinander gehäuft, bedeutende Summen ruhten auf vielen einzelen Karten, das Gold ging wie in Strömen von der Bank weg, und nach ihr zu.

Gewonnen, verloren, sagte, mit demselben ruhigen Tone, ein Mann, mit einem finstern Gesicht, einer großen, gekrümmten Nase, und langen Augenbrauen, die weit über die Augen herabhingen. Er regte sich kaum, bewegte aber die Augen, ohne den Kopf zu rühren, nach allen Seiten, zahlte, mit der gleichgültigsten Miene, hierhin, dahin, die ungeheuersten Summen. Mir ward die Brust zusammengeschnürt, als ich mit Fabiani an den verhängnißvollen Tisch trat.

Man hält es nicht aus, flüsterte ich ihm ins Ohr, wenn man nicht mitspielt.

Wir müssen, antwortete er, da wir nun einmal hier sind, einige Goldstücke wagen.

Ich merkte gleich, daß er ein alter Spieler war. Seine Augen waren, wie die des Banquiers, allenthalben, und binnen kurzer Zeit schien ihn das Spiel so einzunehmen, daß er auf mich nicht mehr achtete. Ich hatte zufällig eine ziemlich ansehnliche Summe bei mir. Anfänglich spielte ich vorsichtig, und wie mit Angst, mit furchtsamer Erwartung betrachtete ich die Karte, und binnen einer Viertelstunde hatte ich mehr als die Hälfte meiner Baarschaft verloren. Ein Verlust, der für mich bedeutend war. Ich wollte schon abbrechen: aber ich wagte

nicht, meinen Begleiter anzureden. Große Summen lagen vor ihm aufgehäuft, und er war wie verwandelt. Voller Angst wagte ich noch, wie in Verzweiflung, einen bedeutenden Satz, bog, als ich gewann, änderte die Karte, bog noch einmal, endlich zum viertenmale, und hatte nun eine Summe gewonnen, die meinen Verlust mehr als um das Fünffache überwog. Von jetzt an blieb mir das Glück gewogen. Ich gewann eine Summe nach der andern; aber meine ganze Seele war nun auch von dem Spiele gefesselt. Es war mir, als wenn ich der geheimen Quelle des Glücks nahe wäre, das Gold blickte mich mit der glänzenden gelben Farbe räthselhaft an, der mühselige Erwerb, mit aller seiner Noth und seinen Qualen, schien mir von der Erde verschwunden, während die Ströme des Goldes sich eröffneten, und das klingende Metall fortdauernd hin und her rollte. Eine Summe, die mir sonst wichtig, bedeutend schien, war mir jetzt gering, ja verächtlich, nachdem ich ganze Haufen von Gold gleichgiltig in den beweglichen Goldberg hingelegt und wieder erhalten hatte. Ich weiß nicht, wie lange gespielt wurde. Auf einmal ward geklingelt, die Bank war für heute aufgehoben, und alle meine Taschen waren voll.

Sie haben bedeutend gewonnen, mein Freund, sagte Fabiani.

Ich wachte wie aus einem Traume auf, und bemerkte wohl, wie tief mein erstes Glück mich ergriffen hatte. Wir trennten uns, ich eilte, gequält von einer

peinlichen Luſt, nach Hauſe, und als ich den Morgen, nach einer ſehr unruhigen Nacht, aufwachte, ſah ich den Goldhaufen, der auf dem Tiſch lag. Ich konnte es nicht unterlaſſen, mich mit der Summe, über deren Größe ich faſt erſchrak, zu beſchäftigen, ich zählte mit immer größerem, aber doch ängſtlichem, Vergnügen die Goldſtücke, und meine ganze Phantaſie war noch an den zauberiſchen Tiſch gefeſſelt.

Schon den nächſten Abend ſtand ich — Fabiani hatte ſich nicht blicken laſſen — mit einem bedeutenden Theile meines Gewinnes am Spieltiſche. Ich vermochte nicht den Abend vorher, theils weil die ganze Erſcheinung mich beklommen machte, dann weil das eigene Spiel mich ganz feſſelte, die Geſellſchaft zu betrachten. Heute beobachtete ich, während ich ſelbſt nur unbedeutende Sätze wagte, wie den erſten Anlauf zu einem gefährlichen Sprunge, die Spieler. Die meiſten waren wie verſteinert, einige unruhig, konnten nicht aufhören, im Stillen ſich über die Launen des Spiels zu wundern, und murmelten, doch immer vor ſich, einzele Worte — Wer hätte das denken ſollen! — Wie iſt das möglich, die Karte ſchlägt zum ſiebentenmale um! — Hätte ich das ahnen können! — Andere ſetzten mit immer ſteigender Angſt, man ſah es, ſie wagten Alles; wieder andere brachen plötzlich ab, und verſchwanden, während einige, die Alles verſpielt hatten, unruhig, rathlos in dem Saale auf und nieder gingen, und nicht fähig ſchienen, ſich von dem magiſchen

Tiſche zu trennen, von deſſen zauberiſchen Glückgaben ſie doch ausgeſchloſſen waren.

Die Angſt, die mich verfolgte, ſtieg, indem ich ſo die Spielenden betrachtete; aber das Gold rollte mir in die Hände, es kam mir zuletzt ganz natürlich vor. Ich wagte die komplicirteſten Sätze, faſt immer ſchlugen ſie mir zu, und ich ging heut Abend mit einem noch größern Gewinne, als geſtern, nach Hauſe. Ich war bedeutend ruhiger, aber alle Geſchäfte waren mir ekelhaft. Fabiani fand ich nicht im Spielſaale.

So ſpielte ich nun mehrere Tage hintereinander, oft verlor ich; aber im Ganzen blieb mir das Glück treu, und die gewonnene Summe nahm bedeutend zu.

Eines Abends ſtehe ich im Parterre noble, man gab ein Stück von Marivaux, und zwar herzlich ſchlecht, ich wünſchte mich fort, und konnte mich doch nicht entſchließen, das Haus zu verlaſſen. Da entdeckte ich in einer Loge Fabiani, der ſich mit einer jungen Dame unterhielt. Ich betrachtete ſie genauer, und glaubte, nie eine ſo hinreißende Schönheit geſehen zu haben. Warum ſollte ich hier ihre Schönheit, meine keimende Leidenſchaft ſchildern? Du erräthſt es ſchon; es war Franceſka. Ich konnte kein Auge von ihr wenden. An eine Säule, der Loge gegenüber, hingelehnt, ſtand ich ruhig, ohne nach dem Schauſpiele hinzuſehen, ganz im Anſchauen verloren. Ich bemerkte, daß Fabiani ſich nach der Dame hinbog, und ihr etwas zuflüſterte, er zeigte darauf mit den An-

gen nach der Stelle, wo ich ſtand. Sie horchte, ließ ſich, wie es ſchien, immer deutlicher die Stelle beſchreiben, ergriff ein Opernglas, und fixirte, wie ich glaubte, grade meine Perſon. Ich wollte wegſehen, aber ich vermochte es nicht. Da legte ſie plötzlich das Opernglas hin, und ſchien, aufmerkſamer ſelbſt, als bisher, in das Schauſpiel vertieft. Das Stück konnte gar kein Ende finden. Als es endlich geſchloſſen war, drängte ich mich eilig und mit Gewalt nach dem Ausgange des Schauſpielhauſes. Lauernd ſtand ich da, und ſah nun Fabiani die Dame zu Wagen begleiten, mehrere Damen folgen, und mit einem ältlichen Herrn hineinſteigen. Fabiani aber wandte ſich, als der Wagen fortrollte, gegen mich.

Ich habe Sie ſchon geſehen, ſagte er, wollen wir ſpielen?

Ich habe keine Luſt, antwortete ich.

Gut, ſo wollen wir den Abend allein verplaudern, es geſchah früher ſo oft, jetzt lange nicht mehr.

Das wünſchte ich eben. Wir ließen uns in dem Gaſthauſe ein einſames Zimmer geben, Eſſen und Wein ward gebracht, und wir ſchloſſen die Stube ab, um jeden zudringlichen Beſuch zu verhindern.

Wir ſprachen von Mancherlei, und ich ſcheute mich, nach der Dame zu fragen. Endlich, ſo weit war ich ſchon gekommen, warf ich mit einem leichten Tone, die Frage hin:

Apropos, Sie begleiteten eine reizende Dame aus

dem Schauspiele. Wie konnte mir eine solche Gestalt bis jetzt entgehen?

Sie haben sie bis jetzt nicht gesehen, antwortete er. Erst heute ist sie mit der Familie des französischen Gesandten, die sich hier einige Wochen aufzuhalten gedenkt, aus Haag angekommen. Der Bruder des Gesandten begleitet die Familie. Es ist eine Bekanntschaft, die Ihnen nützlich werden kann, und, irre ich nicht, werden Sie die Damen auch in der Nähe interessant finden. Ich werde Sie morgen einführen; aber Sie müssen durchaus als Edelmann erscheinen.

Ich bin einer, sagte ich, und glaubte durch dieses Geständniß mich nicht zu verrathen, wenn ich nur meinen wahren Familiennamen geheim hielt. — Da ich aber beschlossen habe, mich dem Handel zu widmen, und also von einem adligen Namen keinen Gebrauch machen kann, so habe ich ihn nicht produciren wollen.

Wahrlich, lieber Freund, antwortete Fabiani, bei Ihrem Talente, bei Ihren Kenntnissen, und, ich sage es ohne Schmeichelei, — bei Ihrer großen Gewandtheit im Umgange, die nur etwas mehr ausgebildet zu werden braucht, schien mir der Entschluß, sich dem kümmerlichen Erwerbe zu widmen, immer höchst seltsam. Und nun erfahre ich, daß Sie auch den Vortheil haben, ein geborner Edelmann zu sein. Ich hatte es vermuthet, denn eine gewisse leichte Sicherheit in der Art, wie man unter die Menschen tritt, einen bestimmten Takt des Schicklichen

und allenthalben Angemeſſenen erhält der Bürgerliche nie. Man merkt es ihm, ſelbſt wenn er lange in großen Cirkeln gelebt hat, an, daß er auf ſich achten, ſich mit Ueberlegung zuſammenfaſſen muß, als wenn er für den nächſten Augenblick fürchtete, als wenn er, ſollte es auch nie geſchehen, doch ſtets in Gefahr wäre, Blößen zu geben. Welche Ausſichten eröffnen ſich Ihnen! benutzen Sie die Bekanntſchaften, die Sie ſchon gemacht haben. Ihre Geburt, Ihr Aeußeres, die Leichtigkeit, mit welcher Sie ſich in mehreren Sprachen ausdrücken, würden allein, ohne die geiſtigen Vorzüge, ohne die großartigen Anſichten, von welchen Sie durchdrungen ſind, und die freilich oft etwas mehr den herrſchenden Verhältniſſen angepaßt werden müſſen, hinreichen, Ihnen eine glänzende Laufbahn zu öffnen.

Herr Fabiani, erwiederte ich, meine Erziehung hat mich für eine andere beſtimmt, ich befürchte, daß die Grundſätze, mit welchen ich erwachſen bin, die mir heilig ſind, in einem zu ſchneidenden Widerſpruche mit der Lebensweiſe ſtehen werden, die Sie mir anzurathen ſcheinen. Ja, ich will es Ihnen nicht verbergen, daß meine jetzige Lebensweiſe mich öfters mit inneren Vorwürfen quält, die ich nicht abzuweiſen vermag.

Sie ſpielen leidenſchaftlich, Herr von Leith, und wie können Sie dann dem innern Vorwurfe entgehen? Es giebt keine unglücklichere Stimmung, als diejenige, die uns leidenſchaftlich an das Spiel feſſelt.

Ich erröthete.

Lassen Sie uns ernsthaft reden. Die Lage, in welcher Sie sich befinden, verdient reifliche Erwägung, denn sie ist gefährlich — es wäre umsonst, wenn ich Ihnen verbergen wollte, was das bessere Gefühl Ihnen selbst laut gesagt hat. Sie verdienen es, daß ich Ihnen das Geheimniß eines Lebens enthülle, für welches Sie, wie ich überzeugt bin, geboren sind.

Ich horchte mit grosser Spannung.

Welch ein geheimer Zauber fesselt die Menschen an den Pharaotisch, warum erscheint dieses Spiel eben den geistreichsten Menschen so lockend, so gefährlich? Alle Ermahnungen vermögen die keimende Leidenschaft nicht zu unterdrücken, ja thöricht müssen wir sie nennen, denn, was diese uns lehren können, liegt so nahe, ist so handgreiflich, daß nur der stumpfe Mensch glauben kann, es könnte dem geistreichsten entgehen, was sich ihm aufdrängt. Alle Leidenschaft ist Verzerrung einer ursprünglichen Wahrheit. Es gibt ein doppeltes Leben. Die Herrscher haben die Gewalt, die Reichen den Genuß an sich gerissen, alle übrigen Menschen müssen sich diesen verkaufen, sind Knechte. Zwar der Geistreiche bauet sich eine erträumte Welt, in welcher er sich frei dünkt; aber der innere Widerspruch, aus welchem er niemals herauskömmt, überzeugt ihn, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Jede beschränkte Thätigkeit ist eine knechtische, schon, daß sie ihre Schranken fühlt, ist das Geständniß,

daß ſie gefeſſelt iſt. Die Thätigkeit, die Kraft kann armſelig erſcheinen oder großartig, gering oder erhaben; aber die natürlichen Bedingungen ihrer freuen Aeußerung dürfen niemals fehlen. Zwei ſolche Bedingungen treten mächtig und Alles beherrſchend hervor, es ſind: das Gold und die Geſundheit. Die letztere iſt das reine Gold der Natur, das erſtere die ungetrübte Geſundheit der großen geſelligen, der geſchichtlichen Verhältniſſe. Vergebens widerſetzt ſich der beſchränkte Thor der Gewalt des Geldes, er unterliegt, indem er gegen ſie ſtreitet, und die erhabenſte Geſinnung muß ſich verkaufen, eine Stelle, ein Amt annehmen, das heißt Feſſeln tragen, indem ſie ſich bezahlen läßt. Gibt es wohl einen Menſchen, der ſich nicht reich träumte, der die Hoffnung aufgäbe, einmal in freier Thätigkeit die ungehemmten Kräfte in die Weite wirken zu laſſen? Sein Sinn mag dieſen Traum innerhalb engerer Schranken feſſeln, die dann keine ſind, weil er ſie nicht fühlt, oder eine großartige Welt mächtiger Thaten ſich denken. Immer bleibt der Grund derſelbe. Wie der Gelähmte, an das Krankenbett gefeſſelt, ſich fröhlich tanzend im Sonnenſcheine, in der blühenden Natur träumt: ſo der Arme aus einer Lage herausgeriſſen, die ihm unnatürlich iſt. Ja der innerſten geſunden Natur widerſpricht die Armuth, wie die Krankheit. Betrachten wir die Menſchen, ſo finden wir, daß ſie zwei Wege wählen, jene geſunde Stellung unter den übrigen zu erlangen. Den einen wählt der urſprünglich Beſchränkte, und er

mag sich glücklich fühlen — durch Entsagung; der zweite sieht weniger offen, denn er erfodert, wenn man ihn zu wählen wagt, einen kühnen, die Welt beherrschenden Sinn — es ist der Weg des Glücks im eminenten Sinne. Alle wollen diesen Weg verfolgen, die wenigsten erkennen den rechten, noch weniger vermögen, selbst wenn sie ihn erkannt haben, sich auf ihm zu erhalten.

Er hielt einen Augenblick inne.

Seinen seltsamen Reiz, fuhr er fort, theilt das Pharaospiel mit keinem andern Hazardspiele, alle übrigen scheinen roh, ungeschickt gegen dieses. Aber es zeigt auch eine mystische Tiefe, wie kein anderes Spiel. Scheinbar einfach, eröffnet es unzählige Kombinationen des Zufalls, die räthselhaftesten Verschlingungen des Geschicks drängen sich gewaltsam in wenige Augenblicke zusammen, und treten uns nahe, — dann ist es, als ahnete man ein verbotenes Gesetz, und immer tiefer, immer mächtiger wird man von einem Räthsel ergriffen, dessen lösendes Wort so nahe liegt. Jetzt fangen wir an zu ahnen, daß es einen Punkt gibt, wo das Glück aufhört Zufall zu sein, wo es in unsere Gewalt kömmt. Es ist wahrscheinlich, daß irgend ein mächtiger Geist, eben indem ihn das Pharaospiel mit seinem geheimen Reiz hinriß, das große Problem nicht bloß ahnete, sondern auch festhielt; aber so viel ist entschieden, am Spieltische, in der bloßen Form dieses Spiels, liegt die Enträthselung nicht. Wer sie da sucht, wird fortdauernd betrogen, ihn beherrscht das Spiel,

und er muß einen Standpunkt gewinnen, von welchem aus er das Spiel beherrscht. Wer aber diesen erreicht hat, der verschmäht zwar nicht dieses Spiel, welches, möchte man sagen, die Vorbereitung zu einer höhern Ansicht bildet; aber es hört auf, jene Wichtigkeit für ihn zu haben, und er behandelt es nur wie etwas durchaus Untergeordnetes.

Er schwieg abermals, und ich horchte aufmerksam, obgleich mit einem unheimlichen Gefühle.

Die besondere Thätigkeit der einzelen Klassen der Menschen ist bestimmt, die Landbesitzer, die Handwerker, die Künstler, die Gelehrten haben ihren abgemessenen Wirkungskreis, und ein jeder mag die Bedürfnisse seines Daseins durch seine Thätigkeit befriedigen. Aber die Aufgabe, die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen, wird immer verwickelter, ja mystisch, unübersehbar kann man sie nennen, und alle Finanziers unserer Tage wissen, daß sie von den wunderbaren, seltsamen Verschlingungen eines räthselhaften Spiels ergriffen sind. Daher die vielen kühnen Kombinationen, Laws System, die Lotterien, viele Anleihen. So wollen die Staaten sich durch Hazardspiele bereichern. Sie legen Bank auf, und haben, wie bei der Pharaobank, augenscheinliche Vortheile. Doch nicht dem kundigen Spieler gegenüber. Der Reichthum der Staaten bedingt ihre Thätigkeit, ihre Macht, und wer als kundiger Spieler in dieses große Spiel sich hineinwagt, der greift mächtig in das Schicksal aller Staaten ein.

Aber auf diesem höhern Standpunkte, wo das verborgene Räthsel sich uns aufdrängt, vermag der kühne Geist tiefer zu blicken, als die gewöhnlichen Sterblichen. Natur und Geschichte sind sich nicht fremd, wer das Mysterium des Goldes, wie der Geschichte, ahnend, die geheimen Wege, die es wählt, lauschend verfolgt hat, der versteht die Erzeugung desselben, dem ist wie das Geheimniß der geschichtlichen, so das der lieblichen, der natürlichen Gesundheit offenbar. Er wird nothwendig ein wahrer Adept. Man lasse sich nicht durch die engen Geister täuschen, die einzelen Worte des großen Geheimnisses erlauscht zu haben; nur wer sich mit besonnener Kühnheit in die Mitte des Lebens zu stellen weiß, wer alle Genüsse, wie alle Thorheiten übersieht, der entdeckt die magischen Kreise, die das geschichtliche Dasein umschlingen, und vermag es, die räthselhaften Worte zu deuten, die in alten Schriften verschlossen ruhen; und was als beschränkter Aberglaube am Pharaotische, ja als Wahnsinn in dem Laboratorio der Alchemisten erscheint, das ist die wirkliche echte Cabbala, die man geahnet hat, und deren tiefe Geheimnisse einige Geister unserer Tage kennen und zu brauchen wissen. Die Großen wissen dieses sehr wohl, und sie unterscheiden sich nur dadurch, daß einige sich an die Meister, andere mit beschränktem Sinne nur an die elenden Pfuscher halten, wie eure Könige und Fürsten, die Könige von Preußen und von Polen, der Churfürst von Baiern, und andere; während Frankreich und Spanien sich die

Meiſter anzueignen wußten. Dieſes große, freie Spiel mit der Geſchichte bietet uns alle ihre Schätze dar, alle Genüſſe, die ein feineres Leben, die Anmuth, Schönheit, Reichthum und Geiſt uns reichen können, erhalten wir in vollem Maße, wir gehören keinem einzelen Hofe zu, ſondern allen. Leicht beweglich erſcheinen wir, den Gnomen ähnlich, in ſtets wechſelnder Form, wir dürfen die Blüten der Liebe, wie im Fluge, abbrechen, und die Gunſt der Großen verſchmähen wir nicht, obgleich ſie uns nicht zu feſſeln vermag. Dieſes große Spiel mag gefährlich ſcheinen, und viele, auch tüchtige Meiſter ſind gefallen; aber Gefahren der Art erhöhen den Reiz eines Daſeins, mit deſſen innerem Reichthum und Fülle kein anderes der Erde verglichen werden mag. Wir dürfen ſolche Verhältniſſe, die andere, ſelbſt mächtige Männer, als das Höchſte, was ſie erreichen können, was ſie unter jeder Bedingung feſthalten müſſen, betrachten, mit ſpielender Leichtigkeit aufnehmen, genießen, und wieder gleichgiltig aufgeben, weil wir, den höhern Geiſtern ähnlich, alle ſolche Stellungen und Configurationen des Lebens als magiſche Charaktere betrachten, die wir, wohnend in einer höhern Region, verſchmähen, wenn wir ſie enträthſelt haben. — Einige, die zu unſerm Bunde gehören, beherrſchen wie verborgene Genien wichtige Verhältniſſe, und dürfen nicht genannt werden, weil der Zauber nur gelingt, wenn das Wort verſchwiegen wird. Aber nicht wenige ſind bedeutend hervorgetreten, haben mit Gefahren

gespielt, und scheinbar das große Spiel verloren; allein selbst der Verlust, und was sie retteten, und wie sie es retteten, mag uns von der Bedeutung ihres Spiels und von ihrem tiefen Einflusse zeugen. Ein solcher war der Baron von Görz, der im hohen Norden den kühnen Carl den zwölften, nachdem er Alles verloren zu haben schien, noch in dem letzten Augenblicke seines Daseins hervorhob, und ihm eine Stellung verschaffte, die ihn nicht bloß seinen Siegern gefährlich machte. Nur der Tod seines Herrn, und eine Barbarei, die alles Völkerrecht ausspottete, brachte ihn auf das Schaffot. Ein solcher Mann war Bonneval, der in Frankreich, in Oesterreich den höchsten Einfluß genoß, und reich, mächtig, wie mit allen Formen des Lebens, so auch mit den religiösen spielend, in Konstantinopel lebt, wo er seinen vorigen Herren gefährlich wird. Als einen solchen kenne ich auch unsern Ripperda, einst Minister, der jetzt mit großem Vermögen und vielleicht thätiger, als früher, in Tetuan lebt. Ich muß Ihnen noch einen nennen, sagte er, indem er aufstand, und Miene machte, sich zu entfernen, — und das ist der Mann, dessen Leben sie gerettet haben.

Er verschwand, und ich blieb, mit einem schwer zu beschreibenden Gefühle, einige Minuten noch stehen, als erwartete ich, daß er weiter reden sollte. Offenbar hatte er sich in mir getäuscht, so lockend das Leben, in welches ich mich verloren hatte, mir auch erschien, vor dieser Enthüllung schauderte ich zurück, und die Helden, die er

nannte, konnten mich nicht reizen. Ich beſchloß, nie mehr zu ſpielen, und habe Wort gehalten, und ohne allen Zweifel wäre ich ganz zur Beſinnung gekommen, wenn ich nicht Franceſka kennen gelernt hätte.

Den Tag nach dieſem merkwürdigen Geſpräche brachte Fabiani mich zu der Familie des franzöſiſchen Geſandten. Ich fand eine ſehr anmuthige Frau, eine liebenswürdige Tochter, ich ſah Franceſka, die ſich gern mit mir unterhielt; aber immer in Geſellſchaft. Einmal brachte der Bruder des Geſandten einen Mann mit, deſſen Aeußeres mir auffiel, — es war der Unbekannte, der uns aus der Gefangenſchaft erlöſt hat, — ich ward ihm vorgeſtellt, und als er meinen Namen nennen hörte, betrachtete er mich genau. Seine Stimme ſchien mir bekannt, und ich hatte mich nicht geirrt. Er erinnerte mich an das nächtliche Ereigniß in der engen Gaſſe, und mir erſchien er, nach den geheimnißvollen Aeußerungen Fabiani's, wie ein unheimliches Weſen. Ich ſah ihn ſpäter nie, und es war daher natürlich, daß ſeine Geſtalt nur in einer dunkeln Erinnerung mir vorſchwebte, als ich ihn ſo unerwartet und in orientaliſcher Tracht in Tunis traf.

Meine Abreiſe näherte ſich. Fabiani that Alles, um mich zu überreden, dieſe Reiſe ganz aufzugeben, und ich ſelbſt ſah ſie als ein großes Unglück an. Wie ganz anders war jetzt meine Lage, meine Anſichten, als da ich, das älterliche Haus verlaſſend, hier ankam. Erfüllte gleich die Welt Fabiani's mich mit einem geheimen Schau-

der, so lockte mich doch der Glanz. Man kam mir allenthalben gütig, ermunternd entgegen, die Genüsse eines feinern Lebens waren mir zum Bedürfniß geworden, die trübe ängstliche Genauigkeit des Erwerbes war mir unausstehlich, und wie konnte ich auch nur daran denken, das Recht meiner Geburt aufzugeben, da ich doch nur durch diese die Hoffnung auf Franceska's Besitz gründen konnte, die ich mir als eine Verwandte des Gesandten dachte, obgleich weder Fabiani, noch die Frauen sich deutlich darüber äußerten.

Als ich einen Nachmittag hinkam, traf ich sie allein. Die Frauen waren ausgefahren, sie befand sich nicht ganz wohl. Ich war schüchtern, wagte nicht zu sprechen, und auch sie schien sehr verlegen.

Sie wollen uns verlassen, sagte sie endlich, wie ich höre, und eine so weite, bedenkliche Reise antreten, daß wir wohl alle Hoffnung aufgeben müssen, Sie wiederzusehen. Das schmerzt mich, in der That, fügte sie hinzu, aber dieses so ganz bloß in dem leichten, verbindlichen Tone der Conversation, daß, so freundlich mir die Worte klangen, sie mir dennoch alle Hoffnung benahmen.

Gedenken Sie unser, sagte sie ferner, und reichte mir die Hand, die ich, überwältigt, mit Heftigkeit an die Lippen drückte. In diesem Augenblicke schien eine Spur von Neigung sich zu äußern. Ich fühlte den leisen Druck ihrer Hand. Sie verschwand, und ich sah sie nicht mehr. Oft hatte ich aus ihrem Benehmen die schönste Hoffnung

geſchöpft, aber eben ſo oft wieder aufgegeben. Sie ſchien mich wechſelsweiſe anzuziehen, und wieder zurückzuſtoßen, ohne daß ich ihr den Vorwurf irgend einer überdachten Abſicht beizulegen wagte. Sie übte eine große Herrſchaft über ihre Umgebung aus, alle Herren drängten ſich zu ihr, und mir ſchien ſie allerdings den Vorzug zu geben.

Als ich Franceſka verließ, ergriff mich eine unnennbare Angſt. Alles, was in der letzten Zeit mich beunruhigt hatte, ſchien mit vereinigter Kraft ſich über mich zu wälzen, mich erdrücken zu wollen. Wo iſt ſie geblieben, fragte ich, die ſchöne, heitere Zeit, als du, ohne Anſprüche, die fremde Welt lockend vor dir liegen ſahſt, und fröhliche Hoffnung dich zuverſichtlich trieb? Was hat die wüſten, unaeſtümen Wünſche herbeigerufen, die meine kindliche Welt zerſtören? Ich nähre ſie mit heißer Begierde, und ein Schauder ergreift mich, wenn ich an die Erfüllung denke. Haben ſie nicht meine einſamen Träume verpeſtet, meine ſtillen Betrachtungen verunreinigt, daß ich mich von Genuß zu Genuß in brennender, zehrender Luſt fortgetrieben fühle, daß meine frevelnde Phantaſie ſelbſt Franceſka's reines Bild zu entweihen wagt? Iſt das die Liebe, nach welcher du dich unbeſtimmt geſehnt haſt — liebte dein Vater ſo? — Fort, fort, die Hölle iſt wach geworden, und ſtreckt die glühenden Arme nach dir aus.

Zu Hauſe hatte Herr van Enkhuyſen ängſtlich nach mir gefragt. Er hatte in der letzten Zeit ſein ganzes

Benehmen gegen mich geändert. Ich merkte es wohl, wie er sich betrübte, und doch einsah, wie wenig Ermahnungen zu fruchten pflegen. Nur erinnerte er mich oft an meine Abreise, und es schien ihn zu verdrießen, daß ich jetzt, da ich mit doppeltem Eifer mich mit dem Naheliegenden beschäftigen sollte, Alles mit Widerwillen trieb.

Herr Fabiani ist bei mir gewesen, sagte er mit ruhigem Ernst, indem ich hineintrat, ich muß wohl glauben in Ihrem Auftrage. Er suchte mich durch viele Gründe zu überzeugen, daß das Geschäft, welches Sie übernommen haben, mit Ihren Talenten und Kenntnissen, mit ihrer Bildung, die Sie zu viel höheren Ansprüchen berechtigte, in Widerspruch stünde. Er machte mich darauf aufmerksam, daß Ihre Wünsche und Neigungen eine andere Richtung genommen hätten. Ich mußte ihm gestehen, daß auch ich diese Veränderung wahrgenommen. Er versicherte mich darauf, daß sich schöne Aussichten für Sie eröffneten, und war überzeugt, daß ich nicht, durch ein hartnäckiges Beharren auf den von Ihrer Seite eingegangenen Verpflichtungen, Ihr zukünftiges Glück stören würde.

Und Sie, Herr van Enkhuysen, was antworteten Sie darauf? unterbrach ich ihn ungeduldig.

Ich antwortete ihm — erwiederte dieser —: Herr Leith hat als ein besonnener, vernünftiger Mann, nach gehöriger Ueberlegung, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines verstorbenen Vaters, einen Vertrag mit

mir geschlossen: sollte er nun, was ich keineswegs vermuthe, ohne irgend eine Veranlassung von meiner Seite, gesonnen sein, diesen Vertrag aufzuheben, so muß er mir eine, durch die Gerichte zu bestimmende, hinlängliche Entschädigung geben.

Sie haben geantwortet, wie ich es wünschte, rief ich aus, nur hätten Sie nicht voraussetzen dürfen, daß ich einem Andern einen Auftrag geben würde, wo ich selbst zu handeln habe. Lieber wäre es mir allerdings gewesen, wenn Sie den Herrn Fabiani völlig abgewiesen und ihm zu verstehen gegeben hätten, daß Sie in Sachen, die mich so nahe betrafen, nur mit mir verhandeln könnten.

Ich war über dieses unbefugte Hineinmischen in meine persönlichsten Angelegenheiten empört, und fest entschlossen, meinen frühern Vorsatz auszuführen. Ich erklärte dem Herrn van Enkhuysen, daß ich es nothwendig fände, um allen bisherigen unangenehmen Verhältnissen zu entgehen, sogleich Amsterdam zu verlassen, und nach dem Texel zu reisen, wo das Schiff lag. Ich übergab ihm, zu seinem Erstaunen, den bedeutenden Spielgewinn, der in der That mein ganzes Vermögen überwog, und so sehr war er Kaufmann, daß er Verhältnisse, deren Gefahr er wohl einsah, doch nicht ganz mißbilligen konnte, da sie nun so glücklich abgebrochen waren, und einen so schönen Vortheil gewährt hatten. Wenn Nachfrage entstünde, wollte man vorgeben, ich wäre plötzlich nach Deutschland berufen worden.

Ich trennte mich mit Wehmuth von dieſem redlichen Manne, und der Trotz, mit welchem ich einen mir läſtig gewordenen fremden Einfluß abwies, mehr als alle beſſeren Gründe, erleichterte mir das Losreißen von ſo vielen lockenden Genüſſen, ja von der Liebe.

Das Schiff ging ab, und du kennſt unſer Schickſal. So lange das unermeßliche Meer, die neuen Gegenſtände, erregend wirkten, war es mir, als wenn das frühere ſchöne Leben, ohne Angſt und Unruhe, wieder hervorträte. Als uns aber die Barbaren gefangen nahmen, als ich in einer düſtern Umgebung den eigenen Träumen preisgegeben war; da trat zuerſt das ſchöne Bild hervor, und ich gerieth mehr als je in die Gewalt einer glühenden Leidenſchaft, die auf eine ſo ſeltſame Weiſe genährt, ja geſteigert werden ſollte.

Als Julius ſeine Erzählung geſchloſſen hatte, ſchwieg Walſeth lange. Er mußte wohl die Lage ſeines Freundes ſehr bedenklich finden. Die Verbindlichkeit gegen einen Unbekannten, deſſen Pläne und verborgene, wie es ſchien, weit reichende Entwürfe ein ſo verdächtiges, ja vielleicht gefährliches Gepräge trugen, die unerwartete Verflechtung der Ereigniſſe, die ſeine Gefangenſchaft aufhob, um ihn der Gewalt ſo gefährlicher Menſchen, die ihn ſchon früher gelockt hatten, zu überliefern, ließ ihn das zukünftige Schickſal ſeines Freundes mit tiefer Beſorgniß betrachten, und deſſen Leidenſchaft für Franceſka konnte ihm nur als eine ſein Inneres zerrüttende Ver-

führung erscheinen. Die Erzählung hatte indessen gezeigt, daß Julius selbst die Gefahr seiner Lage wohl kannte: der Freund nahm mit Freude war, daß ein einfacher, frommer und klarer Sinn wie eine helle Sonne unverändert durch die trüben Wolken des verdüsterten Gemüths hindurchblickte, und er konnte sich nicht denken, daß der Mann, der im höhern Alter, für sein Vaterland glühend, diesem die größten Opfer brachte, der vieljährige Freund von Julius Vater, die Verruchtheit und Verworfenheit der frechen Abenteurer, wie ihm Franceska's Bruder und der Unbekannte erschienen, zu theilen, oder nur zu billigen vermöchten. Julius selbst war während der Erzählung von der Erinnerung der früheren Zeiten ganz ergriffen; aber eben, indem sich diese erneuerte, nicht wie bisher, wenn sie, von allen Träumen seiner Liebe umgaukelt, selbst traumähnlich, im Innern heraufstauchte, um immer wieder von neuem in das verworrene Spiel der aufgeregten Phantasie zu verschwimmen, vielmehr so, daß sie, als ein klares Bild, in Worte gefaßt, für den Freund sich gestaltete; indem sie so in klaren Umrissen ihm vorschwebte, war es, als wenn eine Decke sich von seinen Augen wegzöge, daß er den Abgrund erkannte, der sich für ihn öffnen wollte. Dann aber sagte er sich: kann das, was Franceska's Liebe von dir fodert, ein Verbrechen sein? und führen mich die schwellenden Segel nicht zu dem Freunde meines Vaters, zu dem Vorbilde meiner Jugend, zu dem großen, starken Dominico Riva-

rola? Der Schatten, der ſich ſelbſt über das Bild ſeiner Liebe drohend werfen wollte, ward durch die Hoffnung, von Rivarola über Alles aufgeklärt zu werden, verſcheucht, und als die Freunde ſich gegeneinander laut zu äußern anfingen, trafen ſie in Allem zuſammen, ſchloſſen ſich immer vertraulicher aneinander, und Walſeth faßte ſtillſchweigend den Entſchluß, ſo weit ſeine Lage es nur immer erlaubte, ſich nicht von ſeinem Freunde zu trennen, ſo lange er von dieſen gefährlichen Lockungen umſtrickt wäre.

Indeſſen brach der Morgen an. Der Schiffs-Kapitain, deſſen Wache anfing, ſteckte den Kopf aus der Kajütenthüre gähnend hervor, blickte nach Wind und Wetter um ſich, und fand die Freunde noch da ſitzend, wo er ſie ſpät verlaſſen hatte. Er trat ihnen freundlich, gewiſſermaßen ehrerbietig, näher, und ein Geſpräch entſpann ſich, in welchem er mit großer Heftigkeit ſeinen Haß gegen die Tyrannen ſeines Vaterlandes, gegen die Genueſer, äußerte, von dem Kampfe ſeiner Landsleute, ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit ſprach, und nur wünſchte, daß irgend ein auswärtiger Held, irgend eine angeſehene Perſon erſcheinen möchte, der die gegen einander feindſeligen Gemüther durch die Gewalt ſeiner Perſönlichkeit vereinigte. Die Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung, die vielen einzelen, oft ergreifenden, Scenen des Aufſtandes verſetzten ſie lebendig in die Mitte der Ereigniſſe, die Theilnahme für das unglückliche, in einem

mehr als zweifelhaften Kampfe begriffene Volk, die ihre jugendlichen Gemüther ſchon früher in Bewegung geſetzt hatte, nahm hier, wo die Klagen der Einwohner unmittelbar vernommen wurden, wo ſie ſich den Küſten des unterdrückten Landes näherten, ein faſt leidenſchaftliches Gepräge an, und indem auf dieſe Weiſe, was nur, als Ueberlieferung aus fernen Zeiten ihnen im früheren Leben entgegentrat, mit aller Gewalt der Wirklichkeit ſich ihnen aufdrängte, fingen beide an zu ahnen, daß der Unbekannte vielleicht mit den Corſen in irgend einer Verbindung ſtünde, daß er ſie, Julius wenigſtens, für dieſen Kampf gewinnen wollte. Als der Schiffs-Kapitain ſie verließ, ward die Vermuthung, die ihnen beiden über die Zukunft ein helles Licht zu werfen ſchien, faſt gleichzeitig laut.

Freund! rief Julius, wenn es ſich ſo verhält, wenn ich, vielleicht auf eine nicht ganz unbedeutende Weiſe, thätig ſein dürfte für ein gedrücktes Volk, wenn der herrliche Rivarola meine Schritte leitete, Franceſka des Kampfes Preis iſt, was wäre dann, was mich ſchrecken könnte?

Beide waren jung, die Erinnerung der Vorzeit ſchwebte ihnen in lebendigen Bildern, durch die Umgebung heiter angeregt, vor, die Gegenwart, die ſeltſame, geſpannte Lage ſteigerte jedes Gefühl zur heißen Begeiſterung, und ſie überzeugten ſich beide leicht, daß mächtige Naturen in einer bedeutungsloſen Zeit eben den größten Irrthümern

unterliegen, daß ſie aber, wenn ein würdiger Gegenſtand ihrer Thätigkeit erſcheint, ſchnell ſich zuſammenfaſſen, und in ihrer reinern Geſtalt hervorzuleuchten vermögen.

Indeſſen fuhr das Schiff ſchnell durch die Wellen. Der Wind blieb fortdauernd günſtig, die rauhen ſardiſchen, die mildern korſiſchen Küſten, hinter welchen ſie wilde Gebirge im Innern des Landes entdeckten, flogen pfeilſchnell vorüber, und am Abend des vierten Tages ankerte das Schiff auf dem Hafen von Livorno.

An einem ſchönen Frühlingstage, Nachmittags, als die Sonne ſich ſchon ſenkte, ſah man vier Reiter wie klebend an den ſteilen Felſenwänden der berüchtigten Scala de ſanta Regina auf Corſica. Schroff ſtarrten dieſe auf der einen Seite in die Höhe, ſenkrecht ſtürzten ſie ſich auf der andern Seite nach dem tief unten ſchäumenden Golo hinunter, und nur ein ſchmaler, mit loſen Steinen gefüllter Steg blieb den Pferden übrig. Wer es von unten anſah, mußte jeden Augenblick erwarten, daß die tollkühnen Reiter mit ihren Pferden herunterſtürzen würden. Aber die kleinen, doch muthigen Pferde, für das Gebirge geboren, unterſuchten vorſichtig bei jedem Schritte, ob die Steine feſt lägen, und führten die Reiter ſicher über den gefährlichen Steg. Von dieſen Reitern ſchienen drei Reiſende zu ſein, der vierte ein Diener. Einer der Reiſenden ſah völlig gleichgiltig um ſich, daß man wohl

wahrnahm, es erſchienen ihm Reiſen an ſolchen gefährlichen Stellen, wie die Gegend und die großartige Umgebung, als etwas ganz Gewöhnliches. Der zweite ſchien ängſtlich einen Blick nach dem gähnenden Abgrunde, der [illegible] vor ſeinen Füßen eröffnete, zu vermeiden, der dritte hingegen blickte mit freiem, freudigem Auge um ſich. Nicht ſowohl Erſtaunen, als träte ihm zum erſtenmale etwas bis dahin völlig unbekanntes entgegen, vielmehr die angenehme Ueberraſchung, hier unerwartet das wiederzufinden, was ihm ſtets in der Erinnerung vorſchwebte, ſprach ſich in den heitern Zügen aus.

Sie waren einen großen Theil des Tages hindurch zwiſchen dieſen Felſen geritten. Bald ſenkte ſich der Weg bis nach dem über Felſentrümmer fortbrauſenden Golo herunter, bald erhob er ſich, oft bis zur ſchwindelnden Höhe, an der ſchroffen Gebirgswand, nun auf der rechten, dann auf der linken Seite des Fluſſes. Alles ſchien, zwiſchen dieſen rauhen, ungeheuern Steinmaſſen, öde. In der Tiefe drängten ſich aus den Schluchten blühende Hecken, an den Felſenwänden wurzelten immergrüne Eichen, höher verſchwanden dieſe, von düſtern Tannen verdrängt. Der kleine Mouffoli, die rinderartige, aber ſchlanke Gemſe der Inſel, ſprang in kühnen Sätzen von einer Felſenſpitze zur andern. Im Hintergrunde entdeckte man, wenn die Ausſicht ſich erweiterte, weſtlich den Berg Cynthio und die mächtige Gebirgskette, deren Höhen die Seen Ino und Creno um-

ſchließen, aus welchen die Flüſſe Golo und Tavignano entſpringen, mit Schnee bedeckt. Heerden hörte man zwiſchen den Schluchten auf den Höhen ſich bewegen, nicht ſelten ſah man Männer und Weiber, die erſtern mit Flinten bewaffnet, zum Vorſcheine kommen; aber nirgends nahm man eine Wohnung wahr, man glaubte in einer völlig öden, wilden, zum Theil waldigen Felſengegend zu ſein, keine Spur irgend einer menſchlichen Anlage zeigte ſich, und die gefährlichen Wege, dicht an tiefen, ſchwindelnden Abgründen, über wilde Felſentrümmer führend, vollendeten das wüſte Bild einer menſchenleeren Einöde. Nur wenn man genau die hohen iſolirten Bergſpitzen betrachtete, entdeckte man mit Mühe niedrige Gebäude, die man kaum als Wohnungen betrachten konnte, eng aneinander geſchloſſen, von Ferne kleinen, unanſehnlichen Feſtungswerken nicht unähnlich. Dieſe kleinen Dörfer ſind die kümmerlichen Wohnungen der Einwohner, am Tage kaum erkennbar. Steile, gewundene Wege führen zu den dunkeln niedrigen Häuſern, tiefe Schluchten trennen ſie von einander — ein lebendiges Bild des zerrütteten Lebens, der in gegenſeitigem Haſſe, ja durch fortdauernde kleine Kriege getrennten Gemüther.

Als die Reiſenden den gefährlichen Gebirgsſteg glücklich zurückgelegt hatten, erweiterte ſich die Gegend, die obere Felſenwand wich zurück, und ſie erreichten eine grünende, hohe Ebene, deren ſchroff nach dem Fluſſe herabfallende Seiten durch Sträucher verſteckt wurden. Grade

gegenüber ſtieg eine dunkle, völlig unzugängliche Felſenwand in die Höhe, und endigte in zackigen Spitzen. Indem die Reiter langſam und ſtillſchweigend fortritten, hörten ſie mehrere Stimmen, die heftig, wie ſtreitend, ſich vernehmen ließen. Sie hielten die Pferde an, und lauſchten aufmerkſam. Die Stimmen kamen aus der Tiefe, die rechts durch das Gebüſch verſteckt war, und näherten ſich immer mehr. Man hörte nun einen Mann, der faſt dicht hinter den Hecken verborgen ſein mußte, andern zurufen, und aus der Tiefe antworteten viele Stimmen, einige näher, andere entfernter. Endlich war das Gebüſch zertheilt, man ſah zuerſt eine Flinte, dann ein braunes wildes Geſicht, bedeckt mit einer bunten Mütze, deren Rand auf allen Seiten aufgeſchlagen war, aus den Sträuchern von unten hervorblicken. Der Mann ſchien erſt zu ſtutzen, als er die Reiſenden wahrnahm, beſann ſich aber nicht lange, ſondern ſprang leicht aus dem Gebüſch hervor. Er trug eine kurze dunkle Jacke, ſcharlachrothe Beinkleider und ſchwarze Kamaſchen; ihm folgten mehrere, und die Reiſenden ſahen ſich bald von einer lärmenden, ſchreienden Menge umgeben, die immer mehr anzuwachſen ſchien, wild, erhitzt, ja, wie es ihnen vorkam, durch irgend ein Ereigniß zum heftigen Zorne aufgeregt. Als ein großer Theil auf dieſe Weiſe ſchon aus der ſteilen Schlucht heraufgeſtiegen war, ſah man zwei Männer ein Mädchen auf eine rohe Weiſe hinaufſchleppen. Sie ſchien faſt ohnmächtig, und zuerſt fiel ihre ſeltſame Tracht in

die Augen. Ein Hemde war, wie die Männerhemden, dicht unter dem Kinne zugeknöpft, und ragte nur ein wenig über dem ſchwarzen, ſchweren, wollenen Kleide hervor, welches eben ſo eng den Hals umſchloß, von hier fiel es, ohne an den Leib anzuſchließen, in großen, dicken, ſchwerfälligen Falten, bis auf die Füße herab, daß die Geſtalt nicht bloß verborgen, ſondern völlig verunſtaltet war; dicke, unförmliche Tuchmaſſen hüllten die Arme ein, und nur ein mit rothem Tuche eingefaßter Schlitz reichte über die Bruſt, die einzige Zierrath. Auf dem Kopfe trug ſie eine ſeltſame Bedeckung, eckig, einem Turbane nicht ganz unähnlich. Aber durch die unförmliche und entſtellende Kleidermaſſe hindurch entdeckte man ein feines, feuriges Geſicht, jetzt mit Todesblaſſe bedeckt, von Angſt erſtarrt, eine zarte, kleine Hand ragte aus den plumpen Aermeln hervor. Sie wurde auf dem Wege hinaufgebracht, mehrere Männer ſtürmten nach, und vierzig bis funfzig mochten in wildem Getümmel ſich hervorgedrängt haben, die ſich verworren und ſchreiend unter einander bewegten; als der eine Reiſende, ruhig und mit gebietender Miene, unter ſie ritt, und die nächſtſtehenden in der Landesſprache aufforderte, ſich über dieſen Auftritt zu erklären. Sie ſchienen erſt wenig auf ihn zu achten, bis einer ihn genauer anſah, zurückprallte, die Flinte neben ſich haltend eine ehrerbietige Stellung annahm, und den Kopf entblößte. Ein Flüſtern ging nun durch die ganze Verſammlung. Ruhiger, wenn gleich murmelnd, bildeten

ſie einen Kreis um die Reiſenden, das Mädchen wurde von denjenigen, die ſie zu bewachen ſchienen, in den Kreis hineingeführt, der Reiſende ſtieg ab, und ein Huſſa, ein „es lebe unſer Feldherr, der tapfere Giacinto Paoli!“ tönte durch die Luft, und hallte von den Felſen wieder.

Lange dauerte es, ehe ſich aus dem verworrenen Geſchrei der Menge, welche ſich immer erzählend heraudrängte, irgend Etwas vernehmen ließ. Paoli gebot mit lauter Stimme Stillſchweigen, und befahl dem einen Begleiter des Mädchens, hervorzutreten. Sie ſchien ſich erholt zu haben, ſtand frei, faſt furchtlos da, und ein junger rüſtiger Mann näherte ſich Paoli, während unter Allen ein tiefes Stillſchweigen herrſchte, und redete ihn an:

Ich bin, ſagte er, und ſah auf das Mädchen mit einem grimmigen Blick, Antonio Grimaldi, mein Vater iſt das Haupt einer bedeutenden Familie, und dieſe, Marton, die da ſteht, iſt leider meine Schweſter, die unſer Geſchlecht entehrt, Schande über den Vater, über mich, über den hochgeehrten Stamm der Grimaldi's bringt. Die Grimaldi's und Sebaſtiani's haſſen ſich. Seit faſt einem Jahrhundert leben wir mit den verhaßten Geguern in Fehde, und neulich noch ward der kühne, tapfere Fabio, die Leuchte aller kriegeriſchen Tugenden, von einem Sebaſtiani getödtet. Und nun finden wir dieſes Mädchen da, ich die Schweſter, in den Armen eines Sebaſtiani. Er ſah uns kommen, er, ſie, ſie auch, wollten entfliehen, aber wir riſſen das Mädchen aus ſeinen Armen, er wehrte

ſich, rächende Kugeln umflogen ihn, ohne ihn zu treffen. Er entkam, und dieſe ſoll für das entehrende Vergehen büßen.

Wie? fragte Paoli, mit einer ruhigen, ſtrengen Miene.

Könnt ihr fragen? antwortete Antonio, ohne ſich zu ſcheuen.

Kann, darf eine Grimaldi dieſe Schande überleben? Sie ſoll bluten.

Ja, erhallte ein verworrenes Geſchrei aus der Menge, ſie ſoll bluten — und die arme Marton zitterte.

Mädchen, ſagte Paoli, und wandte ſich mit der nämlichen Ruhe gegen Marton — wie durfteſt du es wagen, eine ſolche gefährliche Neigung zu nähren, ja wie konnte ſie nur entſtehen? Rede, Marton, nicht ein leichtſinniges Mädchen ſcheinſt du mir zu ſein. Jetzt, da die Angſt gewichen iſt, zeigt ſich eine Zuverſicht in allen deinen Mienen, die dem ſchamloſen Vergehen fremd iſt. Rede. — Ich haſte für dein Leben, für deine Sicherheit.

Ein Murmeln entſtand in der ganzen Verſammlung, es ward lauter, und immer lauter.

Will er ſich in unſere Fehden miſchen — will er die Blutrache hemmen, die Schande feigherziger Duldung über unſer Geſchlecht bringen?

Stille, rief Paoli mit lauter Stimme, und wandte ſich an den Diener. Dieſer hob eine große Schnecke, an der Spitze durchbohrt, in die Höhe, und ein ſchmetternder

Schall ertönte, von den Felſenwänden vielfältig zurückgeworfen. Die Menge erſtaunte, doch griff einer der Kühnſten den Diener an, mehre legten die Flinten an, und die Reiſenden ſchienen verloren. Allein man merkte eine gewiſſe Aengſtlichkeit, die meiſten blickten verlegen, ja furchtſam um ſich, und ehe ſie einen gefährlichen Entſchluß faſſen konnten, ſtürzten aus den Schluchten, kletterten auf den engen Wegen, drängten ſich durch das Gebüſch am Rande des Abgrundes eine Menge Bewaffneter, in Nichts von den frühern verſchieden, wie dieſe wild ausſehend, in mannichfaltigem, oft zerriſſenen Anzuge, und die Grimaldi's waren umringt.

So zerrüttet waren alle geſelligen Verhältniſſe, ſo gewaltſam die Privatfehden, welche die kämpfenden Feldherrn auf jede Weiſe zu hemmen ſuchten, daß ſelbſt der allgemein verehrte Held, der nur zu wahrſcheinlich ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, erwarten konnte, ohne eine beträchtliche Bedeckung ſich nicht in die innern Gebirge, die Wohnſtätte der wildeſten Einwohner, hineinwagen konnte.

Tretet zurück, ihr Grimaldi's, rief Paoli, als er ſich von ſeinen eigenen Schaaren umgeben ſah; ich will euer freches Murmeln, eure aufrühreriſchen Drohungen nicht gehört haben.

Sie traten zurück, oder wurden vielmehr mit Gewalt zurückgedrängt.

Du bleibſt hier in meiner Nähe, Antonio, und noch

zwei andere der nächsten Verwandten des Mädchens. Nun rede, Marton, du bist sicher.

Marton hatte sich, als das Murmeln sich erhob, als sie die gefährliche Drohung der Erbitterten, die ihr Leben, wie das Leben der Reisenden, bedrohte, wahrnahm, angstvoll an Paoli geschmiegt, der sie anfaßte. Als sie das wachsende Getümmel der herandringenden Schaaren erblickte, stieg ihr Schrecken; doch merkte sie bald, gewohnt, wie es schien, Greuelthaten zu erleben, daß mächtige Hilfe herannahte, sah die Unschlüssigkeit, die Furcht ihrer Verwandten, und faßte sich allmälig, so daß sie, als Paoli sie nun anredete, seine Hand fahren ließ, sich kühn hinstellte, und, zuversichtlich Paoli anblickend, zu sprechen begann.

Ich bin also sicher vor Mißhandlungen, ich darf hier vor dem trefflichen Paoli, gehört von ihm, meine Liebe, die ich mich nicht zu bekennen scheue, mein Verbrechen, wie der Bruder es nennt, kund thun. Wundert euch nicht, wenn meine Erzählung eine Anklage wird. Ich muß nicht nur mein Leben, auch meine Ehre vertheidigen. So hört mich denn.

Freilich die Grimaldi's und Sebastiani's haben sich gehaßt. So lange ich lebe, sah ich in der Ernte unsere verwüsteten Felder ohne Getreide, unsere Bäume ohne Früchte, unsere Heerden zerstreut und beraubt, hörte blutige Nachrichten von erschlagenen Verwandten, beraubten Freundinnen, hörte unser Geschlecht in wildem Jubel

erzählen, wie es ihnen gelungen wäre, Rache zu nehmen, und den Sebastiani's dasselbe Elend zu bereiten, dem wir unterlagen. Unser Geschlecht war mächtig und reich gewesen, jetzt verarmt, man wagte es nicht, die Felder zu bauen, die der Verwüstung preisgegeben sind. So erschienen mir die Glieder des verhaßten Geschlechts wie finstere zerstörende Berggeister. Nur aus der Ferne hatte ich sie gesehen, und ein Grauen gesellte sich zu dem Haß, um sie in die furchtbarsten Geschöpfe zu verwandeln. Ich dachte sie mir nur, wie sie nächtlich auf die Felder schlichen, um sie zu zerstören, wie sie die Finsterniß benutzten, um die Heerden zu verheeren, wie sie hinter den Büschen lauerten, die Männer meines Geschlechts zu tödten, und uns Mädchen zu mißhandeln. Ich war selbst Zeuge der Fehden, ich habe das Blut beider Geschlechter fließen sehn, und bin so in Haß, Rache, in Armuth und Gefahr erwachsen. Eine Mordthat machte die Zahl der gefallenen Opfer auf beiden Seiten gleich. Man sah ein, daß die Folgen des wechselseitigen Hasses, gleich verderblich für beide, den höchsten Gipfel erreicht hatten, und da nun die Wage der Rache, seit langer Zeit zum erstenmale gleich schwebte, so benutzte man die Gelegenheit, eine Versöhnung, von beiden Seiten durch das Elend gleich erwünscht, einzuleiten. Lange dauerte es, ehe man den alten Haß vergessen konnte, ja ich gestehe es, selbst mir schien eine Versöhnung fast unnatürlich. Wohl haßte ich, als ein korsisches Mädchen, unsere Tyrannen, die Genue-

ſer; aber näher, tiefer wurzelte der glühende Haß, den ich mit der Muttermilch eingeſogen hatte, der täglich durch Unthaten neue Nahrung erhielt. Endlich kam die Verſöhnung zu Stande, und ich ſollte das Opfer ſein. Man wollte ſie durch eine Verbindung zwiſchen mir, als der Tochter des mächtigſten Grimaldi, und Baptiſto, als dem Sohne des angeſehenſten Sebaſtiani, befeſtigen. Man lobte ſeine Schönheit, man pries ſeine Tapferkeit, man erhob ſeine große Geſinnung, ſein Herz, ſeine Bildung.

Und man hatte Recht; ich kenne ihn, wenige Corſen achte ich ihm gleich. Er iſt eine Zierde des gedrückten Vaterlandes, unterbrach ſie hier Paoli, indem er mit Wohlgefallen das ſchöne, kühne, wenn gleich durch die ſeltſame Tracht verunſtaltete, Mädchen betrachtete.

General, ſagte ſie, und eine ſtolze Freude leuchtete aus den feurigen Augen, möchte euer Lob bis zu ihm dringen — es iſt der ſchönſte Lohn, es iſt Ehrenkranz und Orden — ihr habt meine Liebe geheiligt. Aber wie konnte ich, durch den alten, grauen Haß verblendet, ein ſolches Lob auch nur begreifen, den finſtern Geiſt, der nächtlich lauernd, heimtückiſch Verderben droht, in einen Engel des Lichts verwandeln? Ich ward mit Widerwillen zu den verſöhnten Sebaſtiani's geführt — man ließ mich mit Baptiſto allein. Und, wie er mich beſiegte, wie die Liebe allen Haß vertilgte, werdet ihr begreifen, da er euch bekannt iſt. Durch ihn erwachte ich, wie aus einem tiefen, geiſtigen Schlafe, er war ſelbſt in glücklicheren, fried-

licheren Gegenden erzogen, er lehrte mich die furchtbaren Folgen unſeres inneren Zwieſpalts kennen, durch ihn lernte ich nur einen Feind, den Genueſer, haſſen, jetzt doppelt haſſen, da ſeine Bedrückung nicht bloß unſeren Wohlſtand hemmt, nicht bloß unſere Freiheit vernichtet, vielmehr uns in dem knechtiſchen Zuſtande, in dem ſtumpfſinnigen, zerrütteten Daſein feſthält, welches keinen Wohlſtand erzeugen kann, und keine Freiheit verdient. Ich war glücklich durch ſeine Liebe. Zwei Jahre verſtrichen ſo. Unſere Felder ſtrotzten von Aehren, unſere Bäume trugen reichliche Früchte, unangetaſtet hingen die ſchweren Trauben an den Weinſtöcken, die Heerden weideten friedlich neben einander, und die Männer reichten ſich, wo ſie ſich trafen, zutraulich die Hände.

Wie aber die Erinnerung an das alte Elend faſt erloſchen war, da keimte der alte finſtere Haß von Neuem, man fing ſchon an, ſich triumphirend das Ungemach zu erzählen, welches man ſich wechſelſeitig zugefügt hatte, die geheime Erbitterung ſog Nahrung aus den geringſten Aeußerungen, und die verborgene Peſt ſchlich ſich immer tiefer in die Herzen hinein. Fabio Grimaldi war einer der wildeſten, kühnſten Männer unſeres Stammes. Er allein hatte die Verſöhnung nie gebilligt, und daß eine Grimaldi einem Jünglinge des verhaßten Stammes überliefert wurde, dünkte ihm eine ewige Schmach. Er hatte ſich faſt ganz von uns getrennt. Einſam ſtrich er in dem rauheſten Gebirge herum, jagte die Hirſchkühe und die

Muſſolis, verweilte an den Ufern der hohen Gebirgsſeen, und trat nur zerſtört, finſter, grämlich zuweilen zu uns herunter, um über die Schande, die auf unſerem Geſchlechte, über die Schmach, die auf mir laſtete, in den wüthendſten Ausdrücken ſich zu äußern. Baptiſto und ich ſahen das Gewitter ſich immer mehr nähern. Da ſchwuren wir, daß unſere Liebe höher ſtehen ſollte, als dieſer rohe Haß der Geſchlechter. Einſt waren die Beſſern, die Verſöhnlichern beider Stämme vereinigt, man berathſchlagte, wie man dieſen gefährlichen Keim der Zwietracht erſticken könnte, auch mein Bruder theilte damals den Wunſch des Friedens. Indeß hatten ſich von beiden Seiten mehrere herbeigeſchlichen, als auch Fabio, zum allgemeinen Schrecken, hereintrat. Man ahnete das Schlimmſte; aber er ſchien ganz verändert.

Ihr ſeid hier ſo friedlich beiſammen, ſagte er, nun da muß ich ja wohl auch einmal nachgeben.

Man fing ſchon an, das Beſte zu hoffen. Aber er ſuchte nur eine Gelegenheit. Man ſchonte ihn jetzt nicht, und das war es, was er wünſchte. Nach und nach fing er an, gehäſſige Erinnerungen zu erneuern, anfänglich, als wollte er auch an dieſes und jenes nicht mehr denken. Das ſollte nun alles vergeſſen ſein. Aber, was er wollte, gelang: die erneuerte Erinnerung erbitterte die Gemüther. Nun ſprach er immer unumwundener.

Wir konnten, ſagte er, wir Grimaldi's, wohl ohne Schimpf den Frieden eingehen, denn auf unſerer Seite

war der **Vortheil.** Die Anzahl der Getödteten war freilich gleich; aber nimmer der Werth, da mußten die unbedeutendſten, die verarmten, ja ſelbſt die Diener von unſerer Seite euren edelſten Gliedern gleichgeſetzt werden, damit nur die gleiche Zahl herauskam.

Dann erzählte er mit Vergnügen, wie er dieſen rücklings erſchoſſen, einen andern von einer ſteilen Felſenwand heruntergeſtürzt hätte, und erreichte ſeine Abſicht nur zu gut. Die Grimaldi's glaubten, über ihre Gegner, wie über einen unterjochten, getäuſchten Feind, triumphiren zu können, die Sebaſtiani's fanden ſich gekränkt. Es kam zu wechſelſeitigen Drohungen, welche die Beſſern kaum äußerlich ſchlichten konnten. Die Sebaſtiani's drangen auf Fabio's Entfernung, die mächtigſten Grimaldi's unterſtützten dieſe Bitte. Er ging wirklich in ſtiller Wuth, innerlich erfreut, während viele Sebaſtiani's ihn aufforderten, ſich zu ſtellen, und viele der Unſrigen ihn prieſen und ihn faſt zwingen wollten, dazubleiben. Indeſſen trennten ſich beide Parteien, ohne daß eine öffentliche Feindſeligkeit Statt fand. Aber den Morgen darauf fanden wir einige unſerer Felder, wie in frühern Zeiten der Zwietracht, verwüſtet. Bald erfuhren wir, daß die Gegner ſich über eine ähnliche Verwüſtung beklagten. Schon bewaffneten ſich beide Geſchlechter, da verließ Baptiſto mit einem Verwandten des Abends unſer Haus, um ſeine Bergfeſte zu erklimmen. Kaum hatte er ſich wenige Schritte entfernt, als er eine Flintenkugel an ſei-

nen Ohren dicht vorbeizischen hörte. Er drehte sich um, Fabio stand da, und hatte wieder angelegt, der Verwandte schoß, und Fabio stürzte.

Ich hörte den Knall, die Angst der Erwartung ließ mich in der letzten Zeit keine Ruhe finden, und ich eilte hinaus. Noch stand Baptisto da, — ich eilte in seine Arme, und er trug mich, bewußtlos fast, nach seiner Wohnung. Alles stürmte herbei, und als man Fabio's Leiche fand und erfuhr, daß ich verschwunden war, brach der Haß in vollen Flammen hervor. Den Tag über blieb ich bei Baptisto's Schwester. Gegen Abend führte er mich wieder nach Hause, und trat ruhig zu dem Bruder hinein. Antonio ehrte, als ein Corse, das Gastrecht; daß aber die unselige Fehde wieder da war, daß nichts den Bruder versöhnen konnte, war nur zu klar. Wenn Baptisto anfangen wollte, das unglückliche Ereigniß zu erzählen, unterbrach ihn Antonio.

Du weißt, es ziemt sich nicht für einen Corsen, wenn er seinen Feind beherbergt, über seine Streitigkeiten zu reden. Schweig daher, auch du wirst das Gastrecht nicht verletzen, sagte er.

Alles war verloren. Antonio begleitete den unglücklichen Baptisto bis an die Grenze, ihn gegen jeden Grimaldi zu vertheidigen. So war die alte Feindschaft in voller Wuth wieder ausgebrochen.

Ihr könnt mich tödten, ließ Baptisto die Grimaldi's wissen; aber nie werde ich gegen euch streiten.

Marton, redete mich Antonio an, Tod einem jeden Sebastiani, der in unsere Hände fällt. Eines der angesehensten Glieder unseres Geschlechts ist durch Baptisto getödtet.

Nicht durch Baptisto, rief ich, und sein Begleiter hat sich nur vertheidigt — wie ein Räuber hat Fabio sie angefallen.

Schweig, schrie er, — ein ewiger Schimpf würde unser Geschlecht treffen, wenn wir diesen Mord nicht rächten — du mußt jeden Sebastiani hassen.

Ich liebe Baptisto, ich will ihn lieben. Ich sollte das Opfer eurer Versöhnung sein, nun soll ich das Opfer eurer Zwietracht werden. Ihr möget ein ruchloses Spiel mit eurer Versöhnung treiben: ich, ein korsisches Mädchen, eine Grimaldi, will meine Treue heilig halten. Schimpflicher ist es für unser Geschlecht, die Treue zu brechen, als den Haß aufzugeben, einen ungegründeten Haß; denn Fabio, der Unversöhnliche, der Treulose, hat euch beschimpft, hat den Tod verdient.

Du siehst Baptisto nie mehr, und finden wir euch zusammen, dann werdet ihr beide sterben, sagte Antonio finster und kalt.

Ihr könnt unsere Herzen durchbohren, antwortete ich, aber während aus den offenen Wunden das Blut herausströmt, verschließen sie desto fester die heilige Treue, und so will ich mein Geschlecht ehren.

Ich ward eingesperrt. Erst heute gelang es mir, zu

entſchlüpfen. In den letzten bedenklichen Zeiten hatten wir eine verborgene Bergſchlucht zu unſern Zuſammenkünften gewählt. Da überraſchten uns die Verwandten, und ihr wißt nun Alles.

Die Wahrheit ſpricht aus deinem Munde, Marton, ſagte Paoli. Kannſt du es leugnen?

Antonio ſchwieg, aber blickte wüthend die Schweſter an.

Du biſt des braven Baptiſto's Braut, fuhr der General fort, du haſt ihn gewählt, die Verwandten haben deine Wahl gebilligt, ja ſie haben dich zuerſt zu dieſer Verbindung gezwungen. Heilige Bande können ſie, einmal geknüpft, nicht frech löſen. Ich ſchütze deine Liebe.

Sie iſt unverheiratet, ſchrie Antonio, ſie iſt meine Schweſter, wollt ihr euch, ein ärgerer Tyrann, als die Genueſer, in die Familien-Verhältniſſe des freien Corſen miſchen.

Du biſt den Geſetzen verfallen, Antonio, mein Gefangener. — Haſt du nicht die Frechheit gehabt, mir zu geſtehen, daß du deine Schweſter ermorden wollteſt, Ungeheuer? Danke Gott, daß ich frühe kam, es zu verhindern; denn, bei Gott, du und noch einige, und zwar der angeſehenſten eures Geſchlechts, ſollten an dem Galgen bei Aleria lernen, was die Geſchlechter ehrt und ſchändet. Ihr elenden Barbaren verdient es nicht, daß eine ſolche hochgeſinnte Schweſter euren Namen trägt.

Du, und ihr beiden bleibt bei mir. Du mußt erfahren, wo ich deine Schweſter hinführe.

Reitet hin, zwanzig Mann, und bringt mir drei der angeſehenſten Sebaſtiani's. Schnell; wir werden euch erwarten.

Sie ritten ab, und verſchwanden in einer fernen Bergſchlucht.

Während der Zeit lagerten ſich Alle. Die Grimaldi's wurden ſämmtlich entwaffnet, und bewacht. Mit ſtillem Ingrimm duldeten ſie es, und Julius und Walſeth, — denn dieſe waren die beiden andern Reiſenden, — erkannten mit innerm Grauen die furchtbare Barbarei des Volks, mit welchem, für welches ſie zu kämpfen gedachten. Aber das heldenmüthige Mädchen, das anmuthige Bild des entfernten Geliebten, ſchien das Volk ſelbſt zu heben, zu verklären, und wie durch die bizarre Kleidung die edeln Züge, die Schönheit Marton's hindurchleuchteten, wie ſie, als ſie mit ſtolzer Haltung da ſtand, ſich, ihren Geliebten, ihre Liebe zu vertreten, die Unform der rohen Umhüllung zu überwinden ſchien, ſo blickten aus der Wildheit und Roheit des Volks dieſe Züge der Großmuth, des hohen Sinnes, wie eine, nur mit widerwärtigen Stoffen überladene, in dieſen verborgene, edle Form hervor.

Die Sonne ſank in Weſten frühzeitig hinter die hohen Berge, deren Spitzen ſie vergoldete. Allmälig, wie die Finſterniß eintrat, entdeckte man auf den iſolirten

Berggipfeln die Nachtfeuer der Hirten, welche die Heerden der ſchwarzen, mehr ſtraffhaarigen, als wolligen Schaafe bewachten, und die Flammen ragten über die niedrigen Häuſer der Dörfer, die ſie beleuchteten, hervor, ſo daß dieſe hervorſtechender in der Nacht, als am Tage, in die Augen fielen. Hier und da ertönten die Hörner der Hirten. Man beſchloß, hier auf der Ebene die Geiſſeln von dem Geſchlechte der Sebaſtiani's zu erwarten. Wachen wurden an allen Schluchten und Zugängen aufgeſtellt, Packpferde führten Zelte, Matrazen, Feldtiſche und Stühle herbei, und drei kleine Zelte, eins für den General Paoli, eins für Marton, und ein drittes für die beiden Freunde, wurden aufgeſchlagen. Martons Zelt war in der Mitte, und eine ſtarke Wache umgab es. In dem Zelte des Generals waren die Freunde noch mit Marton zuſammen. Es wurde beſchloſſen, daß dieſe in ein Nonnenkloſter nach Korte gebracht werden ſollte, und Manches ward über die unſeligen Familienſtreitigkeiten, die alle tüchtige Vereinigung gegen die Genueſer lähmte, geſprochen; ſo vergingen mehrere Stunden, als man eine Bewegung unter den hin und her zerſtreuten Kriegern wahrnahm. Es waren die zurückkehrenden Reiter. Ihnen folgten vier Männer, und ein Greis von hoher Geſtalt, mit grauen Haaren, trat in das Zelt des Generals hinein.

Mein Gott! rief Paoli, und ſprang auf und dem

Greiſe entgegen; ehrwürdiger Jeronimo, du biſt hier, du kömmſt ſo zu mir, mein Lehrer, mein Vater.

Ich wollte wiſſen, was der General Paoli von dem Geſchlechte Sebaſtiani verlangt, daß er Krieger hinſchickt, unſere Beſten, und zu dieſen wage ich auch mich, in meinem hohen Alter, zu rechnen, mit Gewalt vorzufodern, antwortete der Greis, mit ſtillem Ernſt.

Daß du nicht gemeint warſt, nicht gemeint ſein konnteſt, durfte ich erwarten, daß du vorausſetzen würdeſt. Mußte ich nicht glauben, daß du dich, wie immer, von den unglücklichen Fehden getrennt, in Korte aufhieltest? Haſt du erfahren, was ſich ereignet hat, was dich ſelber, was deinen Sohn Baptiſto ſo nahe angeht, dann bin ich in deinen Augen gerechtfertigt.

Du biſt es, Paoli, ſagte er.

Ruh' dich aus; — ich vermag mich nicht darüber zu beruhigen, daß du in Nacht und Finſterniß hergeritten biſt, ſagte dieſer.

Ich bin noch nicht ſo ſchwach, antwortete der Greis, nur dieſer nichtswürdige Hader beugt mein Alter.

Marton, ſagte er darauf, indem er dieſe erblickte, Gottlob, daß du hier biſt, in Sicherheit. Ich war deinetwegen in großer Sorge.

Lieber Vater, antwortete Marton, und näherte ſich ihm ehrerbietig, wie freue ich mich, dich hier zu ſehen!

Aber Tochter, fuhr er fort, wie konnte Baptiſto dich

verlaſſen, warum iſt er nicht, dich vertheidigend, an deiner Seite geſtorben?

Das wollte er ja; — er ſchoß, er wehrte ſich dann mit dem Kolben ſeiner Flinte, immer mich vertheidigend, ſie überwältigten, entwaffneten ihn, ſie riſſen uns auseinander, und ich ſah, in Todesangſt, wie ſie ihn fortſchleppten, um ihn zu ermorden.

So hat man mir erzählt, nur, wie er von dir getrennt wurde, erfuhr ich nicht; du haſt mich beruhigt. Er iſt gerettet. Vorſichtig hatte er, da er Ueberfall vermuthete, einen Hinterhalt hinter eine Gebirgswand geſtellt. Zwar nicht viele waren da verborgen, denn die meiſten waren zerſtreut, genug aber, um ihn durch das plötzliche Hervorbrechen, durch die Verwirrung des Augenblickes, von denen zu trennen, die ihn feſthielten. Wo er aber hingeflüchtet iſt, weiß keiner. Einer der Freunde, die ihn befreit hatten, mußte ihm eine Flinte geben. Man ſah ihn eilig einen Felſen hinaufklettern. Grüße meinen Vater, ſei meinetwegen unbeſorgt, rief er, und verſchwand.

Was brachte dich in dieſe Gegend? unterbrach ihn Paoli.

Ich erfuhr, antwortete Jeronimo, von der Verſöhnung, ich erfuhr, daß Baptiſto mit dieſem herrlichen Mädchen verlobt war. Im Anfange hatte ich kein Vertrauen zu dieſer Verſöhnung, da hörte ich, daß zweimal die geſegnete Ernte in die Scheunen gebracht war, zwei

Jahre lang die Heerden friedlich und ungestört weideten. Ich sehnte mich nach meinem Sohne, ich wollte Marton kennen lernen, und bin hergekommen, um Zeuge der neuen Verwirrung zu sein, die uns Alle so elend gemacht hätte, wenn du nicht erschienen wärest.

Paoli schien von einem Gedanken ergriffen, er ging einigemal heftig auf und nieder.

Bringt Antonio her, rief er eilig.

Antonio wurde in das Zelt gebracht; als er Jeronimo wahrnahm, stutzte er zwar, aber faßte sich bald. Mit übereinander geschlagenen Armen stellte er sich trotzig hin, blickte den General mit Ingrimm an, und fragte kurz: was will man von mir?

Freundlich ging der General auf ihn zu, als merkte er nicht seinen Trotz.

Antonio, sagte er mild, sieh hier diesen ehrwürdigen Greis, einen der größten, herrlichsten, verehrtesten Männer, zweimal haben die Grimaldi's seinem Sohn, auf welchen — selbst er stolz sein kann, nach dem Leben getrachtet; das einemal ward er nur dadurch gerettet, daß sein Begleiter den Mörder erschoß, eine gerechte Strafe für solchen Frevel; das zweitemal, als sein Tod unvermeidlich schien, befreiten ihn die Freunde. Dieser Greis und sein Sohn haben euch nie gehaßt, willig wollten sie sich mit den Grimaldi's durch das schönste Band vereinigen — diese Zuneigung habt ihr durch Verfolgung, durch Nachstellung belohnt, und dennoch ist der Greis bereit,

euch die Hand zur Verſöhnung zu reichen. Schlag ſie nicht aus, Antonio.

Der Alte näherte ſich Antonio.

Du haſt in meiner Seele geleſen, Paoli, ſagte er, ja iſt irgend etwas geſchehen, wodurch ihr euch beleidigt glaubt, hiermit bitte ich es euch ab, von Allem, was von euch geſchah, ſoll nicht mehr die Rede ſein. Antonio, ſtoß einen bittenden Greis nicht zurück. Sieh, ich demüthige mich vor dir, und bettle um den Frieden, wie der Hungrige um ein Almoſen.

Aber Antonio rührte ſich nicht. Die zitternde Hand des Greiſes ſchwebte vor ihm, aber ſeine Arme blieben verſchränkt, er ſchwieg, richtete den Kopf nicht einmal in die Höhe, den bittenden Greis anzuſehen. Die innere Wuth ſchien ihn nur grimmiger noch zu verzehren, er biß die Lippen zuſammen, die Augen ſprühten Flammen.

Paoli ging mit immer ſchnellern Schritten. Von Zorn überwältigt wandte er ſich an Antonio, der noch immer nicht ſeine Stellung veränderte.

Elender, rief er, gut, du willſt, und es ſoll ſo ſein. Feſſelt ihn — befahl er.

Marton hatte den ganzen Auftritt mit großer Angſt betrachtet. Sie kannte ihren Bruder, ſie erwartete den Erfolg. Jetzt trat ſie hervor.

General, ſagte ſie, ſeid nicht ungerecht.

Und du willſt ihn, willſt dieſen empörenden Trotz

vertheidigen, Marton? sprach Paoli, und sah sie verwundert an.

Ihr kennt die Corsen. Antonio würde handeln, wie Jeronimo, mehr könnte er arbeiten in einer andern Lage. Jetzt ist er ein Gefangener, jede Bitte muß ihm als Spott erscheinen. Den Zwang, die Fesseln kann kein Corse tragen. Dem Feuersteine ähnlich, lassen sie sich unter Wasser erweicht, in jede Form bringen; aber mit dem Stahle geben sie nur Funken. Ihr seid selbst ein Corse, General! das Beste, was wir sind, hängt mit diesem Trotze zusammen.

Mädchen, wer lehrte dich diese Sprache?

Er, Paoli, er, mein Geliebter, mein herrlicher Baptisto — wenn ich rede und denke, so ist er es.

Es war, als vergrößerte sich ihr Gesicht, als spränge es erleuchtet aus der ungeschickten Umhüllung hervor, als sie von ihm redete.

Antonio, sagte Paoli mild, unsere Gesellschaft quält dich.

Es schien, als wollte die Scene ihn überwältigen. Die Arme sanken unwillkürlich zusammen, die starren Züge schienen sich zu erweichen; aber er raffte sich zusammen, und verließ stillschweigend das Zelt.

Paoli war äußerst bewegt.

Seht, ihr edlen Fremden, die ihr hergekommen seid, mit uns zu kämpfen — so sind die Corsen. Was kann man uns nicht vorwerfen, was hat man uns nicht vor-

geworfen, und nicht mit Unrecht. Wir ſind hartnäckig, grauſam, rachſüchtig, fähig, wegen geringer Beleidigung, zu ermorden, wir ſind faul, unwiſſend, roh — kurz Barbaren, die nicht genug gezügelt werden können. Schwere Beſchuldigungen, wahrlich, und kaum können wir ſie abwälzen. Sie werden in Staatsſchriften entwickelt, Zeitungen wiederholen ſie, ſie ſind die Hauptwaffen unſerer Gegner. Dieſe Beſchuldigungen beſchönigen die von groſſen Mächten bewilligte Unterſtützung unſerer Tyrannen, dieſe Beſchuldigungen zeigen uns als ein elendes, unruhiges Volk, und jede Aeußerung der Unzufriedenheit wird aus unſerm Trotze hergeleitet, jeder Widerſtand als Empörung betrachtet — ſelbſt die mildeſte Regierung, die doch Ordnung, Maß, Geſetz handhaben muß, würde, meint man, uns als ein unerträgliches Joch erſcheinen. Nur ein Volk gibt es, welches mit ähnlicher Geſinnung ein gleiches Loos mit uns theilt. Es ſind die Griechen, dieſe von Ungläubigen, wie wir von habſüchtigen Krämern tyranniſirt. Ihr habt es geſehen, wie die rohe Schaale wohl etwas Beſſeres verbergen mag. Wehe euch, ihr Phariſäer und Schriftklugen, die ihr am offenen Markte daſteht, und Gott dankt, daß ihr nicht ſeid, wie wir Sünder — wehe euch doppelt, denn unſere Laſter habt ihr unterhalten, indem ihr unſere Tyrannei duldet, unſere Tugend, die doch, wie durch ein Wunder, geblieben, verdanken wir Gott. Wir würden, auch unter der mildeſten Regierung, unzufrieden, ungebändigt bleiben.

Habt ihr es verſucht, ihr Thoren, was eine großmüthige Herrſchaft über uns vermag? und würde man nicht ſelbſt dann thöricht ſein, wenn man erwartete, daß Uebel, die der Druck von Jahrhunderten, durch euch herbeigeführt oder geduldet, erzeugt hat, wie durch einen Zauber verſchwinden ſollten? Wie lange wird es nicht dauern, ehe das natürliche Mißtrauen, durch Treuloſigkeiten aller Art genährt, überwunden wird? Wie oft haben wir uns, zerfallen in uns ſelbſt, erboten, uns jeder andern Herrſchaft zu unterwerfen, wenn man uns nur von den Genueſern befreien wollte. Aber der Eine gönnt unſern Beſitz dem Andern nicht, und ſie meinen uns am Beſten verwahrt, wenn wir die Genueſer, dieſe uns, und wir uns untereinander aufreiben. Wehe meinem Vaterlande! denn ich ſehe nicht ein, wie dieſe Qual enden ſoll, wenn nicht etwas Außerordentliches, Unglaubliches geſchieht. Am furchtbarſten ſind die Friedensſchlüſſe, die den Genueſern eine menſchlichere Behandlung auflegen, allerlei Bedingungen vorſchreiben. Wer nichts zu halten gedenkt, beſinnt ſich nicht bei Verſprechungen, ja wenn nun die Mächte, nachdem hier Alles beruhigt iſt, uns verlaſſen, dann fängt der Druck fürchterlicher an, als er früher war. Hat man uns nicht, nach dem letzten Friedensſchluſſe, Schulen abgeſchlagen, als wir nur die dürftigſten errichtet wünſchten? Oft muß ich, ſagte er bitter lachend, bei dieſen Friedensſchlüſſen an den armen Bnrſchen denken, der ſo trefflich von dem Spiegel der Rit-

terschaft, von dem mannhaften Don Quixote gegen alle Ungebühr seines Herrn beschützt wurde. Er nahm dem tyrannischen Herrn die schönsten Versprechungen ab, aber der arme Bursche ward doppelt gezüchtigt. Möchte Gott alle irrende Ritter strafen, sagte der Bursche, als er seinen Retter später traf.

Während er so heftig und bewegt sprach, entstand eine unruhige Bewegung. Ein Officier erschien, und meldete, daß man Truppen bemerkt hätte, die sich zu nähern schienen. Paoli trat, von Julius und Walseth begleitet, aus dem Zelte. Die Wachtfeuer loderten hell, und warfen einen ungewissen Schein auf die kahlen Felsen und auf die Bäume, die Tritte von vielen Menschen, die nach einander den Felsen erkletterten und sich wechselseitig zuriefen, schallten vernehmlich aus der Ferne, und nach einigen Augenblicken hörte man die äußersten Vorposten die Herannahenden anrufen, vernahm die Antwort, und aus dieser Gegend traten nun Krieger hervor, die einige Männer durch das Gedränge der Hin- und Hergehenden, meist aber im Grase um die Wachtfeuer herum Gelagerten, nach Paoli's Zelte führten. Dieser ging wieder beruhigt mit den Freunden in das Zelt hinein, um die Ankommenden zu erwarten, und kurz darauf trat, ohne Begleitung, und indem die Uebrigen, wie es schien aus Ehrfurcht, vor dem Zelte warteten, ein junger, kühner Mann, in Uniform, völlig bewaffnet herein. Es war Baptiste Sebastiani, der sich freute, als er

Marton ſah, die er aber, wie es ſchien, hier zu finden erwartete, erſtaunte, als er ſeinen Vater erblickte, ſich aber ſchnell faßte, und ohne Marton oder den Vater zu grüßen, ſich militairiſch dem Generale, der ihm würdig entgegen trat, gegen über ſtellte.

General, berichtete er, Euren Auftrag habe ich, wie ich glaube, nicht ohne Erfolg, erfüllt. Die Einwohner von Gravellina, Roſtino, Caccia, Andrea, Guiſſani, Olmi, Oſtricone, Petralba, vor allen die braven Bewohner des heitern Niolo ſind ſämmtlich aufgebrochen. Ich habe ihnen die Marſchrouten aufgegeben, und in drei bis vier Tagen werden ſie in den Ebenen von Aleria eintreffen, über fünf tauſend Mann, glühend von Eifer, die Unterdrücker aufzuſuchen, ihnen die Feſtungen zu entreißen. Zwar haben ſie faſt Alles, was ſich von Waffen vorfand, mitgenommen, aber ganz wagten die wenigen Zurückgebliebenen ſich nicht von Waffen zu entblößen. Flinten, Pulver, Kleidungsſtücke, vor Allem Schuhe, bleiben daher Bedürfniſſe, für welche Sorge getragen werden muß. — Ich habe mich genau von dem Zuſtande, ſo wie nach der Stimmung jeder Abtheilung erkundigt, und dieſer ſchriftliche Aufſatz enthält den ausführlichen Bericht. Leider lauten meine Nachrichten aus den nördlichen Theilen der Provinz nicht ſo erfreulich. Die Einwohner von Capo Corſo, Nebbio, Patrimonio, Barbagaio, Farinole huldigen noch immer den Tyrannen, und erhalten aus Baſtia Waffen und Munition. Auch in andern, ſonſt gut ge-

ſinnten Gebirgsgegenden ſind Einige, die durch die unglücklichen Familienſtreitigkeiten abgehalten werden, dem glorreichen Rufe zu folgen. Wie bedaure ich, daß mein eigenes Geſchlecht zu dieſen gerechnet werden muß. Die neu ausgebrochenen Feindſeligkeiten der Grimaldi's verhindern die ſonſt gutgeſinnten Sebaſtiani's, ihre Heimat zu verlaſſen. Sie wagen es nicht, ihre Familie, ihre Heerden, ihre Felder den erbitterten Feinden preiszugeben.

Er hielt einen Augenblick inne.

Ich habe noch eine perſönliche Sache zu berichten, fuhr er darauf fort, die ich um ſo weniger verbergen darf, da ich mich ſelbſt, obgleich die Ausführung des Entſchluſſes verhindert ward, für ſtraffällig erkennen und mein Verhalten dem Richterſpruche eines Kriegsgerichts unterwerfen muß.

Der Vater erſtaunte, der General ſchien das Vergehen zu ahnen, Marton erſchrack, und Julius und Walſeth blickten den ſchönen Mann mit Bewunderung an.

Das Verbot iſt bekannt, fuhr Baptiſto fort, und wie durchaus nothwendig erſcheint es in unſerer Lage, in einem Lande, in welchem alle Bande des Gehorſams erſchlafft ſind, daß keiner die Krieger, die für das Vaterland in dieſem Kriege beſtimmt ſind, jemals brauchen darf, um ſeine Privatſtreitigkeiten auszukämpfen. Eigentlich verſteht es ſich von ſelbſt, und daß ein ſolches Verbot nothwendig war, zeigt den tiefen Verfall unſerer bürgerlichen Lage. Doppelt ſtrafwürdig erſcheint der

Officier, der mit einem höchstwichtigen Auftrage in einem bedeutenden Momente beehrt, die Kräfte, die ihm zu Gebote stehen, auf eine solche Weise mißbrauchen kann. Auch schärft das Gesetz in diesem Falle ausdrücklich die Strafe, ja es hat für das wirklich ausgeführte Verbrechen Todesstrafe festgesetzt, wie billig. Eines solchen Verbrechens habe ich mich schuldig gemacht, und daß ich an der Ausführung verhindert wurde, kann um so weniger zu meiner Entschuldigung dienen, da ich theils die mir anvertrauten Krieger schon mit meiner Absicht bekannt gemacht und zu einer gesetzwidrigen Handlung, zu einer That, die durch unsere National-Vorurtheile nur zu sehr unterstützt, ja geheiligt erscheint, verleitet habe, theils von der Ausführung, die sonst unzweifelhaft stattgefunden hätte, keineswegs durch Reue, sondern nur durch Umstände, d.i: sie überflüßig machten, abgelenkt wurde. Die Grimaldi's rissen mit überlegener Gewalt die Braut aus meinen Armen. Ich rettete mit Mühe mein Leben, und eilte unverzüglich nach dem nächsten Versammlungsorte der mir anvertrauten Truppen. Ich gewann sie, und wir eilten nach dem Dorfe der Grimaldi's. Es war meine Absicht, meine Braut, die ich in Gefahr glaubte, zu retten. Ich erfuhr, daß sie durch euch, General, der Gewalt der Verwandten entrissen sei, und eilte hierher, um euch über meine Bemühungen Bericht abzustatten, und mich als euren Gefangenen zu stellen.

Baptiſte, ſagte der General, noch immer die würdevolle Stellung eines Befehlhabers behauptend, euer Vergehen ließe ſich doch wohl von einer mildern Seite betrachten.

Kaum, mein Feldherr! antwortete dieſer. Von der That, als einer rein menſchlichen, iſt hier nicht die Rede. Sie war, unter den gegebenen Umſtänden, nothwendig, und ich würde ſie, in die nämliche Lage verſetzt, noch jetzt ausführen. Die Sebaſtiani's waren zerſtreut, die Grimaldi's vereinigt, alle bewaffnet, von Freunden unterſtützt, und im Verzuge lag die Gefahr. Ich habe mir als Menſch nichts vorzuwerfen, als Krieger bin ich unbedingt ſtraffällig, und ihr könnt, ihr dürft mich nicht freiſprechen, ſo wie ich mich ſelbſt nicht loszuſprechen vermag. Ihr habt mich ausgezeichnet unter Vielen, habt mich begünſtigt, wie Wenige, habt mich mit den wichtigſten Aufträgen beehrt. Eine Parteilichkeit unter ſolchen Umſtänden, angewandt, um die Strafe für ein Vergehen zu mildern, welches unter allen möglichen eben in dieſer Zeit das gefährlichſte iſt, eine Strafe, welche eben jetzt rückſichtslos den Mächtigſten treffen muß, würde den Gehorſam, die Einheit, die nationale Kraft in ihren Wurzeln tödten.

Du wunderſt dich, lieber Vater, du ſcheinſt zu erſchrecken, theure Marton; — verzeiht, General, daß ich mich jetzt an die Verwandten wende — ich finde es nothwendig, daß ein Kriegsgericht meine That richte,

und daß ich es fodere, scheint mir gar nichts Außerordentliches. Ist die That selbst doch, wenn auch keine besonders muthige, so doch keine schlechte, ja sie war unvermeidlich. Die innere Kraft des Volks zu stärken, ist aber eben sowohl die Pflicht eines Kriegers, als die Gewalt des Feindes zu lähmen, und ob wir durch rücksichtslose Handhabung des Gesetzes, durch unbedingte Achtung für seine Gebote nicht dem Feinde eben so gefährlich werden, wie durch einen persönlichen Angriff, ist die Frage.

Ihr habt Recht, unterbrach ihn der General; — er rief darauf einen Officier herbei

Nehmt Baptisto den Degen ab.

Der Officier stutzte; aber Baptisto reichte ihm ruhig den Degen.

Er ist Euer Gefangener.

Baptisto wollte gehn; aber der General gebot dem Officier, sich zu entfernen.

Ich hafte für Euern Gefangenen, sagte er, und ging fort, voller Verwunderung.

Willst du, Baptisto, nicht deine Geliebte, deinen Vater begrüßen? sagte Paoli: laß uns doch auch einige Augenblicke freundlich zusammen zubringen. Bald finden wir sie in dieser unruhigen Zeit so nicht wieder.

Er hatte jetzt Stellung, wie Ton, völlig geändert. Marton empfing ihren Geliebten mit einer Art Entzücken. Was sie eben vernommen, erschien ihr so groß, so erhaben, und in der gespannten Stimmung, in welcher Cor-

ſica's gegenwärtige Lage, die letztern Ereigniſſe und ihre Liebe ſie verſetzte, mußte ſelbſt dann, wenn ein großer Entſchluß ihren Geliebten in die größte Gefahr brachte, die freudige Bewunderung mit der weiblichen Angſt kämpfen. In der Gegenwart des Generals aber, bemerkte man, war ſie zurückhaltend, und ihre Zärtlichkeit, ihre Liebe, ihre Bewunderung wagte ſich nicht unbefangen zu äußern. Der Vater ſchien, mehr ſelbſt, als das Mädchen, mehr als Paoli, der keine Silbe davon ſprach, über die Folgen der Selbſtanklage, die ihn den vielen feindlich Geſinnten preisgab, beſorgt zu ſein. Der General machte nun dieſen und Baptiſto mit Julius und Walſeth bekannt, und bald entſtand, unter den jüngern zumal, eine Art von Vertraulichkeit, die ſich da ſo leicht bildet, wo wechſelſeitige Achtung und gleichzeitiger Enthuſiasmus herrſcht. Die edeln fremden Jünglinge, die hier waren, um an dem bedenklichen Kampfe der Corſikaner Theil zu nehmen, warm empfohlen von ſeinem Feldherrn, mußten Baptiſto's, er, nach Allem, was ſie vernommen hatten, der Freunde Zuneigung gewinnen.

Von den zukünftigen Hoffnungen, von den Schwierigkeiten, mit welchen ſie zu kämpfen hätten, wurde geſprochen, und Paoli geſtand, daß wenn Ihnen auch ein ſchnell auflodernder Enthuſiasmus manche Vortheile verſpräche, dieſe doch nie von dauerndem Erfolge ſein könnten, wofern nicht andere Verhältniſſe eintreten ſollten.

Wo Waffen, Munition, Kleidung, Geld fehlen, ſagte

Paoli, wie ſoll man da mit einiger Hoffnung eines günſtigen Erfolges gegen einen Feind kämpfen können, dem alle dieſe Mittel, außerdem fremde geübte Truppen, die ſie zu beſolden vermögen, zu Gebote ſtehen? Und dennoch iſt dieſer Mangel, der allein einen glücklichen Feldzug unmöglich zu machen ſcheint, nicht das Schlimmſte. Viel ſchlimmer iſt die Zerſplitterung, die ſich allenthalben zeigt. Nicht die Familienkriege allein trennen uns. Gilt es überall für nothwendig im Kriege, daß Einer unbedingt befehle, Alles anordne, Alles ausführe und alle Verantwortung übernehme: ſo iſt es, beſonders in unſerer Lage, von groſſer Wichtigkeit; aber wer ſoll dieſer ſein? Faſt kann nur von Giafferi und mir die Rede ſein; aber wenn ich nun auch willig bin, unter Giafferi zu dienen, in der That, meine ſogenannten Anhänger, die ſich nur darin gefallen, daß derjenige, dem ſie ihr Vertrauen ſchenken, an der Spitze ſteht, würden ſich erniedrigt glauben, und mich verlaſſen. Daſſelbe Verhältniß würde bei Giafferi eintreten. Dann — was hilft es uns, daß ein glühender Enthuſiasmus, der Alles vernichten zu wollen ſcheint, groſſe Heere in Bewegung ſetzt, da wir es ja zum Voraus wiſſen, daß dieſe ganze Menge in kurzer Zeit auseinander läuft, daß es uns nicht erlaubt iſt, irgend einen weitausſehenden Plan zu entwerfen, irgend einen dauernden Vortheil zu verfolgen, weil jene unglücklichen Pauſen eintreten, die wir nur unterbrechen können, indem wir neue Heere bilden. Und iſt Alles, was

geſchehen iſt bis jetzt, irgend etwas Anderes, als ein regelloſes, geſetzloſes Zuſammen- und Auseinanderlaufen? kann der Krieg mit Ordnung, mit Kraft geführt werden in einem Lande, wo ſelbſt keine Ordnung, kein ſtrenges Regiment herrſcht. Ein allgemein anerkannter Herrſcher iſt nothwendig; ohne dieſen kann nichts gelingen.

Den Freunden erſchien, nach Allem, was ſie vernommen hatten, die Lage der Corſicaner äußerſt troſtlos; ſie konnten ſich noch immer nicht beſtimmen, thätig an dem Kampfe Theil zu nehmen. Baptiſto ſchien noch große Hoffnungen zu hegen, und Paoli geſtand, daß naheliegende Ereigniſſe, die er erwarte, ohne daß es ihm erlaubt wäre, ſich deutlicher darüber zu äußern, ihm noch einige Hoffnung gäben.

Es ward beſchloſſen, daß ein anderer Officier das Kommando über die Truppen übernehmen, und daß dieſe den kürzeſten Weg nach Aleria einſchlagen ſollten, während Paoli, von Wenigen begleitet, weil die Gegend, die man zu durchreiſen hatte, gutgeſinnt war, nach Korte ging. Baptiſto wollte, als Gefangener, die Truppen begleiten. Es war ſpät geworden; man beſchloß, ein Paar Stunden zu ruhen, um mit Sonnenaufgang ſich zu trennen.

Baptiſto ſchlug das Anerbieten, das Lager mit Julius und Walſeth zu theilen, aus. Er blieb, von einigen Soldaten bewacht, unter offenem Himmel, nachdem er noch einige Zeit in Martons Zelt mit ihr und dem Va-

ter zugebracht hatte. Dieſer letzte ging nach dem Zelte des Generals zurück.

Am Morgen waren früh alle in Bewegung. Als aber die Truppen, die Baptiſto hergebracht hatte, erfuhren, daß ein Anderer ſie führen, ja daß ſie ihren bisherigen Befehlshaber als Gefangenen mit ſich führen ſollten, entſtand ein unruhiger Auftritt. Mit großer Heftigkeit wollten ſie ihren Befehlshaber befreien, ſie riefen, ſchrien, man hörte ſie mit Kolben in Wuth gegen die Felſen ſchlagen, und nur mit Mühe gelang es Baptiſto, gehört zu werden; indem man ihm fürs Erſte den Degen wieder gab, und er ſich alſo wirklich, als wäre er befreit, unter ſie begab.

Kein Anderer ſagte er, hat mich angeklagt, als ich ſelbſt. Ich habe, indem ich mein Vergehen bekannte, verlangt, ein Gefangener zu ſein, verlangt, vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden. — Denn ich bin ein Corſe. Es iſt keiner unter euch, der nicht, wie ich, gehandelt hätte. Der General mußte meine Anklage hören, durfte mir meine Foderung nicht abſchlagen; denn wir Corſen ſind frei; über dem General, wie über mir, ſteht das Geſetz, in deſſen Namen ſprach ich und werde ich immer ſprechen, ſelbſt wenn es mich verdammt.

Er kannte ſeine Landsleute, und er konnte nach einem großen Siege, an der Spitze eines Heeres, nicht einen größern Triumph feiern, als ihm jetzt zu Theil wurde. Ein unbeſchreibliches Jubelgeſchrei erhob ſich.

Als die übrigen Truppen es hörten, theilten ſie den Enthuſiasmus. Man wollte ihn feierlich auf einem Tragſeſſel emporheben, man flocht ihm einen Kranz von immergrünen Eichen, und ein halbverdorbener Gelehrter, der als Freiwilliger mitging, ſchlug vor, ihn den ritterlichen Helden des Geſetzes zu nennen. Dieſes fand allgemeinen Beifall, wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Benennung durch die ganze aufgeregte Truppenmaſſe. „Es lebe Baptiſto, der ritterliche Held des Geſetzes!“ erſcholl es aus tauſend Kehlen, daß die Felſen wiederhallten. Marton, die es hörte, und die Urſache vernahm, war, obgleich ſie ſich eben von dem Geliebten getrennt hatte, von freudigem Entzücken ergriffen; aber Paoli, Jeronimo, Julius und Walſeth mußten über dieſe tumultuariſche und geſetzloſe Huldigung des Geſetzes lächeln.

Wie ſchwer iſt es, ſagte der Erſte, eine Maſſe zu lenken, die von Allem in plötzliche Bewegung geſetzt wird, ohne von irgend Etwas wahrhaft durchdrungen zu ſein, die ſelbſt für Mäßigung und Gehorſam in eine Glut geräth, welche die Gegenſtände ihrer Verehrung verzehren muß.

Baptiſto hatte Mühe, ſich aus ihren Händen loszureißen, ihnen begreiflich zu machen, daß einem Gefangenen keine ſolche Auszeichnung gebühre, und daß, ihm jetzt einen Triumph bereiten, mit ſeinem Entſchluſſe Spott treiben hieße.

Endlich entfernte ſich der bunte Haufe, mannichfaltig, oft kümmerlich bekleidet, Mehrere zwar mit Flinten be-

waffnet, die aber zum Theil ohne Lauf waren, daß die Kolben ihnen als Waffen dienten, Andere mit großen Knütteln, Senſen, Heugabeln ausgerüſtet. Statt der gewöhnlichen kriegeriſchen Muſik hörte man den gellenden Laut der Schnecken, die den Ausbruch bezeichneten, einzele Flinten, obgleich es ſtreng verboten war, wurden abgefeuert, und man merkte es wohl, wie es bei dem ganzen Haufen an Zucht und Ordnung fehlte. Paoli ſeufzte, als er die rohe Maſſe ſich ſo, mehr lächerlich, als furchtbar, fortbewegen ſah.

Anſtatt ſich, wie urſprünglich ſeine Abſicht war, rechts nach den anmuthigen und fruchtbaren Thalweitungen von Niolo zu wenden, was die gelungenen Veranſtaltungen Baptiſto's überflüßig machten, wandten Paoli, Julius, Walſeth, Jeronimo und Marton mit ihrem Gefolge ſich rechts, um über das hohe Gebirge, unter dem Gipfel des Cynthio, das liebliche Thal zu erreichen, in welchem Korte an dem Tavignano liegt. Sie begleiteten zwanzig Bewaffnete, und die Geiſſeln unbewaffnet.

Ich kann dich nicht als Geiſſel behandeln, Jeronimo, ſagte Paoli.

Das habe ich vorausgeſetzt, erwiederte dieſer, und ich habe daher drei aus der Familie Sebaſtiani mitgebracht.

Der fortdauernde ſtille Ingrimm des Antonio ängſtigte Marton.

In Korte wurde dieſe in einem Nonnenkloſter der

Obhut einer Aebtiſſin anvertraut, und man verließ, nach einem kurzen Aufenthalte, und nachdem die anſehnliche Truppenmaſſe aus Korte ſelbſt und den benachbarten Pieven, ſich verſammelt hatte, die Stadt, um mit dieſen über das weſtliche Gebirge nach den Ebenen von Aleria zu eilen.

Jeronimo blieb in Korte zurück. Es war ſein gewöhnlicher Wohnort. Julius und Walſeth begleiteten Paoli, und man ließ den Truppen einen Tagemarſch Vorſprung. Manches hatte Paoli auch noch unterweges anzuordnen, einzurichten. Man ſah ihn in unabläſſiger Thätigkeit. Endlich erreichten ſie die Hügel, die ſich in die weiten Ebenen von Aleria verlieren. Sie entdeckten über dieſer Ebene mehrere Tauſend Menſchen in buntem Getümmel. Die Truppenabtheilung, die Paoli in Korte an ſich gezogen hatte, trat eben aus den Hügeln hervor, und verbreitete ſich unter die übrigen auf der Ebene. Mörderlich drängten ſich andere aus den Thälern. Dreiſſigtauſend Mann waren hier verſammelt. In unordentlichem Gedränge bewegten dieſe vielen Menſchen ſich untereinander. Kaum war es möglich, ſie für Krieger anzuſehen. Hier ſah man einen armſeligen Haufen, baarfuß, ſchmutzig, in Lumpen gehüllt, dort Andere phantaſtiſch in bunte, ſchreiende Farben gekleidet, mit großen, brennend rothen oder gelben Leibbinden angethan. Hier Mehrere ohne Waffen, Andere mit Stangen, Knütteln bewaffnet, Viele freilich mit Flinten, und einige mit

Säbeln, Stiletten, zwei Pistolen und prachtvollen Flinten, mit glänzenden Waffen überladen. Die Reiter, bunt und roh, wie das Fußvolk, waren meist nicht beritten. Die Pferde klein, aber größtentheils muthig, grasten hier, während die Reiter sich im Grase dehnten. Hier und da schienen einzele Truppenabtheilungen sich zu üben. Einige Massen, von hundert Mann etwa, marschirten, schwenkten, übten sich in den Handgriffen, einige Reiterhaufen ritten über die Ebene. Aber schwer konnte man irgend einen Haufen als einen gesonderten, in sich geschlossenen, geordneten, von den übrigen unterscheiden. Kanonen waren an einigen Orten aufgepflanzt, Munitionskarren standen an andern Orten, beide, für ein solches Heer, nur in geringer Menge.

Als Julius und Walseth von dem nächsten Hügel diesen unordentlichen Haufen, dieses Chaos von Tausenden übersahen, waren sie betäubt. Ueber die Menge weg erhoben sich in der Ferne die Mauern und die Thürme von Aleria, und man entdeckte die blauen Fluten des Meeres. Die Sonne schien hell auf die belebte Menge; aber Paoli sah über sie hinaus, ergriff ein Fernrohr, und blickte, unruhig, wie es schien, nach dem Hafen. Er glaubte ein Schiff wahrzunehmen, und theilte seine Vermuthung den Freunden mit. Walseth erkannte eine Brigg auf dem Hafen. Paoli schien einen Augenblick erheitert; aber offenbar beunruhigte ihn irgend eine Erwartung, wie er sie schon öfter angedeutet hatte.

Sie ritten unter die Masse hinein, und die ersten, die sie trafen, schienen dem General unbekannt. Indessen hüllte er sich in seinen Mantel ein, schob den Hut tief ins Gesicht, um, so lange wie möglich, unkenntlich zu bleiben. Um ihn herum lagen und saßen die Corsen, in allen möglichen Trachten, sie schrien, schimpften, lachten, die Meisten dehnten sich träge in dem Gras, mehrere Reiter schliefen neben ihren Pferden. Hier wurde gebraten, gekocht, dort gegessen, an einem andern Orte standen die Männer fast nakt, um ihre schmutzigen Lumpen in einem Bache zu waschen. Marketenderinnen boten ihre Eßwaare, zwischen den Haufen sich drängende Hausirer ihren Kram feil; aber die Meisten zuckten die Achsel, sie hatten kein Geld. Einzele Officiere, oft elend genug bekleidet, kaum von den Gemeinen, weder durch Kleidung, noch durch Betragen zu unterscheiden, gingen mit selbstzufriedener Miene unter ihrer Mannschaft herum; aber wenige schienen mit dem Dienst beschäftigt. Einige bedeutendere, wie der Anzug zeigte, hatten sich in Gruppen formirt, und flüsterten, von der Menge getrennt, untereinander, als hielten sie geheimen Rath. Es war unmöglich, diese chaotische, aufgelöste, durch nichts in sich geordnete, vielmehr losgebundene Masse zu übersehen, ohne von einem unheimlichen Gefühle ergriffen zu werden, und obgleich Paoli, in den Mantel gehüllt, das Gesicht unterwärts hielt, so warf er doch seitwärts manchen bedenklichen Blick. Endlich erreichte er seine eigenen

Truppen. Man erkannte ihn sogleich, und ein jubelndes Geschrei: „Es lebe der korsische Held Paoli!“ erscholl plötzlich, — er setzte, wie durch einen Zauber, die ganze Masse in Bewegung, die Liegenden erhoben sich, die Entfernten strömten herbei, und es entstand ein ungeheures Gedränge, so daß Paoli mit seinem Gefolge nicht fort konnte. Mit Gewalt mußte man ihnen Platz machen, und aus der Ferne kam eilig ein hoher Officier, von mehreren begleitet, um Paoli zu empfangen. Es war Giafferi. Sie begrüßten sich. Paoli stellte ihm die Freunde vor, die er mit französischer Galanterie bewillkommte.

Nun — was sagen Sie zu unseren Kriegern? — nicht wahr, die verschiedenen Truppenarten zu unterscheiden, möchte schwer fallen? Bei alle dem, zu Einem werden sie gut sein. Futter für's Pulver — und dann unsere Feinde haben eben — wenigstens jetzt — keine besseren.

Paoli unterbrach ihn plötzlich, zog Giafferi bei Seite, sie sprachen angelegentlich, und kamen bald darauf zurück. Das Gespräch schien nichts zu Paoli's Beruhigung beigetragen zu haben. Heiterer, ja leichtsinnig schien Giafferi, wie jünger. Paoli hatte starke Züge, etwas sehr Bestimmtes und Entschiedenes sprach sich in Gang, Miene, Geberden und Sprache aus. Nur im vertrauten Kreise erschien er offen, freundlich, theilnehmend, öffentlich immer streng, ja finster. Giafferi war lustig, heiter, fast tändelnd, und es war, als wenn er

die ganze Insurrektion als eine Posse betrachtete: er konnte selbst das Ernsthafteste kaum anders, als ironisch behandeln.

Wir erwarteten eure Ankunft, und ich ließ daher diese ganze, gegen ihren Hirten sich auflehnende korsische Heerde zusammentreiben, um sie zu mustern. Ihr werdet sogleich die anmuthigsten Bewegungen entstehen sehen, wenn dieses vielköpfige Ungeheuer die tausendfältigen Glieder zu bewegen anfängt.

Und in der That, seltsamer, zugleich unangenehmer kann man sich nichts denken, als die grenzenlose Verwirrung, die jetzt entstand, als Giaffori und Paoli nach ihren Heeren hinritten, als die Adjudanten den Befehl überbrachten, daß die verschiedenen Truppen sich sondern, sammlen, ordnen sollten. Alles läuft unter einander, Officiere, Soldaten und Reiter drängen, stoßen, quetschen sich, und als, nach Verlauf einiger Stunden, die Massen sich nothdürftig gesondert hatten, die Geräthe bei Seite geschafft, die gleichartigen Abtheilungen sich zusammenfanden, enthüllte der Versuch, einige Ordnung hervorzurufen, erst die furchtbare Unordnung. Widerwärtiger erschienen diese mißlungenen Versuche, als die völlige chaotische Verwirrung, die doch das Auge ergötzte, durch eine bunte, wenn gleich regellose Mannigfaltigkeit, durch ein Gemisch von Dürftigkeit und Reichthum, durch eine schnell wechselnde Verwandlung gebildeter Gruppen, die fast wie im Traume, sich auflösten, um andere, ganz ver-

ſchiedene, zu erzeugen. Aber dieſe halbe Regelmäßigkeit, die nie zu Stande kam, und ſchon im Keimen erſtarb, dieſe verſuchte Entfaltung, deren Blüten-Blätter verwelkt, verſchrumpft ſchon aus den Kelchen hervorbrachen, dieſer fortdauernde Verſuch, Harmonie, leichtes, ſchönes Ebenmaaß zu erzeugen, der immer von Neuem nur dazu diente, die Häßlichkeit offenbar zu machen, dieſes Schimpfen, Schreien, Wüthen, welches ohne Erfolg blieb, dieſer barbariſche Ton der Schnecke, die alle kriegeriſche Muſik erſetzen ſollte, ſtellten etwas ſo Wüſtes, ja Grauenhaftes dar, daß jede Hoffnung verſchwinden mußte, mit einer ſolchen Maſſe, die in jeder Bewegung ſich ſelbſt ſtörte, hemmte, bekämpfte, Etwas auszurichten.

Mitten in dieſer Maſſe ſah man mit Verwunderung eine Reiterſchaar von einigen Hunderten, die, als gehörten ſie einem andern Geſchlechte zu, über alle hervorragten. Während alle die übrigen den erſten Verſuchen, ſich zu entwirren, unterlagen, hatten dieſe ſich ſchnell zuſammengefunden, in dichten gleichen Reihen ordneten ſich die muthigen Pferde, ein gemeinſchaftlicher Wille, wie ein Leben, ſetzte alle Glieder zugleich in Bewegung, als gehörten ſie einem Leibe zu. Stolz ſaßen die Reiter da, nicht prächtig, aber ſchön und gleich gekleidet, die blanken Säbel ſchienen alle zugleich durch die eine männliche Hand, die von demſelben Willen gelenkt, ſich hundertfach vervielfältigt hatte, in Bewegung geſetzt, und die fröhlichen Männer ſchienen, der Lenkung der Pferde, der Handha-

hung der Waffen gewiß, ohne Anstrengung das Schwierigste zu leisten, während den Uebrigen mit großer Anstrengung das Geringste nicht gelingen wollte. Ja leichter, natürlicher, als diese wüste Verwirrung, schien jene Ordnung, man glaubte in ihr das Ursprünglichste zu erblicken, wie es das Heiterste war, woraus die todte, zerstörende Unordnung erst, wie durch eine Krankheit, durch eine Auflösung aller Kräfte, entstanden wäre. Hier das schmerzhafte Geschrei, krampfhafte Bewegungen der Glieder, die das Gebot der Seele überhören, Worte, die auf der gelähmten Zunge sich wider Willen des Redenden in andere verkehren, dort die Stille des Lebens, die ruhige Fülle der Gesundheit, die Thätigkeit einer frischen Natur.

Paoli ritt, von den beiden Freunden begleitet, unmuthig unter die unordentlich zusammengehäuften Massen, und doch mußte er seinen Unmuth verbergen, mußte ermuntern, wo alle Ermunterung ihm selbst fruchtlos erschien, nachgeben, wo nur Strenge helfen konnte, Beifall äußern, wo der schwache, aber gute Wille das Ungeschickteste ausführte, ja loben, wo das Mittelmäßigste gelang. Man sah, welche Anstrengung es ihm kostete, welchen großen innern Kampf er bestand.

Kann der Kopf gesund bleiben, sagte er, an die Freunde gerichtet, der durch solche Organe sich äußern muß, der solche Glieder leitet? Müssen die sauern Dämpfe aus diesem vervielfältigten Bauche nicht jeden Gedanken verdüstern, das schwere, keuchende Athemholen aus

dieſer mouſtröſen Bruſt nicht das Blut erdrückend nach dem Gehirne preſſen? Werden meine Schritte nicht unwillkürlich rückwärts gelenkt, wenn ich vorwärts ſchreiten, ſtürmen wohl auch gegen meinen Willen, wie von Wuth ergriffen, vorwärts, wenn ich ſie anhalten möchte? — Es iſt nicht das Ungeſchick allein, dieſes getraute ich mir zu überwinden, aber der Trotz, der wilde Sinn wird, muß uns verderben.

Und dieſe ſchöne Schaar, fragte Julius, die einen ſo ſeltſamen Kontraſt bildet — mit Verwunderung habe ich ſie betrachtet — welch ein Gegenſatz gegen das herrſchende Ungeſchick!

Was Ihr da ſeht, iſt der vielgegliederte Körper des Jünglings, der Euch ſchon bekannt iſt.

Baptiſto's Schaaren, riefen beide, von freudigem Erſtaunen ergriffen. Wie erſcheint dieſer Jüngling als von einem Gotte geboren, einem Halbgotte ähnlich, der unter Barbaren herumwandelt!

Er war, als Knabe, mein Zögling, fuhr Paoli fort, mein Kind, verzeiht, daß ich es mit Stolz ſage; in der Fremde, bei geordneten Heeren, lernte er den Dienſt, und dieſe Jünglinge wußte er zu gewinnen, ihren Sinn erſt zu wecken, dann ihr Geſchick auszubilden. Es iſt die Jugend von Niolo, jener anmuthigen Gegend, in welcher die Natur lockend genug iſt, um den Fleiß zu ermuntern, nicht reich genug, um die Trägheit zu begünſtigen; der Fleiß hat den Wohlſtand, der erworbene Beſitz die geord-

netere Geſinnung feſtgehalten, ohne die Kraft zu lähmen. Dort brach zuerſt die Flamme der Freiheit aus; hätte ſie ſich nur wärmend und erleuchtend erhalten allenthalben, wie da!

Sie näherten ſich den geordneten Schaaren.

Die Jünglinge müſſen noch die Lage ihres Befehlshabers nicht kennen, ſagte Paoli, ſie blicken alle ſo fröhlich, ſo zuverſichtlich um ſich.

Er ritt hin, ſie zu begrüßen, und ein junger Mann, der ſie anführte, ritt ihnen begrüßend entgegen, während die ganze Schaar ein lautes: „Es lebe Paoli!“ anſtimmte.

Ihr ſeid hier, General, und unſer Baptiſto fehlt noch? Tauſende hat ſein Wort aus den Gebirgen hergeſandt, und ihn ſelber erwarten wir noch immer vergebens. Ein wichtiges Geſchäft hält ihn wohl auf? Ihr zeichnet ihn durch große Aufträge aus, wie wir vernehmen, und wir Alle finden uns durch ihn geehrt.

Die Frage wurde von den Nächſten gehört, theilte ſich ſchnell der ganzen Schaar mit, und man ſah die geſpannte Aufmerkſamkeit, mit welcher die Antwort erwartet wurde.

Ihr habt alſo nichts vernommen? fragte Paoli.

Nichts.

Nun, es iſt mir lieb, daß ihr ein unangenehmes Ereigniß, welches aber in aller Corſen Augen ſeinen glän-

zenden Ruf noch erhöhen muß, von mir zuerſt erfahren werdet.

Mit ängſtlicher Neugierde näherten ſich die Nächſten; aber ſie wagten es nicht, die geordneten Reihen zu verlaſſen. Er gebot der Schaar, einen Kreis um ihn zu ſchließen, und in der Mitte deſſelben, von den Officieren umringt, erzählte er das Ereigniß, ganz wie wir es vernommen haben.

Die Geſetze müſſen verſtummen, einer ſolchen Geſinnung gegen über, ſchloß er ſeine Erzählung; wer eine ſolche That freiwillig als Vergehen ſtempelt, der vernichtet ſelbſt den Schein des Vergehens, wer dem Geſetze ſich ſo unterwirft, der überwindet es, und ſeine groſsartige Freiheit offenbart ſich am glorreichſten in dem Kerker, den er ſelbſt wählte.

Still, und ohne den General zu unterbrechen, hörten ſie ihn an; aber Baptiſto's ihnen wohlbekannter Sinn erſchien ihnen, durch die Erzählung, ſo mächtig, trat ihnen ſo klar und überwältigend entgegen, daß ſie, als er ſeine Rede ſchloß, in ein lautes Jubeln ausbrechen wollten.

Still, gebot Paoli in Baptiſto's Namen; er will nicht, daß eine That durch lauten Jubel geprieſen werde, die nur durch ſtille Duldung ihren Werth erhält.

Alle ſchwiegen. Auf Paoli's Befehl ordneten ſich die Schaaren wieder, und er ließ ſie vorbeireiten, indem er von dem Pferde herabſtieg, und würdevoll zwar, aber mit geneigtem Säbel daſtand, dem edlen Corps ſeine

Achtung zu bezeigen. Aber eine traurige Stille herrschte unter Allen, und mit gesenkten Blicken und nachdenklichen Mienen ritten sie vorüber.

Wären alle Corsen, wie diese, nie könnten sie unterdrückt werden, sagte Paoli, als sie vorüber waren; wer den Versuch machen wollte, würde unterliegen; aber die Schlechtern würden es nicht wagen, die Bessern nicht wollen.

Die beiden Generale vereinigten sich. Der Ueberblick, der durch die, wenn auch unvollständige, Ordnung erst möglich ward, zeigte erst mit einer nur gar zu betrübenden Gewißheit, wie sehr es dem Heere an Allem fehlte. Man entdeckte mit Schrecken die Dürftigkeit der Bekleidung. Kaum ein Drittel war nothdürftig bewaffnet, und man sah wohl ein, wie nothwendig es sei, den größten Theil zu entlassen, der unnütz die kaum hinreichenden Lebensmittel verzehrte, alle Uebrigen bei den wichtigsten Operationen störte, und indem er eben der unruhigste war, zugleich alle Zucht und Ordnung unmöglich machte.

Während dieser ganzen Musterung waren fortdauernd Officiere nach dem Hafen geritten, und kamen wieder zurück. Zu den Generalen traten andere mächtige Männer der Insel, welche die Insurrektion mit leiteten, hinzu, Costa, Don Cassonio, Arighi, Fabiani, Giabicomi Taglio und Xavier Matra mit ihren Bedienten. Ihre Aufzüge waren meist prachtvoll, eine Menge Bedienten begleitete

ſie. Sie bildeten, während die beſten Truppen ſich näherten, Baptiſto's Reiter in gehöriger Entfernung einen Kreis ſchloſſen, eine anſehnliche Gruppe. Walſeth und Julius ſchloſſen ſich an die Reiter an, und das Heer ſchien von der Wichtigkeit der ſtillen Berathung durchdrungen. Eilig erſchien wieder ein Officier. Man hob die Verſammlung auf, Paoli ſuchte die Freunde, und gab ihnen zwei Schreiben an den Kommandanten von Aleria.

Das eine betrifft Baptiſto, es wird erſt abgegeben, nachdem Ihr den Gefangenen zu ſprechen verlangt habt, ſagte er, und verließ mit Giaſſeri und Coſta die Ebene, um ſich nach dem Hafen zu begeben.

Einige jüngere Officiere, deren Bekanntſchaft Julius und Walſeth ſchon gemacht hatten, und die, ſo lange die Freunde den General begleiteten, ſich in ehrerbietiger Ferne hielten, ſchloſſen ſich jetzt an ſie an. Ein Murmeln der Erwartung ging durch das Heer. Es ſei in der Nacht ein Schiff angekommen, flüſterte man ſich zu, man hatte es als ein Kriegsſchiff wohl erkannt. Dieſes würde erwünſchte Hilfe bringen, doch keiner wußte zu ſagen, von welcher Art. Auch die Freunde waren voller Erwartung. Das große Ereigniß, welches nicht Corſica allein, nein Europa in Erſtaunen ſetzen ſollte, welches ihnen ſchon in Tunis verkündigt worden war, ein beſtändiger Gegenſtand mannigfaltiger Andeutungen in Livorno, von dem ſtrengen, ernſten Rivarola, von Franceſka ſelbſt als etwas Auſſerordentliches bezeichnet, war nun da,

Stand nicht dieſes lang erwartete Ereigniß in einer nahen Beziehung zu ihrer eignen perſönlichen Lage? Doch eben ſo ungewiß, wie bisher, wußten ſie ſich von dem, was ſie zu erwarten hatten, keine deutliche Vorſtellung zu machen. Zwar, daß der Unbekannte eine Unternehmung leiten würde, war ihnen klar; aber welche? wie ſtanden ihm, einem Privatmanne, einem Abenteurer, wie er ſchien, die Mittel zu Gebote, einem Inſurgenten-Volke über mächtige Herrſcher, die über große Summen, ja zuletzt wohl jetzt, wie früher, über Hilfstruppen der größten Mächte gebieten konnten, die noch immer alle feſten Plätze inne hatten, den Sieg zu verſchaffen.

In Aleria herrſchte die nämliche Verwirrung, die ihnen auf der großen Ebene ſo ſtörend erſchien, ja größer noch zeigte ſie ſich hier. Die engen, dunkeln Gaſſen, die hohen, ſchmutzigen Häuſer der verfallenen Stadt gewährten den Hineinreiſenden einen unerfreulichen Anblick, und die Menſchenmaſſe, die ſich zwiſchen Wagen, Karren, Kanonen hineindrängte, trug nichts dazu bei, das trübe Gemälde zu erhellen. Ohne Scheu wurde hier die Unzufriedenheit laut, man klagte über Mangel, man beſchwerte ſich über die Nachläſſigkeit der Feldherrn in der Sorge für den geringern Mann, man ſchimpfte laut, und die eine Partei ſchob alle Schuld auf Paoli, während die andere alles Unheil Giafferi zuſchrieb. Prieſter und Mönche wurden bemerkt, die lauernd unter der Menge herumſchlichen, um die Unzufriedenheit zu nähren.

Sie waren von den Bischöfen gesandt, die sich an die Tyrannen angeschlossen, die ihre Sprengel verlassen hatten, und in Genua sich aufhielten. Das Gottlose einer solchen Empörung suchten sie darzuthun, boten denjenigen, welche die Sache der verruchten, heidnischen Anführer verlassen wollten, Ablaß: Einige Haufen schienen zwar ihre Aeußerungen mit Ingrimm zu hören, den sie dennoch nicht laut zu äußern wagten, andere nahmen sie mit Jubel auf: doch vermied ein Jeder eine Neigung gegen die Genueser zu äußern.

Julius und Walseth bemerkte diese Bewegungen mit Sorge. Da sprang ein junger Mann auf eine Treppe hinauf, rief mit lauter Stimme, verlangte gehört zu werden, und in einer glühenden, bilderreichen Rede erhob er die Tapferkeit der Corsen, verfluchte die Genueser, rühmte die Feldherrn. Aller Zwiespalt schien auf einmal verschwunden, jede Spur der Unzufriedenheit war vernichtet, Alle schwuren, der heiligen Sache treu zu bleiben, die Nächststehenden umarmten sich, die ganze Volksmasse schien durch dasselbe Gefühl hingerissen und vereinigt. Mitten in diesem Jubel nahm man in der Ferne ein dumpfes Murmeln wahr, welches sich zuerst, kaum hörbar, äußerte, wie ein fern rollender Donner heranwuchs, bis man die furchtbaren Worte: Verräther, wir sind verrathen! laut, immer lauter, dann wie ein zerschmetterndes Geschrei durch die Menge tönen hörte. Keiner konnte irgend eine Auskunft geben; aber jeder rief mit, und

das Geſchrei ſchien, von einem Jeden unterſtützt, durch ſeine Gewalt, wie es von der Menge wiederhallte, eine überzeugende Kraft zu gewinnen, die alle Beweiſe überflüſſig machte. Man drängte ſich zuſammen, Einige flüſterten, Andere drohten, auf den Redner hörte keiner mehr. Er war zu ſeinem Glück verſchwunden. Denn da keiner ſagen konnte, wer der Verräther ſei, und man ſich erinnerte, daß dieſer eben die Rede gehalten, fiel es Einigen ein, daß er es wohl ſein müßte, und weil der unbeſtimmte Verdacht keinen andern Gegenſtand fand, wollte man eben ihn ergreifen, als man wahrnahm, daß er verſchwunden ſei. Dieſes Verſchwinden galt für einen hinlänglichen Beweis.

Wo iſt der Verräther — ſchrien Alle, — was er geſprochen hatte, ſchien keiner mehr zu wiſſen, und das Toben, Schimpfen, Würhen hatte ſchon die gefährlichſte Höhe erreicht: man ſah Dolche blitzen, Einige die man für verdächtig erklärte, wurden ergriffen: als eine Wolke, die einige Tropfen ſchon fallen ließ, auf einmal ſich in Strömen ergoß.

Julius und Walſeth, die gewohnt waren, Regenſchauer der Art zu ertragen, deren Aufmerkſamkeit jetzt mehr auf das Schauſpiel der erſten Verwirrung, als auf den Regen gerichtet war, blickten um ſich, und erſtaunten, als ſie den Platz, auf welchem ſie ſich befanden, und die benachbarten Straßen wie durch einen Zauber geleert ſahen. Kein Menſch war zu ſehen, keine Stimme ließ ſich

hören. Die Corſen, obgleich ſie in den rauhen Gebirgen leben, haben eine ſeltſame Scheu vor dem Regen und da jeder, der es vermochte, heute, der Muſterung wegen, ſeinen beſſern Anzug trug, da die Sorge für ihre Flinten faſt jede andere überwindet: ſo eilten ſie, ſich in die Häuſer zu verbergen, und wie die mürriſche Unzufriedenheit durch die begeiſternde Rede, der Eindruck, den dieſe erzeugte, durch das aus unbekannter Quelle entſtandene Geſchrei von Verrable verdrängt ward: ſo ward dieſe letzte auflodernde Brunſt, als ſie eben in helle Flamme ausbrechen zu wollen ſchien, plötzlich von dem Regenguſſe ausgelöſcht.

Die Freunde wurden in ein weitläufiges, graues, altes Gebäude geführt. Breite, aber durch Alter und Schmutz geſchwärzte, Treppen mit verfallenen Gelendern ſtiegen aus einer finſtern Vorhalle herauf, und führten zu weiten Gängen. Sie traten in ein hohes, dunkles, weitläufiges Gemach, deſſen faſt ſchwarze Wände einſt weiß waren. Die großen, ſchlecht ſchließenden Fenſter klapperten, vom Winde hin und her bewegt, Steinplatten bedeckten den Fußboden, und in dem weiten Raume ſah man nur zwei Betten, einige Stühle und einen alten Tiſch.

Als die Freunde ſich endlich allein ſahen — lange wurden ſie von einigen Officieren gequält, die ſich verpflichtet fühlten, ſie zu unterhalten — warfen ſie ſich erſchöpft auf die Betten. Sie hatten erfahren, daß der

Kommandant erſt gegen Abend von der Muſterung zurückkäme, und endlich fanden ſie einen Augenblick, in welchem ſie ihre Gedanken und Empfindungen über Alles, was ſie in den letzten Tagen erlebt hatten, über die ſeltſame Art, wie ſie in Ereigniſſe, die ihnen ſo ferne lagen, hineingeriſſen worden waren, unbefangen äußern konnten.

Nun, Julius, ſagte endlich Walſeth, deſſen Laune, je bunter und verworrener es um ihn herum zu werden ſchien, deſto heiterer zu ſein pflegte, während Julius freilich in einer weit peinlichern Lage, von der Verworrenheit und Dunkelheit erdrückt wurde.

Nun, Julius, fing Walſeth an — was ſagſt du? — Iſt nicht Alles, was um uns vorgeht, hinlänglich toll, ein barockes Gemiſch von Albernheit, Dummheit, blinder Volkswuth und erhabener Geſinnung, Verſtand und Tüchtigkeit? Wie liegen die Trümmer eines ſeltſamen Volkes wüſt untereinander geworfen, roh, in ſcharfen Stücken! So mag eine Stadt ausſehen, die durch ein Erdbeben zuſammengeſtürzt iſt. Sind die leicht beweglichen, ſchwankenden Gemüther nicht aufgeriſſen, wie die Wohnungen in der zuſammengeſtürzten Stadt, daß man hineinblickt in die verborgenſten Plätze, und neben Angſt, Noth, allgemeiner Verwirrung ſieht man glimmende Küchenfeuer auf dem öffentlich gewordenen Heerde mit den Töpfen, die halbverzehrten Reſte auf den Tellern von dem verwüſteten Marktplatze aus, wie den Rock, der ruhig an der Wand hängt. Mich ergötzt das wunderliche, wüſte We-

sen, ich freue mich, wenn ich diese Furien und Silenen aus den Gebirgswaldungen hervorströmen sehe, wie sie den Tritonen des Meeres die großen Schnecken geraubt haben und nun durch den gellenden Schall ihre tollen, wüsten Bewegungen leiten, die aus jeder anfangenden Ordnung neue Verwirrungen erzeugen.

Und das kann dich ergötzen, unterbrach ihn Julius, — was mich ängstigt und quält.

Und warum nicht? jede solche Volksbewegung hat doch auch ihre erfreuliche Seite. Die Scene, du kannst es nicht leugnen, endigte auf eine recht ergötzliche Weise. Dieser schnelle Wechsel der Stimmungen, und wie die Gespensterfurcht vor dem erdichteten Verräther so plötzlich durch den Regenguß weggeschwemmt wurde, war doch wie eine lustige Farce. Das drohende Murren eines aufgeregten Volks, wie das stille in sich Hineinbrummen eines Stiers, trat es nicht mit einem Ernst hervor, der Entsetzen erregen mußte? — Einige unbedeutende Worte, und der Stier wurde zahm, noch ein Wort, und er trug fröhlich dieselben, die er mit seinen Hörnern zu zerfleischen drohte. — Doch plötzlich glaubt er die blutrothe Farbe zu sehen, die ihn wüthend macht, wirft den Reiter ab, und will ihn zertreten. — Es regnet, und er geht still nach seinem Stalle, damit ihm der Pelz nicht naß werde.

Lieber Walseth, erwiederte Julius, wenn diese Thorheit nur nicht so innig verbunden wäre mit dem Furcht-

harſten, wenn nicht das Spiel, was heute dich ergötzte, weil alles Gefährliche ſich ins Lächerliche auflöſte, auch mit Blut endigen konnte; wenn wir nicht in der Gewalt dieſes vielköpfigen Ungeheuers wären, — ja es iſt mir, als müßte ich ſelbſt von dem Wahnſinn ergriffen werden, der um mich herum herrſchte.

Wir wollen uns frei halten, ſagte Walſeth, noch ſind wir keine Verpflichtungen eingegangen, und man hat kein Recht, ſie von uns zu fodern.

Die Verpflichtungen abzuweiſen, durch welche man uns zu binden ſuchen wird, meinte Julius, wird nicht ſo leicht ſein. Auf jeden Fall ſind wir in ihrer Gewalt, und wenn nun der Unbekannte erſcheint? und müſſen wir ihn nicht erwarten?

Ja freilich! erwarten müſſen wir ihn — und Alles abwarten, lieber Julius, mit ſo vieler Ruhe, wie möglich.

Wäre Paoli nicht, wären Baptiſto und die herrliche Marton uns nicht erſchienen, ich würde mich gefeſſelt von böſen Dämonen dünken, ſagte Julius ängſtlich.

Julius, fuhr Walſeth fort, indem er von ſeinem Lager aufſtand, und ſich neben ſeinen Freund ſetzte — du erhielteſt, ehe wir Corte verließen, einen Brief von Franceſka; ſeitdem biſt du trübe, ich ſehe dich oft tief in finſtere Gedanken verſunken. — Darf ich die Urſache wiſſen? Er ergriff ſeine Hand, und neigte ſich theilnehmend zu ihm.

Habe ich dir, ſeit wir ſo nahe verbunden ſind,

nicht mein ganzes Vertrauen geſchenkt? antwortete Julius; ach! ich möchte mir ſelbſt verbergen, was nie, nie gut endigen kann. — Sie liebt mich, aber mit einer Glut, die mich martert. Augenblicke erlebte ich, in welchen wir beide, wie von einem heftigen Rauſche ergriffen, das volle, grundloſe Entzücken der Liebe genoſſen; aber dann war es, als erwachte plötzlich die Erinnerung an irgend etwas Grauenvolles, eine zehrende Unruhe veränderte, ja entſtellte die Züge, und eine innere Angſt vor etwas Entſetzlichem packte auch mich. Und ſo lautet der Brief, dieſe Qual ſpricht ſich in jeder Zeile aus. Höre nur den Schluß:

„Seit du uns verlaſſen haſt, ängſtigt mich Alles, die Geſellſchaft am Meiſten, und dennoch fürchte ich mich vor der Einſamkeit. Daß unſere Verbindung in Livorno verborgen bleiben mußte, daß über meinem Leben ein Geheimniß ruht, welches ſelbſt die Liebe nicht zu entſchleiern wagte, quält dich; wie oft merke ich es. Laß mich nur noch einmal die Freude in vollen Zügen genießen, den höchſten Triumph des Lebens laß mich wie im gedankenloſen Rauſche ergreifen, um dann — zu ſterben.“

„O! glaube nicht, daß ich dieſes etwa im Erguſſe einer vorübergehenden trüben Stimmung ſchreibe. Es iſt meine beſtändige, deutliche, klarſte Ueberzeugung. Nur der Tod kann mir Ruhe geben. — Wenn einſt das Geheimniß aus ſeiner ſtillen Hülle entflieht, dann

wird auch mein Geist aus der seinigen entschlüpfen. Nur " — —

Hier bricht der Brief ab, völlig wie ich sie so oft reden hörte. Es war, als wollte irgend ein Geständniß unwillkührlich laut werden, und plötzlich besann sie sich dann. Mich befällt ein geheimer Schauder, wenn ich bedenke, wie diese Leidenschaft mich faßte, wie sie sich in der trüben Gefangenschaft bis zum Wahnsinn steigerte, wie ich, als ich nun aus dem Kerker in den blendenden Glanz des Landsitzes versetzt, befreit in ihren Armen ruhte, betäubt aus einem langen, schweren Schlaf erwachte, wie, nachdem ich mich so plötzlich von der Geliebten trennen mußte, die Liebe erkaltete, daß ich mich selbst kaum mehr zu erkennen vermochte, und wie ein tief verletztes Gefühl mir zuraunte: sie liebt dich nicht, sie hat Absichten, die sie verbirgt. — Ich erwartete ihre Ankunft in Livorno keinesweges mit der Freude, die einem entzückten Liebhaber wohl ansteht, ich vermochte kaum in den Briefen den Ton der frühern Leidenschaft nur einiger Maßen beizubehalten, und ich erschrak, als ich erfuhr, daß Franceska da sei. Sie schien meine veränderte Gesinnung nicht gemerkt zu haben, oder that wenigstens so. — Daß unsere Verbindung, ohne daß ich den Grund erfahren durfte, geheim bleiben müßte, drohte das letzte Band zu zerreißen, und überwand fast ganz den Eindruck, den ihre Gestalt, ihre Schönheiten, ihr Alles beherschender Geist durch die Gegenwart aus-

übte. Als nun aber die Leidenſchaft, die in meiner Seele dem Erlöſchen nahe war, in demſelben Maße, als ſie hier ſchwächer wurde, die ihrige anzufachen ſchien, als ſie immer mächtiger wurde und zuletzt in brennender Glut hervorbrach: da merkte ich, wie mit ihrer Liebe eine innere verzehrende Unruhe heran reife, wie ſie bald in tiefes, düſteres Nachſinnen verſank, bald von einer qualvollen Angſt ergriffen ſchien, und ich zweifelte nun nicht mehr, daß Verhältniſſe, die ſie bis jetzt nicht zu enthüllen wagt, gegen ihre Liebe ankämpfen, daß das unglückliche Geheimniß, wie es, ſchon ehe es enthüllt iſt, meine Liebe geſchwächt, ja vernichtet hat, ſo nach der Enthüllung jede Verbindung zwiſchen uns aufheben wird. An die Stelle der Liebe trat nun die Theilnahme für das unglückliche Mädchen. Sie konnte ſich's nicht länger verbergen, daß ſie mir gleichgültiger geworden ſei; aber ſie ertrug es mit einer Ergebenheit, die ich faſt noch mehr ſchätzen mußte, als ihren frühern Stolz.

Julius, unterbrach ihn hier der Freund. Da die Liebe, die mächtigſte aller Leidenſchaften, jetzt keine Gewalt mehr über dich hat, da Franceska in die Reihe der übrigen Frauen getreten iſt, wie vermag dieſe Theilnahme dich auf eine ſo gewaltſame, zerſtörende Weiſe in Anſpruch zu nehmen?

Sie iſt nicht in die Reihe der übrigen Frauen getreten, fiel Julius mit Heftigkeit ein. Ich liebe ſie nicht, ja die Vorſtellung, als wäre ich mit ihr durch

unauflösliche Bande verbunden, erfüllt mich mit Entsetzen; und dennoch ist mir, als wäre mein Schicksal an das ihrige geknüpft, als drohte ein finsteres Unheil uns beide zu verschlingen, ja als würde ihr letzter Verlust mich tiefer, furchtbarer noch verwunden, als wenn der Tod mir eine Geliebte raubte.

Er verließ unruhig das Lager, auch auf Walseth machte diese leidenschaftliche Aeußerung einen erschütternden Eindruck, und das Gespräch von diesem Gegenstande ablenkend, fing er an:

Daß wir beide hier sind, erscheint mir nicht selten seltsam genug. Zwar begreife ich, wie deine Liebe und meine Freundschaft, wie die Theilnahme an dem Schicksale eines Volks, welches mit Gefahren für die Freiheit gegen eine anerkannte, nur durch äußere Verhältnisse geduldete Tyrannei kämpft, uns damals in Bewegung setzen konnte; aber gestehe es, da der Zauber seiner Liebe verschwunden ist, da wir, schon ehe wir Corsica sahen, von so vielem unterrichtet waren, wovon uns jetzt eine drückende Gegenwart überzeugt hat, würde Rivarola's kalte, wenn auch unerschütterliche Politik uns kaum hergeführt haben.

O! schweig mir von diesem langen, düstern, starren Italiener. Wie könnte ich vermuthen, das Vorbild meiner Jugend, den Freund meines Vaters, der mir stets in heiterer Glorie vorschwebte, so zu finden! Dieses lauernde Mistrauen, diese Verachtung gegen alle

Menſchen, dieſer kalt berechnende Verſtand, an deſſen Klarheit wir nur deſswegen zweifeln müſſen, weil wir ſein Ziel, ſeinen Gegenſtand nicht kennen, ja nicht begreifen können — iſt gar zu erſtarrend, und ich wundere mich nur über die Gewalt, die er dennoch über die Menſchen ausübt. Was will er? frage ich mich oft, und finde keine, auch nur mögliche Antwort. — Für wen handelt er? Für ſein Vaterland? — aber was kann ihm dieſes ſein, ohne Menſchen, die er verachtet? — auch Corſica will er brauchen, aber wozu? — Gibt es einen Fanatismus des Verſtandes, der alles irgend einem Begriffe opfert? Kann der bloſſe Begriff ein Götze werden, dem man Altäre bauet, daß er abergläubiſch verehrt werde, können Menſchen ſich als die hohen Prieſter dieſes Götzendienſtes betrachten, und andere mit ihrem fanatiſchen Wahne anſtecken?

Iſt das denn nun wirklich jene antike Gröſſe, die wir von früher Kindheit anzuſtaunen gewohnt ſind? nahm Walſeth das Wort. — Ich glaube es nicht, wie ich überhaupt nicht glauben kann, daß daſſelbe auf die nämliche Weiſe ſich wieder zu erzeugen vermag. Unſere, beſonders die italieniſche, Politik der letzten Jahrhunderte iſt zu tief in das Verderben der künſtlich ausgebildeten Argliſt verſunken, als daß ſie die einfache Gröſſe früherer Zeiten darzuſtellen vermöchte, ja nur für ſie empfänglich ſein könnte. Mögen wir Rivarola, wenn er ſeine Kinder preiszugeben vermag, loben. — Er konnte nicht anders

handeln. Aber ſeine ganze politiſche Größe ſteht einer erhabnen, aber ſtarren Maſſe eines Gebirges ähnlich. Die Sonnenglut vermag ſeinen ſchneeweißen Scheitel nicht zu erwärmen, tiefe Furchen, die Denkmäler der ſtürmiſchen Bildung, der überſtandenen innern Kämpfe, durchziehen, den Gebirgsſchluchten ähnlich, ſein Antlitz; aber im Innern herrſcht ſtarre Kälte. Ruhe des Todes, die Thränenquellen dürfen, Gras und Blumen benetzend und befruchtend, nur unter ſeinen Füßen hervorſtrömen, während wilde Fluten die losgeriſſenen Steinmaſſen zerſtörend über die blühenden Felder wälzen. So häufen die Fluten, indem ſie ſich Bahn brechen wollen, ſelber Hinderniſſe auf, um ſchäumend gegen ſie anzukämpfen.

Es war mein Schickſal, ſagte Julius, daß Alles, was mir dort in der glühenden afrikaniſchen Zauberwelt ſo heiter, ſo ätheriſch, ſo feenhaft entgegentrat, meine Liebe und meine ſchönſte kindliche Erinnerung, ſich, wie durch die Gewalt eines feindſeligen Dämons verwandeln ſollte. Wie ganz anders erſchien der herrliche Paoli, wie menſchlich, kindlich, offen und vertraulich, wie ein blühender Jüngling; — er war es, der uns herzog, uns beide.

Ja, unterbrach ihn Walſeth — und ſoll ich redlich die innern Gründe, meines Entſchluſſes bekennen? dieſes mal war es nicht bloß freundſchaftliche Anhänglichkeit, die mich bewegte. Auf den Trümmern deiner Liebe war auch ich einheimiſch geworden, und, da ich in unſicherer ſchwankender Ferne Fario de Souza's und des Unbekann-

ten zweideutige, faſt geſpenſterhafte Geſtalten herbeiſchleichen ſah, während der ſtarre, kahle Fels in dieſer liebeleeren, wenn gleich von finſterer Leidenſchaft erkalteten und erhitzten, vulkaniſchen Oede hervorragte, war es zu verwundern, daß ich, wie du, daß wir beide, ein mal in dieſer beſtimmten Richtung angereizt, uns anſchloſſen an dieſe anmuthige Geſtalt, die uns in derſelben Gegend, in welche ſeltſame Ereigniſſe uns geführt hatten, eine blütenvolle Welt vorführte, in welcher auf dem ſchönſten Kampfplatze uns die lockendſten ritterlichen Kämpfe erwarten.

Ja, danken wir Gott, fuhr Julius fort, der uns an dieſen herrlichen Mann anſchloß, und den trefflichen Jüngling.

An Baptiſto, rief Walſeth, und zog die Uhr heraus — die Stunde iſt da, die uns für den Beſuch bei dem Kommandanten feſtgeſetzt wurde, eilen wir; dieſer Beſuch muß uns Baptiſto's Gefängniß eröffnen.

Sie ließen ſich zu dem Kommandanten von Aleria hinführen, und entdeckten jetzt, daß er in derſelben Wohnung, die ſie bezogen hatten, ſich aufhalte. Sie fanden einen Mann, in deſſen Zügen deutlich etwas Lauerndes, Argwöhniſches, ja Verſchmitztes ſich ausſprach. Er betrachtete ſie mistrauiſch, als die Sprache, wie das Ausſehen, ihn bald belehrte, daß ſie keine Corſicaner, ja nicht einmal Italiener wären; ſie eilten daher, als ſie ſeine Stimmung wahrnahmen, das Schreiben von Paoli zu überreichen. Kaum hatte er es geleſen, als ſeine Mienen

ſich veränderten, er erſchien, wie früher kalt und mis-trauiſch, ſo jetzt ſchmeichleriſch, ja kriechend, nicht weniger widerwärtig.

Paoli, ſprach er, unſer großer Feldherr, nennt euch ſeine Freunde. Dieſe haben über mich zu befehlen. Sie ſind doch mit ihrer Aufnahme zufrieden?

Völlig, ſprach Walſeth, wir haben jede Bequemlich-keit, ja eine größere, als wir in dieſem Gedränge von Menſchen in dieſer Zeit der Verwirrung verlangen dür-fen.

Ihr ſeid ſehr gütig, meine Herren; aber äußert nur ein Verlangen, ich wünſche nichts ſehnlicher, als eine Ge-legenheit zu erhalten, meine Ergebenheit gegen den Gene-ral und ſeine Freunde zu beweiſen.

Wir haben eine ſolche Bitte, Herr Kommandant, ſprach Julius; Baptiſto, unſer Freund, iſt hier in Aleria gefangen, wir wünſchen ihn zu beſuchen, und nun in Eu-rer Gewalt ſteht es, uns ſeinen Kerker zu eröffnen.

Der Kommandant ſchien äußerſt verlegen, und nach einigen Aeußerungen Paoli's konnten die Freunde es ver-muthen. Walſeth ſtand ruhig und aufmerkſam da, und ergötzte ſich, während des folgenden Geſprächs an der augenſcheinlich ſteigenden Verlegenheit des Kommandanten.

Verzeiht, ſagte er, Baptiſto Sebaſtiani iſt als Staatsgefangener mir übergeben worden, und niemand darf ihn ſprechen. Ich bin ſehr unglücklich, daß meine Amtspflicht mich zwingt, dieſe Bitte nicht zu gewähren.

Ihr kennt ſein Vergehen, Herr Kommandant? fuhr Julius fort.

Allerdings — Und ſeinen Kläger? — Ich weiß, daß er ſich ſelbſt angab, Gefängniß, Unterſuchung und Strafe foderte; ſein Vergehen war aber auch ſo öffentlich, daß er ſich ſelbſt anklagend, nur der ſonſt unvermeidlichen Anklage durch einen Andern zuvorkam.

Ihr ſcheint nicht vollkommen unterrichtet, erwiederte Julius, und daher Eure Anſicht, die ganz abweicht von der aller Anderen, die wir über dieſe Sache urtheilen hörten, ja von der Paoli's. Die That iſt nicht ausgeführt worden, die Krieger, die er aufgefodert hat, würden ihn höchſt wahrſcheinlich nicht angegeben haben, und hätte ſich auch ein ſolcher Nichtswürdiger vorgefunden, die Generale hätten, ſo weit es, ohne Aufſehn zu erregen, geſchehen konnte, ihm Stillſchweigen geboten, und ſeine Anklage ignorirt.

Wenn dieſes auch der Fall, und ich von der Sache nicht vollſtändig unterrichtet wäre: ſo ändert dieß doch in meiner Amtspflicht nichts, erwiederte der Kommandant.

Ich bin alſo genöthigt, Euch dieſen offenen, von beiden Generalen unterzeichneten, Befehl zu übergeben, ſagte Julius. Wir hatten nur in dem Falle, daß der Beſuch uns abgeſchlagen würde, einem Falle, der von den Generalen nicht vorausgeſetzt wurde, den Auftrag, ihn Euch zu überreichen. Die Generale behaupteten, daß er, als auf ſein Ehrenwort ſich ſelbſt verhaftend, ein anſtän-

diges Gefängniß fodern, und jeden Besuch annehmen könnte. Der Kommandant gerieth durch den überreichten Befehl in sichtbare Verwirrung.

Allerdings, unter diesen Umständen — ich werde den Herrn Baptiste sogleich aus dem Gefängnisse los und hierher kommen lassen.

Verzeiht, Herr Kommandant, sagte Julius mit derselben Ruhe, und zur größten Ergötzung seines Fremdes, wir müssen auf die pünktliche und wörtliche Erfüllung des Befehls dringen. Es wird euch aufgetragen, uns nach seinem Gefängnisse zu führen, wo wir dann ihm die unstreitige Freilassung, unter der Bedingung, daß er sich zu jeder Untersuchung zu stellen verpflichtet sei, anzukündigen haben. Er ist dann beordert, in unserer Wohnung die genauere Nachricht von einer Dienstleistung, für welche er bestimmt ist, abzuwarten. Ich habe, glaube ich, den Inhalt des Befehls genau wiederholt.

In der That, antwortete der Kommandant, indem er das Schreiben noch einmal durchlas, als wäre ihm der Inhalt beim ersten Durchlesen nicht ganz klar geworden — so heißt es.

Er machte eine kleine Verbeugung, und verließ die Stube, kam aber nach einer kurzen Abwesenheit wieder, suchte ein Gespräch anzuknüpfen, und offenbar die Freunde dadurch aufzuhalten.

Julius aber drang immer beharrlicher auf die Erfüllung des Befehls.

Wir müssen uns jeden Augenblick, den Baptisto von jetzt an in seinem Gefängnisse zubringt, vorwerfen, sagte er, — und der Kommandant war genöthigt, sie hinzuführen.

Langsam, als wollte er noch immer Zeit gewinnen, gingen sie durch lange, dunkle Gänge, und je länger sie fortgingen, desto unruhiger wurde der Kommandant. Endlich erschien der Gefangenwärter, schon von Ferne durch die rasselnden Schlüssel angekündigt.

Habt Ihr meinen Befehl nicht ausgeführt? schrie ihm ergrimmt der Kommandant entgegen?

Allerdings, antwortete dieser mit rauher Stimme; aber der Gefangene weigert sich durchaus, das Gefängniß zu verlassen; auch leugnet er, daß Ihr, Kommandant, das Recht habt, ihm die Ketten abzunehmen.

Dieser stand einen Augenblick unschlüssig da; dann aber faßte er sich trotzig, wie jemand, der entschlossen ist, dem Unvermeidlichen mit Kühnheit entgegen zu gehen.

Führt uns zu ihm, sprach er; und sie folgten nun dem Gefangenwärter.

Der Weg ging immer tiefer auf verfallenen feuchten Treppen. Jeder erhielt, wie in einem Bergschacht, eine Lampe, um die eigenen Schritte vorsichtig zu beleuchten. Obgleich die Freunde sich einen finstern Keller gedacht hatten, so glaubten sie doch nicht, daß die Bosheit eine augenblickliche Gewalt so tückisch mißbrauchen könnte. Sie erstaunten, erschraken fast, als nun der Gefangen-

wärter raſſelnd das ſchwere Schloß einer eiſernen Thüre umdrehte, und dieſe ſich knarrend in ihren Angeln bewegte. Sie traten in ein faſt durchaus finſteres, niedriges, feuchtes Loch, wo Baptiſto auf einer Bank gefeſſelt ſaß. Die Lampen blendeten ihn, der jetzt ſchon mehrere Tage in dieſer Finſterniß gelebt hatte, und erſt allmälig erkannte er ſie — zuerſt den Kommandanten.

Ihr habt mir ſo eben ein beſſeres Gefängniß anweiſen, mir die Ketten abnehmen wollen. Ihr habt Eure Pflicht erfüllt, wenn auch ſtreng, indem Ihr mich auf dieſe Weiſe in dieſen Kerker brachtet; aber es kömmt Euch nicht zu, was die Pflicht Euch gebot, zu meinen Gunſten zu ändern. Ich beklage mich nicht über Euer Verfahren; aber ich kann ein Recht nicht anerkennen, welches Ihr nicht beſitzt.

Der Kommandant ſchwieg trotzig, und Julius trat hervor.

Im Namen der beiden Generale Paoli und Giafferi, ſagte er, ſich an den Gefangenwärter wendend, befehle ich Euch, dem Gefangenen die Ketten abzunehmen, der von jetzt an aus dieſer Gefangenſchaft erlöſt, und uns übergeben iſt.

Baptiſto ſtrengte ſich an, die beiden Fremden genau zu betrachten. Endlich erkannte er ſie.

Ei! ſieh da, lieben Freunde, ihr ſeid es. Ich lernte Euch in Paoli's Zelt kennen, er liebt Euch, wie ſollte ich Euch nicht lieben? Der Befehl kömmt alſo wirklich

von den Generalen, und Ihr ſeid mit der Ausführung beauftragt?

So iſt es, antwortete Julius.

Indeſſen waren die Ketten dem Gefangenen abgenommen, der mit der munterſten Laune hervortrat, als wenn ihm nichts Unangenehmes begegnet wäre.

Ein ſolches Loch kann doch eine wahre Wohlthat werden, ſagte er; ich habe reiflicher über mich ſelbſt und meine Lage in dieſen wenigen Tagen nachgedacht, als ſonſt in Jahren. Nur zu kurze Zeit hat es gedauert; ſo wird die heitre Luft und das aufgeregte Leben bald alle Spuren von dem, was ich durch das Nachdenken gewonnen habe, verlöſchen.

Indem ſie ſich den obern Gängen näherten, wandte ſich Walſeth, der bis jetzt gar nicht geſprochen hatte, an den Kommandanten.

Wie uns Paoli verſicherte, gehört Ihr, Herr Kommandant, zu einer Familie, die mit den Grimaldi's verbunden, mit den Sebaſtiani's in uralter Fehde lebt. Ihr ſeid ein Corſe, und die Corſen ſind großmüthig. Ich kann mir Eure Qual denken, als das edle korſiſche Blut, welches in Euern Adern rollt, Euch großmüthige Schonung gebot, und die Pflicht, nach Eurer Ueberzeugung, Euch zwang, Baptiſte in einen ſolchen Kerker zu werfen. Es iſt groß, aus Pflichtgefühl den Verdacht niedriger Rache auf ſich zu laden.

Der Kommandant ſah ihn mit einem wüthenden

Blicke an, aber antwortete nicht. Bald darauf ging er, nach einer kurzen, äußerlich sogar freundlichen, Begrüßung, nach seiner Wohnung, und die Freunde mit Baptisto nach der ihrigen.

Ihr habt nicht vorsichtig gehandelt, sagte dieser warnend, als der Kommandant sie verlassen hatte. Ihr seid fremd, selbst nicht Paoli, Giaffori, noch weniger ich vermögen Euch hier gegen geheime Feinde zu schützen. Der Einzele, selbst der Mächtigste, ist, in dieser Rücksicht, ohnmächtig in einem Lande, wo keine Gesetze Kraft haben, und Ihr habt Euch einen höchst gefährlichen, grimmigen Feind aufgeladen.

Sie erreichten die wüste Kammer, und freuten sich der gegenseitigen Unterhaltung.

Schon seit einigen Tagen hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein Schiff mit Hilfe bei Aleria vor Anker läge. Man erblickte auch da eine Briag von zehn Kanonen, mit englischer Flagge, in einiger Entfernung liegen. Aber kein Mensch von dem Schiffe kam ans Land. Wohl aber sah man Boote mit Officieren nach dem Schiffe hinrudern, und wenn sie wieder an das Ufer kamen, sah man sie Pferde besteigen, die da bereit standen, um eiligst die Generale aufzusuchen. Diese selbst bestiegen die Boote, Paoli, Giaffori, Da Costa, Gassori, Giabicomi, alle Großen der Insel ruderten nach einander nach dem ge-

heimnißvollen Schiffe hinaus, und verſammelten ſich zu wichtigen, geheimen Berathſchlagungen, wenn ſie wieder zurückkamen. Endlich erſchienen aber nur Matroſen, in großen Booten, die ſchwer belaſtet waren, ſie landeten, und Kanonen, Flinten, Säbel, Pulver, Kugeln, große Maſſen von Getreide, Kleidungsſtücke, kurz Alles, was man am Nothwendigſten brauchte, und bis jetzt ſchwer vermißt hatte, erſchien, wenn auch nicht im Ueberfluß, ſo doch in ſolcher Menge, daß das augenblickliche Bedürfniß auf eine Weiſe, wie man es nie hoffen durfte, befriedigt werden konnte.

Wer bringt uns dieſe bedeutende Hilfe? fragte man anfänglich, und keiner konnte eine hinreichende Auskunft geben. Bald erfuhr man aber, daß auf dem Schiffe ſich ein außerordentlicher Mann befinde; es ſei der Abgeordnete einer großen Macht, behaupteten Mehrere, die ſich entſchloſſen habe, den Corſen gegen ihre Tyrannen beizuſtehen. Man nannte England, Frankreich, Spanien. Er ſei ein Prinz, meinten Andere, und eine frohe Erwartung verbreitete ſich durch die ganze Menge. Das Gerücht von dieſem freudigen Ereigniſſe durchlief die ganze Inſel. Aus den entfernteſten Gegenden ſtrömten die Menſchen herbei, die Einwohner der nördlichen Provinzen, eingeklemmt zwiſchen die Feſtungen Baſtia und Fiorenza, hatten noch nicht gewagt, ſich für die Inſurrection zu erklären; aber jetzt verließen ſie haufenweiſe ihre Heimat, um die blühende Hoffnung, die ihnen ſo freudig

entgegen ſtrahlte, in der Nähe zu begrüßen. Von den nahen Höhen ſah man immer neue Schaaren herbeiſtrömen, Weiber und Kinder begleiteten die Alten, Greiſe ſchleppten ſich mit Mühe fort. Es ſchien, als wenn der räthſelhafte Befreier ſich abſichtlich zurückhielte, um dieſen Schaaren aus allen Gegenden Zeit zu laſſen, ſich zu verſammeln.

Jetzt wurde bekannt gemacht, daß die Generale und Großen dieſen Fremden als Vicekönig begrüßt hätten, eine Menge hoher Officiere waren ernannt, mit anſehnlichem Gehalte, und ſie ließen die Goldſtücke blicken, die wie ein Zauber wirkten. Aber höher ſtieg die freudige Erwartung, lebendiger wuchs die Hoffnung in allen Gemüthern, als nun auch Goldſtücke unter die gemeinen Krieger vertheilt wurden, die ſich verpflichten wollten, den Krieg ganz gegen die Tyrannen auszukämpfen, als die Unbewaffneten und Zerlumpten bekleidet wurden. Ungeheuer nannte ſchon das Gerücht die ausgetheilten Summen, die angehäuften Vorräthe, und die erhitzte Einbildungskraft vervielfältigte jedes Goldſtück, jedes Kriegsgeräthe, daß ſie ſich, von Ueberfluß umgeben, hinreichende Mittel zu beſitzen dünkten, um den verhaßten Feind ganz aus der Inſel zu vertreiben.

Wer iſt dieſer Großmüthige, der uns eine ſolche Hilfe bietet, ohne daß wir ihn kennen, je Etwas für ihn gethan haben? Warum erſcheint er nicht, die Huldigung zu empfangen, die ihm, ihm vor Allen gebührt?

Die Ungeduld hatte den höchſten Grad erreicht, und nun vertheilten ſich höhere Officiere unter die Menge.

Die Generale und Großen, hieß es, hätten den edeln Fremden, der nun bald ſich den dankbaren Corſen zeigen würde, vorläufig zum Vicekönige ernannt. Sie glaubten nicht, daß ihre Befugniß weiter gehe. Aber dieſer Titel wäre doch gar zu ſeltſam. Ein Vicekönig wäre nur der Repräſentant einer höhern Gewalt. — Wo wäre dieſe? Man mußte den verhaßten Genueſern beweiſen, daß man entſchloſſen ſei, die Unabhängigkeit der Inſel bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Welches beſſere Mittel ließ ſich denken, als wenn man einen eigenen König wählte, dieſem huldigte, dieſem Treue ſchwüre? Dadurch, und dadurch allein, würde die Kluft zwiſchen ihnen und ihren Feinden auf immer befeſtigt, daß nun an keine Uebereinkunft zu denken wäre. Denn welcher Corſe würde ſo nichtswürdig denken, den ſelbergewählten, freiwillig erwählten König, ſelbſt in den dringendſten Gefahren, zu verlaſſen? Ein König allein, der freilich die höchſte Gewalt nur erhielte, unter Bedingungungen, welche die Freiheit des korſiſchen Volks ſicherten, könnte die verſchiedenen Parteien einigen, die ewigen Fehden unterdrücken, die gefährlichen Verräther beſtrafen. Und wer verdiente die korſiſche Krone, wenn nicht dieſer großmüthige Wohlthäter, der hier erſchien, um alle Gefahren mit ihnen zu theilen, der in der dringendſten Noth eine ſo bedeutende Hülfe anbôte, und deſſen große

Reichthümer, die er verschwenderisch vertheilt, als gälten sie ihm nur wie geringe Summen, seine geheime Verbindung mit bedeutenden Mächten auf eine entschiedene Weise darthäten? Nur dem hier versammelten korsischen Volke käme es zu, so große Wohlthaten mit dem edelsten, dankbarsten Vertrauen zu belohnen, und man ließe gewiß nur den lebendigen, bis jetzt stummen, Wunsch der edeln Corsen laut werden, wenn man sie ermunterte, den fremden Helden, sobald er sich zeigen würde, als König auszurufen. Theodor nannten ihn diese Männer, meist solche, die zu den ansehnlichsten Familien gehörten, und das allgemeine Vertrauen besaßen.

Diese Mittheilungen wirkten wie ein Zauber. Das Geheimnißvolle, welches den noch nicht bekannten Helden umgab, erhitzte die Einbildungskraft. Fast wie ein übernatürliches Wesen erschien er ihnen, und es gab Viele, die diese unerwartete Hilfe als ein Wunder betrachteten.

Das Wetter war während aller dieser Tage trübe gewesen, düstere Wolken bedeckten die Sonne, die fernen Berge und das Meer waren in Nebel eingehüllt, die immer fort aus dem Innern des Landes herbeiströmende Menge trat fast gespensterhaft aus dem Nebel hervor, und die ganze Natur schien eine magische Decke, die das Geheimniß des räthselhaften Befreiers umhüllen sollte. Endlich glaubte man einen schönen Tag herannahen zu sehen. Allerlei Anzeichen ließen schon den Tag vorher diese Veränderung erwarten.

Morgen wird es helle, sagten die Wetterkundigen: — ja, und dann wird er erscheinen, erwiederten Andere, als der Abend herannahete; und wirklich, noch ehe die Nacht eintrat, kam die lang ersehnte Nachricht. Sie wurde unter der ganzen Volksmenge ausgestreut, man sah Anstalten treffen, die besten Truppen wurden reinlich gekleidet, die Flinten geputzt, die Befehlshaber suchten ihre Schaaren zu vereinigen, daß sie sich früh genug sammeln könnten. Die Nacht verging in ungeduldiger Erwartung, und allenthalben herrschte eine beständige Thätigkeit, um Alles für den kommenden Tag, den unerwarteten Festtag des bis dahin verlassenen Volks zu ordnen, das Fehlende zu ersetzen, den Empfang recht feierlich zu machen.

Baptisto erhielt den Befehl, seine Schaaren, die auserlesensten des ganzen Heeres, an dem Ufer aufzustellen, um den gefeierten Helden als Garde zu begleiten. Paoli befahl Julius und Walseth, sich an ihn anzuschließen.

Daß jetzt der Unbekannte erscheinen würde, litt keinen Zweifel. Beide Freunde waren erstaunt, als sie die Schätze ausladen, die entblößten Krieger waffnen und bekleiden, die Goldstücke austheilen sahen.

Er hat, meinte Walseth, höchst wahrscheinlich irgend einen Hof gewonnen, ein junger Held aus königlichem Blute, hat sich, ohne sich noch nennen zu wollen, an ihn angeschlossen, man wird erst versuchen, ob die Begeisterung des Augenblicks, durch ein so außerordentliches

Ereigniß erregt, nicht im Stande iſt, die Genueſer von der Inſel zu vertreiben, ohne alle Hilfe fremder Truppen. So lange dieſe nicht erſcheinen, läßt ſich die Theilnahme der Macht, die noch nicht hervortreten will, geheim halten.

Aber wer iſt nun er, dieſer räthſelhafte Mann, der Dir erſt in Amſterdam unter Abenteurern und Spielern erſchien, dann mitten unter Barbaren uns ſo nahe trat, eine ſo große Gewalt ausübte?

Sie wurden mit einander einig, gegen keinen Corſen, ſelbſt gegen Baptiſto nicht, ſich ihre frühere Bekanntſchaft mit dieſem räthſelhaften Fremden merken zu laſſen, und mit der größten Ungeduld erwarteten ſie, wie die ganze, meiſt auf den Feldern unter offenem Himmel gelagerte Volksmenge, den kommenden Morgen.

Die Prophezeiung wurde erfüllt. Der Nebel ſank, der Himmel erhellte ſich, die Sonne ſchien hell und klar, und ein heiterer Frühlingsmorgen zeigte die fernen Schneegebirge ohne Wolken, die warme Luft über dem ſpiegelglatten, ſtillen Meere durchſichtig bis in die weiteſte Ferne.

Schon vor Tages Anbruch war Alles in Bewegung. Die Volkshaufen drängten ſich auf den Straßen in Alexia, man ſtrömte zu den Thoren hinaus, auf den Feldern regten ſich die Gelagerten, die kaum geſchlummert hatten. Eine unüberſehbare Menſchenmenge wälzte ſich nach dem Meeresufer hin. In den Straßen ertönten die Schne-

cken, welche die Krieger herbeiriefen, man hörte die ordnende Stimme der Befehlshaber, und Baptiſto, Julius und Walſeth, welche die ganze Nacht in Geſprächen zugebracht hatten, eilten von ihrem Lager, um mit den ſchon aufgebrochenen Schaaren den bezeichneten Platz einzunehmen.

Die Stelle, wo die ganze große Volksmenge ſich verſammelt hatte, war dicht bei dem ſüdlichen Thore von Aleria, am Meeresufer. In der ungewiſſen erſten, halbnächtlichen Morgendämmerung bewegte ſich die große Volksmaſſe, die, eben von einem unruhigen und unbequemen Lager ſich erhebend, in zerſtreuten Haufen ſich regte. Keine laute Stimme erhob ſich, allenthalben vernahm man ein halblautes Flüſtern, welches in der Dunkelheit, von ſo vielen Menſchen wiederholt, von den entfernteſten Gegenden herkommend, dennoch, wie ein ſeltſames, und eben durch die gehemmte, wie unterdrückte, Aeußerung, gewaltiges Murmeln ertönte. Still ſah man, indem die Maſſen ſich theilten, Baptiſto's Reiterhaufen nach dem Meere hinunterreiten, Krieger ſtellten ſich auf beiden Seiten nach dem leiſen Befehle der Anführer auf. Noch immer hörte man, wie die Volksſchaaren ſich vermehrten, von den Mauern, von den Häuſern, die über dieſe hervorragten, hörte man viele halblaute Stimmen; aber die Umriſſe der Geſtalten traten noch nicht beſtimmt aus der Dämmerung hervor.

So erwartete man den Anbruch des Tages. Gegen

Osten flammte über das stille Meer die Morgenröthe hervor, und als nun die glühend rothe Sonnenscheibe sich an dem wolkenlosen Himmel zeigte, als ihre Strahlen auf dem Meer spielten, die Gegend, die Stadt beleuchteten; da erhob sich zuerst ein allgemeiner freudiger Ruf, daß der Tageskönig den festlichen Tag so feierlich begrüßen wollte, da entdeckte ein Jeder zugleich, wie er sich umringt sah von so vielen Tausenden. Auf den nahen Mauern der Stadt wimmelte es von Zuschauern, Frauen, Männern und Kindern, jedes Fenster, wo es nur über die Mauern ragte, faßte, wie ein Rahmen, eine gepreßte Menschengruppe ein, auf den Dächern ritten die Kühnsten, und begrüßten die steigende Sonne, die Mützen unbend schwenkend. Alle Bäume trugen, statt Früchten, kühne Jungen. Lauter wurden, lebendiger bewegten sie sich unter einander, und bis tief in das Land hinein sah man die unübersehbare Volksmenge sich in einer ungewissen Ferne verlieren.

Weiter von dem Ufer weg erhebt sich die Gegend, Hügel steigen halbkreisförmig in die Höhe, und man erkannte dort undeutlich leere Gerüste, die von Kriegern bewacht wurden, und mit bunten Teppichen behangen waren.

Auf dem stillen Meere sah man das geheimnißvolle Schiff liegen, mit Wimpeln und Flaggen geziert. Aber mit Erstaunen entdeckte man ein zweites, welches in der Nacht angekommen und wie das erste festlich geschmückt

war. Auf beiden Schiffen schien es noch ruhig, man sah nur die wachthabenden Seeleute auf und nieder schreiten. Alle Augen waren auf die Schiffe geheftet. Allmälig fing die Mannschaft an sich zu regen, einzele Gesichter blickten aus der Kajütenthüre hervor, und als die Seeleute die helle Sonne, das große, unübersehbare Menschengewühl am Ufer erblickten, wurde es auf dem Verdecke immer lebendiger. Ein Boot wurde herabgelassen, ein ansehnlicher Mann, — wahrscheinlich ein Befehlshaber, denn als einen solchen schien sein stattlicher Anzug ihn zu bezeichnen, — stieg in das Boot hinab, und mehrere festlich geschmückte, in weiße, mit bunten Bändern verzierte Hemden gekleidete Seeleute ergriffen die Ruder; das Boot legte bei dem in der Nacht angekommenen zweiten Schiffe an, der Befehlshaber stieg herauf, und kurz darauf sah man zwei Frauen, von ihm und zwei anderen Männern begleitet, in das Boot steigen. Trompeten erschallten, als sie das Boot bestiegen, von beiden Schiffen. Von der geheimnißvollen Briga ertönten drei Kanonenschüsse, und mit einer gleichen Anzahl antwortete die Stadt. Mancherlei Vermuthungen äußerten sich unter dem gespannten Haufen.

Ist es die Gemahlin des Befreiers, ist es die Tochter? Keiner wußte es, und das mystische Dunkel, welches über der ganzen Begebenheit schwebte, steigerte das erwartungsvolle Gefühl.

Das Boot stieß von dem Schiffe ab. In zwei

Reihen ſaßen die geſchmückten, rudernden Seeleute, auf mit rothen Teppichen bedeckten Sitzen die Frauen und ihre Begleiter. Hinter ihnen am Ruder ſtand ein Seemann mit einer ſilbernen Kette, an welcher eine elfenbeinerne Pfeife hing. Alle Ruder ragten auf beiden Seiten wagerecht von dem Boote heraus, genau in einer Ebene liegend. Kaum aber ertönte die Pfeife, ſo ſchlugen ſie die Wellen mit gleichen Schlägen, und in wenigen Minuten hatte das Boot das Ufer erreicht. Noch einmal ließ die hellklingende Pfeife ſich hören, plötzlich erhoben ſich, wie mit einem Schlage, alle Ruder lothrecht, und das Boot legte an.

Die zwei herausſteigenden Frauen waren verhüllt, die eine offenbar die Herrin, die zweite die dienende Begleiterin. Beide waren in ſchwarze Mäntel gehüllt, große Strohhüte ragten über das Geſicht hervor, und von dieſen hingen dichte lange Schleier herunter. Ein beifälliges Murmeln der Umſtehenden begrüßte ſie; aber das Geheimnißvolle ihrer Erſcheinung dämpfte jede laute Aeuſſerung. Baſſori, einer der korſiſchen Großen begleitete die Frau, die Dienerin trat ehrerbietig hinter ſie, und die Reiterſchaar öffnete den Weg nach einem leichten, zierlichen, hohen Wagen, der indeſſen den Platz auf der einen Seite nahe am Ufer eingenommen hatte, von zwei muthigen ſchwarzen Pferden beſpannt. Die Frauen beſtiegen ihn, der Zügel lag loſe auf dem Sitze, als wollte eine der Frauen ihn ergreifen, und Bedienten in präch-

tigen Livreen umgaben den Wagen, und hielten die Pferde, damit bei dem bald zu erwartenden Tumulte ihre Unruhe gebändigt würde.

Jetzt wuchs die Erwartung. Das Boot legte wieder bei der Briag an. Man sah eine Menge Herrn aus der Kajüte heraussteigen. Zwei andere Boote, zierlich, wie das erstere, mit geschmückten Ruderern besetzt, wie dieses, wenn gleich nicht so ansehnlich, wurden in Bewegung gesetzt. Bald füllten sie sich, die mit Teppichen gezierten Sitze wurden von den Herren eingenommen, und das größere Boot, welches die Frauen an das Ufer gebracht hatte, ruderte, den übrigen in einiger Entfernung folgend, nach dem Ufer zu.

Indem es vom Schiffe abstieß, schmetterten auf beiden Schiffen die Trompeten, wirbelten die Trommeln. Auf das Land hatte man ähnliche Instrumente gebracht, diese antworteten, und die Corsen hörten zum erstenmale diese, ihnen bis jetzt fremde, kriegerische Musik. Alle zehn Kanonen des Schiffes wurden auf einmal gelöst, eine gleiche Anzahl donnerte von der Stadt her, dreimal wiederholte sich dieser Gruß, und das Echo hallte gewaltig von den fernen Gebirgen und von dem Meere wieder her.

Indessen entstand unter dem versammelten Volke eine große Bewegung. Alle drängten sich nach dem Ufer zu, ein unmäßiges Getümmel erhob sich. Nur mit Mühe vermochten die in Reihen aufgestellten Krieger die stür-

miſch ſich herandrängende, tobende Menge zurückzuhalten. Baptiſto's Reiter öffneten ihre Reihen, und zwiſchen ihnen trat ein Mann von ſchlankem, majeſtätiſchem Wuchſe an das Land. Er ſtellte ſich mit zuverſichtlichem Anſtande dar, ſeine Geſichtzüge ſchienen zwar auf ein inneres, zweifelhaftes Sinnen zu deuten; aber mit ſeinen lebendigen Augen blickte er frei und unbefangen um ſich. Sein Blick war ernſt, gebietend, doch zugleich mild, und er erſchien in einer ſeltſamen Kleidung, die mit dem Räthſelhaften ſeiner Erſcheinung wohl übereinſtimmte. Er trug ein langes, ſcharlachrothes, mit Pelz gefuttertes Gewand, nach morgenländiſcher Art, ſtatt des Turbans aber eine wohlfriſirte Perücke, und einen dreieckigen, mit goldenen Treſſen beſetzten Hut. An der Seite hatte er einen ſpaniſchen Degen, und ſtützte ſich auf einen prächtigen Stock mit gewundenem Knopfe. An ſeiner rechten Seite ging Paoli, an ſeiner linken Giaffori, und nach ihm ſtiegen ſechzehn Perſonen, von fremdem Anſehen, ein Officier, ein Beamter, ein Geiſtlicher, mehrere höhere und niedere Bediente und drei Mohren, aus.

Indem er Corſica betrat, brach das lange verhaltene Jubelgeſchrei betäubend los. Aus allen Fenſtern wehten Tücher, Mützen flogen in die Luft, und mit dem Donner der Kanonen, deren Krachen von vielen tauſend Flinten, dem Schmettern der Trompeten, dem gellenden Laut der Schnecken, der ſchneidend durchdrang, erhob ſich die gewaltige, Alles übertäubende Stimme der ganzen,

unübersehbaren Volksmenge: „Es lebe unser König, „König Theodor von Corsica, unser Befreier, unser „Retter!“

In diesem Augenblicke zweifelte keiner an der gewissen Rettung. Man sah die Feinde von der Insel verdrängt, Corsica befreit, ein selbstständiges, nach den eigenen Gesetzen regiertes Königreich. Der furchtbare Druck, der seit Jahrhunderten auf dem Lande ruhte, war schon verschwunden. Zukünftige Siege, schöne, heitere Tage eines nahen, der gegenwärtigen Generation unbekannten, Glücks, lächelten Jedem entgegen; und alle diese Gefühle, alle diese Hoffnungen wurden nun auf einmal laut. Wer hat jemals die zerschmetternde Gewalt einer Stimme vernommen, die aus einer, tausendfach vervielfältigten Brust mächtig hervordringt, und konnte den Eindruck vergessen? Rührt uns die Freude des Einzelen, wenn nach langem Leid ihn das Glück begrüßt: wie viel mehr dieses furchtbare Hervorbrechen eines gemeinsamen Gefühls. Alle kleine Leidenschaften, alle enge Persönlichkeit geht unter in dieser Stimme, oder brennt unvermerkt fort, wie das Kerzenlicht in der Sonne. Es ist, als eröffneten sich alle verborgenen Quellen der vereinigten Kraft, um Hasi und Neid, Geiz und Hochmuth zu erweichen, zu zerschmelzen, daß sie fortströmen in das große Bewußtsein, welches um so mächtiger ist, weil es sich nicht zu fassen vermag, und in jeglicher Brust nur begriffen wird, wenn es sich hingibt. Ein überschweng-

liches Gefühl ergreift uns, mitten in der Freude erbeben wir, als wären wir es nicht, als wäre eben unser Innerstes nicht wir selbst, und diese geheimnißvolle Angst steigert die Freude, die man krampfhaft festzuhalten sucht, damit sie nicht entschlüpfe.

Immer noch mischte sich der Donner der Kanonen mit dem betäubenden Geschrei. Zuweilen sank, als fehlte der ungeheuern Brust der Athem, die Stimme, und schien sich zu verlieren. Aber plötzlich, von irgend einer Seite, erhob sich nach einer kleinen Stille, oft kaum vernehmbar, als besinne sich der mächtige Geist, der alles durchdrang, in weiter, weiter Ferne eine Stimme von Neuem, und mehrere schlossen sich an, und die Stimme drängte sich immer mächtiger, immer lauter heran, und wälzte sich, wie ein heranwachsendes Meer, wenn es die Länder bedroht, über die ganze Masse, bis sie abermals an ihrer eigenen Wuth zerbrach.

Zwar waren anfänglich alle Augen auf den Mann gerichtet, den man als König begrüßt hatte, aber dennoch richteten sich allmälig die Blicke nach einer andern Seite. Auf dem Wagen erhob sich die verhüllte Frau, noch immer von dem lang herunterhängenden Schleier bedeckt. Sie stand kühn und frei, die eine Hand anmuthig in die Höhe haltend, während sie mit der andern nachlässig den Zügel ergriff. Die durch die Schüsse, durch das Geschrei unruhigen, wild schnaubenden Pferde wurden nur mit Mühe zurückgehalten. Es war, als wüchse

die edle Geſtalt, als blickten die anmuthig geformten Gliedmaßen durch die Hülle hindurch, indem ſie, leicht ſchwebend, als merkte ſie nicht die Unruhe der Pferde, die ungeduldig mit den Füßen die Erde aufwühlten, auf dem erhabenen Sitze über die ganze Menge hervorragte. — Ein ſtummes, bedeutendes Zeichen einer dunkeln, verhängnißvollen Zukunft.

Allmälig lenkten ſich die Augen nach dieſer edeln weiblichen Geſtalt, die, wie die Erſcheinung aus einer fremden Welt, den unſichern Wagen mit leiſen Tritten nur berührend, in der hellen Luft glänzte. Einer flüſterte dem Andern zu, alle Blicke wandten ſich, das Jubelgeſchrei verſtummte, und man ſchien ungewiß, ob man das räthſelhafte, ſtumme Bild, das wie eine geiſterartige Erſcheinung daſtand, als ein ermunterndes oder warnendes Zeichen betrachten ſollte.

Julius und Walſeth, die am Ufer haltend den König Theodor, wie wir ihn von jetzt an nennen wollen, ganz in der Nähe ausſteigen ſahen, erblickten in ihm den Unbekannten. Er war es alſo ſelbſt, er leitete alſo nicht allein die Unternehmung, er ſtand ſelbſt an der Spitze! welche Mittel ſtanden ihm zu Gebote, wer war er? — Das Erſtaunen über dieſe, das Räthſel aller früheren Ereigniſſe übertreffende Entwickelung keimte zwar; aber das Fortrauſchen des gewaltſam aufgeſchloſſenen Lebens um ſie her, ergriff auch ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt und ließ kein beſtimmtes Gefühl aufkommen. Nur die

weibliche Gestalt fesselte Julius immer mehr, sie erschien ihm so weissagend, fast grauenhaft, eine bange Ahnung, die er zu unterdrücken suchte, durchdrang ihn unwillkürlich, und immer von Neuem wandten sich die Augen nach ihr hin.

Alles, was wir bis jetzt darstellten, war das schnell vorübergehende Ereigniß weniger Minuten. Indessen hatten die Krieger, das Volk mit Mühe zurückdrängend, einen freien Weg bis nach dem in der Ferne errichteten Gerüste gebahnt. Der König und seine Begleiter bestiegen Pferde, die man bereit hielt, die Reiter öffneten einen Platz, wo der Wagen stand, und die unbekannte Frau ergriff den Zügel, mit Kraft die ungeduldig schnaubenden Pferde zurückhaltend. Unruhig tanzten die kraftvollen Thiere, der Wagen fuhr langsam nach dem entfernten Hügel zu, und wie sie früher einem stummen Bilde verhängnißvoller, zukünftiger Tage ähnlich sah, so glaubte man jetzt die verhüllte Siegesgöttin zu sehen, die den feierlichen Zug eröffnete. Der Wagen war von Bedienten umgeben, der König, auf beiden Seiten von den Generalen umringt, ritt unmittelbar hinter diesem, seine übrigen Begleiter und dann die Reiter folgten.

Vor dem Gerüste hielt der Wagen still. Dieses war mit bunten, mit Silber- oder Goldborten umfaßten Teppichen, mit brabantnen Tapeten bedeckt, und die Frauen der Großen, in prächtigen Anzügen, schauten von den erhabenen Sitzen herab. Ein Platz, der erste, war leer,

und diesen nahm die verhüllte Frau ein, hinter welche sich die Begleiterin ehrerbietig stellte. Zwischen den Gerüsten und nach den sich halbkreisförmig erhebenden Hügeln gewandt war eine erhabene Tribune errichtet. Alles Volk hatte sich nach den Hügeln gedrängt, und übersah, wie von einem Amphitheater, den Platz zwischen den Gerüsten, die von den Begleitern des Königs, von den Großen der Insel besetzt war. Der ganze Raum war durch die Reiter geschlossen. Der König selbst bestieg die Rednerbühne. Ein Zeichen wurde gegeben, daß er zu reden begehre, und eine große, erwartungsvolle Stille herrschte in der ganzen Versammlung.

Mit einer lauten, hellen, in weiter Ferne vernehmbaren Stimme sprach er in reinem Italienisch:

„Edle Corsen! ganz Europa nimmt Theil an eurem Kampfe, so weit die Stimme der Geschichte reicht, schließt sich jedes edle Gemüth mit warmen Wünschen an euch an, ein Jeder haßt eure Tyrannen, bewundert euren Muth, euren festen Sinn, eure Ausdauer. Mich hat euer großartiger, kühner Kampf aus fernen Ländern hergelockt. Ich biete euch Hilfe dar, und was ich brachte, ich darf es feierlich versprechen, ist nur der Anfang bedeutender Hilfsmittel, die mir zu Gebote stehen. Mächtige Fürsten, noch verbieten Verhältnisse mir, sie zu nennen, sind bereit, euch zu Hilfe zu eilen, wenn ihr, alle Privatfehden vergessend, vereinigt zu einem innerlich verbündeten Volke, euch der Hilfe würdig zeigen wollt."

„Seid ihr nicht Abkömmlinge des Hercules? In uralten Zeiten herrschte, wie die alte Geschichte berichtet, eine Handelsrepublik auf dieser Insel. Es war das mächtige Karthago, welches Rom zittern machte. Manchen Druck mußten eure Ahnherrn leiden; doch selbst diese starke Republik vermochte nicht, euch zu unterdrücken. Die gewaltige Roma, die Weltbeherrscherin, herrschte auch hier. — Welche Gewalt konnte diesem Volke widerstehen, als Gott die Welt in seine Gewalt gab? Aber die edelsten Römer haben das Zeugniß ablegen müssen, daß, während alle Völker sich ihnen knechtisch unterwarfen, sie nur in Corsica keinen Knecht fanden. Später fielen Barbaren mancherlei Art, Saracenen und Normannen, eure Insel an; doch das Gebirge dort war eure unbezwingbare Feste. In diesen rauhen Thälern, auf diesen unzugänglichen, von wilden Felsenwänden umgebnen, von Wasserstürzen umrauschten Höhen bewahrte sich der freie Sinn, unzugänglich, wie die große Felsenburg selbst; starr, rauh, in Kämpfen geübt, mit Gefahren vertraut sah man euch dort hausen, wie Adler, die den frechen Feinden unheilbringend aus den Thälern verwüstend hervorstürzten. An die Genueser hattet ihr euch angeschlossen. Aber was waren sie, und was sind sie jetzt? Damals die Herren fast in Constantinopel, ihre mächtigen Arme über das ganze Mittelmeer ausbreitend. Ihre Kolonien blühten bis in den cimmerischen Bosporus, und Venedig zitterte. Jetzt, — wie ist das Volk gesunken, der Name Doria lebt noch,

aber der Sinn, der Muth ist längst verschwunden, und wie sie sich selbst bedeutungsloser fühlten, wuchs der Uebermuth. Was die kühnern Geschlechter des alten, blühenden Genua nicht wagten, das wagen diese tief gesunkenen Abkömmlinge. Sie wagen es, die Armseligen, das Heldengeschlecht der Corsen wie einen elenden Haufen von Knechten zu behandeln, eure Rache herauszufodern. Habt ihr sie gesehen, diese Krämer, die euch beherrschen, unterdrücken zu können meinen? Knechtisch, ängstlich beschäftigt mit dem kleinlichen Erwerb, der dem Geringsten unter euch verächtlich scheint. Habt ihr sie gesehen, diese Großen von Genua, wie sie, die Nase mit der Brille bewaffnet, die Feder hinter den Ohren, von ihren Schreibern umgeben, mit kummervoller Miene den kleinen Gewinn berechnen, die unwürdig und durch Wucher zusammengescharrten Geldsummen nachzählen, und bei den schwankenden Preisen zittern und erblassen? Wer von euch schritt nicht, wenn er nach Genua kam, wie ein Held aus einer andern Welt zuversichtlich durch die Strassen, während das zaghafte, kümmerliche Krämer-Volk euch nicht nahe zu treten wagte? Und diese nennen sich eure Herren! Habt ihr es nicht gehört, wie die hochmüthigen Weiber der Stadt in ihrem eitlen Sinne sich eure Königinnen nennen? Einem kühnen Helden zu unterliegen, ist keine Schande; aber wie kann ein Heldenvolk, wie könnten Hercules Abkömmlinge sich von Knechten fesseln lassen? — Laßt die Weiber in euren Häus-

ſern herrſchen, verbergt euch ſchmachvoll unter euer eignes Geſinde, verkriecht euch hinter der Wiege eurer Kinder; wenn ein ſolches elendes, entnervtes Volk euch beherrſchen ſoll.“

„Nein, Männer von dem rauhen Gebirge, eiſerne Corſen! Kein Genueſer darf auf dieſer Inſel athmen. Nicht mit eigener Kraft vermochten ſie euch zu unterdrücken, kaufen mußten ſie die Hilfe, und Heerſchaaren von Söldlingen erſchienen hier. Ihr habt ſie geſchlagen, aber immer neue kamen. Ein anderer Sinn iſt in Europa wach geworden. Die Republik, ſo wortbrüchig, wie ſchwach, ſo treulos, wie feige, iſt Gegenſtand der Verachtung geworden. Es gilt für Schande, ſie gegen euch zu unterſtützen.“

„Ihr braven Einwohner von Niolo, muß ich euch nicht zuerſt begrüßen? In eurer Mitte entzündete ſich zuerſt die Heldenflamme, die ſeitdem alle corſiſche Helden erwärmt. Es war eine geringe Münze, ein Paolo nur, der den erſten Funken anflodern ließ; aber er hat mächtig gewirkt, hat jede Heldenbruſt entflammt — ja dieſer Paolo hat die Paoli's erweckt, wie jede Kraft.“

„Ihr habt mich mit einer großen Würde begrüßt, ich habe ſie nicht gefodert, ich bin nicht eitel genug, zu glauben, daß ich ſie verdiene, noch habe ich wenig für euch gethan; aber ich nehme ſie freudig an, dieſe gehelligte Würde, wenn ihr Darbieten aus feſtem Vertrauen entſprungen iſt. Das Vertrauen hat wunderbare Kraft,

wo wir von diesem getragen werden, wird das eigene Urtheil sicher, der eigene Entschluß fest, die herumirrenden Gedanken finden einen ruhigen Mittelpunkt der Klarheit; und dieser fehlte euch. Habt ihr mich als euren König begrüßt: so habe ich euch, als einem edeln Volke, schon in der Ferne gehuldigt. Habe ich alle Macht über euch: so habe ich auch alle Macht durch euch; und wie könnte ich das je vergessen! Ihr übergebt mir die höchste Gewalt; bin ich nicht ganz in eurer? Vertraut mir, wie ich euch vertrauen muß; — und vor Allem eilt kühn mir nach, den Feinden entgegen, bis der letzte die befreite Insel verläßt. Eure Sache ist eine heilige, mächtiger Schutz liegt für euch bereit; der mächtigste ist euer eigner Muth und die Hilfe Gottes, die dem Kämpfer für die gerechte Sache nie entgeht.“ —

Er schwieg; wer ihn hörte und verstanden hatte, war durch die Art, wie er der Volkseitelkeit geschmeichelt hatte, entzückt, die Hilfe, die er brachte, die größere, die er versprach, erschien so lockend. Und ein gewaltsames Beifallsrauschen ertönte sinnbetäubend von allen Seiten, daß die Erde zu zittern schien, während er einen ruhigen, freundlichen, aber festen Blick auf die wogende Menge warf.

Da nahm Paoli eine Lorbeerkrone, betrat die Tribune, setzte sie auf sein Haupt, und begrüßte ihn als König, unter Bedingungen, die, wie er feierlich erklärte, die Freiheiten des corsischen Volks sicher stellen sollten,

und die, wie man überzeugt wäre, wenn sie bald öffentlich bekannt gemacht würden, jeden edeln Corsen befriedigen würden.

Das Beifallsrauschen schien, wo möglich, sich noch zu verstärken.

Als der König seine Rede schloß, hatten die verhüllte Frau und ihre Dienerin die Hülle abgeworfen; in einem prachtvollen, enganschließenden, hellblauen, mit Silber durchwirkten Kleide, der Gürtel, der Hals, die dunkeln zierlich geflochtenen Haare von Diamanten blitzend, stand Franceska da, einer Königin ähnlich. Alle Augen starrten nach dieser Erscheinung hin. Daß die Insel, daß die Erde keine Schönheit, dieser ähnlich, besäße, dünkte den glühenden Corsen entschieden. Während aber Paoli sich dem König näherte, ihn zu krönen, stieg sie von dem Gerüste herab, und bestieg ebenfalls die Tribune. Sie stand an seiner Seite, als Paoli die Krone auf sein Haupt setzte; und als das Beifallsjauchzen aufhörte, machte er ein Zeichen, daß er noch einmal das Wort verlange:

„Ihr habt mir die Krone anvertraut, und ich werde sie zu behaupten wissen. Die gottesdienstliche Feierlichkeit, die diesen Entschluß eines freien Volks heiligen soll, werde ich zu seiner Zeit anordnen. Jetzt führt mir die edeln Fremdlinge her, daß ich sie hier öffentlich begrüße."

Man hatte Junins und Walseth angedeutet, daß sie von den Pferden herabsteigen sollten, sie thaten es, ohne

den Grund zu wissen. Julius war fast nicht erstaunt, als er in der enthüllten Gestalt Franceska erkannte. Eine Ahnung hatte ihm gesagt, daß sie es sein mußte, obgleich er die Rolle nicht begriff, die sie bei einer solchen Feierlichkeit spielen würde. Wie erstaunten, ja erschraken aber beide, als nun Paoli sie feierlich nach der Tribune führte, wo auch Franceska stand.

„Corsen! sprach der König, nachdem er zuerst die Angekommenen freundlich, aber wie mit königlicher Herablassung, begrüßt hatte. Corsen, — diese Freunde sind hergekommen, wie ich, an eurem Kampfe Theil zu nehmen. — Dieser, von einem edeln Geschlechte, hat Franceska — meine Tochter, zu seiner Geliebten erkoren, und ich gebe ihnen hier, vor euren Augen, meinen Segen. Nehmt sie als meine Verwandte auf, liebt sie als solche. Auch einen Sohn will ich euch bringen, der eure Liebe sich erwerben mag.“

Mit lautem Beifall wurde auch dieses unerwartete Ereigniß begrüßt.

Wie schön sind sie! Welch ein schönes, herrliches Paar! hörte man flüstern. Welch ein treffliches Geschlecht wird Corsica veredeln!

Alles, was mit dem Könige in Verbindung stand, erschien in dem magischen Lichte des neuen Zaubers. Alles schien ihnen eine glückliche, heitere Zukunft zu weissagen, und selbst die stumme, warnende Stellung, in wel-

cher sie stehend auf dem Wagen erschienen war, erhielt jetzt eine fröhliche Deutung.

Franceska ging, mit feurigen Augen, wie von einer unnatürlichen Begeisterung ergriffen, auf Julius zu, und dieser wagte, betäubt durch eine Begebenheit, die er gar nicht geahnet hatte, unwillkürlich in Verhältnisse hineingerissen, aus welchen er sich nicht loszureißen vermochte, kaum die ihm dargebotene Hand zu ergreifen, wagte nichts zu sagen, als der König ihre Hände vor allem Volke zusammenfügte; obgleich ihm schauderte. Dennoch fühlte er, daß er jetzt, eben jetzt, einen entschiedenen Schritt wagen müßte, daß jeder spätere Entschluß zu spät kommen würde. Er verlangte das Wort, und der König, der neugierig schien, zu erfahren, was er sagen wollte, unterstützte sein Verlangen.

Als das Beifallsrufen nachließ, sprach er laut und bestimmt, daß alles Volk es vernahm:

„Eure Majestät haben öffentlich meine Liebe gebilligt; soll ich versichern, daß ich ein so hohes Glück zu schätzen weiß? Hier aber, vor dem versammelten Volke, erlauben Ew. Majestät mir, von den Bedingungen zu reden, unter welchen ich, wie mein Freund, an dem Kampfe der edeln Corsen Theil nehmen will, ja, Theil zu nehmen sehnlich wünsche. Ich würde nicht gewagt haben, einen so unbedeutenden Gegenstand in einem so feierlichen Augenblicke zu berühren, wenn Ew. Majestät nicht geruht hätten, ihn selbst öffentlich zu erwähnen. Wir beide also

wollen den edeln Kampf theilen. Treue geloben wir, Eifer, und was wir mit geringen Kräften auszurichten vermögen, um den Feind zu bekriegen, und euch nützlich zu sein. Aber als Freiwillige. Kein Amt, keine feste Stellung können wir annehmen, wir dürfen es nicht. Glücklich werden wir sein als Zeugen eurer kühnen Thaten, eurer Siege, so lange unsere Lage und heiligere Pflichten es erlauben. Uns aber muß es erlaubt sein, wenn wir es für nothwendig erachten, die Insel zu verlassen. Ew. Majestät gebührt es, diese Bedingung zu genehmigen," sagte er ferner, indem er sich ehrerbietig gegen den König verneigte.

Dieser schien seinen Verdruß zu unterdrücken, nahm aber die Bedingung an, und als Julius Franceska anblickte, ungewiß, wie sie die Erklärung aufnehmen würde, merkte er, daß ihre Gesichtszüge sich plötzlich wie verönderten. Bisher schien sie wie von einem erhabenen Wahnsinne ergriffen, ein brennendes, trübes Feuer leuchtete aus ihren Augen. Jetzt milderten sich plötzlich alle Züge, eine sanfte, freudige Wehmuth trat an die Stelle der feurigen Glut, selbst die stolze Haltung war verschwunden. Sie schien ganz eine andere zu sein.

Jetzt zum Kampfe! rief der König laut.

Zum Kampfe! schrie die begeisterte Menge, und tausend Stimmen hallten in rauhen Tönen dasselbe wieder. Die Kanonen donnerten, die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, die Schnecken ließen ihren durch-

bringenden Ton hören. Der König und seine Begleiter bestiegen die Pferde, die Frauen den Wagen; und alle eilten nach Campoloro, wo ein Kloster zur einstweiligen Wohnung für den König eingerichtet war.

Der Enthusiasmus, welcher durch die geheimnißvolle Erscheinung des Königs und durch das Dunkel, welches seine Persönlichkeit umgab, erweckt war, dauerte fort. Zwar gab er sich als ein westphälischer Baron von Neuhof, in Frankreich geboren, zu erkennen; aber diese unbekannte, dunkle Geburt aus einer Provinz, die für die Corsen in mythischer Ferne lag, verglichen mit den bedeutenden Mitteln, die ihm zu Gebote standen, steigerte das Seltsame, Unbegreifliche, fast Uebernatürliche seiner Hilfe. Der König benutzte diese Stimmung. Wo die Genueser sich blicken ließen, wurden sie nicht bloß geschlagen, nein, im ersten Angriffe überwältigte die ungeheure Wuth der entflammten Corsen die Feinde, daß an keinen Widerstand zu denken war. Sie selbst fühlten sich von einem gewaltigen Geiste ergriffen, zu jeder kühnen That entschlossen, und schrieben diese mächtige Flamme, die sie durchglühte, ihm zu. Was das Volk begeisterte, wirkte auf ihn selbst zurück. Er selbst fand sein Dasein erhöht, seine Gefühle veredelt. So begleitete ihn der Sieg bis Porto, welches fiel, und die genuesischen Pilger mußten ihre Sicherheit in den entfernten nördlichen Provinzen und in den Mauern von Bastia suchen.

Des Königs perſönlicher Muth erwarb ihm die gröſte Verehrung. Zwar war der Corſe tapfer im Angriffe, und die Erbitterung des Gefechts vergrößerte oft ſeine Kühnheit, wie ſeine Wuth: aber der paſſive Muth, mit welchem ein Krieger ſich ruhig unter einem Kugelregen verhält und in Gefahren ausdauert, und der ſich — wenige Ausnahmen abgerechnet — nur durch Gewohnheit und in regelmäßigen Heeren ausbildet, war ihnen fremd. Wenn ſie den König mit ſeiner Umgebung, ganz in Ueberlegungen vertieft, in der gefahrvollſten Nähe der Feſtungen ruhig und unbefangen herumreiten ſahen, bewunderten ſie ihn, und er wie ſeine Begleiter erſchienen in ihren Augen faſt als höhere Weſen.

Auch in ſeinem Benehmen wußte er jenes zuverſichtliche Weſen mit milder Herablaſſung zu paaren, welches Ehrfurcht erregt, ohne zurückzuſtoßen. Der König war jedem Corſen zugänglich; aber er verſäumte nicht, dem Zutritte durch Etikette, durch mancherlei Förmlichkeiten ein Achtung gebietendes Gepräge aufzudrücken, durch eine imponirende Würde jeden Hineintretenden in eine feierliche Stimmung zu verſetzen. Vor ſeiner Wohnung in Campoloro waren zwei Kanonen aufgepflanzt, er war beſtändig von Baptiſto's wohlberittenen und eingeübten Reiterſchaaren, die ſeine Garde ausmachten, umgeben, und ſeine Tafel war prächtig.

Julius, Walſeth und Baptiſto, der letzte als Anführer ſeiner Garde, gehörten zu ſeiner engſten Umge-

bung, und der erſte wurde, nach jenem feierlichen Auftritte bei der Huldigung, allgemein als ein Mitglied der königlichen Familie betrachtet, eine Auszeichnung, die keineswegs den tiefen Eindruck auf ihn machte, der unter anderen Umſtänden nicht würde ausgeblieben ſein; ja im Vertrauen geſtand er ſeinem Freunde, daß er jetzt erſt, obgleich er von ſeiner Kindheit an gelernt hätte, den Adel gering zu ſchätzen, dennoch die Spuren des angebornen Gefühls in ſeinem Innern entdeckte, und durch dieſes Poſſenſpiel einer königlichen Verwandtſchaft verletzt würde. Es war ihm daher lieb, daß der König ihn zwar als Edelmann, von einer bedeutenden Familie, nannte, ihm aber dennoch erlaubte, ſeinen angenommenen Namen zu behalten.

Die Stellung der Freunde war übrigens angenehm. Die Verehrung, die man dem Könige erwies, trug man, in dieſer Zeit der glücklichen Begeiſterung, auf ſeine nahe Umgebung, auf ſeine Vertrauten über, beſonders auf die Fremden, deren Herkunft und Hierſein das Gepräge des Geheimnißvollen trug, durch welches die Erſcheinung des Königs erhöht, ja verklärt wurde. Oefter hatten die Freunde ſchon Gelegenheit gefunden, ſich durch Muth und geiſtige Gewandtheit bemerkbar zu machen, und der König zeichnete ſie ganz beſonders aus. Seine Unzufriedenheit mit Julius freimüthiger Aeußerung war oder ſchien wenigſtens ganz verſchwunden, und dieſer durfte vermuthen, daß er noch immer die Hoffnung feſthalte,

ihn ganz zu gewinnen. Es war einleuchtend, daß er dazu das Verhältniß mit Franceska benutzen wollte. Beide, sie sowohl als Julius, schienen davon überzeugt, und ohne Verabredung, wie selbst ohne deutliches Bewußtsein, waren sie dennoch bemüht, ihm diese Täuschung zu erhalten. Beide waren eben so innig davon überzeugt, daß niemals eine unanständige Verbindung zwischen ihnen Statt finden würde. Julius betrachtete eine solche Verbindung mit Entsetzen, und Franceska sah sie, mit stiller Hingebung, als aufgehoben an. Sie sahen sich nur selten, und auf kurze Zeit; denn die fortdauernde Thätigkeit des Heeres beschäftigte Julius, der an allen Gefechten und Unternehmungen lebhaften Theil nahm, während Franceska in Campoloro, zwar von fürstlicher Pracht und einer bedeutenden Dienerschaft umgeben, aber dennoch völlig zurückgezogen lebte. In dieser Gegend konnte sie vollkommen ruhig sein. Selbst dann, wenn das jetzige Glück der corsischen Waffen wechseln sollte, wenn sie sich nach den Gebirgen zurückziehen müßten, war diese Gegend völlig sicher. Porto vecchio war in den Händen der Corsen, die ganze Gegend war dem Könige Theodor völlig ergeben, blieb es, selbst lange nachher unter den ungünstigsten Verhältnissen, und die Besatzung in Bastia durfte sich, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, abgeschnitten zu werden, nicht so weit wagen.

Wenn Franceska, nach einer immer mit Gefahr verknüpften Abwesenheit, Julius wieder sah, leuchteten ihre

Augen vor Freude. Aber dieſe verſchwand nach dem erſten Augenblicke der Begrüßung. Ein ſtiller, wehmüthiger, ja weicher Trübſinn war der herrſchende Grundton ihrer Stimmung, und dieſer nahm immer mehr zu, wenn Julius, wie öfter der Fall war, eine an Zärtlichkeit grenzende Theilnahme zeigte. Wenn ihm aber irgend eine ungeduldige Aeußerung entſchlüpfte, irgend eine Spur von Kälte, dann ſchien ſie ſich faſt zu erholen; es war, als wünſchte ſie eine harte, ja rohe Behandlung, die freilich durch dieſes Beſtreben, wenn auch ſonſt Julius Geſinnung ſie ihm erlaubt hätte, völlig unmöglich wurde. Dieſes ſeltſame, geſpannte Verhältniß, welches ſich bis zur ängſtlichſten Höhe ausbildete, mußte Julius peinigen, und er ſah immer mit Qual jedem Zuſammentreffen mit Franceſka entgegen. Wie durch eine geheime Uebereinkunft hatten ſie mit keiner Silbe von der öffentlichen und feierlichen Erklärung des Königs geſprochen, und durch keine Frage ſuchte Julius eine Auskunft über die plötzliche Verwandlung der Schweſter des ſpaniſchen Agenten in eine Königstochter, ſo wie auch ſie jede Erklärung zu vermeiden ſchien. Sie erwarteten beide den gefürchteten, aber unvermeidlichen Augenblick der völligen Entſchleierung aller Geheimniſſe, keiner ſuchte ihn herbeizuführen.

So geſpannt und ängſtlich erſchien dieſes Verhältniß, wenn ſie allein unter ſich waren. Aber keiner ahnete es, nur durch Julius vertraute Mittheilungen war

es Walseth bekannt. Aeußerlich erschienen sie, obgleich ohne Verabredung, einander gegenüber ganz anders. Julius war aufmerksam, ja zärtlich, Franceska schien fast glücklich, und zeigte eine Gewalt über sich selbst, die dem abtrünnigen Geliebten Bewunderung abzwang. Ihr früherer Stolz trat dann unverändert hervor, und sie übte auf die ganze Umgebung, auf die vornehmsten corsischen Damen, auf das Volk, wenn sie sich, obwohl selten, sehen ließ, eine große Gewalt aus.

Paoli, la Costa und andere Große schienen den König vom Anfange an kaltblütig zu beobachten, und stimmten keinesweges in die Bewunderung des Volks, obgleich sie diese nicht hemmten, vielmehr zu unterhalten suchten. Die freimüthige Aeußerung bei jener feierlichen Erklärung des Königs unter so bedenklichen Umständen hatte Paoli's Achtung für die Freunde erhöht, überzeugte ihn zugleich, daß sie, wie er selbst, den König durchschauten, und er bedachte sich daher nicht, sich selbst gegen den erklärten Schwiegersohn unbefangen zu äußern. Ja seinem durchdringenden Blick blieb das zweifelhafte Verhältniß gegen Franceska nicht verborgen, und er hielt es für seine Pflicht, was in seiner Gewalt stand, zu versuchen, um einer Verbindung, die für Julius nur Unheil bringen könnte, entgegenzuarbeiten. Jetzt sollten Julius und Walseth nun mit Grauen erfahren, wie selbst die Trefflichsten, wenn sie in die Gewalt des politischen Dämons gerathen sind, mit dem, was dem einfachen Menschen

das Heiligſte iſt, mit Huldigung, mit Eid, mit Treue ein frevelhaftes Spiel treiben können; und was ihnen, in Beziehung auf Rivarola, ſo furchtbar erſchienen war, ſollte nun einen zweifelhaften Schatten auf des herrlichen Paoli's Geſinnung werfen. In den erſten zwei Monaten zwar ſchien dieſer noch einiges Vertrauen in die Verſprechungen des Königs zu ſetzen; dann traten Zweifel hervor, die auch, weder durch die günſtigen Erfolge, noch durch die Begeiſterung des Volks, noch durch einige neue Hilfsmittel, die während der Zeit ankamen, beſchwichtigt werden konnten; endlich wagte er es, gegen ſeine vertrauten Freunde ſeine Anſicht unverholen zu äußern.

„Der Menſch, ſagte er verächtlich, iſt ein Abenteurer, und nichts weiter. Um zu begreifen, wie es einem ſolchen Menſchen möglich wird, eine ſolche Rolle zu ſpielen, muß man die gegenwärtige Lage der Staaten kennen. Unter der Maske des Syſtems des Gleichgewichts belauern ſich alle, ſuchen, wo ſie können, ſich wechſelſeitig zu ſchaden, und in der Verwaltung hat ſich eine geheime Richtung ausgebildet, die durchaus in den Händen verwegener diplomatiſcher Abenteurer iſt. Wie tollkühne Spione ſich von beiden feindlichen Mächten benutzen laſſen, verſtehen dieſe den geheimen Ränken mehrerer Kabinette zu dienen, und auf dieſe Weiſe über Mittel zu gebieten, die man wie auf ein Spiel wagt, bei welchem, wenn es verloren geht, nur der verliert, der ſeine Perſon

einsetzte; bei der willkürlichen Verschwendung vieler Summen wird der Verlust an Geld für nichts geachtet. Ein geheimer Bund solcher Abenteurer übt seinen verborgenen Einfluß über mehrere Kabinette aus, und seit ich mit Gewißheit weiß, daß er mit Ripperda in Marocco, und Bonnevall in Constantinopel in Verbindung steht, bleibt mir über die Natur seines tollkühnen, ja frechen Unternehmens kein Zweifel mehr übrig. Ich bin völlig überzeugt, daß er mehrere Höfe benutzt, und sie alle zu täuschen meint, wie sie ihn, kein Hof hat ihm ein bestimmtes Versprechen gegeben, und dennoch wäre es möglich, daß ein so gewagtes Unternehmen, welches sich nur aus einem unnatürlich gespannten politischen Verhältnisse, das in sich selbst zusammenstürzen muß, erklären läßt, trotz der an Wahnsinn grenzenden Frechheit, gelingen könnte, wenn durch die Gewalt der begeisterten Stimmung der Corsen die Genueser wirklich vertrieben würden. Wir waren in einer so verzweifelten Lage, daß wir jede Hilfe, auch die zweifelhafteste, anzunehmen gezwungen waren. Es bleibt ihm, wie wir auch die Unternehmung und seine persönliche Gesinnung beurtheilen mögen, immer das Verdienst, unsere Kräfte, vereinigt, und durch Enthusiasmus erhöht, auf einen Punkt geleitet zu haben, und wir müssen diesen Augenblick nicht bloß benutzen, um die äußern, sondern auch um die innern Feinde zu bekämpfen, um gesetzliche Ordnung zu begründen und zu erhalten. — Und in der That, in diesem Sinne wurde von den Corsen die Ge-

walt, die König Theodor ausübte, trefflich benutzt. Verräther, selbst aus mächtigen Familien, wurden gerichtet, die Privatfehden durch strenge Gesetze ohne Ansehen der Person bestraft, mancherlei treffliche Anordnungen wurden getroffen, ein geordnetes Heer gebildet, welches den Krieg hindurch, ohne, wie bisher, willkürlich die Fahnen verlassen zu dürfen, sich zum Dienste verpflichtete; und so gewann die ganze Lage der Corsen, obgleich von einem tollkühnen Abenteurer geleitet, durch die Thätigkeit hellsehender Großen, die seine fast magische Gewalt benutzten, bald ein besseres Ansehen, und hätte dieser Zauber länger ausgehalten, so würde eine geschichtliche Erscheinung hervorgetreten sein, die in ihrem Ursprunge so seltsam und räthselhaft, in ihrem Erfolge außerordentlich wäre.

Wir haben, sagte Paoli, diesen Menschen immer in unserer Gewalt; aber ich kann nicht wünschen, daß junge Männer, deren Bildung und Gesinnung eine achtungswerthere, wenn auch weniger auffallende Stellung verdienen, ihr Schicksal zu genau und innig an das seine anschließen.

Eine so freimüthige Aeußerung verdiente offenherzige Erwiederung, und die Freunde entschlossen sich, ihn und Baptiste völlig mit ihrer Lage vertraut zu machen. So bildete sich eine Art von stiller Vereinigung gegen den König, und die Ereignisse der Freunde mußten Paoli, wenn er noch neue Beweise für seine Ansicht bedurfte, noch stärker in seiner Ueberzeugung befestigen. Anders

dachte Glaſſeri, der ſich mit abergläubiſchem Leichtſinne an den König anſchloß, allen ſeinen, oft wiederholten Verſprechungen bedeutender Hilfstruppen einer Macht, die ſich noch nicht nennen wollte, vollen Glauben beimaß, und ſich willig überreden ließ, daß die Schreiben, die von Eilboten aus mehreren Gegenden Europa's häufig genug einliefen, geheime Depeſchen von den erſten Höfen Europa's wären.

Der König ſelbſt merkte nichts von dieſer veränderten Stimmung weniger Großen und der Freunde, und die letztern erfuhren nun ſelbſt die Gewalt der verwickelten Verhältniſſe. Julius mußte ſich, indem er Paoli tadelte, daß er Eid, Treue, den königlichen Namen mißbrauchte, ſelbſt vorwerfen, daß er mit erheuchelter Miene Vertrauen log, ja Liebe, ein heiliges Band vorſpiegelte, und konnte ſich nicht enthalten, über dieſe zweideutige, die Geſinnung verpeſtende, Rolle, die er zu ſpielen genöthigt war, ſich ſelbſt gegen Paoli und Baptiſto zu äußern. Dem derben, freimüthigen Norweger war das ganze Verhältniß im höchſten Grade widerwärtig; aber Alle ſahen ein, daß ſie durch ein unbeſonnenes Betragen großes Unheil herbeiführen würden, daß ſie nur dem gegen ſie ausgeübten Betruge mit erlaubter Verſtellung entgegen arbeiteten, obgleich ſie, bei dem Beſtreben, ihr Betragen vor ſich zu entſchuldigen, dennoch den innern Widerſpruch nicht heben, ſich nicht zu rechtfertigen vermochten. Ruhiger war Paoli, der das Beſte

des Landes, seine größere Thätigkeit fest im Auge hielt, und für den alles Uebrige, was ihm menschliches Gefühl und jugendlicher Eifer zurief, nur einen untergeordneten Werth hatte.

Paoli und Costa übten über den König eine große Gewalt aus; aber dieser verbarg sich ihnen dennoch. In ihrer Gegenwart schien er zwar ganz Vertrauen; aber dessenungeachtet verrieth er nie seine innere Gesinnung, äußerte sich nie offen über seine Hilfsmittel. Anders verhielt er sich gegen seine engere Umgebung, gegen seinen französischen Obrist, seinen Secretair aus Elba, seinen Haushofmeister aus Livorno, seinen Geistlichen, so wie gegen Julius. Zwar blieb er auch diesem ein Räthsel; aber ließ den Zwang fahren. Sie sahen ihn oft, wenn er ein paar Tage in Campoloro zubrachte, und nach einem in ununterbrochener Thätigkeit zugebrachten Tage sich in ihre Mitte zurückzog, in seltsamer Unruhe herumgehen, fast einem Nachtwandler ähnlich. Das zur königlichen Residenz eingerichtete Kloster lag auf einem Hügel, die Fenster des Gemachs, in welches er sich mit seinen Vertrauten zurückzuziehen pflegte, zeigten nach dem Meeresufer, und man schaute von da weit in das Meer hinein. Dort sahen sie ihn oft mit starren Augen in die Weite hineinblicken, als erwartete er etwas Außerordentliches; dann durchblätterte er, wie träumend, die letzten Schreiben, die eingelaufen waren, schien die Nachrichten, die er aus mehreren Gegenden erhielt, zu vergle-

chen, ſchrieb nur ihm verſtändliche, magiſche Zeichen auf, baute Pirampyden, deren Geſtalt er nachdenklich unterſuchte, ſchien ſtille Fragen zu thun, und durch die magiſchen Zeichen die Antwort zu ſuchen. Plötzlich zerſtörte er, als erwachte er aus einem Traume, Alles, verbrannte die Schreiben, ſorgfältig bemüht, alles zu vernichten, daß nichts übrig blieb, was den Inhalt verrathen konnte, oder auch nur errathen ließ, faßte ſich dann, und ſprach über mehr oder weniger wichtige Dinge mit ſcheinbarer Ruhe und Klarheit. Seine Begleiter betrachteten dieſe Operationen mit der größten Aufmerkſamkeit, ja mit Andacht, und in der That erſchien er dann wie ein Hoherprieſter in der Mitte ſeiner abergläubiſchen Verehrer. Seltſam war es, dieſe Menſchen zu betrachten. Der Obriſt ein blaſſer, trockner, durch Ausſchweifungen entnervter Menſch, der ſich nur durch die ſtärkſten Reizmittel aufrecht erhielt, der Secretair ein kalter, lauernder Italiener, der Haushofmeiſter ein ſchlauer, feiner Menſch, der dicke Pfaff ſtets hämiſch lächelnd, und ein deutſcher Kammerdiener, der alle Sprachen mit gleicher Leichtigkeit ſprach, die abgeſpannte Sinnlichkeit des Obriſten durch Zweideutigkeiten, die kalte Ironie des Secretairs durch hämiſche Anekdoten, den fein beobachtenden Haushofmeiſter durch liſtige Anſpielungen und den Pfaffen durch Unanſtändigkeiten reizte, wie ſie Alle mit dem Aberglauben der Menge Spott trieben, wie ihnen nichts heilig war; und wie ſie dennoch dieſen Ceremonien mit einer Andacht

bewohnten, die gegen ihre sonstige Frechheit seltsam abstach. Offenbar glaubten sie den König im Besitze großer Geheimnisse, sahen die Königswürde als einen Erfolg seines Zaubers an; und obgleich Julius diese Gaukeleien mit Schauder betrachtete, gab es dennoch Augenblicke, wo er fast irre wurde, so seltsam und über das Gewöhnliche täglicher Erscheinung hervorragend trat ihm Alles entgegen. Wie sein Verhältniß gegen Franceska, so erschien auch das gegen den König ihm zwar im Grunde leer, und in dieser Leere ein geheimes Grauen verborgen; aber doch zugleich so räthselhaft, daß es dadurch einen gefährlichen Reiz erhielt. — Er glaubte nicht berechtigt zu sein, was er auf eine solche Weise erfuhr, Paoli und Baptisto mitzutheilen, und nur vor Walseth blieb nichts verborgen.

Zwei Monate hindurch war das Glück den Corsen fortdauernd günstig, nur die festen Plätze hielten sich noch. Bastia war zwar von einem bedeutenden Heere eingeschlossen, aber die Hoffnung, daß es sich ergeben sollte, verlor sich nach und nach, da die nothwendigen Hilfsmittel einer regelmäßigen Belagerung fehlten; und dennoch sah man es nur zu deutlich ein, daß wenig gewonnen war, so lange die Genueser, im Besitze der Festungen, immer neue Hilfsquellen, neue Truppen nach Corsica bringen konnten.

Eines Abends ritt Walseth, der mit Paoli vor Bastia lagerte, eilig nach Campoloro hinein. Die letzten

Nachrichten, die man erhalten hatte, lauteten äußerſt günſtig, und es waren nur ein paar Tage verfloſſen, ſeit der König ſelbſt ſein ſiegreiches Heer verlaſſen hatte. Walſeth ſtieg von ſeinem ſchäumenden Pferde ab, und eilte die Treppen hinauf. In einem weitläuftigen Saale, der als Vorgemach diente, gingen die fremden Begleiter des Königs und Officiere müßig auf und ab. Corſiſche Bürger und einige Frauen, denen man es anſah, daß ſie Bitten vorzubringen hatten, ſtanden verlegen und ſchüchtern an der Thüre, den Augenblick erwartend, wenn ſie vorgelaſſen werden könnten, als Walſeth, von dem anſtrengenden Ritte erhitzt, eilig hereintrat. Man drängte ſich um ihn herum, weil man ihm wohl anſah, daß er wichtige Nachrichten brachte. Er faßte ſich, drückte Julius, der ſeine Ankunft erfahren hatte, als er in den Saal hineintrat, bedenklich die Hand, behauptete aber, daß er nur gekommen wäre, um dem Könige von Paoli Bericht abzuſtatten, und ohne Aufſchub vorgelaſſen werden müßte. Er wurde angemeldet, und ſogleich hineinberufen.

Die Sachen, Ew. Majeſtät, ſprach er, nehmen eine bedenkliche Wendung, und ich habe keine angenehmen Berichte abzuſtatten. Baſtia, Algoglia und St. Fiorenza haben bedeutende Verſtärkungen erhalten, die Feinde haben unter die genueſiſch geſinnten Einwohner von Mesbio und Calenzano Munition und Waffen vertheilt. Die Ausfälle aus dieſen Gegenden und aus den Feſtungen

geſchehen mit immer größern Maſſen, man ſieht, daß dieſe in Uebereinſtimmung handeln, daß geheime Verbindungen zwiſchen den Feſtungen und den den Genueſern ergebenen Gegenden, ſelbſt mitten durch unſere Heere, Statt finden müſſen, ohne daß wir im Stande ſind, ſie zu entdecken. Unſere Truppen, die den gegebenen Verſprechungen gemäß, den lange erwarteten Hilfstruppen ſehnlich und vergebens entgegenſehen, während die feindlichen Maſſen immer mehr anwachſen, ſind mißmüthig, ja mißtrauiſch geworden, der lange, gefährliche und anſtrengende Dienſt hat das erſte Feuer gelöſcht, viele ſind, trotz aller Verbote, ihrer alten Gewohnheit gemäß, verſchwunden, ohne daß wir ſie aufzuhalten vermögen, auf mehreren Punkten ſind die Truppen zurückgedrängt, und Giaffert ſowohl, als Paoli, halten es für nothwendig, eine mehr zuſammengedrängte Stellung in dem Gebirge anzunehmen, obgleich es da noch ſchwieriger ſein wird, die unzufriedene und entmuthigte Mannſchaft zuſammenzuhalten.

Walſeth ſchwieg.

Haben Sie mir noch mehr mitzutheilen? fragte der König.

Mein Bericht iſt zu Ende, antwortete Walſeth.

Der König zog, ohne eine Miene zu ändern, die Klingel. Dem Kammerdiener befahl er, Baptiſto, Julius und den Obriſtlieutenant zu rufen. Als dieſe eintraten, befahl er, die Truppen in und um Campoloro

ſchnell zu ſammeln, daß ſie den Tag darauf mit Tages-anbruch, marſchfertig wären; und zog ſich, Walſeth entlaſſend, ſtillſchweigend in ſein Kabinet zurück; alle Bittende wurden abgewieſen.

Julius erwartete ſeinen Freund, und als er die bedenklichen Nachrichten erfuhr, glaubte er ſchon das letzte, traurige Schickſal des gekrönten Abenteurers zu ſehen. Bald aber erſchien der Diener, die Abendtafel anzuſagen, an welcher Julius ſonſt nicht Theil nahm. Der König, der franzöſiſche Obriſtlieutnant, der Haushofmeiſter, der Secretair und der Geiſtliche, ſeine Vertrauteſten, waren allein zugegen, und mit Julius zugleich trät Franceſka hinein. Während der ganzen Zeit der Abendmahlzeit ſchwieg der König. Man ſah auf einem Tiſche die Spuren einer eben zerſtörten Piramyde, und als die Tafel aufgehoben war, die Bedienten ſich entfernt hatten, fing der König ſelbſt an, über ſeine Lage zu reden. Er verbarg ſich nicht das Bedenkliche derſelben.

Könntet ihr glauben, ſagte er, daß ich das Gefährliche meiner Stellung ſo ruhig ins Auge zu faſſen vermöchte, die zunehmende Uebermacht der Feinde, den Mißmuth, die Unzufriedenheit der eigenen Truppen, wenn ich nicht mit Gewißheit Hilfe erwartete?

In den letzten Monaten hatten die Vertrauten des Königs mit immer größerer Zuverſicht eine Unterſtützung aus Spanien erwartet. Alle europäiſche Zeitungen ſprachen davon, ſie enthielten die Nachrichten von der Aus-

rüstung einer Flotte bei Valencia, deren Bestimmung geheim gehalten wurde, von Truppen, die man zusammenzog, die sich ebenfalls nach Valencia in Bewegung setzten. Man zweifelte nicht, daß die Absicht sei, die bedrängten Corsen zu unterstützen. Diese Nachrichten waren von der Umgebung des Königs selbst ausgegangen, er hatte durch seine Korrespondenten diese Gerüchte ausstreuen lassen, und die Art, wie sie entstanden waren, war den Vertrauten nicht unbekannt. Dessenungeachtet wirkten sie, als sie auch in andern Ländern Glauben fanden, auf die Erfinder zurück, und sie selbst fingen an, als hätten sie den Ursprung der Gerüchte vergessen, ihnen Glauben beizumessen; ja auf diese, von ihnen selbst erdichtete, Hilfe die schönsten Hoffnungen zu bauen. Die eigentliche Quelle dieser Gerüchte war der König. Er schien in der That auf spanische Hilfe mit Zuversicht zu rechnen, und heute gestaltete sich diese Hoffnung zu einer Vision. Mit starren Blicken schien er in die Weite zu sehen.

Ich sehe, sprach er, die Truppen wimmeln auf den Höhen bei Almansa, ich erkenne die Regimenter, die Mannschaft dehnt sich von dem Fuße des Puerto del Almansa bis zu Venta del Romento, aus. An dem Meilenzeiger ruht eben der Anführer. Sie sind im Begriffe nach dem Ufer von Valencia herabzusteigen. Achttausend Mann, wohl ausgerüstet, zähle ich. Die Schiffe in dem Hafen sind bereit. Die Fahnen wehen, die Pferde wiehern. Jetzt drängen sich die Schaaren nach den Thälern

herunter. Nur drei bis vier Wochen Geduld, und wir haben Hilfe.

Die Begleiter des Königs waren entzückt, sie schienen gar keinen Zweifel in die Wahrheit dieser Vision zu setzen, ja, während er sprach, starrten sie in die nämliche Ecke hin, und es war, als sähen sie wirklich Alles mit, was er zu sehen vorgab. Francesca schlug, wie verlegen, die Augen nieder, und Julius wußte nicht, ob er, was er hörte, für Betrug oder Wahnsinn erklären sollte. Fast schien ihm das Letztere das Wahrscheinlichste, um so mehr, da der König, obgleich er die Ankunft der Spanier erst nach einem Zeitraume von einigen Wochen angekündigt hatte, aufstand, das Fenster aufriß, nach dem Meere hinausblickte, nach dem Winde fragte, und sich benahm, als müßte jetzt, in diesem Augenblicke, eine unerwartete Hilfe erscheinen.

Den Morgen darauf setzten sich die Truppen mit Anbruch des Tages in Bewegung, um gegen Norden grade auf Bastia loszugehen. Aber schon, als sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, kamen Eilboten, die den König bewogen, bedeutende Abtheilungen zurückzulassen, um Campoloro, wo eine große Niederlage von Munition angehäuft war, wo Francesca sich aufhielt, sicher zu stellen. Walseth erhielt, was ihm unangenehm war, den Befehl, sich an diese Truppen anzuschließen, während der König, von Baptiste's Reitern und Julius begleitet, sich nordwestlich nach den Gebirgen zu wandte.

Hier trafen sie die Truppen, die gegen Bastia, Algoglia und Fiorenza angerückt waren, und die genöthigt wurden, sich ebenfalls zurückzuziehen, und der König entdeckte nun, nicht ohne Sorge, wie sehr alle Zucht unter der Mannschaft abgenommen hatte. Indessen schien seine Gegenwart einen guten Eindruck zu machen; noch wirkte das große Vertrauen, welches man in sein Geschick, in seinen Muth und in seine Versprechungen setzte, und seine ermunternden Reden wirkten in der That einem Zauber gleich. Die Nachricht, daß man ein zur Unterstützung nach Bastia gesandtes, reich beladenes genuesisches Schiff genommen habe, stärkte die Hoffnung, man vereinigte sich, neuen Muth schöpfend, um den König, und die Truppen näherten sich, doch ohne das Gebirge zu verlassen, der Gegend von Bastia wieder.

Eines Tages eilten Baptisto und Julius nach den Ebenen hin, um die Stellungen der vorgeschobenen Truppenabtheilungen, welche die Bewegungen der Besatzung in Bastia beobachten sollten, zu untersuchen. Sie entdeckten ein kleines Corps, etwa 60 Mann stark, in einer Stellung, die ihnen sehr gefährlich schien. Baptisto machte, mit der Gegend genau bekannt, seinen Freund auf die Gefahr, in welcher diese kleine Abtheilung schwebte, aufmerksam. Da sie von den Bergen in die Ebene herunterritten, lag die Festung vor ihren Augen. Eine Hügelreihe bedeckte einen Theil der Stadt gegen Norden, und dehnte sich gegen Westen aus. Unter diesen hatte sich die

unbedeutende Mannſchaft aufgeſtellt; aber, ohne von ihnen bemerkt zu werden, konnten Truppen aus der Feſtung, hinter die Hügel kommend, ſie umzingeln. Es war ein trüber Abend, und finſtere Wolken ruhten auf den Bergen, ein Nebel machte die fernen Gegenden undeutlich. Beide waren entſchloſſen, die Truppen von ihrer Gefahr zu unterrichten. Sie ließen die Begleiter zurück, und ritten ſchnell über die Ebene hin. Als ſie die Krieger erreicht hatten, fanden ſie dieſe völlig ruhig im Graſe liegend, als drohte ihnen nichts; kaum gelang es Baptiſto, ſie zu überzeugen. Er aber eilte auf einen nahen Hügel, um zu erfahren, ob ihr Rückzug mit Sicherheit ſtattfinden könnte. Aber hier entdeckte er eine große Schaar genueſiſche Truppen, die eilig vordrangen, und ſchon ſo weit vorgerückt waren, daß keine Rettung möglich ſchien. Die ſechzig Mann hatten zu derſelben Zeit bedenkliche Töne, wie von hervordringenden Kriegern, gehört, und kaum hatten ſie die Waffen ergriffen, als die Genueſer mit fürchterlichem Geſchrei auf ſie losſtürmten. Es war klar, daß ſie durch irgend einen Verrath eine genaue Kunde von der Stellung der Corſen erhalten hatten, denn ſie liefen in voller Wuth grade auf dieſe Stelle zu. Es gelang ihnen auch bald, dieſen kleinen Haufen zu zerſprengen. Nur achtzehn Mann Fußvolk blieben zurück, mit dieſen Julius und Baptiſto. Der Letztere erkannte ſchnell von dem Flügel herunterreitend die rettungsloſe Lage, ritt auf Julius zu, und es gelang ihm,

dieſen zu erreichen. Die zwanzig Corſen waren durch einen Bach, der das Vorrücken der Genueſer wenigſtens einige Augenblicke hemmte, von dieſen getrennt. Aber die Menge der Feinde nahm immer zu, der größte Theil der Corſen jenſeit des Baches wurde umzingelt, die Zurückgebliebenen ſahen, wie ſie ſich vergebens wehrten, wie ein Theil erſchoſſen, erſchlagen, die übrigen entwaffnet wurden. Funfzehn hundert Genueſer ſtanden den zwanzig Corſen gegenüber. Unſer Leben können wir nicht retten, ſprach Baptiſto, aber wir können es theuer erkaufen. Die Corſen antworteten mit einem wilden Geſchrei. Indeſſen hatte Julius in einiger Entfernung einen einſam ſtehenden Thurm entdeckt. Schnell wurde beſchloſſen, ſich, wo möglich, in dieſen zu retten. Die Corſen, alle gewandte Jäger, ſind vortreffliche Schützen. Sie ſtellten ſich wie mit einem Schlage in eine Reihe, legten kaltblütig an, und ſchoſſen. Jede Kugel traf, und nun benutzten ſie die Zögerung, die dadurch entſtand, um in großer Eile nach dem Thurm zu laufen. Unzählige Kugeln pfiffen ihnen um die Ohren. Noch einmal wandten ſie ſich, legten an, zielten und ſchoſſen. Die Genueſer, die in geringer Anzahl durch den Bach ſchreitend, den Flüchtigen nachgeeilt waren, zogen ſich, als ſie durch die Schüſſe, die ſie nicht erwartet hatten, den größten Theil hinſtürzen ſahen, voll Entſetzen zurück, und hemmten dadurch die übrigen, die nach ihnen auf die Flüchtigen losſtürmten. Dadurch gelang es dieſen, bis an die Thüre

des Thurmes zu kommen. Julius und Baptiſto waren indeß von ihren Pferden abgeſtiegen, die ſie den Feinden preisgaben. Jeder Corſe, ſelbſt wenn er reitet, trägt auf dem Rücken ſeine Jagdflinte, und ſo waren auch die beiden Freunde bewaffnet. Sie hatten, ehe der Feind nahe kam, Zeit genug, noch einmal zu laden, legten noch einmal an, und die Genueſer, welche die mörderiſche Gewalt der nie fehlenden Schüſſe der Corſen nun aus zweimaliger Erfahrung kannten, blieben, als ſie die gefährliche Stellung ſahen, voll Furcht in der Ferne ſtehen. Während der Zeit hatten die Corſen die Thüre des Thurmes eröffnet, hatten die ſtarken Balken, die ſie nach innen verwahrten, zurechtgelegt, und erwarteten ruhig den Angriff. Unterdeſſen waren alle Genueſen über den Bach gekommen. Beſchämt, als ſie ſahen, daß ein kleiner Haufe einer ſo bedeutenden Anzahl Trotz zu bieten wagte, befahlen die Anführer anzugreifen; es geſchah, aber mit großer Vorſicht. Die Genueſer ſuchten ſich in gehöriger Entfernung um den Thurm herum zu ſchleichen, und ſo die Corſen von hinten anzufallen; dieſe aber beobachteten mit der größten Aufmerkſamkeit jede Bewegung ihrer Feinde, und da ſie nie auf Schußweite nahe kamen, ſchlüpften ſie eilig in den Thurm hinein, legten die dicken Balken in die feſten eiſernen Haken, verrammelten auf dieſe Weiſe die Thüren, und erſchienen ſogleich, vertheilt, an den kleinen Fenſtern, aus welchen ihre Flinten drohend herausragten.

Der Thurm, aus sehr alten Zeiten, war zwar noch fest genug, aber nicht durchaus gemauert. Man findet hin und wieder solche Thürme in Corsica, die wohl zu Zufluchtsörtern in den Familienfehden gedient haben mögen. Dieser war viereckig, an den Ecken mit starken, durch das Alter geschwärzten, Pfosten versehen, die Wände mit Sparrwerk gemauert, die Fenster klein, fast nur wie Schießlöcher, und das Dach, mit Schiefer bedeckt, ziemlich flach. Die Thüre war sehr stark. Im Innern war Alles verfallen, in der Dunkelheit war es schwer, ja fast gefährlich, die Stellung vor den Fenstern einzunehmen. Als sie sich aber hier, ohne daß ein Mann gefallen, ja nur verwundet war, versammelt sahen, ermunterten sie sich wechselseitig. Einstimmig beschlossen sie, sich unter keiner Bedingung zu ergeben, und es wurde entschieden, daß der erste, der eine feige Aeußerung laut werden ließe, einen Vorschlag machte, der ihrem Entschlusse, sich sämmtlich dem Tode zu weihen, entgegen wäre, sogleich erschossen werden sollte. Zwar keimte die schwache Hoffnung bei Einigen, daß sie sich vielleicht hier so lange halten könnten, bis die Schüsse, oder irgend ein aus der Gegend nach den Gebirgen Hineilender der Hauptmacht der Corsen Nachricht von ihrer Gefahr brächte. Baptisto und Julius, die mit der Stellung des Heeres genau bekannt waren, hatten die Hoffnung gar nicht. Sie gaben ihr Leben auf.

In solchen Augenblicken, wo das ganze Gefühl des

Daseins sich in den letzten Moment zusammendrängt, wo jede zagende Empfindung von einem festen Entschlusse zurückgewiesen wird, drängt sich die innere Kraft zusammen, und das klare Bewußtsein ist, wie gefesselt, auf den einen Punkt der gegenwärtigen That gerichtet.

Im Innern des Thurms waren keine von einander getrennte Abtheilungen, keine Zwischenmauern. Die Treppen führten zu einzelen Brettern, welche einen schmalen Boden vorstellten, und nach den Fenstern hinliefen. Schwarze Balken, auf welchen die Treppen und diese Fußböden ruhten, durchkreuzten sich, und durch einen Wink konnten Alle sich finden, sich vereinigen. Ein völliges Stillschweigen herrschte allenthalben.

Die Genueser scheuten sich, als sie merkten, wie der Thurm besetzt war, wie aus den Fenstern die Flinten drohten, noch immer, näher zu treten. Indessen schlichen, aufgemuntert durch die Anführer, die Kühnern voran. Aber, so wie sie sich näherten, stürzten sie hin. Jetzt wurde ein allgemeiner Angriff befohlen. Die Feinde stürzten schreiend auf den Thurm zu, und suchten die Thüre aufzubrechen. Obgleich diese wohl verwahrt war, konnte man doch nicht wissen, wie lange sie dem vereinten Angriffe so Vieler widerstehen würde. Die Corsen vereinigten sich also vorzüglich um die Fenster, durch welche sie den Zugang zu der Thüre durch ein Kreuzfeuer rein halten konnten. Es gelang.

Jetzt fing man an, sie aufzufodern, daß sie sich er-

geben möchten. Man rühmte ihren bisherigen Muth, man stellte ihnen das Unnütze des Widerstandes vor, man versprach ihnen Leben, ja zuletzt sogar Freiheit. Baptisto und Julius antworteten nur mit Schüssen, die wilderen Begleiter schimpften, trieben Spott mit der so oft gezeigten Zaghaftigkeit, und reizten die Wuth des übermächtigen Feindes auf alle Weise.

Zwei Stunden waren so verflossen, es fing an dunkel zu werden, die Schüsse der Corsen wurden seltner, weil sie fast alle ihre Patronen verschossen hatten; aber rund um den Thurm lagen haufenweise die Leichen und die verwundeten Feinde. Die Genueser machten nun, durch den, verhältnißmäßig fast unglaublichen, Verlust, durch die Halsstarrigkeit, durch den Hohn der wenigen Corsen auf das Aeußerste gebracht, Anstalten, den Thurm anzuzünden. Sie wurden muthiger, als sie merkten, daß die Schüsse nachließen, und sie leicht die Ursache errathen konnten. Reisig wurde in großen Haufen herangeschleppt, und rund um den Thurm angehäuft, die Corsen sahen die gefährlichen Anstalten.

Baptisto fragte noch einmal entschieden, ob sie den Entschluß, sich dem Tode zu weihen, festhalten wollten.

Ja, riefen sie, wir wollen lieber verbrennen, als uns ergeben.

Gut, sprach er; doch kann dem entschlossenen Muthe noch wohl etwas Besseres gelingen. Wir wollen nicht

hier verbrennen, wir wollen mit den Waffen uns unter die Feinde stürzen, und kämpfend sterben.

Ein jauchzender Beifall scholl ihm entgegen, und schon wollten Einige auf die verrammelte Thüre zueilen, sie zu eröffnen.

Halt, rief Baptisto, noch ist der Augenblick nicht da, noch droht uns das Feuer nicht.

Bevor die Genueser das Reisig anzündeten, foderten sie die Corsen noch einmal auf. Als sie das Geschrei in dem Thurme vernahmen, glaubten sie, daß ein Zwiespalt unter den Eingeschlossenen herrschte; aber bald erschienen diese vor den Fenstern, trieben ihren Spott mit den Feinden, ja foderten sie auf, nur ja den Thurm anzuzünden.

Wir verachten eure Wuth, sprachen sie, und fürchten das Feuer nicht.

Wenn der Mensch erst wirklich alle Hoffnung, das Leben zu erhalten, aufgegeben hat, und ernsthaft den Entschluß gefaßt hat, zu sterben, dann vermag er im Tode selbst einen Genuß zu finden, das jedes Vorgefühl des augenblicklichen Leidens, des Schmerzes überwindet.

Die von Wuth entflammten Corsen dachten mit grimmiger Wollust an eine jede tödtliche Wunde, die sie den Feinden noch beibringen würden, und erblickten mit einer entsetzlichen Freude die herumliegenden Leichen, die ihre Schüsse hingestreckt hatten. Baptisto war durch die Größe des Augenblicks ergriffen und verklärt.

Die Genueser kennen dich, sie werden deinen Leich-

nom finden, ſie werden den Geiſt dieſes Widerſtandes ehren müſſen — findeſt du nicht einen Tod, wie du ihn dir gewünſcht haſt, ganz auf dich gewieſen, daß du, im vollen Gefühle deiner Kraft, noch in dem letzten Momente, deinen Feinden furchtbar, triumphirſt, indem du unterliegſt? — Marton, ſagte er, faſt laut, du wirſt mein Andenken bewahren, herrliches, heldenmüthiges Mädchen!

Julius war ſtill, ein innerer Friede hatte ſich über ſein Inneres ergoſſen, und indem er an die Entfernten, an Mutter und Schweſter, an Walſeth und Franceſka dachte, ſtärkte er ſich durch ſtilles Gebet. So für das Leben kämpfend war ihm, im Gefühle der friſchen jugendlichen Kraft, der Tod ein Gewinn, der alle nicht gelöſte Räthſel ſeines Daſeins aufklären ſollte, und durch einen erhebenden Glauben ihm in dieſem furchtbaren Momente Ruhe und Seligkeit verſprach.

Das Reiſig war angezündet, die Flamme ſchlug hell auf, und erleuchtete die dunkle Nacht, die nun völlig eingetreten war. Bald griff das Feuer um ſich, der Thurm füllte ſich mit Rauch, und ein kühner Corſe kletterte bis unter das Dach in den dickſten Rauch hinein, wo er mit ſeiner Flinte die Dachſchiefer abſtieß, um dem Rauch nach oben einen Ausgang zu verſchaffen. Aber auch das Feuer erhielt dadurch neue Nahrung. Man ſah die Flamme zum Dache hinauswirbeln, man hörte das Kniſtern, und wie das Sparrwerk im Innern hinunterſtürzte. Jeder

Augenblick wurde entſchiedener. Die ganze Schaar der Genueſer ſtand um den Thurm herum, voller Verwunderung; denn da drinnen war es völlig ſtill. Wenn auch Viele, empört durch den großen Verluſt, mit grauſamer Freude die Corſen dem qualvollen Tode preisgegeben ſahen, ſo wurden doch Andere unwillkürlich von Entſetzen ergriffen, als jetzt der furchtbare Augenblick immer näher trat.

Plötzlich wuchs die wirbelnde Flamme, ſchlug hoch in die Luft von dickem Rauch begleitet hinauf, und krachend ſtürzte das Dach in den Thurm hinein.

Sie ſind erſtickt, riefen Alle, und ſtarrten betäubt nach dem Thurme.

Aber in demſelben Augenblicke ſprang die Thüre auf, — die helle Flamme erleuchtete das Innere, und aus dem Thurme traten, während das Dach einſtürzte, mitten aus den Trümmern die Corſen hervor, breiteten ſich dicht an der brennenden Wand aus, und erſchienen als dunkle bewegliche Maſſen vor dem erleuchteten Hintergrunde. Kaum hatten ſie ſich vertheilt, als die mörderiſchen Schüſſe in die gedrängte, hinſtarrende Kriegerſchaar hineinfielen. Das krachende Stürzen des Daches, der plötzliche Angriff der Corſen, die man erſtickt glaubte, das Geſchrei der Verwundeten, das Winſeln der Sterbenden, die dunkle, von der Flamme erleuchtete Macht, hatte die Genueſer ſo betäubt, daß ſie in den erſten Minuten ſich nicht zu faſſen vermochten, ja, wie von einem paniſchen Schrecken

ergriffen, sah man die Nächststehenden, sich zur Flucht wendend, die Uebrigen drängen. Indessen hatten die Corsen die Flinten umgekehrt, und mit großem Geschrei stürzten sie auf die fliehenden Feinde, Jeden, den sie trafen, mit den Kolben niederschmetternd.

Nach einigen Augenblicken schienen die Genueser sich besonnen zu haben, die Kühnern stürzten, als sie die Niederlage sahen, die so wenige Corsen in verzweiflungsvoller Wuth um sich herum verbreiteten, auf sie los, und es entspann sich in der finstern Nacht bei dem flammenden Lichte des noch brennenden Thurms ein mörderisches persönliches Gefecht. Genueser und Corsen rangen mit einander, mit Kolben, Degen, Dolchen griffen sie sich an. Pistolen knallten dazwischen, und die fechtenden Massen schienen ein Ungeheuer zu bilden, welches, in einen schauderhaften Knaul zusammengeballt, die eignen furchtbaren Glieder verzehrte. Schon war ein Theil der Corsen hingestreckt, viele verwundet, auch Julius und Baptisto hatten mehrere Wunden, und das Blut strömte aus diesen heraus, während Schimpfen, Toben, Geschrei des Angriffs, Winseln der Verwundeten aus dem verworrenen fechtenden Haufen herausstönte. Da erschollen Befehle der genuesischen Anführer, die allmälig gehört wurden. Man ließ die erschöpften, meist verwundeten, Corsen los, und bildete in einiger Entfernung einen Kreis um sie herum. Die Corsen hatten keine Schüsse mehr, und wo sie mit den Kolben vordringen wollten, wichen die Feinde zurück,

ohne den Kreis zu öffnen. Aber von allen Seiten richteten sich die Flinten auf den Haufen, eine furchtbare Salve war schon gefallen. Baptisto, Julius, die meisten Corsen stürzten getroffen nieder, nur vier standen noch unverwundet, grimmig, daß sie nirgends Feinde trafen, die sie tödten konnten.

Da hörte man auf einmal ein mächtiges Feuern in dem Rücken der Genueser, zugleich stürzte, in vollem Galop, eine Reiterschaar in die gedrängten Massen hinein. Ein plötzliches Entsetzen ergriff diese, nach allen Seiten wichen sie. Kaum ein Drittel der ganzen Schaar rettete sich eilig hinter die Hügel, und zog beschämt nach Bastia zurück. — Aber unter den Leichen der Genueser und Corsen ritt jetzt Giacinto Paoli hervor. Nur die vier Uebriggebliebenen fand er da, die, durch die plötzliche Rettung verwirrt, sich erst fassen mußten, ehe sie zu antworten vermochten.

Ein einziger von den früher Versprengten war den Genuesern entronnen. Lange hatte er sich in den Thälern, in den Schluchten, in den Gebirgswäldern verirrt, ehe es ihm gelang, Corsen zu finden, die, als sie das Schicksal der Verlassenen hörten, und wie Baptisto und Julius in so großer Gefahr waren, eilten, ihn zum Könige zu bringen. Bei diesem war Paoli, und als dieser die entsetzliche Nachricht erhielt, eilte er, Baptisto's Reiterschaaren aufzusuchen.

Ihr müßt euern Anführer, ihr müßt den heldenmü-

thigen Jüngling retten, den ihr so oft an seiner Seite fechten saht. Eilt mir nach.

In großer Eile schwangen sie sich auf die Pferde, und kamen an, als schon Alles verloren schien.

Wo sind sie, rief Paoli, Corsica's Helden, wo sind sie?

Todt, wie wir glauben, antworteten die Corsen, wir sahen sie stürzen.

Da ertönte eine Wehklage aus der tiefsten Brust, Man stieg ab, man suchte unter der grauenvollen Menge der Todten und Verwundeten, die einen dichten Haufen, neben-, auf einander gewälzt, einen gräßlichen Knaul von Freunden und Feinden bildeten. Man fand sie, noch lebend. Sie schlugen die matten Augen auf, das Blut strömte aus den Wunden, eine Kugel hatte Baptisto in den Schenkel, Julius eine andere in die Schulter verwundet. Eilig wurden von Zweigen Tragbahren verfertigt, und in stillen Gram versunken trugen die Corsen ihre blutenden, wie sie glaubten, tödtlich verwundeten Helden nach dem Gebirge zu.

Auf dem einsamen Lager erwachte Julius. Er fühlte sich völlig erschöpft, ein seltsamer Traum von Flammen, die ihn drehend umgaben, von Gefechten, von Verwundungen, dazwischen Gestalten, nach welchen er sich vergebens gesehnt hatte, seine Mutter, seine Schwester, Wal-

ſeth, andere, die ihn freundlich zu umgeben ſchienen, Paoli, Franceſka, Alles in wunderlicher Verwirrung ſchwebte vor ſeiner Seele wie in Dämmerung. Dann ſchien es ihm, als wäre er ſchon geſtorben, als wäre Baptiſto neben ihm todt hingeſtürzt, und er konnte ſich in den bunten verworrenen Bildern einer erhitzten Phantaſie, die ihm das Leben zu rauben ſchienen, um es ihm zu geben, die es ihm zu ſchenken ſchienen, um es ihm zu rauben, lange nicht zurecht finden.

Wo biſt du? fragte er, und blickte um ſich; da entdeckte er ein Mädchen in einem reinen, weißen, einfachen Anzuge, mit ſchwarzen Haaren, die verworren über die Schultern hingen, mit dem blaſſen, ſchmerzensvollen Antlitze ſchien ſie ihm faſt etwas Geiſterhaftes zu haben. Er ſtarrte ſie an; — da erkannte er ſie.

Franceſka! rief er; mein Gott, was fehlt dir?

Sie erſchrak, als ſie ihren Namen nennen hörte.

Julius! rief ſie, du kennſt mich? du wirſt dich erholen, du wirſt leben! der gute deutſche Arzt hat Wahrheit geſprochen; — und mit leidenſchaftlicher Inbrunſt ſtürzte ſie knieend vor ſeinem Bette nieder, murmelte leiſe Gebete, und drückte die magre, matte Hand, heftig weinend, an die Lippen.

Franceſka, du weinſt — ſagte er beſorgt.

O! laß mich weinen, lieber Julius, ſüße, ſelige Thränen; wie lange kannte ich ſie nicht.

Dann aber sprang sie plötzlich auf, trocknete die Thränen, und rang die Hände.

Mein Gott! rief sie, was habe ich gethan, meine Heftigkeit wird dich in den furchtbaren Zustand zurückwerfen, dem du eben entronnen bist. Ach! ich bin nur zu deinem Unheile geboren.

Liebe, liebe Francesca, sagte Julius, eine milde, wohlthuende Mattigkeit hält meine Glieder, aber auch meine Empfindung an, wie im süßen Schlummer. — Sei nur ruhig. — Wo ist Walseth?

Er ist nicht hier, antwortete das Mädchen.

Nicht hier, er konnte mich verlassen?

Nein, nein, gewiß, lieber Julius, er verläßt dich nie. Du wirst ihn bald sehen, du wirst bald Alles erfahren.

Und Baptiste, fragte er wieder, ist wohl todt? ich sah ihn stürzen, den herrlichen, muthigen Jüngling.

Er lebt, er ist hier, er ist in seiner Heilung weiter vorgeschritten, als du; auch ihn wirst du sehen.

Und Paoli?

Der kämpft muthig und siegreich.

Nun Gottlob — aber wo bin ich?

Sieh um dich, lieber Julius; solltest du die Wohnung nicht kennen?

Er blickte um sich. Das weitläufige, finstere, fast leere Gemach, mit den geschwärzten Wänden und großen

klapprigen Fenstern, erinnerte ihn an seine Wohnung in Aleria; und diese war es.

Aber, fragte er wieder, wie bin ich hergekommen, wie lange Zeit ist seit meiner Verwundung verflossen?

Du warst als tödtlich Verwundeter hieher gebracht worden. Wir hatten alle Hoffnung, dich gerettet zu sehen, schon aufgegeben. Drei Wochen lang schwebtest du zwischen Leben und Tod. Da erschien als ein tröstender Engel ein Arzt aus Deutschland, von einem andern, ebenfalls deutschen Manne, den man Oberst nennt, begleitet. Er war der erste, der uns Hoffnung gab. Durch Kario de Suza hatte der Oberst, der sich in Rom aufhielt, deine gefährliche Krankheit erfahren. Als er deinen Namen hörte, erkundigte er sich genauer nach deiner Herkunft, er kannte sowohl deinen wahren Namen, als deinen angenommenen, und eilte nun, durch Suza sowohl an den König, als an Paoli empfohlen, mit dem Arzte hierher.

Kaum hatte Francesca diesen Bericht beendigt, als die Thüre sich öffnete, und zwei Männer leise hineintraten. Der eine groß und schlank, mit sehr festen und entschiedenen Zügen, in einen Mantel gehüllt; der zweite ein kleiner, freundlicher Mann. Francesca eilte ihnen fröhlich entgegen, und sie erfuhren, wie sehr es sich mit dem Kranken gebessert habe.

Noch darf die größte Vorsicht nicht aufhören, sagte der kleine Mann, indem er nach dem Bette eilte, die Hand des Kranken ergriff, sich genau nach Allem erkun-

digte, Arznei verordnete, den Bedienten nach der Apotheke ſchickte, und ſich überhaupt ſehr aufmerkſam und emſig betrug.

In dem ſchlanken Manne, der ſich theilnehmend dem Bette näherte, erkannte Julius, mit Erſtaunen, einen Edelmann aus der Lauſitz, der, in der Nähe ſeines Onkels wohnend, ein Freund ſeines Vaters war. Er hatte ihn in Berlin öfters geſehen.

Sie wundern ſich, ſagte dieſer, mich hier zu finden; mein Freund, der als Arzt [illegible] auf mehreren Feldzügen begleitete, wollte eine Reiſe nach Italien machen, ich verließ meinen ſtillen ländlichen Aufenthalt, um ihn auf ein paar Monate zu begleiten, und alte Gegenden zu beſuchen, die ich in früherer Zeit der Kämpfe kennen gelernt hatte, und als ich Ihre gefährliche Krankheit erfuhr, freute ich mich, dem Sohne meines Freundes nützlich werden zu können, und eilte hierher.

Wie freue ich mich, in Ihnen den Freund meines theuren Vaters begrüßen zu können; wie dankbar erkenne ich die Neigung, die Sie von ihm auf ſeinen Sohn, der ſie ſo wenig verdient, übertragen! Sie kommen, Herr Oberſt, aus der Gegend, wo meine Mutter, meine Schweſter leben. Seit ich ſie verließ, hat mich ein wildes, ſeltſames Schickſal ergriffen, daß ich nicht im Stande war, ihnen irgend eine Nachricht von mir zukommen zu laſſen, daß ich auch von ihnen nichts erfuhr. O! gewiß, Sie können mir berichten, wie die Theuren leben?

Als ich meine Heimat verließ, antwortete der Oberſt zögernd, war die letzte Nachricht, die ich erhielt, daß beide noch wohl und ſtill in der ruhigen Landſtadt lebten. Doch wiſſen Sie, daß mein Landſitz in einer bedeutenden Entfernung von dieſem Städtchen liegt, und ſo ſind meine letzten Nachrichten von Ihnen ſchon ſehr alt. Doch hoffen wir das Beſte. Sobald ich dieſe Gegend verlaſſe, werde ich über Ihre Familie die genauſten Erkundigungen einziehen.

Sie hatten deutſch geſprochen, und Julius freute ſich, in dieſer entfernten Gegend Landsleute, freundliche Erinnerungen an frühere Zeiten zu finden; aber bald fühlte er doch, wie ſehr die Krankheit ihn geſchwächt hatte. Er verſank unwiderſtehlich in einen träumenden Zuſtand, alle Geſtalten ſchwankten vor ſeinen Augen, und er vernahm nur, wie die Umſtehenden leiſe flüſterten, während er, ſchlaftrunken, das Bewußtſein verlor.

Die Wiederherſtellung ging äußerſt langſam, aber ſicher. Nach und nach erfuhr er nun, was während ſeiner langen, gefährlichen Krankheit geſchehen war, wie es erſt dem deutſchen Arzt gelungen war, durch eine gefährliche Operation die Kugel aus der Schulter zu ziehen, wie er von fortdauernden Fieberparoxysmen ergriffen geweſen, wie Franceſka in derſelben Stube mit ihm gelebt, ihn keinen Augenblick verlaſſen hatte. Er entdeckte in einer entfernten Ecke des großen wüſten Gemachs ihr Lager, von einem Schirm umgeben. Der Arzt erſchien

öfter alle Tage, faſt immer von dem Oberſt begleitet, und dieſer wußte ſo geſchickt ſeine keimenden Seelenkräfte allmälig in Thätigkeit zu ſetzen, ihn ſo zweckmäßig zu unterhalten, daß er ungewiß war, wen er als ſeinen geſchickteſten Arzt betrachten ſollte, obgleich ihn auch der kleine freundliche Mann mit gutmüthiger Aufmerkſamkeit behandelte, und ſeine Arzneien höchſt wohlthätig wirkten.

Jetzt erſchien auch Baptiſto, wenn auch noch äußerſt ſchwach, und Julius war freudig bewegt, als er den Freund erblickte, der mit ihm einen ſo bedeutenden Augenblick erlebt hatte. Dieſer Moment vereinigte ſie nur noch inniger, und Baptiſto, der, wie Julius, wohl fühlte, daß beide auf Jahre für den Kampf untauglich wären, ſehnte ſich von Corſica weg, wo die Unruhe und die Verwirrung immer mehr überhand nahm.

Monate verfloſſen auf dieſe Weiſe; wie unruhig auch Alles um ſie herum war, ſie erfuhren wenig davon. Baptiſto ſprach manchmal von der lieblichen Marton auf eine räthſelhafte Weiſe, ſchien ſorgenvoll und mit unruhiger Sehnſucht an ſie zu denken, aber äußerte ſich nie deutlicher, ſo daß Julius äußere Lage, da auch Walſeth gar nicht erſchien, verwickelter und dunkler war, als je. Was ihn am meiſten peinigte, war Franceſka. Je mehr Julius ſich erholte, deſto bedenklicher wurde ihr Zuſtand. Sie hatte ſchon längſt das entfernte Lager in ſeiner Stube verlaſſen, Baptiſto bewohnte jetzt das wüſte Gemach mit ihm. Sie war indeſſen in demſelben Hauſe

geblieben, und brachte faſt die ganze Zeit in ſeiner Nähe zu, indem ſie ſtill und ſorgfältig ihn pflegte, jeden geheimen Wunſch ihm ablauſchte, aber, über das Verhältniß zu ihm, wie immer, ein tiefes Stillſchweigen beobachtete. Dabei nahm ihre Geſundheit täglich ab; ein innerer Gram zehrte an ihrem Leben, und es war Julius klar, daß dieſer unheilbar ſei. Baptiſte, der ſie, während ſie in Campolero eine glänzende Rolle als Königstochter ſpielte und Alles entzückte, mit einer auffallenden ſchneidenden Kälte behandelte, ſchien jetzt ſeine Geſinnung geändert zu haben. Er äußerte fortdauernd eine innige Theilnahme, ſuchte ſie zu tröſten, zu erheitern. Beſonders aber war es Julius auffallend, daß ſie hier ganz ohne alle vornehme Umgebung, nur von der bekannten Begleiterin bedient, erſchien, daß nichts von der Pracht, die ſie in Campolero umgab, zu ſehen war, daß kein Menſch ſich um ſie zu bekümmern ſchien, und daß ſie nie ausging. Einſt bat er ſie, dieſes Räthſel zu löſen.

Alle Räthſel ſollen gelöſt werden, antwortete ſie; und bald wird es in mir, um dich hell werden, lieber Julius; glaube mir, ich fühle es, die Zeit naht heran.

Sie ſprach dieſe Worte in einem ſeltſamen, faſt weiſſagenden Tone, aber ohne ſichtbare Unruhe, und ſeine Krankheit hatte auch ihm eine Reſignation gegeben, die er früher nicht kannte.

Unter den Menſchen, deren Beſuche er nicht abzuwehren vermochte, war auch der Kommandant von Aleria,

ter mit ihm daſſelbe Haus bewohnte. Er ſchien ganz Verehrung, konnte nicht aufhören, von der großen That zu reden, die einen Glanz auf Corſica's Freiheitskampf würfe, die ganze Inſel, ja Europa mit Bewunderung erfüllte. Seine Schmeicheleien waren Julius in tiefſter Seele zuwider, Franceſka haßte ihn, und ſchien ſein Betragen aufmerkſam zu beobachten. Sie hatte das Geſpräch, welches zwiſchen dem Kommandanten, Julius und Walſeth Statt gefunden, als dieſe Baptiſto in ſeinem Gefängniſſe beſuchen wollten, erfahren, und ahnte Unheil.

Julius hatte das Bette verlaſſen, er ſchlich, ſchwach zwar, in der Stube herum, und beſonders quälte ihn ein krankhafter Appetit. In Gegenwart des Kommandanten hatte der Arzt ihm kraftvolle Brühen verordnet, und den Tag darauf ſandte der Kommandant eine Brühe, deren Geruch ſchon den Kranken reizte, daß er mit heißem Verlangen ſich nach dem Genuſſe ſehnte.

Um Gottes Willen! ſchrie Franceſka — und nahm ihm die Schüſſel; wie kannſt du von dieſem hämiſchen Italiener ſo unbefangen das dargereichte Gift annehmen!

Liebe Franceſka! zu ſchlecht denkſt du doch von dieſem Menſchen.

Zu ſchlecht? ich weiß gewiß, daß dieſe Speiſe vergiftet iſt, ich habe den Menſchen ſtill beobachtet, und gewiß, ich irre mich nicht.

Schnell rief ſie einen Hund, der im Hauſe herumlief, ſetzte ihm das Eſſen vor, und kaum hatte das Thier

Weniges davon genossen, als es zu taumeln anfing, und nach kurzer Zeit todt hinstürzte.

Siehst du, sagte Franceska, das arme Thier hat für deinen gutmüthigen Zweifel büßen müssen; hättest du den tückischen Menschen erkannt, wie ich, das Thier lebte noch.

Baptiste trat herein, erfuhr, was geschehen war, und wie Franceska eiferte. Sie wollte den Kommandanten anklagen. — Julius war durch die Greuelthat erschüttert. Baptiste aber warnte den Freund, und bat Franceska, ruhig zu sein.

Ihr kennt unsere Lage nicht. Zweifelhaft, wie jetzt alle Verhältnisse in Corsica geworden sind, haben die Gesetze keine Kraft mehr, der Kommandant, mit vielen Mißvergnügten in geheimer Verbindung, würde große Unterstützung finden, und ihr würdet euren Freund, der hier verlassen ist, und ohne Stütze, in eine sehr bedenkliche Lage versetzen.

Er rief einen vertrauten Diener, empfahl diesem Stillschweigen, und befahl ihm, das vergiftete Thier wegzuschaffen, und das Gift an einen geheimen Ort zu verschütten.

Keine Stütze! rief Franceska. Ist der König nicht grade hier in Aleria mächtig?

Das ist er, antwortete Baptiste; aber woher wißt ihr, daß seine Anhänger auch die unsrigen sind?

Julius und Franceska waren erstaunt.

Was hat sich zugetragen? fragten beide.

Nun, Paoli ist mit dem König zerfallen, dieser hat ihn öffentlich angeklagt, und meine braven Truppen haben sich von dem Könige getrennt, und sind ihrem alten Feldherrn treu geblieben.

Jetzt erfuhr Julius, wie sehr die Verwirrung auf der Insel zugenommen hatte, wie die beständig erneuerten leeren Versprechungen des Königs ein überwindliches Mißtrauen erzeugt hatten, während Andere, unter diesen Giaffert, ihm unbedingt anhingen; wie Paoli den König gezwungen hatte zu erklären, daß er freiwillig der Regierung entsagen würde, wenn nicht binnen einer bestimmten Zeit die Hilfe erschiene, und seit der Zeit, abgesondert von ihm, den Krieg gegen die Genueser fortsetzte.

Dieser unglückliche König hat die Verwirrung auf der Insel nur vermehrt, sein verwegenes, gesinnungsloses Spiel hat einen Schatten auf die Reinheit unserer Sache geworfen, ja lächerlich erscheint unser Kampf durch den gutmüthigen Glauben an einen solchen nichtigen Abenteurer. Wären die Genueser nicht jetzt eben so geschwächt, wie wir, wir wären verloren.

Ein tiefer Schmerz schien ihm die Worte zu lähmen, und stillschweigend schritt er durch die Stube.

Verzeiht, lieber Freund, sagte er, gegen Julius gewandt, daß ich Euch mit meinem Kummer beschwere, den Ihr nicht fühlen könnt, wie ich — Du Glücklicher, bist kein Corse!

Der Oberſt und der Arzt kamen, das angefangene Geſpräch wurde fortgeſetzt, man blieb den Abend zuſammen, und als Franceſka die Stube verlaſſen hatte, ſuchte der Oberſt dem Geſpräche eine allgemeinere Richtung zu geben, um dadurch die Sorge Baptiſto's zu zerſtreuen. Nach und nach hatte er Alles erfahren, was Julius, ſeit er ſeine Heimat verlaſſen, erlebt hatte, und ſo kannte er die Art, wie man ihn an ſich gezogen, ſeine Dankbarkeit, ſeine Liebe gemißbraucht hatte.

Wohl haben zu allen Zeiten Menſchen gelebt, fing er an, die jede Verwirrung der geſelligen Verhältniſſe zu benutzen wußten, in jede offene Lücke hineinſchlüpften, jedes Mißverſtändniß zu ſteigern, jedes Mißtrauen unheilbar zu machen verſtanden, um aus der dadurch entſtandenen Gährung den Vortheil zu ziehen, — Menſchen, deren Gewandtheit und ſchnelle Umſicht ſogar Bewunderung erzeugen mußte; aber unſere Zeit der herrſchenden Kraftloſigkeit ſcheint doch vorzüglich dieſe Geſtalten hervorgebracht zu haben, ſie haben ſich in dem ſtehenden Sumpfe verſinkender Staatsverhältniſſe, aus der immer frecher werdenden Irreligioſität erzeugt. Seit das Anſehen der Kirche einer Seits, die ſchöne Begeiſterung des proteſtantiſchen Deutſchlands, anderer Seits nach dem erſchlaffenden dreißigjährigen Kriege verſchwand, ſeit die Religion in jeglicher Form der Verfolgungsſucht als Vorwand diente, Bluthochzeiten, Edicte von Nantes in Frankreich, Königsmord dort heimlich, in England öffent-

lich erzeugte, seit der stille Kampf ringender Gemüther in ein verstecktes Gewebe diplomatischer Ränke sich verkehrte, entstand jenes frevelhafte Spiel mit Allem. Bodenlos erschien das Dasein, und wollte nirgends Wurzel fassen. Da trat der schauderhaft verlockende Dämon des Genusses, der betäubende Rausch einer vorübergehenden Gegenwart hervor, die in immer gehaltleererem Streben, unruhig, athemlos fortgetrieben, wie einem dunkeln verwirrenden Schatten nach, dahineilt, indem ein verführerisches Licht den nächsten Augenblick beleuchtet; ein furchtbarer Aberglaube an ein Dasein, dessen Wesen das Schwankende, Wechselnde, Unerwartete, nirgends Beharrende ist. Es bildete sich in mancherlei Formen aus, die bald Kühnheit, dann List und Betrug, dann unsinnige Gaukeleien brauchten. So erschien der Proteus der Finsterniß von dem Armseligen an, der zitternd den ersten Betrug an dem Pharaotisch wagt, bis auf diesen seltsamen König, der durch ein Sept leva ein Königreich und dennoch nichts Bleibendes gewinnt, wie der Unglückliche, der seine zukünftige Armuth mit dem Goldhaufen der gesprengten Bank nach Hause trägt.

Ja, lieber Julius, dein Fabiani hat Recht, der Pharaotisch ist das erste, einfachste Symbol dieses unseligen Strebens.

Von diesen Menschen wimmelt es in allen Ländern; doch scheinen die Deutschen am wenigsten geeignet, die mannigfaltig wechselnden Rollen zu spielen. In Rom,

in Venedig — obgleich dort nur im Dunkeln, — an allen Höfen erscheinen sie, immer häufiger, und man könnte an einen geheimen Bund glauben, wenn das Geheimniß nicht in der eigenthümlichen Verwirrung der Zeit läge, die freilich unter den nämlichen Umständen immer das Nämliche erzeugen muß, und so verwirrte Geister hervorrief, die dieselbe Sprache erhielten und sich wechselseitig verstehen.

Mein Gott, rief Julius, wie nahe bin ich diesem Abgrunde gewesen!

Du warst vor dieser Verführung sicher, eine gewisse Gewandtheit und Beweglichkeit der Phantasie hat selbst den listigen Fabiani getäuscht; aber wem einmal der tiefe Ernst des Lebens entgegentrat, und wen er bis in das reifere jugendliche Alter begleitete, den kann dieser Wahnsinn nie befallen. Dein Verführer ist indessen wirklich einer der gewandtesten, die ich je sah. An vielen sehr entfernten Orten erscheint er plötzlich, immer unter andern Namen. Man glaubt ihn hier, und er tritt an einem ganz andern Orte in einer andern Gestalt hervor, daß es unmöglich ist, die schnell erscheinende und wieder verschwindende Figur zu verfolgen. Und jede Form ist ihm recht, den Bauern kann er vertraulich beschwatzen, von dem Gelehrten weiß er eine Ansicht abzuhorchen, und behandelt sie gleich als sein altes Eigenthum, mit einer Leichtigkeit, die keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß er sie früher, gründlicher gekannt, erwogen hat, als

derjenige, der ſie ihm eben erſt mittheilte; den Miniſtern weiß er auf halbe Worte ihre geheimſten Unternehmungen abzulauern, und ſcheint in diplomatiſchen Verhältniſſen mit allen Geheimniſſen bekannt, ehe man ihm irgend Etwas vertraut hat; nur Eins kann dieſer Dämon nicht erkennen, nicht faſſen, höchſtens ihm aus dem Wege gehen, und ſelbſt das nicht immer, eine vollkommen reine, Gott vertrauende Geſinnung, wo ſie wahrhaft befeſtigt iſt.

Julius, ſagte er darauf, ſich ernſthaft an ihn wendend, — du mußt fort; ſobald du es vermagſt, mußt du dieſe Inſel verlaſſen; auch du — ich begrüße dich als meinen Sohn, edler Corſe, — auch du, Baptiſto, biſt zu gut für dieſes verworrene Spiel.

Ich ſoll jetzt, in dieſer zweifelhaften Zeit, mein unglückliches Vaterland verlaſſen? rief Baptiſto, faſt entrüſtet.

Nein, das ſollſt du nicht, dienen ſollſt du ihm, deinem Vaterlande edle Freunde gewinnen, wenn gleich in der Ferne, in ruhigern Gegenden die Zeit abwarten, wo dein Arm wieder ſtark iſt, das Schwert zu führen, wo die geſetzloſe Verwirrung der Inſel verſchwunden iſt, und edlere Geiſter für Ruhe und Ordnung thätig ſein können. Ich vermenge nicht das Streben des edlern Corſen mit der wilden Wuth mancher Bewohner, noch weniger mit dem unbefugten Hineinmiſchen abenteuerlicher Fremdlinge.

Ich will die Insel verlassen, — aber Franceska? — sagte Julius.

Sie rührt mich. Nie sah ich eine stillere, wie abbüßende Hingebung, ihre Pflege —. unser guter Freund hier gesteht es, — hat dein Leben gerettet; aber du kannst sie nicht retten, sie ist verloren, ob du hier bleibst, oder weggehst, ein strafendes Bewußtsein drückt sie zu Boden.

Ich kann sie nicht retten, ich weiß es, ich wußte es längst; aber — Gott sei mein Zeuge, — ich werde sie nie, nie verlassen.

Sie hat dich betrogen, unterbrach ihn der Oberst.

Ist sie nicht betrogen worden, betrog sie sich nicht selbst? Ich kenne ihre Geschichte nicht, aber ich ahne sie. Wer wagt es, den ersten Stein zu werfen? Wenn eine solche Reue nicht versöhnt, wer kann einst Barmherzigkeit erwarten? Sie betrog mich; aber ihre rührende Treue ist später; soll ich nur den Betrug festbehalten in einem harten Gedächtnisse, die Treue aber vergessen?

Julius brachte nach diesem Gespräche eine unruhige Nacht zu. Seine verworrene Lage peinigte ihn, er sah nicht ein, wie er sich aus den verwickelten Verhältnissen herausreißen sollte, und vor Allem quälte es ihn, daß er nichts Entschiedenes von Walseths Schicksale erfahren konnte. Offenbar waren seine Freunde, wenn von Walseth die Rede war, zurückhaltend, sie suchten ihm Etwas zu verheimlichen; selbst Baptisto schien von seiner Lage

unterrichtet, ohne daß er ſie entdecken wollte, und die unbeſtimmten Aeußerungen von dem Wohlbefinden des Freundes konnten ihn keinesweges befriedigen.

Den Tag darauf entfernte ſich Baptiſto, der, obgleich er hinkte und ſich auf einen Stab ſtützen mußte, doch zuweilen das Haus verließ. Er kam nach kurzer Zeit zurück, und überreichte Julius einen Brief. Dieſer erſchrak faſt vor Freude, als er Walſeths Handſchrift erkannte, erbrach eilig den Brief, und las:

Livorno, den 23. September 1736.

„Ich bin hier glücklich großen Gefahren entronnen, obgleich noch nicht ſicher. Rivarola hat Livorno verlaſſen müſſen; ſeit es entſchieden iſt, daß Frankreich die Genueſer unterſtützen wird, hat ſich die günſtige Stimmung des Florentiner Hofes gegen die Corſen, wenigſtens äußerlich, ſehr geändert, und ich muß eilen, mich zu entfernen. Ich erfuhr bald Deinen gefährlichen, heldenmüthigen Kampf, ganz Corſica erſcholl von Deinem und Baptiſto's Lobe; aber ich erfuhr auch Deine tödtliche Verwundung. Du kannſt Dir mein Entſetzen denken. Lange blieb ich in der furchtbarſten Ungewißheit, und erſt jetzt habe ich ſicher erfahren, daß Franceſka's Pflege und die Geſchicklichkeit eines deutſchen Arztes Dein Leben gerettet hat. Gott weiß es, ich wünſche den braven Corſen alles Glück, obgleich ich wenig Hoffnung habe; der ſeltſame König hat zwar die Begeiſterung des Volks be-

lebt, aber durch ſein kernloſes Unternehmen die Lage der Inſel nur noch mehr verwirrt. Welche Wendung nun auch das Schickſal des unterdrückten Volks nehmen wird, ſo wünſche ich doch Nichts ſehnlicher, als daß Du, wie ich, glücklich und ſchnell wie möglich, aus dieſem Lande — einer Inſel der Bezauberung für uns — entrinnen mögeſt. Ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß du der Gewalt der Menſchen entgangen biſt, die uns in ihr dunkles Treiben zu verwickeln ſtreben. Wie unglücklich bin ich. Weit weg riefen mich Pflicht und Verhältniſſe, aber ich werde nicht ruhen, bis ich Dich, hoffentlich zum geordneten, ruhigen Leben zurückgekehrt, wiederfinde."

„Walſeth."

Beigefügt war eine Adreſſe nach Bourdeaux, und eine Bitte an Julius, die erſten Augenblicke einer freiern Lage und einer ſichern Gelegenheit zu benutzen, um ihm Nachricht zu geben.

Dieſes Schreiben beruhigte Julius in doppelter Hinſicht über die Lage ſeines Freundes. Oft hatte er ſich's vorgeworfen, daß Walſeths treue Freundſchaft ihn aus ſeiner ſtillen, bürgerlichen Laufbahn herausgeriſſen, in ſein verworrenes Leben hineingezogen hatte. Es war ihm lieb, daß er ſich ihn jetzt in einer ruhigern Lage, zu ſeinen gewohnten Beſchäftigungen zurückkehrend, denken durfte, und dieſes tröſtete ihn eben ſo ſehr, als die Nachricht, daß er glücklich großen Gefahren entgangen ſei.

Aber weicher geſtimmt durch die Schwäche, die ſelbſt die kräftige Natur noch nicht zu überwinden vermochte, konnte er ſich die weite Entfernung von ſeinem Freunde, die lange Trennung auf eine unbeſtimmte Zeit, ja die Wahrſcheinlichkeit, daß er ihn vielleicht nie wiederſehen würde, nicht ohne tiefe Wehmuth denken. Er fühlte ſich allein, er vermochte es kaum zu ertragen, daß er von jetzt an, noch von dunklen, wenig aufgeklärten Ereigniſſen umgeben, die ſüße Gewohnheit des vertrauten Umganges mit einem ſo ſeltenen, treuen Freunde entbehren ſollte, und noch nicht geſtärkt genug, um einen entſchiedenen Entſchluß zu faſſen, verfiel er in einen ſchweren Trübſinn, der durch Franceſka's zunehmende Schwäche und ſtillen Gram noch tiefer Wurzel faßte, und den der Oberſt, der Arzt und der treue Baptiſto vergebens zu unterdrücken ſuchten.

Der Kommandant war verſchwunden, und Franceſka hielt ſich für überzeugt, daß man auf neue gefährliche Angriffe von ſeiner Seite gefaßt ſein müßte.

Er weiß jetzt, daß ſein Verſuch, dich zu ermorden, entdeckt iſt, warnte ſie, beſorgt, Julius. Dieſes wird ihn nur mehr erbittern, und ich lebe deinetwegen in beſtändiger Angſt.

Der Oberſt und Baptiſto konnten ihr nicht Unrecht geben, der Letztere glaubte ſich eben ſo wenig ſicher, und ſie ſannen nur darüber nach, wie ſie entweichen könnten.

Wochen ſchlichen indeſſen langſam und trübe hin.

Franceska ließ ſich faſt gar nicht mehr ſehen. Als die Geſundheit des Geliebten ſo weit vorgerückt war, daß er der beſondern Pflege nicht mehr bedurfte, überließ ſie ihn ganz Baptiſto, und es war deutlich, daß ſie ſeine Nähe mied. Dahingegen hatte der Arzt ſich an ſie angeſchloſſen, ſie brachten viele Stunden einſam miteinander zu, und dieſer Umgang hatte auf ihr Verhalten, auf ihre Geſinnung einen auffallenden Einfluß. Wenn ſie auch immer mit ſtiller Ergebung litt, ſo konnte ſie doch manche leidenſchaftliche Aeußerung, die das Feuer eines gewaltſam bewegten Gemüths verrieth, nicht unterdrücken. Dieſe waren nun ganz verſchwunden. Ein rührender, ſtill duldender Friede ſprach ſich aus den wehmüthig trüben Augen aus, und wenn Julius, der jetzt die Stube verlaſſen durfte, über die langen, düſtern Gänge nach ihrem fernen finſterm Gemache hinſchlich, fand er ſie oft in Thränen gebadet, vor einem Crucifixe knieend, in ſtillem Gebete verſunken. Je mehr ſie ſich von ihm zu trennen ſuchte, deſto mehr fühlte er das Bedürfniß, ſie aufzuſuchen, ja es war ungewiß, ob er das tiefe, wehmüthige Gefühl, welches ihn fortdaurend zu der ſtill Leidenden, in Reue Verſunkenen hinzog, nicht Liebe nennen ſollte, ob er ſich nicht bekennen müßte, daß die alte Neigung wieder wach werde, obgleich ſie ſich ſo ganz anders, mild, weich, allen Genuß ausſchließend, geſtaltete, als in jenen Tagen der feurigen Glut, die ihm wie eine furchtbare Verlockung erſchien.

Täglich überlegten nun Julius und Baptiſto mit den ältern Freunden, wie ſie die Inſel verlaſſen könnten. Es war dem Oberſten gelungen, Baptiſto zu überzeugen, daß eine Entfernung unter den gegenwärtigen Umſtänden, da er ja doch ſein Leben unthätig in der Verwirrung, die er nicht zu heben vermöchte, zubringen müßte, für ihn das Rathſamſte wäre, und ein verborgener Grund, den er andeutete, ohne ihn zu entdecken, ſchien ihn fortzutreiben. Aber, wie ſollten ſie fortkommen? Baptiſto fand es ſeiner unwürdig, ſich ohne Erlaubniß ſeines Feldherrn, ja des Königs fortzuſchleichen, und Julius konnte ſich nicht entſchließen, ein Verhältniß, in welches er durch eigne freie Wahl getreten war, auf eine ſo unſchickliche Weiſe aufzuheben, und dann hielt ihn Franceſka immer feſter. Er vermochte es nicht, ſich von ihr zu trennen, und ihre Leiden, ihre Krankheit feſſelten ihn jetzt ſtärker, als ihre ſtolze Schönheit, ſeine eigne glühende Leidenſchaft früher. Alle ihre Ueberlegungen ſcheiterten an unüberwindlichen Schwierigkeiten, als ein Schiff in dem Hafen von Aleria erſchien, und dem Oberſten Nachrichten brachte, die ſeine ſchleunige Abreiſe unvermeidlich machten. Auch der Arzt entſchloß ſich, mit ihm nach Rom zurückzugehen, und eine kleine Felucke lag ſchon bereit, ſie nach Oſtia zu bringen. Der Oberſt riß ſich ungern von ſeinen jungen Freunden, die er in einer ſo bedenklichen Lage verlaſſen mußte, los; der Arzt brachte noch die letzten Augenblicke eingeſchloſſen mit Franceſka zu, und Ju-

lius, schon längst überzeugt, daß ihre Unterhaltungen religiöser Art waren, dankte dem freundlichen, stillen Manne, dessen Kunst ihm das Leben gerettet hatte, daß er Franceska den einzigen Trost gab, der für sie übrig blieb, und den er ihr zu reichen sich noch nicht fähig fühlte.

Als diese treuen Männer fort waren, fühlten die Zurückgelassenen sich völlig einsam; Franceska's Gram, Julius Trübsinn warfen auch auf Baptisto, der sich in stiller Sehnsucht nach Marton verzehrte, einen finstern Schatten, und immer einsilbiger wurde die Unterhaltung, immer trüber die Stimmung der drei Verlassenen, die einsam in den wüsten Räumen herumirrten. Zwar umringte Baptisto, wenn er sich auf der Straße blicken ließ, und eben so Julius, wenn er spät, um frische Luft zu schöpfen, zur Stadt hinauszuschleichen suchte, nicht selten ein Haufe, der die Helden jubelnd begrüßte, zwar drängte sich, als man die Wiederherstellung der Verwundeten erfuhr, mancher Besuch zu ihnen; aber um jeder Huldigung zu entgehen, blieben sie zuletzt fast immer in ihrer finstern Wohnung eingeschlossen, und die Besuche suchten sie, unter dem Vorwande, daß sie noch der Ruhe bedürften, so viel, wie möglich, abzulehen, immer in stille Einsamkeit zurückgezogen, nur mit sich selbst und ihrem Zustande beschäftigt.

Da erschollen die Gerüchte von der bedenklichen Lage der Insel. Die corsischen Truppen wurden immer mehr von den Genuesern gedrängt, keine bedeutende Hilfe er-

schien, und der König selbst hatte eingesehen, daß er sich nicht länger auf der Insel halten könnte, wo er nicht allein den offenen Angriffen der Feinde, sondern auch den Dolchen der Mißvergnügten preisgegeben war. Er hatte in Sartine die Corsen versammelt, seine Versprechungen erneuert; und so groß war sein Einfluß auf die Gemüther, daß alles bisherige Mißtrauen seinen Ueberredungen weichen mußte, daß man ihn noch in der Abwesenheit als König anzuerkennen beschloß, daß die Mißvergnügten selbst, jetzt, da er die Insel verlassen wollte, sich an ihn anschlossen. — Ja auch Paoli unterstützte diesen Beschluß des Volks und der Großen, versöhnte sich mit dem Könige, und unterschrieb die öffentliche Erklärung, daß Theodor als anerkannter König von Corsica die Insel verlasse, um in der Ferne seinem Volke nützlicher zu sein, als er es, unter den jetzt obwaltenden Umständen, durch seine Gegenwart sein könnte. Paoli, Giafferi und Ornano war während seiner Abwenheit die Regierung der Insel anvertraut. Baptisto und Julius waren über diese Vorgänge erstaunt, und konnten sich das scheinbar Zweideutige in dem Benehmen Paoli's nicht erklären.

Kaum war dieß Gerücht erschollen, als man eine große Bewegung in der Stadt wahrnahm. Alles drängte sich nach den nächsten Hügeln, auch Baptisto und Julius suchten der Menge zu folgen. Von Süden sah man einen großen Volkshaufen herkommen, Truppen, Bürger, Weiber, und erfuhr, daß der König nach Aleria käme,

um da ſich auf eine provenzaliſche Tartane zu begeben, die bereit lag, ihn nach Livorno zu bringen; daß alle Einwohner, wo er durchkäme, ſich aufgemacht hätten, ihn zu begleiten, daß die Begeiſterung für ſeine Perſon, das Vertrauen auf ſeine Verſprechungen nie größer geweſen wäre, als jetzt, da er ſie verlaſſen wollte. Als Baptiſto und Julius ſich von dieſer lärmenden Annäherung des Königs überzeugt hatten, ſuchten ſie ſich durch das Gedränge der Menſchen, deren Aufmerkſamkeit durch die herannahenden Schaaren beſchäftigt war, hindurchzuſchleichen, und es gelang ihnen, ſeltſam bewegt, die ausgeleerte, öde Stadt und die einſamen, wüſten Wohnungen zu erreichen. Hier hatten ſie die Ankunft des ſeltſamen Menſchen vor wenigen Monaten erwartet, und hier ſollten ſie nun die Abreiſe des entweichenden Königs erleben.

Franceſka war, als ſie die Annäherung des Königs erfuhr, ſichtbar erſchrocken, ſie zitterte, und die herrſchende Bläſſe des Geſichts wechſelte mit einer plötzlichen Röthe.

Gott, rief ſie, wenn der ſchreckliche Menſch mich mit ſich fortſchleppt! habe ich Unglückliche es nicht geduldet, daß er mich ſeine Tochter nannte? Was werde ich antworten können, entgegnen dürfen, wenn er fodert, daß ich ihn begleiten ſoll?

Sie war ſo heftig bewegt, daß die Freunde die gefährlichſten Folgen fürchteten. Zwar ſuchten ſie ſie zu tröſten, aber wenig vermochte ein Troſt, der nicht auf der eignen Ueberzeugung ruhte. Sie mußten vielmehr

bekennen, daß sie nicht einzusehen vermöchten, welchen Einfluß die Gegenwart des Königs und seine Abreise auf ihre eigne Lage haben würde. Besonders war aber Julius, sowohl seiner, als Franceska's wegen, äußerst besorgt. In großer Unruhe erwarteten sie den Ausgang einer Begebenheit, die ihre nächste Stellung so drohend und plötzlich zu verändern strebte.

Indessen zeigte das ferne Murmeln schon an, daß der Hause sich der Stadt näherte. Bald wimmelte es in allen Straßen, das Volk drängte sich; aber keine laute Stimme ließ sich hören. Baptisto's Reiter eröffneten den Weg, und durch ihre Reihen ritt der König, von den Generalen und mehreren Großen begleitet. Er stieg ab in einem ansehnlichen Hause, auf dem nämlichen Platze, auf welchem die Freunde beherbergt waren, ihrer Wohnung grade gegen über.

Man hörte das Wehklagen des Volks, es drängte sich weinend, klagend um ihn, als er die Stufen nach der Wohnung hinaufstieg. Franceska starrte nach dem Hause hin, und ihre Angst wuchs. Die Freunde waren unentschlossen, was sie thun sollten. Sie hatten sich, noch ehe der Oberst Aleria verließ, an Paoli gewandt, und den Wunsch geäußert, daß es ihnen erlaubt sein möchte, die Insel zu verlassen, um in einer ruhigern Gegend ihre völlige Widerherstellung abzuwarten. Noch hatten sie keine Antwort erhalten, und besorgten, daß diese Bitte eine ungünstige Aufnahme gefunden haben

möchte. Sie fanden es indessen nothwendig, sich bei dem Könige zu melden. Schon bereiteten sie sich zu diesem unangenehmen Besuche, als sie eine Menge Menschen aus der königlichen Wohnung heraustreten sahen. Er selbst erschien, die Generale und mehrere Anführer folgten ihm. Sie sahen ihn mit seinen Begleitern über den Platz gehen, und merkten nun, nicht ohne Schrecken, daß er grade auf ihr Haus zuschritt. Silla entfernte sich Franceska, und kaum war sie verschwunden, als ein Diener eintrat, den königlichen Besuch anzukündigen. Baptisto und Julius eilten, erstaunt über eine solche Herablassung, verlegen, den König in dem wüsten Gemache zu empfangen, ihm entgegen, und er trat kurz darauf herein. Er blickte um sich, als vermißte er Etwas, faßte sich aber schnell, und sprach die Freunde an:

„Unter den bewundrungswürdigen Thaten der Corsen, die diesen Freiheitskampf verherrlichen, ragt eure als eine der glänzendsten hervor. Das Wohl des Landes fodert es, daß ich auf eine Zeitlang diese Insel verlasse. Ich gehe, um mit bedeutenden Hilfsmitteln, um mit Truppen wieder zu erscheinen, ich gehe, um desto schleuniger diesen unseligen Kampf zu beendigen, meinen theuern Unterthanen Frieden und Freiheit zu verschaffen. Wie meine Ankunft von dem Jubel, ist meine Abreise von Klagen und Thränen begleitet. Aber nicht lange soll diese Trauer dauern; und wie darf ich an der heiligen Sache der Corsen verzweifeln, wenn sie dieses Vertrauen festhalten,

wenn ich sehe, wie ein günstiges Geschick dem Lande, wie durch ein Wunder, Helden erhalten hat, deren Verlust wir schon beweinten. Ich bin hierher gekommen, damit alle Einwohner erfahren mögen, wie hoch ich euren allgemein bewunderten Muth achte, und der Besuch eures Königs ist der Ausdruck der allgemeinen Huldigung, die laut gewordene Aeußerung der öffentlichen Meinung, die ausgesprochene Bewunderung des ganzen Volks."

Er ließ sich die Zeichen des von ihm neuerrichteten Ritterordens der Befreiung geben, um sie den beiden Helden umzuhängen, und schloß seine Rede, indem er sagte:

„Wie ich durch den General Paoli erfahren habe, wünscht ihr, in einem ruhigen Lande eure völlige Wiederherstellung abzuwarten. Ich billige diesen Wunsch, ertheile euch die Erlaubniß, euch einen bequemen und sichern Aufenthalt aufzusuchen. Ihr werdet die ersten Augenblicke eurer wieder erneuerten Kraft benutzen, um euch neue Kränze zu erwerben; wir werden noch Alle heitere und glückliche Tage erleben, Tage, die mich in den Stand setzen werden, so viele Treue und Standhaftigkeit, so viel Muth zu belohnen."

Julius war zu sehr von widerwärtigen Gefühlen gequält, zu sehr durch Franceska's Lage geängstigt, als daß er hätte antworten können. Baptisto nahm für beide das Wort, er sprach, daß er bis zu dem letzten Athemzuge für Corsica's Freiheit kämpfen würde, daß die Hoff-

nung, die Selbstständigkeit, das Glück seines Landes zu erleben, allein dem Leben in seinen Augen einen Werth gäbe, daß er sie nie aufgeben werde. Er konnte es aber nicht über sich gewinnen, durch irgend eine Aeußerung anzudeuten, daß er sie von einem Manne erwartete, den er geringschätzen mußte.

Der König schien diese Vernachläßigung nicht zu bemerken, ging auf Julius zu, und foderte diesen auf, ihn zu Franceska zu führen. Er befahl seinem Begleiter, zurückzubleiben, und als sie in Franceska's einsames Gemach eintraten, fanden sie diese, in Thränen gebadet, fast ohnmächtig, und die Dienerin beschäftigt, sie zu trösten, zu stärken. Das plötzliche Schrecken schien, als der König sich ihr näherte, ihre letzte Kraft noch zu beleben. Sie starrte ihn an. Er war zwar bei dem Anblicke ihrer elenden, blassen Gestalt überrascht, aber nicht gerührt. Es war nicht die kalte Härte, die jedes Gefühl der Theilnahme abweist, es war die dürre Leere eines für alle Liebe abgestorbenen Gemüths. Nie erschien er Julius widerwärtiger, ja grauenhafter, und selbst abstoßende Kälte würde ihm wie ein Zeichen des Lebens dieser stumpfen Gleichgiltigkeit gegenüber erschienen, würde ihm willkommen gewesen sein. Ein solcher Zustand des Gemüths kann mit gleicher Leichtigkeit die Maske der Liebe und des Hasses annehmen, er kann, wenn es äußere Verhältnisse wollen, Alles gewähren, weil kein innerer Grund vorhanden ist, Etwas abzuschlagen. Julius machte, um

die Qual des armen Mädchens abzukürzen, den König auf ihren elenden, ja gefährlichen Zustand aufmerksam.

Die Gefahr, in welcher ich lange schwebte, sagte er, die Angst und Anstrengung der Pflege hat mein Leben gerettet, aber ihre Gesundheit zerrüttet. Ihre Krankheit fodert Ruhe. Ich hoffe, daß Ew. Majestät erlauben werden, daß sie mich begleitet.

Es sei, antwortete der König, ich sehe beschwerlichen, unruhigen Tagen entgegen, ich kann die Begleitung eines kranken Mädchens, das in meiner Nähe weder Pflege noch Ruhe finden würde, nicht wünschen.

Franceska schöpfte Athem, ja so erfreulich war ihr in diesem Augenblicke dieß unerwartete Versprechen, daß aller Kummer verschwunden schien, daß sie, als wäre die alte Kraft und Stärke wiedergekehrt, plötzlich aufsprang und mit einem lauten Rufe des Entzückens Julius umarmte. Seit langer Zeit hatte sie sich scheu vor ihm zurückgezogen, und er erschrak über diese gewaltsame Aeusserung der Freude.

Jeder erstaunte über die äußere Ruhe und sichere Haltung, mit welcher der König unter so bedenklichen Umständen hervortrat. Das Volk erfuhr bald die Absicht des königlichen Besuchs, und was vorgegangen. Ein lautes Geschrei: „Es lebe König Theodor, es leben die Helden Baptisto und Julius!“ erscholl von der Menge, die sich um die Wohnung der Freunde gedrängt hatte, erneuerte sich, als diese mit dem Könige erschienen, und

verlor sich in Klagen und Trauer, als dieser das Schiff bestieg, und, umringt von vielen Tausenden, die Insel verließ.

Paoli brachte nach der Abreise des Königs den Abend vertraulich mit den Freunden zu. Sie konnten ihre Begierde, über sein eigenes Benehmen, welches sie nicht zu fassen vermochten, Aufschlüsse zu erhalten, nicht unterdrücken, und Paoli schien selbst nicht weniger begierig, ihnen diese Aufschlüsse zu ertheilen.

Je länger ich diesen seltsamen Mann beobachtete, desto inniger ward meine Ueberzeugung, daß man ihn als einen Wahnsinnigen betrachten müsse. Herumgetrieben in stets wechselnden Verhältnissen, bald in eine scheinbar glückliche Lage versetzt, deren Unsicherheit ihm nur zu bekannt war, dann plötzlich von allem Glücke verlassen, ohne wahre, feste Gesinnung, nur entschlossen, durch jedes Mittel, jede Gelegenheit zu ergreifen, die günstig entgegentrat, dadurch in immer größere Verwickelungen, deren Anfang und Ende er selbst nicht zu übersehen vermochte, hineingezogen, hat er das allgemeine menschliche Gefühl, das ordnende Maß der Anschauung verloren, und betrachtet die Dinge der Welt wie ein betrunkener, närrischer, rasender Mensch. *) Zu allen Zeiten bewiesen

*) Boswell, an Account of Corsica. 2. Edit. Lond. p. 105. „But the truth is, Theodore was a most singular man, „and had been so beaten about, by change of fortune,

gewiſſe Arten des Wahnſinns einen beſondern Einfluß auf die Menſchen, und erſchienen nicht ſelten als höhere Inſpiration. Die Zuverſicht, mit welcher ein ſolcher Menſch ſeinen einmal gefaßten Wahn feſthält, das inſtinktartige Geſchick, mit welchem er handelt, der Scharfſinn, der oft grade bei den Wahnſinnigen einen höhern Grad erreicht, feſſelt die Menge, die, ſelbſt wenig nachdenkend, von irgend einem Wunſche, irgend einer Hoffnung leidenſchaftlich angeregt, in dieſem feſten, ſtarren Sinne einen unwandelbaren Stützpunkt zu finden meint. Daher der Zauber, den dieſer unglückliche König über das Volk ausübt. Ich hätte dieſe geheime Gewalt benutzt, ohne ſie zu zerſtören, wenn ſie nicht eine gefährliche Richtung genommen hätte. Aber die Grimaldi's, erſt im Verdacht verrätheriſcher Verbindungen mit den Genueſern, haben gewußt, ſich bei ihm einzuſchleichen. Durch den inſtinktartigen Scharfſinn des Wahnſinns entdeckte der König bald, daß wir ihn durchſchauten, viele Aeußerungen bewieſen ſeine Furcht, und die Grimaldi's, beſonders der Kommandant von Aleria, der euch mit dem furchtbarſten Haß verfolgt, wußten die Gemüthsſtimmung zu benutzen. Bald zeigten ſich die Wirkungen der geheimen

---

„that he had lost the common sentiments of mankind „and viewed the things as one who is mad or drunk, „or in a fever.“ — Die Meinung der Großen in Corſica, wahrſcheinlich auch Paſcal Paoli's.

Einflüſterungen. Der König äußerte ein entſchiedenes Mißtrauen gegen deine Reiter, die bis dahin ſeine Garde bildeten, und das dadurch erzeugte Mißvergnügen galt ihm für einen Beweis, daß ſein Verdacht gegründet wäre. Die wechſelſeitige Spannung ſteigerte ſich täglich. Wo einer der Grimaldi's ſich blicken ließ, wurde er von den Reitern beſchimpft, von dem Könige vertheidigt, und wir konnten die unglücklichſten Folgen dieſer Mißverſtändniſſe erwarten. Da ſchlug ich dem Könige vor, meine Truppen von den ſeinigen zu trennen. Er gerieth in Wuth, glaubte in dieſem Vorſchlage Verrath zu erblicken, und überließ ſich einem ſo unſinnigen Zorne, daß mir nichts anders übrig blieb, als mich ſtillſchweigend von ihm zu trennen. Ein Schritt, der unvermeidlich war, wenn nicht die gefährlichſten Feindſeligkeiten losbrechen ſollten. Die Grimaldi's, die auch den Giafferi gewonnen hatten, wagten nicht, ſich dieſer Trennung zu widerſetzen, und, als das Volk durch die Anklage des Königs nicht dahin gebracht wurde, mich als einen Verräther zu betrachten, hielt er für klüger, den zweifelhaften Kampf gegen mich aufzugeben, und die Grimaldi's, wenigſtens äußerlich, fallen zu laſſen. Indeſſen fing das Vertrauen, welches er bisher genoß, auf eine ſehr bedenkliche Weiſe an zu ſchwanken, neue Hilfstruppen der Genueſer drängten die unſrigen fortdauernd in die Gebirgsthäler hinein, die Summen, über welche der König gebieten konnte, reichten nicht hin, und als ich vernahm, daß es ſeine Abſicht

ſei, die Inſel zu verlaſſen, hielt ich es auf alle Weiſe für heilſam, mich wieder an ihn anzuſchließen. Die herannahende Abreiſe, ſeine Klagen, ſeine Vorwürfe, ſeine erneuerten Verſprechungen gewannen die Herzen der Corſen, und jetzt konnte er, entfernt von der Inſel, als ein Vereinigungspunkt der getrennten Gemüther dienen. Ich zweifelte gar nicht, wie ich ihn kennen gelernt hatte, daß die fixe Idee, als König in Corſica zu regieren, ihn auch in der Entfernung ganz beherrſchen würde, ich war überzeugt, daß er, mittelbar auf die mit ihm Verbündeten einwirkend, mehr ausrichten würde, als in unſerer Mitte, und in Verbindung mit Giafferi und Ornano konnte ich als ſein Stellvertreter mit größerer Zuverſicht handeln, als wenn es in meinem eigenen Namen geſchähe. Meine Hoffnung, daß Corſica als ſelbſtſtändiger Staat aus dieſem Kampfe hervortreten werde, iſt verſchwunden. Ich habe die ſicherſten Nachrichten, daß Frankreich die Genueſer auf das Nachdrücklichſte mit einem bedeutenden Heere unterſtützen wird. Gegen dieſe Gewalt vermögen wir freilich nichts. Es bleibt uns nichts übrig, als uns, ſo lange wir es vermögen, den Feinden entgegenzuſtellen. Ich kann nicht glauben, daß Frankreich ein Intereſſe daran hat, uns der Willkühr der Genueſer unbedingt zu überliefern, und je ſtandhafter unſer Widerſtand erſcheint, deſto günſtiger werden die Bedingungen der Unterwerfung ſein. So iſt es meine Abſicht, den Kampf fortzuſetzen, ſo lange ich es vermag, und wenn die Unterwer-

fung nicht mehr zu vermeiden ist, mir einen friedlichen Aufenthalt in einer andern Gegend zu sichern, um mich, meinen Sohn und dich, lieber Baptisto, den ich auch als meinen Sohn liebe, für einen günstigern Zeitpunkt zu erhalten. Euch aber rathe ich, eure Abreise zu beschleunigen. Zwar sind die Grimaldi's zum Theil gestürzt. Augenscheinliche Beweise ihrer verrätherischen Verbindungen mit den Genuesern sind in meinen Händen; aber dennoch dauert ihr geheimer Einfluß fort, ihre Anhänger sind gefährlich, nicht durch öffentlichen Widerstand, wohl aber durch geheime Ränke. Der Kommandant besonders, der jetzt wieder in Aleria ist, wird Alles aufbieten, euch in seine Gewalt zu bekommen, ja euer Leben ist in Gefahr. Ich habe eine Felucke bestellt, die hier eine Ladung einnimmt. Dem Schiffer dürft ihr unbedingtes Vertrauen schenken, und während ihr öffentlich die Anstalten trefft, mit einem andern Schiffe später abzusegeln, um die Aufmerksamkeit abzulenken, könnt ihr euch früher insgeheim auf diese Felucke einschiffen. Die Bewegungen der Feinde zwingen mich, Aleria morgen früh schon zu verlassen. Ich lasse hier einige Mann von deinen vertrautesten Reitern, Baptisto, zurück, die euch schützen werden, bis ihr glücklich das Schiff besteigen könnt. Gott weiß, setzte er wehmüthig hinzu, in welcher Lage wir uns wiedersehen. — Unter traurigen Aussichten gehe ich einem zweifelhaften Kampfe entgegen. Das Schicksal der unglücklichen Insel, die Lage meiner Freunde

erfüllt meine Seele mit bangen Ahnungen, ich kann keinen fröhlichen Hoffnungen, die früher meine Bahn erhellten, gebieten, daß sie mir tröstend entgegentreten. Euch aber beschwöre ich, achtet auf Alles, auf jeden Schritt des Kommandanten, ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß ihr die Insel verlassen habt.

Baptisto versicherte, daß sie Beweise der hinterlistigen Gesinnung des Kommandanten hätten, erzählte den Versuch, Julius zu vergiften, und Paoli billigte das Verfahren Baptisto's.

Wehrt jeden Versuch, so viel möglich, ab; aber hütet euch, öffentlich gegen den Kommandanten aufzutreten; nicht eher dürfen wir ihn angreifen, bis wir sicher sind, daß er uns nicht zu entschlüpfen vermag.

Zwar sehe ich es ein, daß unsere Lage hier nicht ohne Gefahr ist, sagte Julius, aber dennoch ist unsere Abreise in diesem Augenblicke unmöglich. Franceska's Krankheit hat auf eine höchst bedenkliche Weise zugenommen. Ihre Gemüthsstimmung ist zwar ruhiger, sie scheint erleichtert, seit der König die Insel verließ.

Ich bin jetzt ganz aus der Gewalt dieser Menschen, sagte sie mir, die meine Jugend, meine Unschuld tödteten, — Gott hat mich aus ihren Händen gerettet.

Aber diese innere Ruhe hat nicht auf ihre Gesundheit gewirkt. Ihre Krankheit hat vielmehr zugenommen, die Reise kann sie ohne augenscheinliche Gefahr nicht an-

treten, und ich darf, ich kann ſie nicht hier hilflos zurücklaſſen.

Paoli ging unruhig auf und ab.

Jede Stunde in Aleria bringt euch neue Gefahren, ſagte er. Es ſind nicht die Grimaldi's allein und ihre Anhänger, die euch bedrohen, auch der König trachtet nach eurem Leben.

Der König? riefen beide erſtaunt.

Könnt ihr zweifeln? Weiß er nicht, daß ihr ihn durchſchaut habt? Muß er nicht fürchten, daß Franceſka euch Verhältniſſe entdeckt hat, die nie offenbar werden dürfen? Franceſka's Begleiterin iſt ſeine Kreatur, ein Vertrauter ſah ſie nach der Wohnung des Kommandanten ſchleichen, und die Krankheit des Mädchens iſt ohne allen Zweifel ihr Werk. Darf ich ſie beſuchen?

Julius bat um Erlaubniß, ſie auf dieſen Beſuch vorzubereiten. Sie ſchien ihn ſogar zu wünſchen, und Paoli fand ſie, ſchwer athmend, die Augen matt, faſt wie gebrochen; eine Todtenbläſſe bedeckte die Wangen, auf den Lippen keine Spur von Röthe, und der kalte Schweiß perlte auf der Stirn. Sie grüßte ihn freundlich.

Ich werde bald ausgerungen haben, ſprach ſie leiſe, bewacht meinen Freund, ſeid ſein Schutzgeiſt, in dieſem Lande, wo heimlicher Tod und Verrath ihn umgeben.

Paoli war erſchüttert, er ſuchte ſie zu tröſten.

Ich fürchte den Tod nicht, ich habe keine Rettung

als durch ihn, — ich habe ihn Monate lang ſehnlich herbeigewünſcht; wie ſollte ich zittern, jetzt, da er erſcheint, der langerſehnte? —

Als Paoli zu den Freunden zurückkam, ſagte er: Franceſka wird eure Abreiſe nicht lange verzögern, der Tod ſitzt auf ihren blaſſen Lippen, hat ihre Augen, wie der tiefe, ſtille Kummer ihr Herz gebrochen.

Julius erſchrak; zwar hatte er ſich ſelber oft geſagt, daß für ſie keine Rettung mehr wäre, ſich gedacht, daß der Tod ihr wünſchenswerth erſcheinen müſſe; aber er dachte ſich ihn nie ſo nahe. Paoli trennte ſich mit ſchwerem Herzen und ſpät von den Freunden. Julius brachte die Nacht in wilden Träumen zu, und früh am Morgen wurde er aufgeweckt, Franceſka wünſchte ihn zu ſprechen.

Er eilte zu ihr hin. Sie empfing ihn mit einem feierlichen Ernſt, auf ihren blaſſen Wangen ſpielte ein flüchtiges Roth, die Augen ſchienen ihren alten Glanz erhalten zu haben, und ſie bat ihn, ſich an ihrem Lager niederzulaſſen. Die Begleiterin erhielt den Befehl, die Stube zu verlaſſen. Sie ſchien es nicht zu hören. Julius wiederholte den Befehl der Gebieterin, ſie widerſetzte ſich, und obgleich ihn ein widerwärtiges Gefühl in dieſem Geſchöpfe ſchon lange eine Kupplerin vermuthen ließ, ſo erſchien ſie ihm doch nie ſo abſtoßend, ſo grauenhaft, wie jetzt. Ruhig erhob er ſich, ſchob die ſich ſträubende zur Thüre hinaus, ſchloß dieſe ab, und ſetzte ſich ſtill an das Bette der ſterbenden Franceſka.

Der Augenblick ist da, sagte sie, den ich lange herbeigewünscht und gefürchtet habe, ich darf ihn nicht verschieben, weiß ich doch nicht, ob der nächste in meiner Gewalt ist. Es ist, als wenn das Bewußtsein, daß ich jetzt meine letzte, schwerste Pflicht zu erfüllen habe, mir eine wunderbare Stärke verleihen wollte. Ich fühle mich stark, gesund, wie seit langer Zeit nicht, und dennoch durchdringt mich die Gewißheit, daß der Tod nahe, ganz nahe ist. — So höre denn ruhig mein Bekenntniß, lerne die Schlingen kennen, denen du glücklich entronnen bist, und wie du zu meiner Rettung bestimmt warst.

Mein Vater war ein armer französischer Edelmann, der durch Spiel und mancherlei in den höhern Klassen nur zu oft geduldete Machinationen seinen Mangel an Vermögen zu ersetzen suchte. Er verführte die Tochter eines spanischen Granden, und meine Geburt wurde verheimlicht. In einem Dorfe im Königreiche Navarra, am Fuße der Pyrenäen, verlebte ich meine Kindheit, in dem Hause eines wohlhabenden Pächters. Meine Pflegemutter war eine sehr brave Frau; unbekannt mit meiner Herkunft, galt ich den Leuten, wie mir selbst, für eine Verwandte des Pächters, und seine Tochter, von meinem Alter, war meine Gespielin und beste Freundin. Eine bedeutende Unterstützung, die der Pächter auf geheimem Wege erhielt, um meine Erziehung zu besorgen, setzte ihn in den Stand, auf einem bessern Fuße, als die übrigen Einwohner des Dorfs, zu leben, und der Pfar-

rer des Orts beſorgte meinen Unterricht. So verlebte ich dreizehn glückliche Jahre in ungeſtörter ländlicher Ruhe und Unſchuld, von der Pflegemutter geliebt, mit meiner Geſpielin in ſchönſter Eintracht; ich hatte kaum eine Ahnung von der mir fremden Welt, und meine Wünſche und Begierden reichten nicht über meine enge Umgebung hinaus. Noch immer ſchwebt mir das ſchöne, heitere, friedliche Thal wie in beſtändigem Sonnenſcheine vor der Seele. Es war die glücklichſte Zeit meines Lebens. Ich war in dieſem Alter ſchon völlig entwickelt, keimende Gefühle, die ich ſelbſt nicht verſtand, fingen an mich zu beunruhigen, und ich horchte auf, wenn man meine Schönheit pries, und fing an zu bemerken, daß ich manchem jungen Manne nicht gleichgiltig war, obgleich ſie alle mich mit einer Scheu behandelten, die mir um deſto mehr auffiel, da ich bemerkte, wie man bei den übrigen Mädchen nicht ſolche Zurückhaltung zeigte.

Um dieſe Zeit kam ein vornehmer Herr in einer glänzenden Equipage, der ſich ſehr angelegentlich nach mir erkundigte. Er zeigte Briefe von meinen Eltern, er wußte ſich ſo durchaus das Anſehen eines beſonnenen väterlichen Freundes zu geben, daß er bald das Vertrauen meiner guten, unerfahrenen Pflegeältern ganz gewann. Durch ihn erfuhr ich meine Herkunft. Er wohnte auf einem Schloſſe in der Nähe des Dorfes, ſein erſter Beſuch traf nur wie zufällig den Pächter, und er wußte es ihm einleuchtend zu machen, daß ſeine zukünftigen Be-

ſuche geheim ſein müßten. Im Anfange war ſeine Aufführung völlig tadellos, er ſprach mit mir nur in der Gegenwart meiner Pflegeältern, und ich hing mit kindlicher Zärtlichkeit an dem gewandten, freundlichen Manne. Ich erfuhr jetzt erſt, daß meine Herkunft bis dahin, zwar mir, aber keinesweges den Dorfbewohnern, unbekannt geweſen, und konnte mir zugleich die Scheu, mit welcher ſie meiner Schönheit huldigten, erklären. Aber ich ſelbſt erſchien mir auch von nun an in einem andern Lichte. Eine geheime Eitelkeit faßte tiefe Wurzel in meiner Seele, unbeſtimmte Wünſche zeigten mir eine fremde, zwar unbekannte, aber zauberiſche Welt, der ich eigentlich angehörte, und der gewandte Menſch — es war derjenige, den du als Fabiani in Amſterdam, als Fario de Suſa in Tunis kennen lernteſt, — ſchien meinen innern Zuſtand, meine Sehnſucht genau zu kennen. Bald wußte er Augenblicke, wenn er mich allein ſah, zu benutzen. Er hatte mir eben von dieſer fremden Welt und ihrer Herrlichkeit ſo Vieles zu erzählen, und brach plötzlich ab, wenn meine Pflegeältern oder meine Geſpielin hereintraten. Es gelang ihm dadurch, eine heiße, unruhige Begierde nach vertraulichen Unterhaltungen zu erregen, und, irre ich nicht, ſo ließ ich ſelbſt zuerſt den Wunſch darnach laut werden. Bald kamen wir ganz insgeheim zuſammen, und brauche ich dir die Folgen dieſer Zuſammenkünfte zu entwickeln? Ich, völlig unerfahren, von keiner Seite durch Rath oder Ermahnung unterſtützt, in

dem gefährlichen Alter keimender, halbgeahneter Wünsche und Begierden, dem schlauesten Menschen preisgegeben. Leider erfuhr ich später, daß ich selbst von meinen Aeltern ihm übergeben war. Mein Vater hatte das Verhältniß zu meiner Mutter nur als ein vorübergehendes Abenteuer betrachtet, die Hoffnung, sich mit ihr zu verbinden, hatte er längst aufgegeben, und meine Mutter hatte einen spanischen Großen geheiratet. Ihr war es also wichtig, daß man nie mein Dasein erführe, und jeder Verpflichtung gegen mich glaubte sie durch die Unterstützung, die meine Pflegeältern erhielten, Genüge geleistet zu haben. Mein Vater aber, alt geworden in einem wüsten, verworfenen Leben, kannte das ganze weibliche Geschlecht nur von der schlechtesten Seite; — so war meine Zukunft beiden gleichgiltig, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich an den verführerischen Menschen von meinem Vater selbst verkauft worden war. Durch die Kunde von meiner Herkunft, von meiner Geburt hatte er ohnehin meine Aeltern ganz in seiner Gewalt. War es unter diesen Umständen zu verwundern, daß ich plötzlich mit ihm aus der stillen Gegend verschwand? — Ich sah sie nie wieder. Laß mich einen Schleier ziehen über die folgenden acht furchtbaren Jahre meiner Verblendung. Ich durchzog mit diesem Menschen Frankreich England, Spanien und Italien. Bald lebten wir in der höchsten Dürftigkeit, dann in großer Pracht; — bald galt ich für seine Geliebte, dann für seine Frau,

dann für seine Schwester. Wir wechselten Namen eben so oft, wie Verhältnisse, und in kurzer Zeit war ich in die geheimsten Intriguen mehrerer Höfe, in die ränkevollen Unternehmungen schlauer Günstlinge eingeweiht, ja oft die Theilnehmerin ruchloser Pläne. Oft, wenn wir irgendwo ein Verhältniß recht fest begründet zu haben glaubten, wurden wir plötzlich gestürzt. Prinzen stießen mich, nachdem ich sie unbedingt gefesselt hatte, verächtlich von sich; aber zuletzt stumpfte sich, an diesen Wechsel gewöhnt, das Gefühl ab, keine wahre Neigung keimte in meiner Seele, zuletzt nicht einmal gegen meinen Begleiter, und wenn selbst ein günstiges Verhältniß lange gedauert hatte, wünschte ich irgend ein Ereigniß, wodurch es gestört werden könnte, was dann auch nicht ausblieb. Ich kam nicht leicht in den Fall, wahre Liebe zu täuschen, ich betrog den, der mich betrügen, benutzte den, der mich benutzen wollte, und der beständige Wechsel, dem unsere schwankende Lage unterworfen war, der ununterbrochene Sinnenrausch, die betäubenden Genüsse aller Art, die unablässige Bemühung, wenn irgend ein Verhältniß zerstört war, ein neues anzuknüpfen, die mannigfaltigen Verwickelungen, in welche jede neue Lage uns brachte, und die beständige Aufmerksamkeit, die eine angeknüpfte Intrigue foderte, ließen mich nie zur Besinnung kommen. Die Weiber und Mädchen, mit denen ich oft in Berührung kam, ja deren Vertrauen ich gewann, waren selten besser, als ich, und wo einmal Unschuld und wahre Liebe auf

meiner rauſchenden Bahn hervortrat, da erſchienen ſie mir als eine Art von Stumpfheit, von bedauernswürdiger Beſchränktheit, als ein Gegenſtand des Spottes. Doch eile ich bei dieſer furchtbaren Zeit vorüber.

In Amſterdam waren eine Menge Menſchen unſerer Art verſammelt. Schon lange hatten die Verwirrungen in Corſica die Aufmerkſamkeit ſolcher Abenteurer auf ſich gezogen, und der Baron von Neuhof, der an mehreren Höfen eine vorübergehende Rolle geſpielt hatte, ſchien durch ſeine an Wahnſinn grenzende Tollkühnheit vor Allen geeignet zu ſein, hier bedeutend aufzutreten. Von dir erfuhr Fabiani, wie er ſich damals nannte, bald durch den Schwiegerſohn des Bankiers van Enkhuyſen, daß du ein Graf Kronfels ſeiſt. Er ſelbſt war zwar in Deutſchland unbekannt, aber Baron von Neuhof und mehrere unſerer Verbündeten waren mit dem ſächſiſchen Hofe, der durch die polniſche Krone in die verwickeltſten diplomatiſchen Verhältniſſe gerathen war, in mannigfaltiger Berührung, und einer deiner Verwandten, ein gewiſſer Baron von Landau, war beſonders der Vertraute, den man benutzte. Fabiani war ſchon lange auf dich aufmerkſam geweſen; dennoch wärſt du ihren Schlingen wahrſcheinlich völlig entgangen, wenn nicht der Zufall dich zum Retter des Lebens des Baron von Neuhof gemacht hätte. Ereigniſſe der Art erſcheinen dieſen Menſchen als geheime, magiſche Andeutungen, die ſie ſich jederzeit zu benutzen verpflichtet fühlen, und Fabiani ſuchte nun durch

alle Mittel dich an ſich zu ziehen. Deine lebendige Theilnahme an der Welt, die er dir aufſchloß, deine Leidenſchaftlichkeit ließen ihn hoffen, in dir einen für ihre Zwecke fähigen, jungen Mann zu finden, und dein Spielglück galt in ihren Augen als ein zweites bedeutungsvolles und günſtiges Zeichen. Ich erhielt nun den Auftrag, dich zu feſſeln, und übernahm ihn, gleichgiltig und als einen neuen Zeitvertreib, wie ich dergleichen Aufträge ſo oft übernahm. Fabiani ſtellte dich mir als eine Art ſittlichen und ritterlichen Don Quixote dar, behauptete, daß der bürgerliche Trotz dem verarmten Grafen, der von einem zweiten Sohne abſtammte, und deſſen Ahnen durch eine Mesalliance in Unordnung gerathen wären, ſehr gut ſtände, und ich erwartete einige Beluſtigung. Du weißt, daß ich dir nicht eben entgegen kam. Als ich deine Leidenſchaft merkte, zog ich mich ſo ſehr zurück, wie eben nöthig war, um dich nachzuziehen, und du bliebſt immer in Ungewißheit, ob ich dich liebte oder nicht. Plötzlich warſt du verſchwunden. Fabiani erfuhr, daß er durch ſeine zudringliche Einmiſchung in deine Angelegenheiten dir die Augen geöffnet hätte; da aber ſolche Täuſchungen eben nicht ſelten waren, ſo vergaß er dich leicht. Ich hingegen entdeckte mit Erſtaunen, daß dein Verſchwinden mir höchſt ſchmerzlich war. Oft ſchwebte dein Bild vor mir, und es war mir, als müßteſt du mir wieder erſcheinen, ja Erinnerungen früherer Zeiten, die ich ſeit langer

Zeit nicht kannte, traten wieder hervor, mahnten, beunruhigten mich.

In dem Wirbel eines stets wechselnden Lebens gingen indessen diese Empfindungen bald unter, und wären ohne allen Zweifel auf immer verschwunden, wenn du nicht, auf eine so unerwartete Weise, in Tunis als Sclave erschienen wärst. Ich hatte, als ich dich entdeckte und sogleich erkannte, Mühe, meine Freude zu verbergen. Daß ich einer ernsthaften Neigung fähig wäre, durften die Menschen nicht ahnen, und ich selbst war mir zum erstenmale ein Räthsel.

Durch Ripperda, der, obgleich äußerlich in Ungnade, noch immer einen geheimen Einfluß auf das spanische Ministerium ausübte, gelang es Fabiani, oder Fario de Suza, wie er hier hieß, auf eine Zeitlang als spanischer Agent, mit sehr ausgedehnter Vollmacht, in Tunis zu erscheinen. Hier erschienen der Baron von Neuhof sowohl, als Suza, in den Augen des Bey's als sehr bedeutende Männer, und besonders der erste wußte ihn ganz für sich zu gewinnen, so daß er eine große Gewalt besaß. Hier strömten, ohne Aufsehen zu erregen, die Summen und die Hilfsmittel zusammen, mit welchen man die Corsen überraschen wollte, und die theils von Constantinopel aus durch Bonneval, theils von Spanien durch Ripperda, der sich in Tanger aufhielt, theils durch andere Verbündete herbeigeschafft wurden; von hier aus endlich wurden die Unterhandlungen mit Rivarola und

Paoli, die schon früher angeknüpft worden waren, erneuert.

Dein Erscheinen als Sclave in Tunis war die dritte entschiedene magische Signatur deiner Gestaltung. Jetzt wurde es als gewiß betrachtet, daß du bestimmt seist, irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Unternehmung auszuüben, in welcher tollkühne Abenteurer eine bis jetzt unerhörte Rolle zu spielen wagten, und jetzt erst war es ihr Ernst, dich völlig festzuhalten. Wie angenehm also war es ihnen, dich in einer Lage zu finden, die dich, durch dankbare Verpflichtung, fast ganz in ihre Gewalt lieferte.

Ich empfing deinen ersten Besuch fast mit Zittern, und die unbändige Gewalt deiner Leidenschaft, die Glut in allen deinen Aeußerungen entzündeten mich zugleich, ja mir schauderte, da du mein Erscheinen in dieser Gegend als durch den magischen Zauber deiner Liebe bewirkt darstelltest, und es durchfuhr mich eine Ahnung, sehr verschieden von der, welche die Männer bewegte, als würde durch dich mein ganzes Leben eine andere Richtung nehmen. Ich zitterte vor der Zukunft, die mir entgegentrat, und dennoch wünschte ich sie herbei.

Zu schnell verschwandest du damals wieder aus meiner Nähe, und als ich dich in Livorno wiederfand, hatte ich alle Kraft gesammelt, um einen Eindruck abzuwehren, dem ich mich hinzugeben fürchtete. Man hatte in Livorno zu viele Absichten zu erreichen, die Rolle, die ich

zu ſpielen hatte, war ſehr complicirt, und mußte dir zweideutig erſcheinen, weil ſie es war. Aber ſie nahm anfänglich meine ganze Thätigkeit ſo völlig in Anſpruch, ich mußte eben jene glänzende Eigenſchaften, die mir oft die Bewunderung der Verbündeten erwarben, entfalten, daß dadurch jede andere Empfindung verdrängt wurde, und du machteſt im Anfange in Livorno weniger Eindruck auf mich, als in Tunis, ja ſelbſt als in Amſterdam. Schon glaubte ich, daß du alle Gewalt über mich verloren hätteſt, ich fühlte mich in den ſtumpfen Zuſtand früherer Zeiten zurück verſetzt, und war gewiſſermaßen beruhigt.

Aber lange ſollte dieſe Ruhe nicht währen. Gewohnt Menſchen zu beobachten, konnte es mir nicht lange verborgen bleiben, daß du uns und unſer Treiben zum Theil durchſchauet hatteſt. Der klare, treffliche Paoli erſchien. Ich ſah, wie du, wie dein hellſehender Freund, wie ihr euch beide nach und nach von dem kalten Rivarola entfernter, und ganz an Paoli anſchloßt. Da fing ich an zu fühlen, daß du mich nicht mehr lieben könnteſt, daß du mich verachten müßteſt, und zum erſtenmal durchdrang mich wie ein ſcharfſchneidendes Schwert das drückende Bewußtſein, ein Gegenſtand der Verachtung deſſen zu ſein, den ich zu achten, ja zu lieben genöthigt war.

Was iſt das, fragte ich mich ſelbſt, du glaubteſt dich ſchon von dem furchtbar mahnenden Eindrucke befreit,

und er tritt ſtärker, als je, hervor. Er iſt nicht mehr in deiner Gewalt; aber du, du biſt rettungslos in die ſeinige gerathen.

Ein Zorn gegen die eigene Schwäche wollte dem Entſchluſſe deiner auf immer zu entſagen, zu Hilfe kommen. Ich wollte mich lieber der Demüthigung ausſetzen, Fabiani meine ſchwache Neigung zu geſtehen, und auf deine Entfernung zu dringen, als dieſen quälenden Empfindungen mich hingeben. Aber es war zu ſpät. Ich wußte, wie wichtig du in ihrem abergläubiſchen Sinne ihnen warſt, ſie erfuhren eben jetzt durch den Baron von Landau, daß während deiner Abweſenheit eine reiche alte unverheiratete Verwandte dich als Erben eingeſetzt hatte, und ſo war man doppelt bemüht, den reichen Grafen feſtzuhalten. Unter ſolchen Umſtänden mit etwas ſo Unerhörtem, wie eine empfindelnde Neigung, hervorzutreten, und ſo das glücklich geſponnene Gewebe zu durchkreuzen, erſchien unmöglich, ja ich mußte vielmehr auf jede Weiſe zu verheimlichen ſuchen, wie gering meine Gewalt über dich geworden ſei. Ich hatte jetzt ein ſchwieriges Spiel, und meine bekannte Virtuoſität konnte mir hier nicht helfen.

Eines Abends, es war kurz vor deiner Abreiſe nach Corſica, warſt du eben von einer kleinen Reiſe zurückgekommen. Du hatteſt eine kleine ländliche häusliche Scene erlebt, zwei Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren waren in ihrer ſtillen, ſchuldloſen, frohen Laune dir ſo rei-

zend erſchienen, die Aeltern ſo treuherzig. Du warſt von dieſem Bilde der Unſchuld und des Friedens ganz hingeriſſen, und ſeltſam, die Gegend, die Aeltern, wie ſie in deiner Erzählung hervortraten, die Mädchen ſelbſt erſchienen mir wie bekannt, endlich, wie durch einen Zauber, wurde es mir klar, es war die Gegend meiner Jugend, der Pächter und ſeine Frau waren mit den beſtimmteſten Zügen dargeſtellt, die Mädchen waren Roſe, meine Geſpielin, und ich ſelbſt.

Wie außer mir rief ich laut: Roſe, Franceſka!

Woher haſt du erfahren — fingſt du an, und ſahſt mich verwundert an, — daß die lieben, kleinen Bauerdirnen ſo hießen?

Ich war ganz außer mir; aber du hatteſt ſchon den Kampf eines erwachenden Bewußtſeins geahnet, du warſt ſchon Ausbrüche ſeltſamer Art gewohnt, und an die Stelle der Liebe trat eine innige Theilnahme, die mir wohlthat, und doch mich quälte.

Aber an dieſem Abende ſollte eine andere, tiefere Erſchütterung mein erwachendes Gewiſſen ergreifen. Kaum hatteſt du dich entfernt, ich war in unruhiges Träumen verſunken — da öffnet ſich plötzlich die Thüre, und ein junges, bürgerliches Mädchen ſtürzt herein, fällt knieend vor mir hin, will ſprechen; aber die Thränen erſticken ihre Stimme.

Ich war erſchrocken; innerlich ſelbſt zu bewegt, neigte ich mich mild gegen das Mädchen, und ſuchte ſie

zu trösten, ihr Muth einzureden. Endlich gelang es mir; und nun erzählte sie, wie Fabiani ihr nachstellte, wie sie, ein verlassenes, armes, älternloses Mädchen, ganz in der Gewalt einer eigennützigen Verwandten wäre, die mit Fabiani in Bund getreten, wie sie einem, jetzt entfernten, Geliebten Treue gelobt hätte.

Liebe, gnädige Dame, Sie sollen so gut sein, Sie sind die Schwester des Herren, der mir so grausam nachstellt, o retten Sie, retten Sie meine Unschuld, meine Ehre.

In diesem Augenblicke war es mir, als wenn das lange, lange schlummernde Gewissen nicht bloß Worte, nein Donner erhalten hätte. Ein lautes Geschrei entfuhr mir, Thränen, die ersten Thränen der Reue stürzten aus meinen Augen.

O Gott! hättest du Rettung gesucht, wie dieses arme Mädchen!

Sie war erschrocken, ich tröstete sie, ich suchte sie zu verbergen, und meine gewöhnliche Gewandheit in Intriguen schien mir jetzt geheiligt, da ich sie zum erstenmale dazu anwandte, die Unschuld zu retten. Der Geliebte wurde benachrichtigt, entferntere Verwandte zum Schutze aufgefodert, und in wenigen Tagen war das Mädchen aus Livorno entfernt, mit dem Geliebten auf immer verbunden, ohne daß Fabiani eine Ahnung von meiner geheimen Hilfe hatte.

Aber diese mir bis jetzt so neue Thätigkeit hatte

meine ganze Seele in Anſpruch genommen. Jetzt reiſte der Entſchluß, mich völlig von meiner Umgebung loszureißen. Aber wohin? Deine Hilfe, dein Mitleid in Anſpruch zu nehmen, wie vermochte ich das? Da wurde es mir plötzlich klar, daß es nur eine Hilfe für mich gäbe, — die, zu ſterben. Von jetzt an ſchwebte der Tod immer vor meinen Augen. Du verließeſt Livorno, und ich war ganz mir ſelbſt überlaſſen.

Seltſam wird es dir erſcheinen, aber dennoch war es ſo; neben dieſen trüben Gedanken, die den Tod als das einzige Rettungsmittel erkannten, geſtaltete ſich ein ſonderbares phantaſtiſches Traumbild, welches ich nicht abzuweiſen vermochte. Schon ſeit langer Zeit dachte ich mir den Augenblick, wenn die magiſche Geſtalt aus der Mitte der Verbündeten, wie durch die Gewalt des geheimen Zaubers, als Herrſcher hervortreten ſollte, als die Glorie meines finſtern Lebens, ich mußte, ſo ſchien es mir, als die Zauberin bei dem unheimlichen Feſte erſcheinen, und dann war es mir wieder, als wäre dieſer Triumpf des böſen Geiſtes nur der Durchgangspunkt zur völligen Vernichtung der Gewalt, die er über mich ausübte.

Du mußt ihn hervorlocken, daß er ſich an das Tageslicht wagt, dann haſt du ihn überwunden. Wenn er dich als Göttin des Feſtes hinſtellt, dann wird die letzte Glorie des Stolzes und der übermüthigen ſinnlichen Schönheit in dir zuſammenbrechen, daß die herbe Geſtalt

der Thränen und der Reue hervorbrechen kann, dich für den süßen Tod reif und rein zu machen.

In wunderbarem Wahnsinne überließ ich mich diesen Träumen, und wirklich in der Gewalt eines bösen Dämons erschien ich mir selbst, als ich erhitzt und innerlich entzündet an jenem festlichen Tage der Krönung erschien.

Meine Ahnung wurde erfüllt. Daß der König mich für seine Tochter ausgeben würde, war mir bekannt. Hatte ich doch selbst den Auftrag, dich für diese Scene vorzubereiten. Es wäre mir freilich ein Leichtes gewesen, dir irgend einen Grund vorzuspiegeln, warum ich diese meine wahre Herkunft bis jetzt verborgen gehalten hätte; aber dein Vertrauen war verschwunden, wie deine Liebe, und dir gegenüber war mir jede Lüge unmöglich geworden. Als du mir da, an dem Krönungstage, gezwungen die Hand reichtest, da war es mir, als stürzte die finstere Gestalt in mir zusammen, als entwiche ein böser Geist aus meinem Innern; aber mit diesem auch jede Kraft, jede Zuversicht. Wenn ich mit dir allein war, kehrte zu jeder Zeit dieselbe Empfindung zurück; aber unter andern war es mir, als müßte ich die alte Maske noch tragen. Oft, in den kurzen Stunden, die du, von den kriegerischen Ereignissen gedrängt, bei mir zubrachtest, erinnertest du mich an den Tod, an die Religion — ach! ihre Tröstungen waren mir ganz fremd. — Du gabst mir den Fenelon, und schenktest mir die heiligen Bücher unseres

Glaubens, mir völlig unbekannt. Ich mußte mich noch immer an die irdiſche Liebe halten, die mich jetzt für die höhere gewinnen wollte.

Da wurde deine verwundete Geſtalt, deine Leiche, wähnte ich, gebracht; und es war mir, als wäre nun alles Heil für mich verſchloſſen.

Wer hat ihn frech und betrügeriſch hergeſchleppt, ſagte ich, — biſt du es nicht?

Ich ſtarrte verzweiflungsvoll nach deiner zerrütteten Geſtalt hin, und nannte mich deine Mörderin. Ach! dich hatte ich mir immer von der Fülle der Geſundheit, von dem heiterſten Glück umgeben, bekränzt von Siegen, einen kühnen, unüberwindlichen Helden gedacht, — daß der Tod ſich dir zu nähern wagte, ſchien mir unglaublich, nur mich wähnte ich dem Tode geweiht.

An deinem langen Krankenlager dickte ich, unterſtützt durch einen milden Pfarrer, immer tiefer in mein verworrenes Daſein hinein: aber ein Strahl der Hoffnung, daß der Allbarmherzige ſich über mich erbarmen würde, leuchtete durch die finſtere Nacht meiner innern Kämpfe. Als ich deine Verwundung erfuhr, eilte ich, ohne irgend eine Begleitung, hierher, und meine alte, mir jetzt ſo widerwärtige, Begleiterin iſt erſt ſpäter nachgeſchlichen. Der Pfarrer ſtellte meinen Entſchluß, ſo in dürftiger Einſamkeit dich in deiner Krankheit zu pflegen, als eine ſtille Buße dar, durch welche ich meine, wie deine, Sünden abbüßen wollte. Troſtlos ſaß ich lange

an deinem Bette, bis jene redlichen Deutschen erschienen, und ich die erste schwache Hoffnung faßte. Als du mich erkanntest, war es mir, als wenn du nun aufgeweckt wärst zum Leben, ich reif wäre für den Tod. Nie vermochte ich zu fassen, wie ich sterben sollte, ehe ich wußte, daß du für das Leben gewonnen wärst. Oft, wenn ich weinend, betend vor dem Bilde der Mutter Gottes kniete, um dein Leben und meinen Tod inbrünstig bat, keimte die schönste, seltsamste Hoffnung — du wirst sein werden — wenn du todt bist, — er, der die Gewalt hat, alle Sünde zu tilgen, wird dich reinigen, für sein Heil — und für den Geliebten, setzte ich heimlich, mir es kaum gestehend, hinzu. Der Arzt stärkte meine Hingebung, und indem seine Kunde mich belehrte, daß der Tod unvermeidlich sei — mehrere Zeichen überzeugten ihn, daß ich ein langsam wirkendes Gift erhalten hätte — gab er mir den vollen Trost unseres heiligen Glaubens, durch welchen ich Verzeihung meines in furchtbaren Verirrungen durchlebten Daseins hoffe, und ruhig den Tod erwarte. Jede irdische Sehnsucht, jeder irdische Wunsch ist verschwunden; und jetzt, da ich dieses schwere Bekenntniß beendigt habe — ach! schon lange hatte ich es stillschweigend abgelegt — fühle ich, daß die Kraft, die mir's möglich machte, erschöpft ist.

Sie reichte Julius stillschweigend die Hand, und sank völlig ermattet zurück.

Julius war im höchsten Grade erschüttert. Er sank knieend, betend vor dem Bette der Geliebten hin.

Ja, Franceska, du bist gerettet, der Herr hat deine Verirrungen vernichtet und deine Reue angesehen. Ach! wer hätte sich rühmen dürfen, daß er einer solchen Versuchung nicht unterläge! Herr, führe uns nicht in Versuchung! Ich — ich werde dich nie, nie vergessen — einst besaßest du meine Liebe, im Tode hast du sie wieder; dort bin ich nicht der Bessere, du nicht die Schlechtere. —

Noch eine Bitte habe ich, lieber Julius.

Er horchte aufmerksam.

Ich bin Mutter. Einen zweijährigen Knaben habe ich, noch ehe ich Livorno verließ, einer zweideutigen Pflege entrissen. Das Mädchen, welches ich vor den Verfolgungen Fabiani's rettete, ist mit ihrem Geliebten nach den mailändischen Gebirgen gezogen. Hier findest du die Adresse.

Es ist mein Kind, antwortete Julius, es soll meinen Namen tragen.

Sie vermochte kaum zu reden, winkte, daß sie Ruhe wünschte. Die Thüre wurde geöffnet, der Pfarrer wartete, bis Julius wegging, brachte die Nacht bei der Sterbenden zu, und den Tag darauf, als Julius hereintrat, fand er sie ruhig entschlummert.

Während Julius keinen Gedanken hatte, als an den Jammer seiner unglücklichen Franceska, war Baptisto fortdauernd thätig gewesen. Er verhandelte öffentlich mit einem Schiffer, während er Alles durch die Vertrauten zur heimlichen Abreise auf der von Paoli bezeichneten Felucke vorbereitete. Seine Reiter zogen die Kleidungsstücke an, die fortgebracht werden sollten, andere trugen Waffen einzeln weg, und Alles war schon in andern Händen, während noch Koffer und Kisten in den Stuben standen. In dem Hause eines vertrauten Freundes wurden die Sachen unter andere Waare gepackt, und nach der Felucke gebracht. Noch war Franceska nicht gestorben, als Baptisto einige verdächtige Männer bemerkte, die sich fortdauernd in dem Hause, auf den Gängen herumtrieben, immer bewaffnet. Er hielt es für das Rathsamste, sich zu stellen, als bemerkte er sie nicht; aber insgeheim machte er seine Reiter — Paoli hatte ihm zwanzig Mann überlassen — auf diese heimlich schleichenden Menschen aufmerksam.

Nach Franceska's Tode versank Julius in eine tiefe, stumme Schwermuth. Sie wurde am vierten Tage begraben, und Baptisto und Julius konnten nicht verhindern, daß es mit großem Prunk geschah. Für die Königstochter wurde in der Hauptkirche ein Requiem aufgeführt. Der Sarg stand erhaben, mit Kandelabern umgeben, Gesang und Musik ertönte, und der Tod der schönen Tochter in der Blüte ihrer Jahre erinnerte das

trauernde Volk, welches ſich nach der Kirche gedrängt hatte, an die Abreiſe ihres Königs. Die allgemeine Klage ſchien durch den Geſang laut zu werden, und Alle blickten aus ehrerbietiger Ferne mit wehmüthiger Theilnahme nach Julius, der in tiefe, ſtille Trauer verſunken war, hin.

Als alle Feierlichkeiten beendigt waren, als Baptiſto mit Julius ſich mit Mühe von den Bedauernden losgeriſſen hatten, als ſie allein in der einſamen Kammer ſaßen, fand Julius zuerſt Worte:

Freund! ſagte er, was iſt das Leben? — Wie liegt Alles, was ich ergreifen, aufbauen, genießen wollte, zertrümmert vor mir da! Wie ſchnell iſt die kure Zeit entflohen, ſeit ich das ſtille Haus der Mutter, die liebende Nähe der Schweſter, die Grabſtätte des Vaters verließ. Wie ſchwebten mir damals die heitern Bilder der Zukunft vor — als die ſchönſten — Kampf für Freiheit und Recht, und Liebe. — Der Kampf nahte ſich, die Liebe winkte, und welch' eine Verworrenheit des Lebens that ſich auf, die mich verſchlungen hat, innerlich zerriſſen! Ich habe gekämpft, aber der Kampf brachte der Freiheit keinen Sieg und mir keine Lorbeeren; ich habe geliebt, aber die Trauerweide des Todes, die an dem Grabe der Liebe emporwuchs, trug ſtatt Blüten wehmüthiger Erinnerung, die Früchte der herben Reue, die um fremder Vergehungen Willen in meiner Seele ſich fortentwickeln, während ſie da, wo ſie keimten, abgeſtorben

sind, um dem stillen Frieden Platz zu gönnen. Ich wollte vergehen, als ich die Täuschung, die so schmerzhaft, so vernichtend von mir gewichen ist, ihr trügerisches Spiel mit dem Volke treiben sah. Als in dem heiligsten Augenblicke das Volk das Andenken des Königs und meiner Liebe theilnehmend feierte, während ich auf die Trümmer aller meiner frühern Träume, von diesen ergriffen und festgehalten, als ich ihren Trug schon kannte, in meinem zerstörten Innern, wie in eine dürre Oede hinblickte: da ergriff mich ein tiefes Entsetzen über den Abgrund der Misverständnisse, deren Netze das arme, trübe Leben der Menschen umschlingen.

Julius — unterbrach ihn Baptisto, und dennoch war der Kampf herrlich und groß; wir haben seine Folgen nicht zu vertreten, und dürfen nicht nach der Bewunderung fragen. Deine Liebe war rein, und hat, als du sie in Theilnahme verwandelt festhieltest, die Verirrte gerettet, gereinigt, und, als sie für die Reuige an ihrem Sterbebette wieder auflebte, sie beseligt. — Und hast du nicht Freunde gewonnen, Freunde auf ewig, die es zu sein verdienen? Walseth, Paoli, — mich, setzte er leiser hinzu, und sprang zugleich heftig auf, riß den Freund an seine Brust, und weinte laut.

Zum erstenmale brachen aus Julius Augen die Thränen erleichternd hervor.

Ermanne dich, Freund, rief Baptisto; deine stille, verzehrende Schwermuth zerreißt mir das Herz. Du

biſt getäuſcht; aber das Leben iſt keine Täuſchung. Sie iſt todt; mußte ſie nicht ſterben? erkannteſt du nicht lange ſchon, daß der Tod ihre einzige Rettung ſei? Du biſt der Gewalt der trügeriſchen Menſchen entgangen; das friſche Leben tritt wieder mit ſeiner heitern Wahrheit dir entgegen, du biſt jung — und ſollteſt nicht muthig ſein?

Die Erſchütterung, die lebhafte, ja heftige Theilnahme des Freundes wirkte heilſam auf Julius. Er faßte ſich, und es war ihm, als wenn die ferne Morgenröthe zukünftiger fröhlicher Tage in die finſtere Nacht ſeiner Schwermuth hereinſchiene.

Wir haben, ſagte Baptiſto, jetzt hier nichts mehr zu thun. Wir müſſen fort.

Ja fort, rief Julius heftig, als drängte ſich alle wiederauflebende Empfindung in die eine der ſchleunigen Entfernung zuſammen; aber wann, wie? fragte er ungeduldig.

Jetzt gleich, erwiederte Baptiſto, ſobald es dunkel wird.

Julius erſtaunte.

Alle Anſtalten ſind getroffen, fuhr Baptiſto fort, in deine Schwermuth verſunken merkteſt du nicht, was um dich herum vorging. Die Stuben ſind leer, dieſe Koffer laſſen wir zurück. In ein paar Stunden liegt ein Boot bereit, uns zu erwarten. Indeſſen iſt unſere Abreiſe nicht ohne alle Schwierigkeit. Schon ſeit ein paar Tagen merkte ich, daß verhüllte Menſchen in unſerm Hauſe

herumschleichen, sich oft auf den Gängen sehen lassen; — offenbar werden wir beobachtet. Zwar glaube ich das Geheimniß unserer Abreise mit der Felucke nicht entdeckt; ich habe Grund, zu vermuthen, daß die geheimen Feinde sich durch die öffentlich getroffene Veranstaltung täuschen ließen; aber dennoch scheint es, als wenn sie irgend einen unbestimmten Verdacht hegten. Einen öffentlichen Angriff dürfen sie hier, wo wir so viele Freunde haben, auf keinen Fall wagen, und gegen einen geheimen bin ich auf jeden Fall bewaffnet. Einige meiner Reiter sind im Hause vertheilt und verborgen, wir bewaffnen uns, und gehen.

Seit Julius diese Aussicht einer schleunigen Abreise hatte, war er im höchsten Grade aufgeregt, er erwartete die herannahende Nacht mit steigender Ungeduld, und schien sich selbst nach einem Kampfe zu sehnen.

Bis dahin unterhielten sich die Freunde, und je näher die bestimmte Stunde kam, desto lebendiger, ja heiterer wurde Julius. Die Stunde schlug. Die Freunde hüllten sich in ihre Mäntel, nahmen die Waffen, und verließen die leeren Stuben. Da sie auf die dunkeln Vorhöfe hinaustraten, hörten sie Tritte. Aus mehreren Winkeln schienen Männer hervorzukommen, die sich nach dem Ausgange zu vereinigten. Baptisto und Julius hielten die Pistolen vor, zogen die Degen, und gingen mit schnellen Schritten auf die Hausthüre zu. Sie war verschlossen; aber von der Seite traten Männer hinzu.

Einer griff Baptiſto, ein zweiter Julius an, und mehrere ſetzten ſich in Bewegung, dieſe zu unterſtützen. Sie ſchienen auf die nach der Krankheit zurückgebliebene Schwäche der beiden Helden zu rechnen. Aber beide ſchleuderten die zuerſt Angreifenden von ſich, trafen ſie mit dem Säbel, und Baptiſto pfiff. Jetzt ſtürzten ſeine verborgenen Reiter hervor, und in wenigen Augenblicken waren die zehn Mann entwaffnet, gebunden, und alle gingen wieder nach der wüſten Stube zurück. Alles war in großer Stille geſchehen. Baptiſto hatte ſeinen Reitern befohlen, keinen Laut von ſich zu geben, und die Angreifenden fürchteten jedes Aufſehen. So hörte man nur das klirrende Geräuſch der Waffen im Dunkeln, und die hohlen Tritte der ſich Sträubenden, zuletzt Ueberwundenen.

In der Stube wurde ein Licht angezündet, und Baptiſto fing mit Julius ein Verhör an. Man erkannte Einige als Vertraute des Kommandanten, und an dieſe wendete man ſich vorzüglich. Es dauerte lange, ehe ſie ſich zu irgend einem Geſtändniſſe bewegen ließen. Derbe Hiebe, Drohungen vermochten nichts. Bis endlich Baptiſto das Fenſter öffnete, und nun drohte, die Stadt in Bewegung zu ſetzen, wenn ſie nicht ſogleich Alles geſtehen wollten. Er machte ihnen begreiflich, daß ſie bei einem offenen Geſtändniß nichts zu befürchten hätten.

Wir ſind, wie euch gewiß ſchon bekannt iſt, im Begriffe, Corſica zu verlaſſen. Wir wollen nur unſere

Feinde kennen, und erfahren, was wir noch zu bekämpfen haben. Euch laſſen wir los, wenn wir das Boot beſteigen. Rufe ich aber die Einwohner der Stadt zu Hilfe, dann ſeid ihr, dann iſt euer Kommandant verloren.

Das wirkte; und die Freunde erfuhren nun, wie die Dienerin Franceſka's, die ſich jetzt bei dem Kommandanten aufhielt, aus einigen Aeuſſerungen auf eine geheime Abreiſe geſchloſſen hätte. Er hatte dieſen zehn Mann befohlen, die Freunde, wenn ſie im Dunkeln, in Mäntel gehüllt und bewaffnet, zuſammen das Haus verlaſſen wollten, plötzlich zu überfallen, zu knebeln und nach den Gefängniſſen zu bringen, die Baptiſto ſchon kannte. Sie ſollten dann, den Tag darauf, das Gerücht verbreiten, daß beide in der Nacht verſchwunden wären, und wahrſcheinlich in Porto vechio oder einem andern Hafen ein Schiff beſtiegen hätten, um die Inſel zu verlaſſen.

Hat nun aber dieſer gute Freund keine anderen Anſtalten getroffen, um uns zu ergreifen? fragte Baptiſto weiter.

Sie zögerten mit dem Geſtändniſſe. Endlich geſtanden ſie, daß, wenn der Verſuch, beide, ehe ſie das Haus verlieſſen, zu ergreifen, durch irgend einen Zufall mißlingen ſollte, zehn andere Bewaffnete den Befehl hätten, bei dem Thore nach dem Hafen zu ſie anzugreifen, um ſie dort ſofort in den naheliegenden Thurm zu werfen.

Ihr bleibt hier, befahl Baptiſto; — und acht Männern wurden die Hände auf den Rücken und die Füße

feſt mit Stricken gebunden. — Ihr beiden folgt uns, ſagte er darauf wieder; — und ſie traten zum zweitenmale auf den dunkeln Vorhof hinaus, eröffneten die Thüre, und gingen durch die öden, ſtillen Straßen. Einzele Menſchen, die Schaarwächter blickten zwar neugierig hin, als ſie im Dunkeln die bewaffneten Männer mit zwei Gefangenen erkannten; da aber in dieſen unruhigen Zeiten Auftritte ähnlicher Art nichts ganz Ungewöhnliches waren, ſchlichen ſie ſtillſchweigend und furchtſam vorbei. Als ſie das Thor erreichten, war dieſes verſchloſſen, und eine einſame Schildwache ſtand da. Sie rief ſie an.

Bewaffnete, ſchrie Baptiſto, die euch befehlen, das Thor zu öffnen.

In dieſem Augenblicke ſtürzten mehrere aus der nahen Wachſtube heraus. Sie ſchienen ſich erſt wehren zu wollen; als ſie aber die überlegene Anzahl ſahen, als ſie bedachten, daß es die tapferſten Corſen, angeführt von den ausgezeichnetſten Helden, wären, ließen ſie jeden Gedanken an Gegenwehr fahren. Sie ſtellten ſich in eine Reihe, und um jeden Angriff abzuwenden, legten ſie die Flinten hin. Julius ging allein auf ſie zu.

Ich, Julius Leith, der Eidam eures Königs, verlaſſe die Inſel, ihr wißt es, mit ſeiner Bewilligung, und befehle euch, das Thor zu öffnen.

Man zögerte.

Greift ſie, rief Baptiſto entrüſtet, ſprengt das Thor,

laßt die Schnecken laut erschallen, daß die treuen Einwohner dieſe Verräther kennen lernen.

Kaum hatte Baptiſto dieſe Drohung ausgeſprochen, da öffnete ſich knarrend das Thor. Der Anführer näherte ſich Baptiſto.

Elender Verräther, ſchrie ihm dieſer ergrimmt entgegen, ſiehſt du hier deine gefeſſelten Spießgeſellen? Ich kenne euren Verrath und euren nichtswürdigen Herrn. Sagt es ihm nur, die Rache ſchlummert, aber ſie ſtirbt nie.

Er ſtieß ihn, daß er zurücktaumelte.

Ja, rief eine hohle Stimme aus der dunkeln Ferne, ihr habt Recht; bekennt das ſelbſt, ihr übermüthigen Thoren, die Rache der Corſen ſtirbt nie, ſie trifft euch, euch gewiß.

Baptiſto und Julius horchten auf, blickten mit Erſtaunen, faſt mit Schrecken, nach der Gegend, aus welcher die Stimme tönte. Sie kam von einer Geſtalt, die in einiger Entfernung an die Mauer gelehnt ſtand, und ſchnell lief Baptiſto auf ſie zu, Mehrere eilten ihm nach; aber die Geſtalt war, wie plötzlich, verſchwunden. Sie war in den Thurm hineingeſchlüpft, und eine eiſerne Thüre ſchlug eben knarrend zu, als ſie hinkamen.

Wie beſchämt, daß ihn der Zorn überwältigt hatte, kehrte er zurück, und befahl ſeinen Begleitern, welche die Thüre erbrechen wollten, ihm zu folgen. An dem Ufer lag das Boot, und die harrenden Seeleute ſingen, als

die verabredete Stunde ſchon längſt verfloſſen war, als ſie endlich die lauten Stimmen an dem Thore vernahmen, ſchon an, ſehr beſorgt zu werden. — Mit Freuden begrüßten ſie Baptiſto.

Jetzt drängten ſich die zwanzig Männer um ihren Anführer, um ſeinen Freund, der ihnen ſo theuer geworden war. Das feierliche Begräbniß, die Nothwendigkeit, noch ehe dieſes beendigt war, und während ſie hoffen durften, das Haus unbewacht zu finden, ſich zu verbergen, die Ereigniſſe der Nacht endlich hatten ſie ſo beſchäftigt, daß ſie kaum an den Abſchied gedacht hatten. Hier überwältigte ſie der Gedanke, daß ihr theurer Anführer, kaum von einer gefährlichen Krankheit geheilt, die Inſel verlaſſe, und auch Baptiſto fühlte zum erſtenmale jetzt, wie er ſich von ſeiner Heimat, von ſeinen Kampfgenoſſen losreiße.

Ich bin bald wieder unter euch, auch in der Ferne habe ich keinen andern Gedanken. Was auch geſchehen mag, haltet euch an den trefflichen Paoli. Bringt ihm, bringt euren theuern Kampfgenoſſen meinen Gruß, rief er, und riß ſich ſchnell von ihnen los.

Sie mußten eilen, denn hinter ſich vernahmen ſie einen fernen Laut von Menſchen, die ſich vom Thore heraus bewegten, und wollten jeden fernern Angriff vermeiden. Das Boot ruderte fort, die Reiter beſtiegen ihre Pferde, die hierher gebracht worden waren, und während die Freunde auf das Schiff zu ruderten, hörten

sie die Tritte der Pferde sich nach Norden verlieren. Die Reiter ritten nach Campolero zu, wo sie Paoli und ihre Genossen zu treffen hofften. Zugleich bemerkten sie, daß Männer sich dem Ufer näherten, die, als sie hier keine Menschen mehr trafen, sich wieder zu entfernen schienen.

Auf der Felucke war alles in Bewegung, sie zu empfangen.

Die Stunde ist schon lange verflossen, und wir waren euretwegen besorgt; desto willkommner seid ihr uns, sagte der Schiffer. Wir sind stolz darauf, Corsica's gefeierte Helden aufzunehmen. Doch in der Kajüte wartet eurer eine freudige Ueberraschung.

Baptisto horchte gespannt auf, und der Schiffer begleitete sie. Als sie in die Kajüte traten, saßen dort ein alter Mann und ein Mädchen. Diese erhob sich schnell, stürzte auf Baptisto zu, und lag in seinen Armen. Es war Marton. Fast erschrocken erwiederte er ihre Umarmung.

Du hier! rief er; und ihr, alter Vater, habt euch aufgemacht, euren Sohn zu empfangen?

Er war durch diese Ueberraschung, durch die Anstrengung der Nacht völlig erschöpft, und fühlte, fast mehr noch als Julius, die Folgen der Krankheit.

Ich fühle mich schwach, ermüdet, sagte er; und fast schäme ich mich, so hinfällig meiner geliebten Marton entgegenzutreten.

Auch Julius empfand die Folgen der Anstrengung,

und beide brauchten einige Zeit, ehe ſie ſich erholen konnten.

Marton erſchrak, als ſie den Geliebten ſo angegriffen ſah, auch der alte Vater war beſorgt, und ſie warfen ſich vor, daß ſie ihn nicht auf ihre Anweſenheit vorbereitet hatten. Indeſſen wurden die Anker gelichtet, die Segel aufgeſpannt, der Wind war günſtig, und das Schiff flog durch die Wellen.

Einige Stunden brauchten die Freunde, um ſich völlig zu erholen, Marton und Sebaſtiani konnten ruhiger ſein, und Baptiſto foderte ſeine Geliebte auf, die Geſchichte ihrer Entweichung aus dem Kloſter zu erzählen,

Ich hatte euren heldenmüthigen Kampf erfahren, fing ſie an, ja euren Tod, und einige Tage hindurch beweinte ich deinen Verluſt. Eine ſchwere Krankheit befiel mich, der alte Vater konnte mich, ſelbſt durch die nämliche Nachricht gebeugt, nicht tröſten; als das Gerücht mit Gewißheit euer Leben verkündigte. Doch behauptete man noch immer, daß eure Wunden ſo gefährlich wären, daß man die Hoffnung aufgeben müßte, euch zu retten. Mit dieſem Gerücht zugleich kam eine umſtändliche Nachricht von Paoli. Deine Wunden, mein Baptiſto, waren, wie ich jetzt erfuhr, die weniger gefährlichen, dein Freund lag hoffnungslos. Ich ſah euch beide der Pflege fremder Menſchen preisgegeben, und mit der Hoffnung, die ich ſchon aufgegeben hatte, ſtieg meine Sorge. Indeſſen jene behielt die Oberhand, die Nachrichten wurden immer

günſtiger, allmälig verließ mich die Krankheit, und der alte Vater erſchien, wie gewöhnlich. — Ja völlig beruhigt waren wir, als ich das erſte Schreiben von deiner Hand ſah.

Einſt ſaß ich ſo in meinen Gedanken mit dir beſchäftigt, als ich in das Sprachzimmer gerufen wurde. Ein junger Corſe ſtand da, gekleidet, wie deine Reiter.

Ich bringe euch, ſagte er, einen Gruß von Baptiſto, obgleich noch ſchwach, hat er ſich aufgemacht, euch zu ſehen. Er iſt hier.

Iſt hier? rief ich erſtaunt. Zwar in ſeinem letzten Briefe verſichert er mir, daß er ſich kräftig und geſund fühle; aber die unſichern Zeilen, der abgebrochene, unzuſammenhängende Stil widerlegen nur zu ſehr den Inhalt; ich erſchrecke faſt mehr über eure Nachricht, als ich mich freue.

Die Reiſe, verſicherte der junge Mann, hat ihn wunderbar geſtärkt; er ſchickte mich eilig hierher, und wünſcht, daß ihr in zwei Stunden euch in den Garten des Kloſters ſchleichen mögt, wünſcht euch, aus wichtigen Gründen, insgeheim zu ſprechen, und hat gewußt, ſich Zutritt zu dem Garten zu verſchaffen.

Ich thörichtes Mädchen war über der Ausſicht, dich zu ſehen, zu ſprechen, ſo von Freude verblendet, daß ich das höchſt Verdächtige dieſer Sendung ganz überſah. Wie außer mir vor Freude erwartete ich die Stunde, und in der ganzen Zeit regte ſich gar kein Zweifel in mir.

Da erschien der alte Vater; ich erzählte ihm die Botschaft.

Um Gottes Willen, gehe nicht, rief er. — Es ist Betrug.

Ich erfuhr jetzt, daß Paoli Malseth hergesandt habe, damit er mich durch jedes Mittel aus dem Kloster retten sollte; daß in Corte sich eine Menge der wieder mächtig gewordenen Grimaldi's insgeheim versammelt hätten, daß ich in großer Gefahr wäre, und daß der Alte beschlossen hätte, mich noch heute fortzubringen. Sebastiani suchte die Aebtissin auf, zeigte dieser einen Befehl von Paoli, mich ihm zu überlassen, und unterrichtete sie von der Nothwendigkeit, meine Entfernung geheim zu halten. Das Schreiben Paoli's wurde ihr mitgetheilt, damit sie sich, wenn jemand von meinen Verwandten sich nach mir erkundigte, rechtfertigen könnte. Ich verbarg mich nun, die Aebtissin kündigte den Nonnen an, daß ich so eben mit Sebastiani das Kloster verlassen hätte, und es wurde verabredet, daß dieser mit Malseth mich, von einigen Bewaffneten begleitet, in der Nacht aus der Stadt bringen sollte.

Es wurden Männer nach dem Klostergarten geschickt, die sich versteckt hielten. Sie erblickten einen Mann, der, in einen Mantel gehüllt, ungeduldig auf und ab schritt, sich aber in dem entfernten waldigen Theile des Gartens aufhielt, der mir auch als der Ort der Zusammenkunft bezeichnet war. Er verweilte da eine ganze Stunde, seine

Ungeduld schien zuletzt in Wuth überzugehen, und er entfernte sich schnell. Auch hatte man mehrere Männer entdeckt, die bewaffnet um das Kloster herumschlichen. Kurz darauf foderte der Kommandant von Aleria, die Aebtissin zu sprechen. Sie erschien in dem Sprachzimmer, und kaum im Stande, seinen Ingrimm zu verbergen, befahl er, daß ich sogleich erscheinen sollte. Die Aebtissin ist eine Frau von einer heroischen Gemüthsart, als Vorsteherin des ansehnlichsten Nonnenklosters in Corsica mit einem hohen Rang bekleidet, und trat ihm mit der ganzen Würde ihres Standes entgegen.

Ihr habt hier nichts zu befehlen, antwortete sie, Marton ist meinem Schutze anvertraut, und ich habe sie bis jetzt eben gegen euch und eure Anhänger zu schützen versprochen. Doch wäre ich auch nichtswürdig genug, dieses Versprechen zu vergessen: so könnte ich euch doch jetzt nicht mehr Marton zeigen. Sie hat, begleitet von dem alten Sebastiani, so eben das Kloster verlassen.

Es ist nicht so, schrie der Kommandant; heute hat keine weibliche Person das Kloster verlassen. Ihr betrügt mich; wenn Marton nicht sogleich erscheint, werde ich mit meinen Begleitern in das Kloster eindringen, und jeden Winkel durchsuchen.

Ich bin euch keine Rechenschaft schuldig, antwortete gelassen die Aebtissin; und ob eure Gewalt groß genug ist, die geheiligte Ruhe unseres Klosters am hellen

Tage, mitten unter den christlich gesinnten Einwohnern, zu stören, werde ich ruhig abwarten.

Ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, verneigte sie sich stolz, und verließ das Sprachzimmer. Sie suchte mich in meiner entfernten Zelle auf, und nicht ohne Besorgniß erwarteten wir den Abend.

Indessen hatte Walseth eine Menge Bewaffneter um das Kloster versammelt, und als er erfuhr, daß der Kommandant da war, eilte er ihm entgegen. Er traf ihn eben, als er im Begriff war, außer sich vor Zorn, das Kloster zu verlassen.

Euch treffe ich hier, Herr Kommandant, sagte er. Dieser nahm aber plötzlich eine freundliche Miene an.

Und ihr habt wohne allen Zweifel die schöne Kostgängerin entführt? sprach er hämisch lächelnd.

Der Vater ihres Bräutigams, antwortete Walseth, hat sie vor euren Nachstellungen gerettet, und ich bin hier, im Auftrage Paoli's, das Kloster zu schützen.

Ihr, — rief spöttisch der Kommandant, — der Ketzer hat den Auftrag, unseren Klöstern gegen die Rechtgläubigen beizustehen?

Es ist so; und ich werde meine Pflicht thun, erwiederte Walseth gelassen.

In der That hatte Walseth, in Uebereinstimmung mit dem Kommandanten von Corte das Kloster von seinen Kriegern umringen lassen; und so blieb alles ruhig. Der heimtückische Verfolger verschwand, und als die

Nacht hereinbrach, wurde ich durch Sebastiani aus dem Kloster geführt. Damit unser Zug nicht auffallen sollte, ritten wir beide allein, nur mit zwei bewaffneten Begleitern, auf Mauleseln, während zerstreute Männer, die auf ein gegebenes Zeichen herbeieilen konnten, uns in einiger Entfernung folgten. Sebastiani, der die Gegend kannte, wählte bald Umwege, und als der Tag anbrach, hatten wir, ohne beunruhigt zu werden, uns bedeutend von Corte entfernt. Indessen mußten wir erwarten, daß man uns verfolgte; und wenn gleich die starke Bedeckung, die uns aus der Stadt führte, die Annäherung der Verfolgenden verhinderte, und uns erlaubte, verborgene Wege insgeheim einzuschlagen: so war es doch zu vermuthen, daß die Späher, so wie der Tag anbrach, uns entdecken würden. Dennoch ging ein Theil des Tages ruhig vorüber, und wir erreichten nach Mittag das hohe wilde Monte Rinta d'Orno. Hier erhebt sich das Gebirge plötzlich, die Straße ist weit in der Ferne zu erkennen, und wir sahen durch die Thalweitung Reiter, die, als sie uns wahrnahmen, im Gallop uns nachsetzten. Wir waren nicht weit von einer Höhe entfernt, und hier gebot mir Sebastiani abzusteigen.

Mögen sie im Thale eilen, diese schroffen Felsenwege werden schon ihren Ritt hemmen, sagte er; indessen können wir hier nicht mit Sicherheit auf dem Wege bleiben.

Wir drangen links durch dichtes Gestrüppe, ein

ſteiler Abhang führte in enge Gebirgsſchluchten hinein, und wir verloren uns in ein labyrinthiſches Gewirre von ſchroffen Thälern. Sebaſtiani ſchien hier wie zu Hauſe. An einer Stelle wölbten ſich die Felſen über uns, ein Gebirgswaſſer rauſchte durch das Gewölbe hindurch, ich wurde getragen, die Mauleſel nachgeſchleppt, und an einigen Stellen war das Gewölbe ſo niedrig, daß mein Kopf an die Decke anzuſtoßen drohte, und es wurde immer finſterer. Faſt eine Viertelſtunde krochen wir durch dieſen finſtern Bogengang, ehe uns das ferne Tageslicht den Ausgang verkündigte. Endlich traten wir heraus. Die Gebirgsſchluchten erweiterten ſich. Sebaſtiani führte uns durch Gebüſche und Felſenwände hinauf, und wir gelangten gegen Abend an der Wohnung eines Buonaparte, der uns erwartete. Der Alte war, wie ich, höchſt ermüdet. Walſeth erſchien, und ſammelte die Mannſchaft um unſere Wohnung, und die Nacht verging ruhig.

Den Tag darauf wollten wir den Weg nach Porto vechio fortſetzen, und man beſchloß, daß die bewaffneten Begleiter ſich näher, als bisher, an uns anſchließen ſollten: doch wollte man noch immer, ſo viel wie möglich, ein offenes Gefecht vermeiden. Wir kamen glücklich und unangefochten bis in die Nähe von Porto vechio, wo die Beſatzung Paoli und dir ganz zugethan war; als auf einmal eine Menge Bewaffneter zu Pferde ſich von allen Seiten näherten, und uns zu umzingeln drohte. Wir ſchienen ohne Rettung verloren, und ich zitterte; aber

bald merkten wir eine seltsame Verwirrung unter den Schaaren, die auf uns zustürzten. Schüsse fielen, Gegner hatten sich unter die Verfolgenden gedrängt, mehrere stürzten, die übrigen verschwanden, und statt von Feinden ergriffen zu werden, wurden wir von Freunden im Triumphe nach Porto vechio gebracht. Walseth, dessen Schaaren von andern aus der Festung unterstützt wurden, hatte uns gerettet. Das Schiff wartete auf uns. Sebastiani, selbst der Kommandant der Festung suchten Walseth begreiflich zu machen, wie gefährlich sein Aufenthalt auf der Insel für ihn sein würde, riethen ihm dringend, mit uns das Schiff zu besteigen.

Die Grimaldi's, sagte der Kommandant, haben den König gewonnen; vermag doch kaum der mächtige Paoli, sich zu erhalten; und wie sollte ein Fremder hinlänglichen Schutz finden?

Ich werde mich nicht heimlich wegschleichen, antwortete Walseth, ich muß bestimmte Nachricht von meinem Freunde haben; ich bin von meinen Schaaren umringt, und darf heimlichen Anfällen Trotz bieten. Zwar sehne ich mich von dieser Insel und ihrer unglücklichen Verwirrung weg; aber ohne Erlaubniß und förmliche Entlassung gehe ich nicht.

Alle Ueberredungen waren vergeblich, und ich gestehe, daß ich nicht ohne Schauder an das Schicksal des treuen Freundes denken konnte.

Wir segelten nach Livorno, wo uns Rivarola Schutz

verſprochen hatte. Hier verweilten wir lange, ohne irgend eine Nachricht von Walſeth und ſeinem Schickſale zu erhalten; ſelbſt deine Briefe, lieber Baptiſto, enthielten nichts Tröſtliches, und wir glaubten ihn verloren.

Indeſſen hatte ſich die Lage der Sache in Livorno ſehr verändert. Rivarola vermochte kaum, deinen Vater länger zu ſchützen; als plötzlich Walſeth erſchien. Du wirſt nicht eiferſüchtig ſein, Geliebter, wenn ich dir geſtehe, daß ich mich kaum inniger gefreut hätte, wärſt du ſelbſt erſchienen.

Er war als ein Soldat, der auf eine verbrecheriſche Weiſe die Privatfehden erneuern wollte, angeklagt, ſein Leben war öffentlich von einem Kriegsgerichte, insgeheim von Meuchelmördern bedroht worden, und wäre unvermeidlich verloren geweſen, wenn nicht gegen das erſtere die Entſchloſſenheit Paoli's, gegen die andern die Treue ſeiner Genoſſen, gegen beide ſeine eigene Kühnheit ihn geſchützt hätte. Er hatte den Muth, an Paoli, mit dem Auftrage, es dem Könige mitzutheilen, ein Schreiben zu ſchicken, in welchem er erklärte:

„Heimlich werde ich mich nie entfernen. Ich habe ein verlaſſenes Mädchen, Baptiſto's Braut, welche die Corſen als ein Heiligthum betrachten ſollten, gegen die Verfolgungen von Meuchelmördern vertheidigt, die den Geſetzen verfallen ſind, und die der König zu ſchützen wagt. Wenn ich mich den Kriegsgerichten ſtelle, klage ich den König förmlich und öffentlich an. Ich werde die

Insel nur verlassen, wenn der König mich ohne Vorwurf, mit Anerkennung meiner Dienste, entläßt, unter keiner andern Bedingung.“

Paoli legte dieses Schreiben nicht allein dem Könige vor, sondern er erklärte auch, daß er sich an Walseths Stelle dem Kriegsgerichte stellen müßte, weil Alles auf seinen Befehl geschehen wäre; daß er, um sich zu rechtfertigen, die Grimaldi's — und ihre Beschützer anklagen würde. Er wünsche zwar nicht, diesen gefährlichen Feuerbrand in die ohnehin brennende Volksmasse zu werfen, er wäre willig, Alles, was er billig nicht dulden sollte, stillschweigend zu ertragen; er foderte nicht einmal die Bestrafung der wahren Verbrecher; aber er müßte, im Namen seines jungen Freundes, auf die buchstäbliche Erfüllung seiner gegründeten, höchst mäßigen Forderung dringen.

Der König war erst wüthend; aber einiges Nachdenken überzeugte ihn bald, daß er es nicht wagen dürfe, ganz mit Paoli zu brechen. Dieser entwarf die Entlassung Walseth's in den gnädigsten Ausdrücken, und der König unterschrieb.

Dreimal waren indessen Meuchelmörder nächtlich in seine Wohnung gedrungen, und ihre Schandthaten scheiterten nur an der fortdauernden Aufmerksamkeit seiner treuen Genossen. Ein norwegisches Schiff mit Getreide für seine Rechnung hatte er aus Livorno kommen lassen;

die Ladung vertheilte er großmüthig unter die zum Theil hungernden Corſen, und verließ ſo die Inſel.

Indeſſen wurde das Benehmen des florentiniſchen Hofes gegen die Corſen immer bedenklicher. Walſeth reiſte, in großer Sorge wegen ſeines Freundes, den er, wie er glauben mußte, in einer höchſt gefährlichen Lage in Corſica zurückließ, nach Norwegen, und wir eilten nach Neapel, wo uns Paoli einen ruhigern Aufenthalt bereitet hatte. Wir erfuhren durch ihn, daß dieſe Felucke beſtimmt ſei, dich, mein Baptiſte, und deinen Freund aufzunehmen, und ſein alter Vater, der wohl meinen ſtillen Wunſch, den ich nicht zu äußern wagte, kannte, kam mir mit dem freundlichen Anerbieten, ſich mit mir einzuſchiffen, entgegen. Meine Sehnſucht, dich zu ſehen, meine beſtändige Sorge, die mich nicht ruhen ließ, vermag indeſſen kaum, ich fühle es wohl, es zu entſchuldigen, daß ich ein ſolches Anerbieten annehmen konnte.

Schon, als Julius im Anfange Marton erblickte, vermochte er kaum zu glauben, daß es daſſelbe corſiſche Mädchen ſei, deſſen Schönheit und Anmuth, wie er ſie geſehn, nur dürftig durch eine entſtellende Kleidung hindurchblickte. Jetzt wurde die ſchlanke Geſtalt durch einen leichten Anzug gehoben, der ſich eng an die Glieder anſchloß, und ſie ſchien ihm eine der lieblichſten Frauen zu ſein, die er je geſehen hatte.

Iſt das ganze irdiſche Leben, mit allen ſeinen Verſuchungen und Verirrungen, nicht eine ſolche entſtellende

Hülle, durch welche die urſprüngliche Schönheit der reinen Seele getrübt wird? Vermag nicht die ſtille, alles Irdiſche abſtreifende Reue dieſe Hülle zu zerſtören, daß ſie abfällt im Tode? — und wie viel herrlicher, anmuthiger erſcheinſt du, meine geheiligte, gereinigte Franceſka-Magdalena jetzt in deiner verklärten Geſtalt!

Er verlor ſich in dieſe ſtille Betrachtung, und die Hände falteten ſich unwillkürlich zum Gebet.

Indeſſen hatten Alle ſich wechſelſeitig ſo viel mitzutheilen, das Glück ſeines Freundes ergriff auch Julius, daß er faſt heiter ſich zeigte; und die Nacht verging, ohne daß ſie es merkten, keiner dachte an Schlaf. Als die Sonne hell in Oſten hervortrat, erkannte man kaum in dunkler Ferne die corſiſchen Berge in Morgenduft verhüllt, und wohl erſchien Julius jetzt die Inſel als eine verzauberte, und was er dort erlebt hatte als ein ſeltſamer Traum. — Aber wehmüthig blickte Baptiſto nach ſeinem unglücklichen, zerrütteten Vaterlande hin, und ſelbſt Martons Nähe konnte die Thräne nicht zurückhalten, die ſeinen Wangen herunterrollte, als die letzte Spur der Inſel dem Auge entſchwand.

In einer kleinen Stube in der Feſtung Ollmütz ſaß an einem mit Papieren und Büchern beladenen Tiſche ein ernſthafter, ſtiller Mann in ſeinen beſten Jahren. Er war in Arbeiten vertieft, und ein achtjähriger, ſchö-

ner, gesunder Knabe saß neben ihm, ebenfalls ruhig beschäftigt.

Vater, sagte der Knabe, nach einiger Zeit, bist du auf Corsica gewesen?

Warum, mein Sohn? sprach, fast wie bestürzt, der Vater.

Da ist ja ein solcher seltsamer König dagewesen, den sie vertrieben haben, und gestern sagten mir die Leute, du wärst mit ihm verwandt. Jetzt lese ich nun eben hier von Corsica, und da fiel mir es ein; — ist das wahr, Vater, daß du mit dem vertriebenen Könige verwandt bist?

Der Vater lächelte.

Nein, mein Sohn, sagte er; die Leute sprechen nur so, obgleich ich hier festgehalten werde, weil sie sich dergleichen einbilden.

Der Vater war Julius. Er war sechs Jahr älter, sah aber völlig gesund und heiter aus. Der Knabe wollte noch mehr fragen, als die Thüre sich öffnete. Ein Fremder trat herein, den Julius zuerst unsicher ansah, dann immer fester anstarrte, endlich sprang er eilig auf, stürzte in seine Arme, und rief, ohne daß er sich zu fassen vermochte:

Walseth, Walseth, lieber, treuer Freund! — und du wußtest den Weg zu dem verborgenen Aufenthalte deines Freundes zu finden? Doch — was bleibt der treuen Freundschaft verborgen!

Walseth hatte noch nicht geantwortet, als Julius merkte, daß auch der Kommandant der Festung sich freundlich näherte.

Sie wissen es, Herr von Leith, sprach er, wie lieb Sie mir und meiner Familie geworden sind, wundern Sie sich nicht, wenn einige Wehmuth sich in meine Freude mischt, indem ich komme, Ihnen Ihre völlige Freiheit anzukündigen. Dieser Herr hat mir den Befehl überbracht, Sie nicht allein freizulassen, sondern Ihnen auch eine Entschädigung zu überreichen, welche die gerechte Königin einem Manne, der so viel und so lange durch einen falschen Verdacht gelitten hat, wie das königliche Rescript lautet, von Rechtswegen schuldig ist.

Julius, dem nun so plötzlich, nach langer, wenn auch in den letzten Jahren, leichter, Gefangenschaft, Freiheit und Freundschaft entgegentrat, konnte sich kaum in seinem Glücke fassen. Walseth sprach ihm freundlich zu, der Knabe jubelte, und es wurde beschlossen, daß Julius sich sogleich nach der Stadt, in den Gasthof, wo Walseth abgestiegen war, begeben sollte, damit das volle Gefühl der wiedererlangten Freiheit das Gespräch erheitern möchte. Der freundliche Kommandant trat bescheiden zurück, um die Freunde nicht in ihrer Unterhaltung zu stören.

Ich sehe Sie doch noch, ehe Sie uns verlassen? sprach er, denn ich kann mir vorstellen, daß Sie aus einem Orte eilen werden, der Ihnen nur trübe Erinnerungen gewährt.

Nein, Herr Kommandant, erwiederte Julius; ich darf behaupten, er iſt mir in mehr als einer Rückſicht höchſt wichtig geworden; und wie ſollte ich das Wohlwollen vergeſſen, das mir in Ihrem Hauſe, in Ihrer Familie entgegengekommen iſt. Mein Franz wird viel verlieren, mehr vielleicht, als ich durch meine Freiheit gewinne.

Sie trennten ſich gerühret, und Julius bat ſich die Erlaubniß aus, ſeinen Freund in eine Familie einzuführen, die ſeine Gefangenſchaft verſüßt hatte. Verbindlich dankte der Kommandant, und entfernte ſich.

In der Stube des Gaſthofes ſaßen die Freunde.

Nun, lieber Walſeth, nun ſage mir, wie haſt du den entlegenen Ort meiner Gefangenſchaft entdecken, wie meine Freiheit bewirken können? denn daß ich ſie dir verdanke, iſt mir gewiß; — und wie gern verdanke ich ſie eben dir, du herrlichſter, treuſter aller Freunde.

Beide waren nun ruhiger geworden, und Walſeth begann ſeine Erzählung:

Ich war genöthigt, nach meinem Vaterlande zurückzureiſen, als ich Livorno verließ. Ich mußte fünf Jahre dort zubringen, ich heiratete, mein Vater ſtarb, mein Vermögen hatte, und zwar zum Theil durch meinen abenteuerlichen Aufenthalt in Italien und Corſica, ſich verringert. Aber durch Anſtrengung, durch gelungene Speculationen, durch die bedeutenden Summen, die mir die Kupfermine in Röraas brachte, ſtieg mein Wohlſtand, ja,

wenn du willſt, mein Reichthum. Ich dachte fortdauernd an dich; ich hoffte auf Nachricht, und erhielt keine. Meine Sorge ließ mir keine Ruhe, ich dachte mir, wie du vielleicht krank, verlaſſen, in Noth, ohne Freunde lebteſt. Da riß ich mich los, ein bedeutendes Handelsgeſchäft gab mir hinlänglichen Vorwand. Ich durchſtrich Holland, Frankreich, die Schweiz. Zweimal traf ich den unglücklichen, herumirrenden König Theodor, das einemal galt er in Chur für einen engliſchen Lord. Er kannte mich, und ich drängte mich an ihn; aber von deinem Schickſale ſchien er nicht unterrichtet, oder wollte es verheimlichen. Noch immer war er nicht von ſeiner fixen Idee geheilt, und, ſeltſam genug, noch immer ſtanden ihm auf unbekanntem Wege bedeutende Mittel zu Gebote. Du wirſt es vielleicht ſchon erfahren haben, daß er Verwandte und Freunde mit bedeutenden Hilfsmitteln nach Corſica geſendet hat, daß, obgleich Frankreich faſt ganz Corſica beſetzt hat, ſein, in einigen Gegenden geheimer, in andern öffentlicher Anhang mächtig, ja gefährlich erſcheint. Faſt iſt mir dieſer wunderbare, an das Geiſterhafte grenzende Spuk aus der Ferne, der ſich ſeit mehreren Jahren immer erneuert, räthſelhafter noch, als ſein perſönliches Auftreten im Anfange. Ich kam nach Livorno, und hier traf ich ihn zum zweitenmale. Er lebte im Verborgenen, und der Hof ſchien ſeinen Aufenthalt zu dulden und zu begünſtigen. Er lauerte auf eine Gelegenheit, nach Corſica zu kommen. Hier geſtand er

mir, daß er erfahren hätte, du wärst als sein Verwandter von den Oesterreichern ergriffen und nach einer Festung gebracht worden; aber diese konnte er mir nicht nennen. Er schien sie in der That nicht zu kennen. Ich eilte nach Neapel. Ich traf da Paoli, der freiwillige Verbannung gewählt hatte; ich sah Baptisto mit seiner Marton und drei Kindern, ich lernte den herrlichen, in den verflossenen Jahren zum Jünglinge herangewachsenen, Pascal Paoli kennen, und ich konnte nicht glauben, daß Corsica zur Knechtschaft bestimmt sei, da solche Corsen lebten. Der alte Sebastiani war gestorben. Ich verlebte schöne Tage der erneuerten Freundschaft; aber eben hier, wo Alles an dich erinnerte, wo du der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme, der rührendsten Liebe, ja der Verehrung warst, hier mahnte mich die heiligste Pflicht. Ich durfte nicht verweilen.

Du hättest dich, erzählten sie, nachdem du aus Corsica abgereist wärest, nur kurze Zeit in Neapel aufgehalten. Du hättest dich nach deiner Heimat gesehnt, und wärest durch Mailand gegangen, um dort einen Knaben, Francesca's Kind, mit dir zu nehmen. Von da aus hättest du geschrieben; aber seitdem hatten sie keine Nachricht von dir erhalten. Gerüchte, die sich später bestätigten, hatten nur ausgesagt, daß du in Oesterreich ergriffen worden. Einmal wagte sich Baptisto nach Wien, obgleich es auch für ihn nicht ohne Gefahr war. Aber

nur eine Bestätigung der frühern Gerüchte, war die Frucht der Reise.

Nun, dachte ich, wenn du alle österreichischen Festungen bereisest, mag es dir doch wohl zuletzt gelingen, seinen Aufenthalt zu entdecken.

Ich riß mich von den Freunden los, und reiste fast ein halbes Jahr von einer österreichischen Festung zur andern. Zwar, daß ich, dessen Sprache den Nordländer verrieth, der als norwegischer Kaufmann reiste, mit dem abenteuerlichen corsischen Könige oder seinen Verwandten in irgend einer Verbindung stehen sollte, konnte keiner vermuthen; aber dennoch mußte ich vorsichtig sein. Das Gespräch auf einen Gegenstand zu lenken, der noch immer die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war freilich nicht schwer. So hörte ich endlich, daß in Ollmütz ein Verwandter des Königs Theodor seit mehreren Jahren als Staatsgefangener sitzen sollte. Man erzählte sich von dir die abenteuerlichsten Sachen. Ich aber eilte, voll schöner Hoffnung, hierher. Es war kein Geheimniß. Ich hörte, daß dein Gefängniß sehr gelind sei, daß man dich mit großer Achtung behandelte, daß der allgemein verehrte Kommandant dein Freund sei. Ich eilte zu diesem, ich erfuhr bald, daß er viel von den Ereignissen deines Lebens kannte, ich gestand ihm meine Freundschaft, unsere gemeinschaftlich erlebten Abenteuer in Corsica, gestand ihm, daß ich, weil ich das größte Vertrauen zu der Gerechtigkeit der Königin hätte, solche Umstände

entdecken könnte, die deine Freiheit herbeiführen müßten. Du hätteſt ſeine Freude, das Entzücken ſeiner Frau, ſeines Sohnes ſehen ſollen. Sie weinten, ſie umarmten mich. Wie biſt du geliebt! aber wer kennt dich und liebt dich nicht.

Ich bat ſie, mein Hierſein durchaus geheim zu halten, ich wollte dich nicht beſuchen, nur ſehen wollte ich dich; — und, als ich dich ſah, freute ich mich; denn du biſt ja trefflich in deiner Gefangenſchaft gediehen. Der Kommandant gab mir wichtige Empfehlungsſchreiben nach Wien. Aber zuerſt wandte ich mich an den däniſchen Geſandten. Dieſem erzählte ich Alles; ich verbarg ihm nichts, nicht einmal deinen wahren Namen; es gelang mir dadurch, das lebhafteſte Intereſſe für dich zu erregen.

Sie müſſen den franzöſiſchen Geſandten gewinnen, ſagte er, und ich zweifle nicht, daß es gelingen wird; durch ihn können Sie Alles ausrichten.

Er führte mich bei dieſem ein. Auch ihm erzählte ich Alles, auch er war von dieſen ungewöhnlichen, faſt romanhaften Ereigniſſen ergriffen, und verſprach mir die eifrigſte Unterſtützung, wenn ich im Stande wäre, meine Erzählung zu beweiſen.

Jetzt wandte ich mich an van Enkhuyſen, — ich ſtehe ohnehin mit ihm in genauer kaufmänniſcher Verbindung, — an Paoli, an Rivarola. Alle Nachrichten ſtimmten überein; und der Geſandte trug die Sache der Königin Maria Thereſia vor.

Auch auf ſie machte die Erzählung einen großen Eindruck; ich erhielt eine Audienz, ſie wollte die Geſchichte aus meinem eignen Munde hören. Ich verbarg nicht meine Theilnahme an dem Schickſale der unglücklichen Corſen, meine große Verehrung für Paoli und Baptiſto, und ſelbſt dieſe freimüthigen Aeußerungen ſchienen ihr nicht zu mißfallen. Daß ich meine Wünſche für Corſica nicht weiter ausdehnte, als daß ich ſie unter dem Scepter eines mächtigen Monarchen glücklich zu ſehen wünſchte, verſteht ſich von ſelbſt. Und, in der That, ſo nur können ſie zur Ruhe und zu innerer Ordnung gelangen.

Meine Erzählung iſt zu Ende, wie du ſiehſt. Wenn es uns gelingt, einer Perſon und ihren Schickſalen einen pikanten Anſtrich zu geben, dann haben wir bei den Höfen Alles gewonnen. Dein Heldenthum, deine ritterliche Geſinnung, deine Liebe ſelbſt, die ich indeſſen natürlich nur mit einer gewiſſen Zartheit berührte, verſchaffte dir, wenigſtens auf kurze Zeit, das Glück, der Held des Tages zu ſein. Nur der däniſche und franzöſiſche Geſandte kennen aber deinen wahren Namen. Ich theilte ihnen dieſen als ein ihrer Ehre anvertrautes Geheimniß mit; ich habe es ihnen geſagt, wie dieſer Name niemals von König Theodor verrathen wurde. Es hängt nun aber ganz von dir ab, ob du nach Wien gehen, den vortheilhaften Eindruck benutzen, deinen wahren Namen annehmen und Hofgunſt und Glanz genießen willſt.

Gott ſoll mich bewahren, ſagte Julius; aber mit

inniger Freude hatte er aus dieſer ganzen Erzählung die große Treue ſeines Freundes wahrgenommen.

Du kennſt ſchon meine Geſchichte, ſagte Julius, als ſein Freund ihn auffoderte, ſein Leben während der langen Trennung zu erzählen; denn was kann ein Gefangener Vieles zu erzählen haben? Ich wurde anfänglich hart gehalten, beſonders, weil der unglückliche König ſich bald hier, bald da ſehen ließ, allenthalben Verbindungen zu haben ſchien. Der arme Knabe litt dabei, möchte ich ſagen, faſt mehr, wie ich. Man wußte nicht, was man mit ihm anfangen ſollte, er wurde in eine Armenanſtalt gethan, kümmerlich gehalten. Ich durfte keinen Menſchen ſehen, an keinen ſchreiben; doch erlaubte man mir Bücher. Dieſe Zeit iſt mir ſehr wichtig geworden. Das Leben bringt uns fortdauernd ins Gedränge; wir müſſen uns durchhelfen, Hemmendes abweiſen, Förderndes benutzen, Gedanken, Entſchlüſſe, Handlungen auf unſere eigene enge Perſönlichkeit beziehen, ſelbſt die freieſten, ſchönſten, Entwürfe bringen uns nicht Aus dieſem Gedränge heraus. Wer hat es nicht gefühlt, wie es, wenn in ruhigen, einſamen Stunden, die Natur, das Menſchenleben um ihn her, die Geſchichte den Forſchenden ergriffen und feſthielten, ihm gelingen mag, für Augenblicke wenigſtens, einen freiern Platz zu gewinnen, wo der von der Perſönlichkeit entfeſſelte Geiſt freier Athem ſchöpft und in ſeiner wahren, eigenthümlichen Heimat lebt. Schon früher wünſchte ich mir oft ein Gefängniß, welches mich innerlich befreien

ſollte, ich betrachtete es nicht als eine poſitive Kette, ſondern als ein Ausſchließen des Störenden, welches mir eben die höhere Freiheit enthüllen ſollte. Freilich, als ich nun wirklich eingeſperrt wurde, wollte dieſes Gefühl keineswegs lebendig hervortreten. Da erſchienen tauſend andere quälende Bedenklichkeiten. Nicht die Gefangenſchaft allein peinigte mich; ich fand mich auch gedemüthigt, beſchimpft. Mit einem ſolchen Abenteurer in Verbindung geſetzt, als ſein Verwandter, der Theilnehmer ſeiner wahnſinnigen Unternehmungen betrachtet zu werden, ſchien mir eine ſo drückende, ſo ſchimpfliche Rolle zu ſein, daß es Augenblicke gab, wo ich mir den Tod wünſchte. Aber jedes Gefühl ſtumpft ſich allmälig ab, die erſte Blüte meines jugendlichen Ehrgeizes, wie die meiner Liebe trug ſchon einen Wurm in der Knoſpe, und ſo fing auch ich bald an, Leben und Daſein aus einem andern Geſichtspunkte zu betrachten. Die klaſſiſchen Geſchichtsforſcher zogen mich wieder an, die Philoſophie beſchäftigte, die Dichtkunſt ergötzte, die Religion ſtärkte mich; und als die günſtigere Zeit hervortrat, konnte ich das Gewirre des Lebens, und die eigene kleine Rolle, in die ich mehr unwillkürlich hineingedrängt wurde, als daß ich ſie gewählt hätte, mit völliger Ruhe betrachten. Die Liebe war für mich ausgeſtorben, die Freundſchaft, die nicht von perſönlichem Umgange allein abhängt, wenn ſie auch aus dieſem geboren wird, blieb unter allen irdiſchen Gütern mir allein übrig, wie die Liebe meiner Mutter

und meiner Schweſter. Aber die Erinnerung an ſie quälte mich fortdauernd. Oft habe ich in den letzten paar Jahren geſchrieben; aber nie erhielt ich eine Antwort: und eine unruhige, trübe Ahnung treibt mich nach meiner Heimat, obgleich ich dort nur Beſtätigung meiner quälenden Furcht erwarten darf.

Wir eilen dahin, ſagte Walſeth, und wollen noch das Beſte hoffen. Die letzten Jahre ſind eben in dieſen Gegenden unruhig geweſen, Veränderungen des Aufenthaltes in ſo vielen Jahren ſo wahrſcheinlich, das ungewiſſe Schickſal deiner Briefe, tauſend Umſtände können für dich einen ungünſtigeren Schein über das Befinden deiner Verwandten werfen. Haſt du darüber nachgedacht, was du nun ferner treiben wirſt?

Gar nicht, antwortete Julius. Meine ganze nächſte Zukunft beſchränkt ſich auf den Wunſch, Mutter und Schweſter zu ſehen, oder wenigſtens ihr Schickſal zu erfahren.

Sie überlegten jetzt, ob Julius die Entſchädigung annehmen ſollte, die ihm die Königin angeboten hatte, und die bedeutend war. Julius, deſſen alter Stolz erwachte, wünſchte ſie ausſchlagen zu können; aber ſie ſahen beide ein, daß dieſes eine Art Trotz ſein würde, den man mit Recht als beleidigend anſehen könnte; und da Walſeth ihm Nachricht brachte von dem Zuſtande ſeines Vermögens, welches ſo lange, faſt unangetaſtet, in den Händen des van Enkhuyſen ſich bedeutend vermehrt hatte:

so fand er sich in einer Lage, die ihm, bei seinen geringen Ansprüchen, eine völlig unabhängige Stellung versprach.

Es freut mich, meines kleinen Franz wegen, sagte Julius, dessen Neigungen zu verfolgen und zu regeln, dessen keimende Talente zu wecken und zu leiten das größte Vergnügen meiner letzten Jahre war. Ein eingesperrter Philosoph ist kein unebener Schulmeister.

Mit wehmüthiger Rührung trennten sie sich den Tag darauf von dem Kommandanten, und reisten eilig durch Schlesien und die Lausitz nach dem kleinen dessauischen Städtchen.

Schon lange stockte die Unterhaltung. Denn, als Julius sich der bekannten Gegend näherte, als Bäume, Häuser und Hügel ihm die Nähe seiner Vaterstadt anzeigten, war es ihm, als wollte die innere Angst ihm den Athem rauben. Sie fuhren langsam durch die stillen Straßen; Julius betrachtete die Menschen, die ihnen entgegen kamen, aber sie waren ihm unbekannt. Mit Zittern näherte er sich dem väterlichen Hause. Sie traten hinein. Julius klopfte. Ein fremdes Gesicht öffnete die Thüre; es war eine anständige Bürgersfrau, die schon erstaunt schien, als sie Reisende vor ihrem Hause halten und absteigen sah. Sie blickte die Reisenden verwundert an.

Mit bebender Stimme fragte Julius: ob die Gräfin von Kronfels nicht hier wohne?

Mein Gott, rief die erstaunte Frau, wo kommen Sie her? Sie fragen nach einer Dame, die freilich hier wohnte, aber seit fast acht Jahren todt ist.

Walseth sah den fast vernichtenden Eindruck, den diese Antwort auf seinen Freund machte, und nahm das Wort:

Liebe Frau, fragte er, können Sie uns keine Nachricht von der Tochter geben, wissen Sie nicht, wo diese sich aufhält?

Sie ist zu einem Oheim, dem vornehmen Grafen in der Lausitz hingezogen; aber da ist sie nicht mehr, und wir haben seit vielen Jahren nichts von ihr gehört.

Lebt, fragte nun Julius wieder, dem das Gift tropfenweise zugemessen werden sollte, — lebt die gute Tischlerfrau nicht mehr?

Ueber diese Frage, die eine so völlig vertraute Bekanntschaft mit der Familie voraussetzte, erstaunte die Frau noch mehr. Sie betrachtete Julius sehr genau.

Mein Gott, rief sie, Sie sind wohl gar der junge gnädige Herr?

Ja, liebe Frau; kannten Sie meine Mutter? Ich bin Julius.

Er war erblaßt; die Thränen traten ihm in die Augen.

O! treten Sie näher, verzeihen Sie, daß ich so gradezu von dem Tode der Mutter sprach. Wohl kannte

ich ſie, kannte Ihre Schweſter, die Tiſchlerfrau war meine gute Freundin.

Lebt ſie denn nicht mehr?

Ach nein, ſie ging der lieben Comteſſe nach. Man ſagt, ſie wären beide unter die Frommen in Herrnhuth gegangen, und da iſt die gute Frau geſtorben.

Julius fragte nun nach den wenigen Bekannten. Einer war todt, der zweite fortgezogen; keiner war mehr zu finden.

Nun, ſagte Julius, wie aus der ſtillen Verzweiflung erwachend, ſo will ich doch das Grabmal meiner Aeltern beſuchen.

Die Frau wollte ihn begleiten.

Es iſt nicht nöthig, liebe Frau, ſagte er. Sie ruhen doch neben einander?

Freilich, antwortete die Frau; und die Thränen traten ihr in die Augen, als ſie den ſtummen Schmerz und die blaſſen Wangen Julius ſah.

Sie fuhren hin. Julius kannte die Stelle. Die Gräber der Bürger waren mit hölzernen Denkmälern verſehen, die oft dicht nebeneinander ſtanden. Kein Denkmal bezeichnete die Stelle, wo ſeine Aeltern ruhten. Die Gräber drängten ſich, das Unkraut wucherte, ſie konnten die zertretenen, mit hohem Graſe und Kraut überwachſenen Grabhügel nicht unterſcheiden; aber Julius verweilte lange in ſtillem Gebet.

Nach der Lauſitz! rief er jetzt; und nun fuhren ſie ſtill wieder zum Thore hinaus.

Das Gut des Grafen von Kronfels erreichten ſie am zweiten Tage, und fuhren grade auf das Schloß zu.

Iſt der Herr Graf hier? fragte eilig Julius.

Sr. Excellenz halten Mittagsruhe.

Kann ich die Ehre haben, der Gräfin meine Aufwartung zu machen?

Wen ſoll ich Ihro Excellenz anmelden?

Den Grafen Kronfels.

Der Bediente ſtaunte den Fremden an.

Melde er den Grafen Julius von Kronfels, lieber Freund!

Er ging. Es währte ziemlich lange, ehe der Bediente wiederkam. Endlich wurden ſie in den Gartenſaal geführt. Einige Augenblicke darauf trat ein eleganter Herr von mittlern Jahren hinein.

Mit Vergnügen, ſprach er ſie an, erfahre ich, daß ich das Glück habe, einen Vetter zu begrüßen, von welchem wir ſo lange, ſo ſehnlich, und bis jetzt immer vergeblich, Nachrichten zu erhalten wünſchten.

Ich darf fragen, mit wem ich die Ehre habe zu ſprechen?

Baron Landau.

Julius wußte, daß er einen ſolchen Verwandten hatte; aber eine Erinnerung, als wenn dieſer eine Rolle in ſeinem letzten verworrenen Leben geſpielt hätte, ſchwebte

ihm, wenn gleich unbestimmt, doch lebhaft vor. Endlich erinnerte er sich, daß und wie die sterbende Franceska ihn in ihrem letzten Bekenntnisse erwähnt hätte. Er begrüßte ihn kalt, stellte seinen Freund vor, und das Gespräch stockte.

Die Flügelthüren wurden weit und schnell eröffnet, und in voller Pracht trat die Gräfin mit Geräusch herein. Auch sie war erstaunt, entzückt, die unvermuthete Gegenwart eines lange vermißten, sehnlichst erwarteten Verwandten hatte sie mit freudigem Schrecken ergriffen. Wirklich sah man Spuren des Schreckens, und nur allmälig gelang es ihr, die äußere Ruhe und Haltung zu gewinnen. Nach den Begrüßungen und wechselseitigen, auf beiden Seiten gleich erzwungenen Versicherungen fragte Julius nach seiner Schwester Amalie.

Den Bericht der Gräfin hier ausführlich zu erwähnen, wäre überflüssig. Nur den Schluß führen wir an:

So stieg, schloß sie, die unglückliche Schwärmerei von Stufe zu Stufe, bis sie endlich sich entschloß, einen Handwerker zu heiraten, den sie als Missionar zu den Wilden begleitete. In welche Gegend, ist mir unbekannt.

Mein Gott, rief der unglückliche Julius, und sprang auf; verzeihen Sie, gnädige Tante; aber ich muß nach Herrnhuth eilen.

Wir sehen Sie doch, lieber, theurer Vetter? rief sie ihm nach.

Gewiß, antwortete dieſer, und verließ mit ſeinem Freunde eilig das Haus.

Sie eilten zu dem Oberſten.

Julius, rief dieſer, und ſtürzte ihm entgegen.

Julius ſchöpfte wieder Athem, als er den herrlichen Mann umarmte. Er ſtellte den Freund vor.

Walſeth, rief der Oberſt fröhlich, der treue Norweger. — Ich traf Sie nicht in Corſica. Nun, auch ich lernte einen treuen Norweger kennen, der dir, lieber Julius, nicht gleichgiltig ſein darf.

Jetzt erfuhr nun Julius umſtändlich das Schickſal ſeiner Schweſter.

Sie iſt nach Grönland gegangen, ſie hat, mit ihrem Manne, dieſes Land wieder verlaſſen, ſchloß der Oberſt; aber ſeit der Zeit hat man nur eine unbeſtimmte Nachricht, daß das Schiff an der norwegiſchen Küſte geſcheitert iſt. Das iſt Alles, was ich bis jetzt aus Herrnhuth erfahren konnte.

Eine ſolche völlige Zertrümmerung ſeiner ganzen Vergangenheit ſtürzte den unglücklichen Julius in den tiefſten Trübſinn. Zwar durch die Darſtellung des Oberſten erſchien die verlorne Schweſter wie verklärt, obgleich auch er ihre Verirrung bedauern mußte.

Es giebt Verirrungen, ſagte er, die wir nicht billigen können, und dennoch bewundern, ja verehren müſſen.

Aber hinter Julius lag ein zerrüttetes Daſein, und er erblickte in der Zukunft nichts, als eine fürchterliche Leere.

Er war nach Herrnhuth gereist: aber auch hier erfuhr er nichts Bestimmteres.

Nach Norwegen, Walseth, ich begleite dich, rief er.

Auch sein Freund, ja selbst der Oberst billigte diesen Entschluß. Aber dieser zwang ihn, noch einige Tage sich dort aufzuhalten.

Du hast eine große Erbschaft zu erwarten, und diese darfst du nicht verschmähen. Er mußte mit Advokaten verhandeln, Vollmachten ausstellen. Zwar zweifle ich nicht, daß man wissen wird, den Proceß noch Jahrelang fortzuschleppen; aber gewinnen mußt du doch zuletzt.

Es war dem Oberst wirklich gelungen, den trübsinnigen Julius einigermaßen zu beruhigen; an den klugen, umsichtigen Walseth schloß er sich mit ganzer Seele, und dieser verehrte ihn wie einen Vater; der kleine Franz jubelte im Dorfe herum. Der Invalide war gestorben.

Nach Verlauf einiger Tage hatten sie den schweren Abschied von dem Obersten überstanden, saßen auf dem Wagen, um über Kopenhagen nach Norwegen zu reisen, und zum drittenmale sehen wir Menschen, die uns theuer geworden sind, sich in diese entfernte Gegend verlieren.

Walseth und Leith,
die Väter.

III.

Es war zwei Stunden nach Mitternacht im Juni-Monat 1742. Ein Boot mit drei kleinen Masten, von denen jeder mit einem mächtigen Segel versehen (ein Ottring), war mit acht Mann besetzt. Diese waren in kurze, meist wie Hemden verfertigte Jacken von grober Wolle gekleidet, die Beinkleider von Segeltuch, steif, und glänzend geschwärzt durch Thran, die Hüte, den Kopf eng umschließend, mit breiten Rändern, aus grober zusammengekneteter Wolle, mit Häuten überzogen, glänzend und schwarz, wie jene. Die meisten waren junge rüstige Burschen, zwei ältere, mit langem, struppigem, röthlichem Barte geziert. Zwar trug ihr Aussehen das Gepräge der Roheit ihrer Lebensweise, aber eine gewisse derbe Gutmüthigkeit war dennoch ein unverkennbar herrschender Zug.

Das unabsehbare Meer umgab das Boot, die Meeresfläche schien spiegelglatt, und die kleinen Wellen in der Nähe schaukelten es. Hier wechselte, wie die Farbe, so das Ansehen der See. Strömungen kräuselten das Wasser, unterbrachen die ruhige Fläche, und bildeten breite, dunklere Straßen, die sich in grader Richtung, meist von Norden nach Süden, erstreckten, und in derselben Rich-

rung ſich in ſich bewegten. In fernem Weſten erkannte man, tief in das Meer getaucht, das Abendroth, weit in Oſten zuckten einzele Strahlen herauf, und deuteten auf die kaum unter dem Horizonte verborgene Sonne. Ein Nebelſtreifen, gleich einem dunklen Balken, der das feurige Roth queer durchſchnitt, bezeichnete die fernen felſigen Ufer der Heimat. Rings umher herrſchte eine feierliche Stille, ſelten flog eilig ein Vogel durch die Luft, nur ſchwarze Delphine in Menge wälzten ſich, und das Plätſchern tönte in die Meeresſtille hinein. Ein unermeßliches Heer durchſichtiger, gallertartiger Meduſen, größere und kleinere, ſah man den runden, ſcheibenförmigen Leib wechſelnd ausdehnen und zuſammenziehen; — man glaubte ſchwimmende Schwämme zu erblicken.

Ruhig ſaßen die Männer auf der Mitte des Königsrandes (Kongseggen), einer großen Tiefe in der Nordſee, zwölf Meilen von Haram in Soendmoer, und blickten geſpannt in den Abgrund hinein. Nur durch einzele Töne und kurze Befehle der ältern wurde das Stillſchweigen unterbrochen, wenn ſie mit den mächtigen Fiſchſchnuren, die über hundert Faden in die Tiefe reichen (Dubsaagn), einen Kabeljau anzogen, und mühſam in das Boot warfen; oder wenn es ihnen gelang, eine mächtige Scholle (Qvelte) zu fangen, deren fetter Rücken getrocknet einen ſeltenen Leckerbiſſen der Einwohner abgibt; oder wenn ſie jubelnd einen Haifiſch fingen, dem ſie die Leber ausſchnitten, und dann das getödtete

Thier dem Meere überließen. Bei solchen Gelegenheiten entstand eine augenblickliche allgemeine Bewegung, die einige Zeit fortdauerte. Darauf aber kehrte jeder zu seiner früheren Beschäftigung zurück, und blickte stillschweigend und aufmerksam in die Tiefe. Es wird als ein besonderes Glück betrachtet, wenn das Meer über dieser Untiefe völlig ruhig ist. Dann hangen die starken Fischschnüre senkrecht herunter, und der Fang gelingt vorzüglich. Es war jetzt der Fall, und eben deßwegen war jeder aufmerksam, emsig bemüht, den Augenblick zu benutzen, dessen Vortheile sie bald zu verlieren befürchten mußten. Gewöhnlich herrscht über der Untiefe ein starker Strom, der besonders in der Mitte selten nachläßt, so, daß er eben das Zeichen ist, daß man die rechte Stelle gefunden hat. Dieser zeigte sich jetzt, und trieb die Schnur mit sich, daß diese den Grund nicht finden konnte, und die Fischer ließen nun auch das Boot in der Richtung des Stromes nach Norden treiben. Noch gelang es ihnen, einige Fische zu fangen, aber der Strom nahm so stark zu, daß sie in kurzer Zeit einige Meilen nach Norden trieben. In dieser Richtung entfernten sie sich immer mehr vom Lande, welches hier gegen Osten umbiegt.

Wir müssen aus dem Strom heraus, sagte Ola.

Ei freilich, antwortete Thorwald, und dann ausruhen.

Mit Anstrengung gelang es. Der Morgenwind war vorüber, das ganze Meer, auf dessen unermeßlicher Fläche

das Boot ſchwamm, noch immer ruhig, die Segel zuſammengerollt, die Ruder lagen unberührt in dem Boote, und die Fiſcher verzehrten als Frühſtück getrocknete Fiſche, etwas alten Käſe und flaches trocknes Gerſtenbrot. Ihr Trank war eine Miſchung von Waſſer und ſaurer Milch.

Als wir geſtern früh ausfuhren, fing Thorwald an, ſah ich in dem dicken Nebel den Seedrou leibhaftig am Seehauſe ſtehen. Wir hatten eben das Boot aus der Scheune gezogen, ich ging zurück, die Ruder zu holen; da ſtand er, als Seemann gekleidet, in der Thüre, und war verſchwunden, als ich hinkam.

Da du das erzählſt, unterbrach ihn Ola, ſo will ich dir auch ſagen, daß ich den Drouſpeichel als einen Schaum in dem Boote fand, nachdem wir einige Meilen geſegelt waren. Svend ſah es auch, wir wollten aber nicht, daß ihr es wiſſen ſolltet.

Gott ſtehe uns bei! das iſt ein ſchlimmes Zeichen, antwortete Thorwald.

Ei nun — ſagte jetzt Svend, ein ſchöner junger Fiſcher, der Drou bedeutet zwar Unglück; aber ob es uns gilt, können wir nicht wiſſen. Wir werden bald etwas anders zu thun haben, als unglücklichen Vorbedeutungen nachzugrübeln. Ich ſage euch, in einer Stunde haben wir Südenwind, jetzt können wir die Segel nicht brauchen, der Strom treibt uns mit Gewalt gegen Norden, und das Rudern wird wenig helfen.

Die Fischer blickten ängstlich nach Süden, und mußten Svend Recht geben.

Wir werden sobald nicht nach Hause kommen, fuhr Svend fort.

Wenn wir überhaupt Soendmoer je wiedersehen, sagte Ola trübe.

Warum nicht? erwiederte Svend, verdrießlich, wie es schien, über den Kleinmuth des Alten; noch geht ja Alles wohl, das Boot ist tüchtig, es fehlt uns nicht an Speise und Trank, — wer möchte gleich die Hoffnung aufgeben?

Sie ergriffen die Ruder, und suchten völlig aus dem Strome heraus, und, so viel möglich, gegen Süden zu kommen. Während sie alle mit großer Anstrengung ruderten, die Richtung des Boot's durch den Compaß bestimmend, bewölkte sich der Himmel, die Sonne trat unter dicke Wolken, die schwarze Meeresfläche kräuselte sich immer mehr, und ein Wind blies aus Südosten. Eilig wurden die Ruder eingezogen, alle Segel aufgespannt, und sie suchten, den Wind bis auf wenige Grade durchschneidend, und so hin und her kreuzend, die Höhe, die sie erreicht hatten, zu behaupten, und zu verhindern, daß sie nicht immer weiter gegen Norden trieben. Indessen erhob sich der Wind immer stärker, die Wellen wurden mächtiger, das Meer immer unruhiger, und fortdauernd strebten die kühnen Fischer dem Winde zum Trotz ihre Richtung zu behaupten. Die Wellen spielten an dem

Rande des ſchiefſegelnden Boots, überſtrömten es oft, und als der Wind ſich bis zum Sturme ſteigerte, ſprihte der wilde Schaum vorn und an dem bis auf die Waſſerfläche geneigten Rande hoch empor. Das Boot war in der Mitte des tobenden Elements ſchwer zu erkennen. Nur die Worte — ſchöpft das Waſſer aus — reef die Segel ein — das Ruder nach der Leeſeite, (Roer i Läe) tönten zuweilen aus den Wellen hervor, und würden einem nahen Schiffe verrathen haben, daß hier ein offnes Boot in dem wüſten Oceane mit den empörten Wellen kämpfte. Gegen Mittag brach ein wüthender Sturm los. Die Wellen tobten immer furchtbarer, es bildeten ſich unermeßliche, nach unten gerundete, Gewölbe, deren Seitenwände in großer Höhe ſich verengten. Auf dieſer Schärfe brachen ſich die Wellen, ſich zerſplitternd in ſchneeweißen Schaum, der hoch in die Luft ſprihte, während ein Theil des Waſſers von dieſer Höhe, auf die geneigte Fläche, wie auf eine feſte abſchüſſige Wand herablief. Aber die große rieſenhafte Waſſermaſſe hob ſich, indem ſie ſank, ſank, während ſie ſich hob, und ſo ſchien ſie, betrachtete man die einzelen Wellen, immer die nämliche Geſtalt zu behalten, während der innere Grund in furchtbarer Haſt von dem Oceane gepeiſcht, nach Norden gejagt wurde. Die Fiſcher eilten, als der Sturm ſich ſo gewaltig erhob, die Segel, die Maſten herunterzuziehen, ſchnell griff jeder nach ſeinem Ruder, nur bemüht, dem Boote eine ſolche Richtung zu geben, daß es die immer

wachsenden Wellen durchschneiden mußte. Während von der Oberfläche der aufwärtssteigenden Wellen das Wasser neben dem Boote abwärts lief, wurde dieses selbst, von der mächtigen Woge, an welcher es schwebte, wie an einen schroffen Hügel hinauf nach der schäumenden Spitze getragen, um wieder mit Blitzesschnelle herunterzustürzen. Die Hälfte der Mannschaft ruderte ohne Unterlaß, während einer steuerte, und die Uebrigen, die Ruder in Bereitschaft, aufmerksam da saßen, um die Rudernden, wenn sie ermüdeten, abzulösen. So gespannt waren sie auf das Nächste, auf das Nothwendigste, daß die Furche keine Gewalt über sie erhielt. Der Himmel ward immer finsterer, das Meer, die brausenden Wellen immer schwärzer, der Sturm heulte, der Regen goß in Strömen herunter, und füllte das Boot, zwei Männer mußten ununterbrochen das Wasser ausschöpfen.

Sie entdeckten einen Nordlandsfahrer, schwebend auf dem hohen Schaumgipfel einer fernen Welle, kaum erkennbar. Der große Mast trug das eine mächtige Segel aufgerieft. Aber nur einen Augenblick erblickten sie das Schiff; der nächste tauchte es zwischen die Wellen hinein, als wäre es von ihnen verschlungen. Plötzlich erschien es wieder, und jetzt sah man es von der Höhe der Welle in die gewölbte Vertiefung schwebend. Jetzt war es ihnen nah. Es flog dem Boote pfeilschnell vorüber, und sie sahen, wie das Schiffervolk das Entsetzen auf mannichfaltige Weise äußerte, als sie Fischer in einer so ge-

fährlichen Lage, mitten im Meere, den tobenden Wellen preisgegeben erblickten. Aber wie eine augenblickliche Erscheinung eilte ihnen das Schiff mit der Mannschaft vorüber, bald sahen sie es in der düstern Ferne wie einen dunklen Punkt auf der Schaumspitze tanzend verschwinden, und fühlten sich doppelt verlassen.

Mehre Stunden waren schon verflossen, die Mannschaft erschöpft, als gegen Abend der Sturm nachließ. Die Wellen brachen sich, einzele Wassermassen erhoben sich kugelförmig mit schäumendem Gipfel, und von der regellosen Bewegung der Wogen ergriffen, schwankte das Boot unbestimmt in allen Richtungen. Schon war es spät geworden, noch immer mußten sie mit Anstrengung rudern, als Svend jauchzend bemerkte, daß der Wind sich in Nordwest erhob. Dieser nahm fortdauernd zu, die Wellen fingen allmälig an, eine regelmäßige Bewegung zu erhalten. Die Masten wurden aufgerichtet, die Segel ausgespannt, und das Boot flog mit dem Winde der Heimat entgegen, während die Fischer, die sich jetzt völlig ausruhen konnten, die Gefahr, der sie entgangen waren, kaum erwähnend, theils Hunger und Durst stillten, theils einschliefen.

Der Wind ist zwar gut, sagte Ola, aber wir sind noch weit vom Lande; und da der Südsturm sich gegen Abend legte, so können wir ihn gegen Mittag wieder erwarten, und so Alles verlieren, was wir gewonnen haben. Der Dron ist nicht umsonst erschienen. Ich sehe ihn

noch, wie er drohend vor mir ſtand, und darauf verſchwand.

Ich erblicke jetzt etwas Beſſeres, Ola, erwiederte Svend, erkennſt du dort nicht die drei Schweſtern? Wir haben den richtigen Cours gehalten, und gehen grade auf das Land zu.

Ola ſtrengte ſich an. Nur das geübte Auge der Fiſcher konnte in der großen Ferne in dem bewölkten Morgenrothe drei ſchwarze Punkte wahrnehmen.

Indeſſen dauerte der Nordwind fort, das Boot flog durch die Wellen, und die Sonne erhob ſich allmälig am fernen Horizont. Die Schlafenden wurden aufgeweckt. Ruhig ſetzten die Fiſcher ſich hin, entblößten die Häupter, und ſtimmten mit rauhen Kehlen einen geiſtlichen Geſang an, deſſen harte Töne ſich mit dem Brauſen des Meeres verbanden, und in das weite Meer hineinſchallten. Ola ſprach darauf ein einfältiges Morgengebet, in welchem in ſchlichten Worten Gott für die Rettung aus drohender Gefahr gedankt und er um fernere gnädige Hilfe angefleht wurde. Die Fiſcher murmelten das allen wohlbekannte Gebet leiſe nach, und die zwar ſtumme, aber doch tiefe Freude über die Rettung bewegte, eben weil ſie keine eignen Worte finden konnte, die rauhen Gemüther in hingebender Andacht. Der Cours ging nun immer mehr gegen Süden, der Mittag war vorüber, das Land lag mit den rauhen Felſenſpitzen und Inſeln, die wie chaotiſch unter einander geworfene, mannigfaltig zer-

riſſene Rieſenmaſſen ſich darſtellten, wenn auch fern, doch erkennbar vor ihnen.

Erkennſt du, Godde, ſiehſt du, Ola, wie der Nebel ſich an den nördlichen Abhang gelagert hat? wir werden guten Wind behalten, und dießmal, mit Gottes Hilfe, nach einem guten Fange glücklich zurückkommen.

Sprich nicht ſo, erwiederte verdrießlich Ola, du kannſt den Wind beſprechen, daß er umſchlägt. Bis der Fiſcher in dem Hafen iſt, muß er fürchten, ohne furchtſam zu ſein. Die Jugend wird immer tollkühner, ſie will nicht mehr erkennen, wie wir ganz in der geheimen Gewalt des wüſten Meeres ſind, wenn wir uns ſeinen Wellen mit ſo zerbrechlichen Fahrzeugen preisgeben. Vorzeiten ſah dieß jeder ein, und nahm's zu Herzen. Wenn unſere Väter, von ſolcher Gefahr bedroht, dem Leben nur noch halb zugehörten, ſcheuten ſie ſich, auch die gemeinſten Dinge mit den gewöhnlichen Worten zu bezeichnen, in ſo ungewohnter, unſichrer Lage. Das war der alte ſtille Ernſt; doch jetzt ſieht jeder leicht darüber hinweg.

Du haſt wohl nicht Unrecht, erwiederte Svend, wenn nicht oft auch eine recht trübſelige Angſt daraus entſtünde, daß der Seemann unmännlich zittert, wenn ein zufälliges Wort die abergläubige Regel verletzt. Aber wo ſtarrſt du ſo hin, Thorwald?

Ich habe lange in Süden etwas Schwarzes entdeckt, mitten auf dem Meere, erwiederte dieſer. Erſt erſchien es als ein kleiner ſchwarzer Punkt, der immer wieder

verſchwand, daß ich mich zu täuſchen glaubte; aber nun bleibt es. Seht ihr es nicht?

Lange ſuchten ſie mit den Augen nach der bezeichneten Gegend vergebens, endlich entdeckten ſie es nach und nach Alle, und in der That trat es immer deutlicher hervor.

Es iſt ein Wrack, rief plötzlich Svend, nachdem er aufmerkſam hingeſehen hatte. — Wir müſſen darauf zu, vielleicht iſt dort noch etwas zu retten —

Und zu verdienen, riefen Andere, Svend beiſtimmend.

Sie ſteuerten grade auf den Punkt zu. Da glaubten ſie auf einmal in weiter Ferne einen Blitz von dieſem Punkte ausfahren zu ſehen, der Rauch wirbelte, kaum wahrnehmbar, über das Waſſer empor, und bald darauf glaubten ſie nun auch einen kaum hörbaren Schuß zu vernehmen.

Ein Nothſchuß, ſagte Ola, und mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit verfolgten ſie den ihnen jetzt ſo wichtigen Gegenſtand. Immer entſchiedener wurde Svends Vermuthung beſtätigt. Man war ſchon einig, daß es eine Brigg ſein müßte, man erkannte den abgebrochenen Fockmaſt, den faſt verſchwundenen Boegſpriet, und ſah, wie die zerriſſenen Taue um den einen kahlen Maſt herumflatterten. Jetzt kam man immer näher, die Mannſchaft des Schiffs hatte das Boot erkannt, alle bewegten ſich lebhaft, ſtreckten die Arme, wie um Hilfe flehend,

heraus, während das Schiff, den Wellen preisgegeben, unsicher hin- und herschwankte. Früher hätten sie es schon erreicht, wenn es sich nicht mit dem Winde fortbewegt hätte. Als sie näher kamen, sahen sie das Ruder zerbrochen, das Hinterkastell zerstört, und hörten das Jammergeschrei der Männer. Endlich legten sie an das Schiff an. Es war schwer, weil die unstäte Bewegung desselben ein ruhiges Anlegen nicht erlaubte. Stricke wurden von dem Schiffe in das Boot geworfen, wie es schien, von äußerst kraftlosen Armen. Svend war der Erste, der sich durch den Strick auf das Schiff hinaufschwang. Andere folgten, und Alle erschraken, als sie den Jammer erblickten, der auf diesem halbzertrümmerten Fahrzeuge herrschte. Zehn bis zwölf Menschen schwankten, Leichen ähnlich, auf dem Schiffe herum, die Augen starr und tief in den blassen, abgemagerten Gesichtern liegend. Kaum vermochten sie zu reden. Ein einziger junger Mensch schien mehr Kräfte, als die Uebrigen, behalten zu haben. Er sprach dänisch. Man erfuhr durch ihn, daß sie Grönlandfahrer, und daß ihre jetzige dringendste Noth der furchtbarste Hunger wäre. Kaum hatte Svend dieses gehört, als er eilig sich in das Boot schwang. Alles, was dort an Lebensmitteln übrig war, und eine beträchtliche Menge der gefangenen und zubereiteten Fische, wurden auf das Schiff gebracht, dann eine kleine Tonne frisches Wasser. Wie grimmige Thiere stürzten die Matrosen über die rohen Fische her. Ver-

gebens beſchwur man ſie, zu warten, bis ſie gekocht wären.

Da entdeckte Svend vorn im Schiffe eine hochſchwangere Frau, die wie in Ohnmacht lag. Eine Todtenbläſſe hatte ſich über das hagere Antlitz verbreitet; aber die zarte Haut, die feinen Züge bewieſen, daß ſie beſſere Tage erlebt hatte. Sie lag mit gefalteten Händen, die Augen geſchloſſen, da. Eine einfache, weiße Mütze ſchloß ſich dicht an den Kopf an, ein weißes, breites, leinenes Band ging quer über die Stirn, und ähnliche Bänder waren unter dem Kinn zu einer großen Schleife vereinigt. Sie trug eine Jacke und einen Rock von grauem Tuch, ein weiſſes, leinenes Tuch, war über Hals und Schultern geworfen, und verhüllte dicht und züchtig die Bruſt. Neben ihr lag ein ältlicher Mann, mit ſtarken Geſichtszügen, wie es ſchien, dem Tode nah. Er trug eine runde, ungepuderte Perücke, und der braune Rock mit breiten Schößen, die Aermel mit herunterhängenden Klappen, war durch eine Reihe großer Knöpfe bis dicht unter den Hals zugeknöpft. Um dieſes war ein ſchwarzſeidenes Tuch eng geſchlungen, ſo daß die Enden weit über den Rock herunterhingen. Svend eilte zuerſt auf die Frau zu. Noch war der Brantwein im hohen Norden ſelten. Man führte ihn nur als Stärkungsmittel gegen die völlige Erſchöpfung mit ſich, und die rüſtigen Fiſcher hatten es noch nicht nöthig gefunden, zu dieſem koſtbaren und ſeltenen Mittel zu greifen, obgleich ein

Jeder ein kleines Fläschchen bei ſich trug. Mit Waſſer verdünnt flößte Svend der ohnmächtigen Frau einige Tropfen ein. Sie erholte ſich etwas, und ihr erſter Blick war nach dem Manne gewandt, der neben ihr lag. Beide ruhten auf einem Lager von Segeltuch. Auch den Mann verſuchte Svend durch dieſes Mittel zu ſtärken.

Während er hier beſchäftigt war, hatten einige Fiſcher die Fiſche gekocht, dieſe und Gerſtenbrot ward den Hinfälligen geboten. Sie genoſſen gierig, und ſchauderhaft erſchien es dem guten jungen Manne, als er dieſe feine, edle Geſtalt von einem faſt thieriſchen Heißhunger ergriffen ſah. Die Frau richtete ſich auf, und fühlte ſich ſichtbar geſtärkt. Sie ſchien weniger, als die Uebrigen, gelitten zu haben, und bald erfuhr man, daß der Mann, der neben ihr lag, als noch einige Lebensmittel im Schiffe waren, auf jede Weiſe die Frau getäuſcht hätte, um von den ſeinigen ihr einen bedeutenden Theil zu geben. Sie hatte es nur zu ſpät gemerkt, und daher war der Mann früher ſchon, als die meiſten Uebrigen, von dem Hunger ergriffen worden. Es ſchien ihnen ein Räthſel, daß er noch lebte. So elend indeß die Mannſchaft auch war, ſo wurden ſie doch durch die frohe, unerwartete Hoffnung aufgerichtet.

Schnell hinunter in das Boot, rief Ola, und Svend ſetzte ſchon zwei Ruder in Bewegung. Das Boot zog nun das Schiff nach dem Lande zu, indem man ſowohl

Segel als Ruder benutzte. Svend war durch den Jammer auf dem Schiffe sichtbar erschüttert.

Mein Gott, rief er ungeduldig, wie langsam geht es!

In der That ging das Schiff sehr langsam nach der, noch neun bis zehn Meilen entfernten, Küste zu. Während die Fischer mit großer Anstrengung ruderten, und schon zweifelten, daß sie Kräfte genug haben würden, um das Schiff so weit zu schleppen, entdeckten sie in der Ferne zwei Boote. Man rief der Mannschaft zu, daß sie eine Kanone lösen sollte. Aber das Schiffstau war lang, der Wind noch immer stark, sie schienen den Ruf nicht zu verstehen. Man war genöthigt, wieder auf das Schiff zuzurudern. Svend bestieg es, er sah nur flüchtig die Frau, die erschöpft da lag, den Mann, der mit dem Tode zu ringen schien, und eilte, die drei Kanonen, die hinten standen, zu laden, und alle drei abzufeuern. Mit Vergnügen merkte er, daß die fernen Boote ihren Lauf änderten. Er eilte nun in das Boot, die beiden übrigen kamen bald heran. Einige brachten Lebensmittel, die nun für die kurze Zeit in hinreichender Menge da waren. Die Boote verbanden sich mit dem ersten, und das Schiff ging jetzt schon schneller nach dem Lande zu.

Indessen neigte sich der Tag, der Wind hörte auf, in der stillen Nacht tönten die vereinigten Ruderschläge, die Wellen brachen sich an den Seiten des Wracks, und immer eiliger suchte man das Land zu erreichen. Man glaubte auf dem Schiffe zuweilen ein Wimmern zu hören.

Auf Godde erhob ſich der hohe Berg gegen Norden. Sie näherten ſich dem Ufer immer mehr, und als ſie gegen Morgen in Breeſund hineinruderten, erblickten ſie eine große Menge Boote. Schon in der Nacht entdeckten rudernde Schiffer ein Wrack, welches am Schlepptau dem Lande zugeführt wurde. Das Gerücht verbreitete ſich ſchnell, Boote ſtrömten von allen Seiten zu, die die Anzahl derer, die das Schiff hineinſchleppten, konnte vermehrt werden, die erſchöpften Fiſcher wechſelten mit andern ab; und nach wenigen Stunden lag das Schiff bei Kalveſtad, dicht unter einer ſteilen, drohend herunterhängenden Felſenwand feſt angebunden.

Am Ufer war eine große Menge Menſchen verſammelt, Mehrere von der Mannſchaft des Schiffes hatten ſich ſo weit erholt, daß ſie ohne Hilfe das Schiff verlaſſen konnten. Sie lachten, weinten, umarmten ſich wechſelſeitig, ſtürzten auf die Knie, und die gewaltſamen Aeußerungen der Freude ergriffen die Zuſchauer, die ſie neugierig umgaben.

Unſer Schiffer verließ, gefährlich krank, Grönland, erzählte einer an die ſich zudrängenden Zuſchauer, die ſie mit Fragen beſtürmten, und war ſchon geſtorben, ehe der wüthende Sturm losbrach, der unſeren großen Maſt zerſplitterte, auch unſer Steuermann, jetzt todt, lag krank in ſeiner Koye, und wir Anderen wußten uns kaum zu helfen. Das Schiff trieb hin und her, das Steuerruder war, ehe wir es uns verſahen, zerſchmettert, und ſeit zehn

Wochen trieben wir in dem wilden Meere herum. Einmal war ein Schiff uns nahe, wir erwarteten ſicher Hilfe; aber es eilte uns, mit gutem Winde, pfeilſchnell vorüber. Seit acht Tagen nahmen die Lebensmittel ſo ab, daß wir den Hungertod vor Augen ſahen, in den drei letzten kaueten wir das Leder, und ſchon fingen Einige an, das Schauderhafteſte vorzuſchlagen, als wir durch euch gerettet wurden.

Man umringte nun die Frau, Svend näherte ſich, und ſie erkannte den jungen Mann, der ſie ſo freundlich unterſtützt hatte. Aber ſie ſprach deutſch, und keiner verſtand ſie. Sie pflegte mit angſtvoller Sorge ihren Mann, kniete neben ſeinem Lager hin, und betete. Jede Hilfe wurde verſucht; allein ſie kam zu ſpät. Mit einem matten Blicke nach ſeiner Frau, dann nach oben gewandt, mit gefalteten Händen, wie in ſtilles Gebet verſunken, athmete er zum letztenmale. Die Frau war ohnmächtig auf das harte Lager hingeſtürzt. Nach einiger Zeit ſchlug ſie die großen Augen auf, ſie ſchien ganz in innere Betrachtung vertieft, ſie blickte ruhig nach oben, und die von Schmerzen krampfhaft bewegten Züge beruhigten ſich, ein klares Licht ſchien die hellen Augen zu erleuchten, eine wehmüthige Freude ſpielte um die blaſſen Lippen, und mit einer innerlich zitternden, bewegten, aber unendlich rührenden Stimme ſang ſie:

Er wird es thun, der gute, fromme Gott;
Er läßt nicht ohne Maß verſuchet werden,

Er bleibet noch ein Vater in der Noth,
Sein Troſt erleichtert ſeines Kind's Beſchwerden.
Ei, höre nur, wie er ſo freundlich ſpricht:
Verzage nicht.

Und alſo bricht das Herz ihm gegen dich,
Er ſpricht: ich muß mich über dich erbarmen,
Du armes Kind haſt niemand, außer mich,
Drum halt' ich dich in meinen treuen Armen;
Sei gutes Muths, die Hilf' iſt dir ſchon nah,
Der Troſt iſt da.

Die Fiſcher hatten ſich mit ihren Frauen, Söhnen, Töchtern und Mägden um die Leiche und um die trauernde Frau geſtellt, und als ſie zu ſingen anfing, waren ihnen freilich die Töne der fremden Sprache unverſtändlich; aber die rührende Andacht, die ſich durch die Stimme und mehr noch durch die verklärten Züge ausſprach, erregte eine andächtige Stille. Die Männer entblößten die Häupter, die Frauen falteten die Hände, und während des Geſanges hörte man nichts, als ein tiefes Schluchzen, in der Verſammlung.

Lange dauerte die feierliche Stille. Die fremde Frau hatte ſich gefaßt aufgerichtet, die rührende Andacht, die alle Zuſchauer zeigten, ſchien das Vertrauen geſtärkt zu haben, ſie blickte mild um ſich her, reichte, mit Thränen in den Augen, den Nächſtſtehenden die Hände, und es war ihr, als fühlte ſie ſich heimatlich unter dieſen

wohlwollenden Menſchen, die ihren Kummer theilten, obgleich ſie nicht vermochte, ſich ihnen verſtändlich zu machen. Noch einmal kniete ſie, betete über der Leiche des Mannes, und ſprach: Du haſt dich für mich und für dein Kind geopfert, treu bis in den Tod.

Alle Frauen drängten ſich um ſie herum, jede bot ihr Hilfe, Pflege, Herberge an, und die Schiffsleute erhoben die Theilnahme durch ihre Erzählung.

Sie iſt die Frau des deutſchen frommen Predigers, deſſen Tod ſie beweint. Sie waren nach Grönland gegangen, um die Heiden zu bekehren. Die Wilden haben ſie wie eine Heilige angebetet; denn allen erſchien ſie hilfreich, und verſchmähte es nicht, lehrend und helfend in ihre niedrigen, ſchmutzigen Hütten einzukehren. Auf dem Schiffe war ſie ein tröſtender Engel, wenige Männer ſo muthig, wie ſie, und wenn die Noth wilde Leidenſchaften unter uns erregte: ſo war ein Wort, ein Blick von ihr hinreichend, um die Wildeſten zum Stillſchweigen zu bringen.

Während die Fremde ſo alle Theilnahme der Umſtehenden beſchäftigte, während die kundigen Frauen unter ſich murmelten, daß ihr Zuſtand baldige Ruhe und Pflege foderte, ſah man von Norden her ein ſtattliches Boot ſich nähern. Im Hintergrunde ſtand ein anſehnlicher Herr, der das Ruder führte, und ein Knabe an ſeiner Seite.

Da kömmt der Herr von Gidſköe, rief das Volk, er wird ſchon für die Frau Sorge tragen.

Er näherte ſich dem Schiffe, beſtieg es, und ging auf die Fremde, die, wie er ſah, der Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit war, mit einem vornehmen Anſtande zu.

Es war ein kleiner, breitſchultriger Mann, der einen dunkeln Ueberrock trug, ſich aber beſonders durch eine wohlfriſirte, gepuderte Perücke auszeichnete; dieſe war mit einem Haarbeutel beſchwert, von welchem breite ſchwarzſeidne, an den Rändern gezähnte, Bänder um den Hals loſe und zierlich nach vorn liefen, wo ſie ſich über der feinen Hemdkrauſe vereinigten. Die Perücke bedeckte ein dreieckiger, wie die Weſte, mit goldenen Treſſen gezierter, Hut.

Der höchſt einfache Anzug der fremden Frau ließ ihn vermuthen, daß ſie von geringem Stande ſei, und er redete ſie in dieſer Vorausſetzung etwas herriſch auf däniſch an, ſie auffodernd, ihm über ihre Lage Bericht abzuſtatten.

Ich bin, antwortete ſie, im reinſten Franzöſiſch, nicht ſo glücklich, mein Herr, Ihre Sprache zu verſtehen; — und als ſie merkte, daß er aufhorchte, und ſie zu verſtehen ſchien, ſprach ſie weiter.

Ich komme von Grönland, wir trieben zehn Wochen, als unſer Schiff zertrümmert wurde, umher auf dem Meere herum, der Hungertod drohte uns, und lei-

der, mein Mann, ein Miſſionar aus der Brüdergemeinde, der im Begriffe war, nach Deutſchland zurückzukehren, iſt eben ein Opfer der Noth geworden. Die braven Einwohner haben uns gerettet, haben uns unterſtützt, und ſo weit ich ſie verſtehe, will ein Jeder mir Hilfe und Herberge anbieten. Ich danke Gott, der mich in einer ſo hilfloſen, verlaſſenen Lage zu einem wohlwollenden, chriſtlichen Volke führte, und Sie, mein Herr! werden mir Hilfe, Rath nicht verſagen, wo ich deſſen ſo dringend bedarf. Ohne irgend eine freundliche Stütze, — die letzte, theuerſte, habe ich auf immer verloren, ſagte ſie, indem ſie die Thränen zu verbergen ſuchte, — nähere ich mich Ihnen, mein Herr, mit vollem Vertrauen.

Während ſie ſprach, hatte das ganze Benehmen des Herrn ſich auffallend verändert, er entblößte den Kopf, nahm die Stellung eines gebildeten Mannes an, welcher die Bitte einer Dame mit verbindlicher Aufmerkſamkeit anhörte. Er hatte ihre anmuthigen, ja auf einen höhern Stand deutenden Züge betrachtet, bewunderte die Feinheit ihrer Rede, die Zierlichkeit und Reinheit ihrer Sprache, und wollte ſeinen Ohren nicht trauen, da ſie ſich ſelbſt als die Witwe des eben verſtorbenen Miſſionars angab.

Wahrlich, Sie können unbedingt über mich befehlen, antwortete er; ſie bedürfen weibliche Hilfe, und meine Frau und Schweſter werden ſich glücklich ſchätzen, Ihnen dieſe leiſten zu können. Ich erſuche Sie, mich nach meiner Wohnung zu begleiten, die freilich einige Meilen

entfernt iſt; und es ſollte mir lieb ſein, wenn Sie ſich ſtark genug fühlten, mein Boot zu beſteigen, und dieſe kleine Reiſe zurückzulegen.

Der Mann zeigte ſo viel wohlwollende Theilnahme, er hatte ſo viel Vertrauen Erweckendes, und die Hoffnung, in ihrer Lage in einer wohlgeordneten Wohnung die Hilfe von Frauen zu genießen, denen ſie ſich verſtändlich machen könnte, wirkte ſo mächtig, daß ſie ſich ſtark genug fühlte, das Anerbieten anzunehmen. Der goldlockige Knabe hatte ſich indeſſen von den Umſtehenden, die ihn zu kennen und zu lieben ſchienen, Alles erzählen laſſen, trat auf die Frau zu, und redete ſie freundlich und ermunternd ebenfalls auf Franzöſiſch an.

Gidſkö iſt eine Inſel, die gegen Weſten an den großen Ocean grenzt. Sie unterſcheidet ſich auf eine auffallende Weiſe von allen übrigen dieſer Gegend; denn während dieſe aus Felſen beſtehen, die meiſt gegen Norden ſchroff abfallen, iſt Gidſkö flach, fruchtbar, am Ufer ſandig, nur in der Mitte der kleinen Inſel, die eine Meile im Umkreiſe hat, erhebt ſich ein mäßiger Hügel. Von der Nordſee umfluthet, von hohen felſigen Inſeln umgeben, erſcheint ſie in dieſen nördlichen Gegenden freundlich, und würde anmuthiger ſein, wenn ſie nicht von Bäumen entblößt wäre. Nur am Fuße des Hügels findet man niedrige Eichen und Eſchen, und in der Nähe

des Hofes alte Bäume; aber Aecker, die sich ununterbrochen ausdehnen, sind in diesen rauhen Gegenden eine große Seltenheit, werden von den Einwohnern hoch geschätzt, und diese Insel hat daher seit den ältesten Zeiten in der norwegischen Geschichte eine große Rolle gespielt. Die ganze Provinz ist geschichtlich merkwürdig. Von hier aus bildeten sich die Züge der Normannen, die sich in der Normandie festsetzten, England, Neapel, Sicilien eroberten. Olaf der Heilige, war öfter hier, ja von hier floh er, nachdem der mächtige Erling, von Knud dem Großen unterstützt, durch seine Anhänger ermordet war, von Erlings Söhnen und Hakon Jarl verfolgt. Besonders aber ragt Gidskö in der norwegischen Geschichte hervor. Die Arnesöhne, die unter mehreren Königen mächtig waren, wohnten hier; später zeichnete sich das mächtige Gidske-Geschlecht aus, und Sagen, die freilich durch spätere Untersuchungen zweifelhaft werden, lassen Axel und Walborg, deren Liebe durch das in ganz Scandinavien bekannte treffliche Lied so berühmt wurde, in dieser Gegend leben. Auf dem Kirchhofe der Insel zeigt man noch das Grabmal der unglücklichen Walborg.

Das berühmte Kloster war schon ganz verschwunden, die Mauern des alten Edelhofes waren abgetragen, und von den Bauern angewendet worden, die alte Kirche stand da, aber seit lange unbenutzt. Gemauerte Kirchen sind im hohen Norden selten, diese war nach Außen mit Marmor belegt.

Hier, auf dieſer einſamen Inſel, in der Nähe der alten Mauern hatte Martin Hörlock, ein vermögender Mann, ſich angekauft, und ein freundliches Haus gebaut. Gidskö war in alten Zeiten eine der mächtigſten Beſitzungen in Norwegen, große Güter in verſchiedenen Gegenden gehörten den Beſitzern zu, und noch ſechzig Jahr früher war es unter dem Namen Marſilii Gut ſehr anſehnlich, und zählte hundert und dreizehn Bauernhöfe. Nach und nach iſt es zerſtückelt worden, und Martin Hörlock beſaß nun den Hof und einen bedeutenden Theil der Inſel. Es war ein ſeltſamer Mann. Nachdem er in Frankreich und England gereiſt war, wählte er, mit ſeiner Frau, ſeiner Schweſter und einem Vetter, dieſen fernen, von aller Welt abgeſchiedenen Aufenthalt, wo das ſtürmende Meer ſeine einſame Wohnung umſauſt, aus Liebe zum nordiſchen Alterthume. Die alte Kirche, die er mit bedeutenden Koſten wiederherſtellen ließ, die Runen, Walborgs Denkmal, das Andenken an den alten Helden zog ihn an, und ſo entzog er ſich der lebendigen Welt, um mit den Geiſtern der Vorzeit einen ſtillen, ungeſtörten Umgang zu genießen. Sein Haus war durch die Frau, mehr noch durch die Schweſter bequem, ja zierlich, wie man es in einer ſolchen Gegend nicht hätte erwarten ſollen, eingerichtet. Um die Kirche herum, und in der Nähe des alten abgetragenen Schloſſes, ſtanden noch einige große Bäume. Er benutzte ſie zur Anlage eines Gartens, der in der ganzen Gegend berühmt war.

Eine Allee führte von der Wohnung nach dem Meeresufer, und von dem obern Stockwerke blickte man in die wilde Nordsee gegen Westen, nach den felsigen Nachbar-Inseln gegen Norden, Süden und Osten. Hier lebte er völlig abgesondert, nur zuweilen von begüterten Einwohnern und Beamten der Provinz besucht, die er dann mit fast verschwenderischer Gastfreundschaft bewirthete. Die Welt um ihn herum war ihm fast fremd geworden, seine Schwester und Frau besorgten Alles, so daß er sich nur dann um die Wirthschaft bekümmerte, wenn er für sein Studium eine bedeutende Summe brauchte. Er liebte beide, und sie sorgten mit einer solchen Aufmerksamkeit für die Befriedigung seiner kleinen Bedürfnisse, daß in der stillen Haushaltung Alles stets ruhig fortschritt, ohne äußern Wechsel. Die Frau war still, mild, sprach selten, und kaum merkte man, wie sie alles in Ordnung hielt. Die Schwester gehörte zu den tüchtigen, herrschenden Frauen, wie man sie in Norwegen nicht selten findet, die fast etwas Männliches haben; aber deren weiche Gutmüthigkeit das flinke, entschiedene Wesen mildert. Beide lebten in vollkommenem Einverständnisse. Hörlock's Ehe war kinderlos; aber da er, und besonders der Vetter, ihrer Gelehrsamkeit wegen, bekannt waren, hatte ein Bruder des letztern, der Kaufmann Aamod in Bergen, ihnen seinen Sohn gern überlassen, dessen Unterricht sie besorgten.

Dieser Vetter war Hörlock besonders unentbehrlich.

Namod war älter, und ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten. Im Beſitze eines großen Vermögens hatte er von ſeiner Jugend an ein völlig unabhängiges Leben geführt. Neigung und Talent zogen ihn zur Geſchichtsforſchung, er hatte beſonders Deutſchland und die Schweiz bereiſt, und in dem Kloſter zu St. Gallen das Nibelungen-Lied gefunden, welches er früher noch, als Bodmer, kannte. Die Uebereinſtimmung zwiſchen den alten deutſchen und nordiſchen Sagen war ihm aufgefallen, er kannte alle die Schätze der alten Ueberlieferungen, die in Kopenhagen aufbewahrt ſind, ja lange hielt er ſich in Island auf, um die Sprache zu lernen. Er hatte Hörlock für dieſe antiquariſchen Bemühungen gewonnen, und dieſer ſah ſich als ſeinen Schüler an.

In dieſer ſtillen Wohnung fand die verlaſſene Witwe liebevolle Aufnahme, Pflege und Ruhe. Das Gerücht war ihrer Ankunft ſchon vorangeeilt, und mit Ungeduld erwarteten die Frauen die Fremde. In einer ſo entlegenen Gegend hat Alles, was die Einwohner mit der entfernten Welt in Verbindung bringt, einen großen Reiz; knüpft ſich aber ein ſolches Ereigniß an menſchliche Schickſale, nimmt ein verlaſſenes Weſen, deſſen Herkunft und Verhältniſſe unbekannt ſind, die Hilfe in Anſpruch, dann ſteigert ſich die Theilnahme nicht ſelten bis zur Leidenſchaft, und was ſie von der unglücklichen Frau erfuhren, ihre Anmuth, ihre ſtille Ergebung, ihre Andacht, und dann, wie ſie, kaum dem Hungertode entriſſen,

ihren Mann verloren hatte, war so außerordentlicher Art, daß ihre ganze Seele von dem Verlangen, der Unglücklichen beizustehen, durchdrungen schien. Auf einem zweiten Boote kam die Leiche des Verstorbenen an.

Amalie trat in die wohleingerichtete, bequeme und reinliche Wohnung, und die Frauen, die ihr mit der innigsten, freundlichsten Theilnahme entgegentraten, bedauerten nur, daß sie einander gegenüber eine stumme Rolle spielen mußten. Die arme Amalie war völlig erschöpft, augenscheinlich waren ihre Kräfte durch die letzte Anstrengung der Ueberfahrt ganz verzehrt, und man eilte, sie in eine freundliche, ja zierlich eingerichtete, Gaststube zu führen.

Bei den gastfreien Norwegern der gebildeten Klasse sind die für die Gäste bestimmten Stuben gewöhnlich die besten, und am prächtigsten ausgestatteten im ganzen Hause.

So fand sich Amalie auf eine überraschende Weise, plötzlich aus Noth und Elend gerettet, nachdem sie zwei Jahre in einer unwirthbaren Gegend mit Entbehrungen aller Art gekämpft hatte, von Bequemlichkeiten umgeben, die ihr, seit ihrem Scheiden aus dem Hause der Verwandten, ganz fremd geworden waren.

Die Frauen traten mit rührender Scheu in die Stube, das Bestreben, ihr Hilfe zu leisten, kämpfte mit der Furcht, zudringlich zu erscheinen; als der Vetter erschien, und Amalien in ihrer Muttersprache anredete.

Eine unwillkürliche leichte Freude ſpielte um die wehmüthig ruhenden Lippen, als ſie die heimatlichen Töne vernahm, und ſie wagte, leiſe und ſchüchtern, die Bitte, daß man ſie allein laſſen möchte. Die Frauen ließen ſich aber nicht gleich abweiſen. Sie halfen ſie auskleiden, ſtellten die Geräthe, die mitgebracht waren, in Ordnung, brachten eine Stärkung, und ſuchten durch Zeichen der Erſchöpften begreiflich zu machen, daß vor Allem Ruhe ihr nöthig wäre.

Als Amalie ſich allein fand, fühlte ſie ſich ſo ermattet, Gedanken und Gefühle durchkreuzten ſich ſo mannigfaltig, daß ſie kaum einen feſtzuhalten vermochte. Sie hatte erfahren, daß die Gegend von Norwegen, an welcher ſie gelandet war, Soendmoer heiße, eine lange bekämpfte Erinnerung verband dieſen Namen mit dem Namen Löghs, und brachte ſie in ſeltſame Verwirrung. Aber der Verluſt des Gatten, die ſchauderhafte Art ſeines Todes wirkte zu gewaltſam; kein anderer Gedanke, als dieſer, der ſich immer mit verzehrendem Gram erneuerte, vermochte ſie feſtzuhalten, und als ſie, überwältigt von Ermüdung, in das reinliche Bett, wie in Todesſchlaf hinſank, war die letzte Aeußerung des dämmernden Bewußtſeins ein ſtilles Flehen um Stärke.

Amalie hatte ein Nachtlicht, welches man anzünden wollte, ausgeſchlagen; als aber die lauernden Frauen merkten, daß ſie eingeſchlafen ſei, wagten ſie es, leiſe in die Stube hineinzuſchleichen; ſie durften vermuthen, daß

ſie ſehr feſt eingeſchlummert wäre, ſetzten ſtill die Nachtlampe hin, und nahten ſich behutſam dem Bette. Hier lag nun die ermattete Frau, blaß, aber ſtiller, himmliſcher Friede in allen Zügen, die Hände wie zum Gebet gefaltet; und gedenkend des harten Schickſals, welches die jetzt ruhig Schlummernde ausgeſtanden hatte, und wie ſie jetzt ihrer Pflege anvertraut ſei, ſanken die Frauen einander weinend in die Arme. Aber die Ruhe der Ermattung, die jetzt Amalie genoß, war ihnen nicht vergönnt. Die erfahrne Schweſter, eine Witwe, deren erwachſene und verheiratete Kinder in einer andern Gegend lebten, behauptete, daß die Niederkunft der Frau ſehr nahe wäre; ein Eilbote wurde nach dem entfernten Arzte geſandt, damit ſeine Hilfe, wenn man ſie bedürfte, nicht fehlen möchte; ein anderer rief die geſchickteſte Hebamme eilig herbei; die mitgebrachten Sachen wurden unterſucht, und da fand ſich, daß Manches mangelte, obgleich man über die Menge und Feinheit der Wäſche, die ſie, wie die anmuthige Geſtalt und das zarte Betragen, nicht mit dem geringen Stande der Witwe reimen konnten, in Erſtaunen gerieth.

Hätte ſie ſich nicht ſelbſt für die Frau des verſtorbenen Miſſionars ausgegeben, ſagte die Schweſter, wäre es nicht aus allen Umſtänden klar, daß ſie es iſt, wäre ſie nicht aus einem ſo rauhen, nördlichen Lande, wie Grönland, gekommen, wohin nicht leicht eine Frau aus den höhern Ständen verſchlagen wird, und wäre ihr

Anzug nicht übereinſtimmend mit der Lage, in welcher ſie ſich jetzt befindet: ſo würde ich ſie durchaus für eine vornehme, adelige Dame halten, und gewiß iſt ihr Schickſal von ſeltſamer Art. Schade, daß wir ihre Sprache nicht verſtehen. Doch jetzt müſſen wir Hilfe ſchaffen.

Die ganze Nacht hindurch wurde alles bereit gemacht, um eilig Kinderzeug zu verfertigen, und kaum erlaubten ſich die Frauen gegen Morgen eine kurze Ruhe.

Der nächſte Tag wurde mit Vorbereitungen zur Beerdigung des Verſtorbenen zugebracht. Lange Unterhandlungen über die Diät der ſchwangern Frau fanden zwiſchen den Freundinnen Statt, und Amalie, die gerührt war, als ſie die große Sorgfalt bei der Pflege wahrnahm, die ſelbſt mit einem peinlichen Gefühl, welches zarte Frauen am wenigſten abzuweiſen vermögen, die einer fremden Familie durch ihren Aufenthalt verurſachten Beſchwerden, die in ihrer Lage noch zunehmen mußten, empfand, verſuchte auf jede Weiſe zu zeigen, wie ſehr ſie von der lebhafteſten Dankbarkeit durchdrungen ſei. Auf ihrer Reiſe nach Grönland während ihres Aufenthalts in dieſer Gegend und während der unglücklichen Abreiſe, hatte ſie ſich möglichſt angeſtrengt, däniſch zu lernen, und hatte es wirklich ſo weit gebracht, daß ſie ſich, wenn gleich mit Mühe, verſtändlich machen konnte. Nur die abweichende norwegiſche Ausſprache der Fiſcher machte ihre Rede unverſtändlich, und die gewaltſame Gemüthsbewegung und Erſchöpfung raubte ihr

die besonnene Aufmerksamkeit, die nothwendig war, um den Frauen, deren Sprache doch auch manches Fremde hatte, zu folgen. Jetzt versuchte sie, ihren Dank für die sorgfältige Pflege dänisch auszudrücken, und die unbeschreibliche Freude, welche die Frauen äußerten, als sie erfuhren, daß es ihnen möglich sein würde, sich mit der neuen Freundin zu unterhalten, rührte sie tief. Der Tag verging in stiller Trauer, wie der nachfolgende, und der dritte Tag war zur Beerdigung bestimmt. Der Prediger von Borgund erschien früh Morgens, und Amalie freuete sich, einen würdigen Geistlichen zu sehen.

Hagerup war ein alter, ehrwürdiger Mann, er sprach fertig deutsch, und gewann bald Amaliens volles Vertrauen. Sie nannte ihm ihren Geburtsort, erzählte manches aus ihrem frühern Leben, und er schien erstaunt. Es war Løgh's Lehrer und Erzieher, eine Begebenheit, wie die Bekanntschaft mit Amalien, konnte ihm nicht verborgen bleiben, und eine leise Ahnung ließ ihn vermuthen, daß er diese vor sich sehe; nur war es ihm unwahrscheinlich, daß sie sich in eine Stellung sollte versetzt haben, die mit ihrer Herkunft und ihrer Erziehung in so großem Widerspruche stand. Bis zukünftige Ereignisse diese Vermuthung bestätigten, beschloß er, sie still für sich zu behalten. Løgh war seit mehreren Monaten auf einer Reise nach andern Gegenden begriffen.

Das Leichenbegängniß war sehr feierlich. Der alte

Aamod hatte das Grab in der Nähe von Walborg zubereitet. — Auch er war treu bis in den Tod, ſagte er.

Eine unzählige Menge Menſchen hatten ſich von allen benachbarten Inſeln und vom feſten Lande mit dem Schiffervolke eingefunden, und die Rede des alten, ehrwürdigen Predigers machte den tiefſten Eindruck.

Amalie war der Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme. Die blaſſe Geſtalt, der ſtille Kummer, die tiefe Andacht ließ ſie wie eine Heilige erſcheinen, und der einfache, fromme Sinn der Bewohner äußerte ſich auf eine auch für die leidende Frau tröſtliche Weiſe. Bis jetzt hielt Amalie ſich noch aufrecht. Es war, als wenn eine krampfhafte Anſtrengung jede körperliche Kraft auf dieſen Augenblick zuſammen gedrängt hätte. Bald nach der Beerdigung aber ſtellten ſich die Zeichen der nahen Niederkunft ein, und gegen Abend gebar ſie, faſt ohne Schmerzen, eine geſunde Tochter. Als man ihr das Kind reichte, glänzten ihre Augen, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, und mit klarer Stimme pries ſie Gottes Güte.

Die Frau Hörlock freuete ſich; aber die erfahrne Schweſter ſah ſehr beſorgt aus, obgleich ſie ſich gegen die Mutter nichts merken ließ.

Die große Leichtigkeit der Niederkunft iſt ein Zeichen gefährlicher Schwäche, ſagte ſie; die Spannung in welche die Wöchnerin gerieth, ängſtlich, und ich fürchte

die Folgen. Der Arzt ſtimmte ihr bei und beſchloß, auf der Inſel zu bleiben.

Was ſie beſorgte, traf nur zu genau ein; das harte, von allen Bequemlichkeiten entblößte Leben in einer wilden, rauhen Gegend, die große Noth der Reiſe, der Tod des Mannes, und ein innerer Zwieſpalt, der um deſto tiefer wühlte, um deſto zerſtörender wirkte, je weniger er ſelbſt innerlich laut wurde, untergrub die Geſundheit der Wöchnerin, und ſie wurde von einer Krankheit ergriffen, die bald äußerſt gefährlich erſchien. Das Kind mußte von der Mutter getrennt werden, die Frauen pflegten es. Sie brachten wechſelnd die Nächte an dem Krankenbette Amaliens und an der Wiege des Kindes zu.

Hagerup ſchenkte jede Stunde, die ſein Amt ihm übrig ließ, der Kranken. Oft phantaſirte ſie, und die Frauen hörten dann mit Erſtaunen Löghs Namen nennen, ohne daß ſie den Zuſammenhang faſſen konnten. Hagerup aber fand ſeine Vermuthung, ſo unglaublich ſie ihm auch geſchienen, beſtätigt. Sie erwartete den Tod, und zuletzt ſchien auch der Arzt alle Hoffnung aufzugeben.

Noch nie, ſagte der Prediger, ſah ich eine Frau mit dieſer Ruhe, mit dieſer heitern Zuverſicht dem Tode entgegengehen. Ihr geſtärkter Geiſt ſcheint die Schmerzen der Krankheit nicht zu fühlen, es iſt, als wenn die Palmen des ewigen Friedens ihr Kühlung zuwehten; oft wenn ich an ihrem Bette allein betend ſitze, glaube ich

das Rauſchen der Flügel, die Lobgeſänge der himmliſchen Heerſchaaren, ja mit freudigem Zittern die Nähe des Heilandes zu ſpüren. Wenn ſie das Kind ſegnet, will mein altes Herz von überſchwenglichen Gefühlen brechen, und während der Körper dem Grabe näher geht, ſpielen die zukünftigen Freuden um die blaſſen Lippen, lächeln durch das heitere Antlitz, leuchten in den verklärten Augen.

Einmal, als ſie ſich beſonders matt bis zum Tode fühlte, ließ ſie das Kind bringen, ſegnete es noch einmal und bat um ein Geſpräch mit dem Prediger. Alle entfernten ſich, beſorgt; es ſchien ihnen, als wenn die letzte Stunde nahe wäre.

Jetzt, ſprach ſie, da alles Irdiſche ſeinen Werth in meinen Augen verliert, da Gott mir vergönnt hat, ſo viel glücklicher, als mein armer Mann, umgeben von liebenden Menſchen, den Tod nahe zu ſehen, in dieſem Augenblicke muß ich Ihnen noch das letzte Geheimniß eröffnen. Es wohnt in dieſer Gegend ein Mann, Lögh, wahrſcheinlich in einer ſolchen Entfernung, daß er von meinem Hierſeyn nichts erfuhr. — Kennen ſie ihn?

Amalie von Kronfels, antwortete der erſchütterte Prediger, Lögh iſt in meinem Hauſe, unter meinen Augen erwachſen; er wohnt auf der nächſten Inſel, in Valderhong, kaum eine Meile von hier. Er hat nie ein Geheimniß vor mir gehabt, das Andenken an Amalie begleitet ihn, ſeine einzige reine Liebe, ſchützend durch das Leben. Seit einigen Monaten iſt er aber abweſend.

Wie klar erkenne ich auch hierin Gottes Güte, der uns beiden einen ſchweren Kampf erſpart hat, antwortete die Kranke. — Ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er mir ſehr theuer war, daß es mir ſchwere Kämpfe koſtete, der ſtillen Neigung, die, wenn ich ſie überwunden glaubte, immer wieder hervortrat, zu entſagen. Sagen Sie ihm, daß das Andenken an ihn mir in das Grab folgt. Sie ſind alſo der ehrwürdige Lehrer, von welchem er in dem Hauſe meines Vaters, oft mit ſo vieler Verehrung, mit ſo warmer Liebe ſprach, der meiner jugendlichen Seele damals ſo oft vorſchwebte, ſo theuer war, und den Gott berief, mich ſo tröſtend auf dem letzten Wege zu leiten. Ihnen, dem Lehrer, dem väterlichen Freunde Löwh's, ihm und den freundlichen Bewohnern dieſes Hauſes überlaſſe ich mein Kind. Ich wünſche nicht, daß es nach Herrnhuth geſchickt wird; kann es hier nicht, ohne aus der geordneten Bahn des allgemeinen Lebens, aus dem ſtillen, regelmäßigen Kreiſe des Wirkens, der den Frauen beſtimmt iſt, herausgeriſſen zu werden, zum Glauben und zur Frömmigkeit erzogen werden? Sonſt freilich kenne ich außer Herrnhuth keinen Ort, dem ich mein Kind anvertrauen könnte. Wenn ſie ſich an den Grafen Zinzendorf wenden, werden ſie über mein kleines Vermögen, und über meines Kindes zukünftiges Schickſal, das Weitere erfahren. Nennen Sie es in der Taufe Julie, und beſorgen ſie dieſe heilige Handlung

bald, damit ich den Troſt habe, mein Kind in die chriſtliche Gemeinſchaft aufgenommen zu ſehen, ehe ich ſterbe.

Der Prediger hielt es für ſeine Pflicht, dieſen Wunſch gleich zu erfüllen. Das Kind wurde getauft, und jetzt war es, als wenn die letzte Stunde herannahete. Das Bewußtſein verlor ſich, die blauen Lippen zogen ſich krampfhaft zuſammen, der Athem ging immer ſchwerer, die Augen ſchienen brechen zu wollen. Weinend ſtanden die Frauen um das Bett. Hörlock, der alte Aamod, der junge Halfdan, den ſie öfter an ihr Lager gerufen hatte, den ſie oft belehrte und ermahnte, das ganze Haus, ja alle Bewohner der Inſel trauerten, als verlören ſie eine alte Freundin, eine lange geſchätzte Wohlthäterin.

Aber am tiefſten war die Frau Hörlock ergriffen. Dieſe hatte ſich in der letzten gefährlichen Zeit faſt nie von dem Krankenbette trennen können, und die kranke Amalie bemerkte es wohl, wie ſie ſtill und ſchüchtern, ohne Worte, um ihr Vertrauen, um ihre Liebe flehte. Sie fühlte ſich auch von dieſer beſcheidenen, demüthigen Zuneigung beſonders angezogen, und manche Augenblicke waren in gemeinſchaftlichem Gebete verfloſſen. Jetzt ſtürzte ſie auf die Kniee, die Gewißheit des nahen Verluſtes ſchien ſie zu überwältigen, und händeringend bat ſie, daß das Gebet, wie ein ängſtliches, erſchütterndes Geſchrei tönte, und die Umſtehenden faſt mit Entſetzen erfüllte: O Herr, mein Gott! raube ſie mir, raube ſie mir nicht, die du mir ſo gnädig geſchenkt haſt. — Du

weißt, ich kann ſie nicht entbehren. — Doch dein Wille geſchehe, nicht der meine, ſetzte ſie leiſe hinzu, und fiel ohnmächtig hin, daß der Mann, die Schweſter, alle Umſtehenden ihr erſchrocken zu Hilfe eilten.

Während dieſer Zeit hatte der Arzt mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Sterbende betrachtet.

Es iſt ſeltſam, ſagte er, indem er auf jeden Athemzug lauſchte, den Puls unterſuchte, die Veränderung der Züge verfolgte, — es iſt ſeltſam, alle Symptome, die auf den letzten Augenblick deuteten, fangen an, eine andere Richtung zu nehmen. Der Puls hebt ſich, die Wärme zeigt ſich wieder, der innere Kampf iſt beruhigt, und was ich ſelbſt für den Todeskampf hielt, erſcheint mir jetzt als eine Kriſe, die, wenn ſie glücklich überſtanden iſt, höchſt wohlthätig wirken, ja zur völligen Geſundheit führen kann. Dieſes Ereigniß iſt mir ein wunderbarer Beweis von der Gewalt des Geiſtes; die Ruhe, die Heiterkeit, mit welcher die Sterbende dem Tode entgegen ſah, daß ſie ihn nicht ungeduldig herbeiwünſchte, aber doch ſeine Annäherung, ohne ihn zu fürchten, mit ſtiller Ergebung erwartete, wird ſie von dem Tode retten.

Die Frau Hörlock horchte mit immer geſpannter Aufmerkſamkeit zu; endlich ſprang ſie auf, die Augen glänzten von Freude und zuverſichtlicher Hoffnung.

Ja, ſie wird leben, ich weiß es gewiß, ich werde ſie behalten. Als ich, von aller Hoffnung verlaſſen, den heißeſten Wunſch meiner Seele ihm überließ; als in dem

ſchweren Kampfe alle Gedanken mir vergingen, daß ich, wie im Tode hinſank: da flüſterte ein Engel mir zu: dein Gebet iſt erhört; und daher weiß ich, daß ſie leben bleibt. —

Alle waren erſtaunt, man hatte ſolche leidenſchaftliche Aeußerungen von der ſtillen, ſonſt faſt ſtummen, Frau nicht erwartet. Aber die Beobachtung des Arztes, die Prophezeihung der Frau trafen ein. Der erſte erklärte, nach wenigen Tagen, daß alle Gefahr vorüber ſei, und kaum war ein Monat vergangen, als Amalie unter den Freundinnen ſaß, und ſelbſt das Kind pflegte, welches immer mehr zu gedeihen ſchien.

Der Sommer und auch der Winter vergingen. Amalie erfuhr, daß ihre Reiſegefährten ſich noch immer in Soendmoer aufhielten. Da Schiffer und Steuermann geſtorben waren, mußten die Beamten den Zuſtand des Schiffes und der Mannſchaft nach Kopenhagen berichten, und ehe die grönländiſche Kompagnie von da aus einen neuen Schiffer und einen Steuermann herſchicken, die nöthigen Summen anweiſen, Schiffszimmerleute aus Bergen verſchreiben konnte, verging der Sommer, während des Winters mußte die Arbeit ruhen, und es war klar, daß ein großer Theil des Sommers verfließen würde, ehe das ſtark beſchädigte Schiff vollkommen wiederhergeſtellt werden könnte, um weiter zu reiſen.

Amalie ſah dieſe Zögerung mit ſteigender Angſt, oft ſprachen die Frauen von Lögh, der ein genauer Freund des Hauſes war; oft hörte ſie, wie er in der dortigen Gegend in großem Anſehn lebte, die Bauern und Fiſcher ſchätzten in ihm den reichen, wohlthätigen, kundigen, und nicht weniger den ſtärkſten Mann, den gewandteſten Jäger, der auch bei der, immer ſeltener werdenden, oft gefährlichen Bärenjagd ſich vor Allen auszeichnete. Hörlock und Ramod fanden in ihm einen Alterthumsforſcher, der mit Kenntniß und klarer Ueberſicht an ihren Unterſuchungen Theil nahm; die Frauen liebten den frommen, guten, hilfreichen Mann, und Alle ſehnten ſich nach ſeiner Zurückkunft; auch Halfdan erwartete dieſe mit Verlangen. Oft ſchien das Geſpräch, wenn es auf ihn hingeleitet wurde, Anſpielungen zu enthalten, die Amalien beunruhigten, und brach dann plötzlich ab.

Der Winter war ruhig vorüber gegangen, die kleine Julie gedieh zuſehends. Die mit Eis belegten Felder, die Schneebedeckten Felſen, das offene brauſende Meer mußten Amalie an das traurige Grönland erinnern. Sie erzählte wohl dann, was ſie, was ihr verſtorbener Mann dort erduldet hätten, mit welchen großen Schwierigkeiten ſie hätten kämpfen müſſen, wie ſchwer es geweſen ſei, die rohen Menſchen zu gewinnen, aber wie groß auch die Freude, wenn einer gewonnen wurde. Wenn wir ſelbſt, ſagte ſie, zu der klaren Ueberzeugung gekommen ſind, daß nur der heilige Glaube an den Erlö-

ſer unſerem Leben einen Werth gibt, und uns die zukünftige Seligkeit mit Zuverſicht erwarten läßt, gibt es dann wohl ein ſchöneres, herrlicheres Geſchäft, als ſeinen Namen denen zu verkündigen, die von einer rauhen Natur ergriffen, von aller geiſtigen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, nichts vernehmen, als die ſchreienden Bedürfniſſe der engſten, dringendſten Gegenwart! Das Reſultat iſt ſo rein, was uns, mit höherer Hilfe gelingt, und wenn es noch ſo wenig wäre, liegt ſo klar vor uns. Auch entſtand eine ungeheuchelte Freude. Wir, die wir von der Welt ausgeſchloſſen, in dieſer rauhen Einſamkeit lebten, jubelten, wenn wir ſahen, daß Gott ein Herz, unter ſo vielen, gerührt hatte, und ganz ſind unſere Bemühungen nicht verloren.

Sie erzählte dann, wie die Geſundheit ihres Mannes immer mehr abgenommen, daß er genöthigt geweſen ſei, ſeine Stelle aufzugeben, deren Pflichten er nicht mehr zu erfüllen vermochte; ſie ſchilderte das trübe Leben in dem übelverwahrten Blockhauſe, den Schmutz, die Wildheit, aber auch die Gutmüthigkeit der Grönländer. Sie zeigte manches Geräth, künſtliches Strohgeflechte, kleine Modelle von den Schlitten, grönländiſche Puppen, und den Anzug der Einwohner an dieſen. Ja ſie ſelbſt hatte Seehundsfelle, deren Feinheit und Glanz überraſchte, zu einem weiblichen Anzuge benutzt, und beſonders erſtaunte man über die Kunſtfertigkeit der rohen Einwohner. Für Halfdan waren dieſe Sachen, die ihn ſo lebhaft in eine

entfernte Gegend verſetzten, höchſt anziehend. Wenn nun, an einem ſolchen rauhen Wintertage, der Sturm heulte, das Eis krachend zuſammen brach, und das Andenken an Grönland recht lebendig in ihrer Seele war, de: dann konnte ſie doch ein gewiſſes angenehmes Gefühl, daß ſie ſich hier in einem bequem eingerichteten Hauſe, unter ſo wohlwollenden, unterrichteten Menſchen befand, nicht unterdrücken. Ja es gab Augenblicke, in welchen ſie ſich geſtand, daß ſie, ſeit dem Tode ihrer Aeltern ſich nie ſo wohl, ſo innerlich in jeder Rückſicht mit ſich ſelbſt und ihrer Umgebung zufrieden gefühlt habe, wie in dieſem ſtillen, geräuſchloſen Leben. Auch hier fand alle Tage, nach alter, hergebrachter Gewohnheit, eine Hausandacht ſtatt. Ihr wurde von allen Dienſtleuten bei gewohnt, der alte Aamod las eine Abtheilung aus der heiligen Schrift, ein Gebet, es ward geſungen; und eine Stille, unaechendelte Frömmigkeit, — Amalie mußte es geſtehen — herrſchte hier, eben ſo rein, wie in Herrnhuth, ja von manchen, dem geringern Manne kaum heilſamen, Grübeleien befreit; aber ſie verdrängte die fröhliche Umſicht des Lebens nicht, welches hier zwar, in enge Kreiſe eingeſchloſſen, einfach dahinfloß, doch ohne künſtliche Abmarkung. Jede Richtung, die ſich aufthat, wurde freundlich begrüßt, unbefangen betrachtet, man fürchtete ſich nicht auf jedem Schritte vor gefährlicher Verführung, und ahnete nicht hinter jeder Freude einen verlockenden Dämon. Faſt immer war die Familie allein,

der Arzt, der Prediger, der Amalieus volles Vertrauen beſaß, erſchienen noch am häufigſten: wenn aber zuweilen mehrere ankamen, Beamte, reichere Gutsbeſitzer mit ihrer Familie, wurden ſie freundlich, ja fröhlich empfangen, das ganze Haus ſchien dann zur Aufnahme ſolcher Gäſte eingerichtet, und einige Tage vergingen in Jubel, wie in einem frohen Rauſche, der nie einen ſtörenden oder widerwärtigen Eindruck hinterließ.

Amalie war in Grönland hinlänglich abgehärtet. Sie lernte in den hellen Wintertagen, die freilich in dieſen Gegenden nicht häufig ſind, die Inſel kennen; und war bald mit allen Einwohnern bekannt und vertraut. Die Sprache verſtand ſie ſchon vollkommen, und konnte ſich mittheilen. Es überraſchte ſie im Anfange nicht wenig, die Rauchhäuſer der Grönländer, freilich höher, bequemer, wieder zu finden. Auch hier fehlten die Fenſter, durch die engen Thüren konnte man nur gebückt hineingehn, dicht an der Thüre ſteht der gewölbte Ofen, der allen Rauch nach oben treibt. Hier drängt er ſich zuſammen unter dem allenthalben ſichtbaren Gezimmer des Daches, und färbt die Wände, von einer beſtimmten Höhe an, ſchwarz. Iſt das Feuer ausgebrannt, dann wird die Oeffnung im Dache (Lüren) entweder durch einen hölzernen Deckel zugeſchloſſen; und dann iſt die Stube faſt ganz dunkel; oder wenn man es hell haben will, durch, in einem Rahmen ausgeſpannte, Kuhdärme, welche dann ſtatt Fenſtern dienen. Zwar ſind die Einwohner auf Gidſkö Bauern,

aber doch zugleich Fischer, und führen ein sehr beschwerliches und mühsames Leben; allein in der friedlichen Berührung mit Amalie erschienen alle so wohlwollend, daß sie sich gern an die freundlichen Frauen und Kinder anschloß. Auch sind die Frauen, durch den harten Sinn der Männer eingeschüchtert, vorzüglich mild, obgleich wegen den Gefahren, mit welchen sie oft zu kämpfen haben, wegen den mannigfaltigen Arbeiten, keinesweges weichlich, vielmehr entschlossen und muthig.

Ich könnte mich entschließen, unter diesen freundlichen Menschen zu leben, dachte dann manchmal Amalie, die Rückkehr nach Herrnhuth, das Leben unter den Schwestern hatte nichts Lockendes für sie. Aber dann beunruhigte sie der herannahende Sommer, der, wie sie hörte, Lögh herbringen würde, und sie konnte die alte mächtige Neigung weder billigen noch abweisen.

So kam der Frühling heran, der Schnee schmolz, das Eis brach mit gewaltigem Krachen, langsam sproßte das spärliche Grün der Felder hervor, und fast erst im Junius konnte man den Anfang des Sommers begrüßen.

Das Verhältniß, in welchem Amalie zu den Einwohnern des Hauses stand, die sie so gastfreundlich aufgenommen hatten, gestaltete sich immer angenehmer. Am Schwierigsten war es, der Schwester ganz zu gefallen. Sie war heftig, entschieden, und selten mit der, von ihrer eigenthümlichen Denkweise abweichenden, Art irgend eines Menschen vollkommen zufrieden. Ihre Urtheile

waren ſchneidend, und ſie kannte die Schwächen ihrer Umgebung nur zu gut, beſonders faßte ſie mit ſcharfem Auge jede Lächerlichkeit auf. Auch an Amalien fand ſie Manches zu tadeln. Ihre Religioſität ſchien ihr an Schwärmerei zu grenzen, und ſie konnte ſich über den Einfluß, welchen ſie auf die Frau Hörlock ausübte, nicht beruhigen. Amalie nahm einen in den Augen der ſtreng richtenden Witwe zu lebendigen Antheil an den Nachforſchungen der Männer, deren Studien ſie, ſo ſehr jene von ihr geliebt und gepflegt wurden, ſehr wenig achtete. Ja die Gleichgiltigkeit der Männer gegen alle äußeren Ereigniſſe, ihre geringe Theilnahme an Allem, was um ſie herum vorging, ſelbſt an ihrer eigenen Lage, erzeugte eine Geringſchätzung gegen beide; obgleich ſie kaum zufriedener geweſen wäre, wenn ſie ſich in Geſchäfte gemiſcht hätten, die ihrem Gutdünken jetzt durchaus überlaſſen waren. Dennoch gelang es Amalien, die Zuneigung der ſtrengen Witwe in einem ungewöhnlichen Grade ſich eigen zu machen. In der Familie ihrer Aeltern war ſie gewohnt, alle Geſchäfte der innern Haushaltung zu treiben, und that es mit Liebe; ſeit ſie das väterliche Haus verlaſſen hatte, in der vornehmen Umgebung der Verwandten, unter den Herrnhuthern, in Grönland, war dieſes ſtille Leben der geordneten Häuslichkeit ihr ganz entrückt, oder war auf eine ſo abweichende, faſt verzerrte Weiſe erſchienen, daß ſie ſich dieſen Geſchäften hier, wo ſie ihr ſo geordnet und für das ruhig fortſchreitende Le-

den ſo bequem entgegentraten, mit doppelter Freude hingab. Da Manches, durch das Klima, durch die Lebensweiſe bedingt, von der ihr aus einer früheren Erinnerung bekannten Weiſe abwich, wurde ſie die gelehrige, aufmerkſame und thätige Schülerin der Witwe, die eine ſolche lange zu erhalten gewünſcht hatte. Die Schwägerin galt dieſer zwar als eine nützliche, nie widerſtrebende Stütze; aber es fehlte ihr die umſichtige Thätigkeit, die Amalie, was die Schweſter nie gehofft hatte, ihrer religiöſen Schwärmerei unerachtet, immer mehr entwickelte. Sie ſtatteten zuſammen die Beſuche bei den Einwohnern ab, und Amalie lernte durch ihre ſtreng meiſternde Lehrerin das innere Leben, die Streitigkeiten, die Fehler mehr als die Vorzüge der Einwohner kennen; und obgleich die Witwe ſelten zufrieden war, ſahen dieſe ſie doch meiſt nicht ungern, weil ſie immer thätig, belehrend, hilfreich erſchien.

Ganz anders hatte ſich das Verhältniß zwiſchen Amalie und der Frau des Hauſes geſtellt. Zwar beklagte dieſe ſich nie, ſie war mit Allem, was die Schweſter unternahm, vollkommen zufrieden, nie merkte man, daß irgend ein Geſchäft ihr beſchwerlich, irgend eine getroffene Einrichtung ihr unbequem oder unangenehm geweſen wäre; aber das ganze Daſein ſchien zentnerſchwer auf ihr zu laſten, ihre Kinderloſigkeit nährte eine urſprüngliche tiefe Schwermuth, und mit einer, an Leidenſchaft grenzenden Zärtlichkeit pflegte ſie die kleine Julie. Jede

fremde Noth, der sie nicht abhelfen konnte, drückte sie zu Boden, und zu ihrem eigenen Unglücke war sie mehr geneigt, mit den Nothleidenden zu klagen, als geschickt, ihnen zu helfen. Vor so innerlich Gequälten war Amalie eine tief ergreifende Erscheinung. Diese Zuversicht, nicht, wie die der Schwägerin, für ein Leben, welches ihr wenig Freuden gab, vielmehr für ein höheres, von welchem sie allein Heil erwartete, diese Freudigkeit im Tode war ihr das Muster, das höchste Vorbild. Sie liebte, sie verehrte sie. Gern schloß sich Amalie an eine Freundin, deren innere Kämpfe sie aus eigener Erfahrung kannte, an, und in der That konnte selbst die Schwester nicht leugnen, daß der Einfluß, den sie auf die trübsinnige Frau äußerte, dieser heilsam sei, daß sie heiterer, freudiger erschien, als je.

Die Männer fühlten sich durch die Gegenwart einer geistreichen Frau, die mit lebhafter Theilnahme ihre Forschungen begleitete, im höchsten Grade beglückt; und so mußte Amalie sich selbst gestehen, daß sie gewissermaßen ein unentbehrliches Glied der stillen Familie geworden sei, das peinliche Gefühl, daß sie ganz von fremden Menschen abhing, hatte sich völlig verloren, und sie würde sich ganz glücklich gefühlt haben, wenn nicht die Neigung für Lögh, die sie fürchtete, und doch kaum zu unterdrücken vermochte, sie fortdauernd gequält hätte. Oft, wenn von ihm die Rede war, schien es, als wenn das Gespräch eine Beziehung enthielte, die man zwar andeutete, aber

gefliſſentlich wieder zu verhüllen ſtrebte, und dieſes geheime Verhältniß war wie die wunde Seite des ſtillen geſelligen Bundes, welche man nur mit Zartheit berührte, und die ſelbſt die ſonſt ſo ſtrenge und rückſichtloſe Schweſter mit Schonung behandelte.

Unter den Mitgliedern der Familie war der kleine Halfdan Ramod keinesweges der Unbedeutendſte. In ſeinem neunten Jahre war er ein rüſtiger, aufgeweckter Knabe, der Liebling der Bauern, er folgte dieſen auch auf ihren Böten, und die Schweſter, die alle Verzärtelung haßte, hatte auf ſeine Erziehung einen wohlthätigen Einfluß. Zugleich entwickelte er frühzeitig entſchiedene Talente. Schon in ſeinem achten Jahre war er mit der alten Geſchichte ſeines Landes vertraut, und die Gebirge und das Meer, wie die Geiſter der Vorzeit, die noch in dem alten Gemäuer zu hauſen ſchienen, beſchäftigten ſeine Einbildungskraft. Auch er ſchloß ſich an Amalien an, deren tiefere geiſtige Bedeutung er zu ahnen ſchien, und das durch die ſtille Hausandacht, die als ein weſentlicher Beſtandtheil des Lebens von ſeiner frühen Kindheit an täglich regelmäßig wiederkehrte, genährte Gefühl ſteigerte ſich in ihm durch dieſe faſt unbemerkt zur lebendigen Religioſität. Ihm ward das große Glück, welches ſo ſelten der Jugend wird, daß der tiefſte Ernſt des Glaubens ihm mit der höhern, heilgern, das kindliche Gemüth leicht gewinnenden, Anmuth entgegenkam, und ihn für ſein ganzes Leben feſſelte.

Es war ein ſchöner, heiterer Julimorgen, als die ganze Familie eine große Sommerreiſe antrat. Ein Jahr war nun ſchon verfloſſen, ſeit Amalie die Inſel betrat, die kleine Julie war heiter und geſund, — Halfdan jubelte. Schon viele Tage vorher war die Schweſter, und unter ihrer Anleitung die Frau und Amalie, mit der Zubereitung zu dieſer Reiſe beſchäftigt. Man wollte nach langer Zeit alte Freunde beſuchen, die beiden alten Herren wollten an vielen Orten alterthümliche Unterſuchungen anſtellen, endlich wünſchte man, die Freundin des Hauſes mit den großartigen Gegenden im Innern der tief hineinſchneidenden Meerbuſen bekannt zu machen. Hier hat das Meer die ſteil herabſtürzenden Felſenwände in den mannichfaltigſten Richtungen durchſchnitten, und windet ſich, rauhe Inſeln und ausgezackte Landzungen bildend, zwiſchen den ſchroffen, oft engen und ungeheuer hohen Wänden hindurch. Die kleinſte Entfernung verändert die Anſicht der ganzen Gegend, die bald ein milderes Gepräge annimmt, Thalweitungen zeigt, mit Wäldern, grünenden Feldern und Wohnungen, dann plötzlich in kahlen Felſenmaſſen erſtarrt, daß man, wie durch einen Zauber, aus einer bewohnten, anziehenden Gegend in eine einſame, ſteinerne, rauhe Wüſte verſetzt wird.

Svend, der junge Mann, der ſich bei der Errettung der verunglückten Seeleute, bei der erſten Hilfe, die der verſchmachteten Amalie geleiſtet wurde, ſo thätig bewies, Thorwald, Ola, und noch ein vierter, alle Fiſcher, die

Amalien in der großen Noth so hilfreich erschienen waren, zeigten sich unten an dem Garten mit einem großen Boote. Man hatte in der Mitte ein Dach, welches aufgerollt werden konnte, um gegen den Regen gesichert zu sein, eine große Menge Lebensmittel, Kleidungsstücke gegen die rauhe Witterung, die in dieser hohen nördlichen Gegend mit der mildesten oft unerwartet und plötzlich wechselt, wurden in das Boot gebracht, und da der Wind günstig war, wurden die Segel aufgespannt. Man durfte hoffen, in kurzer Zeit Valderhoug, Løgh's Wohnort, auf der nächsten Insel Valderöe, zu erreichen.

Svend war ein Verwandter von Løgh, und erschien oft auf Gidskøe, wo man den gewandten und tüchtigen jungen Mann sehr lieb hatte. Durch den genauen, freundlichen Umgang mit Løgh hatte er viel gewonnen, und Amalie sah ihn gern. Oft liess er seine ganz angenehme männliche Stimme ertönen. Wenn an einem gelinden Sommerabende das Meer ruhig war, sah man sein Boot auf der Wasserfläche treiben, er saß drinnen mit einer Violine, und begleitete selbst den Gesang. Es waren jene alten einfachen Weisen des Nordens, und die Gesänge rührten, wenn sie, wie klagend, über das Meer ertönten, desto mehr, da jeder es wußte, wie er sich in liebender Sehnsucht verzehrte.

Sigrid, die Tochter eines reichen Bauern zu Engesät, auf der benachbarten hervorspringenden Küste des festen Landes, war seine Geliebte. Alle Mädchen pri-

ſen ſie glücklich, ſie ſich ſelbſt am meiſten; auch die Eltern ſahen dieſe Verbindung gern. Nur ein Umſtand verzögerte ſie, und quälte den armen jungen Mann.

Der alte Lögh war der reichſte Gutsbeſitzer in der ganzen Gegend, und ſeit ſein Sohn die Verwaltung des Gutes übernommen hatte, ſtiegen ſeine Einkünfte bedeutend. Dieſer ließ durch arme Einwohner wüſte Strekken urbar machen. Er gab ihnen alles Geräth, überließ ihnen die vollen Früchte ihrer Arbeit in den erſten Jahren, und theilte ſpäter das Eingebrachte.

Die Anlage von Waſſerleitungen, die Verbeſſerung der Torfmoore vergrößerte die Einkünfte bedeutend. Der alte Lögh beſaß nicht allein den größten Theil von Valderöe, auch auf anderen Inſeln und auf dem benachbarten Feſtlande beſaß er bedeutende Güter. Ein ſolches war Gryte, ein Gut, welches an Engeſät grenzte. Seit ſehr langer Zeit herrſchten über die Gränzen dieſer Güter nie zu ſchlichtende Streitigkeiten. Bei den Gerichten ſchleppten ſie ſich ſeit mehren Generationen fort, und die Hartnäckigkeit der Norweger ließ keine Uebereinkunft hoffen. Auch der alte Lögh ſowohl als Sigrids Vater ſetzten dieſe Streitigkeiten mit großem Zorne, ja mit Wuth fort. Der erſte konnte ſeinen Gegner nicht nennen hören, ohne in unmäßige Hitze zu gerathen; und ſo erwünſcht dem letztern die Verbindung zwiſchen Svend und ſeiner Tochter erſchien, ſo wollte er doch nie ſeine Zuſtimmung geben, ſo lange Svends Verwandter ihn

anfeindete. So war keine Hoffnung, ſo lange Lögh lebte. Die Geſinnung des Sohnes war bekannt; aber auch der Vater kannte ſie, und mit Entſetzen fürchtete Svend, daß dieſer, noch vor ſeinem Tode, ſeinen Sohn durch ein feierliches Verſprechen binden könnte. Verſprechen der Art ſind nicht ſelten, und ſie werden, wie unvernünftig ſie auch ſein mögen, immer heilig gehalten. Oft hatte man verſucht, den Alten zur Nachgiebigkeit zu vermögen, aber immer vergebens. Ein Grund, warum man jetzt nach Valderhoug reiſte, dem Alten einen Beſuch abſtattete, war, um einen neuen Verſuch der Art zu wagen. Die Schweſter traute ſich in dieſer Rückſicht beſonders eine groſſe Ueberredungsgabe zu, und man mußte geſtehn, daß ihr nicht ſelten faſt das Unglaubliche gelungen war. Durch einen Zufall hatte es ſich grade bis jetzt nicht geſchickt, daß ſie mit dem Alten über dieſe Sache hätte reden können, und ſie ſchien an dem Erfolge nicht zu zweifeln, ja es war ihr höchſt verdrießlich, daß Svend ihre Hofnungen nicht zu theilen ſchien.

Sie kamen ſchnell bei Valderhoug an. Es war Amalien angenehm, nachdem ſie ſo lange auf einer völlig flachen Inſel gelebt hatte, einmal eine Felſeninſel zu beſteigen, angenehmer noch das Gewühl von Menſchen und Schiffen. Wie die Berge, zeigten ſich auf Gidſtöe die Schiffe nur in der Ferne. Selten ſetzte ein Reiſender ſeinen Fuß auf dieſe Inſel. Die Nordlandjachten aber müſſen, wenn ſie von hohem Norden die Fiſche

nach Bergen bringen, wenn ſie nach ihrer Heimat zurückkehren, bei Valderhoug vorbei. Sie fand vierzig bis funfzig ſolcher Schiffe ankernd in dem Hafen, ein Gewühl von Menſchen. Auch Reiſende aus den höhern Ständen nehmen dieſe Gelegenheit wahr. Das verunglückte Schiff, welches Amalie von Grönland gebracht hatte, war hergebracht worden, weil im tiefen bequemen Hafen die Ausbeſſerung allein möglich war, weil hier mancherlei Vorkehrungen mit größerer Leichtigkeit getroffen werden konnten.

So traf ſie hier ihre Reiſegefährten, die ſie und ihr Kind mit großem Jubel begrüßten. Wehmüthig beſtieg ſie das Schiff, ſah — nicht ohne eine ſtille Angſt, die ſie nicht zu deuten wagte — wie dieſes, welches auch ſie aus dieſer Gegend weg bringen ſollte, in wenigen Wochen völlig ausgebeſſert ſein würde; dabei drängte ſich ihr das Andenken an den furchtbaren Tod ihres Mannes auf, an ſeine Liebe, an ſeine Treue bis in den Tod, und in einer qualvollen Stimmung, in welcher alle Leiden der einſam durchkämpften Prüfungsſtunden ſie überfielen, verließ ſie das Schiff, und ihre Reiſegefährten.

Nicht weit davon, nah an dem Ufer, liegt Løghs Haus. Sie trat in die reinlichen Stuben hinein, und wenn die Erinnerung an ihren verſtorbenen Mann ſie auf dem Schiffe marternd verfolgt hatte, ſo fand ſie ſich nicht weniger geängſtigt durch das Andenken an Løgh, welches

ſich hier, wo er geboren, erzogen war, noch lebte und wirkte, ſo unbeſchreiblich lebhaft erneuerte. Løghs Vater hieß ſie freundlich willkommen. Es war ein langer, noch immer rüſtiger Greis von wenigſtens ſiebzig Jahren, der ſich ſehr grade trug, und feſt einherſchritt.. Er zeigte, indem er ihnen entgegentrat, und gaſtfreundlich alles zu ihrem Empfange und ihrer Erfriſchung vorbereitete, etwas ſo Mildes, daß Amalie ſich ihn durchaus nicht als einen ſo halsſtarrigen, harten Mann denken konnte. Er lud ſeine Gäſte ein, den Tag und die Nacht bei ihm zuzubringen, und da die Anordnung der Reiſe, wenn nicht Gegenden beſucht werden ſollten, die dem Alterthumsforſcher merkwürdig waren, ganz von der Schweſter abhing, dieſe aber während des verlängerten Aufenthalts eine bequeme Veranlaſſung zu finden hoffte, ihre Abſicht zu erreichen, ſo ward die Einladung angenommen.

Ich darf, ſagte der alte Løgh, meinen Sohn in dieſen Tagen erwarten. Er hat, ſchreibt er mir aus Chriſtiania, in Kopenhagen einen Jugendfreund aus Deutſchland gefunden, und dieſe haben, mit einem Norweger, der den Freund begleitet, beſchloſſen, die Landreiſe durch Hedemarken und Guldbrandsdalen zurückzulegen. Den Brief erhielt ich ſchon vor mehreren Tagen, er iſt lange unterweges geweſen, und faſt wundere ich mich, daß die Reiſenden nicht ſchon da ſind.

Amalie warde durch dieſe Nachricht ſo unruhig, daß es den Frauen auffiel, die durch wechſelſeitiges Mienen,

ſpiel ſich merken ließen, daß ihnen der Grund dieſer Unruhe bekannt ſei.

Der Tag neigte ſich ſchon, ſie hatten die Gaſtfreiheit des Wirthes in vollem Maße genoſſen, und ſaßen, die ſtarke Abendmalzeit erwartend, in freundlichem Geſpräche; als die Schweſter meinte, es wäre jetzt die Zeit, den verabredeten Gegenſtand zu berühren. Sie fing zuerſt von Weitem an, daß die Verwandten wohl, ſo wie Svend, der gegenwärtig war, der alte Lögb aber keinesweges ihre Abſicht ahnen konnte. Sie war unerſchöpflich in Erzählungen von Trübſalen redlicher Liebenden, deren Verbindung durch mancherlei Schickſale verhindert wurden, ſie erzählte lebhaft, und wußte die Theilnahme der Zuhörer wohl zu erregen. In der That ſchien der Alte gerührt. Sie rückte jetzt näher; was die Liebenden trennte, war die Hartnäckigkeit unvernünftiger Aeltern. Noch immer ahnete der Alte nichts. Einige ſolche Fälle aus der Bekanntſchaft gaben ihm Veranlaſſung, ſein Urtheil zu fällen, welches jedesmal gegen die Eltern ausfiel, es ſchien der Schweſter, als wenn der alte Mann durch dieſe Urtheile ſich jeden Weg abſchnitte, gegen ihre ſpätern ſchneidenden Gründe irgend eine gewichtige Einwendung vorzubringen, und ſie triumphirte ſchon im Stillen, während Svend immer ängſtlicher wurde, und auch Amalie und ihre Freundin mit Furcht die naheliegende Wendung des Geſprächs erwarteten.

Endlich fing die Schweſter wirklich an, von Svend

zu reden, von ſeiner Liebe, von ſeinem Kummer. Der Alte horchte auf, man ſah es ihm an, daß er mit ſich ſelbſt kämpfte. Er erkannte jetzt die Abſicht ihrer früheren Erzählungen, und dieß verſtimmte ihn noch mehr. Indeſſen hatte ſie noch nichts von den Grenzſtreitigkeiten, nichts von dem verhaßten Gegner erwähnt. Der Alte hatte in der That Mitleid mit Svend, und ſich zwingend, antwortete er mild genug.

Liebe Frau! ich lege ja der Verbindung keine Hinderniſſe in den Weg. Svend iſt ſelbſtſtändig, ſeine Aeltern todt, er hat eigenen Beſitz, wenden Sie ſich an den Mann, deſſen Halsſtarrigkeit die Verbindung hindert.

Herr Løgh, erwiederte die Witwe, wie flehend, Sie ſind reich, Ihr Sohn gewinnt durch Fleiß in jedem Jahre innerhalb der unbeſtrittenen Grenzen ihrer Beſitzthümer zehnmal mehr, als jener zweifelhafte Strich werth iſt.

Das Recht muß ſeinen Gang gehen, antwortete der Alte hart, offenbar in der Abſicht, das verhaßte Geſpräch abzubrechen. Aber die Witwe ward dringender.

Sie ſind ein alter Mann, ſagte ſie, allgemein in der ganzen Gegend verehrt und geliebt. Alle Welt weiß, wie reich Sie ſind, wie leicht es Ihnen iſt, den Proceß fortzuſetzen, ja Ihren Gegner in Armuth zu ſtürzen. — Wenn Sie nun, nachdem Sie ſo lange das Recht behauptet haben, nicht Ihretwegen, nein, um der armen, getrennten Liebenden Willen, nachgeben, ihren Gegner be-

ſchämen — welch' ein Jubel wird allenthalben laut werden. Sie wiſſen, wie alle guten Einwohner Svend und Sigrid lieben, — man wird Sie ſegnen für dieſe That, und welches ſchöne Beiſpiel chriſtlicher Liebe werden Sie geben — daß Jeder ſich ſchämen wird, hartnäckig ſeinen Haß, ſeine Rechthaberei feſtzuhalten, nachdem der alte, ehrwürdige Lögh nachgegeben hat.

Das Recht ſoll ſeinen Gang gehen, rief der Alte mit einer Stentorſtimme, daß Hörlock, ſeine Frau, Aamod, Amalie, und vor Allen Svend, erſchraken. Aber die Schweſter ließ ſich noch nicht abſchrecken. Sie wiederholte alte Gründe, brachte neue vor, ward immer dringender.

Madame, unterbrach ſie nun Lögh, mit mühſam bekämpfter Heftigkeit. Madame, Sie ſind gaſtlich in meinem Hauſe aufgenommen worden, ich bin verpflichtet, von Ihnen Manches zu ertragen; ich bitte Sie aber, ja ich flehe Sie darum an, wählen Sie einen andern Gegenſtand des Geſprächs. In dieſer Sache iſt mein Entſchluß unerſchütterlich.

Aber die Frau ſchwieg nicht, ſie ſchien alle Rückſichten über dem Gegenſtande, der ihr ſo wichtig war, vergeſſen zu haben. Ihre Rede wurde immer ſchneller, immer wärmer, mit einer unendlichen Geläufigkeit wechſelten Gründe, Beſchwörungen, Ermahnungen, und es ſchien, als wollte ſie gar nicht aufhören.

Anfänglich blieb der Alte ziemlich ruhig, obgleich ſeine

Lippen zitterten. Er wandte ſich an die Uebrigen, fing an, von einem andern Gegenſtande zu reden, und ließ ſie ſprechen, ohne auf ſie zu hören. Alle Uebrigen waren in der ängſtlichſten Verlegenheit, der Bruder und die Schwägerin machten vergebens die deutlichſten Zeichen, ja die letztere ſtand, von der Angſt überwältigt, auf, und bat ſie, doch ja das Zureden zu laſſen. Vegebens; nichts konnte ihren Gang hemmen.

Jetzt erhob ſich der Alte plötzlich.

Chriſtian, rief er mit einer donnernden Stimme — Chriſtian! — und dieſer, der dieſe Stimme und ihre Bedeutung zu kennen ſchien, kam gleich herbei, mit ſichtbarer Furcht.

Der verdammte Hund da drunten im Hofe belle immer zu. Jag' ihn zum Henker, das unnütze Bellen iſt mir unausſtehlich.

Chriſtian erſtaunte. Keinen Hund hörte man; aber er kannte ſeinen Herrn, widerſprach gar nicht, und ging.

Hörlock, ſeine Frau und Aamod zitterten, Svend war im höchſten Grade unruhig, und Amalie erblaßte. Wie der alte Løgh daſtand, war er ſeinem Sohne, in der verhängnißvollen Stunde der Wuth, die ihn von Amalien trennte, der großen Verſchiedenheit im Alter ungeachtet, täuſchend ähnlich. Aber, wie damals, konnte ſie nicht leugnen, daß auch jetzt der alte Mann das Recht hatte, über die unbeſcheidene Zudringlichkeit in Zorn zu gerathen; obgleich eine Vergleichung zwiſchen den erſten Ur-

ſachen des erhobenen Streits freilich ſehr zum Vortheile des Sohnes ausfiel.

Ein langes Stillſchweigen folgte auf dieſe heftige Scene. Das Geſpräch war geſchloſſen, der Alte faßte ſich auf eine bewundrungswürdige Weiſe, und als die Gäſte zur Mahlzeit gerufen wurden, konnte keiner ahnen, daß ein ſolcher Streit ſtattgefunden hatte.

Der Alte war der freundlichſte Wirth, vor Allen bewies er der Witwe die größte Aufmerkſamkeit, als wollte er ſich mit ihr verſöhnen. Sie war genöthigt, von ihrem Unternehmen abzuſtehen, ja ſie ſchien Gott zu danken, daß es noch ſo ruhig abgegangen war, die große Heftigkeit und die bedenkliche Aeußerung hatten ihr ein wahres Entſetzen eingejagt, und als ſie zur Beſinnung kam, erſchrak ſie über ihre eigene Zudringlichkeit.

Früh, den Morgen darauf, führte der Alte ſelbſt die Witwe nach ihrem Boote, Alle trennten ſich freundſchaftlich.

Mehrere Tage vergingen jetzt auf eine höchſt angenehme Weiſe, die heitere Witterung, die ſtets wechſelnde Gegend, der freundliche Empfang, der ihnen allenthalben zu Theil wurde, verſetzte die Reiſenden in die freundlichſte Stimmung. Je tiefer ſie in den zwiſchen Inſeln und Ufern des feſten Landes hineinſchneidenden Meerbuſen kamen, deſto höher, deſto ſchroffer und wilder wurden die Ufer. Sie waren hin und her gefahren zwiſchen die Inſeln, fuhren durch den äußerſt ſchmalen Vegſund, der

Sulde von dem festen Lande trennt, und setzten jetzt ihre Reise südlich fort in den seltsamen Jörgensiord, einen grade gegen Süden laufenden Meerbusen, hinein. Ihre Absicht war, einen Freund in Sädde zu besuchen. Als sie durch die Mündung von Jörgensiord kamen, eröffnete sich vor ihnen ein ungeheurer Schlund. Der finstere Kanal schien sich immer zu verengen, die steilen Ufer erhoben sich auf beiden Seiten zu einer unermeßlichen Höhe, und auf dem Gipfel sahen sie große Schneeflecken, die niemals wegschmelzen. Diese Schlucht läuft drei norwegische Meilen (vier deutsche) in völlig grader Richtung fort, so daß man diese große Strecke tief in den schauderhaften Kanal hineinblickt. Die westliche Seite ist furchtbar schroff, die östliche zwar weniger; aber wilde Berggipfel erheben sich, bald wie Thürme und Pyramyden, dann den Dachgiebeln Gothischer Gebäude ähnlich, oft treppenförmig und zu einer erstaunlichen Höhe. Als sie eben in den Meerbusen tiefer hineinsegelten, ließ sich in einiger Entfernung ein dumpfer Laut hören. Schnell wurden die Segel heruntergezogen, und die Fischer brachten das Boot durch Rudern etwas zurück.

Es wird ein Schnee- und Felsensturz, (et Snee og Steensked) sagten sie, warten wir es hier ab.

Der dumpfe Ton wurde immer lauter. Sie sahen von dem höchsten Gipfel eine dichte Schneemasse sich losreißen, im Hinunterstürzen von der schroffen Wand ward sie durch Steinhaufen gehemmt. Augenblicke einer ängst-

lichen Stille erfolgten jetzt, während der ungeheure Schneeklumpen in einer seltsamen hängenden Stellung liegen blieb; aber bald rissen sich die Steine mit der Masse los, das tobende Geräusch steigerte sich, Steine warfen sich wild auf andere, und unter furchtbarem Getöse, welches in der ganzen Schlucht vielfältig wiederhallte, stürzte die riesenhaft heranwachsende Masse in den Meeresbusen hinein, daß das Wasser hoch und schäumend in die Höhe spritzte. Noch ein Augenblick, und ein völliges Stillschweigen herrschte in der tiefen Schlucht, deren dunkle Wellen, von keinem Sonnenlichte erleuchtet, sich trübe fortwälzten. Sie nahmen die Segel herunter, obgleich der Wind nicht ungünstig war. Oft ist dort eine völlige ängstliche Windstille, die Wasserfläche ist spiegelhell, in dem finstern Thale herrscht eine verhängnißvolle Ruhe; dann erheben sich plötzlich aus den wilden Thälern und Schluchten heftige Windstöße, ein schneller Sturm saust zwischen den engen Felsenwänden, das Wasser kräuselt sich in kleinen, kurzen, schwarzen Wellen, die sich pfeilschnell jagen, und oft verunglücken die segelnden Boote. In der Mitte ruderte das Boot in diesen drohenden Schlund hinein. Alle Augenblicke horchte man, ob nicht irgend ein Getöse einen Steinsturz erwarten ließ. Die sogenannten Mehlstürze von losem Schnee sind die gefährlichsten. In einem Augenblicke stürzen sie herunter, wälzen Häuser und Boote unwiderstehlich mit sich fort, und erzeugen heftige Windstöße. Beide Ufer drohten mit gleb

cher Gefahr, und mit ängstlicher Sorgfalt suchte man sich von beiden gleich weit entfernt zu halten. Da entdeckte man die seltsame Beschaffenheit der westlichen Felsenwände. Unaufhörlich rieselt von der obern Schneedecke das Wasser die schroffen Wände herunter, und ein frischer, lieblicher Graswuchs bedeckt die ganze Wand an einer Stelle, während mächtige Tannen, Fichten und Birken eine dichte Waldung an andern Stellen bilden. Aber schwarze, kahle, mit losen, chaotisch unter einander geworfenen Steinblöcken erfüllte Zwischenwände, das Bild der wildesten Zertrümmerung, trennten immer von Neuem diese milderen, anmuthigen Plätze. So wechselten schnell, unbegrenzt, dicht neben einander in scharfen Gegensätzen das freudigste Leben mit dem Tode.

Ist es nicht, wie der Eingang zum Acheron? sagte Namod. Alle Geister der Natur haben sich erhoben, diesen grausen Eingang zu bewachen, Luft und Wasser haben sich gegen die kühn Eindringenden verschworen, und selbst das starre Gebirge trennt', was seit der Urzeit zusammenhing, und schleudert dem Wanderer seine Steinmassen entgegen. Wenn hier Schnee und riesenhafte Steine uns zu begraben drohen, dort nach einem furchtbaren Stillschweigen der Wind plötzlich aus den Schluchten heult: wer kann sich verbergen, daß die Natur ein geheimes Schrecken in sich birgt, und es an solchen Stellen losläßt, damit man es erkenne?

Immer enger wurde das Thal, immer düsterer das

Waſſer, immer ſtiller und ängſtlicher wurden die Reiſenden, die furchtſam hinhorchten, ob das Schrecken nicht da oder dort plötzlich hervorbrechen, und ſie verſchlingen würde. Aber nichts rührte ſich, kaum ein lebendiges Weſen regte ſich in dieſer Stille. Die ruhigen Wellen ſchlugen an die grasreichen Ufer, und glücklich landeten die Reiſenden bei dem Freunde.

Den Tag darauf ruderten ſie quer über den Meerbuſen, der hier enger und weniger wild und gefährlich iſt. Die Frauen äußerten keine Luſt, aus ihm wieder hinauszufahren. Die Fiſcher erhielten den Befehl, das Boot rechts von der Mündung nach Sylt in Nordahlsfiord zu bringen, während ſie die beſchwerliche, aber weniger Furcht einjagende Reiſe queer über das Land machten. Sie erreichten nach großer Anſtrengung Nordahlsfiord, ließen ſich nach Sylt überſetzen, wo ſie ihr Boot noch nicht vorfanden. Sie hatten jetzt den Ort gefunden, wo das Meer am tiefſten in das Gebirge hineinſchneidet. Hier war die Stelle, wo Olaf der Heilige, von Hakon und den Erlingsöhnen verfolgt, aus Norwegen flüchtete. Hier, in Murl, wohnte der treue Bruſe, das Oberhaupt über Valdalen, der den verfolgten König aufnahm, als Kalv Arneſohn von Gidſkö und mehrere Anführer ihn verlaſſen hatten. Mit den wenigen Begleitern mußte er ein furchtbares Gebirge durchbrechen. Quer durch ein Thal, zwiſchen den Bauerhöfen, Alſtad und Gröning, liegen rieſenhaft aufgethürmt furchtbare

Felsenstücke, die einen Damm bilden, und alle Durchfahrt sperren. Und hier mußte er, um sich zu retten, Felsen wegräumen. Er wagte es. Die ungeheuern Steinmassen wurden in die Höhe gerichtet, seine vierhundert Begleiter, hundert Bauern, die der treue Bruse verschaffte, vollendeten in kurzer Zeit die riesenhafte Arbeit. Der Damm ist über eine halbe Viertelmeile breit. Einen Weg findet man da noch, nur so breit, daß ein Mensch durchgehen oder durchreiten kann, und die aufgerichteten Felsenstücke bilden auf beiden Seiten Wände, die mehr als Mannshöhe erreichen. Noch dauert das fast übermenschliche Werk, man entsetzt sich über die Kraft, die dazu erfodert wurde, und ist geneigt, der Sage zu glauben, die uns versichert, daß Olaf der Heilige durch seine Gebete es dahin brachte, daß zwanzig Männer mit Leichtigkeit Steine fortwälzten, die hundert Menschen anfänglich nicht von der Stelle bewegen konnten. Noch wird dieser merkwürdige Weg von den Bewohnern benutzt. Ein anderer, jenseit des Flusses, der durch das wilde Thal rauscht, ist zwar da, aber eng und gefährlicher, weil von den hohen, auf dem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Felsenwänden Steinstürze mit Gefahr drohen, und oft plötzlich den Weg sperren. Seltsam ist es, wenn die, durch den engen Weg von den niedern, mehr bewohnten Strecken getrennten Bewohner der höhern Gegend einzeln aus den dicht nebeneinander gestellten Steinmassen heraustreten, wenn sie ihr Vieh hinein-

treiben, wenn ſie den Vorrath der Sennhütten (Säte-reien) jenſeit anhäufen, und nun in kleinen Partien hindurchbringen, weil kein Gefäß, keine Tonne hindurch kann.

Hier in dieſem wilden, von einem tobenden Berg-ſtrome durchrauſchten, von unermeßlich hohen Gebirgen umſtarrten Thale, wo eine ſeltſame Naturkraft furchtbare Steinmaſſen hinwälzte, die eine Viertelmeile weit unbe-wohnbar machen, wo eine, faſt noch ſeltſamere Helden-kraft ſich in großer Gefahr einen Weg bahnte, ſtanden, von Erſtaunen ergriffen, die faſt betäubten Reiſenden, die nicht ohne Anſtrengung von dem Meeresufer den Weg bis hierher zurückgelegt hatten.

Hier iſt ein geweihter Ort, rief der entzückte Ha-mod; welche Erinnerungen knüpfen ſich an ihn! Unſere Gegend hat manches Denkmal, welches an Olaf den Hei-ligen erinnert. Aber hier, wo er die rieſenhaften Fußtritte ſeiner Flucht hinterließ, in dieſer großartigen Umgebung, wo ſeine kühne Gewalt, wie die der griechiſchen Heroen, mit der wildeſten Natur kämpfte, und ſie überwand, iſt es, als träte er uns ganz nahe, als lebte er noch. In welche wunderbare Zeit der ſeltſamen Vergangenheit ver-ſetzt uns dieſer Anblick; — wie leben wir hier mit dem großen verfolgten König, dem die Norweger ſo viel zu verdanken haben, den ſie verließen, verjagten, und nach ſeinem Tode vergötterten.

Noch lange ließ er ſeine freudige Bewunderung

durch ähnliche Ausrufungen laut werden. Noch während man, Einer nach dem Andern, den wunderbaren engen Weg betrat, sprach er, — als man einen Ruf aus der Ferne vernahm. Dieser Ruf deutete an, daß von der entgegengesetzten Seite Wanderer kamen, und da zwei nicht beieinander vorbeigehen können, mußte man wieder umkehren und ihre Ankunft abwarten.

Immer näher kam der Ruf, man sah einen Wanderer, dessen Anzug auf einen Mann von Ansehen deutete. Mehrere gingen hinter ihm her. Als nun aber der erste aus dem engen Steinraume heraustrat, wuchs das, durch den Ort erregte, Erstaunen. Alle brachen in frohen Jubel aus. Es war Lögh. Hörlock, Namod, die Frauen, Halfdan stürzten ihm entgegen, und da Amalie schüchtern, ja zitternd zurückblieb, entdeckte er sie nicht gleich. Aber ihr Erstaunen sollte noch den höchsten Gipfel erreichen. Der zweite trat aus der düstern Pforte hervor. Sie stand, wie verlassen, der Oeffnung gegenüber. Der Heraustretende sah sie lange starr, zweifelnd an, sie ihn. Einige Sekunden blieben sie so einander gegenüber stehen, dann stürzten sie sich in die Arme.

Amalie, rief er, Julius, sie, — und Lögh, und alle die Uebrigen, sahen sich mit Verwunderung an. Lögh wußte sich, als er Amalien erkannte, über dieses Wunder nicht zu fassen, und freudiges Schrecken, Jubel und geheime Furcht, Fragen, Antworten, Stillschweigen, und dann lautes Gespräch, plötzlich abgebrochen, um ein ande-

res anzuknüpfen, alle liebliche Verwirrung eines so unerwarteten Zusammentreffens an einem so seltsamen Orte betäubte, berauschte die ganze Gesellschaft, eine Verwirrung, die der fröhliche und heitere Walseth, eben weil er sie am wenigsten theilte, am Behaglichsten genoß.

Lögh war schon seit zwei Jahren verheiratet. Seine glückliche Amalie besorgte seine Wirthschaft mit derjenigen Emsigkeit und Umsicht, die sie in Gidskö gelernt hatte. Sie hatte ihrem Manne einen Knaben geschenkt, der schon über ein Jahr alt war, und die dreijährige Julie strotzte von Gesundheit.

Valderöe erhebt sich gegen Norden terrassenförmig. Hier ist das Gebirge der Insel am höchsten, und es fällt, wie alle Gebirge der Inseln, gegen Norden schroff ab. An einer solchen Terrasse hatte Julius sich eine schöne, geräumige Wohnung gebaut, nicht aus Holz, sondern aus Steinen, um die Einwohner zur Nachahmung zu reizen. Kaum einen Flintenschuß war seine Wohnung von der seiner Schwester entfernt. Oft fuhren sie nach Gidskö, oder die Freundinnen kamen mit den Männern nach Valderhong. Löghs Lehrer erschien oft. Halfdan brachte ganze Monate in Valderhong zu; doch näherte sich die Zeit, wo er diese Gegend verlassen sollte, um in Bergen für den Besuch der Universität ausgebildet zu werden. Franz Leith, wie Franceska's Sohn allgemein genannt

wurde, ward von dem Vater unterrichtet. Es fehlte nicht an mannigfaltiger Unterhaltung, an Nachrichten von alten Freunden, ja regelmäßig alle Jahr erſchien Walſeth aus Drontheim.

Alle waren glücklich, nur der arme Svend ſchien in liebender Sehnſucht zu vergehen, und Sigrid ſeufzte, denn keiner der halsſtarrigen Alten wollte nachgeben.

Kurz nach Johannis, in der Zeit, die faſt allgemein für ſolche Feierlichkeit, als die bequemſte angeſehen wird, war eine Hochzeit in einem Hofe in der Nähe von Grvte. Die Gäſte waren verſammelt, und ſämmtliche Einwohner von Valderhoug waren eingeladen.

Løghs Vater war noch rüſtig genug, der Hochzeit mit ſeinem Sohne und Julius, wenigſtens für eine kurze Zeit, beizuwohnen. Sie wohnten in Grvte, wo die Familie für ſich einige Stuben eingerichtet hatte, und hier blieb Amalie mit ihren Kindern.

Schon den Tag vorher waren die Hochzeitgäſte eingeladen. Die Rauchſtube war geputzt, die Wände gereinigt, der Hochzeittiſch mit geräuchertem Fleiſche, Speck und großem Kabeljaus, die in einer Tiefe von 500 bis 1000 Fuß gefangen waren, und die man für vorzüglich würdig hält, bei ſolchen Gelegenheiten genoſſen zu werden, beſetzt. Das flache, harte Roggenbrot war dünner, als gewöhnlich, und ſorgfältiger gebacken, und die Scheiben aufeinander gehäuft. Butter in Menge. Hölzerne Teller und Löffel zierten den Hochzeittiſch (Hoega-

bore), der mit zwei Flügeln gedeckt war, und nur die Braut, der Bräutigam und die Brautfrauen hatten silberne Löffel. Kein frisches Fleisch erschien bei dieser Tafel, ja selbst die Fische waren einige Tage alt, und gesalzen. Nur so reizen beide Speisen den Gaumen der norwegischen Bauern.

Am Hochzeittage des Morgens früh ward den Gästen, noch eh sie aufstanden, vor dem Bette erst Branntwein, dann Essen und Bier dargereicht. In Körben sieht man Weiber dieses Frühstück herumtragen, und Spielleute schreiten musicirend voran, eine Trommel wirbelt dazwischen. Die ganze Gesellschaft ruderte in Böthen nach der Kirche in Vorgund. Hier zeigte sich die Braut, eine Bauerntochter von Valderöe, geputzt, gekleidet in schwarzer Wolle. Eine silberne Krone schmückte das Haupt, eine silberne Kette war um den Hals geschlungen, und diese trug eine vergoldete Münze; ähnliche Ketten hingen über die Achsel und reichten, kreuzweise geschlungen, mit seidenen Bändern abwechselnd, über die Brust. Sie wurde von den Brautfrauen, Brautmädchen und Brautgesellen begleitet.

Die jüngsten Mädchen gingen zuerst, ihnen folgten die ältern, dann ein junger Bursche als Brautgesell, hinter welchem die stattliche Braut mit niedergeschlagenen Augen allein ging. Ein zweiter verheirateter Brautgeselle folgte hinter der Braut, und die Brautfrauen beschlossen den Zug. Von diesem Zuge abgesondert, er-

ſchien, ihm folgend, der des Bräutigams — eines jungen Bauern, der an der Spitze ſeiner Begleiter ſtolz und zufrieden einherſchritt. —

Trommeln wirbelten, die Violinen ließen ihre ſchreienden, nicht ſehr angenehmen, Töne hören, Schüſſe fielen abwechſelnd dazwiſchen.

Nach der Trauung eilte man nach Gryte, und das feſtliche Mahl begann, und hier, ſo wie bei der ganzen Feſtlichkeit, wechſelte Scherz mit Ernſt. Der erwählte Küchenmeiſter, einer der nächſten Verwandten des Brautpaars, leitete die ganze Feierlichkeit, bei welcher mancherlei, zum Theil luſtige, Farcen vorkommen, die ſich bei jeder Hochzeit auf die nämliche Weiſe wiederholen. Alle Männer ſitzen bei Tiſche mit bedeckten Köpfen, nur wenn der Küchenmeiſter ſie anredet, oder für irgend einen Gebrauch die Aufmerkſamkeit fodert, nehmen ſie die Hüte ab. Mit Gebet wurde die Mahlzeit angefangen und beſchloſſen, und nur am dritten Tage, wenn das ſtarke Bier fleißig herumgeht, wird die Ordnung weniger ſtreng beobachtet; dann erheben ſich die Gäſte, ſammeln und trennen ſich willkürlich, die Geſpräche werden lauter, und damals noch endigten die Hochzeiten ſelten ohne Zank, ja es gab Gegenden in Norwegen, wo kaum eine Hochzeit ohne Blutvergießen abging. Leider ſollte auch dieſesmal ein ähnliches Ereigniß eintreffen.

Nur an dem Tage der Trauung brachte der alte Løgh und ſein Sohn mit Julius einige Stunden im

Hochzeithauſe zu. Aber ſie wollten noch einige Tage in Gryte bleiben, wo Amalie mit den Kindern war.

Am dritten Hochzeittage ging es ſehr lärmend zu. Leider beſchränkten ſich die Grenzſtreitigkeiten, die zwiſchen den Beſitzern von Gryte und Engeſät ſo lange ſtatt fanden, nicht bloß auf dieſe, auch unter den arbeitenden Bauern hatte ſich Zorn und Haß eingeſchlichen, mehrere Schlägereien fielen auf der Grenze vor, wo das ſtreitige Land unbenutzt lag, wenn irgend ein Arbeiter es verſuchte, ſeinen Pflug etwas weiter, und bis auf dieſen Landſtrich arbeiten zu laſſen.

Zwei ſolche Arbeiter, die zur Hochzeit eingeladen waren, zankten ſich. Man hatte ſchon lange gemerkt, daß ſie Streit ſuchten, mehrere ältere Bauern ſtrebten vergebens, ſie zur Ruhe zu bringen.

Even, ſchrie jetzt der eine, du prahlſt, daß du mich über die Grenze geworfen haſt, folge Memme, du lügſt.

Das fodert Blut, Erik, antwortete Even ruhig.

Nun wohl, erwiederte Erik, du willſt mein Blut, und ich wünſche deines fließen zu ſehen. Laß uns die Meſſer verſuchen.

Als dieſe wenigen Worte geſprochen waren, entſtand eine allgemeine Bewegung in der ganzen Verſammlung, die Männer erhoben ſich, die Frauen, die wohl wußten, was folgen würde, flohen ſchreiend aus dem Hauſe, und nach Gryte zu. Indeſſen waren die beiden, Erik und Even, auf einen freien Platz vor dem Hauſe gekommen.

Beide waren völlig ruhig, man hörte keinen Zank, kein Schimpfen mehr, und wer zufällig dazu gekommen wäre, würde eher vermuthet haben, daß die Männer da versammelt wären zur freundschaftlichen Berathung, als, um Zeugen eines ernsthaften, ja höchst gefährlichen Kampfes zu sein. Die jungen Männer zogen die Jacken aus, streiften das Hemd herunter, so daß beide bis an die Hüften völlig entblößt waren. Ein großer Riemen war um Beide unter den Hüften geschlungen, und durch eine Schnalle befestigt, dann zogen sie aus den Taschen ihre Messer, die in ledernen Futteralen staken. Es waren eine Art ganz kurzer Dolche, mit einem dicken Rücken, vorn sehr spitz zulaufend, und äußerst scharf.

Wie tief kannst du es vertragen? sagte Erik.

Ein halber Zoll ward gewählt, und beide faßten mit festem Griffe das Messer einen halben Zoll von der Spitze. Es wird bei diesem Kampfe (Knivgang — at spände Belte) für eine Ehrensache gehalten, nie das verabredete Maß zu überschreiten, — und nun fingen sie an, mit der Spitze sich in den entblößten Leib hineinzuschneiden. Die übrigen Bauern standen ruhig, und betrachteten den Kampf.

Aber kaum hatte er angefangen, da drängte sich Lögh, der von Julius begleitet, eben von einer Jagd nach Hause gehen wollte, als er durch die fliehenden Frauen erfuhr, was hier vorging, durch den Kreis. Er trug eine Flinte über der Schulter, einen Hirschfänger

an der Seite. Dieſen hatte er entblößt, durchſchnitt mit ſtarkem Arme den Riemen, und ſchleuderte mit unwiderſtehlicher Gewalt die Kämpfenden auseinander. Einige Wunden hatten ſie ſchon erhalten, und das Blut ſtrömte die nackten Leiber herunter.

Wer gibt ihm das Recht, den Kampf zu unterbrechen? ſchrien die Bauern; ein lautes, ja gefährliches Geſchrei des Mißvergnügens erhob ſich, und nur die allgemeine Achtung und Liebe, die er, als der Verſtändigſte und Stärkſte in der ganzen Gegend genoß, hielt ſie von wirklichen Mißhandlungen ab.

Laß mich reden, rief Løgh.

Laß ihn reden, ſchrien Einige, Andere wollten es verhindern, mit vieler Mühe gelang es ihm. Die Verwundeten wurden weggebracht, und Løgh hob an:

Harald Haarſager, der große König, der alle übrigen überwand, ganz Norwegen vereinigte, und dem der mächtige Graf Ragnwald hier in Soendmoer die langen Haare abſchnitt, die er, ſeinem Gelübde gemäß, zehn Jahre lang wachſen ließ, bis er alles Land unter ſich gebracht, hatte drei Söhne. Erik tödtete Biörn, und als Haldan, der dritte Sohn, den Tod ſeines Bruders rächen wollte, unterſtützte Harald, der Vater, den Mörder. Vater und Sohn ſtanden bewaffnet einander gegenüber. Bürger gegen Bürger, Könige gegen Könige. Ein Bauer aber, und ein berühmter Skalde, Guttorm Sindre, war von beiden geſchätzt. Er hatte einen ſchönen Geſang zu

ihrem Lobe verfertigt, ſie boten ihm große Gaben; aber er nahm ihnen nur das Verſprechen ab, daß ſie ſeinen erſten geäußerten Wunſch erfüllen möchten. Jetzt trat er hervor, und foderte, daß die gerüſteten Könige Frieden halten, den ſchon angehenden Kampf aufheben ſollten. So wagte es ein Bauer, den Kampf der mächtigen Könige zu unterbrechen, und nicht beſchimpft fühlten ſie ſich; nein, ſie lobten ihn, und dankten ihm, und unſere alte herrliche Chronik hat das Andenken an Guttorm verewigt. Wer unter euch hat mir nicht Gaben reichen wollen, wer hat mir nicht Manches zu verdanken? Hört jetzt meine erſte Bitte — laßt dieſen barbariſchen Kampf, einen Reſt des wilden Heidenthums, fahren.

Viele gaben ihm Recht, Andere murrten; aber der erſte Zorn war verflogen, und als der alte ehrwürdige Lögh, der Prediger, zuletzt erſchien, die Bauern mit ſtarken Worten tadelte, daß ſie den ſtreng verbotenen Kampf geduldet hätten, ſchlichen die meiſten ſich beſchämt weg; die Beſonnenſten aber vereinigten ſich, um dieſer Art, eine Beſchimpfung zu rächen, auf immer ein Ende zu machen.

Vater, ſagte Lögh, als ſie nach Hauſe gingen, weißt du die Veranlaſſung zu dieſem Kampfe, der leicht mit einem Morde hätte enden können, und mich in Gefahr ſtürzte?

Nun? ſagte dieſer.

Zürne nicht, daß ich's dir ſage; — es waren deine Grenzſtreitigkeiten.

Der Alte ſchwieg nachdenklich.

Amalie erſchrak, als ſie die Nachricht von dieſem widerwärtigen Kampfe erhielt, über die Roheit der Einwohner, entſetzte ſich über die Gefahr ihres Mannes; aber umarmte ihn mit doppelter Freude, daß ihm die ſchöne That gelungen war. Doch die Nacht hatte ein neues großes Schrecken für die Einwohner aufbewahrt. Sie war hell, Alles war ſtill; als man ein dumpfes Rollen vernahm. Es nahm immer zu, und als es den höchſten Grad der Stärke erreicht hatte, entſtand ein furchtbares Getöſe. Die ganze Gegend zitterte, wie bei einem Erdbeben. Es währte faſt eine Viertelſtunde, dann ließ es nach, nur einzele Stöße vernahm man noch — auch dieſe hörten auf, und Alles war ruhig.

Erſchrocken ſtürzten alle Einwohner aus den Häuſern, und nach der Gegend zu. Auch der alte Lögh, ſein Sohn, Amalie, Julius, Halfdan eilten dahin. Allenthalben ſah man die Einwohner der Gegend herzueilen; und bald entdeckte man, was ein Jeder ſchon vermuthet hatte, daß ein mächtiger Schnee- und Steinſturz ſeine Rieſenmaſſen heruntergewälzt hatte. Der Berg war durch ein breites Ackerland von dem Ufer entfernt, und der fortſtrömende Schlamm hatte einen tiefen Graben durch das Feld gebildet. Jenſeits des Grabens ſah man die Einwohner von Engeſät herbeikommen. Der Beſitzer

ſelbſt war da, Mutter und Tochter begleiteten ihn. Lögh betrachtete die Stelle genau.

Mein Gott, rief er, — Vater, Eure Grenzſtreitigkeit iſt beendigt. Betrachtet den Gang dieſes tiefen Grabens, er geht genau in der Mitte durch das ſtreitige Land, theilt es in zwei Hälften.

Sigrids Vater, der alte Lögh betrachteten mit ſtummem Erſtaunen dieſes Wunder.

Gott hat gerichtet, ſagte der alte Lögh, entblößte das graue Haupt, ſein ſtarres Herz war gebrochen, und Alle waren bewegt, als ſie die Reue des alten ehrwürdigen Herren ſahen.

Gott hat gerichtet! ſagte nun auch Sigrids Vater, und ſie reichten ſich über den wunderbaren Graben die Hände zur Verſöhnung.

Eine freudige Bewegung erhob ſich unter der Menge, Alle jubelten, Even und Erik, deren unbedeutende Wunden verbunden waren, umarmten ſich.

Noch zwei Hände ſehnen ſich nach der Vereinigung, rief Lögh, und zog Svend herbei.

Dieſer ſprang freudig über den Graben, näherte ſich zuverſichtlich dem Vater ſeiner Braut, der ihn freundlich empfing; bald ruhte Sigrid in ſeinen Armen, und die beiden Alten ſegneten den Bund.

Gott hat gerichtet, rief Lögh, als er die allgemeine Erſchütterung der Gemüther wahrnahm; und nun, hier, wo ſein wundervoller Richterſpruch allen Haß vertilgte,

und Friede und Verſöhnung und Freude in alle Herzen bringt, hier gelobt mir feierlich, daß ihr dem wilden Gebrauche entſagen wollt, daß jener rohe Kampf auf immer unter euch verſchwunden ſein ſoll.

Wir geloben es, riefen Alle.

Andächtig ſtimmte der Prediger ein Lied der Verſöhnung an, in welches Alle einſtimmten; als der glänzende Aufgang der Sonne das ſchöne, wundervolle Feſt der Verſöhnung würdig beſchloß. *)

*) Die Erzählung von dieſer wunderbaren Schlichtung einer alten Streitigkeit über die Grenzen zwiſchen Gryte und Engeſät findet man in Ströms Soendmoers Beſkrivelſe. 2r Thl. S. 66.

Druckfehler

im ersten Bande.

Seite	Z.	Zeile	S.	
—	49.	—	2.	v. u. st. nicht l. echt.
—	62.	—	13.	st. Kinderspiel l. kein Kinderspiel.
—	83.	—	1.	st. Alles l. Nichts.
—	107.	—	4.	v. u. st. Naritäten l. Marietäten.
—	121.	—	7.	v. u. st. Bommelten l. Bommelöen.
—	123.	—	14.	st. beruhigte l. beunruhigte.
—	131.	—	7.	st. Sage l. Sarge.
—	150.	—	10.	l. Sturleson.
—	154.	—	13.	st. Christianhaven l. Christianshavn.
—	156.	—	13.	st. reihen l. reichen.
—	157.	—	9.	st. Kund l. Knud, u. s. f.
—	162.	—	2.	v. u. st. Rauchäule l. Rauchsäule.
—	184.	—	1.	v. u. st. verdrießlich — es Eh l. verdrießliches — Eh.
—	185.	—	14.	st. Da l. Dir.
—	197.	—	7.	v. u. st. Lächeld l. Lächelnd.
—	200.	—	7.	st. Anderung l. Aenderung.
—	204.	—	13.	st. künftigen l. künstlichen.
—	210.	—	17.	st. Herzen l. Heroen.
—	227.	—	9.	v. u. streiche man: sich.
—	235.	—	12.	st. Sundmoer l. Soendmoer.
—	—	—	1.	streiche man: sich.
—	237.	—	10.	st. mußte l. muß.
—	239.	—	7.	st. aufgefunden l. aufgestanden.
—	253.	—	4.	v. u. st. Augenbieck l. Augenblick.
—	266.	—	2.	st. den n l. den in.
—	269.	—	14.	st. sie l. Sie.
—	272.	—	1.	v. u. st. das will sie l. dann will ich sie.
—	273.	—	13.	st. sie l. ich.
—	302.	—	1.	v. u. streiche man: die.
—	330.	—	1.	v. u. st. drre l. dürre.
—	333.	—	1.	v. u. st. ir l. irdische.
—	—	—	6.	st. Lübau l. Löbau.
—	—	—	11.	st. schlechten l. schlichten.

Druckfehler

im zweiten Bande.

Seite	22.	Zeile	3.	ſt. ausſprechen l. ausſpenden.
—	26.	—	13.	ſt. Rivanola l. Rivarola.
—	27.	—	4.	v. u. ſt. Rivanola l. Rivarola.
—	35.	—	2.	ſt. Forſalafar l. Jorſahafar.
—	60.	—	17.	ſt. verbotenes l. verborgenes.
—	62.	—	11.	ſtreiche man: zu.
—	64.	—	16.	ſt. kenne l. nenne.
—	127.	—	9.	ſt. Verrabte l. Verrath.
—	129.	—	1.	ſt. Furien l. Faunen.

Die Familien

Walseth und Leith.

Ein

Cyklus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Dritter Band.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1827.

20 613

Walseth und Leith,
die Söhne.

I.

Ganz Paris beſchäftigte ſich ſeit einigen Tagen mit Nichts, als mit der Niederlage des franzöſiſchen Heeres bei Roßbach. Die Pariſer trauerten und jubelten; für ihre beſtändig heitere Laune war es aber am Heilſamſten, daß jede Erwähnung dieſer nationalen Demüthigung mit einem Spott über die Pompadour und ihren General, wie ſie Soubiſe nannten, ſchloß.

Eine Geſellſchaft geiſtreicher Männer war im Palais royal unter dem berühmten Baume, deſſen Verluſt ſie noch lange nachher bedauerten, (Arbre de Cracovie) verſammelt. Sie ſprachen lebhaft. In einiger Entfernung ſaß ein finſterer Italiener, der mürriſch vor ſich hinblickte, und gar nicht auf ihre Geſpräche zu achten ſchien. Ein zweiter junger Mann war deſto aufmerkſamer. Er blickte mit den großen, hellen Augen freundlich umher, und das Geſpräch, welches leicht wechſelnd, von dem ernſthafteſten zu den gleichgiltigſten Sachen überſpringend, alle mit gleicher Wichtigkeit behandelte, ſchien ihm höchſt ergötzlich.

War es zu verwundern, daß unſer Heer eine ſo ſchmähliche Niederlage litt? Nicht bloß die Unfähigkeit der Feldherrn mußte dieſe ſchimpfliche Folge nach

ſich ziehen, ſagte ein ernſthafter Mann, vor Allem das unnatürliche Bündniß. Wir können mit Oeſterreich im Bunde, ſo wenig ſiegen, wie die Griechen mit den Perſern.

Unſer Lager, meinte ein Anderer, wie es dem ſiegreichen Könige in die Hände fiel, ſah aber doch einem perſiſchen Satrapenlager ähnlicher, als einem Griechiſchen.

Pah! rief ein Dritter, der Abbé de Tournay, der ſich munter aufrichtete, die Tapferkeit des franzöſiſchen Volks kennt die Welt, dieſe zu beweiſen bedarf es keiner neuen Siege. Die Pompadour mußte den ſchlechteſten Feldherrn und die untauglichſten Truppen gegen den tapferen nordiſchen Helden ſchicken, damit dieſer Gelegenheit fände, auf eine recht auffallende Weiſe zu zeigen, wie er den franzöſiſchen Geiſt ſchätze. Dieſer Sieg, vor den Augen von ganz Europa, gebührte uns; und der große Barbar mußte unſere Soldaten ſchlagen, verjagen, damit es deſto klarer wurde, daß dieſe Huldigung nur unſerm Geiſt gelte.

Bravo, riefen Andere.

Beſſer iſt immer eine Armee von Haſen, angeführt von einem Löwen, als ein Heer von Löwen, die einem Haſen folgen müſſen, meinte ein Vierter.

Nur ein ſeltſames Schauſpiel iſt es, die Löwen den Haſen folgen zu ſehn, bemerkte bedenklich der Erſte.

Das iſt ja eben das Auffallende bei dieſem Ereigniſſe, nahm Abbé de Tournay das Wort; aber wie

es auch geschehen sein mag, jener Löwe, der die Unsrigen schlug, ist durch uns genährt, gehört uns zu, weiß es, bekennt es; und daß unser königlicher Held unsern Soubise überwand, können wir nie eine nationale Niederlage nennen.

Alle schienen mit dieser Ansicht übereinzustimmen, und das Gespräch ging jetzt zu einer Betrachtung über, die das Wunderbare heraushob, wie der ferne Norden mit seinem geistigen Ungeschick durch einen großen König ein so bedeutendes Uebergewicht erhielte. Immer mehr vertiefte man sich in diesen Gegenstand, man sprach von den Schweden und der großen Rolle, die sie früher gespielt hatten, von Gustav Adolf, von Oxenstierna's Erscheinung in Richelieu's Vorgemach, erinnerte an viele Einfälle der wunderlichen, geistreichen Christine, erzählte mancherlei von Maupertuis, Clairaut's und der übrigen französischen Gelehrten Aufenthalt in Tornea, und Einer erwähnte noch, daß ein sonderbares Volk an der schwedischen Gränze wohne, welches Norweger genannt würde. Er verwechselte sie mit den Lappländern, erzählte, wie sie in den Wäldern unter Zelten von Rennthierfellen wohnten, mit ihren Rennthieren in den kalten Wäldern herumzögen, im Winter sich in die Erde hineinwühlten. Die Uebrigen nahmen an dieser Unterhaltung Theil, vermischten Halbgehörtes und Mißverstandenes auf die seltsamste Weise, und entwickelten

jene naive geographiſche Unwiſſenheit, die damals noch den Frauen und den Franzoſen ſo wohl ſtand.

Der junge Mann mit den hellen Augen, der bis jetzt ſo aufmerkſam zugehört hatte, ſtand nun auf, und näherte ſich beſcheiden, aber ohne Verlegenheit; indem er lächelnd die Geſellſchaft anredete.

Sie werden mir erlauben, meine Herren, ſagte er, daß ich es wage, mich ſelbſt der Geſellſchaft vorzuſtellen. Es iſt mir ſchmeichelhaft, zu hören, daß mein fernes Vaterland ſo eben in dem Mittelpunkte der intereſſanteſten Vereinigung der gebildetſten Hauptſtadt der Welt ein Gegenſtand der Unterhaltung geiſtreicher Männer geworden iſt. — Ich bin ein Norweger. —

Die Geſellſchaft betrachtete ihn erſt mit Erſtaunen, dann entſtand ein Gelächter, welches aber mehr ihnen ſelbſt, als dem jungen Manne galt, und nichts Beleidigendes hatte. Der Abbé ſtand auf, zwang ihn auf eine ſehr verbindliche Weiſe, in ihrer Mitte Platz zu nehmen, und er nahm dieſes Anerbieten auf eine ſo unbefangene Weiſe an, daß man darüber faſt noch mehr, als über ſein Vaterland, in Erſtaunen gerieth. Jetzt fingen eine Menge Fragen an, wie ſie einem Norweger wohl auch noch, wohl auch von ſehr gebildeten Männern ſelbſt in Deutſchland, entgegentreten. Wer ihr König wäre, ob ſie eine eigene Sprache hätten, oder ſchwediſch ſprächen, ob es in dieſer Sprache Bücher gäbe, Bibeln z. B. und dergleichen.

Der Norweger beantwortete alle dieſe Fragen mit bewunderungswürdiger Langmuth, und die Pariſer wußten kaum, ob ſie dem Erzählenden glauben ſollten, als ſie erfuhren, daß es eine eigene däniſche Literatur gebe, von welcher ſie nichts wüßten. Als ſie ihn baten, ſeinen Namen und ſeinen eigentlichen Geburtsort zu nennen, nannte er ſich Aamod, ſeinen Geburtsort Soendmoer; und als er ihnen die Lage dieſes Orts deutlich zu machen ſuchte, rückte der Italiener neugierig näher, und fixirte ihn, wie es ſchien, mit großer Aufmerkſamkeit. Das Geſpräch wurde immer intereſſanter.

Verſuchen Sie es doch, ſagte der Abbé, uns eine Darſtellung von den geiſtigen Fähigkeiten dieſes Volks zu geben; ſind Sie keine überaus ſeltene Ausnahme in dieſem Lande, ſo muß es ein ausgezeichnetes Volk ſein, ſetzte er verbindlich hinzu.

Ohne auf dieſe Schmeichelei zu achten, erwiederte Aamod. Meine Herren, wie ſoll ich Ihren Wünſchen am Beſten entſprechen? Die Aufgabe, das geiſtig Eigenthümliche eines Volks darzuſtellen, iſt immer ſchwierig; doch mag es mir durch eine Vergleichung vielleicht noch am Beſten gelingen. Was zeichnet das liebenswürdigſte Volk der Erde vor allen übrigen Völkern aus? ohne allen Zweifel der Eſprit, dieſes unendlich vieldeutige Wort, welches dennoch, indem es das Eigenthümliche des Volks bezeichnet, eine ſehr beſtimmte Bedeutung annimmt. Der Nordländer — Sie rechnen bekanntlich

zu dieſen auch die Deutſchen — mag Geiſt haben, ich bin genöthigt, dieſes Wort auf Deutſch zu nennen, weil es eben, ſo lautend, das Abweichende von Eſprit bezeichnet. Geiſt haben alle Völker, die nur einige Bildung beſitzen. Er kann tiefer oder flacher, bedeutender oder ſeichter ſein, ganz darf er nicht fehlen; aber er iſt wie gefeſſelt, daß er ſich ungeſchickt, ſeltſam, verworren äußert, bei den übrigen Völkern; — bei dem franzöſiſchen iſt er frei, durchſichtig, beweglich in jeder Richtung und ſo wird er Eſprit. — Er rundet ihre Perioden und ihre Haarlocken, ſelbſt die der Perücke, er macht den Zuſchnitt der Gedanken und der Röcke, er mäßigt den Zorn, die Begierden wie den Gang, er ordnet die geſelligen Verhältniſſe, den Staat, die Syſteme. Weil dieſer Eſprit allenthalben, jeden Einzelen, wie das Ganze, durchdringt, die Füße auswärts biegt, die Stellung, den Kopf grade macht, die Augen feurig, die Lippen beweglich, in einer jeden Fingerſpitze ſpielt, und bei allem Farbenwechſel, bei allen Verwandlungen doch ſtets der nämliche iſt, erſcheint er allgemein verſtändlich, in allen Lagen gewandt, in allen Unternehmungen geſchickt, in der Poeſie anmuthig, in der Proſa gerundet, in den Syſtemen populär, in der Politik gewinnend, in der Geſelligkeit hinreißend und — immer liebenswürdig.

Ah — riefen die Pariſer — mein Gott! das iſt ein Mann von außerordentlichem Eſprit, ſagte der Eine.

Und doch ein Norweger, erwiederte der Zweite; begreifen Sie es?

Es ist seltsam, sagten sie Alle. — Dieses Zwischengespräch fand flüsternd Statt, und Aamod setzte seine Rede fort:

Die nordischen Völker, in Ihrem Sinne, also auch die Deutschen, kennen diese Vorzüge, sie ringen danach; aber mit welchem Ungeschick! Ihr Geist ist kein Esprit, er stolpert über die ungeschickten Worte, er keucht und martert sich, und das Bedeutendste seiner Rede stößt nur zurück, während wir, durch die unbedeutendste Aeußerung des wahren Esprit entzückt sind. Der Deutsche kann das Nämliche sagen, und es tönt widerwärtig. Er gibt seiner Sprache, wie seinen Kleidern, den französischen Zuschnitt; vergebens. Was hier leicht, voll Grazie und Anmuth ist, erscheint plump, ungeschickt, — seine Gedanken verhüllen sich, seine Perioden sind seinen Landstraßen ähnlich, und es gibt in der Welt keinen schlechtern Politiker. Zwar, wer das Volk in seinem früheren Zustande kannte, der weiß, daß es eine schönere Zeit gehabt hat, daß die Sprache wunderbar tief, voll herrlichen Wohlklanges war, das Leben groß, und begreift nicht, wie es so hat sinken können. Eben so hat Deutschland jetzt Geister, die den ersten Keim einer zukünftigen Zeit zu enthüllen scheinen. Wird diese Blüte reif, dann wird sie freilich anders erscheinen, als diejenige, deren anmu-

thigen, faſt betäubenden Düfte mich umgeben; aber Frankreich dürfte einen Rival erhalten.

Iſt das möglich? riefen ſie; die Deutſchen ſollten es jemals wagen, mit uns zu wetteifern!

So lange ſie halbe Franzoſen ſind, gewiß nicht, antwortete Aamod; und es wird lange dauern, ehe ſie ſich entſchließen, ganz Deutſche zu ſein.

Bis dahin können wir alſo ruhig ſein, ſagte der Abbé, höhniſch. — Aber nun ihre Landsleute —

Sie ſind geiſtvoll, meine Herren! — aber ſie ſcheinen arm, ſie verſtehen es nicht, den Aufwand des Geiſtes zu machen, ſie ſind nicht geiſtreich, ſie haben keinen Eſprit.

Und Sie ſind ein Norweger, mein Herr! ſagte der Abbé; — noch nie hat ein Menſch ſeine Behauptung ſchöner ausgeführt, geiſtreicher entwickelt, und ſich ſelbſt dennoch unmittelbarer widerlegt.

Ein anſehnlicher Mann kam eilig, winkte Einigen von der Geſellſchaft, und ſchien ihnen etwas höchſt Wichtiges mitzutheilen. Das Geſpräch war unterbrochen; aber der Abbé ſchloß ſich an Aamod, und bot ſich an, ihn zu begleiten.

Der Herr ſchien den Uebrigen etwas ſehr Wichtiges mitzutheilen, ſagte Aamod; und Sie waren ſo wenig neugierig, es zu erfahren?

Gewiß nicht, antwortete der Abbé; ich kenne den Herrn, alle ſeine Neuigkeiten beziehen ſich auf das

Theater und die Mädchen. Aber wie lange leben Sie in Paris?

Seit einem Jahre, mein Herr!

Haben Sie Bekanntſchaften gemacht, ſich in Geſellſchaft einführen laſſen?

Bis jetzt noch nicht, ich arbeitete auf der Bibliothek, lernte ihre Kunſtſchätze kennen, und lebe völlig einſam, nur mit einigen Deutſchen von meinem Alter habe ich Umgang.

Erlauben Sie, daß ich Sie in einigen Kreiſen einführe, ſagte der Abbé. Das heutige Geſpräch wird nicht ohne Folgen ſein, es waren Männer dabei, die in den angeſehenſten Kreiſen viel gelten. Man wird begierig ſein, Sie kennen zu lernen.

Indem ſie ſo fortgingen, blickte der Abbé oft ängſtlich um ſich.

Kennen Sie den Italiener, der uns nachfolgt? ſagte er.

Er iſt mir völlig unbekannt, erwiederte Aamod.

Bemerkten Sie aber nicht, fuhr der Abbé fort, wie er ſich an den Tiſch drängte, als Sie zu ſprechen anfingen, beſonders fiel mir ſeine geſpannte Aufmerkſamkeit auf, als Sie Ihren Geburtsort nannten, ſeine Lage beſchrieben. Jetzt verfolgt er uns, und es gilt Ihnen, wenn ich nicht irre. Haben Sie etwa ein Abenteuer gehabt, eine Liebſchaft? Die Italiener ſind gefährlich.

Weder das Eine noch das Andere, verſicherte Aamod,

mein Leben war zu eingezogen, meine Beſchäftigung zu beſchränkt, zu ernſthaft, wenn Sie wollen, und ich wüßte nicht, wie ich mit einem Italiener in ein bedenkliches Verhältniß gerathen wäre.

Der Abbé verſprach, den Norweger, deſſen Adreſſe er empfing, den Tag darauf zu beſuchen, und auf den Boulevards trennten ſie ſich.

Aamod hatte ſeit einem Jahre ſein Vaterland verlaſſen. Sein Vater, ein Kaufmann in Bergen, war ſeit einigen Jahren geſtorben, und hinterließ ihm ein bedeutendes Vermögen. In Soendmoer war er in ſeiner Kindheit, bei dem alten Alterthumsforſcher erzogen worden, und als er auf einer Reiſe durch Deutſchland und Italien in Livorno eine Gelegenheit nach Norwegen fand, wuchs ſeine Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande ſo ſtark, daß er ſeine Abſicht, Frankreich zu bereiſen, und Paris zu beſuchen, aufgab, und wieder zurückkehrte. Hier fand er die ſiebzehnjährige Julie Wachsmuth, Löghs Stieftochter. Die kindliche Zuneigung nahm ein ernſthafteres Gepräge, fand Erwiederung, und Amalie, die Aamod wie ihren Sohn liebte, die ſeine ruhige, gemäßigte Geſinnung kannte, und die durch ein Vorurtheil, welches uns nicht ſelten für gewiſſe Menſchen einnimmt, vorausſetzte, daß die glückliche Ruhe der Geſinnung, wie durch eine präſtabilirte Harmonie, auch den Gang ſeines Lebens ebnen würde, unterſtützte, wie Lögh, gern eine Neigung, die, ihren Anſichten nach, das Glück eines geliebten Kindes

gründen würde. Julie ward Aamods Braut. Ihr ſtilles Glück wurde indeſſen durch die heftige Leidenſchaft getrübt, die Franz Leith für Julie gefaßt hatte. Es war nicht zu verwundern, daß ſie die Neigung der jungen Männer gewann. Eine blendende Schönheit mit jener jungfräulichen Milde gepaart, ausgebildet durch eine Mutter, die ſo reich war an inneren Erfahrungen, durch den Umgang mit Männern, wie ſie ſich damals in Soendmoer, durch einen glücklichen Zufall vereinigt fanden, mußte unter den rauhen Felſen als eine liebliche ſeltene Blume erſcheinen.

Aber Julie, die ihre frühere Kindheit mit Franz Leith, wie mit Halfdan Aamod, verlebt hatte, fand ſich von der wilden, brennenden Leidenſchaftlichkeit des Erſtern eben ſo ſehr zurückgeſtoßen, wie ſie durch das ſtille, ruhige Wohlwollen des Letztern angezogen wurde. Es war ſchon beſchloſſen, daß die beiden jugendlichen Freunde ſich auf ihrer Reiſe begleiten ſollten; als aber Franz erfuhr, daß Julie Halfdans Braut ſei, wußte er ſeinen Vater dahin zu beingen, daß er ihm erlaubte, allein nach Deutſchland zu reiſen. Der Proceß über die väterliche Erbſchaft war noch nicht beendigt, und es war ihm leicht, dem Vater zu zeigen, daß ſeine perſönliche Gegenwart dort wichtig werden könnte. Er verſchwand plötzlich, und Aamod ahnete den Grund.

Aamod hatte mit Neigung die Theologie ſtudirt, und war ſchon ſeit mehren Jahren Kandidat, eilte aber

um ſo weniger mit ſeiner Anſtellung, als weder ſein Alter, noch ſein Vermögen ihn dazu zwang; er riß ſich von der Geliebten los, und hielt ſich jetzt ſeit einem Jahre in Paris auf, wo er, da der däniſche Geſandſchaftsprediger eben geſtorben war, deſſen Stelle vertrat, ohne doch der dringenden Bitte des Geſandten, ihm nachzufolgen, Gehör zu geben.

Aamod wurde nun wirklich in die geiſtreichen Kreiſe der damaligen Zeit eingeführt. Zuerſt bei der bekannten blinden Madame Du Deffand, wo er Diderot, Helvetius und mehrere der berühmteſten franzöſiſchen Gelehrten kennen lernte, ſogar dem allmächtigen Herzog von Choiſeul vorgeſtellt wurde. Sein ſtiller Ernſt, ſeine mannigfaltigen Kenntniſſe imponirten, und ſeine pikante Unterhaltung gewann die Männer, ſeine Geſtalt und ſeine Sitten die Frauen, und als der Abbé, der ihm beſonders zugethan war, ihn den jungen Anacharſis nannte, die Pariſer alſo eine allgemeine Benennung für ihn hatten, ward er Mode. Man trug ſich mit Bonmots, die theils wirklich von ihm herrührten, theils unter ſeinem Namen erzählt wurden.

Eines Abends, als er ſich früh aus einem ſolchen Kreiſe, der ihm ſchon läſtig zu werden anfing, weggeſchlichen hatte, fand er in ſeiner Wohnung einen Bedienten, der ängſtlich auf ſeine Rückkunft wartete.

Sie ſind der Prediger Aamod? fragte ihn der Bediente.

Er wurde öfters ſo genannt, und fand es zu weitläuftig, jedesmal die Benennung abzuweiſen, die ihm doch gewiſſermaßen zu kam. Er antwortete alſo: Ich bin es.

Da erſuche ich Sie, mein Herr, mir gleich zu folgen. Ein deutſcher Edelmann, der auf dem Tode liegt, wünſcht dringend, Sie noch vor ſeinem Hinſcheiden zu ſprechen.

Aamod folgte dem Bedienten ohne Bedenken, und dieſer führte ihn eilig nach Rue St. Honoré, wo er in einem anſehnlichen Hauſe nach einer entfernten Stube geführt wurde. In dem Vorſaale wartete der Arzt auf ſeine Ankunft.

Sie werden, ſagte er, einen Mann finden, der ſich todtkrank glaubt. Er iſt plötzlich von einem Blutſturz angegriffen worden; obgleich er aber, ſeit langer Zeit durch Ausſchweifungen zerrüttet, kaum lange leben wird, iſt doch ſeine gegenwärtige Krankheit keinesweges ſehr gefährlich. Noch nie ſah ich einen Menſchen ſich auf eine ſo höchſt armſelige Weiſe vor dem Tode fürchten. Ich glaubte, ohne mir Vorwürfe darüber machen zu dürfen, dieſe Stimmung benutzen zu müſſen; denn in der That ſcheint irgend ein Vergehen ihn vorzüglich zu quälen. Eilen Sie alſo zu ihm. Er iſt ein Baron von Landau, aus Sachſen.

Als Aamod zu dem Kranken hineintrat, fand er einen kaum funfzigjährigen Mann, abgemagert, kaum

frei athmend, das Todesſchrecken in allen Zügen. Er bat ihn mit zitternder Stimme, einen Auftrag zu übernehmen, der für ſeine Ruhe ſehr wichtig wäre.

Dieſe Papiere, ſagte er, bitte ich denjenigen mitzutheilen, in deren Händen ſie längſt hätten ſein ſollen. Der Inhalt wird ihnen das hinreichende Licht über die Sache geben, und, wie ich glaube, wird der däniſche Geſandte die Fortſendung derſelben am ſicherſten befördern können.

Ein Paquet wurde Aamod überreicht, der nun die Stimmung benutzen wollte, um ein ernſthafteres religiöſes Geſpräch einzuleiten. Aber jede Andeutung der Art erzeugte eine große Angſt, eine Miſchung von Furcht und Widerwillen, die ihn bald überzeugte, daß der Unglückliche, Beängſtigte für eine heilſame religiöſe Unterhaltung nicht reif ſei. Vor Entſetzen über den Anblick einer ſo tiefen Verworfenheit, wie ſie ſich hier enthüllte, ergriffen, wollte Aamod ſich mit den ihm anvertrauten Papieren entfernen; da rief ihn der Kranke plötzlich zurück.

Geben Sie mir das Paquet wieder, ich habe mich beſonnen, ich kann, ich darf es nicht aus meinen Händen laſſen.

Zögernd kehrte Aamod um, und reichte ihm das Paquet hin.

Er riß es auseinander, und durchwühlte es mit ſichtbarer Unruhe. Dann ſchien er auf einmal wieder

von einer ungeheuren Angſt befallen. — Nein, nein, es brennt in meinen Händen, retten Sie mich von dieſer Höllenqual, nehmen Sie es, eilen Sie.

Der Arzt ging auf Aamod zu.

Entfernen Sie ſich ſchnell, nehmen Sie die Papiere mit, unterſuchen Sie den Inhalt, er hat ihnen ja das Recht gegeben, ſagte er ihm eilig, und Aamod ging.

Als er nach Hauſe kam, und das Paket eröffnete, entdeckte er mit Erſtaunen, daß es ihm ſelbſt ſehr wichtige Dokumente waren; Papiere, die ſich auf die Erbſchaftsangelegenheiten des Grafen Kronfels bezogen, und die längſt in Julius Leiths und ſeiner Schweſter Händen hätten ſein ſollen. Er war mit dem Gange des Prozeſſes nicht unbekannt, und je genauer er den Inhalt der Dokumente unterſuchte, deſto mehr überzeugte er ſich, daß ſie den Ausgang der gerichtlichen Verhandlungen, die jetzt ſich über zwanzig Jahren fortſchleppten, zum Vortheil ſeiner norwegiſchen Freunde ſchnell entſcheiden mußten. Es war ſpät, und nach einer unruhigen Nacht eilte er, wohl einſehend, daß dieſe Dokumente in ſeinen Händen nicht ſicher wären, früh nach der Wohnung des däniſchen Geſandten. Er foderte, der ungewöhnlich frühen Stunde ungeachtet, ſogleich vorgelaſſen zu werden, legte ihm die Sache vor, erzählte Alles, was er von dem Prozeſſe wußte, und ſtellte ihm vor, wie er mit Grund fürchten müßte, daß der kranke Baron, wenn er die Todesangſt überwunden hätte, alles Mögliche anwenden würde, um

die Papiere wieder zu erhalten. Der Gesandte, der jetzt das Interesse dänischer Unterthanen in einer so bedeutenden Sache in seinen Händen hatte, sah die Nothwendigkeit ein, schnell zu handeln, und da er Depeschen an seinen Hof zu schicken hatte, foderte er Aamod auf, sogleich einen ausführlichen Bericht, der die Papiere begleiten sollte, zu entwerfen. Dieser war in wenigen Stunden fertig, ein Courier wurde beauftragt, diese Papiere mit andern Depeschen nach Kopenhagen zu bringen, und Aamod sah mit Beruhigung diese wichtigen Dokumente aus den Händen der Feinde befreit, und auf dem Wege nach seinem Vaterlande, als er den Gesandten verließ. Indessen war er keinesweges ohne Sorge. Er sah sich in eine Sache verwickelt, die für ihn die unangenehmsten Folgen haben konnte.

Als er in sein Haus trat, stand auch wirklich der Bediente des Baron von Landau da. Er foderte mit Ungestüm die Papiere zurück.

Ich komme so eben, antwortete Aamod, von dem dänischen Gesandten, dem ich sie, wie mir aufgetragen war, übergeben habe. Diese Quitung, die ein vollständiges Verzeichniß der Uebergabe, gleichlautend mit der, welche ich bei dem Empfange ausstellte, enthält, beweist die richtige Ablieferung. Ich glaubte, dem Wunsche des Barons am Besten zu entsprechen, wenn ich für die schleunige Beförderung der Dokumente Sorge trüge, und

ſie ſind ſchon mit anderen Depeſchen durch einen Courier nach Kopenhagen abgegangen.

Der Bediente, ein Deutſcher, und, wie es ſchien, ein Vertrauter ſeines Herrn, erſchrak.

Es iſt alſo unmöglich, das Packet wieder zu erhalten? fragte er ängſtlich.

Unmöglich, antwortete Aamod ruhig; und ich werde Euch einige Zeilen mitgeben, die den Baron, wie ich hoffen will, zu ſeiner Beruhigung, von der Eile, mit welcher ich ſeinen wichtigen Auftrag erfüllt habe, in Kenntniß ſetzen werden.

Der Bediente eilte erſchrocken fort.

Mein Herr iſt verloren, rief er, indem er ſich entfernte.

Baron von Landau lebte lange in dem Hauſe des Grafen von Kronfels, als der vertrauteſte Freund der Gräfin und dem Grafen ſelbſt unentbehrlich. Seine Verbindung mit vielen bedeutenden Abenteurern der damaligen Zeit, ſein großes Talent für die Intrigue benutzte der Graf auf mannichfaltige Weiſe. Aber eben eine ſolche mißlang oder zerbrach vielmehr durch eine andere, glücklicher und geſchickter angelegte. Um ſich zu retten, war der Graf genöthigt, den Baron fallen zu laſſen, der ſich, mit Zeichen der Ungnade, entfernte.

Indeſſen wagte Graf Kronfels nicht, einen Mann, der von den innerſten und geheimſten Verhältniſſen ſo wohl unterrichtet war, ganz zu verlaſſen. Als dieſer nach

Paris ging, hatte er wichtige geheime Aufträge, die ihm ſelbſt unter Mitwiſſen des Königs anvertraut worden waren, und ihn überzeugten, daß die Ungnade nur eine Folge der Rückſichten gegen eine eben ſiegende Partei ſei, ſeine Entfernung daher nur temporär ſein würde. Aber er ſelbſt kannte deſſen ungeachtet das Schwankende einer ſolchen, durch die Intrigue begünſtigten und locker gewordenen Stellung zu genau. Sein vertrautes Verhältniß zur Gräfin erlaubte ihm, unumwunden Alles zu enthüllen, was er für ſeine Sicherheit nothwendig hielt, und es gelang ihm durch ihre Schwäche, die Papiere zu erhalten, durch welche die Ehre des Grafen ganz in ſeinen Händen war. In Paris wollte dem Baron nichts gelingen, jede Karte, die er beſetzte, ſchlug um, jede noch ſo künſtlich angelegte Intrigue mißlang, ſelbſt ſeine geheimen Aufträge verwickelten ihn in die Schlingen ſeiner Gegner, und in Verhältniſſe, die für ihn die unangenehmſten Folgen nach ſich ziehen konnten. Verdruß, Aerger und Ausſchweifungen brachten ihn der Verzweiflung nah, und in einer ſolchen Gemüthsſtimmung, wo er innerlich ſich völlig verlaſſen fand, von einem wüſten Leben erſchöpft, fiel er in die Hände eines düſtern Mannes, deſſen ſeltſame Grübeleien ihn einer furchtbaren Seelenangſt preisgaben. Verworrene Vorſtellungen von einer ſtrengen Vergeltung ergriffen ihn, mehr abergläubiſche, als eigentlich religiöſe. Zwar rettete er ſich noch für Augenblicke, durch Ruchloſigkeit, von ſeiner tödtenden

Furcht; aber dieſe trat dann um ſo entſetzlicher wieder hervor. In dieſer Stimmung hörte er den jungen Anacharſis nennen. Seine geſelligen Tugenden, ſein Witz und ſeine Religioſität waren Eigenſchaften, die er nie ſich hatte verbunden denken können; und in der Hoffnung, daß er ihn durch mildere Vorſtellungen von ſeiner düſtern Höllenqual retten könnte, ſehnte er ſich nach ſeiner Bekanntſchaft. Als nun ein Blutſturz allen Qualen des nahen Todes ihn preisgab, glaubte er nur durch die Auslieferung der Dokumente ſich retten zu können. Er wußte, daß der Graf von Kronfels unter dem Namen Leith in Norwegen lebte, daß ſeine Schweſter, Amalie, dort verheiratet, er hatte erfahren, daß Aamod aus derſelben Gegend war, und erblickte in dieſen Umſtänden einen geheimen Zuſammenhang, der ihn überraſchte. So ließ er Aamod zu ſich rufen. Aamods religiöſe Anſichten beruhigten ihn keineswegs, die düſtere Verworrenheit ſeiner zerrütteten Einbildungskraft erlaubte ihm nicht, den hellen, ruhigen Mittelpunkt der ewigen Liebe, des Heils zu erkennen, vor dieſer ſchauderte er vielmehr furchtbarer, als vor allem Andern, zurück, als ahnete er, daß ſie ihn härter, als Alles, verurtheilen müßte. Es war jene armſelige Furcht geringer Naturen, die ihn zwang, die Papiere abzugeben, die ihm den Muth benahm, ſie wieder zurückzufodern. Als aber Aamod nun mit den ihm ſo wichtigen Dokumenten verſchwunden war, ergriff ihn, eine Angſt über die, ſein ganzes irdiſches Glück vernich-

lende, That, zu welcher die Schwäche ihn verleitet hatte, entsetzlicher, als die vor dem Tode.

Was hast du gethan, Unglücklicher! Ich muß die Papiere wieder haben, schrie er.

Der Arzt suchte ihn zu beruhigen, — der Bediente war nicht zugegen.

Ihre Unruhe kann Ihnen plötzlich den Tod bringen, sagte dieser.

Plötzlich den Tod? fragte der Kranke, und blickte dem Arzt mit blassen, vor Entsetzen erstarrten, Augen an.

Allerdings, antwortete der Arzt; einige Ruhe kann jetzt die Krankheit völlig brechen, eine so leidenschaftliche Unruhe bringt aber unausbleiblich den Tod.

Ich will gar nicht an die Sache denken, es ist doch auch gut, daß die Dokumente in die rechten Hände kommen. Ich will mich bekehren; wer weiß, es kann noch Alles gut werden.

Und wirklich schien die völlige Erschöpfung dem Kranken einige Ruhe zu verschaffen. So verging die Nacht, der Kranke versank in tiefen Schlaf, und als er spät am andern Morgen erwachte, fand er sich fast völlig wieder hergestellt, nur etwas matt. Er schien das Ereigniß des vorigen Tages ganz vergessen zu haben.

Gottlob, sagte er fröhlich, als der Bediente eintrat, dießmal sterbe ich noch nicht. Es ist doch etwas Wunderbares, daß man sich so sehr vor dem Tode fürchten kann. Jetzt kömmt er mir gar nicht so fürchterlich vor. Nicht

wahr, Johann, fuhr er fort, mit dem Tode iſt Alles aus?

Sie haben mich das ja ſo oft gelehrt. Ich glaubte es nicht, bis ich es von Ihnen erfuhr, antwortete Johann, und jetzt wollen Sie es von mir lernen?

Was gäbe ich darum, daß ich es gewiß wüßte, recht gewiß; das Leben iſt armſelig, es macht mir lange Weile, alle Geſichter ſind mir zuwider, das Spiel iſt mir ekelhaft, die Intriguen mißlingen, für die Liebſchaften bin ich zu alt, das Eſſen ſchmeckt mir nicht mehr, ich wollte, es wäre aus; aber der Tod iſt furchtbar.

Er war aufgeſtanden, hatte ſich angezogen, erkannte in dem Spiegel, wie blaß und mager er war, ließ ſich eine Taſſe Bouillon reichen.

Ich darf keinen Wein trinken, und ich möchte mich in Wein baden. — Doch ich darf nicht. — Wie war es doch, es iſt mir, als wenn geſtern Abend Jemand bei mir geweſen wäre, ein Fremder; — war es nicht ſo, Johann!

Ei freilich, Herr Aamod, der junge norwegiſche Prediger; ich mußte ihn ja rufen.

Aamod, ja, ja, es war — wovon war doch die Rede? fragte der Baron.

Sie überreichten ihm ein Packet mit wichtigen Papieren.

Hölle und Teufel, was habe ich blödſinniger Thor gethan? ſchrie er auf. — Geh', lauf, eile, was du

kannſt; er muß, er ſoll, ſoll, hörſt du? das Packet wieder herausgeben. Du mußt bitten, flehen, drohen, ich will Tauſende geben, ich will ihn ermorden, wenn er es herausgibt, wenn er es nicht herausgibt. — Was ſtehſt du da? — eilen mußt du.

Es dauerte lange, ehe Johann wiederkam; das Schreiben von Aamod vermehrte die Angſt des Barons.

Ein Fiakre, rief er.

Johann wollte warnen, mußte aber gehorchen.

Aamod ſaß indeſſen noch immer ruhig auf ſeiner einſamen Stube; als er Etwas die Treppe heraufpoltern hörte.

Bleib da, ich will allein hineingehn, hörte er eine Stimme rufen, ſtand neugierig auf, und ſah nun den Baron, mit verwildertem Blicke, eine geſpannte Piſtole in der zitternden Hand, hereinſtürzen.

Meine Papiere, ſchrie er, Räuber, Betrüger, meine Papiere.

Aber Aamod hatte die matten Arme ergriffen, ihm die Piſtole aus den kraftloſen Händen gewunden, und zwang ihn nun, ſich auf einem Stuhle niederzulaſſen. Völlig erſchöpft und ermattet konnte er nicht widerſtehen.

Wo ſind ſie, rief er nur noch, mehr flehend, als drohend; haſt du mich wirklich an meine Feinde verrathen? — Was habe ich dir gethan; dir wenigſtens fügte ich nie ein Leid zu. — Du haſt die Papiere

geleſen, haſt es ſehen müſſen, daß Alles, mein Glück, meine Ehre von ihrem Beſitze abhängt; — und du konnteſt meine Schwäche, meine Krankheit, meinen Wahnſinn, mein blödſinniges Vertrauen ſo furchtbar mißbrauchen, Entſetzlicher! Jetzt erinnere ich mich der unbegreiflichen, der verrückten Stimmung. Ich Thor wollte den Himmel erwerben, indem ich die Papiere herausgab, und habe mich noch vor der Zeit in die Hölle geſtürzt. Es gibt keine andere Hölle, als die, die ich Blödſinniger als den Himmel mir erkor, und du biſt des Satanas Erzengel, hergeſchickt, um meine reife Seele ihm zu bringen. Ich ſehe dein triumphirendes Lächeln. Wie kannſt du, wilder Lappländer, dich um mein Thun bekümmern, brennt das ewige Feuer unter eurer Eisdecke? Ja, Zauberer ſeid ihr; einer ergriff mich einmal mit ungeheurer, mit übermenſchlicher Gewalt, und du kömmſt aus dem finſtern Abgrunde, um mir jede Höllenqual zu bereiten.

Mein Herr! erholen Sie ſich, antwortete Aamod; für eine Gewaltthat haben Sie nicht Kräfte genug, und ein Mord würde Sie auf das Schaffott, aber nicht die Papiere in Ihre Hände gebracht haben. Sie ſind fort; als ich den Inhalt erkannte, hielt ich es für meine Pflicht, ſie ſchleunig in die rechten Hände zu bringen.

Er ſetzte nun ſein Verhältniß zu der Familie des Grafen Kronfels in Norwegen aus einander, und ſuchte den Unglücklichen, ſo viel er vermochte, zu beruhigen.

Es ſind, ſagte er, allerdings eine Menge Umſtände und Thatſachen in dieſen Dokumenten berührt, deren Bekanntmachung der gräflichen Familie in Sachſen und Ihnen, mein Herr, ſehr unangenehm, ja gefährlich werden könnte. Ihre Verwandten in Norwegen haben aber kein Intereſſe dabei, dieſe zu entdecken. Es war nicht möglich, die Papiere zu ſondern; was meine Freunde wiſſen mußten, war zu genau mit dem Uebrigen verbunden, und ich darf Ihnen, im Namen Ihrer, und hoffentlich bald auch meiner Verwandten, da ich ſie kenne, die beruhigende Verſicherung geben, daß ſie nur in ſo fern die Dokumente benutzen werden, als dieſe durchaus nothwendig ſind, um den langwierigen Prozeß, den ſie längſt hätten gewinnen müſſen, zu beendigen.

Es ſchien, als wenn die Angſt, das lähmende Schrecken, die Verzweiflung, die aus allen Zügen des Barons ſprachen, durch die beruhigenden Worte etwas nachließen; aber er konnte kein Vertrauen faſſen.

Es iſt unmöglich, ſagte er, die Aeltern des Grafen, er ſelbſt, ſeine Schweſter ſind zu hart behandelt worden. Ihr ganzes Leben haben wir verbittert, wir haben ſie aus ihrem Vaterlande nach jenen elenden Gegenden getrieben, wo ſie ein ihrem Stande unwürdiges Leben unter rohen Barbaren dahinſeufzen müſſen; wir wollten ihnen ihr Vermögen rauben; und jetzt, da ſie alle Mittel in den Händen haben, für ſo vieles Leiden volle Rache zu

nehmen, ſollten ſie die Gelegenheit nicht benutzen? Es iſt unmöglich, es iſt undenkbar.

Mein Herr Baron, erwiederte Namod lächelnd über die Darſtellung ſeines Vaterlandes, Sie ſind von den Verhältniſſen, in welchen Ihre Verwandte leben, ſehr falſch unterrichtet, ſie fühlen ſich in der Geſellſchaft vortrefflicher Menſchen, geachtet und geliebt von den braven Einwohnern, ſehr glücklich, und ſelbſt ihre äuſſere Lage iſt ſo gut, daß, wenn ſie nicht Kinder zu verſorgen hätten, wenn ſie es nicht unverantwortlich fänden, das Vermächtniß einer geehrten Tante den räuberiſchen Händen übermüthiger Verwandten zu überlaſſen, ſie ohne groſſen Kummer der Erbſchaft zu entſagen im Stande wären. An Rache denken ſie nicht.

Indeſſen hatte der Baron ſich gefaßt, ſeine beſinnungsloſe Wuth, eine Folge ſeiner leidenſchaftlichen, geſpannten und krankhaften Stimmung, hatte ſich gelegt. Ja es ſchien, als wenn das Recht, einen Menſchen zu haſſen, ihm einige Erquickung gäbe. Noch matt verließ er Namod mit Aeußerungen, die dieſen überzeugten, daß ſein Aufenthalt in Paris nicht mehr ſicher ſei.

Einige Tage darauf, als er die Madame Deſſoud beſuchen wollte, fand er die blinde Dame allein. Hoffeſte beſchäftigten die meiſten.

Es iſt mir ſehr lieb, ſagte die noch immer höchſt anmuthige, blinde Dame, als ſie ihn empfing, daß ich Sie allein treffe. Lange habe ich mich nach einem einſa-

men Geſpräche mit Ihnen geſehnt. Sie wiſſen es nicht, wie ſehr Sie den Beifall der geiſtreichſten Pariſer erworben haben, man findet Alles, was ſie ſagen, ungemein ſinnreich. Erſchienen Sie als ein Deutſcher, Sie wären verloren, mit ihrer auffallenden Behauptung, daß dieſes plumpe, ungeſchickte Volk mit uns je rivaliſiren könnte. So betrachtet man Sie als eine Abart von den Engländern, die Behauptung als eine Grille, wie die Engländer deren tauſend haben, und findet ſie, als ſeltſame Paradoxie, höchſt ergötzlich. Daß Sie ein Grönländer ſind —

Ein Norweger, Madame.

Nun, der Unterſchied kann doch nicht groß ſein, die Länder gränzen an einander.

Mein Geburtsort, Madame, iſt mehr als doppelt ſo weit von Grönland, als von Paris, entfernt, und wird durch einen unermeßlichen Ocean davon getrennt.

Es iſt nicht möglich, ſagte die Dame: doch laſſen wir dieſe geographiſche Kleinigkeit; — als Norweger ſind Sie pikant, man findet es wunderbar, daß Sie unſere Sprache mit einer für Ausländer ſeltnen Fertigkeit ſprechen, daß Sie mit unſerer Literatur ſo genau bekannt ſind, wie wir ſelbſt, daß Sie mit der geiſtreichſten Leichtigkeit ſich in unſern Geſprächen bewegen, ja, worüber ich am Meiſten erſtaune, man entſchuldigt ſogar, daß Sie religiös, daß Sie ein Chriſt ſind, und es nicht verbergen. Indem ich nun manchmal in meinen ſeltenen

einſamen Stunden mir dieſes Räthſel zu löſen ſuchte, erſtaunte ich noch mehr, als ich fand, wie ſehr Sie meine Neigung gewonnen haben. Ich bin alt und blind, ich habe Sie nie geſehen, Sie ſprechen gut, aber doch ſchlechter, wie alle Franzoſen, ich höre Sie zwar reden, aber theile faſt in Nichts ihre Meinung. — Nun, um Gottes Willen, ſagen Sie mir doch, durch welchen Zauber bin ich gezwungen, Sie zu lieben?

Aamod war durch dieſe Aeußerung einer der berühmteſten und geiſtreichſten Damen überraſcht und gerührt.

Madame, ſagte er, wenn ich das Glück wirklich beſitze, die Zuneigung trefflicher Menſchen mir zu erwerben, wenn ich mir ſchmeicheln darf, daß mir das große Glück Ihres Beifalls, Ihrer Gunſt zu Theil geworden, ſo genieße ich es vielleicht eben nur deßwegen, weil mir die Art, wie ich es erwecke, unbekannt blieb. Wie das erſte laute Wort manchen Zauber vernichtet, ſo der erſte klare Gedanke eines überlegenden Bewußtſeins den ſchönen Beſitz der würdigſten Zuneigung, wenn man ſie zu erringen ſucht.

Sie mögen Recht haben, erwiederte Madame Deſſoud; genießen Sie Ihr bewußtlos erlangtes Glück. — Vielleicht iſt es eine ſolche ſchlummernde Bewußtloſigkeit, welche die unbegreifliche Verbindung des frommen Glaubens und des durchdringenden Verſtandes erzeugt und duldet. Ich, lieber Mrs. Aamod, — ſo nannten ihn die Pariſer, — war im Unglauben geboren, zum Un-

glauben erzogen, und man fand meine frühen Zweifel zu liebenswürdig, als daß ich ſie nicht ſelbſt hätte hoch halten ſollen. In meiner Jugend, als ich die Abgöttin aller Männer war, die mich umgaben, für ſchön, für geiſtreich galt, ſah ich zu viel, als daß ich auf irgend etwas Anderes hätte hören ſollen, als auf mich ſelbſt, und was mir ſchweichelte. Später, als meine Augen ſich ſchloſſen, eröffnete ſich zwar das Ohr; aber die ſtummen Zeugen des geſchriebenen, des gedruckten Worts, die in den ſtillen Stunden der Einſamkeit uns anreden und feſthalten, die uns unmittelbar anfregen, die ſind mir fremd geworden, und meine Freunde halten ſtrenge Controlle. Was ſie in mein horchendes Ohr hineinſchlüpfen laſſen, hängt von ihnen ab, aller geiſtige Genuß wird durch die fremde Stimme vermittelt. Ja, könnten ſie die Sperre vollkommen machen, verriethen nicht tauſend Aeuſſerungen eben das, was ſie verbergen wollen, ſchlüpfte nicht unwillkürlich mit manchem Zweifel das ein, was er bekämpfen will, dann wäre ich vielleicht ruhiger. Aber nun iſt es mir oft, als wenn eine verhüllte Welt, eine ganz andere wunderbare, ſich hinter der wirklichen verbürge. Wenn ich Menſchen nahe treten höre, erwarte ich nicht ſelten, daß nun irgend eine Kunde von daher laut werde, und kann erſchrecken, wenn ich den Witz, den Spott vernehme, der ſie verhüllen will.

Wenn nun, ſagte Kamod, als ſie ſchwieg, wenn nun zwar nicht die laute Stimme aus dieſer Welt, wohl

aber eine leise Ahnung, daß sie in meiner Brust schlummert und sich sehnt nach der Befreiung, nach dem Worte, das wäre, was mir das Glück Ihrer Gunst, Ihrer Zuneigung verschaffte?

Das ist es, sagte sie, mit einer Kraft der Stimme, die ihn erschütterte, weil sie ihr fremd, weil sie ihr ungewöhnlich war.

Er fühlte sich seltsam bewegt, und trug um so weniger Bedenken, eine Thräne ungescheut herabrollen zu lassen, als er zwei große Tropfen aus den verschlossenen Augen herausquellen sah.

Sie sind bewegt, sagte die Frau, als hätte sie seine stille Thräne gehört; die Stunde nähert sich, in welcher ich den Spötter Diderot erwarte, und er darf uns nicht so treffen. Sie haben ein seltsames Ereigniß in diesen Tagen erlebt, ein armer Sünder hat Ihnen in einem reuigen Augenblicke wichtige Familien-Dokumente anvertraut, und nachher seine Reue bereut.

Und das wissen Sie, Madame?

O, wir hier in Paris wissen Alles, besonders, wer so, wie ich, tausend Stimmen hört, und nichts zu thun hat, als zu hören. Uebrigens besucht mich der allwissende Polizeiminister, und weiß, daß ich mich für den jungen Anacharsis lebhaft interessire. — Aber hören Sie weiter; — waren Sie nie mit dem vor vierzehn bis funfzehn Jahren berüchtigten Könige Theodor in Corsica in Berührung? — Doch dazu sind Sie viel zu jung, be-

merkte sie darauf, indem sie, lächelnd, sich selbst berichtigte; — aber waren nicht Freunde, Verwandte vielleicht, mit ihm in Verbindung?

In der That, Madame, ich erstaune über das, was sie mir erzählen. Ein väterlicher, genauer Freund stand einst mit ihm in naher Verbindung, und hat durch diesen seltsamen Menschen viel gelitten, ja er durchkreuzte die rasche Laufbahn seines Strebens, eben als sie anfangen sollte, und hemmte, störte sie auf immer.

Wohl, dieses weiß man, Feinde benutzen es. Sie kennen nicht Paris, kennen diese Stadt und ihre unendlichen Kabalen nicht. Nicht umsonst habe ich dem Gespräche eine so ernsthafte Wendung gegeben. Sie müssen uns verlassen. Sie sind hier nicht mehr sicher. — Haben Sie sich nie in politische Intriguen verwickelt?

Nie, nie, rief Aamod lebhaft, ich hasse, ich verabscheue sie.

Wie lebhaft, wie wahr spricht sich dieser Abscheu aus, bewahren Sie ihn immer, sagte die Dame. Eilen Sie, Paris zu verlassen. Sollte die Verfolgung Sie früher treffen, dann verlassen Sie sich auf mich; für eine reinere Sache verwandte ich mich nie, und nie für eine, die meinem Herzen näher lag. Ich höre Diderot sich im Vorgemache bewegen, jetzt gehen Sie; aber besuchen Sie mich noch einmal, wenn es Ihnen möglich ist.

Er wollte gehen. Diderot trat herein, zu aufmerk-

ſam, um nicht die innere Erſchütterung des jungen Mannes, der Frau wahrzunehmen.

Warum entfernt ſich unſer Anacharſis? ſagte er, indem er ihn mit ſtechenden Augen verfolgte; und Madame Deſſoud merkte wohl, daß ihr Tête à tête zum Theil verrathen war.

Wie biſt du zu beneiden, ſagte Stinner, ein junger deutſcher Gelehrter, der Namod auf der Straße traf, und von ihm erfuhr, daß er eben die Madame Deſſoud verlaſſen habe; — wie biſt du zu beneiden, daß du ſolche Kreiſe beſuchen darfſt. Wie ſelten gelingt es Fremden, in ſie einzudringen; und du darfſt dich rühmen, einen ausgezeichneten Platz in der Mitte der geiſtreichſten Männer und Frauen einzunehmen, darfſt den mächtigen Männern, die das Schickſal der größten Nation, ja Europa's lenken, nahe treten. Wenigen iſt es wie dir gelungen.

Sie gingen nach dem Garten der Tuilerien, verloren ſich in den entfernteſten Partien unter dem Schatten der Kaſtanienbäume, die eben prachtvoll blühten.

Und wie unausſtehlich iſt mir Paris, eben ſeit ich mich in dieſen Kreiſen herumdrehe, die mich immer von Neuem anziehen, und die ich jedesmal leer, unzufrieden mit mir ſelbſt, wieder verlaſſe. Dieſes ruchloſe Hineinſchleppen des Heiligſten, deſſen, was kaum in der Stille der tiefſten Einſamkeit keimen und gedeihen kann, in das lärmende Gewühl der nichtigſten Geſelligkeit, dieſer leere Pomp der Sentiments, dieſer ewig wiederkehrende Witz,

der immer einen Werth hat, weil er mit Virtuosität den einzelen Punkt genau trifft, aber nie großartig wird, diese Mischung von Intrigue und ewiger Medisance muß jeden gesunden Sinn zuletzt anekeln. Ganz Paris, in allen Richtungen seines Lebens, ist ein seltsames, wundervolles Kunstwerk; aber durchaus manierirt.

Sie standen vor einer marmornen Statue.

Betrachte nur diese Figur; mit welcher ekelhaften Ziererei heben sich die Arme, krümmen sich die Finger; sieh doch nur, wie unverschämt die Nase in die Luft hineinschwebt, mit welcher albernen Affektation der Kopf auf dem Halse verdreht ist, die Schultern sich heben. Jedes Glied will sich bemerkbar machen, anstatt sich in die stille Größe der ganzen Gestalt zu versenken. Das ist Paris. Mit welcher Wehmuth erfüllt mich die Erinnerung an meine erste Bekanntschaft mit den vorzüglichen Geistern in Deutschland. Klopstock war von Kopenhagen, wo ich ihn schon kannte, nach Quedlinburg gereist, um seine Eltern, seine Freunde zu besuchen. Ich brachte ihm Briefe, ich lernte Gleim, Schmidt, Klopstocks Fanny kennen. Freilich erscheint mir der Kreis, in welchem sie sich bewegten, jetzt beschränkt. Aber welche tiefe, innere Wahrheit in Allem neben dieser glänzenden Lüge. Sie fanden keine Welt für die Gefühle, die sie durchdrangen; wie rührend ist das ängstliche Streben, durch Worte darzustellen, was sich erst in einer mannigfaltigen Welt lebendiger Gestalten abspiegeln muß, ehe es das rechte Wort,

den bedeutenden Ausdruck finden kann; wie herrlich erscheint der treffliche Dichter, dessen ganzes Leben geheiligt ist durch den großen Gegenstand, dessen würdigem Lobe er sein ganzes Leben weiht.

Du bist ungerecht, unterbrach ihn der Freund, und offenbar durch irgend ein Ereigniß in eine gereizte Stimmung versetzt. Können wir leugnen, daß wir diesem gebildeten Volke so Manches verdanken, was uns fehlt? Ihre geselligen Tugenden gelten mit Recht als ein Muster für alle Völker, und es ist eine Frage, ob ohne sie Europa die Anmuth des Umganges, der Unterhaltung kennen würde. Wärst du ein Naturforscher, du würdest den sicheren Takt ihrer Beobachtungen, das Geschick ihrer Untersuchungen, ihrer Versuche bewundern; und dieses schöne Talent kann sich nicht bloß hierauf beschränken, muß sich auch in andern, in weitern Kreisen kund thun.

Du magst nicht Unrecht haben, lieber Freund, und es ist keineswegs meine Absicht, der Nation ihre eigenthümlichen Vorzüge abzusprechen, ja, ich will dir gestehen, daß diese in den höhern Pariser Kreisen verlebte Zeit mir sehr wichtig geworden ist; und kaum werde ich dem Einflusse, den sie auf mein ganzes Leben haben wird, entgehen. Aber man soll mir in der Kirche nicht vortanzen, und wer mit den tiefsten Problemen beschäftigt ist, wer das Räthsel seines innersten Daseins ergründen möchte, wird hier wenig finden, was ihm zusagen möchte. Uebrigens kenne ich die Welt, in welcher ich gelebt habe,

viel weniger, als du glaubst; — ich suche nichts, ich will nichts, und ich nehme keinen Theil an ihren Intriguen; was sie mir daher als Unterhaltung hinwerfen, ist nicht viel mehr, als was man eben auch in ihren Schriften finden kann, mir mitgetheilt, damit ich ihnen zur Unterhaltung diene. Wie lange ich ihnen aber dazu tauglich scheine, ist eben die Frage, und wenn ich überflüssig bin, kannst du überzeugt sein, daß sie mich mit eben so großer Leichtigkeit — und Galanterie aus ihren Kreisen hinausstoßen werden, wie sie mich aufnahmen.

Sie trennten sich, es war spät geworden; und als Namod längs der einsamen Terrasse Rivoli ging, hörte er hinter sich ein Rufen, er sah, daß einige Polizeidiener eben einen Mann ergriffen, und einen Dolch aus seiner Hand rissen. Als er sich den Polizeidienern näherte, trat der eine, höflich grüßend, auf Namod zu.

Mein Herr, sagte er, Sie haben einen geheimen Feind, der Sie im Stillen seit längerer Zeit verfolgte; wir waren ihm auf der Spur, und haben ihn jetzt, eben als er den Dolch aufhob, um Sie zu ermorden, glücklich ergriffen. In der Dunkelheit schlichen wir still dicht unter der Mauer, daß uns keiner sehen konnte.

Ich bewundre, ich verehre diese Aufmerksamkeit der Polizei, die ohne Geräusch für die Sicherheit eines so unbedeutenden Menschen, wie ich bin, unter so vielen Tausenden sorgt, sagte Namod. — Aber verzeihen Sie mir eine neugierige Frage, die der Ergriffene selbst in'

seiner jetzigen Stimmung wohl kaum zu beantworten geneigt sein möchte. — Ich wurde vor langer Zeit durch einen Freund darauf aufmerksam gemacht, daß ein Italiener mich verfolgte.

Dieser ist der Italiener, sagte der Polizeidiener.

Nun weiß ich aber, fuhr Aamod fort, durchaus nicht, was einen solchen Mann bewegen konnte, mir nach dem Leben zu trachten. Vergebens wiederhole ich mir die Ereignisse meines einfachen Lebens, ich vermag keine Veranlassung zu einer solchen That zu ergründen.

Reden Sie den Herrn an, sagte der Polizeidiener.

Aamod that es höflich, und auf Italienisch; aber es folgte keine Antwort.

Vielleicht kann sein Name Ihnen auf die Spur helfen, sagte der Beamte; er heißt Antonio Grimaldi, und ist ein Corse.

Mein Gott, rief Aamod, gegen diesen gewandt, Unglücklicher, also so unersättlich ist deine Rache? Alles, was mit Walseth nur in Berührung steht, willst du ermorden?

Ja, schrie jetzt der ergrimmte Italiener, ich will mit ihm reden, ich will es, führt mich irgendwo hin, ich muß ihn sprechen.

Erlauben Sie es, bat Aamod; in irgend einen öffentlichen Ort wollen wir hineintreten; von dem entwaffneten Italiener habe ich ja wohl nichts zu fürchten.

Du hast von dem Corsen nie etwas zu fürchten,

wenn er dich einer Unterredung würdigt, sagte zornig Grimaldi.

Ich bin auch darüber völlig ruhig, antwortete Aamod kalt.

Es gelang ihm, den Polizeibeamten zu bereden, daß sie in ein nahes Koffeehaus hineintreten dürften. Die Polizeidiener blieben in der äußern Stube, und Grimaldi mit Aamod traten in die innere hinein.

So wisse denn, sagte Grimaldi mit stillem Ingrimm, daß ich nur für die Rache lebe, für nichts, als für diese; daß ich alle meine Seelenkräfte anstrenge, den Nichtswürdigen zu treffen, der mir meine Schwester entriß, und sich dann feigherzig in seinen kalten nordischen Felsen verbarg. Er und Leith sollen büßen, ich schwur es in jener Nacht, an dem düstern Thurme stehend in Aleria, ich werde Wort halten.

Aber, mein Herr, sagte Aamod, diese blinde Wuth würde mich ja verpflichten, auf ihre beständige Einsperrung zu dringen.

Keine Kette hält mich; ich durchbreche sie, rief der finstere Italiener, wie ich es oft that. Zu einem unstäten, furchtbaren Leben hat mich die Rache verdammt, wie ein Gespenst gehe ich um, erscheine bald hier, bald da, kenne den Schlaf nicht und keine Ruhe.

Unglücklicher! wäre deine Schwester entehrt, wie sie hochgestellt, geliebt und angesehen unter deinem Volke ist, diese Wuth wäre dennoch unnatürlich.

Woran erinnerst du mich, plagender Geist, ist das nicht eben das Entsetzliche, was mich mit zerfleischendem Ingrimme erfüllt? Die Sebastiani's mächtig, angesehen, Paoli der Herr, der Herrscher der Insel, und meine Schwester, stolz, angesehen, in der Mitte der verhaßten Feinde; o, wäre sie die Beute des niedrigsten Knechts geworden, so, so, hätte sie uns nicht beschimpft, wie jetzt, da sie in den Armen des Geliebten triumphirt, während wir vertrieben sind.

Eure Rache ist nicht ohne bittere Früchte für euren Feind gewesen, sprach Ramod.

Wie? was? unterbrach ihn Grimaldi, und schien fast wie erleichtert. Es wäre nicht wahr, was ich doch allgemein gehört habe, daß die Wunde, die ich Walseth beibrachte, nur leicht war, daß er bald wieder hergestellt worden, daß er noch lebt? Ich habe ihn also doch wohl ermordet?

Nein, antwortete Ramod, und das Entsetzen faßte ihn eiskalt an; nein, Walseth lebt noch.

Grimaldi knirschte mit den Zähnen.

Walseth lebt, aber dennoch fühlt er die Folgen Euer Rache nur zu hart.

Grimaldi horchte gespannt.

Ihr erschient in jener hoch im Norden liegenden Stadt, deren Dasein Euch unbekannt war, bis die Rache Euch den Weg zeigte. Ruhig ging Walseth im Dunkeln, von seiner hochschwangern Frau begleitet, in einer einsa-

men Gegend, wo man aber Eure Rache, Euren Meuchelmord nicht kennt. Da stürztet Ihr, wie ein grimmiges Thier, auf den Sichern. Die Rache schläft nicht, Antonio kann auch den Weg nach Drontheim finden, so lautete Euer Geschrei, als Ihr ihm den Dolch in die Brust stießet, und nach dem segelfertigen Schiffe flohet. Der Mantel mäßigte den Stoß. Euer Schiff lag noch vor der Stadt; aber Walseth nannte seinen Mörder erst, als ihr in Sicherheit waret.

Alberne Großmuth, schrie der Corse, ich danke ihm nicht, und ermorde ihn, wo ich ihn nur finde; — nun weiter.

Seine Wunde heilte schnell, aber das Entsetzen hatte die hochschwangere Frau ergriffen. Sie sah von jetzt an ihren Mann beständig von mörderischen Dolchen umgeben, sie schrie plötzlich in der Nacht auf, und so unter Wehklagen, von fürchterlichen Phantasien geplagt, reifte die Frucht unter ihrem Herzen. Das Kind zeigte die Folgen. Schon als Säugling bemerkte man mit Schrecken, wie es oft von einer innern Angst ergriffen schien, wie es wild um sich blickte. Es war seltsam und entsetzlich anzuschauen, wie das kleine Kind nicht selten wie voll Jammer die Hände rang. Als ich es zuletzt sah, war es ein achtjähriger Knabe, schön, von den herrlichsten Anlagen, aber fortdauernd gequält von den düstersten Phantasien.

Aha, rief der Corſe, alſo in dem kleinen Krötenherzen blieb der Dolch ſtecken, der ungeſchickt das Herz des Vaters nicht finden konnte. Brav, das iſt Etwas, aber nicht genug. — Doch ich danke Euch, Ihr habt mich erquickt. — Hütet Euch vor dem deutſchen Baron — Landau iſt, glaube ich, ſein Name. Führt mich fort, ſagte er darauf, indem er hinaustrat, und die Polizeidiener nahmen ihn in die Mitte, während die wenigen Gäſte mit dem Wirthe ſich neugierig um Walſeth drängten, der ſich nur mit Mühe von ihnen losriß.

Am folgenden Tage erhielt er von dem Polizeipräſidenten der Stadt eine höfliche Einladung.

Sie ſind, ſagte dieſer, als Xamod eintrat, als höchſt verdächtig angezeigt, Sie ſollen preußiſcher Spion ſein, verwandt mit einem Manne, der einſt eine Rolle als König Theodors Schwiegerſohn ſpielte, für politiſche Intriguen erzogen, und ſo weiter. Zu Ihrem Glücke bin ich nicht allein über Ihre Verhältniſſe, ſondern auch über die Ihres Verwandten oder Freundes vollkommen unterrichtet. — Seine frühere Verbindung mit dem König Theodor wurde in Wien genau unterſucht, und es zeigte ſich, daß er von dieſem getäuſcht worden war. — Auch Ihren Ankläger, der indeſſen ein äußerſt gefährlicher und intriguanter Menſch iſt, kenne ich hinreichend, bin aber, aus mancherlei Gründen, genöthigt, ihn zu ſchonen. Daß ich Sie eingeladen habe, iſt nun

vorzüglich deshalb geſchehn, um Sie auf die mancherlei Gefahren aufmerkſam zu machen, von welchen Sie in Paris bedroht ſind. Haben Sie Gründe, Ihren Aufenthalt hier zu verlängern, ſo können Sie auf unſern thätigen Schutz rechnen; aber Ihnen müſſen wir die größte Vorſicht anrathen. Der geſtrige Anfall kann ſich erneuern; denn Antonio iſt nicht allein.

Aamod dankte für dieſe Mittheilung, bewunderte die Umſicht und Thätigkeit einer ſo wachſamen Polizei, die dem Fremden nie beſchwerlich wurde, und dennoch ſo aufmerkſam ſchützte, verſicherte aber zugleich, daß ſchon Alles zu ſeiner Abreiſe bereit ſei. Der Polizeipräſident rieth ihm, noch einige Tage in Paris zu bleiben, und ſich öffentlich und in den Kreiſen, die er zu beſuchen pflegte, zu zeigen.

Man muß nicht glauben, daß eine Berührung mit der Polizei Sie die Stadt zu verlaſſen zwinge. Sie haben an der Madame Deſſoud eine warme Freundin, ſagte er noch, indem er ihn verbindlich begleitete; und Aamod mußte geſtehen, daß die Höflichkeit gegen Fremde nicht weiter gehen könnte. Indeſſen waren ihm Thatſachen genug bekannt, die ihn überzeugten, daß er dieſe Auszeichnung nur ſeinen Bekanntſchaften verdankte.

Er zeigte ſich nun allenthalben und trieb ſeine Abreiſe mit der größten Oeffentlichkeit. Madame Deſſoud erzählte ihm mit Entzücken, daß ſie die Bekanntſchaft des berühmteſten Geſchichtsforſchers und Philoſophen

David Hume gemacht habe; er merkte wohl, daß der vorübergehende Eindruck, den er auf dieſe merkwürdige Frau gemacht hatte, bald verſchwinden würde, und verließ mit leichtem Herzen Paris.

In einem Zelte lag ein junger Mann, höchſt ermüdet, in tiefem Schlafe. Es war Franz Leith, der ſeit einem Jahre unter dem wahren Namen ſeines Vaters, als Graf v. Kronfels, preußiſcher Officier war. Den Abend vorher kam er ſpät in dem Lager an, anſtrengende Märſche hatten ihm mehrere Nächte hinter einander keinen ruhigen Schlaf gegönnt, und als er das Lager von Hochkirch erreichte, wo Alles ruhig ſchien, verſank er in einen wahren Todesſchlaf.

Man muß die nöthige Ermattung, die Erſchöpfung bis zum Hinſinken, die eben am ſtärkſten iſt bei jugendlicher Kraft, ſelbſt erfahren haben, um die unendliche, grundloſe Gewalt des Schlafs zu kennen. Durch ihn erfährt der Menſch erſt völlig, wie er bis in die innerſten Tiefen ſeines Daſeins von einer mächtigen Natur ergriffen iſt, die ihm das vorübergehende Spiel des Wachens innerhalb feſter Grenzen nur erlaubt, um ihm deſto deutlicher die unergründliche Gewalt, die ihn feſſelt, darzuthun, wenn er ſich der Grenze nähert, oder ſie zu überſchreiten wagt. Was ganz der ſpielenden Willkühr preisgegeben ſcheint, jene ſtille Arbeit der ewig thätigen

Natur, die sich uns demüthig gehorchend unterwirft, daß uns jeder Widerstand unmöglich scheint, tritt dann allgewaltig hervor, die sonst gebietende Kraft kennt sich nicht mehr, wie ein Gebirg wälzt sich der allmächtige Schlaf über uns, und trägt uns triumphirend in sein stilles, wunderbares, nächtliches Reich hinein.

Wach auf! Kronfels, rief der junge Felsberg, und schüttelte den tief Schlafenden, — wach auf.

Kronfels richtete sich auf, starrte ihn verwirrt an, wandte sich, und schlief wieder ein.

Was fange ich mit dem armen Freunde an, rief Felsberg ängstlich; ich höre eine bedenkliche Bewegung im Lager, ich muß fort, und wie kann ich ihn hier lassen? Gestern sprach mein Vater von unserer mißlichen Stellung, wir können alle Augenblicke einen Ueberfall erwarten. Wenn dieser nun da ist, wenn der Feind unsere ungünstige Lage benutzt hat? — Er sprach mit einem alten Feldwebel. —

Lassen wir, sagte er, den jungen Mann ruhen, der Vater ist ja in der Nähe, vielleicht ist es nichts. Sie gingen, kamen aber nach kurzer Zeit wieder.

Nun, sagte der Alte, war es nicht gut, daß wir den armen Herrn schlafen ließen? Es war ein blinder Lärm, Daun fürchtet sich vor unserm Fritz. Die Kavalerie hat Ordre erhalten, wieder abzusitzen, und wir können uns noch ruhig hinlegen. — Gähnend wollte er das Zelt verlassen.

Kronberg lag noch immer ruhig da, von dem feſten Schlafe überwältigt.

Bleibe, lieber Alter, oder vielmehr höre meine Warnung, folge dem Befehle deines Oberſten, laß keinen Mann des Regiments einſchlafen, laß ſie bereit ſein, daß ſie bei dem geringſten Lärm ihre Waffen ergreifen. Du haſt doch gehört, was mein Vater warnend ſprach? er wundert ſich über die ſeltſame Sicherheit des Königs; er iſt überzeugt, daß die Bewegung in dem feindlichen Lager höchſt bedenklich iſt.

Ich habe ſo oft dem Schlafe entſagt, wo er mir nöthiger war, als jetzt. Man ſoll mir nicht vorwerfen, daß ich läſſig war, wo man von mir Aufmerkſamkeit fodert; aber es wird ſchwer werden, die Soldaten wach zu halten.

Horch, fiel nicht da ein Schuß? rief der junge Felsberg.

In der That, ſo ſchien es mir.

Noch einer ward gehört.

Der Feldwebel ſtürzte zum Zelte hinaus, Felsberg rüttelte ſeinen Freund, der nach vieler Mühe ſich zu ſammeln ſuchte, die Augen rieb, ſich nicht beſinnen konnte; aber mehr, als das Rütteln des Freundes, wirkten jetzt die Schüſſe, die immer häufiger wurden. Erſt Flinten dann Kanonenſchüſſe in furchtbar drohender Nähe, wie mitten im Lager.

Eilig raffte Kronfels ſich auf, eilig traten beide

aus dem Zelte hinaus. Es war die erste Morgendämmerung, unsicher schwankten die Gestalten, nur das mächtige Gebot des Anführers ertönte, und bezeichnete die Stelle, wo man hineilen solle. Indessen pfiffen die Kanonenkugeln an ihnen vorbei, schlugen tödtend mitten in die noch unordentlichen, sich sammelnden Massen hinein, erhoben sich die Erde aufwühlend, um an einer andern Stelle tödtend zu treffen. Die Flintenschüsse schmetterten von allen Seiten, man hörte in der ungewissen Nähe das Rufen der Anführer, das Mordgeschrei der mitten in das Lager eingedrungenen Feinde, Zelte wurden umgerissen, fliehende Soldaten, halbbekleidet, niedergestoßen, Felsberg und Kronfels mußten sich kämpfend den Weg durch die verworrenen Haufen der Feinde bahnen, und völlig zerstreut, in furchtbarer Unordnung, schien das aufgelöste Heer dem Tode und Verderben preisgegeben.

Aber der mächtige ordnende Geist des großen Königs, dem Europa's Schicksal anvertraut war, wirkte hier mitten in der Verwirrung, in dem Tode, wie eine höhere Gewalt. Als wenn durch einen seltsamen Zauber, während ein Erdbeben die Mauern einstürzt, die Tempel versenkt, auf den zusammenstürzenden Ruinen neue Gebäude auf dem zitternden Grunde sich erhüben, so erstanden aus dem zertrümmerten Heer, während Tod und Untergang gähnende Abgründe vor ihren Füßen eröffneten, die geordneten Reihen der Krieger. Zwar, einzeln mußten sie kämpfen; aber sie kannten sich, sie

hatten sich gefunden, sie wußten, daß er die Gefahr theilte; und der Geist des unbedingten Gehorsams, mit dem tiefen Gefühle der unüberwindlichen Kraft, wie sie aus seinem Geist ausströmte, ersetzte die geraubten Kanonen, die sich feindlich gegen sie gewandt hatten. Jedes Regiment kämpfte für sich.

Während rund umher immer mehr Krieger hinstürzten, brach der Morgen an. Aber ein dicker Nebel senkte sich, verbarg die gemeinschaftliche Verwirrung, und verhinderte jede Schlachtordnung.

Dicht vor Hochkirch, schon Hunderte von seinen Kämpfern vermissend, von Feinden umringt, die von allen Seiten aus dem dicken Nebel neue Schaaren entwickelten, stand das Regiment Felsberg. Man hörte das Knistern des brennenden Dorfs auf der Höhe, trübe drangen die Flammen durch den Nebel hindurch, Stunden waren vergangen. Da erhob sich der Nebel.

Kinder, rief der alte Felsberg, die Kanonen dort sind gefährlich, wie dicht haben sie sich an uns herangewagt. Wir müssen sie nehmen.

Kaum waren die Worte ausgesprochen, als Franz, vom blutigen Kampfe erhitzt, sich anbot, die Krieger zu führen, die ihm folgen wollten. Freiwillige schlossen sich an, und mit gefälltem Bajonette, in stürmender Eile, schritten sie den Hügel hinan, während die Feinde den Angriff abzuwehren suchten. Schon sahen sie diese schwanken, schon die drei Kanonen in ihrer Gewalt;

als Kronfels, immer an der Spitze, ſich verwundet fühlte. Das warme Blut ſtrömte aus ſeiner rechten Seite heraus, die Gegenſtände ſchwankten vor ſeinen Augen, und er hörte um ſich herum das Jauchzen der Soldaten, welche die eroberten Kanonen fortſchleppten, als er ohnmächtig in die Arme Anderer ſank, die ihn aufnahmen.

Indeſſen war, als der Nebel verſchwand, die furchtbare Unordnung in beiden Heeren ſichtbar geworden.

Faſt größer noch in dem feindlichen Heere, welches, ohne zu wiſſen, wie und wo, auf allen Seiten angegriffen, nach allen Richtungen ſich ausgebreitet hatte.

Zerſtreute Haufen irrten zwiſchen Leichen auf den Feldern, auf den Bergen herum; aber auch die Preußen entdeckten erſt jetzt ihren ungeheuren Verluſt. Der König war ſelbſt in Gefahr geweſen, berühmte Feldherrn waren gefallen, viele Regimenter waren aufgerieben. Es entſtand eine furchtbare Pauſe, während welcher beide Heere ſich zu einem neuen Angriffe ordneten. Es iſt bekannt, daß der König, erſt nach einem fünfſtündigen Kampfe, als er faſt allenthalben umringt war, den Entſchluß faßte, ſich zurückzuziehen. Seit zwei Stunden lag der verwundete Franz auf einem Wagen, der langſam dem Regimente folgte. Die Wunden brannten, der ſtarke Blutverluſt hatte ihn erſchöpft, und unter furchtbaren Schmerzen, die nur durch wechſelnde Ohnmachten erleichtert wurden, erwartete er die Hilfe des Wundarztes.

Das Heer nahm eine feſte Stellung. Felsberg

konnte jetzt erst für seinen Freund Sorge tragen. Fast der dritte Theil des Regiments war todt oder verwundet. Auf dem gefährlichsten Punkte war es vom Anfange der Schlacht an von allen Seiten den Angriffen des Feindes ausgesetzt gewesen. Aufgepflanzte Batterien hatten die Reihen niedergeschmettert, Reiterschaaren stürzten wüthend in die zerstreuten Haufen hinein, ehe sie sich ordnen konnten, mächtige Kolonnen von Fußvolk rückten auf sie ein, und ein dichter Kugelregen, wie unsichtbar aus dem Nebel hervordringend, streckte ganze Glieder hin. Der König ritt ernst und sinnend, aber mit ruhiger Zuversicht, unter die Truppen. Wo er sich zeigte, blickten die Soldaten ihm aufmerksam nach, und jeder schien beruhigt, wenn er den unerschütterlichen Gleichmuth des Königs wahrnahm.

Sein Regiment hat sich brav gehalten, sagte der König, indem er sich dem Obersten Felsberg näherte, und viel verloren, nicht wahr?

Der Rest, Ihro Majestät, hat den Muth, die Tapferkeit, die Kraft der Gestorbenen in seinen Reihen behalten; so sind wir stark, wie wir waren, und bereit, für Ew. Majestät zu sterben.

Besser, ihr fechtet brav, ohne zu sterben, antwortete der König. Ich sah einen Haufen aus eurer Schaar einen Hügel heraufstürmen, einen Officier an ihrer Spitze, sie nahmen dem Feinde Kanonen, die uns sehr verderblich waren. Eine Verwirrung entstand unter ihnen, eben als

ſie ihre Beute in den Händen hatten. Der brave Officier iſt doch nicht gefallen?

Dort blutet er unter den Händen des Wundarztes.

Der König ritt auf das Strohlager zu, wo der Wundarzt eben im Begriffe war, die Wunde zu unterſuchen.

Iſt die Wunde tödtlich?

Ich hoffe, daß ſie es nicht ſein wird, wenn der Verwundete einige Tage Ruhe genießen kann, antwortete der Arzt.

Wir bleiben hier, ſagte der König kurz, und näherte ſich Franz, der eben aus einer Ohnmacht, die ihm die Unterſuchung der Wunde zugezogen hatte, erwachte. Wie ein Traum kam es ihm vor, als er den bewunderten Helden des Jahrhunderts, die Reihe der Befehlshaber, die ihn in ehrerbietiger Entfernung umgaben, an ſeinem Lager ſah.

So jung, ſagte der König, und wandte ſich an die Generale; aus dem jungen Manne kann ein tüchtiger Soldat werden. Er muß mir dieſen Officier erhalten, hört Er?

Ew. Majeſtät, antwortete der Wundarzt, ſein Leben ſteht in Gottes Hand; was meine geringe Kunſt vermag, wird nicht fehlen.

Franz hatte ſich aufgerichtet. Ein wunderbares angenehmes Gefühl durchſchlich alle ſeine Adern, und ſchien jeden Schmerz in dieſem Augenblicke zu dämpfen, die feu-

rigen ſchwarzen Augen blickten den König mit zuverſichtlicher Freude an.

Wie heißt Er? fragte der König theilnehmend.

Kronfels, Ew. Majeſtät.

Schmerzen Ihn die Wunden? fragte er wieder.

O! tauſend Wunden wiegen dieſen ſeligen Augenblick nicht auf.

Ich werde an Ihn denken, ſagte der König, und wandte ſich an die Generale und an den alten Felsberg.

Es iſt doch, fragte der König, ein Graf von Kronfels?

Ja, Ew. Majeſtät, antwortete Felsberg.

Schade, erwiederte der König, die Familie taugt nicht.

Ihro Majeſtät, dieſer Kronfels iſt zwar ein Verwandter von der Familie, die ſich Ew. Majeſtät Ungnade zugezogen hat und verdient. Sein Großvater war der Bruder von dem am ſächſiſchen Hofe ſo thätigen; aber er ſelbſt hat unter dem Fürſten von Deſſau gedient, und war als ein ſehr tüchtiger preußiſcher Officier bekannt.

Das iſt mir lieb, erwiederte der König; freilich war der ein ſehr braver Officier; ich erinnere mich ſeiner noch ſehr wohl.

Der König ritt fort. Eine freudige Stimmung hatte ſich unter die Krieger verbreitet, man hätte geglaubt, ein ſiegendes, nicht ein überfallenes, Heer zu ſehn, welches eben einen ſo großen Verluſt erlitten hatte.

Franz wurde in ein Zelt gebracht, ein Feldbette wurde aufgeschlagen, und die Muße, während das Heer ausruhte, erlaubte dem jungen Felsberg, sich ganz der Pflege seines Freundes zu widmen. Indessen war das Wundfieber doch sehr bedenklich. Die Kugel war dicht zwischen zwei Rippen fortgegangen, und die Wunde schien ihre Wirkung nach den innern Theilen auszubreiten. Der Wundarzt war in großer Sorge; denn jeden Tag erwartete man den Befehl zum Aufbruch. Er kam; und noch immer war die Lage, in welcher sich Franz befand, gefährlich. In einer ruhigen Stunde, wo die Schmerzen etwas nachließen, sprach der alte Felsberg ihm tröstend zu.

Wir können dich nicht mit uns führen, der Marsch geht morgen nach Schlesien. — Zu deinen Verwandten, die freilich ganz in der Nähe wohnen, dich zu bringen, finde ich nicht rathsam.

Um Gottes Willen nicht, rief Franz.

Fürchte dich nicht, der König selbst würde das sehr übel nehmen; aber ich habe hier ganz in der Nähe einen sehr guten Freund, der auch ein Freund deines Vaters und Großvaters war, ein ausgezeichneter Greis, der in seinen jüngern Jahren als Officier diente. Da bringe ich dich hin. Ich weiß wohl, daß die Gegend in die Gewalt der Oesterreicher kömmt, so wie wir sie verlassen; aber gewiß wird es nicht lange dauern; und selbst in diesem Falle wird er dir Gelegenheit verschaffen, unbe-

merkt zu entkommen, wenn du hinlänglich geheilt biſt. In ſeinem Hauſe findeſt du Liebe, Pflege und einen vorzüglichen Arzt.

Franz ſah ein, daß dieſer Vorſchlag für ſeine Wiederherſtellung der vortheilhafteſte war, und als das Heer den Tag darauf ſich nach Schleſien in Bewegung ſetzte, und noch den nämlichen Tag der Wohnung des gelobten Greiſes ſich näherte, wurde er von Soldaten in Betten auf eine Tragbahre gelegt, und, von dem jungen Felsberg begleitet, nach dem bezeichneten Landſitze gebracht. Der Greis hatte ſchon von Ferne den Zug geſehen, und ſtand erwartend in der Thüre; aber die ungleiche Bewegung des Tragens verſchlimmerte die Zufälle des Kranken. Kaum ſeiner ſich bewußt, erkannte er nicht die Gegenſtände um ſich herum. Wie von einem wüſten Traume gefeſſelt wurde er in das Haus hineingetragen, hörte er Menſchen um ſich herum ſich bewegen, hin und her gehen, ſprechen, und verſank erſchöpft in einen tiefen Schlummer.

Nach einigen Stunden erwachte er, und blickte um ſich. An ſeinem Bette ſaß ein blühendes ſchönes Mädchen, und ſchien auf ſein Erwachen zu lauſchen. Erſtaunt blickte er ſie an, ſie war ihm völlig unbekannt, ſie nickte ihm freundlich zu, legte aber den Finger auf den Mund, als wollte ſie ihm Stillſchweigen gebieten.

Sie dürfen nicht ſprechen, ſagte ſie mit einer ſanften Stimme.

In demſelben Augenblicke öffnete ſich die Thüre, ein langer ſchlanker Greis, mit ſcharfen, aber doch milden, Zügen trat herein, ihn begleitete ein kleiner, breitſchultriger Mann. Franz rieb ſich die Augen. Es war ihm, als hätte er Alles, was ihm jetzt begegnete, ſchon einmal erlebt, er glaubte die Männer ſchon zu kennen; und doch war es ihm gewiß, daß er ſie niemals geſehen hatte. Plötzlich war es ihm klar, daß, was er jetzt ſah, eine Scene aus dem Leben ſeines Vaters ſei. Die Erzählung hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, und unwillkürlich ſchwebte es ihm oft vor, wie ſein Vater, aus ſeinen ſchweren Phantaſien erwachend, die pflegende zarte Geſtalt an ſeinem Lager fand, wie die Thüre ſich aufthat, und die freundlichen Männer eintraten.

Biſt du wahnſinnig, dachte er, daß du glaubſt, was dein Vater vor vielen Jahren erlebte, noch einmal zu erleben?

In einer ſeltſamen, ängſtlichen Verwirrung ſah er die Männer dem Bette näher treten.

Wie befindeſt du dich, ſagte der Alte mit derber Zutraulichkeit und mit einer Art von väterlicher Autorität, als wäre ihm der Kranke ſchon lange bekannt, und als betrachtete er ihn als ſeinen Sohn, — wie befindeſt du dich, Franz? Der Transport hat dich angegriffen; aber dieſer gute Mann, der einmal in einer viel gefährlichern Krankheit deinem Vater das Leben gerettet hat, wird auch dir helfen.

Er winkte dem Mädchen, und ſie ging.

Jetzt erfuhr er, daß, was er gedacht hatte, nicht ein wüſter Traum der erhitzten Phantaſie ſei, daß wirklich derſelbe Oberſt, der von ſeinem Vater als ein ſo trefflicher Mann erwähnt worden war, ihn in ſeinem Hauſe aufgenommen habe, daß derſelbe Arzt ihn behandele.

Tage vergingen mit ſtillem Ernſt, und tröſtend erſchien immer auf eine kurze Zeit der ehrwürdige Greis. Franz merkte wohl, daß der alte Arzt, der ihn behandelte, ſeine Krankheit in einem weit höhern Grade durchſchaute und beherrſchte, als der frühere. Beide ſuchten im Anfange jedes weitführende Geſpräch zu vermeiden. Aber die ſorgfältige Pflege, die durchdachte Behandlung eines kenntnißreichen Arztes verminderten die Anfälle des Wundfiebers, und nach kurzer Zeit fühlte Franz ſich ſehr geſtärkt. Im Hauſe herrſchte fortdauernd die größte Ruhe, zuweilen zwar hörte Franz in ſeiner entlegenen Krankenſtube eine vorübergehende lebhafte Bewegung, erfuhr wohl auch, daß öſterreichiſche Truppen im Dorfe, Officiere in dem Schloſſe wären; aber das Ehrfurcht gebietende Anſehn des Greiſes verhinderte jeden lärmenden Auftritt, jede unziemliche Foderung. Das Mädchen ſah er nie mehr, er erfuhr nur, daß ſie eine Verwandte des Oberſten ſei, und daß ſie gewagt habe, ſeine Krankenſtube zu betreten, weil ſie erfahren, daß er in beſtändigem Schlummer läge, und neugierig geweſen ſei, ihn zu ſehn. Die Wärterin, eine alte Frau, die ihn beſtändig pflegte,

war einen Augenblick ausgegangen, und der Oberſt hatte ſeiner Verwandten verboten, ſich ſehn zu laſſen.

Allmälig ſuchten zwar die beiden Alten die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes für ernſthafte Betrachtungen zu gewinnen, ſie knüpften manches Geſpräch an; aber ſelten wurde es lange fortgeſetzt. Der Jüngling fühlte ſich, wie er ſeine Kräfte ſich erneuern ſah, von der ganzen jugendlichen Glut eines feurigen Temperaments durchdrungen, wenig aufgelegt, ſich in ernſthafte Betrachtungen, in allgemeine Anſichten über das Leben und ſeinen Werth zu verlieren. Ihm ſchien es wichtiger, das Leben zu ergreifen, mächtig zu benutzen, zu genießen, ſich in die ſtürmenden Wogen einer kriegeriſchen Gegenwart zu verſenken, als ſich müßigen Betrachtungen hinzugeben. Der Ruhm, den er ſich erworben hatte, der Beifall des Königs, wie er da ſtand und ihn theilnehmend anſah, ſchwebte, wie eine höhere Erſcheinung, beſtändig vor ſeiner Seele, ſchien ihm eine Glorie über ſein ganzes jugendliches Daſein zu verbreiten, und ein grenzenloſer Ehrgeiz verdrängte faſt jede andere Empfindung, ja ſchien in dieſem Augenblicke ſelbſt das Gefühl der glühenden Liebe, wenn auch nicht zu dämpfen, ſo doch zu mäßigen.

Nur wenn das Geſpräch der Alten ſich auf das Leben ſeines Vaters lenkte, horchte er aufmerkſam, ja mit großer Spannung zu, als ſuchte er in jeder unwillkürlich entſchlüpften Aeußerung die Löſung eines ihm wichtigen Räthſels zu erſpähen. So vergingen Wochen, und die

Ruhe war ihm unerträglich. Schon fing der Winter an, die Felder waren mit Schnee gedeckt, die Kälte nahm zu, und um so weniger war es ihm erlaubt, die Stube zu verlassen. Unruhig betrachtete er die fliehenden Wolken, eine rastlose Ungeduld setzte sein Blut in gewaltsame Bewegung, und verzögerte seine Heilung, ja die Gespräche der Alten, die ihm zuletzt fast wie Belehrungen, wie Ermahnungen klangen, die Vorwürfe, wenn auch nicht aussprachen, doch anzudeuten schienen, machten ihn höchst verdrießlich, und kaum vermochte die Dankbarkeit, die er beiden Männern schuldig war, nicht allein für die willkommene Hilfe, die er hier gefunden hatte, sondern auch, weil sie seines Vaters Leben gerettet hatten, ihm ihre Gegenwart erträglich zu machen.

Es sind treffliche Menschen, auch klug, ausgezeichnet; in der That, was sie sagen, verdient große Aufmerksamkeit, nur muß man diese nicht von mir fodern. Ich verehre sie; aber sie sind unausstehlich, murmelte er vor sich hin.

Hätte er irgend einen jugendlichen Freund gehabt, der die Brücke über die große Kluft, welche durch Alter und Gesinnung zwischen ihm und den Alten lag, geworfen, einen Freund, der mit jugendlichem Feuer eine grössere innere Besonnenheit verbunden hätte, seine Lage wäre angenehmer, ja er wäre für manche Betrachtung zu gewinnen gewesen, die ihn jetzt abstieß.

Einſt, es war die Mitte des December, traten beide ſehr beſorgt in ſeine Stube.

Sie ſind, ſagte der Oberſt, noch lange nicht ſo weit wieder hergeſtellt, daß Sie in dieſer rauhen Jahreszeit eine Reiſe antreten dürften, um ſo weniger, da dieſe geheim, ja mehrere Meilen im Dunkeln und zu Fuß Statt finden muß. Und dennoch glaube ich, daß Sie es wagen müſſen. Nach den Aeußerungen einiger öſterreichiſchen Officiere muß ich befürchten, daß Ihre Anweſenheit verrathen iſt. Noch ſcheinen ſie ihrer Sache nicht gewiß; aber ſo wie ſie erfahren, daß ein feindlicher Officier ſich hier als Reconvaleſcent aufhält, würde man ihn ohne allen Zweifel als Gefangenen fortbringen.

Ich will, ich muß bald fort, rief Franz; nichts Schimpflicheres könnte mir begegnen, als wenn ich hier mich als Gefangenen wegführen ließ.

Er fing ſchon an einzupacken.

Uebereilen Sie nichts, ſagte der Alte; es kann Ihnen nicht unangenehmer ſein, als mir, wenn Sie in meinem Hauſe gefangen genommen würden. Ich habe ſolche Anſtalten getroffen, daß Sie auf jeden Fall in dem drohenden Augenblicke fort können. Sie können ſich feſt auf einen alten Militär verlaſſen, der ſolche Fälle nicht zum erſtenmale erlebt.

Franz ſchwieg zwar, war aber von jetzt an doppelt unruhig. Das Dorf wurde den Tag darauf von Oeſterreichern beſetzt, eine Menge Officiere kamen auf das

Schloß, die Alten waren ängstlich, schon hatte Franz Alles aufgepackt, der Begleiter erschien, der seine Sachen tragen sollte; als ein Reiter eilig auf das Schloß sprengte. Sein Pferd schäumte, und die Officiere, die ruhig trinkend und jubelnd in dem Saale saßen, sahen ihn hineinstürmen. Er ging auf einen Obersten zu, und raunte ihm etwas ins Ohr.

Was Teufel! Kerl, weißt du das gewiß?

Ei freilich. Alle Truppen ziehen sich —

Halts Maul, rief der Oberst erbittert. Meine Herren, wir müssen fort, es ist uns ein anderes Standquartier angewiesen worden, sagte er.

Aber Alle schienen ihn zu verstehen, denn in weniger als einer Viertelstunde waren alle Oesterreicher verschwunden.

Der Oberst eilte zu dem Kranken.

Jetzt können Sie ruhig Ihre Genesung in meinem Hause abwarten. Die Oesterreicher sind fort, und die Preußen rücken ein.

Kaum wußte Franz, ob er sich freuen sollte; da er aber doch selbst fühlte, wie gefährlich eine solche Fußreise ihm sein würde, da er hoffte, jetzt, von Mitkämpfern umgeben, manchen Freund zu sehn, manches Neue zu erfahren, wurde er ruhig, und erwartete mit Verlangen die Ankunft der Truppen.

Seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Zwar erfuhr er, daß ganz Sachsen wieder von preußischen Truppen

beſetzt ſei, daß die Oeſterreicher ſich nach Böhmen gezogen hätten; aber in dem Dorfe erſchienen nur kleine Parthien von Gemeinen und Unterofficieren, kein Officier ließ ſich ſehen. Sein Regiment war nach dem Königreiche Preuſſen kommandirt, kein einziger Bekannter — er hatte zu kurze Zeit gedient, um eine ausgebreitete Bekanntſchaft zu machen, — war in der Nähe, und ſeine Ungeduld erreichte den höchſten Gipfel. Er verzehrte ſich durch Langeweile, und hatte ſchon ſeine Zuflucht zum Leſen und Arbeiten genommen, fing ſchon an, dadurch ſich zu ergötzen, und zugleich den Beifall der alten Herren zu erhalten. Und ſo fand er ſich einſt des Abends in dieſer Geſellſchaft durch ihre Unterhaltung mehr, wie gewöhnlich, erheitert, als ein Wagen vorfuhr, ein Reiſender abſtieg, und in die Stube hereingeführt wurde. Kaum ſah ihn Franz, als er mit fröhlichem Entzücken aufſprang, und in ſeinen Armen lag.

Halſdan, rief er, wie biſt du zu einer glücklichen Stunde erſchienen?

Kaum vermochte dieſer ſich aus ſeiner ungeſtümen Umarmung loszureißen, um ſich dem Wirthe vorzuſtellen. Er überreichte dieſem Briefe von Lögh und Leith, und wurde mit ausgezeichnetem Wohlwollen bewillkommt.

Wie Sie mir hier angemeldet werden, ſagte der Greis, wüßte ich keinen Gaſt, den ich lieber in meinem Hauſe aufnehmen möchte. Wie freue ich mich, zu erfahren, daß meine Freunde glücklich ſind. Sie, Herr Aa-

mod, heiraten, wie ich lese, die Tochter der herrlichen Amalie. Zwar sah ich diese zuletzt als Kind; aber dennoch kenne ich sie hinlänglich, um sie unter die trefflichsten ihres Geschlechts zu rechnen.

Der Arzt reichte ihm freundlich die Hand, und kaum war eine halbe Stunde verflossen, als Halfdan sich völlig wie einheimisch fand unter Menschen, die er von früher Jugend an als die edelsten zu verehren gewohnt war, nach deren Bekanntschaft er sich lange gesehnt hatte. Aber auch Franz schien ihm völlig verändert. Er hatte die Folgen der Verwundung fast ganz überwunden, er schien so heiter und unbefangen, so froh, als er erfuhr, daß Aamod in Kopenhagen seine Braut, ihre Aeltern und den alten Leith finden würde, als der Oberst aus dem Schreiben erzählte, was er nicht zu erwähnen gewagt hatte, daß in kurzer Zeit die Hochzeit Statt finden würde, daß er wohl einsah, es müßten ihm unbekannte Ereignisse die Leidenschaft seines Freundes erstickt oder ihr eine andere Wendung gegeben haben, und sich nach einem vertrauten Gespräche mit ihm sehnte. Aber sobald konnte er sich von seinem freundlichen Wirthe nicht trennen. Dieser hatte nach so Vielem zu fragen, nach so Manchem sich zu erkundigen, schien sich über der freudigen Erinnerung an alte Zeiten, an seine entfernten Freunde zu verjüngen.

Nun, Franz, sagte Aamod, als eine Pause des Gesprächs eintrat, du bist also Officier, du darfst deinen

Muth, deinen kriegerischen Sinn, der sich frühzeitig kund that, unter den Augen des größten Mannes unserer Zeit ausbilden?

Der Oberst nahm das Wort, und erzählte die Veranlassung seiner Verwundung, seine kühne That, wie er die Aufmerksamkeit des großen Königs auf sich gezogen hätte, und ohne allen Zweifel einer glänzenden Laufbahn entgegenginge. Franz war still, ja mit einer Schüchternheit, die man jungfräulich nennen könnte, hörte er die Lobsprüche des ehrwürdigen Greises.

Und mächtig ist dieser König. Das große kriegerische Ereigniß, welches in unserer Nähe vorging, fuhr der Oberst fort, diese durch seine, dießmal sich irrende, Zuversicht veranlaßte Niederlage, die ihn aber, seinen zaudernden Feinden gegenüber, mit Ruhm krönt, wie seine glänzendsten Siege, scheint mir ein zusammengedrängtes Bild des ganzen Krieges zu sein. So baut er fortdauernd auf das Bewußtsein seiner eignen Kraft, auf die Schwächen seiner mächtigen Gegner, die in der Geschichte, wie bei Hochkirch, die bedeutendsten Höhen besetzt haben, ihn von allen Seiten überflügeln zu wollen scheinen. Aber selbst, wo diese Zuversicht sich irrt, muß die Entwickelung einer überraschenden Kraft, muß der Erfolg ihm Recht geben, und er versteht dann, wenn man ihn verloren glaubt, durch die unermeßlichen Hilfsmittel, die er zu brauchen weiß, wo man ihn von allen entblößt wähnte, seine Feinde in Schrecken zu setzen. Er ist ein Herrscher

im eigentlichſten, tiefſten Sinne. Verſtünde ich ihn nur ſo in ſeiner geiſtigen Entwickelung, wie ich ihn als Feldherrn, als König zu faſſen vermag, und bewundere. Aber ich bin zu alt; ſelbſt, als die Zeit ſich zu entwickeln anfing, der er zugehört, war ich nicht mehr jung, meine ganze Erinnerung knüpft ſich an eine frühere Zeit, in welcher der einfachere Sinn ſich an Glauben und ſtille Andacht anſchloß. Zwar war mir einſeitige Frömmelei fremd, zwar wünſchte ich, daß ein mannigfaltiges Leben in Wiſſenſchaft und Kunſt die dicke Schale des Ungeſchicks, die jede Fähigkeit unſeres Volks umſchloß und verbarg, zerbrechen möchte; aber an dieſem tiefen, heiligen Kern ſollte alles Neue ſich anſchließen, grünen und blühen um ihn. Jetzt iſt mir die Welt fremd geworden, die Blüten meines Daſeins ſind lange abgeſtorben, die Blätter verwelken, und ſelbſt die Früchte ſind von den Stürmen der Zeit ergriffen, um, mir unbewußt, in fernen Gegenden zu keimen, oder zu Grunde zu gehen; aber dieſer Kern iſt geblieben, und wer wäre ich, wenn ich ihm zu entſagen vermöchte? Tauſendmal ſage ich es mir, er kann nicht wollen, was dieſe fremden Geiſter wollen, die ſich an ihn herandrängen, ein ſeltſames Mißverſtändniß hat ſie mit einander verbunden.

Sein Unglaube, behauptete der Arzt, wird das Volk irre führen, und ſeine Siege werden eine Zeit der Verwirrung einleiten, an welcher noch unſere Enkel leiden werden.

Mir ſcheint es, ſagte Ramod, als wollten die mancherlei Mißverſtändniſſe, die das Leben der Völker verwirren, ſich in große Maſſen ſondern, der Anfang eines zukünftigen Einverſtändniſſes. Der einfache, religiöſe Sinn des deutſchen Volks hat ſich immer mehr von dem öffentlichen Leben abgeſondert, und droht in dieſer Einſeitigkeit zu erſtarren, der große König berufen, mächtige Kräfte in Bewegung zu ſetzen, erkennt nicht, was als ſtiller Keim für die Zukunft in dieſer Maſſe ruht, ihn drängt die Gegenwart. Das Volk verſteht ihn nicht, aber folgt ihm doch, und bewundert ihn, wenn es ſieht, was es auszurichten vermag, indem es ihm gehorcht; er kennt das Volk nicht, aber leitet es doch, und muß es lieb gewinnen, wenn er ſieht, wie es ihm dient, ihn unterſtützt. An die Geiſter einer fremden Welt hat er ſich angeſchloſſen; aber er würde erſchrecken, wenn er die Zukunft klar erkennen ſollte, die ſie vorbereiten; ſie verehren ihn, aber ſie würden ihn haſſen, wenn ſie die Kraft ahneten, die ſich durch ihn entwickelt, deren tiefſter Grund ihm ſelbſt verborgen blieb, und die gegen ſie einſt in den Kampf tretend, ihren eitlen geiſtigen Hochmuth zerbrechen wird, wie die äußere bei Roßbach.

Es iſt Zeit, daß wir uns trennen, ſagte der Oberſt; die jungen Freunde werden ſich Manches wechſelſeitig mitzutheilen haben, und ich finde es faſt grauſam, daß wir ſie ſo lange daran verhindert haben.

Die Alten erhoben ſich. Aamod ward nach ſeiner Stube begleitet, und Franz folgte ihm.

Nun, Franz, ich kann dir nicht ſagen, wie begierig ich bin, zu erfahren, was dich in den Kriegsdienſt trieb; wie verwandelt ſchienſt du mir, und ich will dir's nicht verhehlen, daß ich mich über dieſe Veränderung freue.

Wer ſoll anfangen, ſagte Franz munter; auch du haſt viel zu erzählen, ja ſehr viel, weil wir uns doch, als wir uns in der Heimat trafen, ſehr wenig nahe traten. — Ich war damals unausſtehlich, nicht wahr? Ich fühle es ſelbſt, und obgleich ich noch keinen ſonderlichen Grund habe, mit mir ſelbſt zufrieden zu ſein: ſo darf ich dir doch die tröſtliche Verſicherung geben, daß, was uns damals trennte, auf immer aus meiner Seele verſchwunden iſt, wie theuer mir deine Julie auch immer bleiben wird.

Aamod fand ſich durch dieſe Verſicherung ſehr beruhigt, und bat ſeinen Freund, ſeine Erzählung anzufangen.

Was ich erlebt habe, erfährſt du immer früh genug; obgleich Einiges mitunterläuft, was dir nicht gleichgiltig ſein kann.

Franz fing an: Ich verließ euch in einer höchſt unglücklichen Stimmung, gekränkt, verletzt, bis in die innerſten Tiefen meines Daſeins. Es war, wie du weißt, meine Abſicht, grade hierher zu reiſen, nach dieſer Gegend, wo wir uns jetzt finden; denn daß meine saubern Verwandten hier ganz in der Nähe wohnen, wird dir ja aus der Jugendgeſchichte deines Vaters bekannt ſein.

Als ich nun nach Kopenhagen kam, lernte ich da einen jungen Engländer kennen. Wir ſchloſſen uns aneinander, trieben uns zuſammen in der Stadt herum, und er überredete mich, ihn nach London zu begleiten. Mein Vater — wie wünſchte ich, daß ich ihn mit Recht ſo nennen dürfte —

Halfdan ſtutzte.

Sei geduldig, ſagte Franz, die Frage unterdrückend, die ſchon auf des Freundes Lippen zu ſchweben ſchien. Mein Vater erlaubte es, und ich reiſte nach London, um ein paar Monate da zuzubringen. Wie mir England erſchien, wie ſeltſam das große Treiben mich ergriff, dieſes wunderbare nationale Geſammtleben, wie wir es auf dem Feſtlande freilich gar nicht kennen, würde ich dir in einer andern bequemern Stunde wohl ſagen, wenn ich vermuthen könnte, daß mein beſonnener Freund irgend einen Werth auf das unreife Urtheil eines unſtäten jungen Menſchen legte. Jetzt nur ein Ereigniß, welches leider einen zu großen Einfluß auf mein ganzes zukünftiges Leben haben wird. Ich trieb mich mit meinem Freunde an manchen Orten umher. Eines Tages, als wir in einem Kaffeehauſe ſaßen, wurde in unſerer Nähe ein ſehr heftiges, und gegen die herrſchende Gewohnheit ziemlich lautes, Geſpräch geführt. Einige Männer ſtritten ſich, und die heftige Rede galt dem König Theodor von Corſica. Ich horchte mit Aufmerkſamkeit zu, und vernahm mit Erſtaunen, daß dieſer ſeltſame Menſch noch lebte,

und zwar in London. Man ſtritt ſich über ſeine Perſönlichkeit. Einige bewunderten ihn, Andere betrachteten ihn als einen Wahnſinnigen. Freilich, ſagten ſie, je unbeſonnener ſeine That, deſto ungewöhnlicher und ſeltſamer mußten ihre Folgen ſein. Er war eine Zeit lang Schulden halber in Kingsbench im Gefängniſſe geweſen, erſt ſeit einem Jahre etwa war er durch eine Parlamentsakte, welche die Gefangenen, deren Zahlungs-Unfähigkeit entſchieden wäre, befreite, aus dem Gefängniſſe erlöſt worden, der berühmte Horace Walpole hatte die Einwohner Londons für ihn gewonnen, und er lebte jetzt von den nicht unbedeutenden zuſammengeſchoſſenen Summen.

Er iſt verrückt, rief Einer, und noch immer glaubt er ein König zu ſein. Als Lord Littleton, von mehreren angeſehenen Männern begleitet, ihm das Almoſen brachte, ließ der Thor ſeine Wohlthäter bei dem Wirthe warten, während er ſeine armſelige Kammer auszuſchmücken ſuchte. Er ſtellte einen Lehnſtuhl unter die Vorhänge des weggeräumten Bettes, und ſo empfing der Bettler die, welche ihm das Almoſen brachten, auf ſeinem Stuhle, wie auf einem Throne ſitzend. Iſt das nicht eine Scene aus Bedlam?

Rührend, erſchütternd ſcheint ſie mir, rief ein junger Mann, Shakſpeare hat nichts Ergreifenderes erfunden. Wer von euch trug wirklich eine Krone, wer war der Gegenſtand der glühendſten Anhänglichkeit, ja der abergläubiſchen Verehrung eines kühnen, aufgeregten, für

seine Freiheit, seine Unabhängigkeit kämpfenden Volke? Darf der abgesetzte Minister nicht die Würde seines früheren Standes selbst in der bedeutungslosen Einsamkeit noch zeigen, und ihr verlangt, daß dieser Mann, der eben von uns so schnöde behandelt wurde, vergessen sollte, daß er einst der König eines tapfern Volks, der Gegenstand der Bewunderung von ganz Europa war? Nein, du Starker, von Allen Verlassener, so, indem du in deiner armseligen Stube, unter den Lumpen deiner Armuth, noch die Krone erblickst, die du einst getragen, hast du bewiesen, daß du sie verdientest; so hast du, die sich deine Gläubiger nannten, in deine Schuldner, die Großen, die sich mit dem stolzen Gefühle, die Wohlthäter eines Königs zu sein, dir näherten, in deine Diener verwandelt, und empfingst, auf deinem wurmstichigen Lehnstuhle sitzend, indem die verblichenen Vorhänge des Bettes deinen Thronhimmel vorstellten, Tribut statt Almosen.

Du kannst dir denken, welchen Eindruck dieses Gespräch auf mich machen mußte. Ich näherte mich der Gesellschaft.

Meine Herren, sagte ich, verzeihen Sie, wenn ein Fremder es wagt, sich in Ihr Gespräch zu mischen. Der König Theodor, der Gegenstand Ihrer Unterhaltung, hat einen zu großen Einfluß auf mein ganzes Schicksal gehabt, ich habe seit langer Zeit nichts von ihm gehört, und erfahre nun mit Erstaunen, daß er sich hier in London aufhält. Vielleicht bin ich so glücklich, daß einer

von der verehrten Gesellschaft mir genauere Kunde von ihm zu verschaffen weiß.

Als ich gesprochen hatte, erwartete ich auf eine so freundliche Rede eine Antwort; aber ich erhielt keine. Sie blickten mich mit einem unerträglichen Hochmuthe an, und das Gespräch verstummte. Schon fing das Blut in mir an zu kochen, ich war im Begriffe, eine Unbesonnenheit zu begehen; als ein dicker englischer Bürger die Bemerkung machte, daß ich, als Theodor seine Rolle auf Corsica gespielt, ja kaum hätte geboren sein können.

Den scharfsinnigen Engländer, antwortete ich, belehren zu wollen, daß oft die Fäden unseres Geschicks vor unserer Geburt gesponnen sind, würde ich für eine Beleidigung halten, und zu großmüthig ist der frei Mann, als daß er einem Fremden, der sein Land mit Vertrauen aufsucht, eine Nachricht, die er sich höflich, ja schüchtern erbittet, vorenthalten sollte.

Da haben Sie Recht, mein Herr, sagte nun ein zweiter, — und, wenn der Mann, den Sie suchen, Ihren Besuch annehmen will, so haben Sie sich an den Rechten gewandt; denn dieser König, der von Londoner Bürgern unterhalten wird, lebt in meinem Hause. Doch kann ich Ihnen nur geringe Hoffnung geben. Theodor wünscht keinen Menschen zu sehen, hat bis jetzt jeden Besuch abgewiesen, und ist so schwach, daß er kaum lange noch leben wird.

Ich heiße Graf von Kronfels, wenn Sie mich nennen, und ihm dabei ſagen, daß ich mich ſonſt wohl auch von Leith genannt habe, ſo werden dieſe Namen, wenn ich nicht irre, mir den Zutritt verſchaffen.

Gut, ſagte der Engländer darauf, indem er die Rede abbrach, wenn ich gehe, können Sie mir folgen.

Ich ärgerte mich über dieſe kalte, abſtoßende Form, die ſelbſt jeder Gunſt ihren Werth benimmt; aber der Beſuch war mir zu wichtig. Noch verging faſt eine Stunde, der Herr nahm ſich Zeit, trank, ſprach, und als er aufſtand, foderte er mich auf, mit ihm zu gehn. Als ich ſeine Wohnung erreicht hatte, führte er mich, ohne ein Wort zu ſprechen, in ſein Comtoir, und verſchwand. Sehr lange blieb er weg.

Kommen Sie, ſagte er, und führte mich eine Treppe hinauf in einen recht anſtändigen Vorſaal; auch hier mußte ich lange warten, bis ein kleiner Bedienter die Thüre aufſchloß, und mich hineintreten ließ. In einer ziemlichen Entfernung von der Thüre ſtand, mit der einen Hand ſich auf einen Tiſch ſtützend, ein langer, ſchlanker Mann, mit bedeutenden ſtrengen Zügen, matt und angegriffen, wie es ſchien, der ſich aber bemühte, um eine ſtolze, königliche Haltung zu behaupten.

Sie ſind Graf von Kronfels? ſagte er.

Der Sohn von dem Grafen von Kronfels, antwortete ich, der in Corſica unter Ihren Befehlen gefochten hat.

Der Sohn von Julius Leith? ſprach er, wie erſtaunt; wie hieß Ihre Mutter?

Franceſka, ich hörte ſie nie anders nennen.

Und wie alt ſind Sie?

Zwanzig Jahr.

Und Julius Leith nennt ſich Ihr Vater?

Ich habe ihn immer ſo genannt.

Franceſka's Sohn, ſei mir willkommen, ſagte er, ohne ſeine Stellung zu verändern; aber Leith iſt nicht dein Vater.

Er that noch einige kurze Fragen über meine zukünftige Beſtimmung, und trat darauf, ſich gegen mich verneigend, einige Schritte zurück. Ueberwältigt, theils durch die überraſchenden Aufſchlüſſe über meine Geburt, theils durch den ſeltſamen Empfang, empfahl ich mich, mit einer Verbeugung, wie ſie nur ein König erwarten konnte, und kam aus einer Art von Betäubung erſt zu mir ſelbſt, als ich ſchon lange das Haus verlaſſen hatte.

Was biſt du? Welch ein ſeltſamer Schwindel ergreift dich, als wollte der ſichere Baum deines Daſeins einſtürzen? Armſeliger, Namenloſer, der du mit der Würde eines großen Namens prahlſt, und bewußtlos ein Lügner wurdeſt, vor der Welt und vor dir ſelbſt? So rief ich, und eine tiefe Beſchämung, ein Gefühl, als müßte ich über mein eigenes Daſein erröthen, trat mit furchtbarer Allgewalt hervor, mich zu vernichten. War

es Bosheit von dem alten Sünder? und ein fernes Licht fing an zu dämmern in der tiefen Nacht meiner Verzweiflung. Freilich war es Bosheit, daß er dir mittheilte, was dir ewig verborgen bleiben sollte. Aber bloße Bosheit, Lüge, um dich zu bethören? Ach! nein, diese kleine Hoffnung verschwand, wie ich sie zu betrachten anfing. War es dir, seit du über dein eigenes Daseyn nachzudenken anfingst, nicht ein seltsames Räthsel, warum der Mann, der sich deinen Vater nannte, über deine Mutter, über ihre Herkunft, über sein eignes Verhältniß zu ihr, ja über deine Geburt einen dichten, undurchdringlichen, geheimnißvollen Schleier warf? Weißt du doch nicht einmal, wo du geboren bist.

Ich hatte seit Jahren versucht, alles Beunruhigende, welches dieses seltsame Verhalten meines sonst so offenen, so freimüthigen Vaters enthielt, von mir zu entfernen. Aber tief im Innern wühlte die verborgene Wunde, die sich jetzt furchtbar, gähnend eröffnete, und mein edelstes, wärmstes Herzblut ausströmen ließ. So versank ich in den tiefsten Trübsinn, und mein Freund, Jeder, der mich kannte, war über die furchtbare Gewalt, die ein Gespräch von wenigen Minuten mit dem räthselhaften Manne ausgeübt hatte, erstaunt. Dieses auffallende Ereigniß konnte nicht verborgen bleiben. Man erzählte sich, wie ein junger, lebenslustiger, fremder Mann den König Theodor, wie er allgemein genannt wurde, besucht hatte, wie dieser ihn mit königlichem Ansehen empfangen, nach we-

nigen Augenblicken kalt entlaſſen habe, und wie der junge Mann, ſeit der Zeit, blaß, entſtellt, wie verwandelt, von einem unbegreiflichen Trübſinne ergriffen wäre.

Einige Tage nach dieſem unſeligen Beſuche ſaß ich in tiefen ſchwermüthigen Gedanken allein auf meiner Stube, die ich ſelten verließ; da ging die Thüre ſchnell auf, und mit raſchen Schritten trat ein anſehnlicher, in einen großen blauen Mantel gehüllter Mann herein. Er warf den Mantel zurück, trat näher, und mit durchbohrenden Blicken betrachtete er mich. Etwas wahrhaft Vornehmes lag in den mächtigen Zügen, er ſchien eine lebendig gewordene antike Statue, und alles, was die Züge ſeines Geſichts Gebietendes hatten, wurde durch eine tiefgreifende Theilnahme gemildert.

Ja, du biſt es, ſagte er, und faſt ſchien es mir, als befeuchtete eine Thräne ſein klares Auge; — du biſt der Franceſco Leith — nicht wahr?

Ich war erſtaunt, ja ich erröthete, wie ſeit der unglücklichen Entdeckung faſt immer, wenn mein Name genannt wurde. Ich wollte ihn fragen, wer er wäre; aber eine innere Angſt, eine Zaghaftigkeit, wie ich ſie nie gekannt habe, ſchien meine Zunge zu lähmen. Er mochte meine Frage ahnen.

Ich heiße Baptiſto Sebaſtiani, ſagte er.

Sebaſtiani, rief ich, wie außer mir, Sie ſind, du biſt derjenige, der bei dem Thurme mit meinem Vater, mit Julius Leith, den kühnen Kampf beſtand; der Mann,

der mir als Muſter, als Vorbild vorſchwebte, ſeit meiner früheſten Kindheit? O Sebaſtiani! und es war mir, als wäre der vertrauteſte Freund, der einzige, dem ich mich ganz vertrauen könnte, eben in dieſem erſchütternden Augenblicke mir entgegen getreten, und jedes tief zehrende Gefühl wurde wach, und ertönte in meinem Innern. O Sebaſtiani! rief ich, und ſtürzte in ſeine Arme, und die lange verhaltenen Thränen ergoſſen ſich ſtromweiſe; mein ganzes Daſein liegt zertrümmert vor mir, der Boden iſt unter meinen Füßen verſchwunden; ich habe keinen Namen, keinen Vater, keine Heimat.

Sebaſtiani war über das Ungeſtüm meiner Umarmung ſichtbar erſchrocken; als er meine Klagen hörte, drückte er mich noch inniger an ſeine Bruſt.

Armer Franceſco, ſagte er mild, das war es alſo, was der Unſinnige dir vertraute?

Es dauerte lange, ehe es ihm gelang, mich ſo weit zu bringen, daß ich ihn ruhig anhörte.

Was Julius von Kronfels Namen, ſagte er, auf dich übertrug, war die heiligſte Verpflichtung, eingegangen in dem entſcheidenden Momente, als deine Mutter verſchied. Du hältſt mich doch, Franceſco, für einen Mann von unverfälſchtem Ehrgefühle, und ich ſchwöre dir zu, Rechte, die ich erhalten hätte, wie du die Rechte auf deines Vaters Namen und Vermögen, würde ich unbedenklich als die meinigen behaupten.

Aber ſelbſt die Geſetze aller Länder würden ſie mir abſprechen, wandte ich ein.

Niemand weiß, daß du nicht Julius von Kronfels Sohn biſt, nur dieſer Unſinnige, der, wie ich höre, eben geſtorben iſt, ich und zwei genaue Freunde deines Vaters in Deutſchland. (Er meinte ohne Zweifel unſern jetzigen Wirth und den Arzt.) — Er hat dich für ſeinen Sohn erklärt, über ſein Vermögen hat nur er zu gebieten; — oder glaubſt du, daß ſeine Schweſter, daß Lögh dir das Vermögen ſtreitig machen würden, daß ſie an deiner Herkunft zweifeln?

Ich fühlte mich keineswegs überzeugt; aber, wie die Jugend einen ſchweren Kummer nie lange mit gleicher Stärke zu nähren vermag, minderte ſich auch der meine. Er führte mich wieder unter Menſchen, und in ſein Haus. Nachdem die franzöſiſchen Truppen Corſica verlaſſen hatten, war Hiacinto's Sohn, Paſcal Paoli, nach Corſica gekommen, hatte den Krieg gegen die Genueſer fortgeſetzt, und übte als Generaliſſimus die höchſte Gewalt aus. Die Engländer ſchienen, beſonders durch den König von Sardinien dazu aufgefodert, der corſiſchen Sache geneigt, und Sebaſtiani war nach London geſandt worden, um für die Inſel bei der Regierung thätig zu ſein. Er hatte ſeine Frau und ſeine Tochter mitgebracht.

Nichts iſt erwünſchter, behauptete er, als, daß der Menſch jede Gelegenheit benutzt, die ihm erlaubt, die engen Schranken der Gewöhnung zu durchbrechen, und die

corſiſchen Frauen hängen, meinte er, faſt noch feſter an den Vorurtheilen des iſolirenden Lebens der Inſelbewohner, als die Männer.

Thereſe — er ſchwieg.

Habe ich es errathen? ſagte Namod, und lächelte.

Was ſoll ich ſagen? nichts iſt alberner, als weitläufig von ſeiner Liebe zu reden; am wenigſten ſoll man es wagen, wenn man ſich glücklich fühlt, denn beklagen kann man ſich ſchon eher. Sebaſtiani billigte unſere Neigung, und wünſchte mich für ſein Vaterland in Thätigkeit zu ſetzen.

Geh' erſt nach Deutſchland, da findeſt du den trefflichſten König und Feldherrn des Jahrhunderts in einem großartigen Kampfe begriffen. In dieſem Kriege mag es dir gelingen, dich auszuzeichnen.

Sebaſtiani ſchrieb an meinen Vater, der ſich zu freuen ſchien, als er erfuhr, daß ich für eine Verbindung, eine Beſtimmung gewonnen wäre, die beides mit meiner Geburt und meiner Geſinnung übereinſtimmten. Leicht gelang es ihm, durch alte Freunde mir bedeutende Empfehlungen zu verſchaffen, und Felsberg, ein alter Freund und Verehrer meiner Tante, verſchaffte mir die Stelle, die ich noch bekleide. Obgleich mich nun die Liebe und das Kriegsglück begünſtigen, ſo gibt es doch Augenblicke, wo die unerwartete Entdeckung mich niederdrückt. Oft, wenn ich mich am glücklichſten fühle, fahre ich plötzlich zuſammen; mein Gott, es iſt dir ja ein großes Un-

glück begegnet, ruft es dann innerlich; und wenn ich mich beſinne, ſo iſt es dieſes. Bin ich nicht von Allem losgeriſſen? Im Süden geboren, durch den kalten, ſtarren Norden ſchon meiner urſprünglichen Heimat entfremdet, im Norden erzogen, durch die ſüdliche Glut unfähig, dort zu leben. Wie deutlich fühlte ich, als ich Thereſe kennen lernte, daß meine erſte Leidenſchaft für deine Julie ein Mißverſtändniß war, durch Einſamkeit und gekränkte Eitelkeit genährt. Wie ich bin und mich erkenne, gehöre ich dem Norden nicht an. Aber wo gehöre ich hin? Heimatlos, vaterlos, namenlos werde ich nur durch Liebe und Ehre an die Erde gefeſſelt.

Aamod war über die Lage ſeines Freundes erfreut und geängſtigt, und ſuchte ihn zu beruhigen.

Wenige Menſchen werden, ſagte er, wie du, ſo heiter von Liebe, Glück und Ruhm bei dem erſten Eintritt in das Leben begrüßt; und gewiß, der einſame Aufenthalt auf dieſem Schloſſe während deiner Heilung hat am meiſten dazu beigetragen, die alten Grillen wieder hervorzurufen.

Ei freilich, rief Franz, du haſt keinen Begriff von der Langeweile, die mich hier quält; nun Gottlob, die Zeit iſt bald vorüber; der Arzt meint, daß ich binnen kurzer Zeit meinen Dienſt wieder antreten kann.

Du haſt, ſagte Aamod, von der bedeutenden Erbſchaft, von den Verwandten, von der eigentlichen Abſicht deiner Reiſe nichts erwähnt.

Nun, davon ist wenig zu sagen, erwiederte Franz. Die quasi Verwandten habe ich gar nicht gesehn, und habe nach dem, was ich von meiner Herkunft erfahren, wenig Lust, sie aufzusuchen. Wie mir erzählt worden ist, hätte der Name, den ich trage, mir leicht bei dem Könige schaden können, der diese Verwandten haßt; und was die Erbschaft betrifft, habe ich wenig Tröstliches erfahren, der Anwald in Dresden behauptet, daß der Prozeß immer unentschieden bleiben müsse, so lange die wichtigsten Papiere, die gleich, als die Sache eingeleitet wurde, auf eine unbegreifliche Weise verschwunden sind, nicht wieder aufgefunden werden.

Franz, rief Halfdan, — und wenn nun diese Papiere in meinen Händen wären?

Franz erstaunte, und Aamod erzählte, was wir wissen.

Nachdem er Paris verließ, hielt er sich eine Zeitlang in der Schweiz auf, erneuerte seine Verbindungen mit den Gelehrten in verschiedenen Gegenden von Deutschland, und ging nach Hamburg, um die wichtigen Papiere, die er in Paris gerettet hatte, sicher hierher, und durch den Obersten in die Hände des Anwalds, zu bringen. Schon vor seiner Ankunft hatte er erfahren, daß er Franz verwundet und seine Heilung abwartend bei dem Obersten treffen würde.

Das war eine verdammte Fahrt, sagte verdrießlich Franz, und warf sich ermüdet in einer Ecke auf eine hölzerne Bank. Weiß Gott, wenn ich den Grund einsehen könnte, möchte ich glauben, daß der nichtswürdige Kutscher ein gedungener Spitzbube wäre, der uns geflissentlich irregeführt hat. Nie war der Wagen auf dem richtigen Wege, aus einem Holze weg, querfeldein, durch Dick und Dünn nach einem andern, über Löcher, durch halbdurchbrochenes Eis, durch tiefen Schnee, mitten in den gebirgigen Wäldern sind wir gefahren, um nach einer Fahrt von sechs Stunden dieses fatale Nest zu erreichen, welches mir fast wie eine Mördergrube vorkömmt.

Es ist unangenehm, antwortete Ramod; aber diese Nacht wird doch hoffentlich ein Ende nehmen.

Zwei Bedienten begleiteten die Reisenden, der eine ein tüchtiger preußischer Soldat, der Franz während seiner Krankheit gepflegt hatte, der zweite ein derber norwegischer Bauer. Beide legten die Mantelsäcke hin, und entfernten sich.

Es war völlig dunkel, und nur ein einziges Talglicht brannte in einem schmutzigen Leuchter, so daß die kahle Stube, mit den geschwärzten Wänden, mit unreinlichen Betten, hölzernen Stühlen, Bänken und Tischen, nur trübe beleuchtet war.

Wie viel bequemer hätten wir die Reise nach Pirna, um den guten Lieutnant Felsberg zu besuchen, von Dres-

den aus zurücklegen können, sagte Franz, der seine Ungeduld nicht länger zu bekämpfen vermochte; dann säßen wir nicht hier, und ich muß mir's vorwerfen, daß ich dich in diese unangenehme Lage gebracht. Wüßte ich nur, wo wir sind; aus dem verdammten Kutscher kann ich nicht klug werden. Es scheint mir fast, als wollte er den Namen der Gegend, in welche er uns geführt hat, vor uns verbergen.

Wie kann ein Soldat, sagte Hamed, der sich auf so viele unangenehme Lagen bereiten muß, bei einer so kleinen Unannehmlichkeit so ungeduldig werden!

Indessen brachte ein Mädchen Essen; aber alles war so unreinlich, daß den Fremden aller Appetit verging, das Mädchen konnte sich nicht verständlich machen, sie sprach wendisch, und als sie den Wirth riefen, um sich nach der Gegend zu erkundigen, konnte auch dieser kein Deutsch sprechen, oder stellte sich wenigstens so.

Wir dürfen nicht schlafen, sagte Hamed, ich fange jetzt selbst an zu glauben, daß man uns in eine Falle gelockt hat; wenn wir nur unserer Bedienten habhaft werden könnten; aber die schlafen gewiß schon.

Sie glaubten eine Bewegung, als wenn mehrere Menschen in das Haus träten, zu vernehmen, ja sie hörten ein kurzes, schnell abgebrochenes Geschrei; dann war alles ruhig. Die Degen lagen entblößt neben ihnen, sie ergriffen die geladenen Pistolen, da eröffnete sich die Thüre; aber nur das Mädchen trat völlig unbefangen

herein, und fing an, den Tiſch abzuräumen, und zwei Bette mit reinen Ueberzügen zu verſehen. Franz und Halfdan foppten ſich wechſelſeitig über ihre Furcht. Noch einmal trat das Mädchen an den Tiſch, um die letzten Teller wegzunehmen, da ſtieß ſie, wie zufällig, an den Leuchter. Er fiel, das einzige Licht war ausgelöſcht, ſie hörten, wie die dunkle Stube ſich mit Menſchen füllte, und ehe ſie ſich zu wehren vermochten, fanden ſie ſich überwältigt und entwaffnet. Man band ihnen die Hände auf den Rükken, und ſie wurden aus dem Hauſe hinaus durch die Wälder geſchleppt. Es war eine rauhe Gebirgsgegend, ſie mußten bald Berge erklettern, bald in tiefe Thäler hinabſteigen, durch fußhohen Schnee waten, immer von einer lärmenden Menge von Männern, die ſie in der Dunkelheit nicht erkennen konnten, umgeben. Von ihren Bedienten erfuhren ſie nichts, und man hielt beide ſo weit von einander getrennt, daß jedes Geſpräch unmöglich war. Stunden lang ging es ſo fort, und die beiden Freunde wollten, durch die anſtrengende Fahrt ſchon erſchöpft, vor Müdigkeit hinſinken. Tritte von Pferden überzeugten ſie, daß ſie auch von Reitern begleitet wurden, und in der Dunkelheit glaubten ſie zwei Männer zu Pferde wahrzunehmen, die ſich beſtändig in der Nähe hielten, und den übrigen zu gebieten ſchienen. Endlich wurden ſie angerufen, ein Wachtfeuer brannte, Soldaten waren um dieſes gelagert, und ſie ſahen nun, wie die beiden Reiter ſich der Wache näherten, die ſich auch gleich

in Bewegung ſetzte. Die beiden Gefangenen wurden der Wache übergeben, und ſie konnten nicht mehr zweifeln, daß ſie in die Gewalt der öſterreichiſchen Truppen gerathen wären. Ein Officier kam und gab den Befehl, die beiden Gefangenen nach dem nächſten Dorfe zu bringen. Franz wüthete, Aamod wollte, als er den Officier erblickte, ſprechen; aber dieſer unterbrach ihn: Wenn Sie Etwas zu ſagen haben, meine Herren, ſo reden ſie mit dem commandirenden Officier im nächſten Dorfe.

Als ſie dort ankamen, ſchlief dieſer. Sie wurden in eine dunkle Stube geſperrt, zwei Mann mit geſpannten Büchſen ſtellten ſich vor die Thüre, und ſie ſanken, Aamod unruhig, Franz voll Ingrimm, auf die hölzerne Bank, wo die groſſe Ermüdung ſie, troz ihrer unbequemen und bedenklichen Lage bald einſchlummern ließ.

Nach einigen Stunden, als der Tag anfing, trat die Wache ein, um ſie zu dem commandirenden Officier im Dorfe zu führen. Hier fand Aamod mit Erſtaunen, ja mit Entſetzen, Antonio Grimaldi und den Baron von Landau.

Was hat, ſagte Franz, indem er troziig dem Officier entgegentrat, Sie meine Herren, Männer von Ehre, bewogen, nicht nach der Sitte des Krieges, ſondern nach Räuberweiſe durch verkleidete Menſchen, nicht allein einen feindlichen Officier, ſondern auch einen friedlichen Reiſenden aufzuheben.

Sie ſind, mein Herr! nicht als Officier, dieſer

nicht als ein friedlicher Reisender, sie sind beide als Spione ergriffen worden, antwortete der Commandirende.

Als Spione? rief Franz ergrimmt, wer wagt, das zu behaupten? Kennen Sie das Kleid, was ich trage?

Sie müssen sich an diese Herren wenden, antwortete der Officier, ich gestehe, es scheint, als hätten sie uns irre geführt; indessen habe ich strenge Ordre, sie beide gebunden in das Hauptquartier zu führen.

Da Sie, mein Herr, hier nicht nach ihrer eigenen Ueberzeugung handeln dürfen, sagte Namod ruhig, würde jede Klage, jede Rechtfertigung hier unnöthig und unnütz erscheinen, ich bin von dem Ehrgefühle der östereichischen Krieger zu sehr überzeugt, als daß ich mich nicht freuen sollte, zu erfahren, daß wir in ihre Hände, und nicht, wie wir erst glauben mußten, in die Gewalt von Räubern gerathen sind. Hätte ich nur diese Beiden und ihre Spießgesellen gesehen, dann würde ich das Rettungslose unserer Lage wohl erkannt haben. Es ist der Pariser Polizei hinlänglich bekannt, daß diese Herren versucht haben, mich meuchelmörderisch zu überfallen.

Grimaldi und Landau lachten hämisch, und verließen das Haus, um die Wagen zur Fortbringung der Gefangenen zu besorgen.

Indessen hörte man plötzlich von den Grenzposten her Schüsse fallen, und wie in einem Augenblicke waren alle Ausgänge des Dorfs von preußischen Reitern besetzt. Der Officier verließ voll Schrecken das Haus, die Ge-

ſangenen hörten, gebunden wie ſie waren, in der verſchloſſenen Stube das hoffnungsvolle Gefecht; — als plötzlich die Thüre von außen aufgeriegelt wurde, und Grimaldi wie ein Wüthender hereinſtürzte.

Ich muß ſterben, ſchrie er; aber mit Luſt ſterbe ich, denn Euch, Euch tödte ich zuerſt.

Schon ſchwebte das tödtende Schwert über Hamed, als Grimaldi, von hinten über den Kopf gehauen, blutend hinſtürzte. Der gewaltige Schlag zerſchmetterte den Schädel, und er ſtarb, ohne einen Laut hören zu laſſen. Der norwegiſche Bauer hatte ſeinen Herrn gerettet. Schnell wurden ſie von ihren Banden gelöſt, auf öſterreichiſche erbeutete Pferde geworfen, und man eilte über die Grenze, um in Sicherheit zu kommen; denn der Ueberfall ſetzte ſchon die umliegenden Truppen in Bewegung.

Sie erfuhren nun, daß die Bedienten, die, in dem Stallgebäude verborgen, von den Männern nicht entdeckt wurden, durch bedeutende Verſprechungen Bauern gewannen, die den Weg ausſpähten, den die Räuber nahmen, und ihnen Boten zuſchickten. So ſuchten ſie einen nahen preußiſchen Reiterpoſten auf, der eilig die Räuber verfolgte und glücklich überraſchte.

So war der letzte Verſuch der alten, unvertilgbaren Rache mißlungen, und Grimaldi ſtarb an den Folgen ſeiner eigenen Wuth.

Landau wurde von den preußiſchen Truppen geſan-

gen mitgenommen, und als die Freunde sich in Stolpe zuerst ruhig begrüßen konnten, wurden sie durch dieses gewaltsame Ereigniß gezwungen, sich zu trennen.

Franz mußte nach Preußen eilen, dort sein Regiment zu suchen, und Aamod kam ruhig nach Kopenhagen. Hier fand er seine Julie, ihre Eltern, den alten Leith. In Sorde lebte er, als glücklicher Ehemann, als Vater einer Tochter, hier wurde seine Amalie geboren. In der anmuthigen Gegend, wo schöne Seen von herrlichen Buchenwaldungen umkränzt sind, hatte der berühmte Absalon schon im zwölften Jahrhunderte einen wissenschaftlichen Sitz gegründet, das Grab dieses geistlichen Heros aus der blühendsten heitersten Zeit der dänischen Geschichte, bewahrt dieser bezaubernde Hain. Hier wurde später eine Ritterakademie gegründet, und der berühmte Holberg hatte einen bedeutenden Theil seines großen Vermögens dieser Stiftung geschenkt. Zwar von den Adeligen wurde die Akademie nur wenig benutzt; aber die Stiftung verschaffte vorzüglichen Geistern ein angenehme Muße. Schönning, Erikſen, Schytte, Seedorf, Elias Schlegel lebten damals in Sorde, und in stiller Beschäftigung der glückliche Aamod unter ihnen. Oft sah man ihn in der Hauptstadt, wo damals Cramer und Klopstock lebten, wo das Edelste, was Deutschland besaß, theils erzeugt, theils genossen wurde, und während der große Friedrich die Keime, die in seinem Vaterlande hoffnungsvoll sich zeigten, verkannte, während Berlin ein Zufluchtsort für die

franzöſiſchen Gelehrten wurde, bildete ſich, durch den trefflichen Bernſtorf, eine ſolche ruhige Stätte für deutſche Geiſter, die keine würdige Stellung in ihrem Vaterlande erlangen konnten, in Kopenhagen.

Indeſſen ſtarb Aamods Vater, Unglücksfälle hatte vor ſeinem Tode ſein Vermögen zerrüttet. Zwar war Julie durch den nun gewonnenen Proceß reich; aber Aamod wollte ſich durch die Frau nicht ernähren laſſen, er wünſchte ohnehin eine beſtimmte Thätigkeit, und ſo fanden wir ihn, als Prediger in Tellemarken, glücklich, bis die Ereigniſſe, die wir kennen, ſeine und ſeiner Tochter Ruhe ſtörten. Der leidenſchaftliche Franz Leith mußte aber, von den Verwickelungen des geſchichtlichen Lebens ergriffen, den Becher äußerer und innerer Verirrungen bis auf den letzten Tropfen leeren.

Walseth und Leith,
die Söhne.

II.

Edward Walseth zeigte schon seit mehrern Jahren keine Spur des früheren Trübsinns. Die Reisen in Frankreich, England und zuletzt in Deutschland, der wechselnde Umgang mit den bedeutendsten Männern der Zeit hatten den finstern Geist, der die frühesten Jahre seiner Kindheit und Jugend trübte, wie es schien, auf immer verscheucht. Er hielt sich damals in Dresden auf. Ein lieblicher Frühling schmückte Berge und Thäler, ein Blüthenmeer färbte die Hügel und Höhen, und die majestätische Elbe bog um den schönen Wald, der an ihre Ufer herannaht, durchschnitt die Stadt unter der prächtigen Brücke, und floß stolz zwischen den blühenden Bergen fort. Alles lächelte ihm entgegen. Hier lernte er Kunstschätze kennen, die ihm die Freude, Italien nun auch bald kennen zu lernen, vergrößerten. Freunde, mit welchen er in andern Gegenden glückliche Tage verlebt hatte, fanden sich hier wieder zusammen, und heiter und freundlich genoß er diesen Frühling der Kunst, der Freundschaft und der

Als er, ermüdet von den vielfachen Genüssen nach einer Reise von mehren Tagen in seinen Gasthof zurückkam, fand er einst einen Brief. Oft, wenn Edward nach

einem froh verlebten Tage ſich von ſeinen Freunden trennte und allein nach ſeiner Wohnung zurückging, ſchlich eine ſtille Angſt ſich in ſeine Seele, es war wie eine ferne dunkle Wolke, die gewitterſchwanger drohte, in den heitern Himmel hineinzubrechen. Dann war es ihm, als müßte irgend ein Unheil auf ihn lauern, das nun, wie er den Fuß in die einſame Wohnung ſetzte, plötzlich losbrechen würde. Nie, ſelbſt in ſeinen beſten, fröhlichſten Tagen, konnte er dieſes Gefühl ganz überwinden; je mehr ihn die Freude, das Glück des Lebens ergriffen hatte, deſto tiefer wühlte die Angſt in ſeinem Innern, und wenn er länger abweſend geweſen war, ſteigerte ſie ſich zur wahren Qual. Ja, wenn er nun auch zurückkehrend nichts fand, was ängſtigen konnte, vermochte er dennoch oft nicht das innere Beben zu unterdrücken. Es war, als wenn eine feurige Zunge aus dem nächtlichen Abgrunde, der ſeine Kindheit, ſeine Jugend zu verſchlingen ſuchte, noch ſein Weſen verhängnißvoll drohend durchzuckte. Auch jetzt quälte ihn dieſes angſtvolle Beben, und als ihm der Brief der Mutter gereicht wurde, zitterten ihm die Hände.

Lieber Sohn! ſchrieb ihm die Mutter, die Kränklichkeit deines Vaters hat eine gefährliche Wendung genommen. Ich darf dir es nicht verhehlen, die Aerzte zweifeln an ſeinem Aufkommen. Er wünſcht dich noch zu ſehen, und wir bitten Gott, daß er ſein Leben erhalte, bis du zurückkömmſt.“ Sie ſchilderte darauf ihren Kum-

mer mit lebendigen Zügen, ſuchte den Sohn zu tröſten, weil ſie, wie ſie ihn kannte, den Eindruck, den dieſe Nachricht auf ſein reizbares Gemüth machen könnte, fürchtete, und bat ihn noch, bei der eiligen Rückreiſe doch ja an ſeine eigene Geſundheit zu denken.

Poſtpferde, rief Edward, und noch war keine Stunde verfloſſen, als er in dem Wagen ſaß und ſeiner weit entfernten Heimat zueilte. Unter den ſchwarzen Träumen, die ihn früher verfolgt hatten, war einer der grauenhafteſten, daß ſein Vater ermordet worden war, ja, daß er ihn ermordet habe. Nun hatte er die Nachricht von ſeinem wahrſcheinlichen Tode durch Krankheit an einem weit entfernten Orte erhalten; aber die düſtre Phantaſie verirrte ſich in den alten Wahn, und es war, als wären die Tage der Freude, des Genuſſes, nur wie eine dünne Decke, welche die Nacht ſeines innern zerrütteten Weſens nur leicht verhüllte, und die wie eine vorübergehende Täuſchung jetzt plötzlich zerriſſe, daß er das Grauen ſeines Innerſten als die eigentliche Wahrheit ergreifen ſolle. Dennoch ſuchte er ſich zu retten, er rang in ängſtlichem Gebete.

Entferne dich — furchtbarer Geiſt, laß mich los; warum greifſt du nach mir? ich gehöre dir nicht zu, rief er; — und ſo kämpfend, ringend, oft, doch nur für Augenblicke, unterliegend, eilte er Tag und Nacht, ruhe- und raſtlos, durch Deutſchland, Dänemark, Schweden, Norwegen. Kaum nahm er in Eile die nothwendigſte Nah-

rung, kaum ſchlummerte er unruhig wenige Stunden, und jede Ermüdung ſchien, auf eine unbegreifliche Weiſe, ſich von ihm fern zu halten.

In wenigen Wochen hatte er den langen Weg zurückgelegt, und Drontheim lag vor ihm. Eine furchtbare Unruhe ergriff ihn, als der Wagen die Häuſerreihe, die offen ſteht nach den Bergen zu, daß man die Feſtung Munkholmen auf den Felſen erblickt, rollend vorbeifuhr. Zu dieſer gehörte das älterliche Haus. Er ſtieg bebend ab. Alles im Hauſe war ſtill, niemand trat ihm entgegen, und ein tiefes Grauen, als müßte nun etwas Entſetzliches ſich aufthun und ihn verſchlingen, hemmte ihm den Athem. Er wagte kaum die Thüre zu öffnen. Ein Mädchen empfing ihn mit verweinten Augen, und ſah ihn fremd an.

Iſt mein Vater geſtorben? rief mit angſtvoller Stimme Edward dem Mädchen zu.

Ach Gott, antwortete dieſe weinend, ſind Sie der Sohn, den die Eltern ſo ſehnlich erwartet haben? Wie ſind Sie zu einer unglücklichen Stunde gekommen! Der Vater iſt ſchon begraben, und nun iſt ja auch ſeit wenigen Stunden die Mutter geſtorben.

Edward ſtarrte die Magd an, ſprach aber kein Wort. — Rechts an dem Flur lag die ihm wohlbekannte Thüre, die zu der Wohnſtube ſeiner Eltern führte.

Mein Gott, gehen Sie da nicht hinein! rief ihm das Mädchen ängſtlich nach.

Aber er hörte es nicht, er ſchritt ſtillſchweigend in die Stube hinein. Hier ſtand ein Bette, und er entdeckte die Leiche der Mutter. Sie lag noch auf dem Krankenlager, die Augen waren ihr zugedrückt, die Hände gefaltet. Er ſtürzte, wie beſinnungslos, auf ſie zu, umarmte ſie mit wahnſinniger Heftigkeit, und bedeckte die blauen, verſchloſſenen Lippen mit Küſſen. Dann richtete er ſich heftig empor, die Augen rollen wild, die Haare ſträuben ſich, ein tiefes Entſetzen ſprach aus allen ſeinen Zügen.

Mutter, rief er, Mutter, ich wollte dich ja nur umarmen; ſprich doch, warum willſt du deinen Sohn nicht begrüßen? — Du biſt todt? — Ich Wahnſinniger, ich habe die kranke Mutter überfallen, ich habe ſie getödtet, ſie iſt an meiner krampfhaften Umarmung geſtorben. So — ſo iſt denn doch wirklich geworden, — was mir drohend entgegen trat von meiner Wiege an, was das wilde Auge des Säuglings, was die furchtbaren Träume des Kindes weiſſagten. — Muttermörder — Oho! Nun greift kein böſer Geiſt nach mir — ich bin es ſelbſt, — aus dem Abgrunde aufgeſtiegen, ein Wechſelbalg, der die fromme Frau als Kind täuſchte, der ſich, als Jüngling entfernte, daß ſie der ſchönen mütterlichen Freude der Umarmung nach langer Trennung entgegenſehen ſollte. Dieſen Augenblick wählte ich — um ſie zu ermorden. —

Er durchſchritt wüthend die Stube, er ſchrie, wälzte ſich auf der Erde, zerriß die Kleider. —

Indeſſen hatte die Magd der älteſten, lange verhei-

rateten Halb-Schweſter, (denn Edwards Mutter war Walſeths zweite Frau) der Madame Kittel, die Ankunft des Bruders angeſagt. Sie hatte ſich eben von der Leiche entfernt, und ſaß in tiefer Trauer in ihrer einſamen Kammer.

Unglückliche, rief ſie, als die Magd ihr erzählte, daß ſie dem Bruder den Tod beider Eltern bekannt gemacht habe, und daß ſie ihn nicht habe verhindern können, in die Stube hineinzugehn, wo die Leiche ſtünde. — Unglückliche, rief ſie, und alles Unheil ahnend eilte ſie voll Entſetzen, um den Bruder zu ſuchen. Furchtbar tobend fand ſie ihn, und ſein früherer Wahn, ſeine jetzigen Ausrufungen entdeckten ihr leicht, was ihn zerſtörte.

Die lange Anſtrengung auf der Reiſe, die gewaltſame Anſpannung aller Empfindungen bis zur höchſten Wuth hatten alle ſeine Kräfte gelähmt, und er ſank in völliger Erſchöpfung hin: wie in eine tiefe Ohnmacht. Er hatte die Schweſter nicht gekannt, die durch den Zuſtand, in welchem ſie den Bruder fand, in Schrecken verſetzt, mit furchtbarer Scheu ſich entfernt hielt. Als ſie ihn aber hinſinken ſah, eilte ſie hinzu, er ſank auf einen Stuhl, und ſie ſaß händeringend neben ihm. — Meinen Vater begrub ich vor einigen Tagen, meine Mutter liegt dort todt, und nach jahrelanger Trennung finde ich den Bruder wahnſinnig! — Wie ſoll ich dieſen Jammer ertragen? ſchluchzte ſie, und das Unheil, welches ſo plötzlich auf ſie losbrach, wollte ſie zu Boden drücken.

Da regte ſich der Bruder. — Sie war von Natur emſig, wo irgend eine Noth ſich zeigte, thätig, helfend und muthig. — Alle Scheu vor dem Bruder, den ſie innig liebte, war verſchwunden.

Lieber Edward, ſagte ſie, du kennſt mich doch noch, deine Sophie kennſt du doch?

Edward ſchlug matt die Augen auf, und als er die Schweſter, deren Gegenwart er nicht erwartete, erkannte, als er, nachdem er ſo lange einſam, von den finſtern Gedanken gequält geweſen war, ſich in der Nähe einer theuern, lieben Schweſter ſah, da war es, als ſähe er den finſtern Geiſt den Rücken kehren, und in der grenzenloſen Oede ſich entfernen. Wo bin ich? ſagte er, und ſchaute furchtſam um ſich. Die Schweſter hatte beſonnen ihn ſo geſetzt, daß er die Leiche nicht erblicken konnte; — Wo bin ich? biſt du das, liebe, liebe Schweſter? — wie lange haben wir uns nicht geſehen? — Aber wie iſt mir. — Es iſt mir etwas Entſetzliches begegnet. — Noch ſpüre ich das Grauen, obgleich ich mich nicht auf das Unglück beſinnen kann. — Ach! ja wohl, deine Mutter ward ja, noch ehe der Vater ſtarb, auch krank; ſie ſehnte ſich ſo innig nach deiner Ankunft; aber ſo ſtarb ſie in meinen Armen. —

Schon fing das Entſetzen an ſich in ſeinen Zügen abzuprägen; da ſie aber die Art ſeines Wahnes kannte, ſo fing ſie mit großer Herzlichkeit und recht ausführlich an, die letzten Stunden der ſterbenden Mutter zu ſchil-

dern. Viele kleinen Züge wurden ausgemalt, damit ſie ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zögen, die allmälige Heran-näherung des Todes, die Geduld, die ruhige Ergebung, mit welcher ſie ſtarb, ihre freudige Hofnung im Tode, und wie ſie mit ſchöner Entſagung auch die Hofnung, den Sohn zu ſehen, aufgab; Alles erzählte ſie ſo all-mälig ſteigernd, daß der Arme, Gequälte die Erzählung mit immer vermehrter Theilnahme verfolgte, zwar be-trübt, aber dennoch ſeltſam erleichtert, als fühlte er, daß dieſe Erzählung ihn von irgend einer andern, weit furcht-bareren Vorſtellung befreite. Die Angſt, die Liebe hatten die kunſtloſe Frau in eine wahre Dichterin verwandelt. Ihre Darſtellung war in der Art, wie die kleinen Züge wechſelten, in der Anordnung und allmäligen Steigerung wahrhaft kunſtreich. So gewiß iſt es, daß die wahre Dichtkunſt nichts iſt, als die innerſte Wahrheit des le-bendigſten Daſeins.

Während ſie ſprach, horchte Edward mit der ge-ſpannteſten Aufmerkſamkeit. Der natürliche, aber geord-nete Schmerz über den Verluſt der Aeltern nahm immer mehr überhand; nur wie ein drohender finſterer Hinter-grund erſchien ihm der vergangene Traum, und indem er mit wehmüthigem Kummer an allen einzelnen Zügen der Erzählung hing, indem er die Kunſt der ſonſt ſo einfachen Frau bewundern mußte, durchſchaute er mit zwar ſtillem, wie zurückgedrängtem, doch deßwegen nicht weniger ſicherm Bewußtſein, die Abſicht. Die ängſtliche

Haſt, mit welcher ſie die Züge zu einer neuen Scene ſammelte und ihm vorhielt, wenn eine Art von Schluß, eine, wenn auch noch ſo kurze, Unterbrechung befürchten ließ, zeigte ihm die Gewalt der Furcht, wie ihre ſorgende Liebe. Dieſe Schweſter eben war es, die mit der größten Geduld ihn begleitet, gepflegt, getröſtet hatte in den frühern trüben Jahren. Er verſetzte ſich in ihre Lage, er dachte ſich ſich die Maſſe von Unglücksfällen, die ſich über das arme, liebende Gemüth gewälzt hatten, bis zu dieſem Augenblick, wo ſie ihn wahnſinnig wiederſah, und es ſchien ihm, als wenn ſeine eigene innere Laſt gering wäre, verglichen mit dem grundloſen Weh, welches hier eine ſtille und leidende weibliche Seele ergriffen hatte, die es dennoch mit Stärke und Muth ertrug. Selbſt der ſchwermüthigſte Menſch geht der Rettung entgegen, wenn er ſich theilnehmend in fremden Schmerz verſenken kann, das Hineinwühlen in ſich ſelbſt mit ſelbſtſüchtigem Grauen, die ſich ſelbſt quälende, ſich ſelbſt durch geſteigerte Verzärtelung ſchwächende, entkräftende Sorge, die Maſſe der thörichten Ueberlegungen, in welche man ſich immer tiefer und tiefer verwickelt, tritt dann zurück, und aus dem mephitiſchen, verpeſtenden Duft der verſchloſſenen Selbſtſucht befreit, athmet das entfeſſelte Gemüth reiner, friſcher in der heitern, geſunden Luft der Theilnahme, der Liebe. Zwar drohte der finſtere Wahn, der, wie zornig zurückgewieſen und in den innerſten Tiefen ſeines Weſens gefeſſelt, unwillig die Ketten ſchüttelte; aber die ſchweſterliche

Liebe ſtand, ein ſchützender Engel, an ſeiner Seite, und ſo lange ſie um ihn war, ſchien er völlig ſicher. Auch verließ ſie ihn ſelten, und beſonders rührend erſchien ihre Sorgfalt, wenn Bekannte, wenn Freunde aus der Stadt kamen, wenn dann die Theilnahme alle Wunden der Erinnerung wieder öffnete, und ſie es verſtand, dem ſtummen, ſtarren Kummer des Bruders Worte zu leihen, daß er wie flüſſig wurde, und ſich in Thränen und Klagen ergoß.

So erkannte er ſeinen Wahnſinn, begann ſich in ſich ſelbſt zu faſſen, und fühlte den Schmerz über den Verluſt der Aeltern mit jener ſtillen Wehmuth, die für Troſt empfänglich, den ſchönſten durch gläubige Andacht erhält. Die Mutter ward beerdigt, er beſuchte das Grab des Vaters, er beſorgte mit Aufmerkſamkeit die dringendſten Geſchäfte, ja die Schweſter, die klar, beſonnen, eben, wo eine unvermeidliche Gefahr drohte, am meiſten zur Thätigkeit geſpornt ſich fühlte, wußte es ſo einzurichten, daß Manches ihm überlaſſen blieb, als hätte ſie ſich ohne ſeine Hilfe nicht zu rathen gewußt, als müßte ſie in ihrer verlaſſenen Lage in ihm eine Stütze ſuchen.

Wie wäre ich, ſagte ſie dann, verlaſſen und unglücklich, wenn du, lieber Bruder, mir nicht erſchienen wärſt; wie muß ich Gott danken, daß er mir dieſe Hilfe ſandte, als ſie mir ſo nothwendig war, und wie getroſt kann ich es wagen, dir ſo viele unangenehme Geſchäfte, ſo manche

drückende Sorge aufzuladen, da ich weiß, daß deine Liebe sie gern trägt.

Edward war auf diese Weise beständig beschäftigt, ja mit einer ängstlichen Sorgfalt überließ er sich der Anordnung der dringendsten Geschäfte, und fühlte sich immer mehr erleichtert. Wenn bei der erwachenden Theilnahme für fremdes Leid die düstern Wolken des innern Grams sich zu vertheilen anfangen: so zerstreuen sie sich ganz, wenn man mit liebender Sorgfalt für Andere thätig ist, während die Trägheit, die alle Sorge auf Andere wälzt, und sich unthätig tragen und pflegen läßt, alle wüsten Geister aufruft, daß sie uns verlocken und festhalten.

Als so einige Wochen vergangen waren, fand die Schwester es nothwendig, daß Edward Drontheim verlassen müsse. Er selbst sah die Nothwendigkeit ein, und riß sich mit innerer Angst von ihr los. Er sollte nach Kopenhagen reisen, aber zuerst in Bergen einen Verwandten aufsuchen. Während der Seereise, die kurz war und glücklich von Statten ging, mußte er Familienpapiere durchsehen und Manches zur Durchsicht für den Verwandten anordnen, und die Freude, die eine solche Reise längs der seltsam gebildeten Westküste von Norwegen in der schönsten Jahreszeit ihm gewährte, und die er so lange nicht genossen hatte, die Eile, mit welcher die Segel, von günstigem Winde angeschwellt, das Schiff wie tanzend auf den Wellen forttrugen, ergötzte ihn, daß er,

obgleich von der Schweſter getrennt, ſich erleichtert fühlte.

In Bergen in Norwegen liegt auf einem Platze ein anſehnliches Haus, das ſchon, als faſt alle übrigen Häuſer der Stadt, wenn auch ſchön, doch von Holz gebauet waren, aus dicken, feſten Mauern beſtand. Eine hohe Treppe führt zum mittleren Theile des Gebäudes zwiſchen zwei Flügeln, und man tritt auf einen großen Flur. Links findet man in dem einen Flügel unten einen Saal und eine große Stube, deren Fenſter ſich nach einem einſamen, mit vielen Bäumen und Gebüſchen bewachſenen Garten öffnen. Dieſe Stube iſt ſehr hoch, denn das untere, nur durch ein niedriges Erdgeſchoß erhöhte Stockwerk iſt das größte, und es hat etwas Einſames, ja Finſteres, weil der Garten nach einem tief zwiſchen den Bergen einſchneidenden, die Stadt gegen Süden ganz umgebenden, ſchmalen Theile des Meerbuſens hinunter führt. Die kahlen Felſen, zwiſchen welchen die Stadt eingeklemmt liegt, zeigen ſich auf beiden Seiten des Waſſers, und durch die Bäume blicken nur die hintern Seiten einiger Häuſer hervor.

Hier ſchritt Edward Walſeth allein unruhig auf und ab. Die Schritte hallten wieder in der ſtillen hohen Stube, in dem ganzen großen Gebäude war ſonſt kein Menſch. Es war ſpät und die beiden Lichter erhellten nur trübe die einſame Stube.

Walſeths Verwandter in Bergen war der erſte Be-

amte der Provinz (der Stiftamtmann), und bewohnte als ſolcher das große Gebäude. Er erwartete Edward, aber eine nothwendige Reiſe foderte eben um dieſe Zeit ſeine und ſeiner Familie Abweſenheit. Zwar hofften ſie bei ſeiner Ankunft wieder in Bergen zu ſein; aber dennoch hatten ſie alle Vorkehrungen zu ſeinem Empfange ſelbſt während ihrer Abweſenheit, getroffen. Edwards Reiſe war ungewöhnlich kurz. Die Bedienten, ein alter Verwalter des Hausweſens, kamen ihm entgegen, und als er in das düſtere Gebäude trat, als nach einigen Stunden der Verwalter mit den Bedienten ſich in die hinteren Gebäude zurückgezogen, blieb er in jener einſamen Stube in dem weitläufigen, öden Gebäude allein, und nur ein großer Hund ging, das Haus bewachend, auf dem Flur knurrend hin und her.

So finden wir Edward, unruhig auf und ab ſchreitend, in der ſpäten Abendſtunde. Alle innere Ruhe, die er bis jetzt empfunden, war nur Folge der äußeren Beſchäftigung, die einen beſtändigen, ängſtlichen Kampf unterſtützen ſollte. Jetzt, als er ſich in dem ſtillen, verlaſſenen Hauſe allein befand, als ihm die bekannten freundlichen Verwandten nicht entgegentraten, deren theilnehmenden Gruß und Umarmung er ſchon in der Erwartung genoſſen hatte, ehe er das Haus betrat, — war es ihm, als fingen nun alle die Feſſeln, die den mächtigen Geiſt in ihm feſthielten, plötzlich an zu klirren; da regte ſich die dunkle Geſtalt, ſchüttelte die Ketten, warf voll In-

grimm die feurigen, zornigen Augen hin und her, und richtete ſich in die Höhe, und wuchs immer mehr, bis zur rieſenhaften Größe, die ſchwarzen Haare fielen wie Schlangen herunter, die Locken richteten ſich, wie Schlangenköpfe in die Höhe, und ſpielten ziſchend mit den langen Zungen, nächtliche Flügel breiteten ſich aus, und drohend dröhnte ein furchtbares Gellſchrei, halb wie ein Hohnlachen, halb wie eine Herausfoderung durch die ſtille Stube.

Edward lag, noch angezogen, auf das Bett hingeſtreckt.

Habe ich geſchrien? ſagte er, und blickte ängſtlich um ſich, und bewegte die Hände, als wollte er die drohende Gewalt des Geiſtes von ſich abwehren. Da trat die Geſtalt des blutenden Vaters wieder hervor, er ſah die Mutter ſich krampfhaft winden, während er ſie mit wüthender Gewalt umklammerte, bis ſie entſeelt dahin ſank. Es war ihm, als ſchritten mehrere Geiſter, die in verzerrter Geſtalt ſich nach allen Richtungen dehnten und zuſammenzögen, durch die Stube, indem ſie in ſchneller Bewegung ſich durchkreuzten; es ſchien, als flögen feurige Funken von den Lichtern aus, und als fielen ſie zwiſchen die gelblich grauen Geſpenſter, die ſich grinſend begrüßten, als erhöbe ſich ein ſtinkender Dampf, der ihn zu erſticken drohte. Er riß ſich gewaltſam in die Höhe, eilte nach dem Fenſter hin, um ſich durch einen Blick in die freie Luft zu retten. Es war Mondſchein, die Wol-

ken jagten ſich unruhig am Himmel, die ſchwarzen Felſen ſtarrten in der ungewiſſen Ferne, die Wellen ſchlugen an das ſtille Ufer. — Da war es ihm, als erhöbe ſich das unendliche, tiefe Wehe des ganzen menſchlichen Daſeins, als bildete es ſich, faßte ſich, daß es eine Geſtalt gewönne, in ſeiner Bruſt, als breitete es ſich von da nächtlich über die ganze Natur, als geſtalteten ſich die düſtern Träume wie Wolken, die ſich jagten und ſich in dem blaſſen Monde wie in einem halb ermatteten Bewußtſein ſpiegelten; während alles lebendige Gefühl als dunkles kahles Gebirg erſtarrte, und eine herzzerreiſſende Weheklage, nicht wie ein Geſchrei, vielmehr wie ein ſtilles Schluchzen, aber, wie tödtend, aus der innerſten Tiefe der Seele und den verborgenſten Gründen der Natur, hervortönte; — und es brauſte vor ſeinen Ohren, als flögen die Geiſter, die ihn umringten, aus dem geöffneten Fenſter, als eilten ſie, den fliegenden Wolken, den dunkeln Bergen und den ſchluchzenden Wellen, wie ihrer Heimat zu. —

Da ſtrömten die Thränen, eine unendliche Wehmuth ergriff ihn, er hatte ſich wie aus einem wilden Traume wieder gefunden, und wie getröſtet, aber mit dem Gefühle der furchtbarſten Einſamkeit, als wäre Alles todt, und er allein und verlaſſen in der verödeten Welt, ſchlummerte er ein.

Im Schlafe ſchien es ihm, als hörte er eine klagende Stimme, ſie klang ſeltſam in ſeine Träume hinein;

aber immer lauter, immer vernehmlicher. Er erwachte, rieb ſich die Augen, blickte in der Stube herum, die hell von dem Monde erleuchtet war. Noch immer hörte er die Stimme. Er horchte genau, ſie tönte aus dem Garten, dicht unter ſeinem Fenſter, er unterſchied die italieniſchen Worte, er erkannte die Begleitung der Guitarre. Es war ein ſeltſames Klagelied, in einer fremdartigen Mundart, die lang anhaltenen, einfachen Töne ſchwebten wie geheime Seufzer über dem Grün der Gebüſche, und das Saitenſpiel zitterte wie das laut gewordene Beben des Herzens durch die Luft. Immer horchte er genauer.

Iſt es wieder deine Welt, die ſich regt? wann haben die Geiſter, die dich verfolgten, ſich in ſo weichen, lindernden Tönen vernehmen laſſen? nein, dieſer Ton klingt nicht aus dem Abgrunde deiner Seele, um die Welt zerreißend zu durchzittern, er kömmt, dich freundlich grüßend, von dieſer Welt, die ſich ſonſt von dir zurückzieht.

Er ſprang auf, eilte nach dem Fenſter zu, und eröffnete es. Durch dieſe Bewegung verſtummte der Geſang. Er ſah eine ſchlanke, weiße Geſtalt mit langen fliegenden Haaren, die ſich plötzlich erhob und mit einem kurz abgebrochenen, halblauten Angſtgeſchrei ſchnell in das dichte Gebüſch verlor. — Sinnend ſah er der verſchwundenen Geſtalt nach; aber vergebens, nichts rührte ſich, nur die Wellen tönten aus der Ferne, das Gebirge lag ſtumm vor ihm, und die Wolken zeigten ſich. Eine unbeſchreibliche Ermüdung überwältigte ihn, und halb-

träumend von der Erſcheinung, die ihn noch immer umgaukelte, innerlich bewegt, ſank er bald wieder in tiefen Schlaf.

Da klang es abermals um ihn herum, und immer ſtärker hörte er den Geſang und die Begleitung der Guitarre. Wild und ungeſtümer tönte die Klage, die Töne jagten ſich, wie die Wolken; — er eilte wieder nach dem Fenſter, ſah noch einmal die Geſtalt ſich erheben, und plötzlich zwiſchen den Gebüſchen verſchwinden. Für ihn, der fortdauernd von innern grauenhaften Erſcheinungen verfolgt wurde, war dieſe eine Wahlthat, ſie rief ihn gewaltſam aus ſeinem innern Brüten heraus, ſie feſſelte ſeine ganze Seele, und um deſto ſicherer, deſto feſter, je näher ſie ſeinen finſtern Traumbildern verwandt war.

Nachdenklich ſtarrte er abermals nach den Bergen, horchte auf die Wellen, betrachtete die Wolken, und erſchienen ihm das erſtemal die Seufzer durch den fernen Wellenſchlag fortgeſetzt, ſo war es ihm jetzt, als hätte die ungeſtüme Klage des verſtummten Liedes ihre Stätte in den unruhigen Wolken gefunden, die ſich drängten, und den Mond für Augenblicke verfinſterten.

Doch auch dieſesmal ergriff ihn der Schlaf von Neuem, er glaubte ſich wie von einem ſeltſamen Traume feſtgehalten, und hatte das angenehme Gefühl, welches uns durchdringt, wenn wir uns aus einem klaren Traume herausarbeiten, der deutlich in das erwachende Bewußt-

ſein übergeht, aber uns wieder mit ſeinem unnennbaren Zauber umfängt.

Und zum drittenmale erwachte er durch den Klang des Geſanges. — Jetzt tönte er wie ein furchtbar ſchwerer Kummer, der ſich bleibend in der Seele niedergelaſſen hat, ſie nie zu verlaſſen, wie eine drückende Laſt, die ſich auf uns gewälzt hat und jeden Widerſtand vernichtet.

Ich will mich ſtill hinſchleichen, ſagte er, ich will das Fenſter leiſe öffnen, es muß mir doch gelingen, die ſeltſame Sängerin zu überraſchen.

Er that es. — Als er hinausblickte, ſah er ſie dicht unter ſeinem Fenſter ſitzen, er ſah, wie die Guitarre in ihrem Schoße ruhte, wie die langen geringelten Haare wild über das Antlitz fielen. Noch ſang ſie, noch tönte die ſchwere Klage wie eine furchtbare Hingebung, die ſich nicht zu retten vermag, die ermattet hinſinkt und jeden Widerſtand aufgibt, und ſchienen ihm die Wellen das erſtemal die Seufzer der Wehmuth, wie ſie aus dem Geſange hervortönte, fortzuſetzen, ſchienen die unruhigen Klänge der wildern Klage ſich das zweite Mal in den fliegenden Wolken zu geſtalten: ſo war es ihm jetzt, als erſtarrten die härtern des unüberwindlichen Schmerzes in den fernen finſtern Gebirgen; als ſie inne hielt. Denn, ſo leiſe er herangeſchlichen war, ſo vorſichtig und ſtill er das Fenſter geöffnet hatte, ſo ſchien ſie doch wie durch einen Inſtinkt von ſeiner Nähe unterrichtet. Sie nahm die Guitarre in die Hand, der Geſang hörte auf, ſie

ſchüttelte die langen Locken aus dem Geſichte, wandte ſich nach dem Fenſter hin, und ein blaſſes, weibliches Antlitz, ſchaute, von dem Monde ſeltſam beleuchtet, ihn einen Augenblick mit großen, ſchwarzen, trüben Augen an. Er ſprang, entſchloſſen ſich der räthſelhaften Geſtalt zu nähern, aus dem Fenſter. — Es war kein ſehr hoher Sprung; als er aber in dem Garten war, fand er ſie nicht mehr. Er durchſtrich das Gebüſch in allen Richtungen, vergebens. Zuweilen ſchimmerte das weiße Kleid durch die dichten Zweige; aber wenn er näher trat, entdeckte er nichts. Faſt eine Stunde ging er ſo hin und her, und wollte die Hoffnung nicht aufgeben, ſie zu finden; allein ſie war verſchwunden. Ermüdet ſtieg er wieder durch das Fenſter in die Stube, und was einen Andern unruhig aufgeregt hätte, wirkte mit ſtiller Beruhigung auf ihn, obgleich ſeine Begierde, dieſe Geſtalt näher kennen zu lernen immer ſtärker wurde. So legte er ſich zum drittenmale hin, und erwachte ſpät am andern Tage, durch einen langen, feſten Morgenſchlaf wunderbar geſtärkt.

Er hörte im Hauſe eine lebendige Bewegung, und erfuhr bald, daß der Herr des Hauſes mit ſeiner Familie zurückgekommen ſei. Sie hatten die ſchöne Nacht zu einer kleinen Seereiſe von einer ſüdlichen Inſel benutzt, und da das bequem eingerichtete Fahrzeug ihnen nächtliches Ausruhen verſchaffte, waren ſie keinesweges erſchöpft. Walſeth fand ſich durch die Geſellſchaft vorzüglich geſtärkt;

als die ersten trüben Stunden, die der Erinnerung seiner verstorbenen Eltern geweiht wurden, verschwunden waren, schien er sogar erheitert, und seine Verwandte, die so manches Besorgliche von ihm vernommen hatten, freuten sich über eine Stimmung, die sie nicht hatten erwarten dürfen.

Walseth nahm nun die erste Gelegenheit wahr, seine seltsame nächtliche Erscheinung zu erzählen, er verheimlichte nicht, daß sie ihn aus einem großen Trübsinn gerissen, ihn wunderbar ergriffen habe, und er hoffte, durch seine Verwandten irgend einen Aufschluß zu erhalten. Diese schienen, als er zu erzählen anfing, erschrocken; als sie aber vernahmen, daß das nächtliche Ereigniß keine gefährliche Folgen für Edward hätte, beruhigten sie sich, und der Wirth des Hauses erzählte, wie, im Frühlinge — (der Herbst nahte, als Edward nach Bergen kam) ein Schiff angekommen wäre, aus welchem ein alter Italiener mit einer nicht mehr jungen Frau ausstiegen. Dieser führte eine nicht unbedeutende Geldsumme mit sich, kaufte sich ein kleines Haus, und pflegte die Frau, die an einem stillen Wahnsinne zu leiden schien. Das Haus ist unter dem Namen des alten Mannes eingetragen; aber man zweifelt, daß dieser angegebene sein wirklicher Name ist, und es scheint der alte Bediente der Frau zu sein. Er hat eine ältliche Magd angenommen, die Alles im Hause und für die Frau besorgt, was er nicht besorgen kann, und diese kennt ihre Herrschaft so

wenig, wie die übrigen Einwohner der Stadt, ja kann nicht einmal mit ihr sprechen. Nur einzelne Worte unserer Sprache hat der alte Mann sich behalten, um dürftig der Magd die nothwendigsten Aufträge zu geben. Mit der Frau kann sie sich nur durch Zeichen verständigen, aber dessenungeachtet liebt diese Magd ihre Frau bis zur Anbetung, hat ihr alle Bedürfnisse abgemerkt, pflegt und bewacht sie mit der rührendsten Sorgfalt. Die drei Bewohner des Hauses gehen mit keinem Menschen um, selbst die alte Magd hat sich von allem Umgange zurückgezogen, und scheint ihre eigene Sprache verlernt zu haben, ohne eine andere zu verstehen oder sprechen zu können. Daß diese seltsamen Freuden im Anfange die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich zogen, war natürlich.

Kann, sagte man, nicht der Alte ein Verbrecher sein, der die Frau wider ihren Willen mit sich führt, und sie hier verbergen will, und sich mit ihr? Ist es nicht nothwendig, eine gerichtliche Untersuchung gegen diesen einzuleiten? Man drang in mich, diese zu veranlassen, sagte der Stiftamtmann; aber ich merke wohl, wie es die schlecht verhehlte Neugier war, die diesen Eifer für die Gerechtigkeit erzeugte, daß die Frau keinesweges sich ungern bei dem Alten aufhielt, daß dieser nur für sie lebt, war klar, und da sie niemandem beschwerlich fallen, drang ich darauf, daß man sie ungestört und in Ruhe lassen sollte, bis etwa irgend ein bestimmtes, einen Verdacht

begründendes Anzeichen ſich zeigte. Der Alte hatte richtige Päſſe aus Bourdeaux, in welcher die Frau als eine entfernte Verwandte eingetragen war, was ſie indeſſen wohl nicht ſein mag; denn er ſcheint von geringerem, ſie offenbar von höherem Stande zu ſein. Als die Nächte anfingen heller und wärmer zu werden, kam der Alte zu mir, mit einer Bitte, die mich überraſchte. Er ſprach erträglich franzöſiſch, und bat, daß ich ſeiner armen kranken Verwandten erlauben möchte, zuweilen des Nachts in meinen Garten zu gehn. Das Haus, welches ſie bewohnen, liegt dicht hinter der Gartenmauer, und ganz in der Nähe iſt eine kleine Hinterthüre, die nach dem Meerbuſen führt.

Die arme Frau, ſagte er, hat viel gelitten, ſie verbirgt ſich am Tage vor aller Welt; aber in der ſtillen Nacht ihr Leid durch Lieder zu klagen, iſt ihr größtes Verlangen. Schon lange ſah ich ſie einen trüben, ſehnſüchtigen Blick nach den Bäumen zu werfen, die, über die Mauer ragend, unſere Fenſter beſchatten. Ich verſtand ihren Wunſch nur zu gut. In den letzten Tagen ſteht ſie in der Nacht auf, öffnet das Fenſter, nimmt die Guitarre, als wollte ſie ſingend den Geſang begleiten, aber dann ſieht ſie kopfſchüttelnd nach dem Garten, und legt die Guitarre ſtillſchweigend wieder hin. Mir zerreißt es das Herz. Die traurigen Lieder ruhen auf ihren Lippen, die ſtillen Saiten halten die begleitenden Töne feſt, und ſo durchbebt ihr Innerſtes ein melodiſcher

Gram, der ſie verzehrt; ſie verwelkt, wie die Blume, die zu duften aufhört. Wenn in der nächtlichen Stille das Lied durch die Luft zittert, dann wird das innere Erbeben aufhören, und ſie wird ruhig werden. Meine arme Verwandte iſt nicht wahnſinnig, ihre ſtille Schwermuth möchte Alles lieben und tragen, wenn nicht ihre Flügel gelähmt wären, — und nur ſich ſelbſt verzehren. Nun kann ich den Jammer nicht länger anſehen, und wage Sie zu bitten, daß der Garten in der Nacht für die leidende Frau offen ſein möge.

Noch nie ſah ich eine feſte, ſich ganz opfernde Treue ſich rührender äußern, und gewährte ihm ſeine Bitte gern. Wir ſchlafen in dem entgegengeſetzten Flügel; aber oft ſchlichen wir uns nach der obern Stube, deren Fenſter ſich nach dem Garten öffnen, und ein Garten hat wohl niemals eine reizendere Nachtigall gehabt. Wir verſtehen die Worte nicht, aber doch die Lieder; der dumpfe Schmerz, die tiefen Seufzer, die zerſchneidende Klage tönen ſo verſtändlich, ſo harmoniſch, es gibt Augenblicke, wo die Töne mir wie Düfte, ſie mir wie eine Nachtblume erſcheint, die ſich ſcheu vor der brennenden Sonne verbirgt, und nur höherem, aus der Unendlichkeit ſtralendem Sternenlichte ihren Kelch aufſchließt. Seit langer Zeit war ſie nicht erſchienen, ich erkundigte mich theilnehmend bei den Alten, und erfuhr, daß ſie krank ſei; daher trugen wir kein Bedenken, dir die Stube zu geben, die du bewohnſt, lieber Edward;

und da dir der nächtliche Gesang wohlthätig gewesen ist, so freue ich mich doppelt, zu erfahren, daß unsere liebliche Nachtigall wieder schlägt.

Diese Erzählung machte auf Edward einen tiefen Eindruck; aber die nächsten Nächte waren unfreundlich, die Stürme sausten in den Bäumen des Gartens, die Wellen schlugen schäumend an die Ufer; der Regen goß in Strömen, und dichter Nebel bedeckte die fernen Gebirge. Da war es Walseth, als schritten nächtliche Geister riesenhaft in unbestimmten, wechselnden Formen durch den dicken Nebel von einem Berggipfel zum andern, als zerträten sie heulend alle Blüthen; aber in der stillen Kammer, von ihrer Wuth geschützt, barg sich die schönste Blume, verstummte der herrliche tief klagende Gesang, ruheten die Saiten der Guitarre, um, wenn die wilden Geister gebändigt wären, in der heiteren, befreiten Luft, zu duften, zu tönen, zu rauschen. — Edward hörte sie nicht mehr. Das Schiff, welches ihn nach Kopenhagen bringen sollte, lag bereit da. — Er mußte sich von seinen Verwandten trennen, und reiste ab.

Wie glücklich, sagte Franz Leith, daß wir uns endlich gefunden haben.

Ich habe mich nach deiner Bekanntschaft von der frühesten Kindheit an gesehnt, antwortete Walseth; was ich hier von dir hörte, wie das thörichte Volk über dich

urtheilte, und wie du still und abgesondert dich um das Gerede um dich herum nicht zu bekümmern schienst, mußte meine Sehnsucht nach dir bis zur Ungeduld steigen.

Auch ich, fuhr Franz fort, hatte manches Seltsame von dir vernommen, und Alles, was ich hörte, was die Menschen von dir abstößt, zog mich an, daß meine Begier, dich kennen zu lernen, immer höher stieg. Haben doch unsere Väter die lebendigste Zeit mit einander verlebt, in einem unbedeutenden Zeitalter den einzigen Punkt gefunden, wo ein wunderbares Leben wie durch einen unbegreiflichen Zauber aus der Masse des Alltäglichen hervorsprang.

Wir, sagte Edward, sind nicht so glücklich, wie sie. Sie durften dem mannichfaltigen Spiele eines bewegten Daseins sich ergeben, und wenn auch Irrthum, doch diesen in seltsamer Täuschung, unter dem bunten Wechsel von Schmerz, von Freude, genießen; wir sind fremd in der Welt, und können nichts mit einander theilen, als die erhabene Einsamkeit, in welcher wir, wie in einer uferlosen Oede, durch das wüste Leben wie Gespenster schreiten.

Ja, rief Franz, mich hat die Welt ausgestoßen.

Und ich, erwiederte Edward, habe mich nie in sie hineinfinden können.

Mit schnellen Schritten gingen beide Freunde eine entfernte Allee in demköniglichen Garten der Sommer-

reſidenz Friedrichsberg bei Kopenhagen auf und ab. Aus der Ferne wurden ſie von Wandernden betrachtet.

Da haben ſich die beiden Verrückten gefunden — par nobile fratrum, ſagte ein Doctor der Philoſophie, der ſie ſah, ein politiſcher und ein religiöſer Phantaſt. Es müßte ergötzlich ſein, ihre Geſpräche zu belauſchen.

Schade um Walſeth, antwortete ſein Begleiter, ein Dichter; er verſprach früher ſehr viel, obgleich ſeine ungeregelte Phantaſie immer in höhern Regionen ſchwebte, daß es nicht zu verwundern war, wenn er zuletzt Grund und Boden verlor.

Ja, ja, Bruder, antwortete der Doctor, du bleibſt mit deinen Reimen auf der Erde, und der nüchternſte Verſtand kann nichts Ungereimtes in deinen Verſen finden, die du, Verſtändiger, wohl nie verfertigt haſt, damit ſie für Gedichte gelten ſollen.

Sie verſchwanden, und man ſah die Freunde, in tiefes Geſpräch verſunken, auf nichts, was um ſie herum vorging, achten.

Walſeth lebte in Kopenhagen ganz einſam. Ein paarmal hatte er es nicht verhindern können, in Geſellſchaft zu erſcheinen; aber man erſtaunte, ja man erſchrak über ſeine Aeußerungen, die mit allen herrſchenden Anſichten auf das Seltſamſte in Widerſpruch ſtanden. Seine Schwermuth machte den Umgang mit ihm ängſtlich, und gern entbehrte man ihn, ſeine Aeußerungen wurden in den Geſellſchaften herumgetragen, commentirt, verdreht,

wunderbar genug klangen ſie in wahrer Geſtalt, ein Wort konnte ſie in baaren Unſinn verwandeln, und ſo waren ſie den Menſchen am liebſten. Man betrachtete ihn wie einen Wahnſinnigen, den man bedauern müſſe, der nicht zu retten ſei. Die Frauen und Mädchen fühlten das tiefſte Mitleid, und wenn ſie den Edward, einen der ſchönſten jungen Männer, auf ſeinen einſamen Wegen zufällig ſahen, wenn er die großen, ſchwermüthigen Augen, die meiſt auf die Erde hinſtarrten, plötzlich aufſchlug, wie erſtaunt um ſich blickte, und ſie ſchnell niederſchlug und ſich entfernte, wenn er Menſchen ſah: ſo traten manchem Mädchen die Thränen in die Augen, und ſie glaubte ſeinen ſtillen Schmerz zu verſtehen, wünſchte ihn tröſten zu können, aber hielt ihn keineswegs für wahnſinnig, wie oft auch die Männer die Beweiſe ſeiner geiſtigen Zerrüttung vorbrachten, wie bündig dieſe auch klangen.

Wie Walſeth lebte, hatte er nie etwas von Franz Leith erfahren. Einſt, als er in einen öffentlichen Garten ging, hörte er dieſen Namen nennen. Die Erinnerung aus ſeiner Kindheit, das jugendliche, ihm aus der Erzählung wohl bekannte Leben ſeines Vaters, erwachte plötzlich in ſeiner Seele. Da hörte er, wie ein gewiſſer Leith, in Norwegen erzogen, wunderliche Schickſale erlebt, wie er im ſiebenjährigen Kriege gefochten, in ſüdlichen Ländern gelebt, ſich an Struenſee angeſchloſſen und eine kurze Zeit hindurch eine bedeutende Rolle geſpielt

habe; wie er aber auch, mit dieſem geſtürzt, jetzt, zwar nicht arm, aber verlaſſen, ja verachtet lebe. Das frühere Leben Leiths war ihm bekannt, es war ſeine Abſicht geweſen, ihn auf Corſica, wo er ihn damals noch glaubte, aufzuſuchen; jetzt entſtand die größte Sehnſucht, ihn zu treffen.

Auch Leith hatte Walſeth nennen hören, und wie ſein Zuſtand bald ein Gegenſtand des Geſpöttes, bald des Mitleides war; aber manche Aeußerung, die man als Wahnſinn verwarf, ſchien ihm, aufgeregt wie er war, bedeutender.

Unſere Väter, ſagte er, wurden durch eine ungewöhnliche Verflechtung des Schickſals einander zugeführt. — Sind wir nicht beide mitten in der Hauptſtadt wie in einer fremden Welt, beide allein? wohl mögen unſere inneren Kämpfe viel Aehnliches haben; — und wenn auch unſere Waffen verſchieden ſind, bekämpfen wir nicht denſelben Feind, hoffen wir nicht denſelben Sieg?

Was beide noch einige Zeit von einander entfernt hielt, war die wechſelſeitige Scheu. Jeder fürchtete als eine ſtörende Erſcheinung in die ſtille Einſamkeit des Andern einzudringen; bis endlich der, zwar ältere, aber ungeduldigere Franz ſeinem heftigen Wunſche nach einer Bekanntſchaft, von welcher er Troſt und Ermunterung hoffte, nicht länger zu widerſtehen vermochte. — Walſeth erhielt folgende Zeilen:

„Edward — ich begrüße dich als einen alten Freund,

obgleich ich dich nie ſah, ja einen Verwandten möchte ich dich nennen, wenn ich an die innige Freundſchaft unſerer Väter denke. — Sehnſt du dich nicht, meine Einſamkeit zu theilen, wie ich keinen höhern Wunſch kenne, als deine, wenn es mir möglich wäre, zu erheitern? Ich verlange nur zu hören, daß du mich nicht ungern empfangen willſt, um dich aufzuſuchen. Mir ahnet, daß wir uns verſtehen werden."

„Franz Leith."

Edward war durch dieſe Zeilen freudig überraſcht. Er eilte Franz aufzuſuchen. Wie alte Freunde, die ſich lange gekannt haben, traten ſie ſich entgegen. Von dem Mißtrauen, welches ſie gegen alle Menſchen fühlten, war, von dem erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft an, keine Spur. Es war ihnen, als ſetzten ſie das vertraute Verhältniß der Väter nur fort, und wenige Worte waren hinreichend, um ein Vertrauen, eine wechſelſeitige Verſtändigung zu erzeugen, wie ſie oft unter Freunden nach Jahren ſich nicht zu bilden vermag. Aber dennoch war das erſte Geſpräch unterbrochen, fragmentariſch. Fragen und Antworten drängten ſich, die Unterhaltung konnte keinen ruhigen Zuſammenhang gewinnen, und nur die heftige Begierde nach einer klaren Mittheilung durchdrang beide, als ſie ſich trennten, um ſich bald wiederzufinden.

Nach einer Verabredung trafen ſie ſich jetzt in dem Garten, und verließen ihn, um nach einem luftigen öffent-

lichen Gartensaale zu gehn, in welchem sie sich mit einer Abendmahlzeit und Wein verschlossen.

Franz Leith fing an sein Leben zu erzählen. Man erlaube uns aber statt dieser Erzählung eine unmittelbare Darstellung der wichtigsten Ereignisse.

Es war im Juli-Monat, eben als nach Peters des dritten Tode Katharina ihrem Generale Czernischef befohlen hatte, sich von den preußischen Truppen zu trennen. Es ist bekannt, daß Friedrich die Gegenwart der fremden Truppen, die nun nicht länger mitkämpfen durften, benutzen wollte, um die Oesterreicher mit dem Scheine eines sehr mächtigen Heeres zu täuschen. Zu keiner Zeit konnten Spione gefährlicher sein, und es ist begreiflich, daß jeder Verdächtige aufgegriffen und dann scharf inquirirt wurde. Die Oesterreicher hielten Glatz und das ganze schlesische Gebirge besetzt; so in der Nähe konnten sie leicht eine Nachricht erhalten, durch welche die königliche Unternehmung ganz hätte scheitern können.

Um diese Zeit sah man am Schweidnitzer Thore in Breslau eine große Menge Menschen versammelt. Soldaten schleppten einen ältlichen Mann, mit braunem Gesicht, schwarzen Augen und scharfgeschnittenen Zügen, tumultuarisch herbei, und er schien, indem man ihn stieß und vorwärts drängte, mehr erbittert, als furchtsam.

„Du infamer Spion,“ ſchrie man, „du wirſt frühe genug den Galgen kennen lernen.“

Er aber ſchien von Allem, was man ſagte, kein Wort zu verſtehen. Als ſie ſich dem Thore näherten, als der Tumult und die Ausbrüche der Wuth immer lauter wurden, daß dem Alten gefährliche Mißhandlungen drohten, drängte ſich ein blühender junger Mann, mit einem militäriſchen Orden geziert, deſſen Tracht auch einen höhern Rang verrieth, durch die Menge, die ehrerbietig zurücktrat. Er befahl, daß man den gedrängten Mann loslaſſen ſollte, und fragte ihn, wer er wäre. Dieſer antwortete auf italieniſch.

Du biſt ein Italiener? fragte der Major. Du übſt ein gefährliches Handwerk, und dein Tod iſt in dieſem Augenblicke unvermeidlich.

Führen Sie mich, ſagte der alte Mann, ohne auf die Drohung zu achten, zu dem Major Grafen von Kronfels; der wird am beſten beurtheilen können, ob ich ein Spion bin, oder nicht.

Ueberraſcht fragte dieſer ihn ſchnell: Kennſt du ihn?

Perſönlich nicht, erwiederte der Italiener; aber ich habe Briefe an ihn.

Was habt ihr für Gründe, zu vermuthen, daß dieſer Menſch ein Spion iſt? ſprach der Major, indem er ſich zu den Soldaten wendete, die ihn herbeigeſchleppt hatten.

Nichts ist klarer, Herr Oberstwachtmeister, antwortete ein Unterofficier, der aus der Menge hervortrat; ich sah diesen Menschen ergreifen, als er, in der Nähe von Frankenstein sich durch unsere Vorposten zu schleichen suchte. Er wurde fortgeschleppt, aber es fing an dunkel zu werden, und es gelang ihm, durch die Nachläßigkeit der Wache, zu entkommen. Pässe hat er gar nicht.

Folgt mir nach, ich werde den General aufsuchen, bringt ihn auch dahin, sagte der Major; aber mißhandelt ihn nicht; ist er schuldig, so wird er ja der Strafe nicht entgehen.

Es war Franz, der durch seine Tapferkeit und des Königs Gunst seit Kurzem Major geworden war.

Ihro Excellenz, sagte Franz, indem er zu General Tauenzien hineintrat, man hat so eben einen Italiener ohne Paß ergriffen, man vermuthet, daß er ein Spion ist.

So laß ihn hängen, antwortete der General verdrießlich. Was geht das mich an?

Ich kam, fuhr Franz ruhig fort, eben dazu, als man ihn fortschleppte. Ich redete ihn an. Er beruft sich, ohne mich zu kennen, auf mich, er behauptet, für mich Briefe zu haben, und ich bin gekommen, um Ew. Excellenz zu bitten, daß dieser Mensch hier inquirirt werde, daß ihm die Briefe, die er für mich zu haben vorgibt, in Ew. Excellenz Gegenwart abgenommen werden.

Leſſing, ſagte der General, inquiriren Sie den Menſchen. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, Herr Major. Iſt er hier?

Der Italiener wurde hereingeführt, und ihn begleitete der Unterofficier, als der gefährlichſte Zeuge gegen ihn. Leſſing, der Secretär des Generals, fragte den Italiener, der trotzig und mit großer Ruhe daſtand, nach ſeinem Namen und Vaterlande.

Ich heiße Roberto, und bin ein Corſe, antwortete dieſer kurz.

Wo kommt ihr her?

Aus Corſica.

Welchen Weg habt ihr gewählt?

Ich bin durch Oeſterreich und Böhmen gegangen.

Habt ihr einen Paß?

Für Oeſterreich ja, für dieſe Gegend konnte ich keinen erhalten.

Was bewog euch dazu, dieſe gefährliche Reiſe zu unternehmen?

Ich hatte es auf mich genommen, auf jede Gefahr dem Grafen von Kronfels, der unter den preußiſchen Truppen dient, Briefe zu überbringen.

Haſt du ſie?

Allerdings.

Gib ſie mir, ſagte Leſſing.

Keiner erhält ſie von mir, als der Graf ſelbſt.

Ich bin der Graf Kronfels, den du ſuchſt, ſagte Franz, und trat vor.

Der Corſe ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Dieſe Briefe ſind von Sebaſtiani und von ſeiner Tochter Thereſe, meiner Geliebten, ſprach Franz.

Ja, Ihr ſeit der rechte, rief Roberto, und mit vieler Mühe wurde eine dünne lederne Taſche, in welcher er die Briefe auf der bloßen Bruſt trug, herausgezogen, während er noch aufmerkſam Franz betrachtete, als wollte er ihn durchſchauen. Als dieſer die Briefe erhielt, überreichte er ſie dem General.

Was thut Ihr? — o weh mir! rief er, wie in Verzweiflung; ich Thor, Ihr könnt der wahre Graf Kronfels nicht ſein; ich bin betrogen.

Ihr ſeid ein Corſe; in beſtändigem Kriege erwachſen und ergraut, begreift ihr nicht, daß ein preußiſcher Officier keine Briefe annehmen darf von einem Manne, der ſich ohne Paß durch die Vorpoſten ſchleicht?

Während des ganzen Geſprächs hatte der ruhige Trotz, nachher die heftige Leidenſchaft des Corſen den General ſehr ergötzt. Leſſing hatte ihm Alles, was geſprochen wurde, überſetzt, und er ſchien von ſeiner Unſchuld faſt überzeugt.

Ew. Excellenz, ſagte Franz, es ruht noch ein ſchwerer Verdacht auf dieſem Menſchen. Dieſer Unterofficier behauptet, ihn zu kennen. Er war dabei, als er ſich, in der Nähe von Frankenſtein, durch die Vorpoſten ſchlei-

chen wollte. Er wurde ergriffen, benutzte aber die Nacht und die Nachläßigkeit der Wache, und entschlüpfte.

Mit schwerem Herzen brachte Franz diesen, für den Corsen so gefährlichen Umstand ans Licht, er sah aber ein, was seine Stellung foderte, und daß dieser Umstand doch auf keine Weise verheimlicht werden könnte. Der General foderte den Unterofficier auf, seinen Bericht abzustatten, und schien auf einmal verändert.

Der Kerl ist ein Spion, er hat die Gelegenheit, Ihnen, Herr Major, die Briefe zu überbringen, benutzt, um sich desto sicherer einschleichen zu können. Doch mit Ihren Briefen hat dieser nichts zu schaffen. Da haben Sie sie, keiner hat das Recht, sie zu erbrechen, als Sie selbst, jeder Verdacht wäre unwürdig.

Indessen wandte sich Lessing an den Corsen, der schon ruhiger wurde, als er die Briefe wieder in Franzens Händen sah, und bei der veränderten Stimmung des Generals völlig gleichgiltig blieb.

Ihr wart schon von den preußischen Vorposten ergriffen und diesen entschlüpft; was konnte euch bewegen, davonzulaufen?

Von den preußischen Vorposten? rief der Corse erstaunt. Ich wurde vorgestern ergriffen. Es waren Husaren, die mich entdeckten, auf mich zuritten und mich fortschleppten. Einzele Soldaten kamen dazu, alle in Mäntel gehüllt, weil es stark regnete. Ich glaubte noch nicht über die österreichische Linie zu sein, ich hielt sie

für Oesterreicher; und deßwegen dankte ich Gott und der heiligen Jungfrau, als es mir gelang, zu entfliehen.

Das sind Flausen, rief der General, schleppt ihn weg.

Aber Franz hatte sich zurückgezogen, erbrach eilig Theresens Brief, durchlief ihn mit den Augen, um Nachricht über den Boten zu finden. Da las er, daß dieser der Mann der Amme seiner Braut sei, daß er von Kindheit an treu an Sebastiani's Vater, an ihm, an Therese gehangen habe, daß sie ihn als ihren zweiten Vater verehrte. Meine Unruhe, als ich so lange keine Nachricht von dir erhielt, keine Antwort auf meine Briefe, stieg von Tage zu Tage. Da erbot er sich, dich aufzusuchen, wir sträubten uns, wir wollten den treuen Diener nicht den Gefahren einer solchen Reise in unruhigen Gegenden preisgeben, bis wir schwach genug waren, nachzugeben, und es bereuen, indem es geschieht.

Ew. Excellenz, sprach Franz, schnell hervortretend, ich garantire für diesen Corsen.

Herr, sagte der General streng, Sie wollen sich für einen offenbaren Spion verantwortlich machen?

Daß ich die Verantwortung auf mich nehme, muß Ew. Excellenz von seiner Unschuld überzeugen, sprach er lebhaft und übereilt. Das unbesonnene Wort war ausgesprochen.

Muß — muß? sagte der General höchst entrüstet.

Sie gehen auf die Hauptwache, Herr Major, und übergeben dem Officier Ihren Degen.

Ich gehe, sprach Franz erschüttert; aber ich beschwöre Ihro Excellenz: wenn ich eine Uebereilung begangen habe, lassen sie es den armen Mann nicht entgelten. Er ist der treuste Diener einer Familie, die mir theuer ist, es ist der zweite Vater meiner Geliebten. Nur die Treue hat ihn in diese Gefahr gestürzt.

Wollen Sie mir eine rührende Theaterscene vorspielen? sagte der General, und wandte ihm den Rücken. — Bringt den Spion in's Gefängniß, befahl er, in hartem Tone.

Wie in Verzweiflung ging der Major, Lessing biß sich die Lippen zusammen und ballte die Faust.

Franz ging nach der Hauptwache, und übergab seinen Degen. Es war das erstemal, daß ihn irgend eine Zurechtweisung traf; aber an sich dachte er in diesem Augenblicke nicht; nur die Gefahr, in welcher der treue Diener schwebte, erschütterte ihn.

Nach einer kurzen Zeit trat Lessing hinein.

Herr Major, sagte er, die Sache ist nicht so gefährlich, als sie denken. Es ist mir gelungen, den General von der Unschuld des Corsen zu überzeugen, er ist in ein ganz erträgliches Gefängniß gebracht, und ohne allen Zweifel gerettet.

Gegen Abend kam ein Officier, der Franz seinen Degen reichte, und er besuchte Roberto in seinem Ge-

fängniſſe. Er hatte die Briefe geleſen, eine unbeſchreibliche Sehnſucht nach ſeiner Geliebten, nach Freiheit ergriff ihn, und in dieſer Stimmung machte das Geſpräch mit dem Generale einen ſtarken Eindruck auf ihn. Alle Auszeichnungen, die er erhalten, das Glück, welches ihn in kurzer Zeit emporgehoben hatte, ſchien ihm den Mangel an Freiheit nicht erſetzen zu können. Den Tag drauf kam die Nachricht von dem glänzenden Siege. Die Feinde waren aus dem Gebirge getrieben, und man ahnete einen ehrenvollen Frieden. Aber als nun eine Waffenruhe eintrat, als die großen Bewegungen aufhörten, und nur in der Ferne einzele Streifzüge Statt fanden, konnte Franz nicht länger ſeine Ungeduld unterdrücken. Roberto, der völlig entlaſſen war, wohnte bei ihm, ſeine Erzählungen verſetzten ihn nach Corſica, nach einem ſüdlicheren, begünſtigteren Lande, nach der Gegend ſeiner Liebe, in die Mitte eines freien Volkes. Eine Krankheit hatte ihn verhindert, an dem letzten Feldzuge Theil zu nehmen.

Franz war jetzt nicht mehr der leichtſinnige junge Mann, der nur das Leben genießen wollte, er hatte Vieles erlebt und erduldet, der Ernſt des Lebens war ihm näher getreten, und während große Maſſen faſt aller europäiſchen Völker ſich kämpfend gegen einander erhoben, und die gewaltſame Bewegung oft auch den Mächtigen, der den Zügel der Begebenheiten mehr als ein Anderer mit ſicherer Hand führte, willkürlich hin und her zu ſchleudern ſchien, mußte ihm das Schickſal der Völker

in großen, imponirenden Formen näher treten. Für seinen großen König schien Alles verloren, da starb Katharina, und ein gefährlicher Feind war in einen mächtigen Bundesverwandten verwandelt, dieselben, die das Land verheerten, sollten es jetzt beschützen, und gleichgiltig ließ sich das Heer brauchen, die, für welche sie noch vor Kurzem gekämpft hatten, jetzt zu ermorden. Sie hatten noch nicht die vorigen Freunde angegriffen, da verschwindet das eben errichtete Bündniß, wie ein Traum, das helfende Heer ist, wie durch einen Zauber, für den Kampf gelähmt, und dennoch dienen die ruhenden Massen dazu, den Feind zu schrecken. So wälzt sich ein seltsames, großes, unerwartetes Ereigniß herbei, Freunde werden in Feinde, Feinde in Freunde verwandelt, ein Gebot reißt die frühere Gesinnung aus vielen Tausenden heraus, und pflanzt plötzlich eine andere hinein; und wozu? damit der ermüdete Kämpfer, der eben am Schlusse des heißen Kampfes niedersinken will, sich ermannen soll. Ich wollte dich stärken, ruft eine unbegreifliche Stimme; jetzt da du deine Kraft wieder errungen hast, sollst du selbst fortkämpfen, ich will dir die Palme des allein errungenen Sieges nicht rauben, sieh, ich verwandle das Heer in eine ruhende Masse, daß es deinen Kampf schauen, über deinen Sieg jubeln, ihn aber nicht theilen soll. — Der Bauer muß gezwungen werden, die Waffen zu ergreifen, der Bürger treibt sein Geschäft und seufzt nur, wenn der Krieg ihn stört, der Gelehrte verliert sich in Unter-

ſuchungen, trägt die neuen Siege in die Chroniken ein, zu den vielen, deren Folgen in dem Laufe von Jahrtauſenden ſpurlos verſchwanden; und das Heer kämpft, — wofür? für den Krieg, für die Ehre; — und dennoch erhebt ſich aus dieſem Kampfe eine neue Geſinnung, eine neue geiſtige Gewalt, in ſchneidender Eigenthümlichkeit wurzelt ſie tief in der Geſchichte, nie mehr zu verdrängen.

So erſchien der Krieg und ſeine Folgen Franz, und er verlor ſich in Forſchungen, die ihm wichtig wurden; aber ſeine Natur foderte äußere Thätigkeit, Handlung. An die Stelle der Kampfluſt, die ihn bisher allein bewegte, trat die heiße Begierde zu wirken, zu ſchaffen, die glühende Ruhmſucht nahm eine andere Richtung. Da traten die Bilder, die Wünſche der Kindheit mächtig hervor. Damals lebte er unter einem freien, von einem unumſchränkten König beherrſchten, aber nicht gehemmten Volke, in den einfachen Verhältniſſen konnte der freie Sinn ſich rückſichtslos ausbilden, und that es. Der Kampf ſeines Vaters für ein unterdrücktes Volk hatte ihn als Kind ſchon begeiſtert, die Liebe foderte ihn zu dieſem nämlichen Kampfe auf, und Paſcal Paoli's Ruf, der ſich ſchon glänzend auszubreiten anfing, winkte ihm dahin, wo Freiheit und Liebe ſeine Gegenwart foderten. So wurde die Freiheit ſeine Göttin; für ſie wollte er leben, und wo ſie ſich Hütten bauete, wollte er wohnen. Du haſt kein Vaterland, ſagte er, und keinen

Namen. Beide ſollſt du erringen, ſo biſt du frei, zum Weltbürger hat dich das Schickſal beſtimmt. Die religiöſe Einfalt ſeiner Kindheit war durch die herrſchende Geſinnung längſt verſchwunden, alles innere Grübeln war ihm zuwider, hoffnungsvoll eröffnete eine weite Welt ſich für ihn. Handeln, dachte er, ſchaffen will ich, daß die Geſchichte mein Andenken bewahrt; und dann — nun ſterben, wie ich es furchtlos jeden Augenblick im Kriege erwartete. — Eben war Rouſſeau's contrat social herausgekommen. Er machte einen tiefen Eindruck auf ihn.

Leſſing ſchätzte die Kenntniſſe und den Eifer eines noch jungen Mannes, der ſich als Soldat ausgezeichnet hatte, und ſo viel verſprach; und Franz verehrte jenen.

Nun, Herr Graf, ſagte Leſſing zu ihm hineintretend, haben Sie es gehört? der Friede iſt vor der Thüre, die Bevollmächtigten ſind verſammelt, und wir dürfen hoffen, daß die Unterhandlungen nicht lange dauern werden.

Deſto beſſer, ſagte Franz, niemand kann ſich mehr nach dem Frieden ſehnen, als ich. Das Geſuch um den Abſchied iſt ſchon entworfen, und ſo wie der Friede bekannt gemacht wird, werde ich mich entfernen.

Sie gehen nach Italien — Glücklicher, wie wünſchte ich, Sie begleiten zu können. Die alte Kunſt beſchäftigt mich ganz, die großartige innere Ruhe und Vollendung, die in den Staaten, in dem Leben, in den Gedichten, wie in der Philoſophie der Griechen, die überall ſich

zeigt, ſo daß ihre Zeit die heiterſte des Geſchlechts iſt, und alles Edle ſich nur als ein Wunſch geſtalten kann, das wiederkehren zu ſehen, was einſt ſo herrlich da war, dieſes Fertige und dennoch nie zu Ergründende tritt doch uns, am deutlichſten, daß wir es überſchauen, in einen Blick faſſen können, durch die Kunſt entgegen. — Wir wollen ihre Geſänge, ihre Philoſopheme, ihr ganzes geiſtiges Leben faſſen; aber erſt müſſen dieſe Steine reden.

Können wir wohl ein Leben, wie das der Griechen, erwarten, ſagte Leith, ſo lange die großartige Freiheit ihrer Staatsverfaſſung uns fremd iſt?

Freilich, antwortete Leſſing, ohne Freiheit iſt das nicht möglich, das Waſſer allein kann ſo große Dinge nicht ausrichten, und Freiheit iſt Geiſt, ſie iſt Alpha und Omega, Anfang, aber auch das Ende.

Wie meinen Sie das, erwiederte Franz, muß der Menſch ſich nicht erſt frei fühlen, ehe er ſich zu etwas Großem und Tüchtigem zu entſchließen vermag?

O! ja — und er muß erſt tüchtig ſein, ehe er ſich ſeiner Freiheit bewußt wird, ehe man ihn frei nennen kann. Das Letzte iſt ſo wahr, wie das Erſte, und Sie kommen nie aus dieſem Cirkel heraus, lieber Freund. Hüten ſie ſich vor den Leuten, welche die Völker befreien wollen. Man kann einem Sclaven ſeine Ketten abnehmen, aber man verwandelt ihn dadurch nur in einen entfeſſelten Knecht; einen freien Mann vermag man nicht aus ihm zu ſchaffen. Die Freiheitsmacher ſind al-

berner, mitunter wohl auch ſchlechter, als die Goldmacher. — Was haben Sie da, fuhr Leſſing fort, indem er den Contrat social, der eben aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag, emporhob und anſah. Wieder ein ſchlechtes Buch, das viel Lärm macht.

Das ſchneidende Urtheil überraſchte, ja verletzte Franz, der eben durch dieſes Buch ſich heftig bewegt fühlte; aber ſeine Achtung, ja eine gewiſſe Furcht vor der kühnen Klarheit des Geiſtes, der ſich durch Leſſing ausſprach, erſtickte, wie öfters bei ſolchen Gelegenheiten, jeden Widerſpruch.

Ich nenne es ein ſchlechtes Buch, fuhr Leſſing fort, weil Unzufriedenheit mit der Gegenwart und verletzte Eitelkeit faſt jede Zeile diktirt haben. Es gibt keinen größern Gegenſatz gegen die geſunde Friſche der alten Zeit, die in der friedlichen Zufriedenheit, wie in dem mächtigen Zorn gleich natürlich, gleich klar erſchien. Ich nenne es vielleicht richtiger ein ungeſundes Buch. Aber leider, der Keim dieſer Krankheit iſt allgemein, und das Buch ſelbſt, wie der Beifall, den es erhält, iſt allerdings beachtenswerth, eben weil es ſo auf ein bedeutendes Symptom einer zukünftigen Krankheit hinweiſt. Ich möchte es wohl wiſſen, ob eine tiefgreifende Geſchichte der Arzneikunde uns nicht ähnliche Erſcheinungen zeigen würde, periodiſche Verirrungen der Heilmethode, die keimende Epidemien unterſtützen.

Franz fühlte ſeine Bruſt zuſammengeſchnürt.

Iſt denn, ſagte er endlich, die Unzufriedenheit mit der Gegenwart unter jeder Bedingung eine Krankheit?

Unterſcheiden wir, Freund, erwiederte Leſſing — mit der Gegenwart im Allgemeinen, — ja —; mit dem, was weſentlich zur Gegenwart gehört, — ja —; mit dem, was auch gegenwärtig iſt, aber der echten, wahren, lebendigen Gegenwart, wie ſie ſich entwickeln will, widerſtrebt, — keinesweges; dieſe muß ich wohl loben, weil ſie zu meinem Weſen gehört, weil ich ihr nicht entſagen kann, nicht entſagen mag.

Ich verehre, ſagte Franz, z. B. meinen König, ich achte ihn nicht allein als Feldherrn, ſondern auch als König ſehr hoch; aber wenn ich ſehe, wie durchaus der Geiſt des Volks ihm fremd iſt, wie er das Fremde übermäßig ſchätzt, wie wir ihn in dieſer Rückſicht beſchränkt nennen müſſen; — iſt es nicht natürlich, daß wir unzufrieden ſind mit einer unbeſchränkten Gewalt, die dieſe Beſchränktheit hemmend wirken läßt in jeder Richtung? Sie ſelbſt ſind ein auffallendes Beiſpiel. Jedes kleine Verdienſt ſeiner Fähnriche, oder ſeiner Räthe iſt ihm bekannt; was Sie geleiſtet haben und zu leiſten vermögen, weiß er nicht, es fehlt ihm die Fähigkeit, es jemals zu erfahren.

Das iſt ein argumentum ad hominem, rief Leſſing lächelnd, und zwar von der Art, wie es eigentlich nicht erlaubt iſt; aber ich will, nach meiner Art, ganz offen und freimüthig antworten. Ein König, und zwar je größer er iſt, deſto gewiſſer, lebt ganz in — mit —

durch — für die Gegenwart; er iſt die Gewalt der lebendigſten Gegenwart. Es gibt aber eine andere, die ſtill keimende — man könnte ſie Zukunft nennen: aber wer ſie erkennt, für den *iſt* ſie ja, und wer ſie nicht erkennt, für den *wird* ſie ſo wenig, als ſie für ihn da iſt; — dieſe gedeiht im Stillen, wie alle Keime ſich vom Lichte abwenden; auf dieſe deutet mein Leben, wenn es überhaupt eine Bedeutung hat. Deßwegen bin ich dem Könige fremd, und muß es bleiben, und beklage mich nicht darüber. Daß es hier Manches gibt, was mich genirt, will ich nicht leugnen; aber deßwegen muß man nicht Alles auf den Kopf ſtellen, um zu verſuchen, ob es ſo beſſer geht; — einen behaglichen Platz zu finden, darf ich ja wohl auch hoffen, und mehr bedarf der Menſch nicht, und ſoll es billigerweiſe nicht fodern.

Franz hatte ſich durch den Umgang mit Leſſing ſehr ausgebildet, ihm verdankte er vorzüglich die ernſthaftere, großartigere Richtung ſeines Geiſtes; aber nicht leicht vermag ſelbſt der mächtigſte Geiſt, was tief Wurzel gefaßt hat in unſerm Innerſten, auszurotten, und durch tauſend dialektiſche Künſte wiſſen wir jedes ſcharfe Urtheil, wenn wir es nicht abweiſen können, mit jenem Grundtone unſers Denkens in Einklang zu bringen. Auch Franz deutete ſo lange, bis Dieſes und Mehreres, was er durch ſeinen berühmten Freund erfuhr, und was ihm billig als Warnung hätte dienen ſollen, alle Wirkung verlor. — Und kurz darauf ſehen wir ihn, fliegend durch

Deutſchland, kaum wenige Tage in Rom und Florenz verweilend, dem Zauberlande ſeiner Liebe und ſeiner Freiheits-Träume zueilen.

Auf dem Hafen von Aleria lag die Brigg, die ihn hinüberbrachte. Seine Abreiſe war von Livorno aus gemeldet, und zwei Kanonenſchüſſe verkündigten ſeine Ankunft. Franz wollte das Schiff verlaſſen, aber der Kapitain hielt ihn freundlich zurück.

Sie müſſen warten, bis ein Boot erſcheint, es wird, auf das gegebene Zeichen, bald da ſein, verſicherte er.

Franz ging ungeduldig auf dem Verdecke auf und ab. Er ſah eine Menge Menſchen ſich an das Ufer heranbrängen; aber noch immer ſtieß kein Boot vom Lande ab. Endlich öffnete ſich der Haufe, zwiſchen den auf beiden Seiten zuſammengepreßten Menſchen ſah er einige Männer und Frauen gehen, die jubelnd von dem Volke begrüßt wurden, ein großes, prächtiges Boot nahm ſie auf, Schüſſe donnerten, Trompeten ſchmetterten auf dem Schiffe, welches ſchnell erreicht war, und die ganze Geſellſchaft ſtieg hinauf.

Sebaſtiani, ſeine Frau und Tochter wurden von den edlen Corſen Maſſeſſi, Tatis und Butafoco begleitet, und alle erſchienen, um den preußiſchen Helden, der ſich der corſiſchen Sache widmen wollte, feierlich zu empfangen. Dieſe Auszeichnung war ihm unerwartet, ſie überraſchte ihn; er beantwortete die ehrenvolle Begrüßung, aber ſeine Augen ſuchten Thereſe, und bald lag ſie in

ſeinen Armen. Sieben Jahre waren verfloſſen, ſie hatte ein Alter erreicht, welches die corſiſchen Mädchen ſelten unverheiratet abwarten: aber ſie erſchien als eine vollendete Schönheit. Ein ſchwermüthiger Zug, der ſelbſt durch die Freude ſich nicht ganz verdrängen ließ, konnte die Folge des langen, ängſtlichen Wartens ſein. Sah ſie doch ihren Geliebten in dieſer langen Zeit fortdauernd von großen Gefahren umgeben. Sebaſtiani, Marton, die noch mit weiblicher Zartheit jene Entſchloſſenheit verband, die ſie auszeichnete, empfingen ihn mit herzlicher Freude, und in der fröhlichſten Stimmung verließen nun Alle das Schiff. Mit wenigen Ruderſchlägen war das Land erreicht, und mit Rührung hörte er, wie das Volk das Andenken ſeines Vaters jubelnd erneuerte, während es ihn mit tauſend lauten Stimmen begrüßte. So näherten ſie ſich dem Thore. Franz hatte ſich die Geſtalt des Thores, durch welches ſein Vater, in der Nacht von Gefahren umringt, durchging, als er die Inſel verließ, wo ihm die verhängnißvollen Worte einer unauflöslichen Rache entgegentönten, die dem Sohne mit dem Tode drohte, ſehr beſtimmt ausgemalt.

Das iſt alſo das düſtere Thor? fragte er, an Sebaſtiani gewandt, und dieſer beſtätigte es, während er die Erinnerung auf angenehmere Gegenſtände hinzulenken ſuchte. Aber Franz blickte wie unwillkürlich immer nach dem Thore hin. Da ſah er, auf einem Steine über die Menſchenmenge hervorragend einen Mann, ruhig, an

die Mauer gelehnt, in einen Mantel gehüllt, wie eine Statue ſtehen. Es fuhr ein Grauen bebend durch ſein Inneres, ohne daß er ſich den Grund erklären konnte, als er ihn anſah. Aber die Augen hefteten ſich immer feſter auf die lange, hagere Geſtalt, die unbeweglich daſtand. Als ſie näher kamen, als ſie dicht an der Mauer vorbeigingen, ſtarrten ein paar glühende Augen, wie Unheil drohend aus einem düſtern Geſicht unverwandt nach Franz hin.

Ich kenne ihn, ſagte Franz leiſe; aber wer iſt es; Mein Gott, rief er laut, es iſt ja Antonio Grimaldi, — erſcheinen denn die Todten?

Ein Entſetzen ergriff Sebaſtiani, vor Allen Marton, die hinſinken wollte.

Grimaldi, ſchrie das Volk, darf der Verräther ſich blicken laſſen? Greift ihn, greift ihn; aber die Geſtalt war in der Verwirrung verſchwunden.

Als der Volkshaufen ſich, nach vergeblichem Suchen, einigermaßen beruhigt hatte, flüſterte Thereſe leiſe Franz zu: Es war Antonio's und meiner Mutter unglücklicher Bruder, und wohl begreife ich deine Täuſchung, denn ſie ſind ſich äußerſt ähnlich. Aus Rache hat er ſich mit den Genueſern verbunden, und iſt hier vogelfrei erklärt.

Franz hatte Mühe, den Eindruck zu verhehlen, den dieſe Erſcheinung auf ihn machte; ein verhängnißvolles, ſchwarzes Zeichen ſchien es ihm, daß mitten aus der jubelnden Menge, aus dem fröhlichen Gewühle der freund-

lichen Begrüßung dieſe finſtere Geſtalt der unauslöſchbaren Rache ſich wie ein Geſpenſt drohend erhob.

Indeſſen faßte ſich Marton, obgleich man Schrecken und Schmerzen in ihren Zügen las. Die jubelnde Begrüßung erneuerte ſich, der Zug ging weiter; aber die Freude wollte nicht zurückkehren. Eine böſe Ahnung hatte alle ergriffen, und ſtumm und nachdenklich erreichte man den großen Platz in der Stadt. Ein anſehnliches, neu angeſtrichenes Gebäude, mit großen hellen Fenſtern ſah man vor ſich, und ging darauf zu.

Dieſes Gebäude war deinen Eltern wohl bekannt, ſagte Thereſe, hier wohnten dein und mein Vater; aber damals war es finſter, verfallen, düſter, jetzt iſt es heiter und freundlich, wie unſer zukünftiges Glück.

Ein Schimmer von Freude tauchte wieder auf in der Seele des trüben Fremdlings, als ſie die hellen Treppen hinaufſtiegen, durch den großen Flur in einen weitläufigen, aber zierlich meublirten, ſchönen Saal traten.

Hier wohnte dein Vater, ſagte Sebaſtiani.

Hier? ſagte Franz, und blickte verwundert um ſich herum.

Eben hier; — aber jetzt iſt freilich Alles anders, erwiederte Sebaſtiani.

Auf Franz machte es einen ſeltſamen Eindruck, wenn er die Räume, die ſie jetzt mit freundlicher, heiterer Reinlichkeit aufnahmen, mit den Bildern ſeiner jugendlichen Phantaſie verglich.

Hier alſo lebte mein Vater, hier, ſchien er dem Tode preisgegeben? — und hier — er ſchwieg nachdenklich, und auch Sebaſtiani ſchwieg, denn die Herren, die ihn bewillkommt hatten, begleiteten ſie bis in die Wohnung hinein, und waren eben im Begriffe, ſich zu entfernen, um der Familie die Freude des vertraulichen Zuſammenſeins nicht zu rauben. Sie trennten ſich ernſthafter, als ſie ſich auf dem Schiffe begrüßten; aber das Vertrauen zu ſeinen Einſichten, zu ſeinem Muthe, welches alle Corſen gefaßt hatten, die großen Hoffnungen, die ſie auf ſeine Ankunft, auf ſeine Thätigkeit gründeten, ſprachen ſich lebhaft aus, und er antwortete mit beſcheidener Würde; — was er zu leiſten hoffte, weder überſchätzend, noch herabſetzend.

Sebaſtiani's muntre Laune vertrieb bald die trübe Stimmung. Die lange Trennung, nach einem kurzen Zuſammenleben, machte trotz dem fortdauernden Briefwechſel, der nur in der letzten, für den König von Preußen ſo bedenklichen Zeit, unterbrochen wurde, eine erneuerte Bekanntſchaft nothwendig; und nach einigen Tagen, als Franz von der gegenwärtigen Lage der Inſel, von der Schwäche der Genueſer, die außerhalb der Feſtungen, welche ſie noch beſaßen, nichts vermochten, von den ſchönen Hoffnungen auf eine vollſtändige Unabhängigkeit der Inſel völlig unterrichtet war; als er erfuhr, mit welchem Anſehn Paoli herrſchte, welches Vertrauen er genoß, wie die Geſetze immer mehr Kraft gewannen, ein ſtehendes

Heer, den Muth der Corſen regelte, Schulen, ja eine Univerſität die Bildung des Volks beförderten, ſchätzte er ſich glücklich, hier zu leben, jede düſtere Ahnung verſchwand, Thereſe erſchien ihm, im Sonnenglanz ſeiner Liebe, täglich anmuthiger, liebenswürdiger, und er hoffte hier thätig mitwirken zu können, wo es galt, ein edles, aber verwildertes Volk für höhere Bildung und geſellige Ordnung zu gewinnen.

Der Bergmann weiß es, ſagte er, wie ſchwierig es iſt, alte Baue aufzunehmen, die hinter der verfaulten Zimmerung dürftig zuſammengehaltenen Trümmer früherer Arbeiten abzuräumen, mit dem alten Mann zu kämpfen. Hier iſt ein unaufgerichtes Gebirg, ein hartes, aber kein liederliches Geſtein. Werden die Schachte mit Verſtand angelegt, die Stollen zur Ableitung in gehöriger Tiefe angebracht, dann werden wir herrliche Schätze zu Tage fördern. Nur hier und da iſt die Zimmerung nothwendig, aber auf lange Strecken trägt das edle, feſte Geſtein ſich ſelbſt. In den meiſten europäiſchen Staaten löſen ſich alte Verhältniſſe auf, eine chaotiſche Zeit droht hervorzubrechen, und findet ein verwahrloſtes, ſchwaches Geſchlecht. Hier iſt Alles roh, aber feſt; ungebildet, aber tüchtig. So waren die Griechen, ſo die Römer, ehe die geſellige Ordnung ſie bändigte, und wir werden wie die Heroen ihnen erſcheinen, wenn wir vermögen, die alte Kraft mit der Bildung der Jahrhunderte zu vereinigen.

So ſchöne Hoffnungen, ſo blühende Ausſichten er-

heiterten ihn völlig, und er pries den Tag glücklich, der ihn auf die Insel gebracht hatte.

Paoli hatte, eben, als Franz ankam, Corte, wo er sich meist aufhielt, verlassen, er bereiste die südlichen Gegenden der Insel, und erst in ein paar Wochen erwartete man seine Zurückkunft. Sebastiani war, obgleich nicht mehr jung, noch rüstig, und schlug Franz vor, eine Gebirgsreise zu machen.

Wir wollen, sagte er, wie echte Corsen reisen, im flachen Lande bringen die Maulesel uns und unser Gepäck fort, in dem Gebirge gehen wir zu Fuß.

So verlebten sie einige heitere Tage, sie streiften in den Gebirgen herum, allenthalben in den Dörfern sammelten sich die Einwohner neugierig, allenthalben wurden sie freudig empfangen. Weiber trugen oft das Gepäck auf dem Kopfe, und die Einwohner jauchzten, lustig spottend, wenn sie diese mit steifem Nacken fortgehen sahen.

Die Weiber her, die Weiber her, riefen sie, wenn sie sahen, daß die Reisenden Miene machten, das Dorf zu verlassen. Einigemale, wenn es ihnen gelang, Männer statt Weibern zu bewegen, ihr Gepäck zu tragen, verweilten sie Tagelang in den Wäldern, sie lebten wie die Führer, schossen, ab und zu, ein Wild, schüttelten die Kastanien von den Bäumen zur Nahrung, tranken Wasser aus den frischen Bergquellen, und ruheten des Nachts unter den Eichen. Die wilden Gegenden mit ihrer üppi-

gen Vegetation, das heitere Wetter, das Gefühl der Freiheit belebten die fröhliche Hoffnung, erheiterten die Reise.

Wie glücklich ist dieses Volk, rief Franz entzückt. Die Natur schenkt mit reicher Hand, was das Leben bedarf, das rauhe Gebirg, mit allen lebendigen Schätzen eines südlichen Klima's reichlich, ja üppig versorgt, stärkt die Kraft, ohne sie zu erschöpfen. — Möchten nur die verwirrenden Begriffe, die weichlichen Gedanken und Sitten hier nie eindringen. — Doch nein, die kühne Natur wird so schwächliche Erdwohner nicht dulden.

Wie fröhlich eilten sie nach den glücklich erlebten Tagen nach Aleria zurück, wie heiter umarmte Franz seine Therese, die frohlockend in seine Arme stürzte. Gesundheit, Liebe, heitere Aussichten trugen ihn.

Ja, du bist ein Corse, rief er, hier ist deine Heimat. Der Ehrgeiz, der unruhig tobend eine Welt umfassen wollte, soll in diesen Gebirgen, auf dieser, von dem stolzen Meere umflossenen, Insel seinen Tod finden, um in ruhiger Thätigkeit wieder zu erstehen.

Er nannte sich, seit er in Corsica war, wieder Leith, dieser Name war den Corsen theuer und ihm war es, als fühlte er sich erleichtert, indem er einen Rang, eine Benennung ablegte, die ihn quälte.

Eines Tages, als er spät, fast gegen Mitternacht, sich von der Familie entfernte, um über den großen Flur seine Schlafkammer zu suchen, warf die trübe brennende

Lampe einen düstern Schein nach dem Hintergrunde. Er sah Gänge, die auf beiden Seiten weiter führten. Noch kannte er nur den bewohnten Vordertheil des Gebäudes. Da erinnerte er sich, wie sein Vater von den dunkeln Gängen, die Manches verbärgen, gesprochen hätte, wie dieses weitläufige Gebäude durch diese Gänge mit andern zusammenhing, wie es Gefängnisse verbärge, die in der Tiefe von vermodernden Mauern umgeben wären. Eine unwiderstehliche Begierde, diese Gänge genauer zu untersuchen, ergriff ihn, und er wagte es, indem nur sein Nachtlicht seine Schritte beleuchtete, unbewaffnet die Gänge zu betreten.

Was kann dir in diesem Hause, jetzt, da Alles in der Gegend, ja auf der Insel ruhig ist, während einer der mächtigsten Corsen das Haus bewohnt, begegnen?

Er ging durch die langen Gänge, Stufen führten nach anderen, ein Modergeruch wehte ihm entgegen, er verirrte sich immer mehr und mehr in den sich durchkreuzenden Gewölben, seine Schritte hallten wieder, Wasser tröpfelte von dem gewölbten Dache herunter, und der Schall von den fallenden Tropfen tönte aus der Ferne, wie in der Nähe. Die Lichtflamme fing an immer unruhiger sich zu bewegen, er befürchtete, daß sie auslöschen würde, und war schon entschlossen, umzukehren. Da glaubte er in sehr weiter Ferne einen dumpfen Schall, wie von Männertritten, zu hören, und in demselben Augenblicke pfiff ein heulender Wind wie durch

eine nahe Oeffnung, und das Licht erloſch. Er wußte kaum, wo er war, und wollte, an den Wänden forttappend, den Rückweg zu finden ſuchen, als der Schall der Männertritte deutlicher wurde. Sie kamen aus den Gängen, die er eben verlaſſen hatte, und er beſchloß, obgleich nicht ohne Unruhe, den Erfolg abzuwarten. Bald hörte er mehrere Männer ſich nähern. Einer trug eine Blendlaterne, die nur vorwärts leuchtete, und er ſchlüpfte dicht an eine etwas vorſpringende Wand. Es waren vier Männer. Sie ſchienen leiſe aufzutreten und jedes Geräuſch zu vermeiden, und als ſie bei ihm dicht vorbeigingen, hörte er ſie flüſtern; doch ohne ein Wort verſtehen zu können. Er ſah wohl ein, daß ſeine Lage gefährlich ſei; aber die Vermuthung, daß hier irgend ein Greuel ſein geheimes Weſen treibe, die Hoffnung, ihn entdecken, vielleicht vernichten zu können, ſteigerte ſeinen Muth bis zur Tollkühnheit. Er zog die Schuhe aus, und betrat, um alles Geräuſch zu vermeiden, den feuchten Boden mit unbedeckten Füßen. So ſchlich er ſich leiſe hinter die Männer, die wie wandelnde Schatten durch die niedrigen, weitgedehnten Gewölbe fortſchritten, indem das trübe Licht der Laterne die dunkeln Umriſſe erkennen ließ. Da ſchien es, als öffnete ſich eine Thüre, die man ſchnell wieder zuſchloß. Das Licht der Laterne war verſchwunden. Franz tappte im Finſtern lange herum, bis er eine Mauer fühlte und eine Thüre unterſchied. Indem er mühſam mit den Händen die feuchten

Mauern betaſtete, glaubte er vor einem runden Gewölbe zu ſtehen. Verſchließt dieß Gewölbe eine Unthat? dachte er, — wie ſoll es dir gelingen, ſie zu entdecken? Vorſichtig und leiſe vor ſich fühlend merkte er, daß der Gang ſich um das Gewölbe rund herum bog, und plötzlich ſah er, aus einer nicht zu großen Höhe deſſelben, Lichtſtrahlen, welche die Decke des finſtern Ganges erleuchteten. Dort muß ein Theil des Gewölbes eingeſtürzt ſein, dachte er. Wäre es wohl möglich, die Oeffnung zu erreichen? Aber die Unternehmung war ſchwierig. Die Wand hinaufzuklettern ſchien unmöglich und der Verſuch konnte Steine von der morſchen Mauer losreißen, das Geräuſch vernommen werden; ſeine Gegenwart wäre verrathen und er der augenſcheinlichſten Gefahr, ohne irgend einen Nutzen, preisgegeben geweſen. Rathlos irrte er hin und her, tappte in den Gängen herum, entfernte ſich bald in dieſer, bald in jener Richtung, doch ſo, daß er den Lichtſchimmer nie aus den Augen verlor. Da ſtieß er an Etwas an, was ſeinen Gang hemmte. Er befühlte es und fand, daß es hölzerne leere Kiſten waren, die man an der Wand hingeſtellt hatte. Mühſam unterſuchte er ihre Größe, die bei den verſchiedenen Kiſten ſehr verſchieden war, und er hoffte, daß es ihm möglich ſein würde, durch dieſe eine Art Leiter zu bilden, die hoch genug wäre. Vorſichtig hob er einige auf, trug die größte nach dem Gewölbe, ſetzte immer kleinere darauf, und eine Leiter war fertig. Aber eine halbe Stunde war wenigſtens

über dieſer Arbeit verfloſſen, und er befürchtete, daß die Verſammlung ſich ſchon trennen würde. Voll ängſtlicher Erwartung kletterte er vorſichtig auf den Kiſten hinauf, und blickte durch die Spalte.

Er entdeckte ein rundes Gewölbe, durch einige Laternen erleuchtet, welche theils von den Männern getragen wurden, theils in Vertiefungen der Mauer hingeſtellt waren. Zehn Männer waren verſammelt, die ſich halbleiſe beſprachen, ſie ſtanden, gedrängt, in Mäntel gehüllt, in der Mitte des Gewölbes, und er glaubte Grimaldi's Geſtalt unter ihnen zu erkennen; aber das unſichere Licht ließ ihn keine Geſtalt beſtimmt unterſcheiden. Alle waren mit Piſtolen, Dolchen und Degen bewaffnet. Er legte das Ohr an die Spalte; aber den Zuſammenhang ihres Geſprächs vernahm er nicht, obgleich er auf den gefährlichen Inhalt leicht ſchließen konnte, denn deutlich hörte er Paoli, Maſſeſſi, Tatis, Buſſiclampe, Sebaſtiani nennen, die bekannten Häupter des corſiſchen Volks, auch ſein Name wurde öfters genannt. Noch war er unſchlüſſig, was er anfangen ſollte, als ein Knabe aus dem dunkeln Winkel des Gewölbes herbeigeſchleppt wurde. Er glaubte ſchon, während er auf das Geſpräch lauſchte, ein leiſes Wimmern aus dieſem Winkel vernommen zu haben. Dem Knaben hatte man die Hände auf den Rücken gebunden, und um den Mund ein Tuch feſt gewunden. Er war blaß und der Ohnmacht nahe. Man

gebot ihm zu knien, und die Männer traten zurück. Ein wilder Corſe entblößte ſeinen Dolch, hob ihn in die Höhe, und es war offenbar ſeine Abſicht, den Knaben zu ermorden, der den Mörder anblickte. Franz ſah mit Entſetzen dem Augenblick entgegen, wo der kalte Stahl das Herz des Knaben durchbohren würde, das Blut ſtarrte in ſeinen Adern. Aber ſchnell entſchloß er ſich. Mit einer hohlen Stimme, ſo laut, als ſeine friſche Bruſt es vermochte, damit es vielleicht in irgend einem bewohnten Theile des Gebäudes gehört wurde, ſchrie er durch die Spalte hinunter: Mörder, eure Stunde iſt gekommen! Das große Gewölbe unterſtützte ſeine Abſicht, furchtbar hallte das laute Geſchrei von den Mauern wieder, daß er faſt ſelbſt durch das Dröhnen in Schrecken gerieth. Aber die Männer waren plötzlich wie gelähmt, der Mörder ließ den Dolch fallen, keiner ſprach, die dunkle Beleuchtung zeigte die ſtarren, von Entſetzen ergriffenen Geſichter. Zwei einander gegenüber liegende Thüren eröffneten ſich, und die Mörder ſtürzten hinaus. Der Knabe blieb, wie in Ohnmacht, liegen; aber einer war kühn genug, umzukehren, um ihn zu ergreifen.

Wag es nicht, ihn zu berühren, ſchrie Franz wieder durch die Oeffnung hindurch, und jetzt eilte auch dieſer, die entſetzliche Stelle zu verlaſſen. Franz hörte die Tritte der Fliehenden fern in den Gängen wiedertönen, und ſtieg hinunter; mit Vergnügen hatte er bemerkt, daß ſie eine Laterne in einer Maueröffnung. zurückgelaſſen hatten

Er fand die Thüre; ſie war offen. Als er die Lampe nahm, und ſich dem Knaben näherte, fand er ihn bewußtlos daliegen. Neben ihm lag der Dolch des Mörders. Dieſen hob er auf, ſuchte den Knaben aufzurichten, löſte die Stricke, welche die zarten Hände, die Binde, welche die Lippen zuſammenſchnürte. Der Knabe war durch dieſe Behandlung aus der Ohnmacht erwacht; als er ſich aber noch immer in dem dunkeln Gewölbe fand, in den Händen eines mit einem Dolche bewaffneten Mannes, da ſtieß er ein fürchterliches Angſtgeſchrei aus, und in demſelben Augenblicke hörte Franz in der Ferne einen Schuß fallen, der furchtbar in dem finſtern Gewölbe wiederhallte. Aengſtlich über die Lage des Knaben, der ſich anfänglich nicht wollte beruhigen laſſen, ungewiß, was in der Ferne vorfiele, blickte Franz bald den Knaben an, ihm freundlich zuredend, bald ſah er geſpannt durch die offene Thüre. Da erblickte er in weiter Ferne einen hellen Glanz, hörte ein Geräuſch von Menſchen, die ſich nahten, und laute Stimmen. Er griff nach ſeinem Dolche; als er aber Männer mit Fackeln ſah, als er merkte, daß ſie ſich nicht zu verbergen ſuchten, ſondern offen und laut vordrangen, überzeugte er ſich bald, daß es Freunde ſein müßten, und erwartete ruhig ihre Ankunft. Sie traten in das Gewölbe hinein, und Franz erkannte Sebaſtiani, Roberto und mehrere Diener. Sie erſtaunten, als ſie ihn mit dem Knaben fanden, der Sebaſtiani zu kennen ſchien, und der, jetzt erſt völlig beruhigt, auf ihn

zuflog. Sebaſtiani erkannte ihn. Es war der Sohn des vor mehreren Jahren ermordeten Generals Gaffori. Er war ſeit faſt einem Jahre verſchwunden.

Dominico, rief Sebaſtiani, finde ich dich hier, goldner Knabe?

Franz erzählte ſein Abenteuer, und obgleich Sebaſtiani ihm ſeine Tollkühnheit vorwarf, mußte er ihn doch loben, da der Erfolg ſo glücklich war. Roberto hatte, als er ſeinen Herrn verließ, gehört, wie jemand bei ſeiner Thüre vorbeiſchlich, den finſtern Gängen zu. Schon öfter vernahm das Geſinde ferne nächtliche Töne aus dem Gewölbe; da es aber eine allgemeine Sage war, daß die Geiſter der in den Gefängniſſen Verſchmachteten in der Nacht die Gänge klagend durchwanderten, ſo wagte keiner irgend eine Nachforſchung anzuſtellen. Dieſe Tritte waren aber zu deutlich, Roberto öffnete leiſe die Thüre, ſah einen Lichtſchimmer, und hörte deutlich, wie jemand die Treppe hinunter ging. Er lauerte, unſchlüſſig, was er thun ſollte. Das Licht verſchwand, Alles war ſtill. Aber unruhig und beſorgt, wie er war, näherte er ſich der Treppe, ſein Aberglaube machte ihn zittern; allenthalben glaubte der ſonſt ſo unerſchrockene Mann Geſpenſter zu ſehen, und er konnte es nicht über ſich gewinnen, ſich zu weit in den dunkeln Gängen zu verirren. Da hörte er die laute Stimme aus der Ferne. Jetzt eilte er zurück. Sein erſter Entſchluß war, Franz aufzuwecken. Er fand ſeine Thüre offen, ſein Bette leer. Schnell rief

er die Bedienten zusammen. Sebastiani, der durch das Geräusch aufwachte, eilte herbei, Fackeln wurden angezündet, und sie gingen immer tiefer in das Gewölbe hinein, nach der Richtung zu, in welcher Roberto die laute Stimme vernommen hatte. Indem sie fortschritten, sahen sie einen Menschen, dicht an die Mauer gedrängt. Die hellen Fackeln warfen ihren Schein auf einen Mann, der in trotziger Verzweiflung dastand und ihnen eine Pistole vorhielt. Die Kugel zischte durch den langen Gang, aber er wurde gebunden und mitgeschleppt. Ohne Laterne hatte er wahrscheinlich nicht im Dunkeln den Weg finden können.

Als man zurückkam, waren die Frauen wach, und harrten in großer Angst auf die Männer. Bei dem Eintritte erschrak Therese, als sie ihren Geliebten sah. Der Anzug war schmutzig, feucht, zerrissen, und noch mehr erschrak sie, als sie erfuhr, in welche Gefahr ihn seine Kühnheit gestürzt hätte; aber das corsische Mädchen mußte den muthigen Mann um desto höher schätzen.

Der Knabe wurde erquickt, und Alle begaben sich zur Ruhe, um theils durch ihn, theils durch den gefangenen Verbrecher genauere Auskunft über das noch so dunkle Ereigniß zu erhalten. Aber Dominico, ein zweijähriger Knabe, konnte gar keine Auskunft geben. Aus dem Landhause Massessi's war er geraubt, nach einer entfernten Gegend gebracht worden, die er nicht kannte, während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft hatte man

ihn für die genueſiſche Sache zu gewinnen geſucht, man verſprach ihm in Genua Unterricht und ſchöne Tage. Er fand bald, daß er nur durch Verſtellung ſeine Freiheit gewinnen könnte, und wirklich gelang es ihm nach und nach, das Vertrauen ſeiner Wächter zu gewinnen, daß ſie ihn weniger genau bewachten. So durfte er ſchon in einem verſchloſſenen, mit hohen Mauern umgebenen Garten ſpazieren. Er betrachtete hier immer die Mauern, und wagte es vor einigen Tagen an einer Stelle, die es möglich machte, hinaufzuklettern. Die äußere Seite war ſteil; aber ohne ſich zu beſinnen, ſprang er hinunter, und war ſo glücklich, auf einen Düngerhaufen zu fallen. Er lief über Berge und Thäler, ohne den Weg zu kennen, und ſah ſchon mit Freuden die Fläche, die vor ihm lag. Hier erfuhr er durch Landleute, daß die Stadt, die nicht weit mehr entfernt wäre, Aleria hieße. Dieſe wollte er erreichen, hatte ſich aber aus unglücklichem Mißtrauen keinem Menſchen entdeckt, ſich in den Wäldern mit Kaſtanien ernährt, und einen Vorrath mitgenommen. Als er ganz nahe bei Aleria war, fing es an zu dämmern, ein Mann ſchlich auf verdächtige Weiſe um ihn herum, und ehe er entſchlüpfen konnte, fühlte er ſich ſchon ergriffen, den Mund verſtopft, und ſich in ein einſames Haus hineingeſchleppt, wo ſie ihn mißhandelten, ihm die Hände banden, und ihn dieſe Nacht nach dem Gewölbe brachten, um ihn zu ermorden. Die Gegend, in welcher er gefangen gehalten wurde,

konnte er nur im Allgemeinen bezeichnen; doch würde er ſie wohl wieder erkennen, wenn er ſie ſähe, die Menſchen, die ihn umgeben hatten, waren ihm völlig unbekannt. Den Gefangenen hatte er früher nie geſehen. Es war Sebaſtiani wichtig, die Verrätherei zu entdecken. Er nahm den Knaben mit ſich, und Franz begleitete ihn. Sie durchſtrichen einige Tage das Gebirge; bald erkannte Dominico Gegenden, bald ſchienen ſie ihm fremd. Endlich ſah er ein Haus mit einer Gartenmauer.

Das war mein Gefängniß, rief er.

Sie gingen auf das Haus zu. Alles war ſtill, das Haus verſchloſſen. Die Thüren wurden erbrochen, man trat in die leeren Stuben, man durchſuchte es, aber vergebens. Daß man aber das richtige getroffen hatte, litt keinen Zweifel. Dominico erkannte jeden Winkel; zeigte auch die Stelle, wo er über die Mauer geſprungen war. Die Erkundigungen in der Nachbarſchaft waren eben ſo fruchtlos, ſie nannten zwar den Eigenthümer des Hauſes; aber der Name ſchien ein angenommener, er war erſt ſeit einem Jahre nach dieſer Gegend gekommen, hatte ſie jezt verlaſſen, und niemand kannte ihn.

Auch die Fragen, welche die Unterſuchung, die mit dem Verbrecher angeſtellt wurde, veranlaßte, führten zu nichts. Er ſprach kein Wort, keine Marter, ſelbſt nicht die grauſamſte, lockte eine Antwort aus ihm hervor, halsſtarrig und trotzig ließ er ſich ſtillſchweigend hinrichten, und nahm das Geheimniß mit ſich in das Grab.

Dieſes zweite Ereigniß bewies zwar Franz, wie die Herrſcher in Corſica, und wer ſich an ſie anſchloß, auf einen hohlen Abgrund träten; aber jetzt ſchien ſelbſt dieſe bedenkliche Seite ſeines Lebens ihm anlockend. Sie reiſten nach Corte. Paoli war da, und Franz zählte die Stunden, bis er ſeine Bekanntſchaft machen würde. Zwar er durfte ſich rühmen, die Gunſt des großen Königs zu beſitzen; aber nur aus ehrerbietiger Ferne konnte er dieſen bewundern, die vertraulichere Bekanntſchaft mit einem ſo bedeutenden Manne, die Ausſicht, mit ihm gemeinſchaftlich zu handeln, erſchien ihm jetzt als ein großes Glück. War es doch bekannt, daß Friedrich der Große Paoli mit Achtung, ja mit Bewunderung genannt hatte. Sebaſtiani hatte ihn vorbereitet.

Du mußt ja unbefangen erſcheinen, und das iſt nicht leicht. Paoli hat oft die entſchloſſenſten Menſchen in Verlegenheit geſetzt. Er traut ſich eine große Menſchenkenntniß zu, er verläßt ſich daher nicht auf Empfehlungen, und obgleich er durch Alles, was er von dir gehört hat, ohne Zweifel ein günſtiges Vorurtheil für dich hat, ſo wird er doch ſelbſt dieſes unterdrücken, um dich deſto genauer durchforſchen zu können.

Auf dem Caſtell von Corte, wo Paoli ſeine Reſidenz hatte, empfing er ihn. Er war ein langer, ſchlank gewachſener, ſtarker, ſchöner Mann, und trat Franz mit einer offenen freien Miene entgegen. Beſonders fiel eine gewiſſe Ruhe und Sicherheit in allen ſeinen Bewegun-

gen, wie in seinen Reden, auf. Das Gespräch war lange unbedeutend, ja kalt, und ab und zu betrachtete Paoli seinen Gast, als wollte er ihn durchbohren. Franz, der eine ähnliche Neigung spürte, fing an, durch mancherlei Verhältnisse, wie durch seine Natur, von jeder Verlegenheit frei, ihn eben so unbefangen, doch mit einigen Spuren der Verehrung, zu betrachten.

Ich merke wohl, sagte Paoli endlich, wir wollen uns wechselseitig auf den Zahn fühlen. Es ist nicht so übel, wenn man sich für die Zukunft so ganz vertrauen soll, wie wir beide. Ich glaube darin einige Fertigkeit zu besitzen, und täusche mich selten. Ich kenne Sie. — Es wäre mir lieb, wenn Sie mir die ähnliche Versicherung geben könnten; aber Sie können die sichere Erfahrung nicht erlangt haben, die ich, von Betrug und Verrätherei umgeben, mir nicht auf die angenehmste Weise erworben habe.

Dafür, Ew. Excellenz, besitze ich eine andere Eigenschaft, die vielleicht sich messen darf mit der langen Erfahrung, welche Sie sich erworben haben.

Nun —

— Die den Ruf mich schätzen lehrt, der den edeln Corsen durch die ganze Welt hebt und mit einer Glorie umgibt, das Vertrauen der Jugend, das sich anschließt, wo mich das Edle und Große ruft und wo es mir entgegentritt, das geringe Verdienst, den strahlenden Diamant von geringern Steinen zu unterscheiden.

Nennen Sie nicht Schmeicheley, was unwillkührlich mich zwingt, ſo, und nicht anders zu reden. — Mein Herz iſt voll, ſagte er, und die Thränen traten ihm in die Augen; ich ſehnte mich nach dieſem Augenblicke, und die Fülle des Glücks überſtrömt mich, jetzt, da er da iſt. Sie ſollen meine Liebe und meine zukünftige Thätigkeit ſegnen, Sie ſind, wenn ich Bürger bin, mein Herrſcher, wenn ich Soldat bin, mein Feldherr, betrachte ich mich als Menſchen, mein Prieſter. — Ich behalte nichts, ich gebe Ihnen mein ganzes Daſein, es iſt mir nur etwas werth, inſofern ich es wieder aus Ihren Händen empfange. —

Paoli war ſichtbar gerührt. Er umarmte Franz, von Zurückhaltung war nicht mehr die Rede.

Ich ſehe dich als meinen Sohn an, ſagte er; aber, fügte er nachdenklich hinzu, du überſchätzeſt mich. Es iſt nicht gut, daß du mit einer Vergötterung anfängſt. Ich begreife, wie das Wenige, was mir gelungen iſt, und wie es mir gelang, einen feurigen jungen Mann begeiſtern kann, ich begreife es; denn ich brauche mich nur in meine eigene Jugend zurückzudenken. Aber bald genug wirſt du meine Fehler entdecken, meine Schwächen. — Glaube nur Francesco, wir taugen Alle nicht viel.

Die Hochzeit wurde fröhlich begangen, Franz war ſelig. Es wurde ihm ein bedeutendes Kommando anvertraut, und da er ein bürgerliches Geſchäft wünſchte, die Aufſicht über die Schulen und über die Univerſität, inſo-

fern der Unterricht nicht die Religion betraf. Seine mannichfaltigen Kenntniſſe, — nur Paoli ſelbſt konnte ſich in dieſer Rückſicht mit ihm vergleichen — ſchienen ihn dafür vorzüglich tauglich zu machen. Er arbeitete unabläſſig; die vielen Schwierigkeiten, die Unwiſſenheit nicht blos der Schüler, ſondern auch der Lehrer, ſchreckten ihn nicht. Er unternahm einige Streifzüge gegen die Genueſer, die ſich aus den Feſtungen herauswagten, mit ſo ausgezeichnetem Erfolge, daß ſeit der Zeit die Genueſer ſich völlig ruhig hielten.

Immer mehr mußte er Paoli bewundern. Rouſſeau hatte ſich über die Corſen ſehr vortheilhaft geäußert. Im Contrat ſocial meint er, Corſica eigne ſich vorzüglich zur Geſetzgebung. Der Muth, die Entſchloſſenheit in den Kämpfen für die Freiheit beweiſe, daß hier ein tüchtiges Volk nur auf eine verſtändige Leitung harre.

Dieſe kleine Inſel wird einſt, ſo ſchließt er, ganz Europa in Erſtaunen ſetzen. Wie ſeltſam werden die Menſchen oft Propheten, in ganz anderm Sinne, als ſie es ſelbſt meinen und wollen!

Buttafoco hatte, durch die Aeußerung über ſeine Landsleute ermuntert, ſich an Rouſſeau gewendet, und ihn erſucht, den Entwurf einer Geſetzgebung für Corſica auszuarbeiten; Rouſſeau ſchlug es aber aus, und der Corſe bedauerte, daß dieſer Philoſoph nicht, unter günſtigeren Verhältniſſen, Corſica, wie Plato einſt Sicilien beſuchen wollte.

Buttafoco iſt ein Thor, ſagte Paoli, als er dieß erfuhr, doch nur im engen Kreiſe ſeiner Vertrauten; wie konnte er glauben, daß ich mir von einem Philoſophen die Form ſollte gießen laſſen, in welche ich meine Corſen hineinpreſſen wollte. Sie muß lebendig aus ihnen ſelbſt entſpringen.

In allen ſeinen Entwürfen ſchien Paoli klar, bis jetzt in allen ſeinen Unternehmungen glücklich, und die Corſen beteten ihn an. Auch wußte er bei allen Gelegenheiten ſeine Würde zu behaupten.

Einſt drängte ſich eine Menge Menſchen nach ſeinem Hauſe, ſie wollten durchaus den General ſprechen. Vergebens verſicherte man, daß er nicht zu ſprechen wäre. Sie ſtießen die Bedienten zurück, und ſchienen mit Gewalt in ſeine Stube eindringen zu wollen. Da öffnete er ſelbſt ruhig die Thüre: Ich gebe heute keine Audienz, ſagte er ſtrenge, — und die ganze Menge ging ſtillſchweigend und beſchämt fort.

Auch die Corſen erſchienen Franz immer in ſchönerm Lichte, und viele Züge einer großartigen Geſinnung mußten ihn immer mehr und mehr einnehmen. Er war gegenwärtig, als Madame Maſſeſſi den Enkel eines Verbrechers bei Paoli einführte. Sie hatte dem jungen Mann, der ſich auszeichnete, verſprochen, die Begnadigung ſeines Großvaters zu bewirken. Sie bot alles Mögliche auf, aber Paoli blieb unerſchüttert; — da trat der junge Mann ſelbſt hervor.

Mein Großvater hat ein großes Verbrechen begangen, sagte er, ist es aber nicht möglich, daß es auf eine mildere Weise, als durch den Tod gesühnt werden kann? O! erlauben Sie mir eine Bitte, — nicht lange mehr wird der alte Mann leben, dann muß er sich dem Urtheile eines höhern Richters unterwerfen. — Wir seine Anverwandten bieten 1000 Ducaten, wir wollen funfzig Soldaten auf unsere Kosten unterhalten, so lange die Belagerung von Furiani dauert. — Verweisen Sie ihn von der Insel; — das Exil ist für den Corsen fast dem Tode gleich, — stoßen Sie ihn in die Fremde, nur lassen Sie mich das Blut meines alten Großvaters nicht durch Henkers Hand fließen sehen.

Er war äußerst bewegt, die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er rang die Hände, und Franz war erschüttert.

Ich kenne Sie, antwortete Paoli, nicht ohne Bewegung, Sie sind ein Corse, ein echter Corse, ich schätze Sie, — wohlan, ich lege das Schicksal des alten Mannes in Ihre Hände. Erklären Sie, daß die Begnadigung gerecht, daß sie unseres Gerichts würdig sei, und Ihr Großvater ist gerettet.

Gott bewahre mich, sagte der Corse, über die Aufforderung entsetzt; er muß sterben, ich kann ihn nicht retten, — und ging stillschweigend fort.

Ich bin ein Corse, rief Franz, entzückt und stolz darauf diesem Volke anzugehören.

Nicht wahr, ſagte Paoli, und wandte ſich fröhlich und gerührt an Franz, — meine Corſen ſind brav?

So verfloß faſt ein Jahr, und obleich die Schwierigkeiten, die er ſowohl in ſeiner kriegeriſchen, als in ſeiner bürgerlichen Stellung fand, ſich häuften, ſo hielt er doch ſeine Hoffnung und ſeinen frohen Muth feſt. Seine Frau ſchenkte ihm eine Tochter, und er fühlte ſich überaus glücklich. Was ihn am Meiſten in ſeinem Glücke quälte, war die Schwermuth ſeiner Frau, die ſie zwar zu überwinden, beſonders vor ihm zu verbergen ſuchte, die ihm aber nicht entging. Während der Schwangerſchaft nahm die trübſinnige Stimmung zu. Er ſchrieb es ihrer Lage zu, und ertrug es mit Geduld. Als aber die Mutter, anſtatt ſich glücklich zu fühlen, immer trüber, immer mehr und mehr in ſich geſchloſſen wurde, da trat die ſchwarze Ahnung hervor, die ihn, als er die Inſel betrat, überfallen hatte, die durch ſeine fröhliche Stimmung zwar zurückgedrängt worden war, ihn aber doch manchmal augenblicklich, wie mit einem Todesſchauer durchbebte, ſie ward immer mächtiger, und er ahnete ein Geheimniß. — Auch ſein Verhältniß unter den Korſen trübte ſich immer mehr.

Die Aufſicht über die Schulen brachte ihn mit den Pfaffen zuſammen, einige Einrichtungen ſchienen ihnen gefährlich, ſie machten Einwürfe, ſie beklagten, ſie weigerten ſich, und als Paoli in letzter Inſtanz Alles billigte, nahm ihre Wuth zu. Aber ſie wußten ſich zu

verſtellen. Zwar ſtimmten die Großen von Corſica alle in ihren religiöſen Ueberzeugungen überein. Es war die damals herrſchende der franzöſiſchen Schule, die es für Religion hielt, an Gott und die Tugend zu glauben, und Franz theilte dieſe Ueberzeugung. Aber die Corſen waren geborne Katholiken, und die Großen verſäumten nie, als ſolche zu erſcheinen, ſie nahmen oft an dem Gottesdienſte Theil, ja zum Scheine beichteten ſie, obgleich ſie nie unterließen, über die Ceremonie zu ſpotten. Paoli ſelbſt wies jeden Spott über Religion, der nicht ganz im Vertrauen, unter völlig gleichgeſinnten Männern, ſtatt fand, hart zurück. Franz aber war ein Proteſtant, er fand es unter ſeiner Würde, mit religiöſen Ceremonien ſeinen Spott zu treiben, und obgleich Paoli ihn in dieſer Rückſicht nachgiebiger wünſchte, ſo konnte er doch nicht ſeine Geſinnung tadeln. Dieß gab den Pfaffen gefährliche Waffen in die Hände.

Er iſt ein Ketzer, ſagten ſie, — und ſoll die Erziehung unſerer Kinder leiten? Die Beſchränkung, die bei ſeinem Geſchäft ſtatt fand, genügte ihnen nicht. Man tadelte Paoli laut, und fing an, den Ketzer zu haſſen.

Er iſt ein Fremdling; wozu brauchen wir ihn? ſind Paoli und Sebaſtiani nicht eben ſo gute Feldherrn, wäre Maſſeſſi oder Buttafoco, nicht viel fähiger, den Schulen vorzuſtehen?

Er ſelbſt wurde immer unzufriedener. Aeußerungen dieſer Unzufriedenheit wurden ſorgfältig verbreitet, ver-

größert, gehäſſiger wiedererzählt. Wie konnten wir glauben, daß der nordiſche Barbar ein Herz für uns Corſen haben ſollte, — wiederholten ſie ſich fortdauernd. — Meuchelmörder lauerten auf ihn, und verdrüßliche Geſichter traten ihm entgegen, wo er ſich ſehen ließ. Indeſſen wuchs die Schwermuth ſeiner Frau immer mehr. Oft ſchien ſie ſprechen zu wollen, und verſtummte plötzlich, als wagte ſie es nicht. Er ſuchte ſie lange Zeit vergebens zu bewegen, daß ſie ihren Kummer entdecken möchte. Endlich, als er ſie einmal in Thränen zerfließend fand und in ſie drang, ſtürzte ſie, wie in einer Art krampfhafter Verzweiflung in ſeine Arme, und rief: Ach! daß du ein Ketzer biſt, daß ich dich ja doch nur hier in dieſem kurzen Leben lieben darf, und mir meine Liebe vorwerfen muß!

Er ſprang ingrimmig auf, nie hatte er dieſen Grund ihres Kummers, auch nur von fern geahnet. Er verehrte ihre ſtille Frömmigkeit, er duldete, daß ein Mann, der ſein Vertrauen beſaß, der ſich über die Religion immer mit großer Duldſamkeit äußerte, ſie als Beichtvater beſuchte, er war von der toleranten Geſinnung ſeiner Frau vollkommen überzeugt. Die verdammten Pfaffen, rief er in großem Zorn, und ſtürzte zur Stube hinaus. Thereſe, die ihn zum erſtenmale in ſolcher Wuth erblickte, war theils darüber, theils über ſeine Aeußerung erſchrokken. Sie wagte nie mehr dieſen Gegenſtand zu berühren; aber das glückliche Verhältniß war auf immer ver-

ſchwunden. Jetzt beobachtete er auch Paoli genauer. Zwar an ſeinem redlichen Eifer konnte er nicht zweifeln; aber ſeine Ruhmſucht war ihm zuwider; daß er hoffen konnte, die Corſen, dieſes rohe, unbändige, durch Aberglauben verblendete, an Selbſtrache gewöhnte, durch tiefen Familienhaß in ſich zerſplitterte Volk für geſellige Ordnung, für höhere Bildung zu gewinnen, ſchien ihm eine Thorheit. — Auch er war von Meuchelmord umringt. — Muß der Mann, den du von ſeinem Volke angebetet wähnteſt, nicht durch Wachen ſich gegen ſein Volk und durch ſehr beißige Hunde, die ſein Schlafgemach theilen, gegen ſeine Wache ſchützen? Er faßte das äußere Verhältniß von Corſica ſchärfer ins Auge. Franzöſiſche Truppen hatten die Feſtungen beſetzt, die bis jetzt in der Genueſer Beſitz geweſen waren. Zwar miſchten ſie ſich nicht in die corſiſchen Händel, zwar gaben ſie, mehre Jahre lang, vor, daß es nur ihre Abſicht wäre, die Feſtungen für die Genueſer zu beſchützen. Aber war es nicht klar, daß die corſiſche Freiheit nur geduldet würde, daß ſie auf immer verſchwunden wäre, ſobald Frankreich ſeine Foderungen auszudehnen wagte? Und ſo haſt du dein Leben vergebens dieſem Volke geopfert, die Welt lag vor dir, hier biſt du ein Sclave. — Du wirſt nie ein Corſe, ewig werden ſie dich als einen Fremdling behandeln; der Aberglaube hat deine Ehre verpeſtet, und Alles, was dir als Liebe, Ehre und Glück

entgegen lächelte, hat ſich in Mismuth, zehrenden Verdruß und Unglück verkehrt. —

Noch immer wollte er ſeine Stellung nicht aufgeben, er ſchämte ſich, auf dem halben Wege ſtehen zu bleiben. Er hatte nie ein Gehalt angenommen, weil er ſich völlig unabhängig erhalten wollte, jetzt opferte er einen großen Theil ſeines Vermögens. — Vergebens. Selbſt dieſes Opfer vermehrte das Mißtrauen. —

Er will euch für ſeine Ketzer gewinnen, ſchrien die Pfaffen. Paoli merkte ſeinen Mißmuth wohl, und ſuchte ihn zu ermuntern; aber alle Hoffnung war verſchwunden, und es gab Augenblicke, wo er ſich den Tod wünſchte. Nur an Sebaſtiani hing er noch mit voller Seele, dieſer theilte ſeinen Gram, und ſeine Frau ſuchte durch das mütterliche Anſehen, doch vergeblich die Tochter zu gewinnen.

Als Franz einmal den Mittag bei Paoli zubrachte, warnte ihn dieſer.

Es ſteht Ihnen ein Unglück bevor. Ihre Frau —

Meine Frau? ſagte Franz.

Mir träumte, fuhr Paoli fort, dieſe Nacht, daß ich ſie allein, von Ihnen verlaſſen, in große Traurigkeit verſenkt ſah, das Kind war fort. Sie gingen in einer entfernten Gegend, und riefen: Thereſe! aber ſie hörte es nicht. Sie wiſſen, meine Träume ſind ſelten ohne Bedeutung.

Wirklich galten Paoli's Träume für vorausſagend,

und er ſelbſt hatte öfter dieſen Glauben geäußert. In der aufgeregten Stimmung, in welcher Franz ſeit Jahren lebte, bei der Vorſtellung, als wenn die ganze Welt und alle Verhältniſſe ſich gegen ihn verſchworen hätten, war er, mehr als es ſonſt wohl der Fall geweſen ſein würde, für angſtvolle Eindrücke empfänglich. Er eilte fort. Seine Frau war ſeit mehreren Tagen auf einem Landſitze in der Nähe. Mit klopfendem Herzen ritt er hinaus. Als er in das Haus trat, fand er Alles in Verwirrung. Man war im Begriff, ſeine Frau zu ſuchen, die ſeit zwei Stunden verſchwunden war.

Ein tiefes Entſetzen ergriff ihn. Man erzählte ihm, daß ſie die letzten zwei Tage beſtändig weinend zugebracht hatte. Man bewachte ſie fortdauernd. Jetzt, vor einigen Stunden, bat ſie auf die rührendſte Weiſe, man möchte ſie allein laſſen. — Ich will die heilige Jungfrau in meinem Jammer anrufen, ſagte ſie. — Aber ſie muß gleich, nachdem die Freundin ſie verlaſſen hat, aus der Stube geſchlüpft ſein. Ein Bedienter ſah ſie blaß und mit ſchwankenden Schritten in dem Garten nach einer Bank zu gehen, das Kind führte ſie an einer Hand. Er fand nichts Auffallendes darin, denn oft pflegte ſie ſich eben da allein hinzuſetzen; nur der tiefe Gram, der aus allen ihren Zügen ſprach, erregte in ihm Mitleid. Zufällig kam kurz darauf die Freundin in den Garten, ſie war voll Unruhe über Thereſens Zuſtand. Sie traf den Bedienten, und von Mitleid ergriffen ſagte er ſeiner

Frau, wie er die fremde Dame gramerfüllt mit ihrem Kinde durch den Garten ſchwanken geſehn. Sie eilte nach der Bank; aber Thereſe war nicht da; ſie ging nach der Stube, die ſie bewohnte. Sie war leer; aber ein Zettel lag da, mit Thränen benetzt.

O! zürne nicht Freundin, ſo lautete er, daß ich euch verlaſſe, daß ich mein Kind mitnehme; aber ich muß, leider, leider ich muß, der Himmel fodert dieſes Opfer. Armer Franceſco, dein Kummer quält mich mehr, als der meine. — Die Knie zittern mir, — es iſt mir, als wollte die Erde ſich unter meinen Tritten öffnen; aber ich muß, ich darf nicht länger zögern. — O! tröſte meinen armen Franceſco! — Mich wird die heilige Jungfrau erhalten, daß ich nicht in meinem Innern vergehe.

„Thereſe.“

Franz nahm das Blatt mit zitternden Händen, er las es mit unbewegten Zügen; aber allmälig drehten ſich die Gegenſtände um ihn, Alles ſchien wie in der Ferne zu verlöſchen, und der ſtarke Mann ſtürzte wie ein plötzlich Getödteter hin.

Aengſtlich lief man herzu; als er erwachte, ſah man ihn von einer unbändigen Wuth ergriffen.

Ich will ſie tödten, alle, alle tödten, dieſe verfluchten Pfaffen, ſchrie er, und knirſchte mit den Zähnen; tödten will ich ſie alle, bis ich den Frevler finde, der mit

dem Höllenbrande des Aberglaubens in das Heiligthum meiner Ehe einzudringen wagte. O! ich bin ſtark, ich bin unüberwindlich, die Hölle, die man in meiner Bruſt entzündet hat, macht mich unverwundbar.

Die Männer ſtürzten hinzu, zum Glück war er unbewaffnet. Sie bändigten ihn nur mit Mühe. Endlich wurde er ſtill, er verfiel wie in eine Art Betäubung, und erwachte ruhiger. Das Bewußtſein ſeines Unglücks ſchien ihn keinen Augenblick verlaſſen zu haben. Er foderte ſein Pferd, drückte ſeinem Freunde und der Frau mit Rührung, wie es ſchien, die Hand, und ritt ſtillſchweigend fort. Roberto begleitete ihn mit Thränen.

Er ritt grade nach dem Caſtell, und ſuchte Paoli. Kaum waren wenige Stunden verfloſſen, ſeit er ihn verließ. Paoli erſchrak, als er ſein zerſtörtes Anſehen wahrnahm.

Feierlich begann Franz: Als ich herkam, winkte mir Liebe und Glück. Sie liegen zertrümmert zu meinen Füßen. Ich liebte die Corſen; ich handelte, ich lebte für ſie; ſie haſſen mich; ich liebte mein Weib; ſie iſt für mich verloren, ſie hat mich verlaſſen, ſie hat mir das Kind geraubt, und meint, den Himmel zu verdienen, wenn ſie mich der Hölle aller Qualen preisgibt.

Ihre Frau? rief Paoli, und war über dieſe ſchnelle Erfüllung ſeines Traumes beſtürzt.

Iſt fort, ſie iſt fort, mein Kind iſt fort, das Land, für welches ich gelebt habe, hat mir den Rücken gewandt.

Und iſt ſelbſt verloren, antwortete Paoli mit erſchütternder Stimme. O! daß alles Unglück zuſammentrifft. Frankreich ſteigert ſeine Foderung. Es iſt klar: Corſica wird eine franzöſiſche Provinz. Selbſt wenn ich die Einwohner zum Widerſtand auffodern wollte, würde ich keinen finden, der ſich mit mir verbände, ſie haſſen nur die Genueſer.

Franz horchte auf; daß der ganze Zauber, der die Inſel umgab, mit ſeiner Liebe zuſammenſtürzte, war ihm faſt angenehm. Aber ſein Herz war zerbrochen. Sebaſtiani's und Marton's Jammer iſt nicht zu beſchreiben. Thereſens Beichtvater war verſchwunden. Vergebens wurden mehrere Monate hindurch die genauſten Unterſuchungen angeſtellt; die von den franzöſiſchen Truppen beſetzten Feſtungen gaben allen Verräthern und Verbrechern eine den Corſen unzugängliche Zuflucht. Nur von dieſen hing es ab, was ſie thun wollten. Der Gram zehrte an Martons Leben. Sie ſtarb kurz darauf. Sebaſtiani trug den Kummer wie ein Mann, und auch Franz ermannte ſich.

Was hilft es, daß ich ſie ſuche? ich finde ſie nicht; — was hülfe es, wenn ich ſie fände? ſie gehört mir nicht mehr. Meint ſie doch, meine Nähe ſei ſelbſt für das Kind gefährlich, ſagte er mit zurückgedrängtem Ingrimm.

Indeſſen rückte die Zeit heran, wo es Paoli klar wurde, daß Corſica's Unabhängigkeit nicht zu retten wäre.

Er entſchloß ſich, nach England zu gehn, wo er in großem Anſehn ſtand. Sebaſtiani begleitete ihn, und nahm Dominico, der zu einem ſchönen Jüngling heran gewachſen war, mit ſich.

Und wo gehſt du hin? fragte ſich Franz. Er reiſte mit ſeinen Freunden nach London, um von da, nach ſo vielen Ereigniſſen, ſeinen alten Vater zu beſuchen; aber in London erhielt er die Nachricht, daß ſein Vater geſtorben ſei. Erſchüttert durch dieſen Verluſt, der ihm Alles, was ihn an die Erde band, zu rauben ſchien, war er lange unſchlüſſig. Die rauhen nordiſchen Gebirge hatten nichts Reizendes für ihn; in England wurde er zwar mit Auszeichnung als Paoli's Begleiter aufgenommen; aber, wenn er ſich's auch nicht geſtehen wollte, ſo war es doch ſo: die Rolle gefiel ihm nicht, und der Hochmuth der Engländer war ihm zuwider.

Die Sehnſucht, etwas von dem Lande ſeiner Kindheit zu erfahren, führte ihn nach Kopenhagen. Hier ſchloß er ſich an einen Norweger an, der als Beamter nach Skeen verſetzt ward, begleitete dieſen, um doch unter Norwegern, aber in einer mildern Gegend, zu leben. Doch nirgends hatte er Ruhe. Er eilte nach Kopenhagen zurück, ſein nicht unbedeutendes Vermögen hatte er in Amſterdam und London niedergelegt, und in Kopenhagen gelang es ihm, Struenſee's Vertrauen in einem hohen Grade zu erwerben. Er wurde ſein vertrauter Freund, er ging in ſeine Pläne ein, und entwarf ſelbſt

neue, bis die gräßliche Kataſtrophe auch ihn traf, und er zum zweitenmale für ſeine redlichen Abſichten Haß, Verfolgung, ja zuletzt Verachtung einerntete.

Walſeth erſtaunte, als er das Schickſal ſeines Freundes erfuhr, über die reiche Mannichfaltigkeit ſeines Lebens, am meiſten über den wunderbaren Trieb, ſich immer von Neuem in die allgemeine Verwirrung des Lebens als ordnender Geiſt hineinzuſtürzen, einen Trieb, der ihm ſo fremd war; er erkannte es, welche furchtbare Lehren das Leben ſeinem Freunde gegeben habe, und begriff ſeinen Entſchluß, dem äußern Leben zu entſagen.

Walſeth und Leith brachten nun faſt immer die Zeit mit einander zu. Bald fand man ſie in den einſamen ſchönen Waldungen in der Nähe der Hauptſtädte, bald in den entfernteſten Gegenden der Stadt, wo ſie von einer Straße in die andere gingen, bald an irgend einem großen, viel beſuchten, öffentlichen Orte, wo ſie ſich abſonderten, wie es ſchien, ohne auf die Umgebung zu achten, und dadurch nur zu oft Gegenſtand des Beachtens, des Geredes wurden.

Einmal fanden ſie in einer reizenden Waldgegend einen jungen Mann, deſſen ausgezeichnetes Aeußere ſie anzog. An einen Baumſtamm gelehnt, von dichten Zweigen einer mächtigen Buche beſchattet, ſchien er völlig in's Leſen vertieft. Nur zuweilen erhob er das Auge,

und blickte um ſich in die reizende Ferne. Das unbeſchreiblich Feine und Anmuthige, welches ſo ſelten iſt, der tiefe Genuß, der aus ſeinen Zügen ſprach, als erblickte man den Widerſchein der geiſtigen Funken irgend eines trefflichen Werks, die aus allen Mienen leuchteten, fiel ihnen auf; und ſo ſehr ſie auch mit ſich ſelbſt beſchäftigt waren, konnten ſie der Neigung, ſich ihm zu nähern, doch nicht widerſtehen. Das Raſcheln der Blätter erregte ſeine Aufmerkſamkeit, eben, wie es ſchien, in dem Augenblicke, als er das Leſen ſchloß, und wie mit Widerſtreben ſich aus einer andern, ſchönern Welt losriß. Er ſprang auf, beſann ſich, und ſchien erſtaunt. Leith ſprach ihn grüßend an, und er bewillkommte die Freunde nicht bloß freimüthig und herzlich, ſondern offenbar mit Freuden.

Sie laſen, mein Herr! das Buch riß Sie ganz hin, ſagte Leith.

Und konnte es anders ſein, antwortete der Fremde, wenn ich hier, während die alten Buchen um mich her flüſtern, die Inſekten ſummen, die ſtillen Bäche neben mir rieſeln, die Hirſche und Rehe auf jenem grünen Platze in großen Haufen ſich verſammeln, das einſame Jagdſchloß über die Baumzweige hervorragt, und das ferne blaue Meer über den grünen Kronen der Buchen ſeine beweglichen Wellen zeigt, während die Sonne ihren hellen warmen Zauber über Alles gießt, und leichte Winde wie Geiſter durch den Wald ſchleichen, — das tiefſte,

seltsamste, bei aller Lust mit geheimem Grauen durchwebte Bild des Waldlebens genieße, wenn ein großer Geist allen Geistern des Waldes Sprache und Leben gibt, daß sie, hergebannt, sich um mich versammeln müssen, menschliche Gestalt annehmen, unsere Sprache reden, wie wir leben, lieben, sich ergötzen, leiden, — und dennoch den geheimen Zauber bewahren, der ihre eigentliche Natur offenbart; wenn die geringeren Naturen als verlaufene Hausthiere um mich ihr ergötzliches Wesen treiben — der treue Hund, der geduldige Esel, der gravitätische und lacherliche Ziegenbock; wenn Liebesklagen wie Schmetterlinge um die Bäume und Sträucher flattern; wenn der edle Hirsch gejagt wird, aber auch der Jäger als edles, gehetztes Wild unruhig herumgetrieben; wenn die große Noth uns durch die schauerliche Einsamkeit ganz nahe gerückt wird, während das still verborgene, durch alle Lust nur leicht verschleierte Grauen sich in wunderbarer Melancholie ausspricht.

Sie lasen "As you like it," rief Walseth aus, nicht wenig verwundert, einen jungen Mann zu finden, der in einem solchen Sinne den damals außer England noch wenig gelesenen Shakespeare las und genoß, — dieses herrliche Werk, haben Sie es zum erstenmale genossen?

Zum erstenmale, antwortete der Fremde; und es ist mir, als wollte der Zauber, der mich ergriffen hat, noch nicht von mir lassen.

Wir müſſen uns näher kennen lernen, ſagte Leith, von dem jungen Manne ganz eingenommen.

Und ich wünſchte lange, erwiederte der Fremde, mich Ihnen nähern zu dürfen.

Sie kennen uns? ſagte Walſeth.

Allerdings, antwortete Jener; — und, fügte er lächelnd hinzu, — iſt nicht der Jacques der däniſchen Buchenwälder, iſt der vertriebene, gehetzte Held mir nicht erſchienen, daß es mir iſt, als ſetzte ich nur eine Bekanntſchaft fort, die der große Dichter, noch ehe Sie kamen, einzuleiten verſtand?

Dieß war die Einleitung zu einem Geſpräch, welches den vertrauteſten Umgang zur Folge hatte, und von jetzt an ſahen die ſchönen Geiſter den jungen Mann, nicht ohne Lächeln, ſich an die beiden Verſtoßenen anſchließen.

Riedel war ſehr arm, konnte aber von einem reichen nahen Verwandten, in deſſen Hauſe er lebte, unterſtützt, anſtändig und in den größten Geſellſchaften erſcheinen. In den bedeutendſten geſelligen Kreiſen der Hauptſtadt war er beliebt; und führte, wie es ſchien, ein ſehr fröhliches und genußreiches Leben. Aber es hatte ſeine Schattenſeite. Die Frau ſeines Wohlthäters, eine geringe Natur, haßte ihn, um ſo mehr, da es ihrem eignen Sohne nicht gelingen wollte, den Beifall zu erhalten, der dem geiſtreichen Riedel allenthalben entgegen trat. Der Widerſpruch zwiſchen allgemeiner Achtung

und Abhängigkeit, ja Geringschätzung war nicht zu lösen, eine krankhafte Empfindlichkeit, ein oft durch geringe Veranlassung verletztes Ehrgefühl vergiftete seine besten Stunden, und artete nicht selten in Trübsinn aus. Er wurde zwar von den Mädchen sehr gern gesehn, aber seine Liebe wurde nicht erwiedert. —

Eine junge, blühende Schönheit aus einer der reichsten Familien, wurde von ihm geliebt, — und schien weniger, als alle, ihn zu bemerken. So, vielseitig verwundet, während er fast allgemein beneidet wurde, in Klagen über die kläglichen Verhältnisse der Welt, die mit seinen Träumen nicht übereinstimmten, in Liebesseufzer, wie sie damals über ganz Deutschland sich vernehmen ließen, sich auflösend, mit herrlichen Gaben von einem idealischen Träumen ergriffen, mußte er von Menschen, wie Leith und Walseth, vorzüglich angezogen werden, so wie diese sich von ihm angezogen fühlten.

Der Leser erlaube, daß wir ihm Fragmente aus den Gesprächen der drei Freunde vorführen, in welchen Walseth's Reden allein uns beschäftigen werden. Sie waren es, die ihn selbst und die übrigen in Bewegung setzten, und ein bedauernswürdiges, ja entsetzliches Ereigniß, wenn gleich nicht herbeiführten, doch in seinem Ausgange furchtbar machten.

An einem ansehnlichen öffentlichen Orte war eine

bedeutende Menge Menſchen verſammelt. In einem entfernten Winkel ſaßen die drei Freunde. — Auſtern ſtanden auf einem großen Teller aufgehäuft, und der Champagner blinkte in den Gläſern.

Was iſt es doch, ſagte Riedel, was den Auſtern den ſeltſamen Reiz ertheilt, was mitten aus der Reihe der geringſten, ja widerwärtigſten Thiere dieſes eine hervorhebt, was Ekel und Genuß auf eine ſo unbegreifliche Weiſe dicht neben einander ſtellt?

Und daß es Menſchen gibt, unterbrach ihn Leith, die eben ſo entſchieden nur das Abſtoßende in dieſen Thieren erblicken, welches wir glücklicher Weiſe. gar nicht kennen, die einen wahren Abſcheu gegen dieſen Genuß fühlen; daß man ſich nie gleichgiltig erhält, ſondern ganz entſchieden angezogen oder zurückgeſtoßen wird.

Einer meiner frühern Freunde rief mit einer tiefen, aus dem höchſten Entzücken entſprungenen, Theilnahme, als er eben mit Wohlbehagen eine Auſter nach der andern genoß: Die armen Menſchen, alles Uebrige müſſen ſie eſſen, weil ſie keine Auſtern haben! Auch gegen den edlen Champagner ſind einige Menſchen ungerecht, ſagte Walſeth, und ſo hat einer meiner geiſtreichen Freunde ihn einen diplomatiſchen Wein zu nennen gewagt. Die ſpirituöſen Getränke haben einen tiefen Sinn. Wie der Menſch ſich dadurch von den Thieren unterſcheidet, daß er allein weinen und lachen kann, ſo kann er auch allein das Geiſtige der Pflanzenwelt genießen. Der

Hund wird in ſeinem Wachsthume gehindert, wenn er es genießt, der Elephant wird wüthend. — Wenn die ganze Natur durch die Blumen und Kräuter und Bäume uns entgegenlächelt, und das Sonnenlicht als ein Vorbild der Liebe durch die bunte Pflanzenwelt ſpricht; als wollte ſie ſagen: ſieh hier mein ewiges Gedicht; und wenn wir innerlich verſtehen, wie dieſe Geſtalten tiefe Worte und dieſe Farben Töne ſind: ſo iſt der Wein das innigſte Geſpräch, in welchem der Pflanzengeiſt ſich uns ergibt, wenn wir ihn zu faſſen, zu genießen, uns in ihn zu verſenken vermögen. Daher ſind die geiſtigen Getränke ſo unendlich mannigfaltig, wie die Bildungsſtufen und Geſinnungen der Menſchen, und ſie geſtalten ſich einander gegenüber, wie die Inſekten ſich bilden im Gegenſatz gegen die Pflanzen. Wechſelnd wie unſere Geſinnungen iſt unſer Verlangen, unſer Verſtändniß möchte ich es nennen, und ich begreife es, wie unſere rohen Vorfahren dem Trunke ergeben waren. Ihnen ward alles Kampf, und ſelbſt die Liebe mußte errungen werden. So foderten ſie den Geiſt heraus, anſtatt ſich mit ihm freundlich zu beſprechen, und dieſer Kampf galt ihnen, wie die übrigen Kämpfe, der Sieg brachte Ehre, das Unterliegen Schande.

Freilich, rief Riedel munter, blieb doch ſelbſt Alexandern, nachdem er die Welt unterjocht hatte, nichts anders übrig, als den Proclus-Becher in Babylon zu leeren, und dann zu ſterben.

Ueberhaupt, fuhr Walſeth fort, ſind die Menſchen

oft ungerecht, beſonders, wenn ſie die Neigung der Dichter zum Wein beurtheilen. Wer wird leugnen, daß der Trunk etwas Gemeines, ja Beſtialiſches iſt, daß die geringern geiſtigen Getränke, die Biere ſelbſt, nur einem gewiſſen niedrigen Grade der Bildung, einer gewiſſen Rohheit zuſagen, und daß der Branntwein vorzüglich nur da genoſſen wird, wo ſchon eine Art Verworfenheit ſich einzuſchleichen droht. — Aber, wie der Landſchaftsmaler durch die beſtimmten Beleuchtungen, die unſrer Aufmerkſamkeit entgehn, durch eine Laterne, die einen eignen Schein an einen düſtern Ort hinwirft, wie durch eine Abendbeleuchtung, durch geringes Geräth, welches zerriſſen und verworren, aber auf eine gewiſſe anziehende Art zuſammengehäuft iſt, wie durch eine ſchöne Baumgruppe angezogen wird: ſo muß der Dichter gewiſſe Beleuchtungen, gewiſſe Gruppirungen des Lebens aufſuchen, er fühlt den Trieb, er kennt das Mittel. Auſtern genoß ich oft, wie ſie in Norwegen gefangen wurden, unmittelbar; ſie ſchmeckten mir nicht, der Champagner, auf meiner Stube getrunken, würde mir widerſtehn. — Aber ſo, wie ich Beides hier genieße, tritt eine veränderte Welt, eine ganz andere Beleuchtung der Gegenſtände zugleich in meinen Genuß hinein, und erhöht ihn. Ja dieſen ſuche ich nur. — Daher hat für mich, für den Dichter, — ich nenne mich ſo, und ich glaube, ich bin es, obgleich ein verdorbener, von jeher eben ein ſolches Frühſtück, — obgleich ich es ſehr ſelten genieße, einen

gefährlichen Reiz. Es ist jedesmal mit dem Entschlusse verbunden, mich diesen Tag über dem seltsamen Eindrucke der veränderten Umgebung ganz hinzugeben. Viele Menschen müssen da sein, ein bewegtes Leben, getheilte Gruppen, daß eine jede mich träumend in eine andere Welt hineinführt, — und so wie nun die Austern vor mir stehen, der perlende Champagner mir winkt, ist es plötzlich, noch vor allem Genusse, als veränderte sich die ganze Umgebung; es ist, als stiege ein Geist hervor, der das Innerste der verschlossenen Gemüther aufschlösse, daß sie durchsichtig werden; ich verstehe ihre Gespräche, ohne sie zu hören; ich kenne ihr Leben, ich durchschaue ihre Wünsche — und wenn auch Alles, einzeln betrachtet, gering, armselig erscheint, so ist es dennoch, als wenn die magische Beleuchtung einen höhern Reiz über das Ganze gösse. Trete ich nun auf die Straße, wie ergötzt mich das Laufen und Jagen der Menschen unter einander. — Ich weiß, wo sie herkommen, wo sie hinwollen, was sie erwarten und befürchten, was sie suchen und fliehen, und eine seltsame Mischung von Freude und Leid läßt zwar keine bleibende Lust, aber auch keinen schneidenden Jammer aufkommen. Beides ist da, aber anmuthig, verschmolzen, wie Licht und Schatten, harmonisch verbunden, wie in einem schönen Gedicht. — Nichts vermag uns so sehr, wie diese Stimmung, in das selige Zwielicht zu versetzen, wo wir mitten im Gewühl allein sind, wo die Menschen und all ihr Treiben uns fremd bleibt, und

dennoch unendlich nah, wie die Natur. — Wenn aus dieſer Menge dann jemand heraustritt, mir ein einzeles Ereigniß eine Reihefolge beſtimmter Gedanken mittheilt, dann möchte ich ihn haſſen, eine Todesfurcht kann mich ergreifen, wie Daphne, als ſie es wahrnahm, wie ihre Füße wurzelten, wie ihre Arme Zweige trieben und Blätter, es iſt mir, als würde ich, in einem Walde gehend, dem Eindruck mich hingebend, ſelbſt in einen Baum verwandelt. Wenn ich mich aber jenen Träumen überlaſſe, wie klar iſt es mir dann, daß alles Leben Erinnerung iſt, Wiederklang eines frühern Daſeins. Daher ſind die erſten kindlichen und jugendlichen Erinnerungen ſo unauslöſchbar, erſcheinen ſo unmittelbar, weil das Bewußtſein ſich noch nicht geſondert hat von dem frühern Zuſtande, dieſen mit jenem noch nicht zu vergleichen vermag; und wie die Träume die ſeltſamen, ſonſt ſo verſchloſſenen Vorſtellungen des Hellſehns in das bewußte Denken hinüberführen, ſo jene Erinnerungen. Daher bleiben ſie wie feſte Punkte für das ganze Leben, und die Gegenwart ſelbſt erhält ihre ſchönſte Beleuchtung nur durch ſie. Es gibt, möchte ich ſagen, Zaubermittel, die ſie täuſchender, lebendiger hervorzurufen vermögen, — bald beſtimmte Aehnlichkeiten, dann ein Geräuſch, ein Geruch; vor Allem dienen mir einzele Lieder dazu, die ich, ohne ſingen zu können, mir innerlich wiederhole. Dieſe zaubern eine beſtimmte Erinnerung in die Gegenwart hinein, wenn ſie nur eine entfernte Aehnlichkeit hat, und durchſchauern die Seele

mit einem ſeltſamen, wehmüthigen Entzücken. Iſt die Ueberraſchung irgend etwas Anderes, als daß uns etwas entgegentritt, worauf wir uns durchaus nicht zu beſinnen wiſſen?

Die Natur, ſagte Walſeth einſt, als ſie an einem ſtürmiſchen Tage, wo ein dicker Nebel das Land bedeckte, die Wellen wildſchäumend an das Land ſchlugen, am Ufer gingen — die Natur iſt meine Pflegerin und meine Zuchtruthe, ſtreng behandelt ſie mich, da ich mich ihr ganz ergab. — Ich jage, wie gepeitſcht, mit den wilden Wellen, ich ziehe in furchtbarer Eile mit den wechſelnden Wolken, ich heule mit dem Sturme, ich war ſchon oft begraben, ertrunken, ich erſtarre zum Fels, ich lodere auf, wie die Flamme, ich bin unſtät wie die Luft, ich ergieße mich in wilde Thränen, wie der ſtürzende Gießbach; — ach, nur der helle, ſtille Frühling iſt dem zerriſſenen Herzen fremd geworden! — Ein Dichter hat dieſes Gefühl gekannt, er tritt mit der Natur verbündet von ihrem mächtigen Geiſte belebt, wie ein Rieſe hervor. Kennt ihr Werthers Leiden? —

Leith war das Buch unbekannt, obgleich er wohl wußte, wie viel Aufſehn es gemacht hatte. Riedel kannte es nur zu gut, es hatte an ihm jene gefährliche Wirkung geäußert, die damals ſo häufig war.

Laßt euch nicht irre machen, ſagte Walſeth, durch

das allgemeine Gerede. Die ſchwächliche Liebe, das Seufzen und Stöhnen, und das Todtſchießen iſt gar nicht die Hauptſache. — Die Liebe iſt nur das Organ, um jenes Grauen des Daſeins, um jene innige Verſchlingung der Seele mit dem furchtbaren, vernichtenden Geiſte der Natur zu offenbaren, der erſt den Menſchen lockt durch die Wehmuth, dann aufreizt durch Kränkung, dann anſtarrt wie ein Alles verzehrendes Ungeheuer, und endlich mit den wildſchäumenden Waſſerfluten rauſchend wegſpült, daß er an den Felſen zerſchellen muß. —

Leith erzählte von einem Krieger, der, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, je mehr der Ausmarſch ſich näherte, deſto ſtiller wurde, der in ſich gekehrt eine nicht zu überwältigende Furcht zeigte, und endlich, den Tag vorher, ehe ſein Regiment ausrückte, ſich todt ſchoß.

Wie wunderbar, ſagte Leith, ja wie unbegreiflich! er ſtürzte ſich in den unvermeidlichen Tod, um dem ungewiſſen zu entgehen.

Und das erſcheint dir ſeltſam? — mir ſehr begreiflich. Er hat Alles erlebt; die Heere ſtanden da, die Schlacht begann, die Kugeln pfiffen, er kämpfte mit ſich; aber die unglückliche Furchtſamkeit ſeiner Natur überwältigt ihn, zurückgezogen wird er wider ſeinen Willen, er flieht. — Ihm folgt die Schande, die Ver-

achtung, er verachtet ſich ſelbſt. Da zerbricht das Herz, oder die Kugel zerſchmettert das Gehirn, es ſind nur zwei Ausdrücke für das Nämliche, — und er ſtirbt. — Wer kann ſagen, er habe dieſes nicht erlebt? — Was iſt wirklich, wenn das, was das innerſte Daſein, bis zur Vernichtung durchdringt und erſchüttert, nicht wirklich iſt? —

Was du Philoſophie nenneſt, lieber Leith, iſt eben keine, oder vielmehr das gefährlichſte Gegengift gegen alle Philoſophie, wahres Arſenik gegen alle ſpekulative Natzen, nur daß, wenn dieſe es von ſich geben, indem ſie ſterben, auch das Brot und jede geſunde Nahrung vergiftet wird. Es war einmal eine Philoſophie unter den Menſchen, wie Kunſt und Poeſie. — Jetzt iſt ſie todt, und lange vergeſſen. — Nur die unverſtandenen Fragmente treiben ſich unter einigen wunderlichen Leuten herum, die man verrückt nennt. — Aber wie es in der Geſchichte zu gehen pflegt, — ich wette, dieſer gefallene Rieſe kehrt wieder, und ſammelt ſeine zerſtreueten Glieder, daß man ihn nicht mehr abzuweiſen vermag. Es gibt Augenblicke, wo dieſes zähe Leben, dieſe furchtbare Reproduktion, daß es iſt, als behandelte ein höherer Geiſt die Geſchichte wie einen Polypen, den man wie einen Handſchuh umkehren, dem man Kopf und Steiß abſchneiden kann, ohne ihn zu vernichten, weil die äußere Seite umgekehrt, eine in-

nere wird, weil der Kopf, — abgeschnitten, wieder hervorwächst, — wo diese seltsame Fruchtbarkeit mich mit Entsetzen ergreifen kann. — So wimmelts, wie von Raupen, von Menschen einer gewissen Art, wenn die geschichtliche Witterung gehörig anschlägt, und ein Windesbrausen, vernichtet auf einmal den ganzen Schwarm, daß nicht mehr die Rede von ihnen ist.

Was geschehen wird, wenn die Philosophen wiederkehren?

O Freund! wie Simson über die Philister, werden dann die Dichter über den Simson und die Philosophen über sie Alle herfallen. — Glaubet mir, die Spießbürger erscheinen nicht armseliger unter den Händen der zerfleischenden Heroen, diese nicht schwächlicher und matter in den langweiligen Gesängen unserer modernen epischen Dichter, als die ganze Welt, wenn sie einst gehörig eingefangen und konstruirt sein wird. Der philosophische Simson wird den ekelhaften Honig poetischer Bienen aus dem Leibe des getödteten Löwen herausheben, und den Menschen als das wahre Räthsel vorsetzen. Wie die frühern Philosophen die Haare spalteten, wird er sie flechten, und mit diesem Geflechte die Welt überwinden. — Eine dichterische Delila wird ihn umsonst in ihrem Schoße einschläfern, und mit ihm tändeln eine Zeit lang, die Haare wachsen wieder, das Flechten wird ihm zu langweilig, da ergreift er die letzten Stützen des Daseins, daß der ganze Plunder zusammenstürzt, und er

mit; — und so ist die Geschichte und die Geschichte aus.

Wenn das Grauen der Natur und der Geschichte mich ergreift, wenn die Stürme durch mein innerstes Dasein heulen, die schäumenden Fluten mich wegschwemmen, die Abgründe mich verschlingen, das Feuer mich verzehrt, wenn die wechselseitige Zerstörung, das Leben um zu morden und gemordet zu werden, der furchtbare Modergeruch des sich selber verschlingenden Daseins mir entgegendampft, wenn das Chaos der Geschichte und der entsetzliche Wechsel von verwesenden Geschlechtern und Völkern, deren Gerippe in den Ruinen der Kunst und der Ueberlieferung, deren Aechzen in der Poesie, deren schauderhafteste Aeußerung die täuschende Fröhlichkeit ist, deren Angstgeschrei peinigend aus dem Jubel heraustönt — mich faßt, daß ich den Kronos erblicke, der seine Kinder verschlingt, — dann, in dieser Stimmung bin ich hingegeben, es ist das Gefühl der Ermattung, der Verzweiflung, die an sich selber verzweifelt. Aber eine andere Stimmung ergreift mich nicht selten, die entsetzlicher ist.

Kennt ihr das Gefühl, welches uns auf einmal von aller Gewohnheit des Daseins und des Lebens losreißt; daß wir in eine Gegend, in die Stadt, in welcher wir lange lebten, plötzlich wie Fremdlinge hineintreten; daß die Häuser, die Menschen, Felder und Wälder und

Gebirge uns entgegentreten, als ſähen wir ſie zum erſtenmal. Von einem ſolchen Gefühl ergriffen, treten mir die bekannteſten Geſchichten, ja die genaueſten Freunde, wie Menſchen entgegen, wie man ſie wohl in ganz fremden Gegenden trifft, die bloß wie in dunkler Erinnerung an etwas früher Bekanntes mahnen. — Aber dieſes Gefühl iſt nur der erſte leiſe Anklang eines tiefern, entſetzlichern. Hume hebt einen Zuſtand hervor, in welchem er ſich einen Menſchen plötzlich auf die Erde verſetzt denkt, um darüber zu reflectiren, wie dann alles, was uns, zum bewußtloſen Inſtinkt geworden, mit innerer Naturſicherheit leitet, dieſem allmählig werden, entſtehen mußte, um darzuthun, daß die Gewohnheit, alles in einer gewiſſen geſetzmäßigen Folge verknüpft zu ſehen, den Glauben und dieſer das Erkennen erzeugt. — Hätte er jemals dieſen Zuſtand erlebt, wie er mich plötzlich ergreift, er hätte es nicht vermocht, ihn zum Gegenſtand einer kaltblütigen Reflexion zu machen. Wenn dieſes Gefühl, durch welches das ganze irdiſche Daſein mir entfremdet wird, zu keimen anfängt, dann ſchließt es ſich zuerſt an Kleinigkeiten, die einen gefährlichen Reiz haben. Plötzlich erſcheint mir die Kleidung der Männer und Frauen, als ſähe ich ſie zum erſtenmal, höchſt ſeltſam, ich begreife den Bau der Häuſer nicht, Gebirge und Wälder und Wieſen, Thiere und Menſchen und ihre Geſtalt werden mir fremd, alles ſcheint mir principlos, willkürlich. Dann wühlt das mächtig gewordene

Gefühl immer tiefer, und alle Meinungen und Gedanken, Glaube und Zuverſicht, ſtürze zuſammen, das ganze Gebäude der Begriffe, die mich ſonſt leiteten, liegt wie eine verworrene Ruine. Es iſt leider nicht bloß der Zweifel, nicht die bloße verneinende Skepſis, es iſt etwas entſetzlich Poſitives; ein anderes Daſein, welches in mir wach wird und ſich der gewohnten Wirklichkeit feindſelig entgegenſtellt. Die Ideale der Liebe und des Lebens, von welchen in unſeren Tagen ſo viel die Rede iſt, mögen aus einem ähnlichen, aber unreifen Gefühl entſtehen. Auch ſie ſuchen etwas außer der Wirklichkeit und ſtellen ſich ungeberdig, wie die Kraftmänner, oder ſeufzen, wie die Empfindelnden; aber jene ſuchen tobend und ſchimpfend ein Daſein, welches mich ganz erfüllt, dieſe ſehnen ſich dahin, wo ich einheimiſch bin. Dann iſt es mir, als wollte Natur und Geſchichte mich nur tückiſch verlocken, die Blumen und Bäume grinſen mich an, die lebendigen Geſtalten, auch die menſchlichen, ſcheinen mir Fratzen widerlicher Art, und alle geordnete Begriffe gefährliche Schlingen, die mein eigentlichſtes Daſein boshaft verſtricken wollen. Zwar wie finſtere, grauenhafte Nacht iſt es dann in mir und um mich, und ein furchtbares Wehe ergreift mich, wenn ich nun die letzten Bande zerreißen will. Aber es iſt nur, weil Licht und Leben, Sonne und Liebe mein wahres Daſein heimtückiſch verhüllen. Doch wenn ich dieſe Gebnrtswehen überwunden habe, wenn der Geiſt, den ich als meinen eigentlichen, wahren er-

kenne, in ſeiner nächtlichen Klarheit daſteht, im Mittelpunkte des Unbegreiflichen, weil er ſich auf den Ruinen aller Begriffe erhebt, dann haſſe ich die Wirklichkeit und mich ſelber, am meiſten, was mich mit Liebe verlocken will, Eltern Geſchwiſter und Freunde muß ich vernichten, dann iſt das Heiligſte mir ein Greuel.

Sein ganzes Geſicht ſchien ſich zu verändern, indem er ſo ſprach, das Auge erſtarrte, eine Eiskälte ergoß ſich über alle Züge, und ſeine Freunde ergriff ein Entſetzen, als ſäße ein Anderer da.

Aber es dauerte nur einige Augenblicke, die ſtillen, liebenvollen ſchwermüthigen Züge kehrten zurück, und er reichte ſeinen Freunden die Hand.

Wenn ich dieſen Zuſtand mir ſelbſt, meinen Freunden verrathe, ſagte er, dann iſt er nicht gefährlich. Ich habe ihn überwunden, ihr ſeid meine Schutzgeiſter, die Freundſchaft hält mich aufrecht, aber nur die Liebe kann mich völlig befreien.

Daß die Menſchen, als ſie mir noch zuhörten, glauben konnten, ich ſpräche nur ſo, um ſie zu ergötzen, zu verwirren, daß ſie das Geſchrei des tiefen Schmerzes nicht heraus hörten aus meinen Worten, obgleich es oft furchtbar laut um die Ohren dröhnt, daß ich mich ſelbſt vor mir ſelbſt entſetze. — O! ich weiß es wohl, daß es auch für mich eine beſſere Zeit gab, — ach! eine ſchö-

ne, ruhige Zeit, die lange, lange dauerte; aber die Gegenwart ist mir verloren gegangen, eine furchtbare Vergangenheit jagt sich mit einer Unglück weissagenden Zukunft, wie wilde Wolken; — ach! und die Gegenwart ist die Liebe, sie verwandelt die Vergangenheit in kindlichen Glauben und die Zukunft in fröhliche Hoffnung, sie schafft die stille Mühe, den rastlosen Fleiß, und segnet ihn; — da scheint die Sonne, da schweigen die Stürme, da blicken die zarten Frühlingsblumen mich mit Kinderaugen an, da gehöre ich der Welt zu, den Menschen, und liebe sie alle, und dulde sie alle. — Aber das Leben ist mir ein Fluch geworden, ich treibe, wie ein Kain, mich unstät umher. — Wenn ich nur beten könnte, — sagte er dann händeringend, daß die Freunde sich entsetzten.

Wir wollen diese furchtbare Verirrung, in welche der arme Walseth sich immer tiefer verstrickte, nicht weiter darstellen. Auf seine Freunde wirkte sie schrecklich. Das Halbangedeutete, das Verborgene, die nicht gefaßte, nur geahnete Wahrheit, die sich wie hinter dunkle Wolken zog, wo sie unkenntbar mit dem Irrthum zerrann, hatte für aufgeregte Gemüther einen nur zu gefährlichen Reiz. Alle bestimmte Beschäftigung verlor ihren Werth, immer tiefer versanken sie in jenes Helldunkel, durch welches das wahre Leben vernichtet wurde, ohne daß ihre Träume Wirklichkeit erhielten, — und leider sog Riedel wie

Leith das gefährliche Gift eines geiſtig unſtäten, wüſten Lebens immer begieriger ein. —

Da trat ein Zufall ein, der ſie Alle auf eine furchtbare Weiſe zerſplitterte. Riedels Leben war nicht mehr das geordnete, regelmäßige, welches ſelbſt dem Tadel Stillſchweigen gebot. Die Frau ſeines Wohlthäters fand nur zu gegründete Veranlaſſung, ihm Vorwürfe zu machen, und wenn es nicht grade und offen geſchah, ſo war es nur, weil es ihrem Haſſe mehr zuſagte, es auf eine ſtille, langſam wirkende, empfindlicher quälende Weiſe zu thun. Eine koſtbarer Schmuck war lange als ein vorzügliches Eigenthum der reichen Familie bewahrt worden, man hatte ihn jetzt mehr der Zeit gemäß und eleganter verarbeiten laſſen, neue Brillanten waren hinzugefügt worden, und ſo hatte er einen ſehr hohen Werth. Er war von dem Juwelier zurückgekommen, man bewunderte ihn, er wurde Freunden gezeigt. Riedel war ungewöhnlich aufgeräumt, er fand eine ſymboliſche Bedeutung, ein ſeltſames Geheimniß in der Anordnung der Steine, das wunderbare Farbenſpiel ergötzte ihn, er verlor ſich in Bilder und Andeutungen, die allgemeinen Beifall fanden, bis es dem Verwandten, der gern jede Gelegenheit ergriff, die den jetzt ſo traurigen Riedel erheitern konnte, einfiel, ihn zu ermuntern, ein Gedicht auf dieſen Schmuck zu machen, welches ihn auch bei der Frau empfehlen konnte. Uebereilt verſprach es dieſer.

Nimm den Schmuck mit; der Anblick muß dich

begeistern, sagte der freundliche Alte, und er trug ihn, halb in Gedanken, halb sein Versprechen bereuend, in seine Stube. Als er sich hier allein fand, vertiefte er sich, wie gewöhnlich, in Grillen und ein Kind war mitgegangen, welches öfter bei ihm spielte. Er merkte es kaum. Als er aber anfangen wollte, das Gedicht auszuarbeiten, schienen ihm die belobten symbolischen Andeutungen höchst armselig, seine Bilder elend und albern, es war ihm unmöglich, was ihn selbst anekelte, niederzuschreiben. Das Kind hatte sich indessen entfernt, der unglückliche Riedel hatte den Schmuck und auch den Auftrag vergessen, schloß die Stube zu, und ging aus. Als er des Abends wiederkam, trat die Frau herein, und foderte den Schmuck. Er griff, wie mechanisch, nach der Stelle, wo er ihn hingelegt zu haben sich erinnerte. Er war nicht da. Es war ihm verdrießlich; doch ängstigte es ihn nicht. Er suchte. Nirgends sah er ihn. — Er wühlte unter den Papieren, er blickte in der ganzen Stube unruhig herum, das Blut preßte ihm den Athem, die Gegenstände bewegten sich um ihn — eine ungeheure Angst, ein Schrecken, wie zum Tode, ergreift ihn. Die Frau, durch ihren Haß dazu geneigt, eht durch die Furcht, eine solche Kostbarkeit verloren zu haben, gereizt, ließ ihren kränkenden Verdacht immer deutlicher, immer lauter werden. Riedel schien nichts zu hören, aber durchsuchte jeden Winkel, mit immer

steigender Unruhe. Endlich stieg der Zorn der Frau bis zur Wuth, sie blickte ihn verächtlich an.

O wir kennen den Herrn, sein wüstes Leben, wie er sich mit Menschen herumtreibt, die aus allen guten Gesellschaften ausgeschlossen sind, wir kennen ihn, er hat den Schmuck gestohlen, verkauft.

Riedel stellte sich, wie eine Bildsäule, kalt, starr, der Frau gegenüber, und blickte sie mit dem todtenblassen Antlitze und wilden Augen an; dann lief er, wie ein Wahnsinniger fort. Zu aufgeregt war die Frau, um nicht in diesem Benehmen eine Bestätigung ihres Verdachts zu finden.

Walseth und Leith saßen in einer besonders trüben Stimmung beisammen, als Riedel wie ein Rasender heereinstürzte. Kaum konnten die Freunde aus der verworrenen Erzählung die entsetzliche Begebenheit herausfinden. Die Worte waren unsicher, die Lippen bebten, die Zunge schien gelähmt, dann verwirrte sich Alles, der unglückliche Riedel kniete mit dumpfem Blicke nieder, die Knie an den Schultern, ruhte er auf den Füßen und suchte allenthalben, durchsuchte die Stube in jedem Winkel.

Er ist wahnsinnig, schrieen Walseth und Leith voll Entsetzen.

Was fangen wir an? fragten sie.

Wir müssen es den Verwandten melden, sagte der besonnenere Leith.

Ja, ja, ihnen melden, daß sie mit empörender

Grauſamkeit einen trefflichen jungen Mann in fürchterlichen Wahnſinn geſtürzt haben. Auch Leith ſah in dem Benehmen der Frau eine gräßliche Bosheit.

Ich will ſchreiben, rief Walſeth, und was der Ingrimm ihm eingab, ſprach er dem Freunde vor. Aber immer ſchielte er nach dem Unglücklichen, der von ſeinem wahnſinnigen Bemühen nicht nachließ, und zog ſcheu, mit tödtender Furcht, die Augen wieder zurück. Die Hand zittert mir, ſagte er.

Dein Brief iſt gut, ſagte der entſchloſſene Leith, der, ſchon gewohnt, das Entſetzen des Lebens anzublicken, in ſolchen Augenblicken ſeine innere Kraft zuſammenfaßte, — dein Brief iſt gut, ich will ihn ſchreiben. Walſeth diktirte, Leith ſchrieb, der Verrückte wühlte in der Stube, und blickte ſie zuweilen verwundert einen Augenblick an, um ſein unſeliges Geſchäft deſto emſiger fortzuſetzen.

Das Schreiben war in den ſtärkſten Ausdrücken abgefaßt, die zu jeder andern Zeit Leith aufgefallen wären, eilig wurde es abgegeben, und bald erſchien der erſchrokkene Verwandte, der in lauten Jammer ausbrach. Walſeth war nicht da. Er hatte keine Ruhe, konnte den gräßlichen Anblick nicht ertragen, und lief auf den Straßen herum. Menſchen hatten ſich vor einem Hauſe verſammelt. Er achtete nicht auf ſeinen Gang, und erſt als er, in ſeinen Mantel gehüllt, unter die Menge trat, merkte er, daß er vor Riedels Wohnung ſtand, der bei ſeinen Verwandten wohnte.

Ja, ja, rief man, so geht es, die unsinnige Schwärmerei führt zum Verderben. Dieser Phantast, der Norweger, hat Riedel verführt, er trug ihm den gestohlnen Schmuck zu; als er sah, daß er entdeckt war, lief er zu seinem Verführer, und soll in seiner Gegenwart verrückt geworden sein.

Oho — rief Walseth — nun bist du frei, finsterer Geist, nicht brauchst du länger über meinen Widerstand zu schelten, wie du bis jetzt gethan. — Ich ergebe mich. — Er ging still fort.

In der Stube spann sich ein Gespräch zwischen Leith und dem Verwandten an. Dieser, der eine bedeutende Stelle bekleidete und sich, obgleich erschüttert durch das Unglück, doch durch die heftigen Vorwürfe beleidigt fühlte, sagte:

Wer hat sich unterstanden, mir das beleidigende Schreiben zu senden? Es war nicht unterzeichnet.

Unterstanden? — erwiederte Leith; — und die Würde der bedeutenden Stellung, die er eingenommen hatte, schien wieder mächtig zu werden. — — Und so wagen Sie, mein Herr, hier zu reden, neben diesem jungen Manne, den sie durch die verächtliche Schwäche gegen ein tadelnswürdiges Weib mehr als ermordet haben? Ich habe die Zeilen geschrieben, es ist meine Handschrift, ich vertrete sie und diesen Unglücklichen da, und fodre sie zur Rechenschaft. Sie

waren ihm ein schlechter Verwandter, ich bin ihm ein guter Freund. Leith erschien jetzt so imponirend, so wahrhaft vornehm, der innere Vorwurf lag zu nah.

Der Verwandte schwieg; es war ihm, als stünde er, selbst ein Verbrecher, seinem Richter gegenüber.

Jetzt, fuhr Leith mit Heftigkeit fort, muß vor allen Dingen der Schmuck herbeigeschafft werden. — Er muß, rief er noch einmal, und wenn Himmel und Erde in Bewegung gesetzt werden soll. Ich begleite Sie, fügte er in einem befehlenden Tone hinzu, ich will bei der Untersuchung sein, ich will sehen, wer sich unterstehen will, mich daran zu verhindern.

Ach, lieber Herr, sagte der weich gewordene Verwandte, der, je entschiedener und reiner Leith erschien, desto unsicherer und schwankender ward, — gern will ich vergessen, was Sie geschrieben haben, wenn wir den Schmuck nur finden. Ich fühle es, ich werde auch dann mich nicht weniger unglücklich fühlen; aber dennoch habe ich auch keine Ruhe, eh wir wissen, wie es zugegangen.

Das weinerliche Bereuen kömmt zu spät, sagte Leith, erst müssen wir gemeinschaftlich handeln, die Welt muß wissen, daß mein armer Freund unschuldig ist, dann werde ich wissen, was ich für ihn zu thun habe.

Er warf dem Verwandten seine Schwäche vor; aber, als man nun den Wahnsinnigen ergriff, als er sich aus aller Macht sträubte, und mit Gewalt unter dem Gedränge des zusammengelaufenen Volks in einen

bedeckten Wagen hineingeſchleppt wurde, wo zwei Männer ihn halten mußten, da zerbrach dem Starken das Herz, und er mußte ſich abwärts wenden, ſeine Thränen zu verbergen. Das Volk folgte, zerknirſcht ging der Verwandte neben dem Wagen, und Leith begleitete ihn. Walſeth ging eben die Straße hinauf, er ſah den Verwandten, und traute ſeinen Augen kaum, als er Leith ruhig neben ihm gehend erblickte durch das erſchütternde Verhältniß in ſich vertieft, ohne auf die Menge, die ihn umgab, ohne auf Walſeth, der bei ihm vorbeiging, zu achten.

Was iſt das? ſagte er. — Ja, ja, es iſt ſo, er hat ſich mit deinen Feinden, mit deinen Verläumdern verbunden, er iſt von dir geflohen, weil du beſchimpft biſt. Kannſt du dich wundern? ein Edelmann, ein Officier, der die Gunſt der Könige genoſſen, der ſich als ein vornehmer Mann fühlt, — und du — eine ſolche Beſchuldigung läßt die Ehre erblaſſen, man kann den nicht einmal vertheidigen, der ſich einem ſolchen Verdacht ausſetzte. So! nun iſt Alles aus, die Mutter haſt du getödtet, der eine Freund iſt wahnſinnig, der andere hat dich verlaſſen; — nun walte, ſchwarzer Geiſt, und zeige, daß du Herr biſt.

Leith blieb bei dem Verwandten, alle Bediente wurden verhört, das ganze Haus durchgeſucht. Nichts war zu entdecken Der Wahnſinnige wurde in eine Stube gebracht, wo nur ein Bette, ein Tiſch und ein Stuhl

waren. Als man ihn losließ, fiel er über die Bettdecken her, wühlte alles auseinander, riß das Stroh aus dem Strohsacke, und als dieses in der Stube zerstreut war, schien er erst etwas ruhiger, er suchte jetzt immer fort, zerstreute das Stroh, warf es wieder zusammen, die Knie gegen die Schultern, auf den Füßen sitzend. Man wollte ihn binden.

Es rühre ihn keiner an, sagte Leith, mit gebietender Strenge, wollt ihr ihn noch wahnsinniger machen? Laßt ihn gewähren.

Und in der That, Alle gehorchten ihm, selbst die herrische Frau blickte ihn nur scheu und von Fern an. Spät, fast in der Nacht verließ Leith mit schwerem Herzen das Haus, um Walseth aufzusuchen. Er war um ihn nicht wenig besorgt. Aber Walseth war nicht nach Hause gekommen. Kaum schlief Leith einige Stunden, er eilte früh wieder zu Walseth. Niemand hatte etwas von ihm vernommen. Leiths Sorge wuchs.

Mein Gott! was mag ihm begegnet sein? Wo ist er? fragte er sich; als er das unglückliche Gerücht erfuhr.

In der That hielt man ihn allgemein für den Theilnehmer an dem Diebstahle, man zweifelte nicht an der Schuld des Wahnsinnigen.

Daß er nur dieses unsinnige Geschwätz nicht hört, dachte Leith, in großer Angst; — wenn er es vielleicht schon gehört hat? dann ist er verloren.

Desto eifriger betrieb er die Versuche, den Schmuck

zu entdecken. Die Polizei hatte sich hineingemischt; aber der ganze Tag ging wieder vorüber. Nichts wurde ausgemittelt. Er suchte, von Unruhe geplagt, Walseth wieder auf, und fand ihn nicht; aber einige Zeilen lagen da, an ihn adressirt:

„Ich finde es natürlich, daß der Edelmann sich von dem trennt, der beschimpft ist. Ich werfe es Ihnen nicht vor. — Sie werden mich nie mehr sehen, mich aufzusuchen wäre vergebens.“

„Walseth.“

Armer, unglücklicher, verlassener Freund, rief er; wo finde ich dich? auch du bist durch dieses furchtbare Ereigniß wahnsinnig geworden, oder dem Wahnsinne nahe.

Aber er gab die Hoffnung nicht auf. Das Schicksal hatte ihn zum Manne gestempelt, je drohender das Unglück ihn umgab, desto stärker, kräftiger, thätiger erschien er.

Walseth war ganz vernichtet. Man muß, um seine gegenwärtige Lage beurtheilen zu können, einen dreifachen Zustand unterscheiden. Wenn der Dämon ihm Ruhe ließ, war er der liebenswürdigste Mann, ganz, wie ihn Namod darstellte in unserer ersten Erzählung. Besonders zeichnete er sich durch eine anmuthige, ungeheuchelte Demuth, durch stille, fast furchtsame Frömmigkeit aus, und durch eine geheime Scheu vor allem Gewaltsamen,

Entſcheidenden, in Handlungen, wie in Worten, als ahnete er in Dieſem eine geheime Gefahr. Wenn er mit ſeinem finſtern Geiſte unentſchieden rang, dann erſchien er, wie wir ihn hier dargeſtellt haben; das Pikante, was nur eine Wahrheit andeutet, ohne ſie auszuſprechen, und eben dadurch dem Irrthume, wie der Wahrheit, verwandt iſt, reizte ihn vorzüglich, er wühlte in ſich ſelbſt in ewiger Selbſtmarter. Hatte aber der finſtere Dämon den entſchiedenen Sieg errungen, dann wurde er heimlich, verſteckt, und konnte ſich bis zur höchſten Täuſchung verſtellen.. Es war, als wüßte er, daß jetzt ein böſes Princip in ihm walte, das er verbergen müſſe; nur, wenn er allein war, wenn es ihm gelang, in öden Gegenden unbemerkt herumzuſtreifen, dann überließ er ſich dem blinden Wahne in ſeiner ganzen Furie. In dieſem gräßlichen Zuſtande war Walſeth jetzt.

Daher erſchien er äußerlich ganz ruhig. Man glaubte nichts von ihm befürchten zu dürfen, obgleich er ein Anderer war, als in ſeiner ſchönen ruhigen Zeit. Jetzt war ihm unter allen Menſchen in der Welt Leith der furchtbarſte, und während er ganze Nächte in Wäldern zubrachte, ſchien es ihm, als verfolgte ihn dieſer ſein Todfeind, als verwandelte ſich ſeine Geſtalt, als grinſte er ihn mit entſetzlichen Zügen an. Als er nach dem Herumwanken der erſten Nacht nach Hauſe kam, erfuhr

er, daß Leith nach ihm gefragt hatte: er ging spähend aus, und sah ihn abermals in Riedels Wohnung gehen.

Kannst du zweifeln? Es war im Mai, die Schiffe, die nach Norwegen zu gehen pflegten, lagen lange segelfertig, — der Wind hatte sie nur aufgehalten, und er fand ein Schiff, das nach Bergen fuhr. Er besuchte seinen Schwager, den er selten sah, — die Schwester te noch nicht Drontheim verlassen können. — Er schien völlig ruhig, und dieser, der das Gerücht gehört hatte, obgleich er es nicht glaubte, hielt, wie er Walseth kannte, es auch für das Beste, daß er Kopenhagen verließe. Die Polizei war schon im Begriff, Walseth über die Sache zu vernehmen; aber ein so verletzender Schritt, der nur durch ein allgemeines Gerücht, ohne irgend eine gegründete Anzeige, veranlaßt worden wäre, wurde noch glücklich durch die Verwandten verhindert. Nichts stand seiner Abreise im Wege, und schon den am Abend des zweiten Tages verließ er Kopenhagen.

Leith erfuhr die Abreise seines unglücklichen Freundes nur zu spät, sein Wunsch war, ihm nachzureisen; aber bis es ihm gelungen, über den verlornen Schmuck Aufschlüsse zu erhalten, sah er sich genöthigt, in Kopenhagen zu bleiben. Man hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, der Schmuck schien verschwunden. Es war Leith um desto unbegreiflicher, da alle Nachforschungen ganz klar darthaten, daß Riedel den Schmuck in seine Stube gebracht habe, daß er da etwa zwei Stunden, und zwar

allein geblieben ſei. Kein Menſch hatte ihn während der Zeit beſucht. Er ging fort, ſchloß die Stube zu, und fand ſie verſchloſſen, als er wiederkam. Die Frau, die ihren Schmuck wieder zu erhalten wünſchte, war vor ſeiner Rückkunft dageweſen, und ſah die Thüre zugeſchloſſen. Die Fenſter waren im zweiten Stock. Man fand durchaus gar nichts, was auf eine Entwendung aus der Stube deuten konnte.

Der Schmuck muß da ſein, ſagte er ſich, und noch einmal betrat er das Haus, und foderte den Verwandten auf, ihn in die Stube des unglücklichen Riedel zu führen. Der Verwandte, ſeine Frau und ein Kommiſſar der Polizei folgten ihm, zufällig lief ein kleines Kind mit. Lange durchforſchten ſie Alles mit größter Genauigkeit, ohne irgend einen Erfolg. Da trat Leith noch vor das eine Fenſter, wo, wie die Frau fortdauernd verſicherte, Riedel zuerſt, und wie mechaniſch, den Schmuck ſuchte, ohne ihn zu finden. Die Wand unter dem Fenſter war mit Holzwerk getäfelt. Er bemerkte, daß es ſich geworfen hatte, und eine bedeutende Biegung nach außen zeigte, die einen leeren Raum zwiſchen der Wand und der Mauer laſſen mußte, er ſah eine weite Spalte oben, wo der Schmuck gelegen haben ſollte. Ohne es noch als wahrſcheinlich zu betrachten, daß er da hineingefallen ſein möchte, was freilich nur mit Mühe und aus Abſicht geſchehen konnte, fragte er doch, ob die Kapſel, in welcher der Schmuck lag, ſchmal genug wäre, um

durch dieſe Spalte zu bringen. Sie war ſchmal, weil der Schmuck platt war; aber man bezweifelte die Möglichkeit. Zufällig ſtand das kleine Kind dabei, eben groß genug, um ſich unter den Leuten herum zu treiben.

Da habe ich etwas Schönes hineingeſteckt, ſagte das Kind. Leith wurde aufmerkſam. Er wendete ſich an das Kind, nahm es auf den Schoß, und ſprach von dieſem Verſtecken, wie von einer gar ſchönen Sache, daß das Kind ganz vertraulich wurde. Mit vieler Mühe brachte man heraus, daß es ſich an Riedel angeſchloſſen hatte, als er den Schmuck in die Stube brachte. Der Wilhelm — das Kind pflegte Riedel bei ſeinem Vornamen zu nennen — war gar nicht gut. Er ſprach nicht, und wollte nicht mit mir ſpielen. Es war der kaum vierjährige Sohn eines Beamten, der den dritten Stock bewohnte, und Leith ließ dieſen erſuchen, herunterzukommen, als er anfing, das Kind auszuforſchen, ſo daß auch er Zeuge des Geſprächs war. Jetzt ſagte ein Dienſtbote ebenfalls aus, daß er ſich deutlich erinnere, wie der Knabe Riedeln damals begleitet habe. Es war Leith darum zu thun, den klaren Beweis der Unſchuld ſeines jungen Freundes, den er nun, mit klopfendem Herzen, in den Händen zu haben glaubte, ſo auffallend zu machen, wie möglich. Die Stube füllte ſich mit Menſchen, ein Tiſchler, den man herbei gerufen hatte, ſtand mit ſeinem Werkzeug da. Noch einmal wiederholte Leith, als Vertheidiger und Vertreter ſeines Freundes, den ganzen

Hergang, erwähnte das unwürdige Gerücht, durch welches Walseth in Verdacht gerieth, machte auf alle Umstände, besonders auf die Aussage des Kindes, aufmerksam. Der Verwandte und seine Frau befanden sich während dieses ganzen Auftritts in der peinlichsten Lage. Der Mann war erschüttert, die Frau ängstlich, verlegen beschämt. Brechen Sie das Getäfel ab, gebot Leith; — und der Schmuck fiel heraus. — Leith hatte es erwartet, den Zeugen war es höchst wahrscheinlich; aber dennoch entstand ein lauter Ruf der Ueberraschung, als der verlorne Schmuck nun wirklich da war. Aber kein freudiger Ruf: zu gräßlich waren die Folgen, die jetzt erst, da die Unschuld des jungen Mannes entschieden war, den bewegten Zeugen als durch einen furchtbaren Frevel veranlaßt erschienen. Die beiden Verwandten waren wie vernichtet.

Mein Herr, sagte Leith, indem er mit zitternder Hand, als überwältigte ihn ein Schauder, den Schmuck aufhob — mein Herr! hier sehen Sie das unglückliche Familien-Kleinod. Wagen Sie es zu berühren? Ergreift Sie nicht ein Entsetzen, indem sie es anblicken? Dieses Kleinod haben Sie wieder, aber das edelste, die Zierde Ihrer Familie ist verloren. Dieser kostbare Schmuck würde der Stolz, die Freude Ihres Alters, der Segen Ihres Lebens gewesen sein, wenn Sie gewußt hätten, ihn zu bewahren. Was ist er jetzt? — Sehen Sie den Armen, verdammt mit verwilderten Sinnen, fortdauernd

zu ſuchen, was wir hier gefunden. — Sie aber, was hält Sie vom Wahnſinne zurück, daß Sie, das eigne Bewußtſein verlierend, dieſes in athemloſer Hetze aufſuchen? — Ein erſchütterndes Stillſchweigen herrſchte in der ganzen Verſammlung; aber die Verachtung, die man gegen das unglückliche Ehepaar äußern wollte, verwandelte ſich in Mitleid, als man ihren Zuſtand wahrnahm. Nur Leith ſchien von dieſem Mitleide nichts zu fühlen, ein ſtrenger Ernſt herrſchte in allen ſeinen Zügen, ein glühender Zorn ſprühte aus ſeinen flammenden Augen, er ſtand wie das ſtarre Bild der Rache da, das, verhängnißvoll drohend, den Zeugen Furcht, den Verwandten Entſetzen einflößte.

Ich wünſche Sie allein zu ſprechen, ſagte er, ſich an den Herrn des Hauſes wendend, und dieſer folgte ihm furchtſam und ſtill. Die Frau, von Angſt ergriffen, beſchwur ihn, nicht zu gehn; aber er warf ihr einen zornigen Blick zu, und folgte Leith. Noch hatte dieſer den Schmuck in den Händen. Niemand hatte gewagt ihm dieſen abzunehmen.

Als ſie allein waren, ſprach Leith: Ich habe Ihnen wenige Worte zu ſagen. Ich fodere Genugthuung für meine Freunde, für beide, verſtehen Sie mich. Sie müſſen die Grauſamkeit ihrer Frau vertreten, und der unwürdige Verdacht, der Walſeth trifft, kann nur in Ihrem Hauſe entſtanden ſein.

Ich darf mich nicht weigern, antwortete der Ver-

wandte; erlauben Sie aber, daß ich mit einem Freunde ſpreche.

Gut, ich erwarte Sie in meiner Wohnung, den Schmuck behalte ich noch eine kurze Zeit; dann muß Ihre Frau, Sie ſelbſt, in Gegenwart von Zeugen, mir ihn abnehmen.

Er ließ ſich die Stube, wo der wahnſinnige Riedel verwahrt war, aufſchließen. Noch immer wühlte dieſer in dem Stroh, und blickte ihn mit zerſtörten Augen an.

Riedel, rief Leith, der jetzt der ſchneidenden Empfindung, die ſein Inneres durchbebte, freien Lauf ließ, — Riedel, höre mich.

Dieſer blickte ihn, wie verwundert, an.

O! höre mich, um Gottes Willen höre mich; er packte ihn mit ſtarken Armen, — komm wieder zu dir, ich beſchwöre dich, faſſe dich — hier iſt der unglückliche Schmuck.

Der Wahnſinnige ſtarrte ihn an, riß ſich mit der Kraft des Wahnſinns los, ſetzte ſich aber wieder in die gewohnte Stellung, und wühlte in dem Stroh, nur ſcheu blickte er um ſich, und nach Leith hin. Aber der Schauder, der dieſen durchdrang, hinderte ihn nicht an neuen Verſuchen.

Der Schmuck iſt gefunden, ſchrie er ihm in die Ohren.

Der Wahnſinnige ſchien aufmerkſam, er machte Miene ſich aufzurichten. Gefunden! ſprach er mit ei-

nem tiefen Seufzer, und war wenige Sekunden hindurch ruhig; aber dann krümmte er ſich plötzlich zuſammen, und wühlte wieder. —

Leith ſuchte einige Hoffnung zu ſchöpfen, er erneuerte den Verſuch; aber der Erfolg war immer der nämliche. — Erſchöpft, ohne alle Hoffnung, verließ er ihn, und ſuchte die Frau. Sie war nicht zu finden.

Ich bleibe, bis ſie erſcheint, ſagte Leith, mit angenommener Ruhe.

Nach kurzer Zeit kam ſie.

Madame, ſagte Leith, ich erſuche Sie einige Zeugen zu rufen, in ihrer Gegenwart will ich Ihnen dieſen Schmuck übergeben.

Der Polizeikommiſſar und der Beamte, der das Haus bewohnte, wurden eingeladen.

Madame, ſagte er, ich überreiche Ihnen hiermit den furchtbaren Schmuck, er hat ſich in eine Giftblüthe verwandelt, die ihren verpeſtenden Duft über Ihre ganze Zukunft verbreiten wird. Der Unglückliche hat ihn nicht erkannt; empfangen Sie ihn.

Die Frau erblaßte, zitterte, und zögerte ihn anzunehmen.

Sie müſſen ihn aus meinen Händen annehmen, rief Leith.

Sie nahm ihn mit zitternden Händen, und brach in Thränen aus.

Sie ſind grauſam, ſagte der Beamte, der als Zeuge zugegen war.

Lange nicht ſtreng genug, das beweiſt ſchon Ihr Mitleid, erwiederte Leith, und ging.

In ſeiner Wohnung erſchien der Verwandte mit einem Freunde. Beide waren Edelleute. Leith wohnte ſeinem bedeuteten Vermögen gemäß, er war als ein reicher Mann bekannt; aber in den letzten zwei Jahren betrat kein Menſch ſein Haus. Ein Bedienter in einer zierlichen Livree empfing ſie, öffnete die Flügelthüren, die zu einem Saale führten, und ſie erſtaunten über die Eleganz, über den, damals in Kopenhagen noch ſeltenen, Geſchmack. Die Wände waren mit bedeutenden Gemälden geziert. Leith hatte ſich in Dänemark als einen Mann von bürgerlicher Herkunft dargeſtellt, jetzt erſchien er in preußiſcher Uniform, mit ſeinem militäriſchen Orden geziert.

Meine Herren, ſagte er, ich bin unter dem Namen Leith hier im Lande erſchienen; damit aber das thörichte herrſchende Vorurtheil die Foderung einer Genugthuung nicht hindere, finde ich es nothwendig, Ihnen meinen wahren Stand bekannt zu machen. Ich heiße Graf von Kronſele. Ich habe dieſen Namen den höchſten Behörden genannt, ich hatte Gründe, ihn hier nicht zu brauchen, und wählte den bürgerlichen der mütterlichen Verwandten meines Vaters, Schon er trug ihn; aber wir haben die Anſprüche auf unſern urſprünglichen Stand keineswegs aufgegeben. Dieſe, von den höchſten Behör-

den unterzeichneten Papiere können meine Behauptung beweisen. Ich bin königl. preußischer Major, und habe seit vielen Jahren nach dem Frieden meine gefoderte Entlassung erhalten. Dieß wird hoffentlich hinreichen, um jede Einwendung von dieser Seite zu heben.

Allerdings, Herr Graf, antwortete der überraschte Begleiter des Verwandten; — aber wenn Sie die ganze Lage der Verhältnisse überdenken, sollten Sie es billig finden, daß mein unglücklicher Freund, der den armen Riedel wie seinen Sohn liebte, der jetzt durch das entsetzliche Ereigniß gewiß eben so sehr leidet, wie Sie, der durch die kaum zu billigende grausame Weise, wie Sie die Sache behandelt haben, den härtesten Urtheilen preisgegeben ist, noch in die Lage versetzt werden soll, ein Mörder oder selbst ermordet zu werden? Fodern Sie Strafe? Ist die Strenge, mit welcher Sie den Mann der öffentlichen Meinung preisgaben, sind die Folgen dieser Strenge nicht eine hinlängliche, ja sehr harte Strafe? Fodern Sie Rache? — Betrachten Sie das Unglück meines Freundes, dessen ganzes zukünftiges Leben durch das Andenken an dieses furchtbare Ereigniß verfinstert ist.

Mein Herr! antwortete Leith, die Ehre, ja die Gerechtigkeit fodert, wo ein solches grausenerregendes Verbrechen Statt findet, mehr. — Er liebte Riedel, sagten Sie; aber seine Schwäche höher, und die hat den geliebten Verwandten wahnsinnig gemacht. Der Zustand dieses Herrn erregt jetzt schon Mitleid, bald

wird dieß das herrſchende Gefühl ſein, und jeder ta-delnden Stimme Stillſchweigen gebieten. Dieſe Theilnahme wird den Stachel des Vorwurfs in der Seele des Verbrechers abſtumpfen, und was ein Frevel iſt, auch die armſelige Schwäche kann freveln — wird er ſelbſt nur als ein Unglück betrachten. Die Geſetze des Staats können ihn nicht treffen, er ſelbſt muß ſich glücklich ſchätzen, daß er noch würdig gefunden wird, durch die Geſetze der Ehre gerichtet zu werden. Auch habe ich nicht allein für Riedel, auch für einen zweiten Freund, den man, aus dem Hauſe dieſes Herrn, mit unwürdiger Verläumdung verfolgt, Genugthuung zu fodern.

— Genug, rief der Verwandte, endlich durch die Härte, durch den unbiegſamen Sinn empört, — ich wünſche jetzt ſelbſt, mich mit dieſem Herrn Grafen, der ſich ſo übermüthig in mein Familienunglück hineingemiſcht hat, zu meſſen.

Gut, antwortete Leith ruhig, in dieſe Stimmung wünſchte ich Sie zu verſetzen.

Man ging.

Leith hatte ſeine Lage deutlich überſchaut, er wußte, wie, nach den damals herrſchenden Anſichten der Regierung, die Duelle überhaupt ſtreng beurtheilt würden; er ſah ein, daß das Urtheil, welches gegen ihn und ſeine frühere Thätigkeit herrſchend war, die öffentliche Meinung auch jetzt gegen ihn waffnen; es war ihm nur zu einleuchtend, daß das Mitleid mit der gekränkten Familie

ſich eben ſo gegen ihn erklären würde; aber was er ſeinen unglücklichen Freunden ſchuldig zu ſein glaubte, wollte er, ſolcher Rückſichten wegen, die überhaupt in ſeinen Augen wenig Werth hatten, nicht verſäumen, und in dieſer Stimmung, durch das Schickſal ſeiner Freunde erſchüttert, durch die Trennung von Walſerh im Innerſten verletzt, ward der Brief nach Norwegen, der uns ſchon bekannt iſt, geſchrieben. Alle Anſtalten zu ſeinem Entkommen, wenn er ſeinen Gegner erſchoß, waren getroffen, ein Wundarzt begleitete ſie, und Leith ſchlug es ſtandhaft aus, irgend einen Sekundanten zu nehmen.

Ich verlaſſe mich auf Sie, ſagte er, den Begleiter ſeines Gegners anredend. —

Sie hatten eine einſame Gegend am Meeresufer gewählt, ein Boot, welches den Fliehenden nach Schweden bringen ſollte, lag bereit. Der Verwandte ſchoß mit zitternden Händen, und verfehlte ſeinen Gegner. Leith legte ruhig und ſicher an, ohne zu zielen. Der Verwandte ſtürzte. Alle eilten herbei, auch Leith. Die Kugel war in die rechte Schulter gedrungen, und an den Schulterknochen angeprallt. Sie wurde ohne Schwierigkeit herausgehoben, und der Wundarzt erklärte die Wunde, wenn nicht beſondere Umſtände hinzutreten ſollten, für nicht tödtlich; doch konnte man für die Folgen nicht ſtehen. Leith blieb, bis er verbunden war. Der Verwundete reichte ihm die Hand.

Haſſen, verachten Sie mich noch immer? ſagte er,

mehr durch die Veranlaſſung, als durch die Folgen des Zweikampfs erſchüttert.

Es war, als wenn das vergoſſene Blut die Rache getilgt hätte in Leiths Seele. Er neigte ſich gerührt zu ſeinem Gegner.

Mein, Unglücklicher — nein, — ach! ein furchtbares Ereigniß hat uns Alle getroffen.

Der Begleiter des Verwandten umarmte ihn.

Nehmen Sie meine Achtung, meine Verehrung mit ſich, ſagte er.

Leith beſtieg das Boot, es entfernte ſich ſchnell von dem Ufer, und er verſchwand.

Was Leith vorausgeſehen hatte, traf zum Theil ein; man fand ſein Benehmen empörend, übermüthig, grauſam, die Geſetze verurtheilten ihn; aber viele vertheidigten ihn, ſie bewunderten den Eifer, durch welchen er die Ehre der Freunde gerettet hatte, ſie entſchuldigten nicht allein, nein ſie rechtfertigten ſein Verhalten nach der Entdeckung der Unſchuld ſeiner Freunde. Die Folgen des unbeſonnen ausgeſprochenen Verdachts waren zu furchtbar. Als nach zehn Jahren die damals herrſchende Partei der däniſchen Regierung geſtürzt wurde, fing man auch an, über Leiths frühere Thätigkeit anders zu denken. Er hatte nie einen Rang geſucht, nie einen Vortheil verlangt, kein Gehalt genommen. Die Wenigen, die ſich ſeiner noch erinnerten, ehrten ſein Andenken.

Leith wandte ſich, ehe das Duell Statt fand, an den

berühmten von Berger. Dieſer treffliche Arzt lebte in großem Anſehn, und wurde eben ſo wegen ſeiner tiefen Kenntniſſe, als wegen ſeiner reinen, von Liebe und Wohlwollen durchdrungenen Herzens, geſchätzt. Leith machte ihn auf den Zuſtand des Wahnſinnigen aufmerkſam. Anſtatt ihn in das damals noch furchtbar vernachläßigte Inſtitut für Wahnſinnige aufzunehmen, wurde er in eine eigene Wohnung gebracht. Berger, der von Leith erfahren hatte, wie der Ruf: Der Schmuck iſt gefunden! einigen, wenn auch nur vorübergehenden Eindruck, auf ihn machte, befahl, daß man ihn in ſeinem Suchen nicht ſtören, überhaupt keine Mißhandlungen, keine Gewalt ſich gegen ihn erlauben ſollte, die genannten Worte ſollte man aber immer wiederholen, und zwar mit lauter Stimme. Man ſollte ſich um ſeine Ungeduld nicht bekümmern, Tag für Tag und fortdauernd mußten wechſelnde Perſonen ihm immer zurufen: der Schmuck iſt gefunden. Man ließ ihm keine Ruhe. Wochen vergingen, ohne daß irgend ein Erfolg ſich zeigte. Dann aber fing er an, aufmerkſamer zu werden, er horchte hin, er ſchien den Ruf zu verſtehen. Jetzt nahm die Kur eine andere Wendung; jedesmal, wenn er ſich zuſammenkrümmte, erhielt er ein Sturzbad, und dabei wiederholte man fortdauernd den Ruf. Es wirkte. Nach einem halben Jahr war er völlig wieder hergeſtellt; was ſeine Beſſerung verzögerte, war die Entfernung ſeiner Freunde; und doch dürfen wir ihn glücklich preiſen, daß er aus dieſem Umgange

gerettet war. Berger wurde ſein Rathgeber, ſein zweiter Vater, er leitete ſeine Studien, er ordnete ſeine Zeit, er verſchaffte dem jungen Manne eine Beſchäftigung, die jede müßige Grille vertrieb, er wies ihn an die Religion, als die einzige, höchſte Beruhigung, und Riedel geſtand, daß er ihm allein ſeine Rettung verdanke. Er war jetzt unabhängig, aber mit ſeinem Verwandten im beſten Vernehmen, und dieſer war unter Allen der, welcher Leith am eifrigſten vertheidigte, ihn nie ohne Verehrung nannte. Die Frau hatte eine harte Lehre erhalten, und war wenigſtens äußerlich gebeſſert.

Walſeth ſtand auf dem Schiff, welches pfeilſchnell mit günſtigem Winde die Wellen durchſchnitt. Wie ein Zauberbild flogen die heitern Küſten von Seeland mit den ſchönen Waldbekränzten Landhäuſern und Schlöſſern dem Auge vorüber, und als ſie Helſingör erreicht hatten, als ſie in das rauhe Kattegat hineinſegelten, erhob ſich der raſche Wind zu einem wahren Sturm. Die Wellen thürmten ſich, und brachen ſich vor dem Schiffe, daß der wilde Schaum hoch in die Luft ſprihte; der Sturm heulte, die Segel und die Taue lärmten, die Maſten krachten, als wollten ſie zerbrechen, und jetzt erſt war Walſeth wohl. Er ſchlief faſt nie, immer ſchaute er in die brauſenden Wellen hinab, wie ſie ſich vor dem dahinfliegenden Schiffe brachen, er ſah ſeine Mutter aus ſeinen Armen in die Wellen dahinſinken, er erblickte Leith, wie er ſich aus dem bewegten Meere erhob und

ihn drohend anblickte, vor ihm ſchwebte der zuſammengekrümmte Riedel, von den Wogen heraufgehoben und wieder hinunterſinkend, wie er fortdauernd in dem Schaume nach dem verlornen Schmucke ſuchte. Wenn das Mondlicht nächtlich das ſtürmiſche Meer beleuchtete, da war es, als regte ſich dieſe innere Welt immer gewaltſamer, als lockte ſie ihn, daß er ſich ihr ganz ergeben, alles Grauen auf ſich häufen ſollte. Aber die Geſellſchaft, die auf dem engen Raum des Schiffes ihn beſtändig umgab, verhinderte die wilden Ausbrüche, zwangen den böſen Dämon zur Verſtellung, und von den Wellen abgewendet, in der Kajüte, auf dem Verdecke, unter den Schiffsleuten erſchien er zwar ſtill, in ſich gekehrt, traurig, aber ruhig, daß niemand ſeinen Wahnſinn ahnete. So ſchnell trieb der Wind das Schiff, daß man ſchon am dritten Tage des Morgens ſich in der Nähe der nordiſchen Gebirge befand, daß man am vierten durch den wild zerriſſenen Archipelag von vielen hundert Felſeninſeln, die nach Bergen führen, hindurch ſegelte, um am Abend in dem Hafen das Anker auswerfen konnte.

Der Stiftsamtmann, der Walſeths Ankunft nicht erwartete, erſchrak; noch mehr, als er die gräßliche Begebenheit, theils aus Walſeths Erzählung, theils aus dem Briefe des Schwagers erfuhr. Walſeth erzählte die Geſchichte zwar äußerlich ruhig, ja kalt; aber ein geheimes Grauen blickte durch ſeine Worte hindurch, und

die Familie ſah ihn ängſtlich und beſorgt an. Doch, als nun, damit man das unglückliche Ereigniß vergäße, Alles vermieden wurde, was daran erinnern konnte, als man von andern Begebenheiten ſprach, verſchwand die Beſorgniß allmälig, man fand Walſeths trübe Stimmung ſehr natürlich, aber keinesweges beſorglich, und man war überzeugt, daß eine ſo alberne Verleumdung, wie die, daß ein reicher, unabhängiger Norweger an einem Diebſtahle Theil genommen hatte, von ſelbſt verſchwinden würde.

Hält meine nächtliche, ſingende Fee ſich noch hier auf? fragte Walſeth; tönen ihre Klagen noch in dem Garten?

Man bejahte es, und ihm wurde dieſelbe Stube angewieſen, die er früher bewohnt hatte. Walſeth hatte, ſeit er Kopenhagen verließ, faſt nicht geruht, er war erſchöpft, und wunderte ſich ſelbſt über die Ruhe der Ermattung, die ihn unwiderſtehlich ergriff. In der Nacht erwachte er, die todte Mutter lag in der Stube, Leiths drohende Geſtalt ſtand mit feurigen Augen in einem Winkel, zuſammengedrückt ſuchte der wahnſinnige Freund allenthalben den Schmuck, und Walſeth hörte das Stroh raſſeln, indem er es auseinander warf und wieder zuſammenhäufte, ihn wirklich erblickend, wie er ſich in demſelben Augenblicke mit zerſtörten Sinnen beſchäftigte, obgleich Walſeth ihn nie ſo ſah: und aus dem Garten tönte der klagende Geſang und die Saiten

der Guitarre, und mischte sich mit den Erscheinungen, welche die Stube belebten; aber er konnte sich nicht besinnen, — immer undeutlicher verschwammen die Gestalten, immer leiser tönte der Gesang, und er sank, wieder, vom Schlafe überwältigt, hin; bis er spät aufwachte. Er erschien gestärkt, und um seinen trüben Sinn zu erheitern, schlugen ihm Bekannte eine kleine Reise vor. Er hoffte hier mehr sich absondern, in die Einsamkeit sich zurückziehen zu können; aber das gelang ihm nicht. Man ließ ihn nie allein, eine Menge Gäste waren auf dem Landsitze versammelt, mehrere Männer mußten dasselbe Schlafgemach theilen, — so hielten sie ihn fast zwei Wochen fest. Der beständige Zwang der Verstellung, jetzt da der nächtliche Geist ihn entschieden in seiner Gewalt hatte, rieb ihn auf, die hohlen Augen sanken tief in den Kopf hinein, er war blaß, mager und schwach, und man eilte, ihn nach Bergen zurückzubringen.

Ich kann die ewige, lärmende Umgebung nicht vertragen, sie ist mir unausstehlich, sagte er, ich muß einige Stunden haben, wo ich, mir selbst überlassen meinen Kummer bearbeiten kann.

Es schien so natürlich, der schlechte Erfolg des entgegengesetzten Versuchs war so augenscheinlich, daß man es nicht zu verhindern suchte, wenn er Tagelang in den Gebirgen herumstreich. Ein anderes Ereigniß steigerte indessen seinen Trübsinn. Er erfuhr, daß die Sängerin mit dem alten Italiener plötzlich verschwunden sei. Im-

mer, wenn die Frau mit ihrer Guitarre in der Nacht das Haus verließ, folgte ihr entweder die Magd oder der Alte. — Vor ein paar Tagen war der Alte der Frau gefolgt, und da es nichts Seltenes war, daß sie mehrere Stunden wegblieben, war die Magd eingeschlafen. — Unbedenklich ließ man das Haus offen. Als die Magd erwachte, fand sie, daß mehrere Schränke leer, Kleider, Kostbarkeiten verschwunden waren. Sie gerieth in Angst, glaubte, daß, während sie geschlafen, Räuber in das Haus gedrungen wären, und erwartete mit Zittern die Rückkunft der Frau und des Alten. Aber der Morgen näherte sich, und sie kamen nicht. Erschrocken lief die Magd zu dem Stiftsamtmann, dieser begleitete sie, verwundert, mit einigen Dienern, nach dem leeren Hause. Bald fanden sie einen italienisch geschriebenen Brief, und eine nicht kleine Summe Geld. In dem Briefe äußerte die Frau ihre lebhafte Dankbarkeit für die Liebe und Sorgfalt, mit welcher die Magd sie gepflegt hätte, bedauerte, daß die Unkunde der Sprache sie verhindert hätte, redend ihre Liebe zu erwiedern, äußerte auf eine rührende Weise ihren Schmerz bei der Trennung. Wir verlassen das Land, schrieb sie, und es wäre vergebens, uns nachzuspüren. Die kleine Summe, die du hier findest, die Sachen, die wir zurücklassen, und das Haus, mit Allem, was dazu gehört, behalte, als ein Andenken unserer Liebe.

Die treue Magd fühlte den Verlust einer Herrschaft,

mit welcher ſie zwei Jahre ſtumm zugebracht hatte, tiefer, als die Freude über den groſſen, unerwarteten Beſitz. Das Verſchwinden der beiden Fremden erſchien noch räthſelhafter, als ihre Ankunft, durch keine Nachforſchung war man im Stande, irgend etwas von ihnen zu erfahren. Bergen iſt von hohen Felſen umſchloſſen, ein unvermerktes Entfliehen nach dem rauhen Lande hinein war undenkbar, und ſo viel man wußte, hatte kein Boot ſie aufgenommen, kein Schiff hatte den Hafen verlaſſen, und keine Spur war zu entdecken, daß die Verſchwundenen ſich auf irgend einem verbärgen. Das Verſchwinden ſchien geiſterhaft, und bald verbreiteten ſich auch die ſeltſamſten Sagen von dieſen Geſtalten, die ſo plötzlich erſchienen und wieder hinweggerückt waren, wie durch einen Zauber, und Walſeth trug ſie unter ſeine geſpenſtiſche Geſellſchaft hinein.

Das Herumſtreifen in den Gebirgen ſchien von den wohlthätigſten Folgen für Walſeth's Geſundheit. Er nahm wieder zu, wurde ſtärker, und erſchien offenbar in der Geſellſchaft weniger trübſinnig und ruhiger. Zwar ſchien es den Verwandten bedenklich, als Walſeth die Abſicht, nun eine gröſſere Reiſe von mehreren Tagen anzutreten, ihnen bekannt machte, und ſie ſuchten auf alle Weiſe ihn zu überreden, dieſen Entſchluß aufzugeben.

Du kannſt krank werden, Edward, du findeſt keine Freunde, die beſtändige Einſamkeit iſt dir doch wohl nicht gut, ſagten ſie.

Aber ſie ermahnten ihn vergebens, und fanden es doch noch bedenklicher, irgend eine Art von Gewalt anzuwenden.

So ſehen wir ihn nun allein, nur von einem rohen, ſtumpfen Burſchen, der das Pferd leitete und Manches trug, begleitet, die Meerbuſen und tiefen Thäler durchreiſen.

Man erzählt von einem Manne, der ſich eine Menge lächerlicher, ſeltſamer Verzerrungen des Geſichts angewöhnt hatte, — offenbar eine Art körperlicher Wahnwitz. — Dieſer mußte zuweilen am Hofe erſcheinen, und wenn er nun, den königlichen Perſonen gegenüber, genöthigt war, ſich Zwang anzuthun: ſo eilte er, irgend einen verborgenen Winkel zu finden, wo er ſich gehen ließ, pruſtete, Geſichter ſchnitt, und dann erleichtert in dem Kreiſe der Geſellſchaft wieder erſchien. Dieſes Bedürfniß, welches hier einen ſonſt ſehr verſtändigen, ja ausgezeichneten Mann körperlich in ſeine Gewalt hineinzog, hatte das ganze geiſtige Weſen des unglücklichen Walſeth ergriffen. Immer entſchiedener bildete ſich der harte Gegenſatz, und unwillig, immer zorniger und grimmiger unterwarf ſich der nächtliche Geiſt, der ihn beherrſchte, der zwangvollen Verſtellung. Er wußte aber, daß er ſich verſtellen mußte, hätte man ihn erkannt, dann wäre das Heer von freundlichen und gewaltſamen Mitteln erſchienen.

Du haſt es gemerkt, ſagte Walſeth, ſchlauer Dämon, wie man dich berücken, dich überliſten, dich fangen wollte:

aber es iſt ihnen nicht gelungen. Du biſt klüger, als ſie. — Nun biſt du frei.

Und mit allem Grauen und Entſetzen erhob ſich nun die Macht der Hölle und trug ihn, der ſich ihr ergab, in ihr nächtliches Reich. Er ſah ſich von Mördern umringt, er glaubte ſelbſt zu morden, Blut floß um ihn herum.

Du biſt als Mörder verfolgt, als Dieb gebrandmarkt, man hat nur Freundſchaft geheuchelt, weil man die Ketten noch nicht fertig hatte, die dich in einem dumpfen Kerker an vermoderten Mauern feſſeln ſollten.

Er wußte, daß dieß Alles Lüge der Hölle war, er wußte, daß der Verdacht, der auf ihm ruhte, gar keinen Einfluß auf ſein Leben haben könnte, verſchwinden mußte, wie er entſtanden war, er war es ſich bewußt, aber auch bewußt, daß er dieſe Wahrheit nicht wiſſen wollte, — der ſeltſame Widerſpruch des Wahnſinns.

Das Wetter iſt in dieſen Gegenden faſt immer trübe, es iſt ſprichwörtlich unter den Schiffern, daß ſie, wenn ſie nach langer Abweſenheit wieder hierher kommen, zu fragen pflegen: Regnet es noch in Bergen? — Dieſes Wetter ſtellte ſich jetzt ein. Die feuchten, kahlen, faſt lothrechten Felſenwände ſtanden wie dunkle Schatten da, und dicke Wolken hüllten ihre Gipfel ein. Bald ruderte Walſeth, bald ritt, bald ging er. In dem Boot ſitzend war er immer ruhiger. Reitend oder gehend hörte man ihn oft für ſich reden, nicht ſelten laut. Das ſchien zwar den Begleitern ſeltſam, aber dieſe waren hier, unter den

Fiſchbauern, von einer etwas ſtumpfen Menſchenrace die ärmſten und roheſten, und ſie konnten keinen Verdacht ſchöpfen. Am dritten Tage ruderten ſie durch Bidrneſiord in Hardangerfiord hinein, zwiſchen ungeheuren, düſteren Felſenwänden, die immer höher werden, je tiefer der Meerbuſen in das Land hineinſchneidet. Hier, zwiſchen wilden Gebirgen, von Sturm umheult, von Regen durchnetzt, in Nebel gehüllt, ſchienen die Geiſter, die ihn verfolgten, ihre Heimat gefunden zu haben. Unter allen Geſtalten erhob ſich aber Leiths am furchtbarſten.

Er hat dein Herz geſtohlen, er hat das Vertrauen gemordet, er hat die Liebe verrathen, rief er, und immer drohender ſtand die Geſtalt vor ihm, je mehr er tobte. Auf den Felſenſpitzen erſchien er ihm rieſenhaft in dem Nebel; über die Flächen ſchritt er auf ihn zu; wo eine Menge Menſchen verſammelt waren, ſtand er mitten unter ihnen. So erreichte er Ullenswang, dort ſchrieb er, und nachher öfter. Er ſah vor ſich das hohe Gebirge, welches nach dem Innern des Landes ſich erhebt.

Dort mußt du hinauf, rief er, in jenen Gegenden wohnt dein Geiſt, auf den wilden Höhen, zwiſchen Eis und Schnee, wo alle Blüthen ſterben, alles Gras verwelkt, und kein Baum gedeiht, da mußt du hinauf.

Er drang immer tiefer, und kam nach Eidsfiord. Hier ging er an einem beſonders düſtern Tage, ohne Begleiter, von dem Hauſe weg. Er ſtieg in den Felſen herum, beſtieg mit unglaublicher Kühnheit die höchſten.

Was iſt das? rief er, — und Leith ſtand drohend hinter dem Geſträuche, mit einer Keule bewaffnet. — Wenn ich ihn überwältigen, wenn ich ihn tödten könnte? rief er; dann wäre ich ruhig.

Der Sturm heulte, als er ſo ſprach, durch das dunkle Thal, an deſſen Abhange er ging.

Aeußerſt du ſo deinen Beifall, wilder Gebirgsgenoſſe? rief er; — ja, wenn ich ihn tödten könnte; dann wäre mir wohl.

Er kletterte raſtlos fort. Wenn die loſen Steine hinter ihm raſſelten, durch ſeine eigenen Tritte in Bewegung geſetzt, da war es ihm, als eilte jemand auf ihn zu, als würde er verfolgt, und wenn er ſich umkehrte, ſah er Leith. — Immer eiliger ſuchte er die Höhe zu erreichen, er drang durch das Gebüſch, die Sinne verwirrten ſich, und als er ſie erreicht hatte, als der Abgrund in ſchauderhafter Tiefe unter ſeinen Füßen gähnte, als er den rauhen Bergſtrom wild rauſchend in der Tiefe toben hörte: da fühlte er ſich wie von einer unwiderſtehlichen Gewalt feſtgehalten, eiſerne Arme ſchienen ihn zu umfaſſen, er rang mit einer Geſtalt, die ihn hinunterſtürzen wollte. Es war Leith. Plötzlich fühlte er ſich befreit; aber mit furchtbarem Getöſe wälzte ſich eine Geſtalt den ſchroffen Felſen hinunter, er ſah, wie ſie die Arme hervorhob und weiter rollte, er ſah, wie der wilde Bergfluß Leiths Leichnam ergriff und zerfleiſchte. Er glaubte, ein Wehklagen durch das Thal fortrauſchen zu hören, und ſank bewußtlos hin.

Die lange Abweſenheit der Freunde fing an, die Männer in Eidewald zu beunruhigen. Arbeiter aus dem Thale berichteten, wie ein Fremder mit furchtbarer Tollkühnheit einen ſchroffen Felſen hinaufgeklettert wäre, wie ſie ſchon geglaubt hätten, er wäre in den Abgrund geſtürzt, als ſie einen mächtigen Baumzweig von oben hinunterſtürzen geſehn, der große Steine mit gewaltigem Getöſe mit ſich führte, faſt wie bei einem Steinſturz. Die Männer in Eidewald eilten nach dem Thale; aber ſelbſt die Kühnſten wagten es nicht, dieſen Felſen zu erklettern. Durch einen weiten Umweg gelangen ſie zu der Stelle, wo der Baumzweig hinuntergeſtürzt war, und hier lag Walſeth, dicht an der Felſenwand; die eine Hand hing ſchwebend über dem Abgrunde, und durch die geringſte Bewegung hätte die Tiefe ihr Opfer erhalten. Sie zogen ihn vorſichtig von dem Rande fort, und hoben ihn auf. Er erwachte, blickte verirrt um ſich, und ein dunkles Gefühl mahnte ihn, daß etwas Entſetzliches geſchehen wäre. Die Männer ſtarrten ihn an.

Wie biſt du hierher gekommen, an dieſen gefährlichen Abhang? fragte ein Bauer.

Ich bin, ſagte Walſeth, der ſich zu faſſen ſuchte, dieſen Felſen hinaufgeſtiegen.

Das war ein kühnes Stück, erwiederte der Bauer, keiner von uns, die wir uns nicht furchtſam dünken, würde es wagen, und ſo lange Bauern in dieſem Thale

leben, werden ſie erzählen, wie ein Fremder ſich eine ſolche That auszuführen unterſtand.

Die Bauern erzählten ihm, aus welcher gefährlichen Lage ſie ihn gerettet hätten.

Die Anſtrengung, erwiederte Walſeth, hatte mich völlig erſchöpft, der Anblick der Tiefe machte mich ſchwindelnd, und ſo fiel ich hin.

Der Bote, der ihn begleiten ſollte, war mit Walſeths Bündel da.

Ich fühle mich nicht ermüdet, ſagte er, dieſe Höhen ſollten wir doch erſteigen, dort das hohe Gebirg winkt mir, da oben will ich die Nacht zubringen.

Du kannſt es ſchon wagen, denn du biſt ein tüchtiger Felſenknabe (du er en dygtig Fieldgut du,) ſagte ein Bauer, den Fremden bewunderud; und nun ſchritt Walſeth mit einer unglaublichen Kraft, als fühlte er keine Anſtrengung, über Berge in die Thäler hinein, den ſchroffeſten Felſen hinauf, und das Bild des hinabſtürzenden Leich, wie der wilde Bergfluß ſeinen Leichnam fortwälzte, verfolgte ihn überall. Walſeth ſah vor ſich eine lothrechte Felſenwand.

Sollen wir da hinauf, Knabe? fragte er ſeinen Begleiter, der mit gleichgiltiger Miene „Ja“ ſagte.

Walſeth blickte verwundert die Wand an, und eilte, ſie zu erreichen. Kaum vermochte der Bote ihm zu folgen; da ſah er, als er näher kam, eine Treppe in den Felſen eingehauen, funfzehnhundert Stufen winden ſich im Zick-

zack unter ſcharfen Winkeln die ſteile Felſenwand hinauf, und Walſeth flog, mit einer Leichtigkeit, daß der Bote ihn verwundert anſah, die Stufen hinauf. Nur kurze Augenblicke ruhte er, ohne ermüdet zu ſcheinen, und ſchaute in das wild zerriſſene Thal hinein, und ſah, wie der Begleiter mühſam keuchend an der Felſenwand zu kleben ſchien. Er ſtand oben, er konnte auf den Stufen, die ſich oft unter rauhe, ſcharfe Felſenmaſſen verloren, den Boten nicht entdecken.

Noch einmal blickte er, lange wartend, um ſich, und ſah die Felſen mit ihren Thälern wild unter einander geworfen, und das Meer, wie es in der Ferne ſich hineinwühlte. Alle Bäume waren verſchwunden, Zwergbirken und krüpplige Weiden bedeckten die Höhen, die düſtern, trockenen Blätter rauſchten unter ſeinen Füſſen, Alpenpflanzen verloren ſich hier und da in den ſeleſamen Zwergwald, ragten einzeln über die kleinen Bäume hervor, und der Wind ſauſte über die Höhe. Vor ihm erhob ſich das Gebirg, und ſchien immer öder, immer wilder zu werden. Er war ungeduldig; — dort, dort, wo alles Leben verſchwindet, wird es dir erſt wohl werden, rief er ſich zu; — als keuchend der Bote erſchien, ſich ermüdet hinſtürzte, und als er ſich aufhob, die ſteifen Glieder kaum zu rühren vermochte. Aber Walſeth zwang ihn weiter zu gehn, und er ſchämte ſich, neben dem Fremden ſo ſchwach zu ſcheinen. So eilten ſie raſtlos weiter, immer den Höhen zu. Der Tag

neigte ſich, alle Bäume, ſelbſt die niedrigen Sträucher waren verſchwunden. Sie hatten, ſeit ſie die Höhen erſtiegen, keine Wohnung, keinen Menſchen geſehen, nur ſtarre Felſen ragten aus der Höhe, ſpitzig, thurmähnlich, hervor, und der ewige Schnee deckte ihre Gipfel. Da war es, als athmete Walſeth freier. Sie entdeckten einen rohen Steinhaufen, und als Walſeth näher trat, erkannte er eine Wohnung. Vier niedrige Wände waren von ſcharfen, rohen Steinen ohne Mörtel auf einander gewälzt, aufgebaut, ein halbverfallenes Dach bedeckte die Wände, der Rauch wirbelte aus der Oeffnung, aber drang auch aus der durchlöcherten Wand heraus, die äußerlich von Rauch geſchwärzt war. Der Hund bellte, und ein zwanzigjähriges Mädchen trat aus der ſchmutzigen Hütte hervor, zwei luſtige Knaben von fünf bis ſechs Jahren begleiteten ſie, die jauchzend herumſprangen, und den Fremden furchtlos begrüßten. Gedeihen ſolche Blumen hier? rief Walſeth aus, und die unerwartete Erſcheinung ſchien ihm ſtörend entgegenzutreten.

Wie! — dieſe Nebel, dieſe kahlen Felſen, die rauhen, düſtern Bergeiſter dulden ſolche Kinder? Aber ſie liefen herzhaft hinter dem Vieh her, ſpielten mit dem Hunde, und waren wie zu Hauſe. Das Mädchen ſchien verlegen.

Ich muß Sie wohl aufnehmen, die Nacht iſt nahe, und kahl und öde und ohne Wohnung iſt das Gebirge

rund umher, das nächste Haus mehr als zwei Meilen von hier — sagte sie; aber da drinnen finden sie keine Bequemlichkeit. Der Bote war schon durch die niedrige Thüre hineingekrochen, und lag schnarchend in einem Winkel.

Die Bauern lassen in diesen öden, hohen Gebirgen ihr Vieh nur durch Mädchen und Kinder bewachen, die auf solche Weise von den frühesten Jahren an mit der wilden Gebirgseinsamkeit vertraut werden.

Das Mädchen rief die Kinder hinein, dem lechzenden Fremden wurde Milch gereicht, Walseth legte sich ermüdet auf einem Schaafsfell in der räuchrigen Hütte nieder, den Kopf auf sein Bündel gestützt, und schlief ein. In der Nacht erwachte er, das Feuer knisterte auf dem Heerde, die Kinder schnarchten, von dem Schein der Flamme beleuchtet; von fast erstickendem Rauch umhüllt, sah er das Mädchen und den Boten zusammensitzen, und hörte sie reden. Der Hund bellte, das Vieh bewegte sich um die Hütte, und schien in der kalten Nacht an den warmen Wänden sich zu laben, und dazwischen hörte er immer die wilde Bergfluten toben, und sah Leiths Leichnam von den schäumenden Wellen fortgetrieben. Da öffnete sich plötzlich die Thüre, und zwei Männer traten lärmend herein. Walseths Schlaf war gestört, er sprang verdrießlich auf, und fragte ärgerlich, was sie wollten? Es waren junge, gutmüthige Burschen. Am meisten schien das Mädchen verlegen.

Wir dachten nicht, daß hier ein Fremder wäre, sagte der eine, — und Walseth erinnerte sich, wie in den Gebirgen die jungen Burschen die Mädchen nächtlich zu besuchen pflegen.

Also noch immer bist du in der verhaßten Welt? auch die Liebe findet den Weg nach diesen kahlen Höhen?

Er hob das Bündel auf, und gab es dem Boten.

Ich bin gestört, und will fort.

Aber die Burschen traten hinzu. — Bleiben Sie, Herr, sagten sie, zutraulich; es thut uns leid, Sie gestört zu haben. — Wir wollen uns wieder entfernen.

Aber Walseth eilte stillschweigend fort, und der Bote begleitete ihn ungern. Es war eine trübe Nacht, obgleich die Dämmerung den Weg wohl erkennen ließ.

Wir werden uns verirren, sagte der Begleiter.

Uns verirren? antwortete Walseth. — Oho! ich bin hier allenthalben zu Hause.

Aber der Begleiter blickte sorgfältig den Boden an, und freute sich, wenn er die Steinhaufen erkannte, die in diesen öden Bergen den Weg bezeichnen. So schritten sie weiter, immer noch in die Höhe; die Bäche rieselten ihnen entgegen, ein kalter Morgenwind erhob sich, und hell ging die Sonne herauf. Nun war auch alles Gras verschwunden, dürre Flechten bedeckten die rauhen Steine, über welche sie fortschreiten mußten, ganze Strecken waren mit Schnee bedeckt, und kahle Bergseen wälzten in strenger Einsamkeit ihre kurzen Wellen gegen die nackten Ufer.

In der Ferne starrten die spitzigen Höhen von Schnee und Eis, durch die Sonne glänzend geröthet.

Der Bote glitschte von den runden Steinen, versank in den Schnee und vermochte nur langsam fortzuschleichen. Aber Walseth schien geflügelt; leicht schwebend, wie ein Geist schritt er über die Steine, und immer schneller, immer rastloser eilte er die nackten Höhen hinauf, daß sein Gang einem niedrigen Fluge ähnlich sah. Wenn er so weit seinem Begleiter vorgeeilt war, blieb er stehen und erwartete seine Ankunft, und die Haare und der Mantel flatterten in dem Morgenwinde, daß er wie eine seltsame Erscheinung da stand. Jetzt hatten sie die größte Höhe erreicht. Die Gewässer flossen abwärts, der Tag war schon weit fortgeschritten, sie sahen keinen Menschen, und Walseth war fast ruhig, daß selbst Leiths Gestalt in die Ferne trat.

Der Begleiter setzte sich hin, er wollte ruhen, er wollte etwas genießen. Stumm, wie er bis jetzt neben Walseth herging, war er diesem höchst angenehm. Klein, mit einer breiten Brust, plumpen Gliedern, einem platten Gesicht und struppigen Haaren, stumpf und gleichgiltig, schien er Walseth ein täppischer Bergkobold, der neben ihm her sich keuchend fortbewegte, während er, wie ein heimischer Geist, der die rauhe Gegend und die starre Welt beherrscht, mit leichten Schritten über die Felsenblöcke wandelte.

Jetzt setzte er sich vertraulich zu seinem Begleiter

hin, und dieser sprach zum erstenmale: Das muß wahr sein, du bist recht für dieses Gebirge geboren. — Einen solchen Mann sah ich noch nie.

Während er diese längste Rede, die Walseth vernommen hatte, führte, kaute er sein Gerstenbrot, und trank, was ihm Walseth reichte.

Ja, antwortete Walseth, und schien, etwas beruhigt, das Bedürfniß zu fühlen, sich auszusprechen; ja hier sollte man wohnen. — Unten in den trüben Thälern brütet die Wärme lauter Unheil aus, — Mord und Verrath. Ein Aechzen tönt durch alle Wälder, alle Blüthen sind Flammen, die das Hoffnungsgrün der Blätter verzehren, Alles, was geboren wird, ist schon durch die Geburt verrathen, und Pflanzen und Thiere und Menschen, wie Staaten, Völker und Gedanken treten hervor, vernichten sich, und aus der faulen Gährung erzeugen sich andere, das nämliche Spiel zu wiederholen, in ekelhaftem Wechsel. Hier oben lügt keine Liebe, lockt kein Leben, täuscht keine Hoffnung. Der starre Stein drückt sich hart und tief in unser Herz hinein, und der Schnee umhüllt ihn, daß er nicht weich werde. Das ist ein schönes Leben, hier wird selbst der Mörder ruhig. — Ruhig? — Oho! bist wieder da? — Fort, fort, schrie er, und trieb den armen Boten, daß er mit ihm forteilte.

Der ganze Tag verging. Erst gegen Abend sahen sie in der Ferne zwei Männer. — Wie Schiffe auf dem Ocean, treffen die Menschen sich in diesen öden Gegenden,

und nähern ſich eben daher freundlich. — Wie die Wege beſchaffen ſind, wo ſie herkommen, ob viel Schnee da liegt, die Moräſte tief oder trocken ſind, theilen ſie ſich freundſchaftlich mit. So auch hier. Aber Walſeth floh vor dieſen Menſchen, die ihn mit Verwunderung anblickten. Die zweite Nacht brachten ſie in einer Steinhütte zu, wie die erſte, und ſpät am Abende des dritten Tages traten ſie in ein Bauernhaus hinein. Aber wie Walſeth ſich unter Menſchen befand, erhielt ſein Wahnſinn immer mehr Gewalt über ihn. Die Einwohner betrachteten ihn mit Furcht, der Bote begleitete ihn mit Zittern, bis bei dem mächtigen Waſſerſturze in Tellemarken, wo Aamod ihn fand, ſeine Wuth den höchſten Gipfel erreichte, der böſe Dämon aller Verſtellung entſagte; aber die unnatürlich angeſpannte Kraft ihm auch eine Krankheit zuzog, die ihn zwar nahe dem Tode brachte, aber auch von ſeinem Wahnſinn heilte.

Als Walſeth, ein Jahr lang von ſeinem Wahnſinne geheilt, glücklich durch Liebe und beſchränkte Thätigkeit, zuerſt in jener Stunde von den Kaufleuten aus Skeen Leichs Namen hörte, und wie dieſer, aus Kopenhagen an der Weſtküſte von Norwegen angekommen, ſpurlos verſchwunden wäre, ergriff ihn plötzlich eine entſetzliche Angſt. Walſeth hatte das furchtbare Ereigniß, welches ihn von Leith getrennt, nie erwähnt, er ſuchte ſelbſt

sorgfältig jede Erinnerung daran zu fliehen, und Hamed, der es, wenn auch nicht genau, kannte, errieth doch leicht, daß es mit seinem Wahnsinne zusammenhinge, und vermied ebenfalls Alles, was nur darauf hindeuten konnte. Jetzt drängte sich diese Erinnerung ihm gewaltsam auf, — und wie entsetzlich mußte die Nachricht von dem plötzlichen Verschwinden des Freundes ihm erscheinen. Er hatte oft die verworrenen Zeilen gelesen, die er, besonders in den letzten Tagen, nach dem er das hohe Gebirg verlassen und in den bequemern Bauernhäusern eingekehrt war, niedergeschrieben hatte, ja er erinnerte sich, an seine Schwester einen Brief voll wahnsinniger Aeußerungen geschickt zu haben; aber nie hatte er irgend Zweifel über diesen Wahn. Keiner durchschaute deutlicher, als er, die Natur seiner geistigen Verirrung, in den ruhigen Zeitpunkten. Jetzt entstand ein quälender Zweifel zum erstenmale. Vergebens suchte er ihn zu bekämpfen. Wenn es doch geschehen ist, das Gräßliche? fragte er sich, und bebte vor der Möglichkeit zurück. Er suchte die quälenden Gedanken, die ihn marterten, zu unterdrücken; er stürzte sich in Arbeit, er lebte nur für Andere; aber immer und immer von Neuem traten sie hervor, und fesselten ihn. Ganz sich selbst überlassen, fühlte er sich wieder von den Freunden getrennt, in die freude- und trostlose, öde Einsamkeit finsterer Gedanken hineingestoßen, welche die Quelle seines frühern Wahnsinns war. Wem sollst du, wem kannst

du dich vertrauen? — Amalien? O, daß ſie nie, nie in dieſen grauſen Abgrund meiner Verirrungen hineinblickte! es würde ſie ergreifen, daß jede Freude ihr feind würde, wie ich und meine Liebe. — Aamod? —

Er ſchwankte, es gab Augenblicke, in welchen es ihm rathſam ſchien; ſchon ſchwebte das Geſtändniß auf ſeinen Lippen. — Da ſchauderte er zurück, er fühlte es, daß es ihm unmöglich wäre. — Es iſt dein Geheimniß, dein eigenſtes, unſeliges Geheimniß.

Amalie merkte ſeinen geheimen Kummer, er ſah ihre Leiden, die ſie zu verbergen ſuchte; aber er hatte keinen Troſt für ſie. Verging er doch ſelbſt in troſtloſem Schmerz. Immer tiefer wühlten die quälenden Gedanken in die Erinnerung an jene Tage, als er ſich in verſtörter Wuth in den hohen Bergen herumtrieb. Er wollte ſich Alles klar machen; aber je länger er grübelte, deſto ſchrecklicher quälten ihn ſeine Zweifel.

Du mußt ihn aufſuchen, rief er dann, oder ſein Grab finden; dann wirſt du ruhig ſein. Leith ſtand vor ihm. Ein ſo thätiger Mann kann an der Weſtküſte von Norwegen, aber nicht in der Welt ſpurlos verſchwinden. Immer nothwendiger ſchien es ihm, oft ſchon wollte er ſich ins Geheim entfernen; aber die Liebe, ſeine Frau, ſeine Tochter feſſelten ihn. Da fand er den Brief von Leith, und floh.

Nicht jener Wahnſinn früherer Zeiten hatte ihn ergriffen, es war eine unſägliche Wehmuth, eine tiefe

Reue, die freilich, ſo ſich geſtaltend, alle Ereigniſſe der Welt verworren vor ihm vorüber führte, daß ein Chaos von Gedanken ihn irre leitete; — aber er war mild und geduldig. In Hamburg kannte niemand Leith. Er erinnerte ſich, daß Leiths Vermögen bei einem Kaufmann von Amſterdam niedergelegt war, und eilte dahin. Ja der Name Enkhuyſen fiel ihm ein. Dieſer war todt; aber ſein Haus, ſeine Firma ſogar war noch vorhanden. Als er ſich hier erkundigte, erfuhr er, daß das Vermögen wirklich noch da wäre, und ſchöpfte ſchon Hoffnung; aber dieſe verſchwand bald. Vor vielen Jahren, ja eben in der Zeit, als Leith Kopenhagen verließ, hatte er einem Kaufmanne, der oft nach England und Nordamerica reiſte, Vollmacht ertheilt, die nöthigen Summen zu heben, und an ſeinen Erben, wie die Vollmacht ausdrücklich lautete, auszuzahlen; er war nicht verpflichtet, dieſen zu nennen, ſeine bloße Quittung ſollte, nach Leiths ausdrücklichem Verlangen, genügen. Etwas fand ſich Walſeth durch dieſe Nachricht beruhigt, ſie begründete doch die Vermuthung, daß ſein unbemerktes Verſchwinden abſichtlich geweſen. Als er ſich aber nun nach dieſem Kaufmann erkundigte, erfuhr er, daß er auf der letzten Reiſe geſcheitert wäre, daß ſeit der Zeit kein Auftrag, an Leiths Erben Summen zu zahlen, erſchienen wäre. So war auch hier jede Hoffnung verloren. Er reiſte nach der Lauſitz, er beſuchte das Grab des Oberſten, der faſt vergeſſen war. Auch das Haus des

des Grafen von Kronfels war erloſchen, er hatte keine Kinder hinterlaſſen, und jede Spur der frühern Begebenheiten war in dem Laufe der Zeiten verſchwunden. Rathlos ſtand der unglückliche Walſeth da. Die Verwirrung der franzöſiſchen Revolution hatte ganz Europa in ſtürmiſche Bewegung geſetzt. Wohin ſollte er ſich wenden? In Berlin, wohin er ſich, lebensmüde und der Verzweiflung nahe, geflüchtet hatte, bewohnte er eine einſame Stube. Raphaels bekannter Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen war das einzige Kupfer, welches eine Wand zierte. Die furchtbar phantaſtiſche Umgebung, die brennende Stadt im Hintergrunde, die verhüllten Geſtalten in der öden Gegend, die ſeltſamen, flatternden, ſchwirrenden Thiere, und der ſich windende Drache feſſelten ihn immer mehr, ſchon war es ihm, als regten verzerrte Ungethüme die grauen, nächtlichen Flügel, und durchſchwärmten die Stube, ſchon fingen die alten Geſtalten an, ſich immer gefährlicher an ihn anzudrängen, und der finſtere Geiſt flüſterte ihm zu, ſich ihm zu ergeben. Lange rang er, in den gefährlichen Kampf hineingezogen; da ſprach alles von Krieg. — Iſt es nicht der nämliche ſchwarze Geiſt, der Europa verwirrt, und dich? — Du willſt ihn äuſſerlich bekämpfen, vielleicht gelingt es dir, dann auch in deinem Innern ſeine Macht zu brechen.

Walſeth war in freundſchaftliches Verhältniß getreten mit einigen Befehlshabern des preuſſiſchen Heeres,

die in dem ſiebenjährigen Kriege mit Leith gedient hatten, und ihn hochſchätzten. Wir finden ihn im Oktober 1793 einen preußiſchen General als Freiwilliger begleitend. Schon oft hatte er Gelegenheit gehabt, ſeinen Muth zu zeigen, und nicht ſelten ſtürzte er ſich unter die Feinde, als ſuchte er den Tod. Einſt war ein Theil des feindlichen Heeres abgeſchnitten. Von allen Seiten von den Reiterſchaaren der verbündeten Truppen angegriffen, bildeten dieſe Truppen ein Quarré. Die einzige offne Seite, die ihnen einen Rückzug zu erlauben ſchien, war durch einen Sumpf geſperrt. Das Quarré wehrte ſich mit bewundernswürdiger Tapferkeit, alle heranſprengenden Reiterſchaaren wichen, ſo oft der Angriff erneuert wurde, zurück, und einer feſten, undurchdringlichen, Tod und Verderben drohenden Maſſe ähnlich, ſtand es lange unbewegt da. Alle Auffoderungen, daß es ſich ergeben möchte, wurden mit Schüſſen beantwortet. Endlich rückte Artillerie auf eine gefährliche Höhe, Kartätſchen ſtürzten die vorderſten Linien hin; über den Leichen drängten ſich die Uebrigen zuſammen; aber die Schüſſe wiederholten ſich, die Unordnung nahm zu, und mit verhängten Zügeln ſprengten die Reiter jetzt in das durchbrochene Quarré hinein. Es war verloren. Mitten aus der zuſammengedrängten Maſſe der Krieger ſah man mit Verwunderung eine Frau fortführen. Sie ſchien ſchon ziemlich alt; aber Anſtand, wie Anzug deuteten auf eine

Dame von höherm Stande. Sie wurde von dem Generale an Walseth übergeben.

Man stand auf dem Schlachtfelde des zersprengten Quarrés. Aber Alles hatte sich hier verändert. Die Massen der Gefangenen waren weggeführt, Todte und Verwundete lagen auf dem Felde zerstreut, Wagen mit Lebensmitteln, mit allerlei Geräth, Reisewagen, Karren, ledige Pferde dazwischen, Reiter waren abgestiegen, sich der Beute zu bemächtigen, andere drängten sich hinzu, um wohlfeil das Erbeutete zu kaufen, und es schien, als wenn ein seltsamer Markt mitten unter den Leichnamen der Getödteten und unter den Verwundeten, deren Geschrei man hörte, eröffnet wäre. Die Dame sträubte sich gegen jede Entfernung.

Mein Mann, rief sie, mein Mann, wo ist er?

Ein verwundeter Officier, der in einiger Entfernung hingestreckt da lag, eben von Reitern umringt, die ihm seine Börse abfoderten, richtete sich auf, und rief laut: Thereſe!

Die Dame riß sich von ihren Begleitern los, und eilte dem Rufe nach. Francesco, Francesco, du lebst noch? rief sie, und Walseth folgte verwundert und voll seltsamer Ahnungen, der Frau. Es war Franz Leith.

Leith erreichte, nach dem Duell, Schweden, und kam nach Gothenburg. Obgleich es bedenklich schien, beschloß

er doch, Walseth in Bergen aufzusuchen, und fand bald ein Schiff, welches dahin segelte. Es war ein Nordamerikaner, der, um den englischen Kapern zu entgehen, nördlich um Schottland herumsegeln und in Bergen einige Waaren einkaufen wollte. Da aber nicht selten diese Kaper bei Bergen einliefen, beschloß der Schiffskapitän, sich von der Stadt fern zu halten, und ein Boot dahin zu schicken. Er ließ daher bei Bommelöen ein Boot abgehen, und Leith segelte mit diesem durch die Inseln hindurch nach Bergen.

Das Zusammentreffen mit dem Nordamerikaner versetzte Leith in eine seltsame Spannung. Dort war der Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit ausgebrochen. Ganz Europa betrachtete diesen Krieg als ein großes folgenreiches Ereigniß. Die Nordamerikaner wünschten gebildete europäische Krieger zu gewinnen, und als der Schiffskapitän die feurige Liebe des Reisenden zur Freiheit, seine Kenntnisse, einen Theil seines Lebens, seine ganze unabhängige und günstige Lage erfuhr, that er Alles, die keimende Neigung zu bestärken. Seine Ueberredungen waren überflüssig, Leith sah, in seiner gegenwärtigen Lage, die Aufforderung, an diesem großen Kampfe Theil zu nehmen, als einen höheren Wink an, und noch ehe sie Norwegen erreicht hatten, war er entschlossen, dem nordamerikanischen Kapitän nach Boston zu folgen. Aber über das Schicksal seines Freundes mußte er erst beruhigt sein. Unter die nordamerikanischen Seeleute

gemiſcht erſchien er in Bergen, wo niemand ihn kannte, ohne ſich zu erkennen zu geben. Vorſichtig erkundigte er ſich, engliſch redend, nach Walſeth, und erfuhr, daß dieſer ſich bei dem Schiffsamtmann, bei der höchſten Behörde der Stadt, aufhielte. Dieſen durfte er, ohne Gefahr, nicht aufſuchen. Walſeth, erzählte man ihm, ſei zwar traurig, aber geſund, er habe die Stadt verlaſſen, und halte bei Freunden ſich in der Nähe auf. Wird er ſich nicht am beſten ermannen, wenn er in der Einſamkeit, ſich ſelbſt überlaſſen, den Kampf beſteht? ſagte Leith. Kann deine Zudringlichkeit nicht gefährlich werden, für ihn, wie ſie es für dich offenbar iſt? — Schon war er entſchloſſen, Bergen ſtill zu verlaſſen. Die Geſchäfte der Seeleute waren beendigt, das Boot lag bereit zur Abfahrt. Man wollte die kühle, helle Nacht benutzen, um deſto unbemerkter das Schiff zu erreichen, beſonders, da man in der That in dem Hafen einen engliſchen Kaper entdeckt hatte. Noch ging Leith, allein, die letzte Stunde vor der Abreiſe benutzend, in den Straßen. Der Zufall, die lockende Einſamkeit führte ihn hinter das große Gebäude des Stiftamtmanns, deſſen Mauern in der nächtlichen Dämmerung noch gewaltiger hervortraten. Er überdachte ſein vergangenes Leben. Wehmüthig hing ſeine Erinnerung an den erſten glücklichen Tagen in Corſica, als Hoffnung und Liebe ihm entgegenlächelten, und ſein ganzes Daſein durch ſchöne Entſchlüſſe erheitert war. Wie von fortdauerndem Sonnenſcheine

erhellt erſchien ihm dieſe herrliche Zeit, und alle Blüten einer warmen, glühenden Gegend woben ſich mit der Liebe, mit dem Vertrauen, mit der glänzenden Hoffnung zu einem ſchönen, duftenden Kranze. — Ach! iſt er verwelkt? rief er, und blickte nach den ſtarren Felſen hinüber. Da ſah er eine weiße weibliche Geſtalt mit hängenden Haaren, die langſam, eine Guitarre tragend, aus einem Hauſe heraustrat, nach einigen Minuten ging ein alter Mann ihr nach, und folgte ihr in einiger Entfernung. Die Geſtalt trat durch eine enge Pforte in einen Garten. Das in dieſen nördlichen Gegenden ſo ſeltene Abenteuer zog ihn an. Auch der alte Mann war durch die Gartenthüre geſchlichen, und Leith ſtand noch unſchlüſſig, als er die Saiten der Guitarre tönen hörte, und bald darauf einen Geſang vernahm. Was iſt das? ſagte er; träumſt du, wachſt du, biſt du wahnſinnig? — Es war ihm, als wäre Geſang und Ton ihm bekannt, Leiſe ſchlich er ſich durch die Gartenthüre. Er hatte ſich nicht getäuſcht; noch verwirrt, kaum ſich ſeiner ſelbſt bewußt, trat er der weiblichen Geſtalt immer näher. —

Thereſe, rief er, als er ganz nahe war, und mit freudigem Entſetzen richtete ſich die Geſtalt auf, blickte ſchnell unruhig um ſich, indem ſie die lang herabwallenden Haare von dem blaſſen Geſicht zurückſchüttelte — Franceſco, rief ſie, — erkannte ihn, und ſtürzte, bewußtlos, in ſeine Arme. Sie war es. Roberto, der alte Diener, kam herbei. Noch wußte Leith nicht, ob

es Wahrheit wäre, was ihn umgab. Alles kam ihm ſo ſeltſam, ſo unbegreiflich vor. Aber die Zeit drängte. Gewohnt, ſich ſchnell zu faſſen, — ſprach er: Thereſe, — wenn du es wirklich biſt, wenn nicht ein wunderbarer Wahn mich täuſcht — hier konnteſt du nur ſein, weil es deine Abſicht war, mich aufzuſuchen.

Ich gehöre dir zu, antwortete ſie, im Leben und im Tode, ich begehre keine Seligkeit, als die ich mit theilen kann.

Wir haben keine Zeit zu verlieren, ſagte Leith, das Boot, welches mich wegführt von dieſem Lande, liegt bereit, und wartet, ich reiſe in eine ferne Weltgegend.

Ich folge ſogleich, antwortete Thereſe.

Roberto erzählte, nachdem er ſich von ſeiner freudigen Ueberraſchung erholt hatte, wie ſie ein einſames Haus allein bewohnten, von einer einzigen alten norwegiſchen Magd bedient.

Dieſe werde ich zu gewinnen ſuchen, antwortete Leith, und ſie gingen ſchnell nach dem Hauſe zu. Als ſie hineintraten, ſahen ſie die Magd in tiefen Schlaf verſunken.

Laß ſie ſchlafen, ſprach Leith, es iſt ſo beſſer.

Man raffte ſchnell die nothwendigſten Kleider, Kleinodien, Briefſchaften zuſammen, Thereſe ſchrieb den Brief, der nachher gefunden wurde, legte eine bedeutende Geldſumme auf den Tiſch, und unbemerkt eilten ſie nach dem Boote zu, wo die Seeleute ungeduldig warteten.

Dieſe waren über ſeine Begleitung erſtaunt; als aber Leith ihnen verſicherte, daß dieſe Dame ſeine Frau wäre, wurde ſie ehrerbietig von ihnen empfangen; der Wind begünſtigte die Fahrt, und am andern Tage erreichten ſie das Schiff. Der Schiffskapitain fand zwar den Wind nicht günſtig, aber eilte doch die für ihn gefährliche Gegend zu verlaſſen, und nach einigen Tagen gelang es ihnen, ohne von engliſchen Kapern entdeckt zu werden, Schottland zu umſegeln.

Während Leith in Deutſchland unter Friedrichs des Zweiten Fahnen diente, lebte die arme Thereſe in einer unglücklichen Spannung. Zwar freute ſie ſich, wenn ſie Siege, die der König erfochten, wenn ſie die Gunſt des Königs, die ſich Leith erworben, erfuhr: aber die lange Trennung, die beſtändige Gefahr, in welcher ihr Geliebter ſchwebte, erzeugte allmälig eine innere wehmüthige Stimmung, ja einen Trübſinn, der ſpäter nie ganz zu überwältigen war. Ihr Beichtvater, ein ſchlauer, beſonnener und umſichtiger Mann, wußte dieſe Stimmung mit großer Vorſicht zu benutzen. Er war insgeheim den Genueſern zugethan, unterhielt, ganz im Verborgenen, Verbindungen mit den Unzufriedenen in Corſica, ſelbſt mit der Familie Grimaldi, und wußte dennoch Paoli's, Sebaſtiani's und Marton's Vertrauen zu erwerben. Thereſe beherrſchte er ganz. Sie beſaß eine ausgezeichnete Bil-

dung, und er begriff wohl, daß er nicht auf gewöhnliche Weiſe dieſe Seele gewinnen könnte. Er war ſelbſt kenntnißreich und beſonders in der Geſchichte wohl bewandert. Er wußte das Geſchick der Völker, den Untergang blühender Staaten, und was ihn herbeiführte, ſo lebendig darzuſtellen, daß, wenn er ſprach, Thereſe an ſeinen Lippen hing. Die Anſichten, für welche er ſie gewinnen wollte, verſtand er äußerſt geſchickt hinter allgemeinere zu verbergen, die ganz unbedenklich ſchienen. Dann aber erfolgte nach und nach eine Darſtellung der neuern Zeit. — Wie die Reformation der ewigen Kirche ſich gegenüber zu bilden anfing, wie ſie mächtig ward. Manches Gebrechen der äußern Erſcheinung der Kirche wurde völlig zugeſtanden; aber wie die unglückliche Trennung den irregeleiteten Verſtand immer weiter führte, wie willkührliche Auslegung erſt die heilige Schrift unſicher machten, Sekten bildete, die mit gleichem Gewichte ſich einander gegenüber ſtellten, die großartige Einheit aller Staaten auf immer zerſtörte, bis man zuletzt alles verwarf; wie ein Chaos der Meinungen immer mehr und mehr alle Gemüther in gährende Bewegung bringe, und eine trübe Zukunft weiſſage, wußte er ihr ſo einleuchtend zu machen, daß ſie mit Unruhe darüber nachzudenken anfing, wie ſie einem Ketzer ihre Liebe geſchenkt habe. Jetzt ſchon, noch lange, ehe Leith Corſica betrat, ja als ſie ihn noch nicht erwartete, hatte dieſer Kampf feſte Wurzel in ihrer Seele gefaßt. Sie kannte die religiöſen Anſichten ihres Vaters,

ſie wußte, daß auch die Mutter dieſe theilte, und es war dem Beichtvater leicht, ſie zu überzeugen, daß ſeine Belehrungen, daß ihr innerer Kampf geheim bleiben mußte.

Zwar, mein Kind, ſprach er tröſtend, iſt dein Geliebter ein Ketzer, zwar hat der König, deſſen Gunſt er ſich erworben hat, den der Verblendete anbetet, den Gipfel der Ruchloſigkeit der frevelnden Reformation erreicht, und er iſt in einer gefährlichen Schule erzogen; aber die göttliche Gewalt vermag viel, erhebt dich, du könnteſt auserkoren ſein, ihn für unſere heilige Kirche zu gewinnen. Verkenne dieſen heiligen Ruf nicht.

Er führte aus der früheſten Geſchichte der Kirche viele Beiſpiele der Art an, und ſo erwartete ſie Leiths Ankunft mit Zittern. Er kam, aber die Liebe überwand anfänglich jede quälende Angſt, und vergebens erinnerte der Beichtvater ſie an ihre frommen Abſichten. Aber allmälig traten die alten Anſichten, die ſo tief gewurzelt hatten, wieder hervor, und ſie bemerkte mit Schrecken, was ſie ſchon früher befürchtete, daß ſie ſich eine ſolche geiſtige Gewalt über Leith durchaus nicht zutrauen durfte. Er fand ihre Frömmigkeit liebenswürdig; es konnte ihr aber nicht verborgen bleiben, daß er ſie mehr duldete, als ſchätzte, in religiöſe Unterſuchungen ließ er ſich nie ein, und behandelte ihre Aeußerungen nur mit jener Schonung, die oft innerlich verletzender iſt, als der offenbare Widerſpruch, weil ſie von Geringſchätzung zeugt, und

jeden Angriff abweiſt. Ja, bald wurde die arme Thereſe von einer ganz andern Sorge ergriffen.

Die entſchiedene Klarheit, die in allen ſeinen Gedanken, Aeußerungen und Handlungen herrſchte, übte auch über ſie eine große Gewalt aus, — die Liebe, das Vertrauen unterſtützte den Einfluß auf ihr Gemüth, und ihre feſte Ueberzeugung fing an zu wanken. Der Beichtvater, der alle ihre Schritte beobachtete, entdeckte es bald, er machte ſie darauf aufmerkſam, und von einem mannigfaltigen, äußern Treiben ergriffen, war Leith nicht mächtig genug, es mit einem ſolchen, bedeutenden Gegner aufzunehmen, deſſen Angriffe er nicht einmal ahnete. Jetzt nahm Thereſens Trübſinn immer mehr zu. Sie wurde Mutter. Was wird aus deinem Kinde werden? dachte ſie ängſtlich. Vermagſt du doch ſelbſt nicht einmal dieſer gefährlichen Lockung zu widerſtehen. O, es wäre verloren! und du! gehſt du nicht deinem Untergange entgegen?

Als ſie, von ihrem Beichtvater ermuntert, durch ihre eigne innere Angſt getrieben, jenen erſten unglücklichen Schritt that, erſchrak ſie über Leiths Muth. Von jetzt an fing der Entſchluß, ſich mit dem Kinde von dem gefährlichen Manne zu entfernen, allmälig an zu reifen; aber jetzt entdeckte ſie auch mit Schrecken, wie innig ſie ihn liebte, wie ſie ganz an ihm hing. Dieſer innere Zwieſpalt ängſtigte ſie, doch er unterſtützte den Entſchluß, denn er ließ ſie in der Liebe die gefährlichſte Lockung erkennen. Der Streit zwiſchen Leith und der Geiſtlichkeit

hatte unterdeß den höchſten Gipfel erreicht. Theils aus Rache, theils, weil ſie hofften, ihn leichter von der Inſel zu entfernen, wenn keine häusliche Bande ihn feſſelten, beſtärkten ſie Thereſen, durch den ſchlauen Beichtvater, in ihrem keimenden Entſchluſſe.

Wenn die Hand, wenn das Auge dich ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir, ſagt der Heiland; wie viel mehr mußt du dich, mein geliebtes Kind, zu retten ſuchen, wo die Selbſtprüfung für dich eine nahe, für dein Kind eine gewiſſe, unvermeidliche Gefahr dir zeigt. — Flieh', flieh', wir werden dir eine Ruheſtätte anweiſen, wo du, ohne von deinem Gewiſſen gequält zu ſein, dich und deine Tochter der Frömmigkeit und Andacht ungeſtört weihen kannſt. Die heilige Jungfrau wird dich in deinem Beſtreben, dieſe ſündhafte Liebe zu überwinden, ſtärken und unterſtützen. So ſprach der Beichtvater, und wir kennen den Erfolg.

Verſteckte Mönche erwarteten ſie in dem Garten des Landhauſes, wo ſie ſich bei der Freundin aufhielt, und führten ſie und ihre Tochter ſchnell auf verborgenen Wegen nach Ajaccio. Hier wurde ſie in ein Nonnenkloſter gebracht; aber eine entſetzliche Unruhe ergriff ſie, als ſie in die Zelle hineintrat. Sie ſchauderte vor den Folgen ihrer That, und entdeckte bald, in welche Hände ſie gefallen war. Die Aebtiſſin des Kloſters war eine Grimaldi, ſie war, umgeben von Paoli's, Sebaſtiani's und Leiths unverſöhnlichſten Feinden, und merkte nur zu deut-

lich, daß man ſie als ein unglückliches Mittel der Rache benutzt hatte. Hier trat ihr kein ſchlauer, vorſichtiger Mann entgegen, der ſie mit ſcheinbarer Schonung behandelte. Die rohen Mönche, die öfter erſchienen, prahlten mit dem gelungenen Streiche, der ihre Feinde ſo hart traf, und eine quälende Gewiſſensangſt drohte ihrem Leben und ihrer Geſundheit. Da erfuhr ſie, daß Corſica franzöſiſches Eigenthum ſei, daß Paoli, daß ihre Eltern und Leith die Inſel verlaſſen hätten, und glaubte ſich ganz verloren. Die Familie Buonaparte lebte in Ajaccio. Das Haupt derſelben war, ſelbſt ein Corſe, ein Feind der Genueſer, verehrte Paoli, hatte ſich aber, als er ſah, daß Corſica's Selbſtſtändigkeit nicht gerettet werden konnte, an Marboeuf angeſchloſſen. Er erfuhr jetzt, daß Sebaſtiani's Tochter in den Händen der Grimaldi's in einem Kloſterſeufze, und durch Marboeuf gelang es ihm, ſie aus dem Kloſter zu befreien. Sie wurde, nach ihrem Wunſche, in ein Kloſter in der Nähe von Florenz gebracht, deſſen Aebtiſſin eine Freundin ihrer Mutter war. Hier lebte ſie beſtändig in der Hoffnung, ihren Mann wieder zu finden. Ein alter ehrwürdiger Beichtvater, ein Schüler von Fenelon, beſtärkte ſie in dieſem Entſchluſſe, und zeigte, wie ihr früherer Rathgeber ſelbſt die Vorſchriften der Kirche verletzt hätte. Allenthalben wurde nach Leiths Aufenthalt geforſcht. Vier Jahre verlebte ſie hier, in trauriger Einſamkeit; als ſie einmal einen Mann erblickte, der neugierig das Kloſter umging, und deſſen

Geſtalt ihr bekannt ſchien. Es war Roberto. Sie zitterte vor Freude und ſchickte eilig einen Boten, der ihn einlud; er erſchien vor dem Sprachgitter, und als er die Frau erkannte, die er als Kind gepflegt hatte, ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen.

Als Alle, die ich liebte, von der Inſel gewichen waren, erzählte er, blieb ich einſam und verlaſſen zurück. Was geht mich die Freiheit an? ich kenne nur die Treue; euer Großvater, euer Vater, und ihr, mein Kind, bildeten meine Welt, und wenn ich für euch lebte, an euch dachte, euch glücklich ſah, war ich frei. — Ach! Alles iſt verloren, in ferne Gegenden ſind ſie Alle verſchlagen, und ihr zehrt euch hier auf. Wie blaß ſeid ihr, wie elend! Ich ſuchte euch allenthalben, erſt jetzt erfuhr ich euren Aufenthalt.

Und weißt du nicht, lieber Roberto, wo mein Geliebter lebt? Ei freilich, antwortete dieſer; ein Corſe, der Paoli nach London begleitete, ſich aber nach ſeiner ſchönen Inſel zurückſehnte, erzählte mir, daß er London verlaſſen habe, um nach Norwegen zu reiſen.

Ich muß ihn aufſuchen, rief Thereſe, ich habe keine Ruhe, bis ich ihn finde.

Die Aebtiſſin fand ihren Beſchluß gerecht, der Beichtvater ertheilte ihr den Segen, und Roberto hatte, als er die Inſel verließ, um Thereſe zu ſuchen, ſein ganzes Vermögen in eine Summe umgeſetzt, die er bei ſich trug, und dieſe wurde durch eine größere, welche die Aebtiſſin

ihr vorſchoß, vermehrt. Mit ſchwerem Herzen trennte ſie ſich von ihrer Tochter, die im ſiebenten Jahre und kränklich war.

Mein Vater wird die kleine Annunciade aufnehmen, ſagte die betrübte Mutter, und es wurde beſchloſſen, an Sebaſtiani zu ſchreiben.

Sie durchreiſten Frankreich und Holland, und fanden in Amſterdam ein Schiff, welches nach Drontheim beſtimmt war. Es gelang ihnen, den Schiffer durch eine bedeutende Summe zu überreden, daß er in Soendmoer ankerte. Aber alle Freunde waren todt, nur Lögh lebte mit ſeiner Frau noch, einſam in ſtillem Frieden, und von Kindern umgeben; Leiths Vater war geſtorben; wo Leith ſich aufhielte, wußte Lögh nicht, der allen Welthändeln abgeſtorben war.

Als Thereſe die wild zerriſſenen Felſen erblickte, die kahl in das trübe brauſende Meer hineinragten, die Gipfel mit düſterm Nebel bedeckt; als ſie, damit die Gewalt der ſtarren Ertödtung alles Lebens deſto ſchneidender hervortrete, die ſtarren Nadelhölzer mit ihrem dunkeln Grün, einzele in den rieſenhaften nackten Felſenmaſſen verlorne Grasflecken ſah, als ſie die Einwohner entdeckte, welche ihr als erſtarrte Geſtalten erſchienen, die in trübſeliger Einſamkeit ein kümmerliches Daſein durchkeuchten; da war es ihr, als ſei die Welt ausgeſtorben, als wandelte ſie unter Schatten; aber, daß ſie hier Leith, ihre Liebe finden ſollte, hielt ihre Hoffnung aufrecht. Als dieſe

verſchwunden, als ſie ihn nicht fand, wollte Roberto ſie überreden, nach London zu reiſen, um da den Vater aufzuſuchen; aber ſie ſträubte ſich.

Hier, hier will ich, ſprach ſie, unter dieſen ſtarren, fremden Geſtalten, unter dieſen kahlen Felſen als eine fromme Einſiedlerin leben, hier will ich mein Leben verhauchen, daß mein Grab einſt das Zeichen meiner wiedergebornen Treue ſei. Ihn, nur ihn darf ich aufſuchen in der Welt; bis ich ihn gefunden, bis er mich erkannt, bis er mir verziehen oder mich beſtraft hat, ſoll niemand erfahren, wo ich bin.

Vergebens ſuchte Roberto, ſie von dieſem Gedanken abzubringen, nur mit Mühe überredete er ſie, einen bequemern Ort zu wählen, wo es auch, durch einen Zuſammenfluß von Menſchen, leichter wäre, Nachrichten zu erhalten. Löah mußte geſtehen, daß Bergen, die volkreichſte, lebendigſte Stadt in Norwegen, wo Schiffe aus allen Weltgegenden erſcheinen, ein paſſenderer Aufenthalt wäre, als das einſame Soendmoer. Amalie dachte mit Wehmuth an ihre Jugend, und wie auch ſie durch eine religiöſe Verwirrung um die ſchönſte Zeit ihrer Liebe betrogen worden, und trennte ſich ungern von einer Frau, die ihr theuer geworden war. So reiſten ſie nach Bergen, wo Roberto einen Landsmann fand, durch welchen er Nachrichten von allen Schiffen einzog. In ſtille Schwermuth verſunken erwartete Thereſe ihren Tod, und nur die ſeltnen milden Sommernächte, mit ihrer wun-

derbaren Dämmerung lockten die klagenden Töne hervor, die auf Walseth einen so tiefen Eindruck machten, und nachdem zwei Jahre verflossen waren, auch von Leith vernommen wurden.

Es war den 2. September 1792, Bull hatte eben einen Freund verlassen, und wollte seine Wohnung suchen. Man erwartete in Paris einen stürmischen Tag, und eben vernahm Bull, daß es jetzt selbst gefährlich wäre, auf der Straße zu erscheinen; aber seine Wirthin, eine alte Bürgerwitwe, hatte keinen männlichen Schutz, er hatte, als er sie verließ, versprochen, wiederzukommen, und hoffte, noch seine Wohnung zu erreichen.

Ich bin ja kein Adliger; und was sollte ein Fremder zu befürchten haben? sagte er, indem er eilig das Haus verließ. Auf den Straßen liefen die Menschen verwirrt und ängstlich untereinander. Alle flohen in die Häuser, er hörte, wie man die Hausthüren verriegelte, die Bontiken und Fensterladen zumachte, immer einsamer wurden die Straßen, und bald war er allein, als er eben in eine große lange Straße hineintrat. Alles um ihn herum war still. — Da tönten die Sturmglocken drohend in die Stille hinein, und in weiter Ferne hörte er ein Getöse, als wenn wilde Wogen sich in einer furchtbaren Brandung an den Felsen brechen. Eine Todesangst durchschauerte ihn, er wußte nicht, wo er hinfliehen sollte.

Wie in einer Einöde, von wilden Thieren umringt, völlig hilflos, fand er ſich Mittags in der bevölkertſten Straße von Paris. — Das Getöſe wälzte ſich immer näher, ertönte immer entſetzlicher, er hörte es von mehreren Seiten, und blieb wie erſtarrt mitten auf der öden Straße ſtehen. — Jetzt vernahm er ein wildes Geſchrei, welches die Sturmglocken übertönte, und mit rothen Mützen bedeckt, brach erſt vor ihm, dann hinter ihm eine Maſſe raſender Menſchen hervor, daß keine Flucht mehr möglich war. Bald war er umringt. Ein einzeler um dieſe Zeit auf der Straße ſtehender Menſch mußte auffallen.

Wer biſt du, wo kömmſt du her? ſchrie ihn ein bewaffneter, wilder Menſch an.

Ich bin ein Fremder, ſagte Bull, und die fremde Ausſprache beſtätigte es.

Der ein Fremder? ſchrie ein Anderer, ich kenne ihn, es iſt ein Adliger. — Er nannte einen Namen.

Herunter mit ihm, rief man um ihn her, er wurde ergriffen, hin und her gezerrt, und gab ſchon ſein Leben auf. Da erſchien ein furchtbarer Menſch, mit ſchwarzen Augen und einem großen wilden Schnurrbart.

Du irrſt dich, Bruder, ſchrie er, dieſer iſt mein Opfer; ſein Vater trat meine Rechte mit Füßen, laß mir ihn.

Die Uebrigen traten zurück.

Wir gönnen dir die Rache, Bürger, riefen ſie, und Bull ward von dieſem Manne, der ihn mit zitternden

Armen, als ließe ihm die Wuth keine Ruhe, roh anpackte und fortſchleppte. Er hörte mitten in dem ungeheuern Getümmel das Angſtgeſchrei der Ermordeten, den furchtbar wilden Jubel der Menge. Sie wälzten ſich mehrere Straßen durch, nach der Conciergerie zu. Plötzlich drehte der wüthende Menſch, der noch immer Bull packte und fortſtieß, in eine Nebenſtraße hinein, öffnete mit ſchwerem klirrenden Schlüſſel eine Thüre, ſchob Bull hinein, dem er zuſchrie: Dein Tod iſt gewiß, hier entkömmſt du mir nicht. Nur muß ich ihn noch fragen, wo die Schätze ſeines Vaters auf dem Gute vergraben ſind, fügte er hinzu, indem er ſich an einen Haufen wandte, der ihm folgte, und darauf die Thüre wüthend zuſchloß. Da ſtand nun Bull auf einem Hausflur, er ſah keinen Menſchen, er hörte keinen, nichts, als das wilde Geſchrei der Menge und die Sturmglocken in der Ferne. Er verſuchte einige Thüren, ſie waren verſchloſſen, ja mit gerichtlichem Siegel verſehn. Während er ſo durch mehre Gänge in dem Hauſe herumging, glaubte er in der Ferne leiſe Schritte zu vernehmen, es ſchien, als würde in den hintern Theilen des Gebäudes eine Thüre eröffnet, und leiſe wieder zugemacht. Er ging nach der Gegend zu. Ein dunkler Nebengang lief nach dem größern zu, und hineintretend entdeckte er eine unverſiegelte Thüre. Er horchte, vernahm Stimmen, und öffnete die Thüre. Eine noch immer ſehr ſchöne Frau ſchien erſchrocken, als er hineintrat; aber

ein alter, rüſtiger Mann mit grauen Haaren wandte ſich entſchloſſen gegen ihn.

Wer ſind Sie — mein Gott! ſagte er, und ſprach Bull auf däniſch an, — unſer lieber Norweger.

Es war Leith. Bull hatte vor dem zehnten Auguſt Leith an einem öffentlichen Orte getroffen. Er trug damals die Nationaluniform, und erſchien als ein Officier von bedeutendem Range. Ein eilig Hineintretender hatte gewaltſam die Thüre eröffnet, ſo daß Bull einige heftige däniſche Worte entfahren waren, die Leiths Aufmerkſamkeit erregt hatten. Dadurch wurde die Bekanntſchaft veranlaßt, und Leith nannte ſich als in Norwegen erzogen. Er hatte ſeine Wohnung bezeichnet, und Bull eingeladen, ihn zu beſuchen. Ihn begleitete ein Mann von etwa zwanzig Jahren, mit ſcharfen Geſichtszügen, ein Italiener, der ebenfalls die Nationaluniform trug.

Liebſter Freund, ſagte Leith, welch eine Zeit haben Sie zu Ihrem Beſuche gewählt, und wie haben Sie uns gefunden?

Bull erzählte ſein Abenteuer, und die junge Frau horchte aufmerkſam zu. Er ſah jetzt eine alte Dame, die Leith als ſeine Frau vorſtellte, die junge, war ſeine Tochter. Die Frauen ſchienen in großer Angſt, und die Tochter beſonders konnte ihre Unruhe nicht verbergen.

Leith war ernſthaft, zornig; aber er zeigte keine Spur von Unruhe oder Furcht.

Sie wundern ſich, ſprach er, mich hier, in einem

verſiegelten Hauſe zu finden, verborgen, und wie ſie leicht errathen können, in Gefahr. Doch worüber ſoll man ſich in dieſer Zeit wundern? — Man ſah mich am zehnten Auguſt gegen Frevler, die die Tuilerien beſtürmten, kämpfen, man weiß, daß ich Bailly's Freund war, man weiß, daß ich an Lafayette's Seite in Nordamerika gekämpft habe, und jetzt, da dieſer die Armee verlaſſen hat, mußte ich doppelt verdächtig ſcheinen. Ich entfloh, man verſiegelte mein Haus, und Frau und Tochter ſuchten eine andere Wohnung; aber ich konnte dieſe nicht zurücklaſſen; da glaubte ich mich eben in dem verſiegelten Hauſe, wo mich niemand ſucht, am ſicherſten, und da wir den Ausbruch der Wuth heute erwarteten, glaubten auch die Frauen, hier und in meiner Nähe die größte Sicherheit zu finden.

Die Spannung, in welcher ſich Alle befanden, war zu groß, um ein ruhiges oder zuſammenhängendes Geſpräch zu dulden. Er erfuhr, daß die Tochter ihren Mann mit großer Sorge erwartete.

Sie müſſen hier bleiben, ſagte Leith, bis die kannibaliſche Wuth ſich gelegt hat. Zwar wagen Sie viel, wenn Sie in der Geſellſchaft eines Verräthers gefunden werden; — aber es iſt nicht das erſtemal, daß ich für einen politiſchen Verbrecher gelte, — ich bin es gewohnt, — fügte er mit ruhigem Trotze hinzu.

Viele Stunden vergingen, das Toben hatte noch nicht abgenommen.

Er kömmt nicht, rief Annunciade, in großer Angſt; ach! die tollkühne Grille koſtet ihm das Leben, er wird verrathen, ich ſehe, wie die Wüthenden über ihn herfallen.

Er ſteht in Gottes Hand, liebe Tochter, ſagte die alte Frau, mit mühſam erkämpfter Ergebung; was er thut, wirds ihm Gott lohnen.

Und ſtirbt er, ſagte Leith, wohl ihm; kein glänzendes Schlachtfeld nahm ein edleres Opfer.

Man vertraute ſich keinem Bedienten. Die Tochter hatte des Abends, im Dunkeln, ſeit einigen Tagen dem Vater Nahrung gebracht, indem ſie in das Haus ſchlich, — und heute konnte niemand Etwas genießen, nur der Alte und Bull genoſſen ab und zu einige Tropfen Wein und Brot.

So kam der Abend heran, es wurde dunkel, das Getöſe dauerte immer noch fort.

Will die Wuth ſich gar nicht legen, werden ſie nicht müde zu morden, iſt dieſe Hölle nicht zu ſättigen? rief Leith.

Mitternacht näherte ſich, die Lichter brannten trübe, niemand hatte ſie geputzt, Annunciade ging händeringend in der Stube herum, die Frau murmelte im Stillen Gebete, Leith war unruhig, und Bull ſah mit ängſtlicher Spannung der Entwickelung einer Begebenheit entgegen, in welche ihn ein ſeltſames Ereigniß hineingeſtürzt hatte.

Da hörten ſie ſtarke Schritte auf dem Gange, — vor Furcht und Freude zitternd, lauerte die Tochter, ſie

wagte nicht, ſich der Thüre zu nähern. Schnell wurde ſie aufgeriſſen, und Bull ſah mit Schrecken, den wilden Jakobiner in die Stube hineinſtürzen. Aber wie erſtaunte er, als Annunciade ihm entgegenlief, und ihn heftig in ihre Arme ſchloß.

Dominico, rief ſie, Dominico, ſo kömmſt du doch!

Er riß ſich aus ihren Armen, warf die rothe Mütze von ſich, riß den ſchwarzen Knebelbart herunter, ſchüttelte die fliegenden Haare aus dem Geſicht, und Bull erkannte den italieniſchen Officier, den er ſchon einmal mit Leith getroffen hatte.

Vater, — was habe ich geſehen, ſagte er, was iſt die blutigſte Schlacht doch für ein ergötzliches Spiel gegen das, was dieſer Tag aus dem Abgrunde der Hölle erzeugte. Kann die Sonne noch ſcheinen? — unſchuldige Blumen, wollt ihr die blutgedüngte Erde noch zieren? — Wie der Blutflecken an Macbeths Dolch, wird dieſer furchtbare ſich nie aus der Geſchichte auslöſchen laſſen, und wenn das ganze Geſchlecht zur Rechenſchaft gefodert wird, dann wird dieſes Blut flüſſig werden, der warme Blutdampf wird bis vor den ewigen Richterſtuhl aufſteigen, das Angſtgeſchrei der Ermordeten mit ihm, und allen, allen Frevel der Erde überſchreien. — Unter den vielen Hunderten, die ich morden ſah, konnte ich nur zwanzig etwa, durch mancherlei Mittel, retten, doch war es faſt ein Wunder, daß ich nicht verrathen wurde. Oft ſchöpfte man Verdacht.

Während die Frauen ihr Entſetzen, ihren Abſcheu äußerten, ſagte Leith: aber was fangen wir, was fängſt du an? länger können wir doch an dieſen Greueln, die im Namen der heiligen Freiheit Statt finden, nicht theilnehmen; und ſo ganz unthätig als Opfer zu fallen, kann ich mich eben ſo wenig entſchließen.

Nein, Vater, antwortete Dominico, du mußt noch vor Tagesanbruch fort. Pichegrü hat geantwortet, er will dich vertheidigen, hier iſt ein Paß, der dich durch die Barrieren bringt, und den ich durch Barnave erhielt, obgleich ſein Anſehen ſchwankt, und er wohl bald fallen wird.

So ſchrecklich war die Zeit, daß ſelbſt die Beſten mit einer Art von Gleichgiltigkeit von dem nahe hervorſtehenden Unglück der Freunde, der Edelſten, reden konnten.

Aber was brachte Sie, junger Mann, zu einer ſolchen Zeit auf die einſame Straße? fragte Dominico, indem er ſich an Bull wandte.

Was bringt den Menſchen vor ein Haus, eben in dem Augenblicke, wenn ein Raſender herausſtürzt? Einer Gefahr, die man nicht ahnet, bis ſie da iſt, kann man nicht entgehen, antwortete dieſer.

Eilen Sie nach Hauſe, jetzt ruht die Wuth, ich werde Ihnen aufſchließen.

Bull verließ das Haus, noch erſchüttert von dem Auftritte, den er erlebt hatte, und vernahm nichts von

dem fernern Schickſale der Menſchen, die ihn, ſelbſt in Gefahr, gerettet hatten.

Dominico Gaffori hatte Corſica mit Paoli verlaſſen, und als Leiths Tochter nach London kam, ſah er ſie dort aufwachſen. Nach dem Frieden der vereinigten Staaten mit England begleitete er die Geliebte nach Boſton, wo Leith wohnte. In Nordamerika war dieſer glücklich, ſo lange der Krieg dauerte; als er aber nun die Früchte des Kampfes nach dem geſchloſſenen Frieden erwartete, als er dem Großartigen, das aus inniger Vereinigung freier Menſchen hervorblühen ſollte, mit heißer Ungeduld entgegenſah, und die enge Spießbürgerlichkeit, die beſchränkte Selbſtſucht, die in allen öffentlichen Angelegenheiten ſich eindrängte, immer deutlicher erkannte, als er wahrnahm, wie Reichthum den Hochmuth, ja die Bedrückung des Adels, nur unter andern Formen, erzeugte, wie die gemeinſte Rohheit ſich hinter der Form der Freiheit verbarg, wie dieſe Menſchen, die in allem Geringern einig waren, und eben nur in dem Höchſten nichts mit einander gemein hatten, ſich kalt abſonderten — und duldeten, nie etwas Großes aus ihrer Mitte erzeugen würden, — daß ſie, ehe ſie ſich in einem wahren großartig nationalen Sinne ausbilden könnten, eine Geſchichte erhalten müßten, — die mit dem Frieden, kaum angefangen, erloſch, fühlte er ſich ſehr unglücklich. Auch kannte man ſeine

Gesinnung, und es fehlte hier eben so wenig, als in Kopenhagen, an Verfolgungen mancherlei Art. Da erscholl die Nachricht von der Zusammenkunft der Notabeln, von den ersten Gährungen in Paris. Hier, dachte er, — obgleich er alt geworden war, — hier oder nirgends muß es dir gelingen, die schöne Blüte der Freiheit, nach welcher du dich in deiner Jugend schon sehntest, die du dein ganzes Leben hindurch suchtest, zu finden. Er hatte keine Ruhe, er veräußerte seine Besitzungen, und kam nach Paris. Hier gelang es ihm, Bailly's Freundschaft zu erwerben, durch Lafayette wurde er bald in Thätigkeit gesetzt. Sebastiani und seine Frau waren beide in hohem Alter gestorben; aber als ein ehrwürdiger Greis trat ihm hier noch einmal Paoli entgegen, der, was ihm als Aufgabe seines Lebens erschien, noch immer festhielt, und jetzt, wie so Viele, den Zeitpunkt erwartete, wo in Europa sich die heitern Tage des verschwundenen Griechenlands erneuern würden. Wohl geschah Manches, was bei dem erfahrnen Manne ein sorgenvolles Bedenken erregte; aber er blickte den alten Paoli an, der noch mit jugendlichem Sinne, der Liebe seiner Jugend treu, die Freiheit umfaßte, für sie lebte, und wie sein erster Lehrer, war er jetzt seine Stütze. Paoli eilte nach Corsica, wohin ihn Dominico begleitete, er blieb allein; immer unruhiger wurden die Zeiten, die Jakobiner bildeten sich, Dominico kam aus Corsica zurück. Auch da war Alles in Gährung, auch dort suchten die Jakobiner

die Volksmasse in Bewegung zu ſetzen, ein Sohn des Buonaparte, der Thereſe aus dem Kloſter rettete, Napoleon, war einer der eifrigſten. Paoli ſuchte vergebens ſich ihm entgegenzuſtellen, und Dominico vertraute Leith, daß dieſer den geheimen Plan gefaßt habe, die Unabhängigkeit der Inſel noch einmal, auf ſeine alten Tage, zu erklären.

Der Greis überſchätzt ſeine Kräfte, wie die ſeines Volks. Es iſt ein ſeltſamer Wahn, und zu ſpät wird er einſehen, daß er ſein Leben einem Irrthume hingab, — wie wir, lieber Vater! — ſagte Dominico. Doch er hat ein Vaterland, für welches er, irrend oder nicht, noch ſeine letzten Kräfte wagt; wofür aber kämpfen wir?

Aber noch wollte der alte Glaube, der ſo lange Leith ein Heiligthum war, nicht wanken. Der zehnte Auguſt kam, die Greuel des Tages erſchütterten ihn, und die Folgen ſeiner Thätigkeit an dieſem Tage ſind uns bekannt.

Leith erreichte glücklich Pichegru's Heer. Er erfuhr die Hinrichtung des Königs. Da fing der Glaube an zu ſchwanken. Dominico war ſo erſchüttert, daß er, entſchloſſen, nie nach ſeinem unglücklichen Vaterlande zurückzukehren, Frankreich mit ſeiner Frau verließ, und nach Hamburg floh. Thereſe blieb allein bei einer treuen Freundin in Paris zurück. Sie hielt es für ihre Pflicht, hier zu bleiben, ſo lange Leith noch nicht Frankreich verlaſſen habe; aber ſie ſehnte ſich nach dieſem Augenblicke. Bald erfuhr ſie durch Vertraute, daß man im Begriff

wäre, einen Befehl auszufertigen, Leith gefangen nach Paris zu führen. Sie verachtete alle Gefahr, ſie hatte in Nordamerika größere beſtanden, verließ Paris, reiſte Tag und Nacht, und ruhte nicht, bis ſie ihren Mann fand. Aber eben war die Abtheilung des Heeres, bei welcher er war, in der gefährlichſten Stellung, eine Flucht war unmöglich, und Leith ſah mit Schrecken, wie ſeine Frau die Gefahr der Schlacht theilen müſſe. Schon, ehe ſie anfing, ſchien ſie zwar verloren; aber der Befehlshaber, der Leiths Freund war, hatte ihm gerathen, die Armee zu verlaſſen, ehe der gefürchtete Befehl ankam. Leith verweigerte es ſtandhaft. Die arme Thereſe ſah ihren Mann einer unvermeidlichen Gefahr preisgegeben, er ſchien verloren mit den Uebrigen, wenn man in dem Kampfe unterlag, aber eben ſo gewiß, wenn man ſiegte; und von dieſer Sorge gequält, mußte ſie die ihrem Geſchlechte ſo fremden Schrecken einer Schlacht erleben.

In Hamburg finden wir Walſeth und Leith beiſammen, beide krank. Dominico und Annunciade vereinigten ſich mit Thereſe, die Kranken zu pflegen; aber ſie fanden eine ſchöne Erheiterung in einer Familie, deren Namen nur Beſcheidenheit mir zu nennen verbietet, einer Familie, in welcher die großartigſte Handelsbetriebſamkeit ſich mit der umſichtigſten Bildung verband, einem Zufluchtsorte für ſo viele Verbannte, die hier Wohlwollen,

Theilnahme und Hilfe fanden; nie kam ein bedeutender Mann nach Hamburg, ohne dieſes Haus zu ſuchen, daß man damals ſagen konnte, wie Leonora von Alfons:

„Die jetz'ge Zeit kennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.“

Die edelſte der Frauen verherrlichte das Haus, und ſpäter noch fanden Viele, von den Stürmen des Schickſals vertrieben, einen heitern Ruhepunkt in dieſem Kreiſe. Leiths Wunden waren nicht gefährlich, Walſeths Krankheit hatte einige Aehnlichkeit mit der frühern, und erregte anfänglich viele Sorge. Oft verſank er in einen tiefen Schlaf; aber immer erſchien er dann völlig ruhig, und jede Spur von Trübſinn und Schwermuth war aus ſeinem Geſichte verſchwunden. Erſt nach einigen Monaten war er völlig wieder hergeſtellt, Leith ſchon früher. Er war jetzt ganz der ruhige, ergebene, über ſich ſelbſt und über ſeinen Zuſtand klare Mann, und ſelbſt Leith gerieth in Erſtaunen, als er ihn ſo ſah.

Wir müſſen fort, ſagte Walſeth, meine Frau darf ſich nicht länger ängſtigen. — Und ſie eilten nach Kopenhagen. Der härteſte Winter hatte nachgelaſſen, die Belte waren frei. In Roeskilde war im Gaſthofe Alles in Bewegung. Eine wichtige Unterſuchung war eingeleitet, ein vornehmer Beamter aus der Hauptſtadt war angekommen, die Unterſuchung zu leiten, und Madame Roſted konnte den Gäſten kaum einen ruhigen Platz verſchaffen. Zufällig trat Leith aus der Gaſtſtube, als ein

angeſehener Mann, von mehreren begleitet, in das Thor hereinſchritt. Leith glaubte ihn zu kennen, auch der Fremde fixirte Leith lange. Endlich rief Leith „Riedel“, dieſer „Leith“, und mit freudiger Haſt eilte Walſeth herbei. Welche verhängnißvolle Zeit lag zwiſchen ihrer Trennung und ihrem Wiederſehen! Leith beſchloß mit den Frauen und Dominico die Zeit mit Riedel in Roeskilde zuzubringen. Zu Vieles hatten ſie ſich wechſelſeitig mitzutheilen. Eine innere Unruhe, eine unbeſtimmte Ahnung trieb Walſeth fort. Er kam nach Mittag nach Kopenhagen. Sein Schwager war geſtorben; aber ein genauer Freund ſeiner Verwandten bekleidete eine Hofſtelle, und bei dieſem wollte er, ängſtlich wie er geſtimmt war, erſt genaue Kunde von ſeiner Schweſter einziehen, ehe er ſie durch ſeine Gegenwart überraſchte. Eiſtein trat eben herein, als kaum der Verwandte Walſeth erkannt hatte. Walſeth ſtaunte ihn an. Die Freude, der Jubel über dieſes Zuſammentreffen brach laut aus. Daß Riedel ihm in Roeskilde, Eiſtein ihm hier entgegentrat, betrachtete er als ein gutes Zeichen, und voll froher Hoffnung ſchaute er in die Zukunft.

Wie lebt meine Frau?

Die Arme hat eine traurige Zeit verlebt, antwortete Eiſtein; aber jetzt, da du da biſt, iſt Alles gut.

Und Luiſe?

Sie iſt hier.

Hier? rief Walſeth.

Freilich, wir wollen ſie ſogleich aufſuchen.

Und Hamph? fragte er eilig.

Er iſt geſund, übrigens, wie du weißt, ein Chriſt, und ein Mann in ſeinem Gemüthe ſtark und feſt.

Ich muß fort, ſagte er, und wollte den Freund, den er aufſuchte, ſchon verlaſſen, um ſeine Tochter zu ſuchen, als der durch den Brand veranlaßte Lärm im Schloſſe immer mehr zunahm. Sie durften jetzt von dem ängſtlichen Freunde nicht weichen. Beide blieben bei ihm, denn der entgegengeſetzten Seite des Schloſſes drohte keine Gefahr. Sie retteten, ſie halfen, und als ſie ſahen, daß auch da, wo Walſeths Schweſter und Tochter ſich aufhielten, das Schloß brannte, verirrten ſie ſich immer mehr in den Gängen. Luiſe und Bull ſahen ſie, als ſie, um nicht durch den Rauch zu erſticken, ſich in den Saal retteten.

In Roeskilde ſaßen die beiden Freunde mit den Frauen in ruhigem Geſpräch, als man gegen Abend berichtete, daß eine Röthe am Horizonte eine Feuersbrunſt anzeigte. Man unterbrach das Geſpräch nicht. Als es dunkel wurde, ſah man, wie es zunahm, und als man wahrnahm, wie eine furchtbare Glut ſelbſt in dieſer Ferne leuchtete, als man nicht länger zweifelte, daß in Kopenhagen eine gefährliche Feuersbrunſt ausgebrochen wäre, ließen Riedel und Leith eilig vorſpannen, und fuhren fort. Je mehr ſie ſich der Stadt näherten, deſto mehr wuchs das Feuer. Auf den letzten zwei Meilen war der

Weg durch die Flamme erleuchtet; und bald erkannten ſie alle Gegenſtände. Daß das Schloß brannte, verkündigten ſchon Reiſende. Sie kamen ein paar Stunden nach Mitternacht an, und Leith ſuchte gleich Walſeths Wohnung auf. Alles war noch in Bewegung, die Häuſer, wie am hellen Tage, offen. Er erfuhr, daß Walſeth auf dem Schloſſe wäre, und wollte dahin eilen, ſo gering die Hoffnung war, ihn in der Verirrung zu finden. Da näherte ſich der Zug mit dem kranken Freunde.

Am zweiten Tage, als Stenerſen und Bull, von ſeiner Liebe getrieben, bei Walſeth eintraten, fanden ſie mit Erſtaunen, Gerichtsperſonen da. Man ſchien ein förmliches Verhör vorzubereiten, und Walſeth und Leith zeigten ſich eben ſo verwundert, wie die Freunde. Stenerſen und Liſtein ahneten den Zuſammenhang. Uli hatte wirklich Walſeth als Leiths Mörder angeklagt, er berief ſich auf das eigene Geſtändniß deſſelben, welches er dem Gerichte mitzutheilen verſprach, er bewies es aus alten Briefen, die er ſich zu verſchaffen gewußt hatte, daß Leith wirklich auf eine völlig unbegreifliche Weiſe verſchwunden war. Zwar ſchien es den Gerichten ſehr ſchwierig, faſt unmöglich, nach neunzehn Jahren eine ſolche Thatſache zu ermitteln, ſie hatten indeſſen eine Unterſuchung auf der Nordweſtküſte von Norwegen eingeleitet, und als jetzt durch den Diebſtahl Walſeths Anweſenheit bekannt geworden, wollten ſie ihn ſelbſt über dieſe Sache vernehmen. Als Walſeth hörte, wie man ihn

beſchuldigte, Leith ermordet zu haben, und ſich von der Verwunderung erholte, gab er Leith einen Wink, und bat die Gerichtsperſonen, ihm den Ankläger zu nennen. Sie nannten Ulf, und er foderte jetzt die Gegenwart ſeines Anklägers, der ihm wohl bekannt war.

Ich werde, ſagte er, und zwar ſchnell, und auf eine ganz entſchiedene, unwiderlegbare Weiſe, meine Unſchuld beweiſen. Nur bitte ich, daß man Herrn Ulf den Grund, warum man ſeinen Beſuch wünſcht, nicht bekannt mache.

Ulf wurde erſucht, ſich in der bezeichneten Wohnung, wo man ihm Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen hätte, einzufinden. Und er kam, völlig ruhig, nur in der Spannung, in welche eine ſolche Auffoderung uns jeder Zeit verſetzt. Zwar war Casper noch immer nicht erſchienen; aber die Verwirrung der Nacht machte es ihm begreiflich. Er hatte den Auftrag, den Toilettenſchrank, der bei einem Vertrauten auf dem Schloſſe war, zu retten, und Ulf erwartete ſeinen Diener zwar mit Ungeduld, aber nicht mit Unruhe, weil er deſſen große Gewandtheit kannte. Er trat alſo ruhig in die Stube hinein, und erſtaunte, als er Gerichtsperſonen fand, erſchrak, als er Eiſtein ſah. Walſeth war ihm ſo gut wie unbekannt.

Sie beſchuldigen dieſen Herrn hier, daß er vor vielen Jahren einen Herrn Leith ermordet habe, ſagte einer der Gerichtsherren.

Dieſen Herren? fragte Ulf ſtammelnd, und das Gut

ſetzen, welches ihn ergriff, bezeugte deutlich, wie wenig er ſelbſt von ſeiner Anklage überzeugt war.

Ich bin Walſeth, ſagte dieſer ruhig; freuen Sie ſich nicht, Ihren Vetter ſo unerwartet zu finden?

O! allerdings, ſagte Ulf, ohne zu wiſſen, was er ſprach.

Alſo den Leith, fuhr Walſeth fort, der im Jahre 1775 auf eine unerklärte Weiſe von der Dammeihe verſchwunden, habe ich ermordet? — nicht wahr, dieſen meinen Sie doch?

Ja, ſagte er, und ſammelte ſo viele Frechheit, wie ſeine Beſtürzung ihm übrig ließ. — Freilich, dieſen meine ich.

Sie erlauben doch, meine Herren, daß ich meinen Ankläger inquirire? fuhr Walſeth fort.

Wir betrachten, antwortete einer der Gerichtsherrn, dieß nicht als ein förmliches Verhör, und ihre Fragen können doch vielleicht am ſchnellſten die Sache aufklären.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, erwiederte Walſeth.

Nun alſo — Ihre Beweiſe, theuerſter Onkel! —

Eigne Geſtändniſſe, rief Ulf trotzig.

Ei, ei, mein Herr Onkel, unterbrach ihn Walſeth, ohne Zweifel ſchriftliche, und wie ſind dieſe in ihre Hände gekommen?

Ulf ſtotterte, und Walſeth nahm das Wort. Wie der Toilettenſchrank geſtohlen, und jetzt wieder in ſeinen Händen war, hatte er ſchon durch Eiſtein erfahren. In dieſem lagen die Dokumente über ſein Vermögen, und in einer geheimen Schublade, die man in Tellemarken

nicht kannte, die aber dem genauer nachforſchenden Ulf nicht entgangen war, die verwirrten Zeilen, die er in ſeinem Wahnſinne geſchrieben hatte. Walſeth kannte alſo die Quelle der Anklage. Er verhehlte ſie nicht, er erzählte vielmehr mit großer Klarheit und Ruhe ſeine ganze Geſchichte, — und ſo begegnet mir, ſchloß er, der ich doch, Gottlob, weder zum Diebſtahl, noch zum Morde eine ſonderliche Neigung ſpüre, das Seltſame, daß man mich für einen Dieb hielt, als ich Kopenhagen zuletzt verließ, und eine Anklage gegen mich als Mörder erhoben wird, ſo wie ich wieder zurückkehre. — Doch Leith iſt wirklich damals verſchwunden, und dieſes Verſchwinden ſetzte mich ſelbſt in eine ſeltſame Unruhe, daß ich Frau und Kinder verließ, um ihn zu finden, — und das iſt mir gelungen, — denn, meine Herren, und Sie, theuerſter Onkel, ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier den ermordeten Leith vorzuſtellen.

Alle waren beſtürzt, Ulf zitterte. Die Thüre ging auf. — Siehe da — einen Complicen finde ich doch da — meinen Diebskumpan, rief er, indem Riedel hineintrat, der ſich verwundert umſah, aber erſt auf Walſeth zueilte, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

Es iſt, antwortete Walſeth, wie der Wundarzt verſichert, ein reiner Bruch, ich befinde mich ſonſt völlig wohl, nur ein wenig Fieber, aber ich könnte eine größere Krankheit über dieſen abſonderlichen Auftritt vergeſſen.

Leith erzählte Alles, und da eine ſo anſehnliche

Perſon ihn als ihren Freund erkannte, ja ſich als genau von den damaligen Umſtänden unterrichtet, darſtellte, ſo blieb den Gerichtsherrn kein Zweifel übrig, wenn ſie überhaupt irgend einen gehabt hatten. Da Ulf früher Anſprüche auf Walſeths Vermögen gegründet hatte, in der Vorausſetzung, daß er geſtorben oder verſchollen wäre, da die Art und Weiſe, wie er in den Beſitz der Papiere gekommen war, verdächtig ſchien; ſo war ſeine Lage allerdings ſehr bedenklich. Indeſſen wurde Caſper herbeigeführt, der Toilettenſchrank ſeinem Eigenthümer übergeben. Als die gegenwärtigen Perſonen Caſper genannt wurden, als er ſeinen Herrn in einer ſo peinlichen Lage ſah, fand er es am rathſamſten, gegen dieſen aufzuſtehen. Es war ihm klar, daß er ſich nicht mehr durch Leugnen retten könnte. Seine Auſſagen waren von der Art, daß man eine ernſthafte Unterſuchung gegen Ulf einleiten mußte.

Alle dieſe glücklichen Ereigniſſe wurden Aamod eilig mitgetheilt. Amalie erfuhr ſie nur allmälig und lebte in der fröhlichſten Hoffnung wieder auf. Luiſe und Bull näherten ſich immer mehr, der Glückliche empfing das Geſtändniß der Liebe, und die Einwilligung des Vaters. Gegen den Frühling konnte Walſeth nach Tellemarken reiſen.

Nach Norden wollen wir fliehen, dort in den Gebirgen weilt die Ruhe, der Friede und wahre Freiheit, ſagte Leith.

Dominico und Annunciade entſchloſſen ſich, ihren Aufenthalt in Hamburg aufzugeben, und fröhlich bereitete man ſich zur Abreiſe.

Bull hatte Kiärulf lange nicht gesehen. Warum sieht man dich nicht? fragte er. — Er erzählte ihm sein Glück, und in welcher trefflichen Gesellschaft ausgezeichneter, erfahrner Männer er in Norwegen leben könne.

Du mußt mit uns gehn, sagte er, wir brauchen keinen Gelehrten; Steenersen ist Amtmann in Bradsbierg-Amt geworden, und hat schon eine Stelle für dich ausgewirkt.

Steenersen! rief er, nach Tellemarken. Nun, zum Henker, — man will wohl dort ein Eldorado einrichten? schade, daß es keine Insel ist, oder vielleicht eine Glückseligkeits-Insel auf dem festen Lande, wie sie nur Sancho wünschen kann? Ich befürchte nur, daß dieser Brei von überschwenglicher Liebe und kostbaren Erfahrungen, Tugend und Frömmigkeit mir gar zu zuckersüß vorkommen wird. Indessen ich muß mich wohl drein ergeben, denn — kurz, Bruder, was mich so lange von dir trennte, ist, daß ich mich während der Zeit verheiratet habe.

Verheiratet? rief Bull, bist du toll?

Nun, nun, sei nicht grob, antwortete dieser.

Kiärulf liebte schon lange ein schönes Mädchen, die Tochter eines armen Schenkwirths aus Amack. Der Vater wußte wohl, daß er gar nichts besaß, erfuhr aber auch, wie man seine Kenntnisse schätzte, daß er mächtige Beschützer gefunden habe, und sah die Partie daher als ein großes, unerwartetes Glück an. Kiärulf besann sich nicht lange. Ohne irgend einen seiner Freunde das Geringste merken zu lassen, traf er die Anstalten zu seiner

Hochzeit, die von Bauern gefeiert wurde; aber, was er bis auf den letzten Augenblick versäumt hatte, war, — eine Wohnung zu besorgen. Am Hochzeittage fiel es ihm ein, und glücklicher Weise war in dem Hause, wo er wohnte, ein Kramladen ledig geworden. Ein junger Krämer hatte fallirt, die Sachen waren verkauft, und diesen nahm Kiärulf unbedenklich in Beschlag. Ein breites Ehebette wurde gemiethet, und in einen Winkel hingestellt. Bull, voll Verwunderung über diese Heirat seines Freundes, folgte ihm. Aber wie erstaunte er, als er diese seltsame häusliche Einrichtung sah. Einige Würste hingen noch, wie in einem Kramladen, seine und seiner Frau Kleidungsstücke daneben, die Schubladen standen halb offen, fast alle leer, einige mit Strümpfen, Wäsche, Schuhen gefüllt. Der lange, feststehende Tisch des Kramladens war mit Tellern, Nahrungsmitteln, einzelen Tassen, Papieren und Folianten bedeckt. Ein paar Tische und Stühle standen noch da. Die Frau war verlegen und blöde, — Kiärulf schien sehr glücklich. Mit Mühe brachte man ihn dazu, eine Summe als Vorschuß auf seinen Gehalt anzunehmen, um sich eine bessere Wohnung zu besorgen. Die Stelle nahm er an.

Die Glücklichen reisten ab. Wehmüthig trennte sich Madame Kittel, durch ihr Amt gebunden, von den Uebrigen. Sie war die einzige Traurige. Sie konnte sich in den Verlust, in die Verwirrung, in die kleinere und engere Einrichtung nicht finden.

Leihbibliotheken, Lesegesellschaften,

Privatbibliotheken, so wie alle Freunde einer eben so angenehmen, als unterrichtenden Lektüre, machen wir auf nachstehende in unserm Verlage erschienene Schriften aufmerksam, indem sie mit zu den bedeutendsten Erscheinungen der neuesten Literatur gehören; sie sind durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz schnell zu erhalten.

Josef Max und Comp. in Breslau.

Don Alonso oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit von N. A. von Salvandy. Mit der Vorrede des Verfassers und einem einleitenden Vorwort von J. W. von Goethe. 5 Bände. 8. 4 rthlr. 20 sgl.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. Kartonnirt. 1 rthlr. 4 gr.

Bredow, G. G. Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. 8. Geheft. 1 rthlr.

Campan, der Frau von, Memoiren über das Privatleben der Königin Maria Antoinette von Frankreich. Nebst Erinnerungen und historischen Anekdoten aus der Regierungszeit Ludwigs XIV. XV. XVI. 5 Bände. 8. Geheftet. 3 rthlr. 20 gr.

Contessa, der Freiherr und sein Neffe. Eine Novelle aus der neuesten Zeit. 8. Kartonnirt. 1 rthlr. 4 gr.

Irländische Erzählungen. Zur Kenntniß der Sitten, Gebräuche und des Volks-Lebens in Irland. Mit 6 Holzschnitten nach Cruikshankschen Zeichnungen von George Watts aus London. 2 Bändchen. 16. Geheftet. 2 rthlr. 8 gr.

Geschichten, Sagen und Märchen von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann und H. Steffens. 8. Kartonnirt. 1 rthlr. 4 gr.

Hoffmann, E. T. A. Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Originalblättern. 8. Kartonnirt. 2 rthlr. 6 gr.

Jean Paul, Dr. Katzenbergers Badereise; nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. 2te verb. und stark vermehrte Auflage. 3 Bändchen. 8. 3 rthlr. 12 gr.

Jean Paul, Kleine Bücherschau. Nachschule zur ästhetischen Vorschule. 2 Bändchen. 8. 2 rthlr. 16 gr.

— — Wahrheit aus meinem Leben. 16 Bändchen. Mit zwei Nachbildungen der Handschrift Jean Paul's. 8. 2 rthlr.

Die Kokette. Ein Roman von der Verfasserin der Ernst, Felicitas u. s. w. 8. Geheftet. 1 rthlr. 12 sgr.

Vandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einem Vorwort von C. A. Böttiger. 3 Bändchen. 8. 2 rthlr. 16 gr.

Schall, K., Lustspiele. 8. Kartonnirt. 1 rthlr. 8 gr.

Schober, Fr. v. Palmenreisen aus den heiligen Büchern des alten Bundes. 16. Geheftet. 6 gr.

Spazier, Dr. R. O. Jean Paul Fr. Richter, in seinen letzten Tagen und im Tode. 8. Geheftet. 21 gr.

Steffens, H. Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyklus von Novellen. 3 Bände. 8. 1827. 3 rthlr.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von M. Habicht, Fr. H. v. d. Hagen und Karl Schall. 15 Bändchen. 16. 7 rthlr. 12 gr.

Tieck, Ludwig, Märchen und Zaubergeschichten. 16 Bändchen.

Pietro von Abano oder Petrus Apone. 8. Kartonnirt. 1 rthlr.

— — Dramaturgische Blätter. Nebst Berichten über die Englische Bühne auf einer Reise im Jahr 1817, und Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater auf einer Reise im Jahre 1825. 2 Bändchen. 16. Geheftet. 3 rthlr. 8 gr.

Voß, J. v. Satirische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Possen aus der neuen u. neuesten Zeit; kurzweilig und erbaulich. 2 Bände. 8. 2 rthlr.

Wenzel, Fr. A., Peonte, der schöne Fackelträger oder Glück durch Frauengunst. Ein Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupfer. 8. 1 rthlr. 18 gr.

— — Matthias Corvinus und Maria die Konsuls-Tochter von Breslau. Ein romantisches Gemälde. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Gottfried von Straßburg Werke, Mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. Mit 1 Kupfer: Tristan und Isolde. 2 Bände. gr. 8. 3 rthlr 18 gr.

Hagen, F. H. v. d. Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 4 Bände. Mit 2 Kupfern. 8. Geh. 2 rthlr. 20 gr.

— — Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und immer. 8. Geheftet. 1 rthlr. 4 gr.

Heyse, J. L. C. d. Nordische Heldenromane. 1r — 3r Band. Wilkina- und Nifunga-Saga oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. Geheftet 4 rthlr.

— — Nordische Heldenromane. 4r Band. Volsunga-Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter u. die Niflungen. 8. 1 rthlr. 4 gr.

— — Irmin, seine Säule, seine Strasse und sein Wagen. Einleitung zu Vorlesungen über Altdeutsche und Altnordische Götterlehre. gr. 8. Geheftet. 12 gr.

— — Nibelungen-Lied, das. Zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift, mit Vergleichung aller übrigen Handschriften. Herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 3te berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch versehene Schul-Ausgabe. gr. 8. 1 rthlr. 18 gr.

— — Nibelungen-Lied. Grosse Ausgabe. Mit den Lesearten aller Handschriften unter dem Texte und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte. Herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 1r Band. Auch unter dem Titel: der Nibelungen Noth. 3te berichtigte und vermehrte Auflage. gr. 8. Kartonnirt. 3 rthlr. 16 gr.

Herodotus Geschichten. Uebersetzt von Fr. Lange. 2te durchaus verb. Auflage. 2 Bände. gr. 8. 3 rthlr. 16 gr.

Manso, J. C. F., Geschichte des Ost-Gothischen Reichs in Italien. gr. 8. 2 rthlr 16 gr.

Moore, Thomas, Memoiren des Hauptmanns Rock. Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche und des Volks in Irland. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Beilagen. 8. Kartonnirt. 1 rthlr. 12 gr.

Müller, Dr. K. O., Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1r Band. Orchomenos und die Minyer. Mit 1 Karte. gr. 8. 2 rthlr. 16 gr.

—, — Desselben, 2r, 3r Band. Die Dorier. Mit 1 Karte. gr. 8. 6 rthlr. 18 gr.

Pölfelt, Fr., Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. 2te verb. und stark vermehrte Auflage. 3 Bände. gr 8. 1827. 3 rthlr. 20 gr.

Perikles, Aus dem Griechischen des Plutarchos, mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 10 gr.

Schubarth, K. E. Zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2te verb. Auflage. Mit einem Schreiben Göthe's, als Vorwort. 2 Bände. 8. 3 rthlr. 12 gr.

— — Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8 1 rthlr. 12 gr.

Wagner, Dr. G. Ueber Hubert und Johann von Eyk. 8. 1 rthlr. 6 gr.

Xenophon's Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen vom Prof. und Rektor Halbfart. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1 rthlr. 8 gr.

48 M 371 [30.]

Drei Reden

am Tage der Beſtattung

des weiland Profeſſors der Theologie und Predigers

Herrn Dr. Schleiermacher

am 15ten Februar 18[illegible]

gehalten

von

Dr. Fr. Strauß,
d. Z. Rektor der Königl. Friedrich-Wilhelms-Univerſität.

F. A. Piſchon,
Prediger an der St. Nikolai-Kirche und Profeſſor am Kadetten-Corps zu Berlin.

Dr. H. Steffens,
Profeſſor an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität.

(Zum Beſten einer zu gründenden Schleiermacherſchen Stiftung.)

Berlin, 1834.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Cons.-Rath Reichardt
Sammlung.

[30]

Rede

gehalten im Sterbehause

von

Dr. Fr. Strauß,

d. Z. Rector der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität.

Wenn in dem allgemeinen Schmerze unſere Hochſchule die feierliche Klage über den Verluſt, den wir erlitten, beginnt; wenn ſie ihrer Trauer Worte gibt in denſelben Räumen, in denen eine Reihe von Jahren der Vollendete die Stunden ſeines einſamen Nachdenkens zugebracht; wenn ſie an den Sarg des theuern Amtsgenoſſen mich gleichſam mit dem lauten, öffentlichen Zeugniſſe, was er uns geweſen, abſendet: ſo ſoll dieß, theure Trauerverſammlung, der Ausdruck des gerührten und dankbaren Anerkenntniſſes von dem ſein, was den Mittelpunkt in dem Leben und Wirken des unvergeßlichen Mannes ausmachte. Der Wiſſenſchaft und zunächſt der Wiſſenſchaft von den chriſtlichen Dingen gehörte ſein ganzes Daſein an. In dem Gebiethe dieſer heiligen Wiſſenſchaft hatte ihn der Herr zu ſeinem ausgezeichneten Diener erkoren. Viele Tauſende, die am Amte des Wortes arbeiten, ſind ſeine unmittelbaren Schüler geweſen, und noch mehrere die mittelbaren durch ſeine Schriften. Doch nein, Schüler wollte er ſich nicht bilden, ſondern Männer, oder daß wir es beſtimmter ausdrücken, er wollte nicht Schüler ſeiner eigenen, menſchlichen Auffaſſung, ſondern Jünger des Herrn bilden, die, wenn er ſie zur ewigen Quelle der Wahrheit geführt, ſelbſtſtändig aus

ihr zu ſchöpfen vermöchten. Zu dieſen allen eilt jetzt die Kunde von ſeinem Tode aus der Hauptſtadt in die Provinzen des Reichs, in alle Lande deutſcher Zunge, durch ganz Europa und ſelbſt über das Weltmeer hin; und überall wird derſelben aus unzähligen Herzen ein Ausruf des Schmerzes antworten. Wie kürzlich noch die Auszeichnung, welche ihm eine nördliche Hochſchule erwies, allgemeine Freude, ſo wird ſein Tod ein noch größeres allgemeines Leidweſen erwecken. Aber von dem engeren Kreiſe der näheren Freunde bis zu dem weiteſten der Vielen, die er auf irgend eine Weiſe zur Gerechtigkeit gewieſen, iſt es zunächſt der Lehrer, dem dieſe große Verehrung und Dankbarkeit gewidmet iſt.

Eine ſolche Stellung als Gottesgelehrter ſetzt eine Wirkſamkeit voraus, die nur aus ganz beſonderen Bedingungen hervorgehen konnte. Man darf ſagen, daß er einer der erſten und bedeutendſten Wiederherſteller der evangeliſchen Gottesgelahrtheit nach Form und Inhalt war. Mit ſeinem und ſeiner Freunde Auftreten endigte eine ſehr traurige Zeit. Es war die, in welcher der menſchliche Verſtand ſich von dem göttlichen Worte losgeriſſen hatte, ſeine ſelbgewählten Irrwege kühn verfolgte und des alten Glaubens der Väter ſpottete. Viele der Beſſeren unter den Gebildeten trugen eine Ahnung von dem Evangelium in ſich, aber ſie ſcheuten ſich, dieſelbe laut werden zu laſſen; und die übrigen dünkten ſich groß und ſtark in der Verachtung aller höheren und heiligen Beziehungen des menſchlichen Daſeins. Da erweckte Gott dieſen Lehrer! Abſtammend von Vätern, die durch ihren Glauben ausgezeichnet waren, mußte er überdieß in jener kleinen, innig

chriſtlichen Gemeinde erzogen werden, welche beſtimmt geweſen iſt, das Kleinod der Liebe zum Heilande, im ſtillen Herzensgefühl geborgen, durch die Zeit des Unglaubens in beſſere, hellere Tage der Kirche herüberzutragen. So ruhte ſchon im Kinde und Knaben auf dem Grunde des Gemüths das lebendige und ſtarke Gefühl evangeliſcher Frömmigkeit. Nun kam dazu eine ſo reiche und überſtrömende Anlage des Geiſtes und eine ſo glänzende Vereinigung von Gelehrſamkeit, Scharfſinn, Witz und Feinheit des Geiſtes, wie ſie zu allen Zeiten ſelten iſt. Es konnte Anfangs ſcheinen, als wenn der innere Zwieſpalt der Zeit in dieſem Sohne derſelben auf die Spitze kommen ſolle; allein das konnte nicht lange währen, der Trieb des Geiſtes Gottes war zu mächtig in ihm und drängte ihn zur Einheit des Glaubens und Wiſſens hin. Es erſchienen die Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Wir alle, die wir Zeugen ihrer Einwirkung in die Zeit waren und dieſelbe als Jünglinge an uns ſelbſt erfuhren, denken nie ohne Rührung an das allgemeine Zucken, das bei den Blitzen ſeiner Worte durch die Gemüther fuhr, an das freudige Staunen, das ſich unſer bemächtigte und an das hoffnungsvolle Hineinſchauen in eine neue Zeit, die ſich ankündigte. Schleiermacher hatte, einer der Erſten, die Aufgabe ſeiner Zeit erkannt, und darum fielen ihm ſo viele Herzen zu. Das hatte ihm Gott gegeben. Mochte auch die Art, wie er ſie zu löſen unternahm, auf dem Felde der Wiſſenſchaft, wo Alles ſich durch Streit bildet, ſelbſt unter ſeinen anfänglichen Schülern Gegner finden, keiner mochte doch leugnen, daß er eine Zeit lang in ſeinem Lichte fröhlich

geweſen war. Er ſelbſt, der Vollendete, ſchied aufs ſchärfſte das Göttliche vom Menſchlichen, und der Herr lohnte ihm dieſe Demuth, daß ſelbſt das, was menſchlich und perſönlich in ſeiner Thätigkeit war, bey ſehr vielen ein Werkzeug für das Göttliche wurde. So tönte ſein Name im Munde der Zeitgenoſſen viele Jahrzehnte als eine Einladung an verwandte Seelen und als ein Schrecken der oberflächlichen Feinde des Chriſtenthums.

Mit Einem Wort, ihm ward gegeben, den ewigen Offenbarungen von einem Heilande der Welt, von der Gnade, von der Erlöſung, von der Gemeinſchaft der Gläubigen, durch die Macht der Lehre wieder den Eingang in die Gemüther der Gebildeten zu eröffnen. Jedoch, wie er die Einheit des Glaubens und Wiſſens verkündigte, ſo wollte er auch die Einheit des Wiſſens und Lebens fördern. Es war ihm Bedürfniß das wiſſenſchaftliche Lehramt mit dem kirchlichen zu verbinden und alle Verhältniſſe des Lebens mit dem Geiſte des Evangeliums zu durchdringen. Wie hing er an unſerer Stadt! Wie groß war ſein bürgerlicher Einfluß! Wie ſtrebte er in den Jahren der Unterdrückung die Liebe zum Könige und zum Vaterlande zu erhalten und zu erhöhen! Noch ſegensreicher war ſeine Wirkſamkeit in dem ihm angewieſenen Berufe bei der Gemeinde. Was die tiefſinnigſte Forſchung erſpäht und ergründet hatte, das wußte er ihr zur Erbauung darzureichen, und wenn er in einer großen Anzahl ihrer Glieder die erſten feinen Empfindungen der Gnade zum Bewußtſein gebracht, ſo hat er ſie auch in einer nicht geringen genährt und gekärkt. Wenn er aber oft nicht ſo weit ging, als man wartete, ſo geſchahe es darum, weil er es nicht in ſeinem

Auftrage fand. In dieſer Demuth war ihm ein großes Maß der Liebe zu den Einzelnen gegeben. Seine Gemeinde war ihm eine Familie im Großen; ſeine Familie eine Gemeinde im Kleinen. An der Seite einer gottſeligen und herzlich geliebten Gattin, mit der er im Glauben an die Hand, aus der es gekommen, wie den herbſten Schmerz im Tode des einzigen Sohnes, ſo noch zuletzt die hoffnungsvollſte Familienfreude theilte, war ſein ganzes häusliches Leben ohne viel Wortgepränge auf den Herrn gerichtet, und in dieſem Sinne erinnerte er auch in dem letzten Vermächtniß die Seinen an das neue Geboth des Herrn, daß ihr euch unter einander liebet. Was aber ſeinem ganzen Leben und Wirken zum Grunde lag, das hat allen in dem herrlichen Schluſſe deſſelben kund werden müſſen, welcher im eigentlichſten Sinne in der Feier des heiligen Sakraments beſtand, und in welchem er die letzte Kraft ſeines geſegneten Lebens zu dem Bekenntniſſe verwandte, daß er — ſo lautet es wörtlich — beharre bey dem Worte Gottes und im Glauben an den Verſöhnungstod Jeſu Chriſti ſeine Seligkeit gefunden habe.

Doch mit dem Allen wollen wir nicht ihn gelobt haben. Er ſelbſt hat einmal bey dem Begräbniſſe eines Amtsbruders geſagt, daß in ſolchen Augenblicken kein Menſch gelobt werden dürfe, ſondern nur der Eine, von deſſen Lobe der Himmel und die Erde voll iſt. Nur den Herrn wollen wir loben, der ſo Großes durch ſeinen Diener gethan hat. In dem engen Kreiſe der Seinigen iſt dieſes Lob der Troſt in den gegenwärtigen bitterſten Stunden ihres Lebens. Es ſey auch der unſrige! Er, der Erſte und der Letzte und der Lebendige, der allein Alles

gewirkt, was ſein Diener Herrliches geleiſtet, und der in Allem, was ſündhafte Menſchen thun, immer das Herz anſieht, laſſe ſeinen Segen ruhen auf dem Gedächtniſſe des Vollendeten in ſeinem Hauſe, in der Gemeinde, deren Hirt, in der Hochſchule, deren Zierde er geweſen, und in der evangeliſchen Kirche, die er in ſeinem Herzen getragen. Wir aber wollen gedenken an unſern Lehrer, der uns das Wort Gottes geſagt hat; wir wollen ſein Ende anſchauen und ſeinem Glauben nachfolgen, und wir wollen uns freuen der Worte des Herrn bei dem Propheten: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, ſo viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich! Amen.

Rede

am Grabe

des Predigers und Profeſſors

Herrn Dr. Schleiermacher

geſprochen am 15. Februar 1834

von

F. A. Piſchon,

Prediger und Profeſſor in Berlin.

Gieb deinen Frieden, o Herr, dem Entſchlafenen, und dein ewiges Licht leuchte ihm durch des Grabes Nacht. Amen.

In Chriſto geliebte Trauerverſammlung!

Der theure Selige, deſſen ſterbliche Hülle wir jetzt der Erde übergeben wollen, hat mich als ſeinen älteſten Amtsgenoſſen, den er einſt ſich ſelbſt zum Gehülfen erwählte und der mit ihm das halbe Leben in reiner nie verſtimmter Freundſchaft durchwandelt iſt, ſtark genug gehalten, ihm die letzte Freundespflicht zu erfüllen und an ſeinem Grabe zu reden. So wird mir Gott Kraft geben ſeinem Wunſche zu genügen, würdig ausſprechen zu können was mit mir uns alle bewegt und den gewaltigen Schmerz nieder zu kämpfen, unter dem ſonſt der ſchwache Menſch zuſammenbrechen müßte. Denn freilich! wie leer und verödet erſcheint unſre Bahn, wie farb- und glanzlos das Leben in dieſer Zeitlichkeit, wie jammervoll nichtig alle Größe und Herrlichkeit der Welt, wenn Gottes Hand uns alſo niederbeugt. Wenn die Lippen lautlos ſich ſchließen, auf denen ſonſt die ganze Fülle heiliger Beredſamkeit ge-

wohnt hat; wenn das Auge erliſcht, aus dem der klarſte, höchſte Geiſt, wie ganze Jahrhunderte ihn nicht geſchaut haben, geleuchtet hat; wenn das Herz zu ſchlagen aufhört, das in inniger Liebe die ganze Menſchheit, die größten und heiligſten ihrer Angelegenheiten, die Tauſende nicht verſtehen und begreifen, und die kleinſten, von denen ſtolze Seelen als von eitlen Spielen ſich hinwegwenden, mit gleichem reinem Antheil umfaſſt und gewürdigt hat: was bleibt uns da übrig als der tiefe unausſprechliche Schmerz, ſolches Rüſtzeug Gottes verloren zu haben, als das klägliche Gefühl der bittern Armuth, in welche wir uns durch ſolchen Verluſt geſtürzt ſehen und was von den Gütern dieſer Welt könnte darüber uns tröſten, dafür uns Erſatz geben?

Doch wir können ja nur ſeiner würdig dieſe heilige Stunde feiern, wenn wir uns im Glauben erheben, und ſo laſſet uns, wie er ſo oft den tiefen Schmerz niederkämpfte, der ihn an den Gräbern der Geliebten ergriff, wie er fromm und gefaſſt in dem was in Ewigkeit nicht vergeht ſeinen Troſt geſucht hat, jetzt in geſammelter gottergebener Stimmung, daſs ſein Geiſt uns nicht zürne, ſein Andenken ehren!

Sollte ich aber nun ſchildern, was er in dem Reichthum ſeines Geiſtes gewirkt hat in allen den großen allgemeinen Beziehungen, in welchen ſein Name nicht in dieſem Kreiſe, nicht in unſrer Stadt, nicht in dem deutſchen Vaterlande allein, ſondern bis zu den fernen Welttheilen hin genannt wird, und was er gewirkt hat in den engſten und heiligſten ſeines Freundeslebens und ſeines häuslichen Kreiſes; wollte ich nur ein ſchwaches flüchtiges Bild von

dem Allen entwerfen: wie müſſte meine Rede weit die Gränzen der Zeit überſchreiten, welche mir hier geſteckt ſind! Aber ſtatt meiner und beredter als ich werden ſprechen die großen Werke ſeines Geiſtes in ſo vielen Fächern der Wiſſenſchaft, die Schaaren, welche zu ſeinen Füßen geſeſſen, die Gefühle und Thränen ſeiner Geliebten, die im tiefſten Schmerz, die verwittwet und verwaiſet auf ſeine Gruft blicken. — Wollen wir aber ſein großes geſegnetes Wirken ganz kurz zuſammenfaſſen: ſeht, in wie vielen Richtungen ſind die Strahlen ſeines Geiſtes ausgegangen! Denn ſchauen wir auf die, welche er an ſich geknüpft hat mit innigen heiligen Banden, wie verſchieden ſind ſie, wie fremd und fern von einander an Stand und Verhältniſſen, an Einſicht und Bedürfniſs, an Alter und Wohnort, wie ganz Verſchiedenes wollend und ſuchend, ja ſelbſt oft die einen die andern gering achtend und verwerfend: und er hat ſie alle an ſich gezogen, er ein gemeinſames Band der Verehrung um alle geſchlungen, alle genährt aus ſeiner Fülle, daſs keiner leer von ihm gegangen iſt; und wie viele haben nur in ſeinem Lichte ſich zuſammengefunden, um nun ſich nie wieder zu verlieren.

Wenn dies aber auch überall ſo geweſen iſt und in ſeinem Verhältniſſe an zwei hohen Schulen unſers Vaterlandes ſich glänzend und herrlich gezeigt hat: ſo doch am höchſten in dem einen Beruf, deſſen er ſich am allermeiſten erfreute, und ſollen wir nicht auch ſagen, den Gott am allermeiſten geſegnet hat? — in dem Berufe eines Dieners des göttlichen Wortes. Ja, da haben die Verſchiedenſten ihn gehört, da haben das Alter wie die Jugend, die Vornehmſten wie die Geringſten an ſeiner Rede

ſich erbaut, da haben auch die, welche ſeinem Geiſte und dem Gange ſeiner Entwickelung nicht folgen konnten, ein einzelnes belehrendes oder begeiſterndes Wort ſeines Mundes feſtgehalten, ein einzelnes ſchönes Bild ſeiner Rede ſich in die Seele geprägt und daraus Kraft und Frieden ſich geſucht. Und wenn wir ihn hörten, wie er in einfacher Klarheit und ſtiller Ruhe das Wort Gottes uns entfaltete, oder wie er mit der ganzen Schärfe ſeines Geiſtes hineindrang in die Tiefen der Erkenntniſs und eine neue Welt des Glaubens uns aufſchloſs, oder wie er, ſeltner zwar, aber dann am allermächtigſten ergreifend, in tiefem Gefühl, in begeiſterter Liebe, die Thräne der Rührung im Auge, ſeinen Heiland verkündete, uns ermahnte, tröſtete, erſchütterte, daſs es die ganze Seele durchbebte: war es da nicht als ob die erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche wiedergekehrt wären und ein Apoſtel, der den Herrn ſelbſt geſchaut in ſeiner Herrlichkeit, vor uns daſtände in all ſeiner Klarheit und Innigkeit und uns hinaufhöbe aus dem dunkeln Erdenleben zum Anſchauen des Lichtes der ewigen Wahrheit? O, wer, dem alſo ihn zu hören vergönnt geweſen iſt, wer fühlt nicht, daſs das Stunden waren, für die Ewigkeit gelebt, wer hat da den Verklärten nicht geſegnet, auf dem alſo der Geiſt des Herrn ruhte und ihn ſein Amt führen ließ in ſolcher Kraft und Herrlichkeit! — So hat er vierzig Jahre lang an verſchiedenen Orten unſeres Staates ſeinen Herrn geprediget gewaltiglich und fünf und zwanzig Jahre ſein Amt an der großen Gemeine geführt, welche jetzt den treuen Lehrer beweint und ſein theures Andenken lange erhalten wird bei Kindern und Kindeskindern.

Sehen wir aber hinweg von dem was er gewirkt hat und fragen: was iſt er geweſen im Innerſten ſeines Geiſtes? was war der eigentliche Grundton ſeines Weſens? Ich darf es freüdig ausſprechen, meine Geliebten, als eine unumſtößliche Wahrheit, wie oft auch die Welt es verkannt hat: das iſt die Liebe geweſen. In dieſer Liebe hat er das Größſte und Kleinſte ergriffen und werth gehalten und ſich Alles angeeignet, was ſein Gott ihm nahe geſtellt hat auf ſeiner Bahn. In dieſer Liebe hat er treu und wahr umfaſſt den geliebten Fürſten ſeines Volkes, hat aller Segnungen ſich gefreüt, die Gott auf ſein geweihetes Haupt herabgegoſſen, wie damals, als er an des Königes Jubelfeſte ſo begeiſtert geſchildert das treüe Herz ſeines Volkes, hat mit ihm als der tiefſte Schmerz des Herrſchers Bruſt durchdrang im ſtillen Gemach wie an heiliger Stätte und wie bewegend und durchdringend! getrauert; iſt in den Zeiten des Elendes und der Erhebung eine feſte Stütze ſeines Thrones geweſen und hat Tauſenden treüe Liebe und kindlichen Gehorſam gegen des Vaterlandes Vater ins Herz geredet. In dieſer Liebe hat er umfangen das theüre Vaterland, in Rede und Schrift für dasſelbe mächtig gewirkt und gekämpft, den fremden Drängern, die es zerſtören wollten, muthig und duldend ſich entgegengeſtellt, und wer gedenkt nicht jener Zeiten, wo er in uns die heilige glühende Vaterlandsliebe geweckt, genährt, entflammt hat! — In dieſer Liebe iſt er der Kirche Jeſu Chriſti als in den theuerſten Aemtern, welche er verwaltete, eine ſtarke Saüle wie ein treüer Diener geweſen, und hat alle, denen in den heiligſten Angelegenheiten bange wurde und die bei ihm Troſt und Rath ſuchten

durch ſein Beiſpiel und ſeine Hülfe gekräftigt und erhoben. In dieſer innigen Liebe hat er ſeine theüre ſo weit verbreitete Gemeine umfaſſt, in dieſer um ſich geſammelt die Jünglinge und Jungfrauen, die er zu ſeines Herren Altar hinzuführte, in dieſer die Mitarbeiter und die Untergebenen ſich gewonnen. In dieſer Liebe hat er auch keinen neben ſich verachtet, ſondern alle freudig gewähren laſſen in ihrer Kraft, und hat die, welche ſeiner Größe ſich nicht zu nahen wagten, in Freündlichkeit zu ſich gezogen und wo er ein verlaſſenes trauerndes Gemüth kannte es getröſtet und gekräftiget. In dieſer Liebe iſt er auch das Leben der geſelligen Kreiſe geweſen, zu denen er ſich geſammelt und die Seele der engeren Freündesvereine, die um ihn ſich ſchloſſen, und wie mancher unter uns, der, wie ich, in das Leben hineinſchaut, welches er mit ihm geführt, wird nie genug darſtellen, nie genug ausſprechen können, was er ihm geweſen iſt in dieſer Liebe. In ihr iſt er endlich auch gewandelt mit freüdigem Danke gegen Gott neben der trauten Gattinn, die ſein Herz verſtand, neben den geliebten eignen und ihm eigen gewordenen Kindern, für die er treülich geſorgt und gebetet und ſie geliebt bis zur Grabesnacht, hat in der Liebe auch alle befeſtigen wollen und ſterbend den Seinen kein ſchöneres Wort zum Vermächtniſs zu hinterlaſſen gewuſſt als das Wort des Apoſtels: Kindlein, liebt eüch unter einander!

Aber wenn ich alſo in Wahrheit von ſeiner Liebe rede, könnte wohl mancher, dem der ſchöne Segen der nähern Erkenntniſs dieſes Gemüthes gefehlt hat, fragen: wie ſich das Alles doch einigen laſſe damit, daſs er auch manchen verwundet und gekränkt habe durch den Stachel ſeiner Rede

und die ſcharfe Geißel ſeines Wortes? und ich möchte durch dieſe Erinnerung, wie es Einzelnen ſcheinen könnte, dieſe heilige Stunde nicht ſtören, wenn ich es nicht wüſſte, daſs auch da, wo er am ſchärfſten jene Geißel geſchwungen, er es nicht gethan hat aus Haſs gegen den Menſchen, noch um glänzen zu wollen durch ſeine Geiſtesüberlegenheit; ſondern nur aus reiner glühender Liebe zur Wahrheit, nur aus dem gründlichen Haſs gegen jede Spur der Heüchelei und jedes Halten an dem bloß äüßerlichen todten Buchſtabenweſen; denn beides war ihm in der tiefſten Seele zuwider. Ich weiß es, auch hierbei hat er im liebenden Gemüthe ſtets unterſchieden den Menſchen und ſeinen Irrthum, und die es nicht verſchmähten, ihm ſich wieder zu nahen und mit ihm ſich zu verſtändigen über den Gegenſtand des Streites, hat er in neüer Liebe ſich wieder gewonnen.

Und an eins, meine hier verſammelten geliebten Amtsbrüder, laſſet mich noch erinnern, was die Quelle vielfachen Segens geworden iſt. Wie fern ſtanden nicht einſt von dem Abgeſchiedenen, wie es wohl pflegt bei ſeltenen Geiſtern, diejenigen ſeiner älteren Amtsgenoſſen, welche durch eine ganz andre Bildung gegangen in das Weſen ſeiner Schriften und ſeiner erſten augenblicklichen Erſcheinung ſich nicht zu finden wuſſten, aber von da an als jene ſchöne Zeit, wo wir Diener des Wortes gemeinſam das Heil der Kirche berathen ſollten, die Herzen inniger vereinte und auch ihn, den wir zu unſerm Wortführer erwählten, jenen näher hinzuführte: wie anders iſt es geworden. Wie haben ſie bald alle an ihm gehangen, nicht mehr ſeinen Geiſt allein bewundernd, wie hat jede

Scheu und Kälte und Bitterkeit weichen müſſen und ſich verwandeln in Hochachtung und Liebe, wenn ſie den Liebenswürdigen in ihrer Mitte ſahen, wie hat er auch in ihnen ein neues Leben der Liebe entzündet und ſie in ſeiner Gemeinſchaft gehalten, die einen bis an ihr Ende, die andern bis zu ſeiner Gruft.

Mit der Liebe aber war in ihm verbunden die Demuth. Es konnte nicht fehlen, daſs von denen, die da ſchöpfen durften aus dem reichen Quell ſeiner Weisheit und ſeiner Freundlichkeit, auch im Stillen und öffentlich ihm gedankt wurde, daſs tauſend Erweiſungen der Verehrung ihm dargebracht wurden und ſein Name nah und fern diesſeit und jenſeit der Wogen des Meeres lobend und preiſend genannt wurde. Aber wie wenig hat ſolches Loben und Preiſen ihn ſtolz gemacht, ſondern nur in tiefere Demuth ihn gebeugt vor ſeinem Gott! Wie hat er nach jener letzten Reiſe, wo ihm Alles gehuldigt, an heiliger Stätte ſo tief bewegt ausgeſprochen: „Wer ſoll erhöhet „werden? Kein einzelner Menſch, kein einzelnes vergängliches irdiſches Weſen als ſolches; ſondern jeder Einzelne „ſoll ſich ſelbſt erniedrigen und der Größte iſt der, welcher am meiſten dient.“ Und ſo iſt er das demüthige Werkzeug ſeines Herrn geweſen, immerdar gerüſtet und bereit in hülfreichem Dienſte zu jedem Thun, wozu er geſendet ward. — Und könnte die Liebe an ſeinem Grabe einen Tadel auf ihn legen, es wäre nur der, daſs er ſein theures unerſetzliches Leben zu gering geachtet hat, aber auch das konnte er ſeinem Weſen nach nicht anders, er muſſte friſch und frei ſchalten mit ſeiner Kraft ohne ängſt

liche Rückſicht und unermüdet winken, ſo lange es für ihn Tag war.

Doch muſs ich endlich noch reden von ſeiner Frömmigkeit, ſeiner tiefen wahren Frömmigkeit. Denn iſt nicht Liebe und Demuth auch Frommigkeit? und eine Seele, welche von dieſen ſo innig ergriffen war, wie unſer entſchlafener Freund, konnte ſie nur geſchöpft haben aus dem einen heiligen Born, der uns fließt in Chriſto Jeſu unſerm Herrn. Und hat einer unter den reichbegabteſten Rednern der Chriſtenheit in unſrer Zeit dem Herrn treuer den Weg bereitet, von dem irdiſchen Thun und Treiben, von der nichtigen weltlichen Weisheit die kalten weltſtolzen Seelen wie die in falſchen Rührungen und ſchwärmeriſchen Empfindungen Verſunkenen lebendiger und kräftiger zum reinen Quell des Herrn geführt; ja hat einer, ſo weit es dem einzelnen Menſchen möglich iſt, mehr dazu beigetragen, die Zeit des Unglaubens, in welcher zuerſt ſeine begeiſterte Stimme erſcholl, umzuwandeln in eine glaubige, und müſſen nicht ſelbſt die, welche von der Welt durch ihn zu Chriſto geführt wurden, auch wenn ſie meinten mit ihm nicht weiter wandeln zu können, doch geſtehen, daſs auch ihr Heil von ihm ausgegangen iſt? Die aber, welche ihm treu geblieben ſind und ſein Inneres verſtanden haben, und ihm gleich nicht ſpotten und richten wollten: ach Viele, Viele von dieſen, welche ihm vorangegangen ſind, Tauſende, die ihm folgen werden in das Land der Belohnung, werden dem frommen Lehrer zurufen: Heil ſei Dir, denn Du haſt mein Leben, die Seele mir gerettet, Du! — Erinnert uns nicht endlich ſein ſchöner frommer Tod, das freudige Bekenntniſs des Sterbenden, der

noch ſcheidend im Genuſs des heiligen Abendmahls mit dem Heilande ſich vereinte, vor dem er ſich glaübig gebeügt als dem Sohne des lebendigen Gottes, an des Apoſtels Wort, von den frommen Dienern Jeſu Chriſti geſagt: gedenket an eüre Lehrer, die eüch das Wort Gottes geſagt haben, welcher Ende ſchauet an und folget ihrem Glauben nach! — Ja, Du Geliebter, Verklärter! wenn Du nicht ein treüer Jünger Deines Erlöſers geweſen, Du nicht als ſein frommes Kind gewandelt biſt: dann wäre Frömmigkeit nur ein leeres Wort; aber wir können mit freüdiger Seele ſprechen: ſo gewiſs hoffen wir ſelig zu werden, wie Du, frommer und getreüer Knecht, eingegangen biſt zu Deines Herren Freüde!

So wollen wir uns tröſten an des Geliebten Grabe über ſeinen Verluſt durch den Gedanken, daſs wir ihn gehabt haben als ein hohes Geſchenk unſers Gottes, daſs wir ihn behalten und in ſeiner Gemeinſchaft bleiben, ſo wir bleiben im Sohne; wollen uns tröſten damit, daſs das Wort Gottes, welches ſeine Kraft geweſen, nicht geknüpft iſt an eine irdiſche Erſcheinung, auch nicht an die glänzendſte, ſondern ob auch Himmel und Erde vergehen doch in Ewigkeit bleibet; wollen uns tröſten, wenn wir in ſeine Gruft blicken mit dem Troſte aus des Apoſtels Munde, mit welchem er ſich getröſtet an dem Grabe des früh verblüheten Kindes: „es iſt noch nicht erſchienen was „wir ſein werden, wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, „daſs wir ihm gleich ſein werden: denn wir werden ihn „ſehen wie er iſt" und dem aus dem Munde des Herren: „Vater, ich will, daſs wo ich bin, auch die bei mir ſeien, „die du mir gegeben haſt!" — Aber für dieſe Welt ſoll

das unſer Streben ſein, ſo weit es jedem in dem einzelnen Kreiſe ſeines Wirkens möglich iſt, ihm ähnlich zu werden und treu zu ſein wie er, daß, da es keiner allein vermag, wir viele den Einen zu erſetzen ſuchen und uns ſagen, ſein Geiſt ſpricht zu uns: „ich habe euch durch mein Beiſpiel „ein großes reiches Vermächtniß hinterlaſſen, ſeid ihr da„von die treuen Verwalter!

Und das wollen wir Dir geloben, Du Theurer! wir wollen Dich nie vergeſſen, Deine Tugenden pflegen und Dein Werk treiben, damit wir Dir wieder vereint werden bei dem Herrn. So ſchlaf denn wohl bei Deinem Nathanael, Du ſelbſt ein Nathanael in Wahrheit und Glauben, bis wir Dich wiederſehen. Bis dahin ſoll jeder Gedanke, der an Dich uns erinnert, jedes Gefühl, das mit Dir uns vereint, ein Dank ſein gegen den, der Dich uns gegeben hat. Amen.

Ja, allgütiger Gott, wir danken Dir für das ſchöne reiche Leben unſers Freundes, für alle Segnungen, welche Du durch ihn der Welt gegeben, für alle Freuden, womit Du ihn beglückt, für alle Schmerzen, wodurch Du ihn gekräftiget haſt. Wir danken Dir, daß Du ſein Gebet erhört und ihn nicht haſt laſſen erleben ein langſam dahinſchwindendes geiſtesſchwaches Alter; ſondern ihn, wenn ſchon uns viel zu früh, dahin genommen noch in der Fülle ſeiner männlichen Kraft; danken Dir für den ſchönen ſeligen Tod, mit dem Du ſein großes Leben gekrönt haſt. Reiche Du nun aber, o Vater, auch uns, denen er genommen iſt, und die mit ihm einen reichen

Theil der höchſten Freuden des Lebens verloren haben, die Fülle Deiner Erbarmungen, und laſs uns Troſt finden in Jeſu Chriſto, den Du uns zum Troſt, zur Erhebung, zur Heiligung gegeben haſt. Sende dieſen Troſt in aller Kraft der trauernden Wittwe, den verwaiſeten Kindern nah und fern, den liebenden tief verwundeten Freünden, daſs wir uns alle erheben mögen im Glauben und in der Liebe zu Dir und, wie der Vollendete ſo oft ſeine Gebete geſchloſſen hat, immer feſter werden in der Erkenntniſs, daſs denen, die Dich lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen! Amen.

Rede

in der Aula der Friedrich-Wilhelms-Univerſität

gehalten

von

Dr. H. Steffens,

Profeſſor an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität.

Die Studirenden der hieſigen Univerſität, von dem plötzlichen und unerwarteten Verluſte des großen und berühmten Lehrers überraſcht und erſchüttert, meinten, daß ich fähig wäre, was ſie ſo ſchmerzlich vermiſſen, zu deuten. Mehr dieſes mir ſo erfreuliche Vertrauen, als meine eigenen Kräfte erwägend, habe ich geglaubt, eine ſolche Aufforderung nicht abweiſen zu dürfen, und mit Scheu wage ich es, einige leichte Züge, wie das tiefe ſchmerzhafte Gefühl ſie in dem Augenblick eines ſo überraſchenden Verluſtes uns mehr aufdrängt, als daß ſie durch erſchöpfende Unterſuchung gewonnen würden, hervorzuheben. Ich darf nur andeuten, nur die leichte Erinnerung an das, was der Verſtorbene war, anregen, um in meinen Zuhörern, die ihn als Schriftſteller, als Lehrer, als Prediger gekannt und verehrt haben, die reiche, mannigfaltige, tiefgreifende Bedeutung ſeines Daſeins, den Schmerz über ſeinen Verluſt, lebendig anzuregen. —

Friedrich Schleiermacher gehört zu den bedeutenden Männern, die den Schluß des vorigen, den Anfang dieſes Jahrhunderts bezeichnen, die mit jugendlichem Muthe gemeinſchaftlich auf das Höchſte gerichtet, der ganzen deutſchen Literatur eine neue Geſtaltung gaben. Es giebt we-

nige Epochen der Geſchichte geiſtiger Entwickelung, die mit dieſer reichen Zeit verglichen werden können. Und doch iſt, was ſie wollte, nur theilweiſe gelungen. Die mächtige Zeit trennte, was urſprünglich vereiniget war, mäßigte die ungemeſſene Kraft, die zu zerſtören drohte, vernichtete Irrthümer und hemmte in der Entwickelung wohl auch Keime die für die ſpätere Zukunft aufbewahrt ſchienen. Unter dieſen Männern war Schleiermacher vorzüglich begünſtigt. Gleich vom Anfange an trat er als eine rein eigenthümliche, ſcharfe, klare, ſich faſſende Natur hervor. Der tiefe Geiſt ergriff den höchſten Gegenſtand, verfolgte ihn und hielt ihn feſt. Man war beſchäftigt, was die große Vergangenheit der Griechen uns überlieferte, was bloß äußerlich gekannt und oberflächlich verſtanden war, ſeinem innern Weſen nach näher zu treten. Wie der Sinn für die Kunſt erwacht war, wollte man auch den Geiſt der Vergangenheit in ſeinen innerſten Tiefen ergründen. Schleiermacher wagte es mit jugendlichem Muthe, durch gründliche Kenntniß vorbereitet, den Heros der Philoſophie, den bedeutendſten aller forſchenden Geiſter des unergründlichen Volks und der reichſten Zeit, für die angeregte Gegenwart zu gewinnen. Da lehrte Plato wieder, die Academie ward lebendig, wie vorübergehend in jener heitern Zeit in Florenz, ſo jetzt für immer, und was auch ſpäter genauere Forſchung erläuterte, feſter beſtimmte, berichtigte, ſeine Ueberſetzung bleibt für alle Zeiten das Fundament aller künftigen Unterſuchungen. Die Sittenlehre erhielt durch ihn eine neue Grundlage. Er war unter den damals Hervortretenden der einzige, der ſchon früher berufen, der heiligen Stätte der Religion geweiht war. Auch hier trat der mächtige

Geiſt, die wiſſenſchaftliche Strenge hervor, und die Theologie muß mit ihm eine neue Periode anfangen. Wo er einen Gegenſtand ergriff, mußte die leichte Art der Behandlung der Schärfe des Denkens weichen; die Gegner mußten andere, ſchärfere Waffen wählen, die alten erſchienen verbraucht und trafen nicht mehr.

Was er auf dieſe Weiſe, durch die urſprüngliche Tüchtigkeit der eigenthümlichen Natur hervor rief, anregte, ſchaffte, iſt wie alles Lebendige nicht abzugränzen. Es lebt, es ſchafft in den weiteſten Kreiſen, und Schleiermacher hat eine große, nie untergehende Bedeutung in der Entwickelungsgeſchichte des menſchlichen Geiſtes aller Zeiten errungen. Wir können zwar die tief greifende Wirkung, die ihn für Deutſchland, für Europa ſo bedeutend machte, erkennen, ja ſie iſt anerkannt, daß ſie nie abgeläugnet werden mag. Aber die Quelle ſo mächtiger Erzeugniſſe, die Eigenthümlichkeit einer ſo hoch begabten Natur zu erforſchen, iſt deſto ſchwieriger, je weniger ſie ihren innern Mittelpunkt enthüllte. Er galt oft für ein Räthſel ſeiner Zeit und wird es noch lange bleiben. Denn ſo klar, ſo ſcharf, ſo entſcheidend er einen Gegenſtand behandelte, die innerſte Mitte dieſer Klarheit, der Gegenſtand im höchſten Sinne, ſchien mehr angedeutet, als ſelbſt hervor zu treten; in ſeiner Wirkſamkeit bewundrungswürdig, ſchien dem tiefen Geiſte das Größte zu groß, um es in beſtimmte Worte zu faſſen, einer vorübergehenden Zeit hinzuſtellen, und indem er den innerſten, waltenden Kräften des Geiſtes mit ſicherer Hand den Weg bahnte, und mit großartiger Klarheit ihr Ziel anwies, ward uns das, was ihm vorſchwebte, deſto erhabener, ja heiliger, weil es als ein Erzeugniß der Geſchichte

als immer reichere Entwickelung des Göttlichen, nicht als Erzeugniß eines Menſchen erſchien. Keiner der bedeutenderen Geiſter unſerer Zeit darf weniger als er, nach einem fremden Maßſtabe gemeſſen werden, er war eine durchaus primäre, durchaus urſprüngliche Natur und will als eine ſolche beurtheilt ſeyn.

Das war der Verſtorbene als Schriftſteller. So bleibt er uns für immer und wir haben ihn nicht verloren.

Aber der ſeltene, der ausgezeichnete Lehrer iſt nie zu erſetzen. Keiner darf ſich über ihn ſtellen, nur wenige zu allen Zeiten ſeltene neben ihn. Wie er den Gegenſtand ſcharf auffaßte, in allen Beziehungen betrachtete, wie er den klaren Gang der Entwickelung verfolgte, nie den Faden verlor, was in einer Beziehung gewonnen war, mit Sicherheit hinlegte, dann eine andere Richtung mit gleicher Beſtimmtheit, ja die vielfältigſten verfolgte, — wie die Klarheit des Vortrags nie durch dieſe ſcheinbar verſchlungenen Gänge der Betrachtungen getrübt wurde, wie er das in allen Richtungen Gewonnene aufzunehmen, zu verknüpfen; zu einem großen Ganzen zu vereinigen, ja wie er die Ahnung, daß das ſcheinbar in ſich Geſchloſſene und Abgemachte auf eine höhere Vereinigung deute, immer lebendig zu erhalten wußte, daß der aufmerkſame Zuhörer immer ſtärker angezogen, gefeſſelt, angeregt ward, iſt allen ſeinen vielen Zuhörern bekannt. Der Denkproceß ſchien ſein innerſtes Geheimniß zu verrathen und trat, auch ohne ſelbſt Gegenſtand der Darſtellung zu ſeyn, als ein Lebendiges, Erzeugendes hervor, nicht als ein Ueberliefertes. So bildete er Denker, weil er ſelbſt lebendig dachte, und in den dreißig Jahren, die jetzt verfloſſen ſind, ſeit er zuerſt den

Lehrſtuhl beſtieg, waren ſeine Hörſäle fortdauernd gefüllt mit aufhorchenden, ſelbſtſtändig angeregten Zuhörern. Aus allen Gegenden Deutſchlands, aus fernen Ländern, ſtrömte ihm die beſte Jugend zu, und ſeine Schüler zieren die Lehrſtühle faſt aller deutſchen Univerſitäten und verbreiten ſeinen Ruf über Deutſchlands Gränzen hinaus. Denn ihm war es vergönnt, in dieſer langen Zeit aus dem lebendigſten Mittelpunkt deutſcher Bildung, erſt während zweier kurzen, aber ſchöner Jahre in Halle, dann in Berlin thätig zu ſeyn. Kein Lehrer hat in einer ſo langen Zeit eine innigere Anhänglichkeit ſeiner Schüler genoſſen und verdient und diejenigen, die jetzt ſeine Hörſäle füllten, als der Tod den Faden ſeiner Vorträge plötzlich zerriß, fühlen den tiefen unerſetzlichen Verluſt, und das unvollendete Fragment — es erhielt durch den lebendigen Vortrag ſeinen höchſten Werth, nie durch Schrift zu erſetzen, — wird als ein unerfüllter innerer Wunſch, als ein Stachel in der Seele der beſten Zuhörer die ſchmerzliche Wunde fortdauernd offen halten.

Doch Schleiermachers Leben reichte weiter als ſeine Schriften, reichte über die Schule. Er gehörte nicht bloß ſeiner Familie, nicht bloß ſeinen Freunden; ſein Leben gehörte dem Volk, gehörte einer großen Gemeinde, und wenige Bürger des Staats lebten ſo ganz mit ihrem Volke, wenige Prediger ſo innig mit der großen, geiſtig gebildeten, Gemeinde verbunden, wie er. — Wenn Berlin trauert, wenn aus allen Klaſſen Bewunderer und Gegner ſich vereinigen, einſtimmig ſeinen Verluſt zu beweinen, von dem tiefen, erſchütternden Gefühl durchdrungen, daß wir ſo plötzlich das verloren, deſſen Beſitz wir uns noch

lange erfreuen zu können wähnten, ſo wird dieſe Trauer, dieſe Klage, aus allen Gauen des großen deutſchen Reichs, aus allen Gegenden Preußens insbeſondere wiedertönen, wohin die ſchmerzhafte Kunde dringt.

Was ſetzt die ganze Hauptſtadt in Bewegung, was erweckt dieſe Theilnahme, die auf einen großen, ja unerſetzlichen Verluſt deutet? Gedenkt man jener Zeit, als ein großes Unglück das Land niederdrückte, als ein übermüthiger Feind in der Hauptſtadt gewaltig herrſchte? Wie der Verſtorbene damals für die kühne Geſinnung, die dem Mächtigen entgegen zu treten wagte, einen feſten unerſchütterlichen Mittelpunkt bildete, wie der Feind dieſe geheime Macht kannte und fürchtete? — Dieſe Zeit iſt dahin! Nur in der Erinnerung Weniger lebt ſie noch; aber ſie begründete den Einfluß, den er gewann, der ſeiner Wirkſamkeit ein großes Feld eröffnete. Was jetzt die Gemüther bewegt, iſt ein Tieferes, ein Bedeutenderes! — Vergleichen wir das jetzige Berlin, und die immer mächtiger werdende itzt herrſchende Geſinnung mit derjenigen, durch welche man noch im Anfange des Jahrhunderts dieſe Stadt zu bezeichnen pflegte. Durften nicht, ſelbſt die vorzüglichſten Geiſter, ſie nennen als die Stätte einer einſeitigen, beſchränkenden, das Höchſte und Tiefſte ausſchließenden Verſtandesrichtung? Jetzt ſind die Gemüther hier — wir dürfen es freudig ausſprechen — ſo ſehr, ja mehr vielleicht als irgendwo, für eine ernſtere, tiefere, bedeutendere Richtung des Lebens und Denkens gewonnen. Was der Ernſt der Zeit, was andere ausgezeichnete Geiſter, die neben dem Entſchlafenen thätig waren, vermochten, ſoll nicht abgeläugnet werden; aber in der langen Zeit ſeiner nie

ruhenden, in allen Richtungen ſich bewegenden, Thätigkeit übte keiner einen Einfluß aus, mit dem zu vergleichen, der von ihm ausging, den Alles durchdringenden religiöſen. Die Reinheit ſeiner Geſinnung, die Strenge mit Milde vereiniget, ſeine unbefangene geſellige Fröhlichkeit und Entfernung von einer jeden äußern Manier, die Schärfe ſeines Denkens und die Tiefe ſeines Gemüths, gewannen ihm ein allgemeines Vertrauen. Aus allen Ständen wurden in der langen Zeit viele Tauſende durch ihn angeregt, und eben diejenigen Klaſſen, die höheren, von der einſeitigen Richtung der Zeit am ſtärkſten ergriffen, durch den Ernſt der Zeit im Innerſten bewegt, ſchloſſen ſich am engſten an ihn an. Ja, durch dieſe wirkte er nicht ſelten mittelbar auf Entfernte, die nie mit ihm ſelbſt in Verbindung traten. Durch Predigt, durch Unterricht drang die tiefere religiöſe Geſinnung in die Familien der höheren Stände, in die Werkſtätte des Bürgers hinein, und weil ſeine Lehre auf eine tiefere Anſicht des Lebens, des Denkens, der Wiſſenſchaft überhaupt gegründet war, übte ſie da einen mächtigen Einfluß, wo das Wort des Glaubens ſonſt verſchmäht wurde. So gelang es ihm, die Gemüther für das Chriſtenthum zu gewinnen, ſie dem heiligenden, reinigenden Mittelpunkt der ewigen verſöhnenden Liebe anzunähern. Es war die ſchwellende Knospe des Glaubens, die — wir halten die freudige Hoffnung feſt — ſich noch zur Blüthe entfalten ſoll.

Ich darf es nicht verheimlichen, die Anſicht, wie die Lehre des Chriſtenthums aufgefaßt werden, wie ſie ſich geſchichtlich entwickeln und geſtalten muß, die mir die wahre iſt, war nicht die ſeinige. Aber er war ein Chriſt. Was

ihn innerlich durchdrang, nannte er Gefühl. Doch dieſes Gefühl war mehr; es war Geſinnung, es war ſeine innerſte, heiligſte Wahrheit, es war tiefer, gewaltiger, als die Schärfe des Denkens, die es zu deuten ſuchte. Es durchdrang ſein ganzes Leben. Seine äußere Strenge, und je älter er wurde, deſto deutlicher, löſte ſich in innere Milde auf. Seine Liebe und Treue waren allen bekannt, die ihm näher ſtanden, ſeiner Familie, ſeinen Freunden; ſie blieben unerſchütterlich, ſelbſt wo er eine abweichende Richtung des Geiſtes beklagen, ja ſtreng tadeln zu müſſen glaubte. Oft ſchien ſeine Meinung dunkel, verhüllt, ſeine Geſinnung nie. Sie war klar, durchſichtig — ſein ganzes Daſeyn offen und faltenlos, und deswegen eben übte er einen großen Einfluß aus. Immer entſchiedener geſtaltete ſich der tiefe, heiligende Geiſt, der ihn bewegte.

Ich darf den Zeitpunkt bezeichnen, in welchem er mächtig ergriffen wurde von dem, was auch früher ihn leitete. Es war damals, als der ſchmerzlich ergriffene Vater am Sarge ſeines einzigen Sohnes, durch ſeine Klage und ſeinen Troſt, die zahlreich verſammelten, gerührten Zuhörer erſchütterte.

Von da an ſchienen alle ſeine irdiſchen Wünſche zu ſchweigen — er ward ſtiller, milder, ſchonender. Er trennte ſich nicht vom Leben und von den Freunden. Alles rein Menſchliche, was ſchuldloſe Freude verbreitete, was Freunde oder Fremde ſchmerzhaft berührte, erregte noch ſeine Theilnahme. Zu den geringſten Verhältniſſen, wenn ſie Andern wichtig ſchienen, konnte er ſich theilnehmend herablaſſen; die Freude, der Scherz, waren ihm nicht fremd geworden. Aber ſein Sinn ſchwebte, ſtill, in-

nig bewegt, über der Erde und ihren Erſcheinungen. Wir ſahen es, wie er die innere Beruhigung immer freudiger genoß, wie die Quelle ſeiner Freudigkeit höher lag als alles Irdiſche. Oft, wenn er lehrte, wenn er predigte, ſchwoll die Tiefe des Gefühls wunderbar an; das ſcharf Gedachte, das feſt Zuſammengebauete ſchien, obgleich es in ſeinen Fugen zuſammenhielt, wie innerlich zu erbeben; ſeine ſchöne klangreiche Stimme erzitterte, und nicht ſelten erſtaunten die Zuhörer, wenn dieſe heftige Bewegung da hervor brach, wo der Zuſammenhang der Rede keine Veranlaſſung zu enthalten ſchien. Es war die geheime Gewalt des innern Lebens, die mit dem Denken rang.

Oft äußerte er den Wunſch, in der vollen Kraft ſeines Lebens und Wirkens zu ſterben. Der Wunſch ward erfüllt. — Er lehrte, er predigte, bis die Stimme ihm verſagte.

Jetzt drang, was mit dem Denken kämpfte, immer mächtiger nach der tief bewegten Bruſt. Mit dem Tode ringend war er ſtets in ſich gefaßt; was er bis jetzt als Gefühl bezeichnet hatte, ward volle klare Wahrheit und Einſicht. „Wie iſt mir Alles ſo ſchön verſöhnend, vermittelnd, wie herrlich!“ ſagte er freudig, wenn gleich mit gebrochener Stimme. „Wer, wie ich, an Chriſti verſöhnenden Tod glaubend, die Seligkeit ſucht, der genieße mit mir das heilige Mahl.“ — Er ſchien, bis Alles bereit war, faſt ungeduldig; das entweichende Leben wartete noch, ſich ſträubend.

Und er brach das Brod und reichte den Kelch, aus welchem er trank; in ſeinen Augen, ſchon halb gebrochen,

kehrte das alte Feuer zurück, mit vernehmlicher Stimme tönten über seine schon sterbenden Lippen die geheiligten Worte, durch welche das höchste Mysterium unseres Glaubens bezeichnet wird.

Da entfaltete sich aus der schwellenden Knospe die Blüthe zum ewigen Leben. Der Reich verwelkte — er starb.

Zur

Erinnerung

an

Henrich Steffens.

Zur Erinnerung

an

Heinrich Steffens.

Aus Briefen an ſeinen Verleger

Herausgegeben

von

Max Ditzen.

Mit dem Portrait Steffens nach Thorwaldſen.

Leipzig.
G. E. Schulze.
1871.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS
HALLE

Einleitung.

Durch die Herausgabe der hier folgenden Steffens-ſchen Briefe glaube ich einem von vielen Seiten her ausgeſprochenem Wunſche entgegenzukommen.

Bei der Höhe unſerer nationalen Errungenſchaften dürfte das Intereſſe und die Theilnahme für dieſelben eine deſto regere und lebhaftere ſein. Faſt ein halbes Jahrhundert hindurch mit unerſchütterter Treue an den geiſtigen und politiſchen Schickſalen Deutſchlands Theil nehmend, verdient der Naturphiloſoph und Dichter Henrich Steffens auch durch ſeine prophetiſche Intuition über die Zukunft Deutſchlands und

hier zunächſt Preußens, die aufmerkſamſte Beachtung. Außer in ſeiner politiſchen Schrift „Die gegenwärtige Zeit“ und in ſeinen Memoiren „Was ich erlebte“ (Breslau 1840/44) führt er auch in einzelnen ſeiner Briefe den begeiſterten und zuverſichtlichen Nachweis, „daß eine politiſche Wiedergeburt Deutſchlands nahe bevorſtehe und dieſe in der Führung des Preußiſchen Staates zu finden ſei.“

1773 zu Stavanger in Norwegen geboren, kam er als Jüngling in die deutſche Heimat, voll brennender Sehnſucht, den Geiſtesfrühling des erwachenden Jahrhunderts mit zu feiern und hier für Deutſchland zu wirken und zu arbeiten. Ja, es war ein hoffnungsreicher Geiſtesfrühling, als er ſich — ſchon in ſeinem erſten Wirkungskreiſe in Halle 1804/6 — mit ſo vielen verjüngenden Elementen des geiſtigen Deutſchlands verbündet wußte, ſtark durch die Gemeinſchaft, ſtark durch die Größe und Würde des Strebens. Hatte er für die Philoſophie in Schelling den erwünſchten Vorgänger und Freund gefunden, ſo führte

ihn ein glückliches Loos auch zu den glänzendſten Namen der Poeſie in ein nahes Verhältniß. Nicht nur mit den Dichtern der Romantik, wie Tieck, Novalis, den Brüdern Schlegel und Arnim, verband ihn ein verwandtes Streben, auch in Goethe fand er für ſein naturphiloſophiſches Forſchen das wohlwollendſte Entgegenkommen und die bereitwilligſte Anerkennung. In der Freundſchaft mit Schleiermacher aber begrüßte er das Morgenroth einer ſich verjüngenden Theologie. In den vorbereitenden Jahren der Befreiung, in jenen demüthigenden und läuternden Bußtagen Preußens und Deutſchlands (1806—1812) finden wir Steffens raſtlos in den Reihen der Männer, welche die Urſachen des Verderbens und des Falles erkannten und eben darum auch auf die Quellen der Errettung hinweiſen konnten. Damals wurde er mit allen denen bekannt und lieb, deren Namen fortan mit der Geſchichte unſerer nationalen Befreiung unzertrennlich verwoben waren, mit Gneiſenau, Hardenberg, Arndt, Blücher, Scharnhorſt,

Stein u. A. Die darauf folgende Erhebung unſerer Nation hat Steffens ſo begeiſtert, ſo mit allen Faſern ſeines innern Weſens in ſich aufgenommen, daß ſie den eigentlichen Angelpunkt bildet, um welchen ſich ſein wechſelvolles Leben bewegte. Aber auch die Schmerzen und Wonnen ihrer Wiedergeburt hat keiner ungetheilter und treuer mitempfunden, miterlebt als er. „Warum — ſo fragte er damals — mußte Deutſchland das Härteſte erdulden? Warum die furchtbarſte Schmach, die unerträglichſte Demüthigung? Deshalb, weil es beſtimmt iſt: das Heiligſte zu offenbaren, weil das Größte im Volke noch ſchlummert, weil das Höchſte aus der geiſtigen Bildung ſich hervordrängt, weil Liebe, Glaub' und Treue frei walten ſollen. Daher die Prüfung, die Alles zuſammenſtürzte. — — Nichts kann uns retten, als eine reine Geſinnung, dieſelbe, die in den Tagen der Verzweiflung uns ſtärkte. — — Damals hing das Volk mit Treue und Zuverſicht an ſeinem Fürſten, damals erwarteten die Fürſten alle Rettung vom Volk, und das heiligſte

Zutrauen knüpfte das schönste Band; damals war keine geistige Kraft, keine freie Gesinnung verschmäht, in Allem glaubte man Hoffnung zu sehen und hatte sich nicht geirrt. Damals, als alles Aeußere zertrümmert war, ahnten die Besseren das Heiligthum, welches uns anvertraut war, und dieser Sinn, unter dem Wesen einer erschütternden Zeit geboren, ist Deutschland. Dieses wird nie zu Grunde gehen — eine Zeit des Erkennens und der Liebe, ein heiteres Gleichgewicht beider wird sich entfalten, und wir erkennen schon den herrlichen Keim in unserer eigenen Heimat — Preußen!" — „Denn, fährt er weiter fort (Bd. 10, Abschn. 4), sowie in Europa Deutschland berufen ist, alle cultivirten Völker des Festlandes zu befreien, nicht dadurch, daß es seine Eigenthümlichkeit fremden Völkern aufzudringen suchte, vielmehr dadurch, daß es ein jedes Volk nach sich selbst und nach seiner besonderen Geschichte hinwies; so tritt in Deutschland mir Preußen entgegen als dasjenige Land, welches einst als der befreiende Mittelpunkt hervortreten wird.

(Das iſt meine durch ein langes Leben tief begründete Ueberzeugung.) In der ganzen Geſchichte dieſes Staates ruhen alle Keime einer neuen Entwickelung. Hier iſt das alte Wort «pro aris et focis» kämpfen, zur vollen lebendigen Wahrheit geworden. Der Soldat iſt hier nicht mehr ein bezahlter, der den Bürger vertheidigt; ein jeder eigenthümlicher Mann vertheidigt ſich ſelbſt. Was hier in Preußen entſtand, iſt europäiſch geworden. Alle Völker werden die Vorzüge der preußiſchen und — wie wir ſie jetzt ſchon nennen dürfen — der deutſchen Bewaffnung wohl anerkennen."

Es war natürlich, wenn Steffens mit ſo idealen Erwartungen den Männern vielfach entgegentrat, mit denen er vorher gegen den gemeinſamen Feind gekämpft hatte. „Tragiſches Schickſal faſt aller Epochen eines begeiſterten nationalen Aufſchwunges! Was ein großer Gedanke aus den verſchiedenſten Elementen zu einem Organ geſammelt und zur hochherzigen That entflammt hat, fällt gleich nach den höchſten Wallungen wieder auseinander in leere Berechnung und träumeriſchen

Wahn!“ Auch er mußte in den Jahren der fieberhaften Aufregung, der maßloſen Partei-Anklagen den bittern Kelch der verletzenden Mißdeutungen koſten.

Aber in dieſer Zeit wurde ihm dafür in einem neuen Kreiſe die lebhafteſte Anerkennung zu Theil. Es iſt dies jener außerordentliche Erfolg, den er während ſeiner Thätigkeit an der Univerſität zu Breslau (1811—1832) bei einem Winterbeſuche in Berlin i. J. 1824 durch ſeine öffentlichen Vorleſungen erzielte. Welcher Reichthum der Anſchauungen, welche gewaltige Anziehungskraft und Glanz lag hier in ſeiner Rede, in der ſich vor Allem die großartigſte Offenheit für alles Aechte, Tüchtige und Urſprüngliche kennzeichnete. Einem Rufe nach dieſer Stadt folgte er im April 1832 um ſo lieber, als ihn die perſönliche Annäherung an den damaligen Kronprinzen und ſpäteren König Friedrich Wilhelm IV. auch ermuthigte. Auch die Freundſchaft mit Männern, deren Sinn und Wandel ihn in den klaren Himmel eines verſöhnten Herzens, in die unmittelbarſten Segnungen

des Chriſtenthums blicken ließ, richtete ihn hier auf und erhob ihn über manche Verſtimmung.

Und ſo konnte denn wohl ſein Freund Schelling von ihm ausrufen: „Steffens iſt ein Mann der begeiſterten, der prophetiſchen Intuition — ein Mann der Zukunft.“ — „Das wiſſen wir und verkünden es laut — ſo weiſſagt unſer Prophet — daß ſie gedeihen wird, die große Zeit, ja die größte, die die Geſchichte ſah und die bedeutungsvoll vor uns liegt. Für uns in der Fülle ſolcher Hoffnung geboren, ziemt es ſich nicht, mit krankhafter Sehnſucht an der Vergangenheit zu haften, vielmehr ſoll ſie lebendig werden in einer herrlichen Zukunft, der wir uns nähern.“ — Alle Kämpfe und Mißtöne ſeiner Vergangenheit, alles Trübe, Verwirrende ſeiner Gegenwart vermochten nicht, ihn an dem Glauben einer großen Zukunft Deutſchlands, den er als einen providentiellen Schutzgeiſt ſeines Lebens feſthielt, irre zu machen.

In dieſer wahrhaft jugendlichen Hoffnung lebte er bis zu ſeinem Ende (18. Februar 1845). Und

in dieſem Geiſte ſchloß er denn auch (December 1844) ſeine Denkwürdigkeiten mit den Worten: „So bin ich bereit, das Leben zu verlaſſen, die um mich herrſchende Verwirrung ſtört mich nicht, denn meine jugendliche Hoffnung liegt vor mir.“ —

Sind einerſeits ſchon die prophetiſchen Ausſprüche des Dichters über die Zukunft unſeres Landes von hervorragender Bedeutung, ſo finden wir in ſeinen Briefen an Joſef Max in Breslau*), die er — mit Ausnahme der erſten vier — während ſeines Aufenthalts in Berlin in den Jahren 1832 bis 1844 an

---

*) Joſef Max zählte zu ſeinen nächſten Freunden außer Steffens, Jean Paul, Tieck, Otfried Müller und deſſen Brüder, Oehlſchlaeger, E. T. A. Hoffmann, Suckow (Posgaru), Frau von Paalzow und Andere. Die lebhaft anregende Geſelligkeit in ſeinem Hauſe (hervorgerufen durch die damals ſo beliebten „Steffens'ſchen Theeabende“) war allgemein bekannt. Mit obigen Autoren, deren Werke bei ihm erſchienen, ſtand er in einem Briefwechſel, der ſich keineswegs blos auf geſchäftliche Angelegenheiten beſchränkt, wie wir aus folgenden Blättern erſehen werden.

denſelben richtete, auch viele treffende Urtheile über Menſchen und Bücher, wie über Ereigniſſe und Lebensverhältniſſe, in denen ſich ein ebenſo liebenswürdiger wie intereſſanter Charakter ausſpricht. Auch bieten uns die Briefe einen nicht oft gewährten Einblick in die innerſten Geheimniſſe dichteriſcher Thätigkeit, ſie führen uns in die ſtille Werkſtatt des ſchaffenden Geiſtes ein und machen uns gleichſam zu vertrauten Zeugen ſeiner Schöpfungen.

Briefe, die ausſchließlich perſönlichen Inhalts oder innere Familien-Verhältniſſe berühren, ſind füglich ausgelaſſen. Soweit es nothwendig ſchien, ſind hier und da dem Texte kurze Erläuterungen beigefügt.

Breslau, im Auguſt 1871.

Max Ciehen.

Aufenthalt in Breslau.

(1811—1832.)

Breslau, 5. December 1825.

Theuerſter Freund!

Beſten Dank für die Jean Paul'ſchen Briefe*), ich finde kein Bedenken bei dem Abdrucken derſelben, denn ſie verletzen ja keine perſönliche Verhältniſſe, ſie können dem literariſchen Publico angenehm ſein, weil ſie über ſein ſchriftſtelleriſches Wirken in den letzten Jahren ſeines Lebens einiges Licht verbreiten — und der echte Jean Paul blickt aus vielen ſchönen Aeußerungen hervor. — Auch hat er herrliche Aeußerungen über bedeutende Werke bekannt gemacht, aber ein Kritiker im eigentlichen Sinne war Jean Paul nicht. Die Perſönlichkeit, ſubjective Eindrücke beherrſchten ihn nur zu ſehr, — doch weiß ich nicht, ob ſie dieſe Aeußerungen auslaſſen können, wenn das Uebrige gedruckt wird. — Seine Grüße an mich können Sie unbedenklich ſtreichen.

Ihr treuer

Steffens.

---

*) J. Paul's Briefe an Hofrath Böttiger in Dresden und Joſef Max, herausgegeben v. Funck. 1833.

Breslau, den 24. Juni 1826.

Lieber Max!

Der gute nur etwas zu plauderhafte N** hat es Ihnen gesagt, daß meine Frau geäußert hätte*): das Honorar für die Anthropologie wäre, wenn Brockhaus mein Verleger gewesen, größer ausgefallen. Meiner Frau freilich wären 4 Louisd'or für den Bogen lieber als 15 Thlr. Ich aber weiß, 1) daß auch Brockhaus nicht mehr für die Anthropologie gegeben hätte, 2) bin ich, da ich die Sachen wohl übersehe, vielmehr in großer Sorge, daß Sie bei meiner Anthropologie vielleicht Verlust erleiden. Eine Sorge, die mich desto mehr quält, je mehr ich erkenne, wie brav, redlich, freundschaftlich Sie fortdauernd gegen mich gehandelt haben. Ja eben diese Sorge hat mich, weil ich Ihre Gesinnung kenne, abgehalten, eben in dieser Zeit mich an Sie zu wenden. Ich brauchte vor einiger Zeit eine Summe Geldes. Ich war überzeugt, daß Sie, theuerster Freund! entweder sich gequält hätten, wenn Sie mir nicht hätten helfen können, oder sich über das Vermögen angestrengt

*) Tochter des rühmlichst bekannten Componisten und Musiktheoretikers Reichhardt, verehelichte sich in Halle 1806 mit Steffens.

hätten, um mir zu helfen. Dieſe Ueberzeugung hielt mich allein ab.

Meine Frau denkt von Ihnen ebenſo, das kann ich Ihnen heilig verſichern. Ich habe Ihre Rechnungen empfangen, aber nie nachgeſehen. Ich ſtand noch nie in einem Verhältniß gegen irgend einen Buchhändler, deſſen abſolute Rechtlichkeit, deſſen edle Geſinnung ich höher, ja ſo hoch ſchätze, — nur einen ſchätze ich wie Sie und möchte Euch beide recht ſehr vergleichen, ſowohl weil beiden ein höheres Daſein aufgegangen iſt, als weil Ihr die Liebe kennt und eben darum verdient. — Das iſt Friedrich Perthes in Hamburg, lieber Max!

Sie quälen ſich aus zu vieler Demuth — Gott ſoll mein Zeuge ſein, daß ich Sie liebe, wie meinen beſten Freund und hoch halte und nicht beweglich bin wie der Wind. Auch dieſe Qual iſt mir nicht unbekannt und ich kenne dieſe ſchöne, reine Quelle, aus welcher ſie fließt, ſchwieriger mit Zweifel und Wehmuth und unnennbarem Schmerz, der nicht ſo herbe, ſo tief verwundend ſein würde, wenn man nicht das Theuerſte zu verlieren fürchtete. O, könnten meine Verſicherungen Ihnen Vertrauen geben. Es giebt ein Verſtändniß, welches höher liegt, als alle Gelehrſamkeit, ja dieſer oft unzugänglich. — In dieſer Region habe ich Sie erkannt, mein lieber Max! und ich verlaſſe Sie nie.

Aber ich bin zerſtreut, nicht aufmerkſam, oft verletzend, wo ich nie daran denke — ja eben, weil ich nicht daran denke — das iſt ſehr unrecht — und ich bitte, theurer Freund! ertragen Sie mich, überſehen Sie dergleichen, um der Liebe willen. —

Waagen's Buch iſt vortrefflich*) und wird ganz gewiß viel Beifall finden. Nun braucht Waagen aber Geld — gleich wenigſtens 100 Thlr., auch wünſchte ich, daß das Buch, welches ſich außerordentlich ſchön lieſt, ſobald gedruckt werden könnte, daß ich ein Exemplar im September nach Berlin mitnehmen könnte — es würde ſeinem Fortkommen ſehr förderlich ſein. Ich befürchte aber, daß Sie, lieber Freund, dieſe beide Bedingungen nicht erfüllen können, da Sie jetzt auf Reiſen. Können Sie, dann gehört es Ihnen unbedingt, und von Honorar iſt dann nachher immer frühe genug die Rede. Können Sie nicht, wollen Sie mir dann erlauben, des jungen Mannes wegen, mich an Brockhaus zu wenden? Wollen Sie, ohne Groll, wenn es mir,

*) Guſtav Friedr. Waagen, bedeutender Kunſtſchriftſteller, geb. 1794 in Hamburg, ſeit 1844 Profeſſ. d. Kunſtgeſch. a. d. Univerſität in Berlin, lebt ſeit 1862 in Petersburg. Verfaſſer mehrerer Werke, ſchrieb unter Andern auch: „Ueber Huber u. Joh. v. Eyck," worauf ſich obiges Urtheil St.'s bezieht.

wie ich nicht erwarte, dort nicht glänzen ſollte, dennoch das Buch verlegen? Ich darf Ihnen verſprechen, daß Sie nicht verlieren ſollen. Das Buch hat mich entzückt, ſage ich Ihnen. Es iſt viel mehr als ich erwartet habe.

Nun Gott geleite Sie, und behalte Sie mir lieb, wie ich Ihrer fortdauernd in Liebe gedenke.

Ihr treuer Freund

St.

Ein paar Zeilen erwarte ich, Waagens wegen, nicht meinetwegen, denn ich bin Ihrer Liebe gewiß.

Bad Landeck, den 4. Auguſt 1828.

Es freut mich ſehr, theuerſter Freund, daß Sie mit meinen Novellen zufrieden ſind. Ich bleibe hier bis Donnerſtag den 14. Auguſt und kann alſo ohne allen Zweifel die letzten Bogen von hier aus corrigiren, wenn einige Druckfehler da ſein ſollten. Ich ſehne mich nach dieſen letzten Bogen. — Müller's Ein-

wendung*) iſt mir ſeltſam erſchienen. Nichts war mir leichter, als die Idee des Johanniſchen Reichs weiter zu entwickeln. Ja ich fühlte die Verſtrickung dazu und habe ſie nur mit Mühe verdrängt. Wer alle meine Novellen mit Bedacht durchlieſt, der wird finden, daß die durch alle hindurch gehenden Ideen auf dieſe letzte deuten, erſt durch dieſe ihre Erklärung finden, daß in einer jeden Verirrung ein Kern der Wahrheit liegt, der, zurückgelenkt, zu der allgemeinen Ordnung, zum allgemeinen Leben, deſſen Lebensprincip und Mittelpunkt die ewige Liebe iſt, gereinigt wird. — Wozu alſo eine doctrinelle Entwickelung deſſen, was das ganze Werk zu lehren beſtimmt war, wozu eine Ausführlichkeit, die die Schranken eines Gedichtes überſchreitet? In wenigen Tagen reiſe ich nach Berlin. Ich thue es diesmal ungern, aber ich muß. — Die Schweden, die Norweger, die Dänen ſenden ihre Naturforſcher, und es würde auffallen, wenn ich wegbliebe**).

Beiliegend ſende ich Ihnen ein Lied von G., welches recht hübſch iſt. Es ward geſtern am Geburts-

*) Julius Müller, Conſiſtorial-Rath und Prof. d. Theologie in Halle.

**) Verſammlung europ. Naturforſcher, angeregt durch Oken (Ende Auguſt 1828).

tage des Königs unter 140 Gästen rondo gesungen. Ich bitte, daß Sie die Güte haben, es Schall*) mitzutheilen. Wir alle wünschen es in seiner Zeitung gedruckt zu sehen**). Ich brachte die Gesundheit aus, — die Gesellschaft war sehr fröhlich.

Ihr treuer Freund

St.

*) Carl Schall, seiner Zeit ein beliebter Schauspieldichter, am bekanntesten durch sein Lustspiel „Die unterbrochene Whistpartie;" später Redakteur der Bresl. Zeitung.

**) Das recht schwunghafte Festgedicht Geisheim's möge auch hier seine Stelle finden:

Auf Bergen wohnt die Freiheit, von den Höhen
Träumt glücklicher der Geist sich in das Thal;
Wo näher wir der Wolkengrenze stehen,
Da liegt uns fern des Lebens Klag' und Qual.
Im Thal erscheint die Welt uns finsterer, kleiner,
Hier auf den Bergen heiter, hell und groß;
Die Lüfte strömen himmlischer und reiner
Und glücklicher dünkt uns das Erdenloos.

Das ist die Stimmung fröhlicher Gesänge,
Das ist die Quelle der Begeisterung.
Heraus ihr Geister aus des Lebens Enge,
Die Höhe nur giebt zu der Höhe Schwung.
Dem Staub und Tand muß sich der Geist entringen,
Muß von dem Zwang des Thales sich befrein,
Ja, wollet Ihr von einem König singen,
So muß die Stimmung königlich auch sein.

Hoch müßt Ihr ſtehn, um eines Königs Leben
Nach Licht und Größe klar zu überſchau'n;
Nie kann zu ihm der Kleingeiſt ſich erheben,
Der nur für ſich will ſeine Scholle bau'n.
Der Fröhliche, dem gläubig auf den Höhen
Die Himmelsſtimme „Vorwärts" wiederklang,
Der Edle kann den König nur verſtehen
Und würdig ſingen ſeinen Lobgeſang.

So bringen fröhlich auf den Bergen heute
Wir unſerm König Herz und Huldigung,
In Wort und Sang und in dem Luſtgeläute
Der Becher tönt des Geiſtes Würdigung.
Der königlich auf unſer'm Throne waltet,
Der zu der Höh' der Preußen Blick erhellt,
Heil Ihm, wie je die Zeit ſich auch geſtaltet,
Er ſchritt voran dem Volk als Stern und Held.

Wir ſingen hier an der Geſundheit Quelle
Ihm langes Leben und des Lebens Muth,
Und weih'n im Anblick von erhab'ner Stelle
Gern Ihm in Pflicht der Liebe Gut und Blut.
Erhebung, Kraft und Königslieb und Treue,
Das iſt der Preußen Glück und alter Ruhm;
Sein rühmen wir, Ihm weih'n wir uns auf's Neue,
Dem König Heil und Heil dem Preußenthum!

Berlin.

(1832—1844.)

Berlin, den 11. Juli 1832.

Lieber Freund!

Alles geht hier ſeinen gewöhnlichen Gang und von den politiſchen Ereigniſſen wird man immer weniger aufgeregt. Ich glaube, es gibt kein ruhigeres Land als Preußen jetzt. Man hat ſich an den proviſoriſchen Zuſtand der Dinge gewöhnt und die wechſelnden Kataſtrophen in Frankreich, die immer von neuem mit einer Kriſe drohen, ohne ſie herbeizuführen, gehören jetzt zu den gewöhnlichen Dingen, die man faſt mit Gleichgültigkeit vernimmt. Hier aber herrſcht eine Anhänglichkeit für den König, die täglich ſteigt und die Treue ſcheint mir, ſeit ich hier bin, ein tief wurzelndes Element, daß es ſelbſt viele Stürme überwinden wird. Auch der Kronprinz wird richtiger beurtheilt, denn immer habe ich behauptet, daß er falſch beurtheilt würde. Das Einzige, was ich zu tadeln finde, iſt die Furcht vor öffentlichen Aeußerungen, die, je weniger man auf ſie achtete, deſto unbedeutender verhallen würden. Raumer hat den Auftrag erhalten,

aus den Papieren, die man aus dem Kabinet mitgetheilt hat, einen officiellen Bericht über das Benehmen in Preußen gegen die Polen ſeit dem Ausbruch der Revolution in Warſchau bekannt zu machen. Unter der Bedingung, ſich ſtreng an die Thatſachen zu halten, ſo daß die Schrift eine rein geſchichtliche und keine Parteiſchrift wird, hat er es übernommen. Der König ſoll geſagt haben: „Wenn er berichtet, wird man doch wohl glauben.“ — Raumer's Benehmen iſt entſchieden und klug.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 16. Januar 1834.

Lieber Freund!

Schon vor acht Tagen hatte ich die Abſicht, das vorliegende Manuſcript*) durch v. d. Hagen**) durch-

---

*) Polemiſche Blätter, 2. Heft: „zur Geologie.“

**) Friedr. Heinrich von der Hagen, geb. 1780 zu Schmiedeberg, ſehr verdient als Förderer der altdeutſchen Studien. Wirkte 1811/20 als Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur an der Univerſität zu Breslau. 1821 folgte er einem Rufe nach Berlin, wo er 1856 ſtarb. Er war der erſte in Deutſchland, der 1811 das Altdeutſche in die Reihen der Univerſitätsſtudien einführte. Am bekannteſten ſind ſeine Bearbeitungen der deutſchen Heldenſagen.

ſehen zu laſſen und abzuſchicken. Es fehlte nur ein Bogen noch; aber ich ward leider, zum erſtenmale hier in Berlin, von dem Magenkrampf, der mich auch in Breslau in dieſer Jahreszeit anzufallen pflegte, ergriffen. Nur mit Mühe hielt ich meine Vorleſungen, aber die Krankheit nahm ſo zu, daß ich nun ſeit acht Tagen dieſelben ausgeſetzt habe. Mir iſt dieſe Unterbrechung in vieler Rückſicht ſehr unangenehm.

Allerdings können Sie einen Schmutztitel „Zur Geologie" drucken laſſen, denn der Auszug aus Oerſtedt's Critic, der mir nützlich ſcheint, weil er doch zeigt, wie ein ſo berühmter Phyſiker mein Unternehmen anſieht, wird kaum mehr als einen Bogen betragen.

Ich wünſche Ihnen, lieber Freund, ein glückliches, vorzüglich ein recht geſundes, neues Jahr und hoffe, daß Sie in dieſem Jahre mit mir zufriedener ſein werden, als im vorigen.

Verzeihen Sie dieſen etwas verworrenen Brief, ich bin noch etwas matt und hoffe, daß die Bewegung und das Leſen mich ſtärken ſoll. — Auf jeden Fall ſchreibe ich in wenigen Tagen.

Ihr

St.

Berlin, den 26. Februar 1834.

Die letzten Tage, lieber Freund! ſind ſo voll außerordentlicher Ereigniſſe geweſen, daß ich, von dieſen ergriffen, kaum zur Beſinnung gekommen bin.

Hier war erſt Schleiermacher's Krankheit, die mich hart angriff. Es war mein 30jähriger Freund, und unſerer Differenz ungeachtet, hatte ich wenige Menſchen ſo lieb, wie ihn. Daß die Studirenden gerade mich, der ich die abweichende Anſicht nie verhehle, vielmehr Schleiermacher in meinen Vorträgen nannte und widerlegte, — aufforderten*), war mir ſehr lieb. Es wird Jedermann überzeugen, wie ich ſtreite, und wie hoch ich den ſchätzte, den ich widerlege. — Waren doch Schleiermacher's beſte Freunde von der Rede ergriffen.

Bedenken Sie nun das herannahende Ende meiner Vorleſungen, Unwohlſein, ſchlafloſe Nächte, die durch alle dieſe Verhältniſſe erzeugte Spannung — ſo werden Sie begreifen, wie die letzten 14 Tage mir als eine orkanähnliche Zeit erſchienen, die alle inneren und äußeren Verhältniſſe des Lebens aufwühlte und den brauſenden Schaum furchtbarer Wellen zerſplitterte. — Jetzt iſt eine Windſtille eingetreten. — Die

*) Die Aufforderung bezog ſich auf eine dem Verſtorbenen zu haltende Gedächtnißrede.

Todten ſchlummern — und unſre Sorgen mit ihnen. — Die Gefahr iſt vorübergegangen und ich ſitze an dem Pult, um alles, was eine bewegte Zeit hemmte, nachzuholen.

Ihr

St.

Berlin, den 11. Auguſt 1834.

Lieber Freund!

Ich verreiſe den 26. Auguſt bis zum 18. September; die Reiſe geht über Dresden, Leipzig, Halle, den Harz nach Hauſe. Der Grund meiner jährlichen Reiſe nach Dresden iſt Ihnen wohl bekannt. In Halle will ich alte Bekannte, in Wernigerode und Halberſtadt zwei Verwandte beſuchen. — Wenn alſo in dieſer Zeit der Druck fertig wird, ſo daß die Reiſe die Bekanntmachung verzögern würde, ſo bitte ich Sie, mir die Bogen nach Dresden, Halle oder Wernigerode zu ſenden. Ich werde Ihnen die Tage meines Aufenthalts an dieſen Oertern wiſſen laſſen. Ich hoffe ſelbſt, daß meine Novelle nicht die ſchlechteſte werden ſoll und jetzt, da ich durch das milde Wetter wieder hergeſtellt bin, denke ich an nichts Anderes. Am Schluſſe des Jahres iſt es meine Abſicht, ſie zu ſchließen.

Wenn Sie etwa Bedeutendes von Tieck erhalten, wird es mir überaus angenehm ſein. Sein „Camoens" iſt vortrefflich und ſeit langer Zeit ſein vorzüglichſtes Werk. Könnte es mir gelingen, etwas zu liefern, was mit dieſer Novelle verglichen zu werden verdiente, würde ich mich ſehr glücklich ſchätzen. Daß Sie ſich ſo wohl befinden, iſt mir erfreulich zu erfahren. — Werden Sie vielleicht noch eine Herbſtreiſe antreten? Können wir uns irgend wo treffen?

Ihr

St.

Berlin, Januar 1835.

Lieber Freund!

Ich bitte Sie recht ſehr um Geduld. — Ich verſuchte ſchnell zu arbeiten, aber es ging nicht.

Ein gräßliches Ereigniß — durch das Gerücht haben Sie wohl etwas davon erfahren — hat mich Wochen lang auf eine entſetzliche Weiſe angegriffen, ja krank gemacht. Dr. Stieglitz war ſeit langer Zeit geiſteskrank. Es war die krankhafte Poeſie unſrer Tage, die ihn zerſtörte. Er hatte eine junge, ſchöne, liebenswürdige Frau, die ihn liebte. — Aber ſie zog ſich in der letzten Zeit mit dem Mann zurück, und

ich hatte wohl eine Ahnung davon, daß ſie ſich wechſelſeitig auf eine gefährliche Weiſe reizten. — Die Frau hatte ein großes Vertrauen zu mir gefaßt. — Ich ſprach ſie noch vor Kurzem. Nachts ward an unſrem Hauſe geſchellt, aber nicht aufgemacht und den Tag darauf kam der Arzt, um uns zu melden, daß die Frau ſich einen Dolch, der ſcharf geſchliffen über Stieglitz' Bett hing und oft der Gegenſtand eines irrenhaften, phantaſtiſchen Spiels geweſen war, ſich ins Herz geſtoßen hatte. Ich eilte zu Stieglitz. Die Gerichte waren da. — Ich mußte als Zeuge die Wunde beſichtigen. — Der Stoß war tief — mit ſicherer Hand geführt. Den Doch hatte ſie wieder aus der Wunde gezogen. — Mit merkwürdig wahnſinniger Entſchloſſenheit hatte ſie dieſen Selbſtmord ausgeführt. In einem Brief, den ſie hinterließ, erklärte ſie, daß ſie durch ein wahres Unglück den Mann ſtärken wollte. Ihre Lage iſt nicht ungünſtig. — Nur ein furchtbarer Wahn der kranken Liebe hat die That veranlaßt. Schlechte Gerüchte verdienen keinen Glauben. Ein paar Tage nachher begleitete ich die Leiche und kam außerordentlich angegriffen zurück. — Leben Sie wohl.

Ihr

St.

Berlin, den 28. März 1835.

Lieber Freund!

Hätte ich Tieck's Muße, könnte ich wohl auch ſo ſchreiben wie er. Aber wahrlich, ich freue mich herzlich auf ſeine neue Novelle. Wir haben nicht blos mit Börne und Heine zu kämpfen. Die Herren Gutzkow, Duller und wie dieſe Nachahmer der uns nachahmenden Franzoſen heißen, bilden ein wahres Geſchwür in unſerer Literatur*) und vollends unſere überſchwenglichen Weiberconfeſſionen, um ſo krankhafter je genialer ſie ſind, wie Rahel und Bettina**).

Ihr

St.

---

*) Wir erwähnen dieſe Stelle nur des geſchichtlichen Intereſſes halber, da wir in der Sache ſelbſt mit Steffens durchaus nicht übereinſtimmen.

**) Was ſagt Julian Schmidt hier über Steffens? („Geſchichte der deutſchen Literatur im 19. Jahrhundert," III, 262): „Seine poetiſche Thätigkeit erwarb ihm die allgemeine Gunſt der geiſtvollen Frauen Rachel, Bettina ꝛc. Es war das Publikum, für welches er eigentlich ſtets empfunden und gedacht hatte!" (!?)

Berlin, den 29. April 1835.

Lieber Freund! erſchrecken Sie nur nicht darüber, daß Sie noch kein Manuſcript erhalten. In der That, dieſe Novelle*) muß wohl überdacht, in ihre Theile reinlich geordnet, die Sprache durchſichtig, klar, einfach ſein. — Sie muß durchaus einen völligen Gegenſatz gegen die ſchnelle polypenartige Beweglichkeit der immer mächtiger werdenden gallertartigen Thierwelt bilden, die auf ein Zerfallen der literariſchen Organiſation deutet. Ich weiß, was ich wage — doch es iſt nicht das erſtemal — haben Sie Theodor Mundt's „Madonna" geleſen? — Ich hoffte, daß er einer Beſſerung fähig werde. — Ich veranlaßte, daß er Privatdocent wurde — und nun wagt er mit ſolcher naiven Frivolität die Unſittlichkeit in Religion zu verwandeln? Ich bin dadurch, daß ein ſolches Ereigniß mich perſönlich berührt, in eine Stimmung verſetzt, wie damals, als ich die Turner angriff**); aber ich bin älter, und die dichteriſche Form ſoll den Angriff adeln. Nie war ich mehr von einem

*) Malkolm, eine norwegiſche Novelle in 4 Bänden.

**) Näheres i. Turnziel, ein Sendſchreiben an die Turnfreunde. (1818.)

Werke durchdrungen, als von dieſem und daß die Novelle noch in dieſem Jahre erſcheinen ſoll, darf ich verſprechen, wenn mir Gott, wie bis jetzt, Geſundheit ſchenkt. Wenn ſie uns den „Waſſermenſch“*) ſchicken wollen, können Sie überzeugt ſein, daß kein Menſch, außer meiner Familie, das iſt: nur Frau und Tochter, etwas davon erfährt. — Es liegt etwas Lockendes für mich darin, gegen die drohende Diſſolution der Zeit aufzutreten und die Angriffe der „Mücken-Schwärme“ auf mich zu laden. Ich kenne dieſe Menſchen, ihre Unritterlichkeit, die Gemeinheit, die aus aller Lumpenpracht der geiſtreichen Sprache hervorbricht.

Ich geſtehe, ich habe viele Anfänge wieder vernichtet — aber jetzt hat mich der Gegenſtand mit ſeiner ganzen Gewalt ergriffen, ich bin in eine Art von Kriſe verſetzt, die, was ich vornehme, mir als ein wichtiges, ja heiliges Geſchäft erſcheinen läßt.

Ihr

St.

---

*) Aus Tieck's Novellen, Band I.

Berlin, den 1. Juni 1835.

Lieber Freund!

In dieſem Augenblick erhalte ich Ihren Brief und muß, gedrängt von vielen Geſchäften, die mich immer des Morgens quälen, Ihren Auftrag erfüllen. Entſchuldigen Sie daher die Eile der Schreibart. Tieck's Novelle hat etwas ſehr Eigenthümliches und gehört allerdings zu ſeinen vorzüglichen. Indeſſen werde ich mir die Sache mit den Verirrungen der Zeit nicht ſo leicht machen. — Meine ganze Seele iſt voll davon und in den Paar Tagen der Pfingſtferien werde ich Muße erhalten, endlich den Anfang, den ich dieſesmal nicht ohne eine Ueberſicht des Ganzen, das ich in möglichſter Einfachheit ausführen werde, ausarbeiten will, Ihnen zuſenden. Sie haben jetzt außer meiner Frau noch andere, die mich ermahnen, der Kronprinz, die Kronprinzeſſin und ihre Umgebung. — Sagen Sie es aber keinem. — Ich gebe nicht gern Veranlaſſung zu dem Glauben, daß ich mit ſolchen Verbindungen groß thäte. — In Eile

Ihr

St.

Berlin, den 6. September 1835.

Theuerſter Freund!

Erſt muß ich meinen lebhaften Dank in eigenem und im Namen meiner Frau für das Geſchenk äußern. Wir werden das Buch in den einſamen Abendſtunden recht genießen, dann aber muß ich auch mich über meine eigne Arbeit erklären. — Es iſt in der That ſo, in dieſem letzten Vierteljahre habe ich keine Zeile geſchrieben — nicht ſchreiben können. Ich fing ſchon an zu glauben, daß Sie, lieber Freund! den Grund davon einſehend, auch nichts von mir in dieſer Zeit erwarteten. — Das Rektorat hat mir gar keine müßige Stunde gelaſſen. — Ich wollte Ihnen ein Werk liefern — wenn ich mir ſonſt nicht zu viel anmaße — welches nicht allein für dieſe Zeit heilſam, ſondern auch, als ein Denkmal einer gährenden Epoche für die Zukunft denkwürdig ſein würde. Ein ſolches Werk fordert die ganze Seele. Im Oktober lege ich das ſtörende Rektorat nieder, ſcheide aus allen Geſchäften, die mich deſto mehr quälen, je fremder ſie meinem innern Leben ſind. Schon in 8 bis 10 Tagen kann ich aufathmen — und eile dann von meiner inneren Heimath, von meiner Phantaſiewelt Beſitz zu nehmen. Ich freue mich ſchon auf eine Arbeit, die dem Geiſte

in jeder Rückſicht freie Bahn läßt und was innere Erfahrung mir gab, an äußerlich Erlebtes wie an den natürlichſten Faden anknüpft.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 28. Juni 1836.

Lieber Freund!

Für „Godwie-Caſtle" danke ich herzlich — der Roman ſetzt hier alles in Bewegung. — Eine Majorin Paalzow wird als Verfaſſerin genannt, aber dann auch von ſehr vielen die Prinzeſſin Wilhelm jun. — und die ſächſiſche Prinzeſſin Amalie. — Daß es die Wilhelm iſt, wird ſehr allgemein behauptet und dann wieder beſtritten. Die Schilderung des vornehmen Lebens iſt meiſterhaft und offenbar erlebt. Ich habe von der Gräfin Bohlen, die die Verfaſſerin zu kennen behauptet, aber nicht nennen darf, den erſten Theil erhalten, und meiner Frau in den Abendſtunden vorgeleſen. — Seit einigen Tagen nennt man hier noch die Herzogin von Sagan als Verfaſſerin von „Godwie-Caſtle", andere ſagen, der Fürſt Pückler habe ſich mit einer Dame verbunden — vor ſeiner Abreiſe von Berlin — und ſie hätten zuſammen den

Roman ausgearbeitet. — Daß Sie ſo wenig Exemplare hier abgeſetzt haben, ſetzt mich in Erſtaunen. — Alle Welt ſpricht von dieſem Buch; alle Welt hat es geleſen.

Ich danke Ihnen herzlich für die große Mühe, mit welcher Sie meine Manuſcripte durchſehen, aber zur Eigenthümlichkeit meines Stils gehört die Leichtigkeit der Rede, die man in ihm erkennt und alle ſchweren Uebergänge müſſen ſorgfältig vermieden werden. Verzeihen Sie, lieber Freund! meine Offenherzigkeit, aber es gilt unſern beiderſeitigen Vortheil.

Ihr

St.

Berlin, den 25. Juli 1836.

Lieber Freund!

Ich denke eine Reiſe in's ſchleſiſche Gebirge zu machen, um den alten Alberti*) vor ſeinem Tode zu ſehen — lange wird er kaum mehr leben. Nun will ich diesmal nicht Breslau beſuchen, ich reiſe daher grade nach Waldenburg und von da über Dresden

---

*) Commerzienrath Alberti in Waldenburg, bekannt durch ſeine großen induſtriellen Unternehmungen.

zurück. Wenn Sie nun etwa nach Waldenburg ſelbſt oder nach Fürſtenſtein kommen, würde es mir ſehr angenehm ſein, Sie zu ſprechen.

Das kann ich Sie verſichern, daß ich nur an meine Vorleſungen und an meine Novelle denke. Alle Welt erwartet dieſe, und an Mahnungen fehlt es auch hier nicht. Alles iſt auf den Schluß berechnet, der, wie ich hoffe, großen Beifall finden wird. — Tieck's „Tiſchler" will hier nicht gefallen. — Ich habe noch keine Zeit gehabt den zweiten Theil zu leſen. Der alte Schulmeiſter im erſten Theil iſt aber vortrefflich. Antworten Sie, lieber Freund! bald.

Schlagen Sie doch die „Blätter für literar. Unterhaltung" für März in der letzten Hälfte nach. Sie werden dort einen Theil Ihres Verlages — ein Stück nämlich aus meiner Schilderung des Rieſengebirges, die mit den Novellen von Hagen und Hoffmann gedruckt wurden, finden — benutzt, eigentlich geſtohlen von einem Engländer, der in «literary gazette,» überſetzt aus dem Engliſchen und geprieſen als eine „echt poetiſche Darſtellung, die wir auch bei den Ausländern achten müſſen." Es hat mir herzlichen Spaß gemacht. —

Ihr treuer

St.

Waldenburg, den 25. Auguſt 1836.

Lieber Freund!

Sie haben mir einen harten Brief geſchrieben, den ich nicht verdient habe, und Sie werden hoffentlich zufriedener mit mir ſein, wenn die Novelle fertig iſt. Ich hoffe, daß es Ihnen dann klar ſein wird, daß eine Schrift der Art zwar in einer beſtimmten Zeit erſcheint, aber nicht allein für eine ſolche berechnet iſt. Ich kam hier an geſtern Abend und bleibe hier noch 10 Tage etwa, dürfte ich Sie nun erſuchen, mir die Zeit zu beſtimmen, wenn ich Sie hier erwarten darf? wenn es nämlich noch immer Ihre Abſicht iſt, die ſchöne Hoffnung, die Sie mir gemacht haben, zu erfüllen. Es iſt ein freundſchaftliches Opfer, welches Sie mir bringen, und ich betrachte es als ein ſolches; aber aus vielen Gründen würde es mir angenehm ſein. Sollte es Ihnen bequemer ſein nach Fürſtenſtein zu kommen, ſo beſtimmen Sie nur die Zeit, und ich werde dann da ſein.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 23. Juni 1837.

Lieber Freund!

Indem ich dankend die Exemplare empfangen habe, muß ich doch auch meine Freude über die ſchöne Ausſtattung der Novellen ausſprechen. Druck und Korrektheit, Papier und Form nehmen ſich vortrefflich aus. Dieſe Arbeit, die, wie ich ſehe, ihre bedenkliche Seiten hat, geht nun ihrem Schickſal entgegen. — Unſere Wünſche begleiten ſie. — Ich werde, da ſie nun einmal fertig ſind, ſie einige Zeit ruhen laſſen. Ich kann, was ich ſo habe drucken laſſen, nie gleich darauf wieder leſen. Es würde mich ſehr freuen, wenn Sie mit meiner letzten Arbeit zufrieden. Ich glaube, ſie iſt nicht ganz von der gewöhnlichen Art.

Ich denke jetzt nun lebhaft an meine neue Reiſe. Schon habe ich einige Vorbereitungen getroffen, auch das Geſuch um Urlaub eingereicht. — Ich hoffe dieſelbe Anfangs Auguſt antreten zu können. Bleiben Sie immer in Schleſien? Ich reiſe gegen Süden, will v. Raumer in Erlangen beſuchen und reiſe über Dresden zurück. Können wir uns treffen?

Ihr treuer

St.

Berlin, den 3. August 1837.

Lieber Freund!

Noch habe ich nichts erfahren von meiner letzten Novelle*). — Ich möchte wohl wissen, wie sie Ihnen gefällt. Ich habe es versucht, mich in die Verhältnissen einer Zeit zu versetzen, die mir, obgleich eine eigenthümliche, doch eine gährende war, wie unsere. Haben Sie die Kritik im literarischen Anzeiger gelesen? Ich werde etwa den 21. October in Dresden sein und würde sehr glücklich sein, wenn ich Sie dann da fände. Ich habe eine große Reise vor. — Nach Erlangen, um meinen Schwager**) zu besuchen, nach München, um Schelling zu sprechen, und endlich nach Wien, — daß ich es vermag, verdanke ich Ihnen! — Ich reise von hier den 9. August und kann also eine Antwort hier noch erhalten. — Es ist heute der königliche Geburtstag und dieser allein giebt mir Muße, Briefe zu schreiben. — Ich habe furchtbar viel zu thun. Ich triplire die Vorlesungen, und Sie müssen daher die Flüchtigkeit dieser Zeilen entschuldigen.

Ihr treuer

St.

---

*) „Die Revolution." 3 Bde.

**) Professor v. Raumer.

Berlin, den 28. October 1837.

Lieber Freund!

Meine Reiſe dehnte ſich länger aus, als ich erwartete. — Ich war genöthigt zum zweitenmal nach München zurückzukehren, weil ich vor allem Schelling zu ſprechen beabſichtigte. Leider gelang es mir nicht. — Nachdem ich lange vergebens in München gewartet hatte, und auf einen an Schelling geſchriebenen Brief keine Antwort erhielt, verließ ich die Stadt und in Landshut habe ich ihn im Buche des Gaſthauſes eingeſchrieben, wir waren uns vorbeigefahren. — Durch ein Mißverſtändniß war ſein Brief nicht in meine Hände gekommen, er hatte vergebens eine Reiſe nach Stuttgart aufgegeben.

Uebrigens iſt meine Reiſe äußerſt lehrreich und glücklich geweſen, nur muß ich herzlich bedauern, daß ich Sie, lieber Freund, nicht in Dresden traf. Ich bin in der That ſehr beſorgt. Sind Sie krank, oder haben Sie meinen Brief aus Wien nicht erhalten? Ich bitte, ſchreiben Sie mir mit nächſter Poſt.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 28. Februar 1838.

Lieber Freund!

Ich freue mich sehr über die Nachrichten, die ich von Ihrer Gesundheit erhalten. — Haben Sie auch viel ausgestanden, so wird doch Alles vergessen, wenn es glücklich überstanden ist. Ich finde es sehr natürlich, wenn Sie die Gräfenberger Cur nicht aufgeben, die so glückliche Folgen gehabt hat, und wünsche recht herzlich, daß Sie von jetzt an eine dauernde Gesundheit geniessen mögen. Ich habe diesen Winter sehr gut überstanden. Während rund um uns fast alle unsere Freunde erkrankten, genossen wir, meine Frau, Tochter und ich, eine dauernde Gesundheit. Sie haben wahrscheinlich aus den Zeitungen erfahren, daß wir durch einen unerwarteten Todesfall einen nahen Verwandten verloren haben; die jüngste Schwester meiner Frau — (die Hofprediger Radecke in Wernigerode) ist nach einer wenig Tage dauernden Krankheit am Nervenfieber gestorben. Wir erfuhren Krankheit und Tod zugleich. — Es war eine treffliche Frau und meine Frau ist sehr schmerzlich ergriffen. Und nun, lieber Freund, wende ich mich an Sie als Verleger. — Fürs erste können Sie ganz sicher überzeugt sein, daß ich, aller Aufforderungen unerachtet, nie einen

andern Verleger wähle — vorausgeſetzt, daß Sie, woran ich nicht zweifle, meine Sachen drucken wollen. Sie haben mir ſo viele Freundſchaft bezeugt, mich ſo wohlwollend und freundlich behandelt, daß ich mich glücklich ſchätze, mit Ihnen in Verbindung getreten zu ſein und eine ſo langjährige Verbindung nicht aufheben werde.

Was zweitens meine Reiſe betrifft, ſo war ſie zu ſehr auf meinen Genuß und beſonders für Frau und Tochter berechnet, als daß ſie für eine Schrift erhebliche Reſultate liefern könnte. Wohl für meine Memoiren, an welchen ich angefangen habe — zu meiner Erholung — ſtille zu arbeiten. Was ein allgemeines Intereſſe haben könnte, iſt zu delikater Art. Ich bin z. B. mit den Kunſtbemühungen in München im Ganzen ſo wenig zufrieden, obgleich die rieſenhafte Unternehmung Staunen erregt, daß ich mit meinen Münchener Freunden in eine unangenehme Colliſion kommen würde. Und was das Politiſche, Religiöſe und Literariſche betrifft, ſo habe ich ſo wenig Erfreuliches gefunden und ſo wenig Luſt in ein zweites Wespenneſt zu ſtechen, während die Wespen eines eben aufgerührten Neſtes mich umſchwärmen, daß ich mich vielmehr nach Ruhe ſehne. Ich bin zwar gepanzert und kann eben nicht ſagen, daß ich mich geſtochen fühle, aber es fängt an mich zu ennuyiren.

Die Religionsphiloſophie beſchäftigt mich ganz. — Ich habe einige Studien gemacht, aber dieſe werden die Arbeit nicht unterbrechen, ſie betreffen einige theologiſche Details, die doch erſt am Schluſſe des Werkes zur Sprache kommen. Ich muß eine Abhandlung in der Akademie leſen, und habe ein Thema gewählt, welches in Berührung ſteht mit meiner Arbeit. — Dieſe Abhandlung trage ich den 15. März vor. Ich will eine Art Einleitung in Fichte's Journal liefern, und im April gegen das Ende des Monats — hoffe ich Ihnen das erſte Manuſcript liefern zu können.

Gedenken Sie meiner wie Sie in meinem Andenken fortdauernd leben.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 21. Juli 1838.

Lieber Freund!

Ich werde die Correctur jedesmal den Tag nach dem Empfang abſchicken. Es iſt nicht wohl möglich, daß ſie früher abgehen kann, da meine Vorleſungen mir den Nachmittag wegnehmen und ſie auch von Hagen durchgeſehen wird. Jetzt iſt leider die Zeit der Gegen-

wart des Prinzen-Thronfolgers Chriſtian von Dänemark mit ſeiner Gemahlin, die meine Zeit, drei Tage hindurch, ganz in Anſpruch nimmt und mich ſo ſtört, daß ich nur die Nächte für mich habe. — Ich werde nicht auf Manuſcript warten laſſen, doch iſt es leider ungewiß, ob ich Zeit erhalte, heute die Correctur abzuſchicken. Denn die Prinzeſſin will Gott weiß welche Wohlthätigkeits-Anſtalten ſehen. Daß ich heute kein Manuſcript abſende, iſt auch nur dieſes Beſuches wegen; ich habe viel fertig und meine Vorleſungen haben mich ſo mit Stoff verſehen, daß es nicht ſtocken ſoll. Ich leſe, wie es ſich von ſelbſt verſteht, eben mit Beziehung auf die Schrift.

Die Cholera herrſcht nicht hier. Der unglückliche Zufall mit Profeſſor Klenge ſteht allein da. —

Ihr treuer

St.

Berlin, den 12. Auguſt 1838.

Ich bin Ihnen, lieber Freund! eine Erklärung ſchuldig wegen der Stockung, die in der Abſendung des Manuſcripts ſtattgefunden hat.

Der Erbprinz Chriſtian von Dänemark mit ſeiner Gemahlin ſind hier geweſen und nahmen mich während ihres Hierſeins ſo in Anſpruch, daß ich, eine

Mahlzeit bei Prinz Carl ausgenommen, die ganze Zeit von Morgen um 9 Uhr bis 12 Uhr Abends mit ihnen zubringen mußte. Alle Mahlzeiten mußte ich theilen. Selbst einen stillen Abend, in welchem sie keinen andern sahen, brachte ich vertraulich mit Ihnen — mit Frau und Tochter — zu. Kaum weggereist, stand der königl. Geburtstag vor der Thüre, der bei der Universität eine Menge Geschäfte herbeiführt. — Durchsicht und Beurtheilung von Preisfragen, Sitzungen, lange Deliberationen, Examina u. s. w. — Alles dieses ist vorbei und übermorgen schließe ich meine Vorlesungen. Auch gebe ich, um die Religionsphilosophie zu beschließen, für dieses Jahr jede Reise auf, selbst die nothwendige nach Dresden wird bis Frühjahr ausgesetzt. — Nachts um 2 Uhr.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 1. October 1838.

Lieber Freund!

Noch in diesem Jahre wird meine Religions-Philosophie fertig. — Der ganze Plan in allen seinen Theilen ist vollendet. Nach der Wendung, die jetzt der Streit zwischen Philosophie und Religion nimmt, erhält meine Behandlung für mich ein großes Interesse,

ja dieſes ſteigert ſich zur Begeiſterung. Abends ſchreibe ich bis tief in der Nacht das Ueberlegte nieder. — Nie war ich eifriger für das Schriftſtellern; denn ich fühle, daß ich eilen muß, wenn ich bekannt machen will, was mich in meinem bunten und mannigfaltig geiſtig bewegten Leben innerlich beſchäftigt hat. — Meine Memoiren werden beſonders dazu dienen, manche Gegenſtände auf eine freiere und doch erſchöpfendere Weiſe zu behandeln, als es in der Novellenform möglich iſt. — Die Zeit, die ſich damals entwickelte und uns allmälig in immer wildere Bewegung hineinzog, wie ſie in einem fernen Lande keimte, wird, glaube ich, nicht ohne Theilnahme in ihrer Darſtellung an dem Faden eines jugendlichen Lebens verfolgt werden.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 14. Februar 1839.

Lieber Freund!

Herzlichen Dank für das ſchöne Geſchenk; es ſind Tieck's zum Theil ſchönſte Novellen. Die Nachricht von Schelling war mir äußerſt erfreulich. Es iſt mir ſehr lieb, daß er meine Novellen erhalten hat

und kennt. Auch verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich mich ſehr freuen werde, wenn die herrlichen Schelling-ſchen Terzinen meine einfache Erzählung begleiten*). Ich hoffe die Verzögerung meiner Arbeit bald einzu-bringen — denn auch geſellige Störungen haben ſich unerwartet eingefunden. Der Hof und die Prinzen haben mich mehr, als ich wünſchte, eingeladen und Ole Bulls Anweſenheit hat mich auch geſtört. — Ich war der einzige, mit welchem er in engerer per-ſönlicher Berührung trat. Sie werden gewiß gehört haben, wie er durch ſeine heftige, aber intereſſante Perſönlichkeit die ganze Stadt in Aufregung ſetzte. Alle Welt wollte ihn kennen lernen. Ich erzeige Ihnen gewiß einen Gefallen, wenn ich Ihnen dieſen großen Künſtler und Landsmann recht dringend empfehle. Er iſt einer der liebenswürdigſten Menſchen, wenn man ſich ſeinen Künſtlerſtolz und kühne Freimüthigkeit gefallen läßt.

Ihr treuer

St.

---

*) Es iſt hier von jener bekannten, räthſelhaften Erzählung „Die Trauung" die Rede. Steffens brachte ſie zuerſt nach Deutſchland. Sie machte, wo er ſie mittheilte, großen Eindruck. Am meiſten aber zog ſie die Aufmerkſamkeit durch ihre 1836 durch Schelling poetiſch in Terzinen gekleidete Geſtalt auf ſich.

Berlin, den 16. Auguſt 1839.

Lieber Freund!

Ich reiſe morgen früh nach Dresden; aber bedauere herzlich, daß mir die Hoffnung, Sie da zu treffen, verſchwunden iſt. Eins wünſchte ich zu erfahren. Das Bruchſtück meines Lebens, welches ſchon gedruckt iſt*), muß doch wohl in dieſen Memoiren auch vorkommen. Es fehlten einige Züge, denn dieſes ſtille Leben enthielt, wie in einer Knospe, alles, was ſich ſpäter entwickelte. Vielleicht kann ich in Dresden einige Exemplare der Religions-Philoſophie erhalten, beſonders das für den Kronprinzen.

Einiges wird doch wohl von den Memoiren in Dresden geſchrieben; doch befürchte ich, daß es nicht viel wird. Ich fühle mich nach der angeſtrengten Sommerarbeit etwas erſchöpft; aber dennoch werde ich einige ruhige Stunden finden.

Ihr treuer

St.

*) Dieſe intereſſante Autobiographie iſt das „Fragment aus meinen Knabenjahren," welches einen Theil der Schrift „Wie ich wieder Lutheraner wurde" bildet.

Berlin, den 17. November 1839.

Lieber Freund!

Vor Allem danke ich ſelbſt und im Namen meiner Frau für die gütigſt zugeſandten Schriften, die uns viele genußreiche Stunden verſchaffen werden. Wie ich vernommen habe, iſt der Herausgeber und Bearbeiter, wenn nicht Erfinder der Handſchriften des Eduard*) — — Maier in München, der in Schellings Haus viel aus und einging. Wir werden uns freuen, dieſe Schrift, die viel verſpricht, zu leſen. Unter den Tieck'ſchen Novellen ſind diesmal wieder ganz vortreffliche. Auf „St. Roche" bin ich begierig. Noch einmal unſern herzlichſten Dank. — Aber wiſſen Sie wohl, daß Tieck mir geſchrieben hat, daß er meine Religionsphiloſophie durch Ihre Güte erwartete? Er rühmt die große Freundlichkeit, mit welcher Sie ihm die Verlagsartikel, die ihn intereſſiren können, zuſenden; aber dieſes Werk, behauptete er, würde ihm ganz beſonders wichtig ſein. — Wollten Sie wohl die Güte haben, ihm ein Exemplar zu ſenden? Daß Sie ſich ſo wohl befinden, freuet mich ſehr, obgleich wir

*) „Eduard in Rom," eine Novelle in 9 Büchern. (Breslau 1840.)

alle ſehr bedauerten, Sie nicht in Dresden gefunden zu haben. Wir brachten diesmal, ohne eine Störung, von dem ſchönen Wetter begünſtigt, unſere Zeit heiter und fröhlich zu. Die Gräfin*) und Tieck machten zwei Luſtfahrten nach Kr. (?) und Tharandt mit. Sie wurden, lieber Freund, recht oft vermißt.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 12. December 1839.

Lieber Freund!

„Edward in Rom" iſt eine ſehr merkwürdige Schrift. Ruinen der Geſchichte und Ruinen der Sittlichkeit ſo titanenmäßig neben einander zu ſtellen, auf einander zu beziehen, daß die Seufzer des Gemüths aus den innerlich bewegten Katakomben ertönen, und das zerrüttete Rom ſeinen Angſtſchrei in den zerriſſenen Gemüthern erkennt, iſt eine Weltheroide aus der engen Familie, in den Weltſturm verſetzt! Ein ſo unermeßlich kühner Gedanke verdient Bewunderung; daß er völlig gelingen ſollte, war nicht zu erwarten. Aber

---

*) Agnes, Gräfin von Zinkenſtein — die bekannte Gönnerin Tieck's.

ſelbſt der Verſuch iſt groß. Es iſt ein merkwürdiger Geiſt, der nach Selbſtverſtändigung ringend, in einem noch nicht beendigten Kampf begriffen iſt. In den höchſt merkwürdigen und tiefen Aeußerungen über die geſchichtlichen Stufen der Kunſt glaube ich Fragmente der Ideen eines anderen, in ſich gefaßteren Geiſtes zu erkennen. Auf jeden Fall können Sie ſich gratuliren, der Verleger eines ſo bedeutenden Werkes zu ſein. Was die Kritiker ſagen werden? — Ja — wer kann das wiſſen. Unſinn genug, im Lob wie im Tadel, wird ſich vernehmen laſſen. Was die Staatszeitung darüber ſagt, iſt doch gar zu nüchtern.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 6. Februar 1840.

Verzeihen Sie, lieber Freund! daß ich auf Ihre beiden freundlichen Briefe ſo kurz antworte. Eben ſoll ich in eine Geſellſchaft. — Dennoch werde ich auf Ihr Bedenken Rückſicht nehmen. Leſen Sie jedoch Göthe — wie breit ſtellt er ſeine frühen jugendlichen Anſichten dar. — Ein Buch, welches einem Kinde zufällig in die Hände kommt, eine Lebensanſicht, die ſich frühzeitig ausgebildet hat, iſt in der That oft

wichtiger als ein Ereigniß. — Auch bin ich doch ein Gelehrter, — ich darf nicht blos als ein Dichter erſcheinen. Ich glaube deshalb, daß der Unterricht, den ich genoß, die Richtung, die mein Geiſt, durch dieſen, wie durch Schriften, nahm, nicht gleichgültig ſind, daß die Verhältniſſe weſentliche Elemente meines Lebens ſind — doch will ich aufmerkſam darauf ſein. — Alles iſt allgemeiner im größeren Umfange gehalten, es iſt mehr von Andern als von mir die Rede, nur daß dieſes größere Leben eben durch die Beziehung auf mich ein hoffentlich höheres, lebendigeres Intereſſe erhält. Ein Vorwort wird nicht nöthig ſein.

Sollten mir einige treffende Worte einfallen, ſo werde ich ſie ſpäter noch während des Druckes nachliefern.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 14. März 1840.

Lieber Freund!

Ich habe mir es vorzuwerfen, einen Auftrag, den ich übernommen hatte, einige Wochen verſäumt zu haben. Es iſt folgender:

Nelſon, ein ſchwediſcher Zoolog, der durch ſeine Fauna suevica und mehrere wichtige Entdeckungen in der comparativen Anatomie ſich einen europäiſchen Ruf erworben hat, gab vor einiger Zeit eine Schrift heraus „Ueber die Ureinwohner der ſcandinaviſchen Halbinſel.“ · Dieſe, ſchwediſch geſchrieben, erweckte allgemeines Aufſehen. Von ihrer Wichtigkeit kann folgende kurze Bemerkung einen Beweis liefern. Aus der nordiſchen Mythologie erhellt, daß drei Stämme im Norden eingewandert. Man findet ein urſprüngliches Volk leicht überwältigt durch das nachfolgende von kleinem Wuchs. Sie erſcheinen in der Mythologie, wie ſie in den unzugänglichſten Gebirgen zurückgedrängt wurden, die Höhlen bewohnend, als Bergzwerge (Kobolde). Ihre Beſieger ſind die Jotuns (Rieſen), ein gewaltiges Volk, offenbar nicht blos von racenhafter, ſondern auch von geſchichtlicher Bedeutung. Gegen dieſes Volk kämpft der dritte eingewanderte Stamm, von Odin beherrſcht. Die Jotuns waren mit den Gothen (Göttern) zuerſt in Verbindung getreten, ja ſie beſiegten die letztern öfters. — In der Mythologie aber erſcheinen ſie als Urbilder der rohen Kraft. Ihr Wohnſitz, als ſie beſiegt wurden, war Hell (die Hölle). Nun kann man dreierlei Gräber unterſcheiden. Oft findet man zwei an dem nämlichen Ort. Eine Art iſt dann immer die untere, ältere. In der älteſten

findet man nur Waffen und Feuerſteine, man ſchreibt dieſe den Zwergen zu (die Steinzeit). In den mittleren findet man Waffen und Geräthe von Kupfer, man ſchreibt ſie den Jotunen zu (die Kupferzeit). In den jüngſten, den Gothen-Gräbern, Waffen und Geräthe von Eiſen (die Eiſenzeit). Mit dieſen kam die Buchſtabenſchrift (Runen) nach Norden.

Endlich hat man nun Schädel von verſchiedener Form gefunden, und kann die Schädel aus den Gräbern der Steinzeit von denen aus der Kupferzeit, dieſe von denen aus der Eiſenzeit genau unterſcheiden.

Eine ſolche Aufklärung durch ganz verſchiedene Richtungen der Unterſuchungen ſetzt im Norden alle Forſcher in Bewegung und iſt doch auch für Deutſchland, welches Auskunft für ſeine Herkunft im hohen Norden ſuchen muß, wichtig und bedeutungsvoll! —

Aus beiliegendem Blatte werden Sie ſehen, daß der Ueberſetzer, der in Lund lebt, unter den Augen des Verfaſſers die Ueberſetzung ausarbeitet, daß dieſer Berichtigungen, Erweiterungen liefert und die Ueberſetzung als Urſchrift betrachtet werden kann; er ſelbſt ſieht ſie als eine zweite Auflage auch für Schweden und Norwegen an. Die Schrift wird höchſtens 7—8 Bogen betragen, wahrſcheinlich weniger. Ein paar lithographiſche Tafeln mit Abbildungen von Schädeln werden unter ſeiner Aufſicht in Lund ausgearbeitet.

Es iſt aus wiſſenſchaftlichen Gründen mir ſehr wichtig, daß dieſe Schrift in Deutſchland bekannt wird, und ich mache Ihnen, lieber Freund! den Vorſchlag, den Verlag der Ueberſetzung zu übernehmen*). Medizinalrath Otto wird Ihnen über die bedeutende Celebrität des Verfaſſers hinlänglich Auskunft geben.

Nun bitte ich Sie, lieber Freund! mir, wenn es möglich iſt, mit der nächſten Poſt zu antworten. Dieſe zudringliche Bitte iſt leider durch meine unverzeihliche Nachläſſigkeit nothwendig geworden. Mit dem nächſten Manuſcript ſende ich eine kleine Probe der Ueberſetzung.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 21. Juli 1840.

Lieber Freund!

Hier iſt alle Welt mit der bekannten Miß Frey beſchäftigt. A. Humboldt führt die andächtige Quäkerin allenthalben ein. — Das diplomatiſche Corps

---

*) Enthalten im „Jahresbericht der Königl. Schwed. Akademie der Wiſſenſchaft über die Fortſchritte der Botanik in den letzten Jahrzehnten."

hört die chriſtlichen Ermahnungen an, und iſt dabei, wenn die Quäker, die ſie begleiten in den Saal des Hôtel de Russie, ihren Gottesdienſt feiern und von der Inſpiration ergriffen, in Gegenwart der Geſandten, Geheimräthe und faſhionablen Damen, hinknieen und beten. Ich habe die ſtille Woche nicht entweihen wollen. Ich habe ſie mit den Herrnhutern gefeiert. Heute ſind meine Frau und Tochter zu Prinzeſſin Wilhelm (die ältere) befohlen, wie es berliniſch heißt, auf die Frei eingeladen. Auf 14 Tage entſchließen ſich nun wohl eine Menge Damen die Verbrecherinnen zu beſuchen. Aber wenn aus dieſen einige unanſtändige Grobheiten und Läuſe in die eleganten Schlafzimmer gebracht werden — wird die Begeiſterung ſchnell genug verfliegen. Glauben Sie nicht, daß ich die würdige Miß Frey weniger verehre, als ſie es verdient. Nur hierher paßt ſie nicht. Ihr ganzes Unternehmen in Berlin iſt ein Mißverſtändniß. Sie weiß nicht, wie abſtract und kritiſch hier Alles iſt, bis auf die Verbrecher und Bettler herab! —

Ihr treuer

St.

Berlin, den 29. April 1840.

Lieber Freund!

Auf Tiecks Roman bin ich um ſo begieriger, als er Ihnen merkwürdiger Weiſe das Manuſcript völlig fertig abgeliefert hat. — Es erregt dieſer Umſtand bei mir ein günſtiges Vorurtheil. Auf jeden Fall wird das Ganze aus einem Stücke ſein. Auch bin ich geſpannt, nun endlich einmal zu erfahren, wodurch er Novelle von Roman unterſcheidet, ob wirklich alle Ereigniſſe, wie wohl angenommen werden muß, ſich um eine entſchiedene Hauptperſon bewegen, ſo daß mein „Malcolm" eigentlich ein Roman heißen ſollte. — Ich bin überzeugt, daß das Werk Glück machen wird*).

Ihr

St.

Ich mache den Brief noch einmal auf, um etwas hinzuzufügen, was Ihnen, bei Ihrer freundſchaftlichen Geſinnung gegen mich, Freude machen wird. — Soeben erhalte ich einen eigenhändigen Brief von dem König von Dänemark. Er hat mir einen perſönlichen

---

*) Victoria Accorombona, ein Roman in fünf Büchern. (Breslau 1841.)

Gruß durch den Prinzen von Bentheim geſchickt und mich nebſt meiner Familie nach Kopenhagen zur Krönung eingeladen, als ſeine Gäſte *).

Dresden, den 6. September 1840.

Lieber Freund!

Erſtens danke ich Ihnen für Ihren Brief nach Kopenhagen, und für die Erfüllung meiner Bitte, die Austheilung meiner Schrift zurückzuhalten. In der That wäre mir die Bekanntmachung der Schrift **), während ich in Kopenhagen war, nicht angenehm geweſen. Ich fand ſie zuerſt in Hamburg; aber auch hier und allenthalben, wo ich hinkam, und ich glaube, daß der Abſatz in Dänemark und Norwegen nicht unbedeutend ſein wird. Ich habe jedes Anerbieten, eine Ueberſetzung ſelbſt zu liefern oder zu autoriſiren, rein ausgeſchlagen. Jetzt habe ich, wenn ich in wenigen Tagen in Berlin wieder bin, faſt zwei Monate Ferien und hoffe mit Beſtimmtheit bis Neujahr oder höchſtens im Januar zwei weitere Hefte zu

---

*) Ende Juni Krönung Chriſtian VIII. von Dänemark. (Erinnerungen Band X, p. 342.)

**) Die erſten Bände ſeiner Memoiren: „Was ich erlebte."

liefern. Das vierte Bändchen wird die innere Geſchichte der merkwürdigen Tage von Jena, der Umgeſtaltung der ganzen deutſchen Literatur in allen ihren Richtungen, die noch nie behandelt wurde, enthalten. — Ich kann ſie behandeln, denn ich habe ſie nicht bloß äußerlich erlebt, auch habe ich allenthalben, wo ich hinkam, die größte Begierde, dieſe Epoche in ihrer Entſtehung kennen zu lernen, erfahren.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 23. October 1840.

Lieber Freund!

Endlich ſind die verworrenen Tage, die nun ſeit faſt vier Monat gedauert haben, verfloſſen, und ich darf nun einige Ruhe erwarten. Sie wiſſen, welcher Tumult hier geherrſcht hat, wie die Stadt in dieſen Tagen wohl 30—40,000 Einwohner mehr hatte, als gewöhnlich*). Ich bin in dieſer ganzen Zeit nicht zur Ruhe gekommen. Wenige Tage nach dem Einzuge — ein wahrhaft großartiger Tag, der uns eine Scene

*) Im Jahre 1871 — bei dem Siegeseinzuge der deutſchen Truppen — wies die Stadt bekanntlich einen 10mal ſo großen Fremdenbeſuch auf.

gab, die an die geſchichtlich impoſanteſten erinnerte, eine Macht darſtellte, die unter der Maſſe der militairen und amtlichen Uniformen verborgen lag und nun, wie durch einen Zauberſchlag erwachte; die Macht einer tüchtigen Bürgerſchaft, — ward ich zur Tafel nach Sansſouci berufen. Wenige Tage ſpäter hatte ich hier eine lange Audienz, und nun folgten die lärmenden Tage, öffentliche Mahlzeiten, der Tag der Huldigung, dieſer geweihte Tag der preußiſchen Monarchie, — der Ball der Stände im Opernhauſe, und in dem zauberhaften neuen Saal, der an dieſen gebaut war, — die Zahl der Gäſte an 5000 — dann Vorſtellung aller derer, die promovirt waren oder Orden erhalten hatten, — endlich der Ball auf dem Schloſſe — zahlreicher noch als der Stände-Ball und nun Beſuche den ganzen Tag hindurch, die ich nicht abweiſen konnte, Geſellſchaften, die ich nothwendig geben mußte, Geſchäfte, die mir dringend aufgetragen wurden. Selbſt die Vorleſungen wurden ſpäter als gewöhnlich angefangen — noch ſind wenige Studenten hier. Alles iſt in dem mächtigen Strudel der Begeiſterung fortgeriſſen, der entſtehen mußte, da ein neuer lebendiger König erſchien, deſſen gewaltige geiſtige Perſönlichkeit größer iſt, als ſeine Stellung. Ich kenne ihn ſeit mehr als 20 Jahren, und weiß, was wir von ihm zu erwarten haben. Ein ſolcher mußte

kommen, damit die erblaßten Figuren der abſtracten Paragraphen Könige papierner Conſtitutionen verſchwinden*). Sie können leicht denken, daß unter ſolchen Begebenheiten die Feder eilen mußte. — Ja, werther Freund, wir ſehen einer großen Zeit entgegen und dieſen Tagen des Genuſſes werden bald Tage hoher Begeiſterung folgen! — —

Sie fragen, ob Sie die Zeilen der Verfaſſerin von St. Roche**) dürfen drucken laſſen? Ich denke mir, daß ſie geiſtreich ſind, Sie rühmen ſie und das

---

*) Man wird hier unwillkürlich an die berühmten Worte erinnert, die der König am 11. April 1847 bei Eröffnung des erſten vereinigten Landtags ſprach: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung, daß es keiner Macht der Erde je gelingen ſoll, mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch ſeine innere Wahrheit ſo mächtig machende Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk in ein conventionelles, conſtitutionelles zu wandeln, und daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß ſich zwiſchen unſerm Herrgott im Himmel und dieſes Land ein beſchriebenes Blatt, gleichſam eine zweite Vorſehung eindränge, um uns mit ſeinen Paragraphen zu regieren und durch ſie die alte heilige Treue zu erſetzen.“ — — Daß dieſe und ähnliche Anſichten bereits im Jahre 1840 in den Hofkreiſen galten, das erſehen wir aus der obigen Aeußerung von Steffens, die nur wie ein Echo aus denſelben iſt.

**) Bezieht ſich auf das i. J. 1855 erſchienene Werk: „Ein Schriftſteller-Leben.“ Briefe der Verfaſſerin von Sodwie-Kaſſke (Henriette Paalzow) an ihren Verleger.

iſt mir genug. Ein jedes günſtiges Urtheil iſt angenehm, ein gewichtiges doppelt. — Ich danke für die mir zugeſandten Exemplare. Ich nahm ein ſolches für den König. Ein zweites erhält die Prinzeſſin Wilhelm die ältere. Im Namen meiner Frau ſage ich Ihnen auch herzlichen Dank für das Exemplar von Tieck's Roman. Wir haben ihn mit großem Genuß geleſen — er iſt in der That meiſterhaft! —

Ihr treuer

St.

Berlin, den 14. September 1840.

Lieber Freund!

„Wer an den Hof kommt vergißt alte Freunde", ſagt ein Sprichwort und faſt ſcheint es, als wenn dieſes auf mich, noch in meinen alten Tagen, Anwendung finden ſollte. Denn ich habe ein Geſtändniß abzulegen, welches mir ſchwerfällt, weil es faſt unglaublich ſcheint — auch haben Frau und Tochter mir in der That abgerathen. Ich ſollte, behaupten ſie, lieber eine andere Entſchuldigung erſinnen, die reine Wahrheit, fürchten ſie, würde Sie beleidigen. — Dieſe Furcht theile ich nicht. — Wir kennen uns

lange genug und gewiß, Sie wiſſen es, daß in mir nichts Arges iſt.

Alſo das Geſtändniß muß heraus — ich habe unſere Abrede vergeſſen — ſo ganz vergeſſen, daß ich heftig erſchrak, als ich den Anfang Ihres Briefes las. — Wie das möglich war? Sie müſſen den Taumel, in welchem ich gelebt habe, den unglaublichen Wechſel von immer neuen Aufregungen, durch welchen ich hier fortgeriſſen wurde, kennen, um es begreiflich zu finden. Ein König und eine Königin, die mir ihr Vertrauen unbegrenzt ſchenkten, und mich wiederholt zu ſehen wünſchten, gehören freilich auch dazu, alſo Hofgunſt; aber dieſes Verhältniß, mir ſo neu, macht doch nur den geringſten Theil aus. — Feſtlichkeiten, die ſich drängten, die Verſammlung der Naturforſcher, die mich faſt ganz in Anſpruch nahm, Geſellſchaften, die uns keine Ruhe gönnten, alte Freunde, die noch lebten, unter dieſen der würdige Thorwaldſen, der durch Geiſtererſcheinungen, durch Götter, Engel, Apoſtel mich in eine andere Welt, durch die mächtige Stimme, Sprache und eben ſo ſehr durch ſeine eigene herrliche ſtumme und doch gewaltig redende Geſtalt hineinriß, eine Familie die mir ganz nahe verwandt, mir faſt unbekannt war; zwei Schweſtern mit ihren Männern, ihre Kinder, die Töchter mit ihren Männern, die

Söhne mit ihren Frauen, beide mit ihren Kindern, bilden eine Anzahl von 49 Menſchen, und nun die alte Mutterſprache, in Norwegen, wie in Dänemark geſprochen. — Alle alten Erinnerungen wurden wieder wach, — mein ganzes langes Leben in Deutſchland kam mir wie ein Traum vor, und wenn ich die deutſche Frau und Tochter betrachtete, konnte ich mich verwundern, wie jene Männer in alten Sagen, die träumend, wie ein Geiſt ihnen ein Kleinod ſchenkt, erſchrecken, wenn ſie es wachend in ihren Händen finden. Selbſt die Reiſen ließen mich nicht zur Beſinnung kommen, denn Freunde begleiteten uns, neue Neffen und Baſen, alte Freunde und ihre Kinder ſchienen aus den Landſtraßen hervorzuwachſen, ſelige Erinnerungen aus den Wellen des Meeres hervorzutauchen.

Und ſelbſt als wir Deutſchland erreichten, hörte der Taumel nicht auf; nicht in Hamburg, wo ich den König wiederſah und ich, der Begünſtigte, bei allen Feſtlichkeiten der Millionäre für ihn gegenwärtig ſein mußte, nicht in Lüneburg, wo ein von den übrigen getrennter Zweig der Familie meiner Frau lebt, wo wir in einem illuminirten Garten alle Honoratioren der Stadt verſammelt, in neue Vergnügen hineingeriſſen, mit aller Vertraulichkeit naher Verwandtſchaft unter uns bis dahin fremden Menſchen lebten. Da haben

Sie meine Entſchuldigung. Wollen Sie ſie gelten laſſen? — — — Ja wohl iſt das, was der König gethan, herrlich und groß. — Es ehrt beide, es iſt die erſte reine Anerkennung eines vornehmen Geiſtes in Preußen*). Mein Verhältniß zum König, und wie es ſich geſtalten mag, iſt mir natürlich unbekannt, hoffentlich gut. Als ich zurückkam, fand ich Ihren Brief ſchon — und ſo hatten Sie ſich beeilt, meine Wünſche zu erfüllen, da Sie doch, und mit Recht, zürnten. — Wie beſchämt mußte ich ſein. — Und nun in wenigen Tagen zu meiner Arbeit! —

Ihr treuer St.

Berlin, den 2. November 1840.

Lieber Freund!

Hiermit erhalten Sie nun die erſten 20 Bogen Manuſcript. Ich bin im Zuge und würde mich freuen, wenn Sie mit der Fortſetzung zufrieden wären. — Allmählig tritt hier Ruhe und Ordnung ein; doch erwarten wir noch Manches. In meiner Lage hat ſich bis jetzt Nichts geändert — nur mein Titel — wie Sie ohne allen Zweifel ſchon wiſſen. — Aber ſeltſam

*) Bezieht ſich auf Tieck's Berufung nach Berlin. Dieſer wurde bekanntlich bald nach der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm IV. von dieſem mit anſehnlicher Penſion und dem Titel eines Geh. Hofraths an den preußiſchen Hof gezogen.

iſt mir, nach ſo langjährigem Dienſt unter der Regierung eines gnädig, ja freundlich geſinnten Königs zu leben und einen alten redlichen Freund an der Stelle des abgeneigten Miniſters als nächſte und höchſte Behörde lieben und verehren zu können.

Es iſt mir wunderlich, nichts von Ihnen in ſo langer Zeit vernommen zu haben.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 10. October 1840.

Lieber Freund!

Ich wollte einen ausführlichen Brief, aber das Manuſcript muß auf die Poſt gebracht werden und nun finde ich keine Zeit dazu. Ich kann kaum daran zweifeln, daß die zweite Auflage meiner Memoiren erforderlich ſein wird. Alle Welt ſpricht mit mir davon, jedermann hat ſie geleſen, und aus den entfernteſten Orten erhalte ich Briefe. Aus Kopenhagen wird mir geſchrieben, daß, als die Ankündigung erſchien, in zwei Stunden alle Exemplare verkauft waren. Der ſkandinaviſche Abſatz muß bedeutend werden, aber die Buchhändler haben dort wenig Umſicht.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 11. Januar 1834.

Lieber Freund!

Sie wiſſen, daß Schelling herkommt, und eine ganz freie und anſehnliche Stellung erhält. Ich werde alſo mit ihm meine literariſche Laufbahn ſchließen, wie ich ſie mit ihm anfing*). Mir konnte kein größeres Glück begegnen. Noch einmal mein innigſter Dank für die überſandten Bücher, vorzüglich für „Braniß' Geſchichte der Philoſophie" — ein für die Zeit höchſt bedeutendes Werk. — Ich erſchrecke, wenn ich bedenke, welche Opfer Sie mir bringen und wenn ich berückſichtige, wie umfangreich Ihre Ausgaben ſind.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 14. Auguſt 1841.

Lieber Freund!

Ich muß Ihnen doch einige Zeilen über Tieck's hieſigen Aufenthalt mittheilen. Er wohnt mit der Gräfin Agnes, und einem halberwachſenen Knaben als Bedienten, ſehr reizend in einem Gartenhaus in

---

*) In Halle 1804/6.

der Nähe von Sanssouci und ſteht in hoher Gnade. Faſt alle Tage iſt er zur Tafel geladen, und der König behandelt ihn mit großer Achtung und Zartheit.

In den erſten Tagen ward von ihm keine Vorleſung gefordert. Der König führte ihn, wie einige Wochen früher mich, in ſeinen Neubauten herum. Die Hofdamen ſind von Tieck entzückt. — Ueber die Mahlzeit in Berlin muß ich noch etwas ſagen. Waagen und ich brachten eine auserwählte Geſellſchaft zuſammen: alle Berliner literaire Notabilitäten — nur einige Hegelianer fehlten — Miniſterialräthe auch ſonſtige äſthetiſch gebildete Geheimräthe. — Bogen mit Olfers präſidirten.

Meine Anrede bei dem Feſtmahle, die doch eben bei den Beſten der Geſellſchaft Beifall fand — iſt durch einen Referenten auf eine Weiſe verunſtaltet in die Blätter gekommen, die mich ein wenig ärgert. Sie erſcheint faſt läppiſch. — Und ich hätte ſie drucken laſſen ſollen, wozu mich viele aufforderten. — Jetzt iſt es wohl zu ſpät. — Tieck bleibt den ganzen September hier, ſelbſt während wir nach Schleſien reiſen. — Er hat, ſo lange der König abweſend iſt, Ferien. Wäre es nun nicht ſchön, wenn Sie herkämen? und zwar gegen Ende Auguſt. Wir reiſen erſt den 15. September und nehmen Gräfin Agnes

mit uns. Unſere Abſicht iſt, zunächſt nach dem Gebirge, und dann über Breslau nach Dresden zu reiſen, ſo daß wir etwa den 10. October nach Berlin kommen, wo wir auch Schelling treffen werden.

Meine Memoiren finden hier viel Beifall. — Tieck ſetzt den 3. und 4. Theil weit über die beiden erſten. Er lobt ſie ſo unbedingt wie kein anderes Werk aus meiner Feder. Zum Theil rührt das wohl daher, daß ich dieſe Zeit dargeſtellt habe, wie ich ſie erlebte — und als wenn ich ſie eben erlebte.

Es wäre doch gar zu ſchön, wenn Sie ſich entſchlöſſen, noch einmal in dieſem Jahre nach Berlin zu kommen, auch Tieck wird ſich außerordentlich freuen.

Ihr treuer Freund

St.

Berlin, den 19. Auguſt 1841.

Lieber Freund!

Ich überſchicke Ihnen anliegend die Anrede an Tieck, wie ich ſie gehalten habe, und bitte — doch ohne einen Angriff auf die hieſigen Referenten, bald möglichſt drucken zu laſſen und zwar in einem Blatte,

welches Ihnen das geeignetſte ſcheint. (Etwa folgendermaßen: „Ich habe eine Abſchrift der Anrede erhalten, „mit welcher der K. den Dichter Tieck bei dem Feſt„mahle begrüßte, durch welches hier eine in wenigen „Tagen entſtandene Vereinigung der ausgezeichnetſten „Männer der Hauptſtadt ihn in ſeiner Vaterſtadt be„grüßte. — Die öffentlichen Mittheilungen, wie ſie „bis jetzt ſtattfanden, laſſen den Inhalt kaum ahnen.")*)

Ich ſitze jetzt, da ich vorgeſtern meine Vorleſungen ſchloß, in einer widerwärtigen Arbeit, die mich einige Tage von Morgen bis Abend quälen wird. — Ich ordne meine Papiere für meine Memoiren, Ich brachte mit langen oft vergeblichen Nachſinnen ganze Tage zu.

Ich gratulire Ihnen zum wohlfeilen Kauf des Gartens**). Sie dürfen ihn nicht aufgeben.

Ihr treuer

St.

---

*) Die Anrede ſelbſt läßt ſich in den Breslauer Organen obigen Jahres leider nicht auffinden.

**) Es iſt dies der jetzt rühmlichſt bekannte, meiſterhaft angelegte Max-Park in Scheitnig bei Breslau, der von vielen Fremden aufgeſucht, in dem „Leipziger Reiſe-Atlas von Deutſchland" nicht mit Unrecht als „der ſchönſte Garten in Mittelſchleſien" bezeichnet wird.

Berlin, den 19. October 1841.

Lieber Freund!

Ich ſchreibe die Zeilen, nur um zu danken für die überraſchend ſchöne Aufmerkſamkeit, die Sie mir in Breslau gezeigt haben. Es waren mir wunderbar intereſſante Tage, die Huldigung, die verwirrende Betäubung dem verſchwundener bedeutender Tage, das Klagen und der Tadel, der die Klagenden traf, und mitten in dieſem Strudel die herzlichen Grüße alter Freunde, die ſich von allen Seiten zudrängten, um mir Zeichen der treuen Anhänglichkeit zu geben, werden mir dieſe Tage unvergeßlich machen. Auch Sie, lieber Freund! der Sie auf mein Leben einen großen Einfluß gehabt haben, den ich auch öffentlich anzuerkennen nicht ermangeln werde, erſchienen ſo wohlwollend und liebreich, daß ich es Ihnen ſelbſt zu bekennen mich gedrungen fühle. — Schelling habe ich geſehn. Ich war doch einmal erſchrocken, denn ich fand ihn ſehr gealtert. Wir werden uns hoffentlich verſtändigen nach ſo langer langer Zeit. — Sie erhalten bald wieder einen Brief, denn dieſer iſt nur ein dankender.

Ihr treuer

St.

Berlin, den 14. November 1841.

Lieber Freund!

Tieck geht in dieſer Woche wahrſcheinlich nach Dresden, und da dürfen Sie ihm keine Ruhe laſſen*). In der nächſten Woche iſt er gewiß da. Seine Gunſt bei dem König iſt entſchieden und im Mai oder Juni iſt er wahrſcheinlich wieder in Potsdam. Durch die Aufführung der Antigone iſt ſein Anſehen geſtiegen. In der That war es faſt zum Erſchrecken, wie der Geiſt des Alterthums ſich durch alle Untauglichkeit der Schauſpieler den Weg bahnt. Großartig tritt er uns entgegen und vorzüglich Tieck und Felix Mendelsſohn hatten bei der Aufführung das größte Verdienſt. Die Scenerie machte einen tiefen Eindruck. Tieck lieſt hier alle Abend, bei uns wie bei Raumer, heute Abend bei Eichhorn. Morgen fängt Schelling ſeine Vorleſungen an. Ich höre ſie, fürchte aber für das Gedränge der erſten Stunden. — Adieu.

Ihr theurer Freund

St.

---

*) Zur Fortſetzung ſeiner novelliſtiſchen Thätigkeit.

Berlin, den 4. December 1842.

Lieber Freund!

Zuerſt über die Fortſetzung meiner Memoiren. Ich habe einen Theil fertig — bis zum 14. Bogen — und konnte ihn abſenden. Aber ein Umſtand hält mich ab. Die verworrenen großen Tage in Breslau als die Begebenheiten ſich drängten, liegen ihrer Zeitfolge nach etwas unklar vor mir, und ich wünſchte mich durch die ſchleſiſchen Zeitungen (Januar, Februar und März 1813) zu orientiren. Zu meinem Erſtaunen hat die königliche Bibliothek dieſe nicht, obgleich ſie als Quellen der Geſchichte dieſer wichtigen Zeit zu betrachten ſind. Die beiden Berliner Zeitungen von den genannten Monaten erhielt ich zwar; aber ſie waren bis gegen Ende Februar unter franzöſiſcher Aufſicht erſchienen. Nun glaube ich, daß es Ihnen, lieber Freund! vielleicht möglich ſein wird, mir dieſe ſchleſiſchen Zeitungen zu verſchaffen. — Ich werde ſie nach wenigen Tagen mit Dank wieder zurückſchicken. Für die Zeit des Krieges bin ich ſehr wohl verſorgt und habe durch meine militairiſchen Freunde mehr als ich brauche. Das Dictiren wird unterdeſſen ununterbrochen fortgeſetzt, und der ſiebente Theil wird im Verlaufe des Januar, wenn ich geſund bleibe wie bis jetzt, gewiß fertig. Das Manuſcript für die erſte Hälfte geht alſo auf einmal ab, und ich hoffe, daß

Sie durch einen beſchleunigten Druck mich bald einholen werden. — Tauſend Dank für die Mittheilung von „Thomas Thyrnau,“ der uns ſehr intereſſirt, auch Tieck hat ſein Erſtaunen darüber geäußert, daß eine Frau ſolche künſtleriſche Meiſterſchaft beſitzt*). — Tieck iſt noch nicht vollkommen hergeſtellt. Eine kleine, im Geſpräch faſt unmerkbare Spur der Lähmung der Zunge iſt übrig geblieben, und hindert ihn im Vorleſen. Er kommt morgen nach Berlin, um hier den Winter hindurch in Chambre garnie, von Oſtern an aber in einer ſehr ſchönen Wohnung, die wir für ihn auswählten, einzuziehen. Endlich muß ich Ihnen noch über meine Stellung etwas ſagen. Braniß Berichte ſind etwas übertrieben. Der König will mir in der That wohl, aber er fürchtet für Exemplificationen, und dieſe ſoll durch Formen vermieden werden, die in den Händen der Behörden ruhen. Der preußiſche Formalismus iſt ärger als die franzöſiſche Kammer. Er regiert nicht allein, er herrſcht auch! Dennoch wird etwas geſchehen, — nur wann? — und ich bin 70 Jahre alt.“ Am meiſten verdanke ich General Williſen, der den König an die Sache erinnert.

Ihr treuer St.

*) Bezieht ſich auf den Roman „Thomas Thyrnau“ von Henriette Paalzow.

Berlin, den 13. December 1842.

Theuerſter Freund!

Ich bin in dieſem Augenblick recht niedergedrückt durch ein Ereigniß, welches uns eben ſo ſchmerzlich, wie unerwartet überraſcht hat. Wir pflegen jeden zweiten Sonntag bei Felix Mendelsſohn den Abend zuzubringen, auch dieſen letzten wollten wir da ſein, wurden aber verhindert. Montag darauf erfuhren wir nun, daß die Frau Mendelsſohn-Bartholdy den Abend, während eine ungewöhnlich große Geſellſchaft ſich bei ihr eingefunden hatte, unwohl wurde, doch nicht ſo, daß man es für gefährlich anſah. Die Geſellſchaft trennte ſich, und den Morgen darauf ſtarb ſie plötzlich, wahrſcheinlich an einem Herzübel, welches ſie zuweilen überraſchte. Nun fällt ohne allen Zweifel die bis dahin verbündete Familie auseinander und wir verlieren viel. Ich komme in dieſem Augenblick vom Trauerhauſe. Sie iſt im Vollmaß des Glücks ſchmerzlos geſtorben. Ich ſah nie eine ſchönere Leiche. Sie iſt im Tode verjüngt, ja ſchön geworden; das heitere Bewußtſein des genoſſenen Glücks ſchien um ihre Lippen zu ſchweben. —

Ihr treuer

St.

Berlin, den 8. März 1843.

Lieber Freund!

Der neunte Band meiner Memoiren wird das Werk ſchließen. Ich werde, ſo weit die Lage der Sachen es erlaubt, frei und offen über die Turnſtreitigkeiten und über die kirchlichen Wirren mich äußern; beſonders aber über den Einfluß, den die perſönliche Beziehung zu dem Könige auf mich gehabt hat, über die geſchichtliche Hoffnung, die mir dadurch eröffnet wurde, indem ich den Entſchluß für meine zukünftige Thätigkeit bei meiner Zurückkunft nach Breslau faßte — ich will den Verſuch wagen, auf eine populäre Weiſe klar zu machen, was ich wollte, als ich meine Schriften ausarbeitete, und zwar nicht allein als Naturforſcher und Philoſoph, ſondern auch als Bürger und Mitglied einer Gemeinde. Dieſe beiden Theile werde ich in einem Zuge ausarbeiten und hoffe in der Mitte des Juli mit Allem fertig zu ſein. Dann ziehe ich mich nach Rügen zurück, um dort in irgend einer ſchönen Gegend in der Nähe der Oſtſee ruhig und einſam mit meiner Familie ein paar Monate zu verleben. Das Nächſte, was ich Ihnen dann anbiete, iſt eine Pſychologie. Meine Verträge

über dieſe Wiſſenſchaft haben hier großen Beifall, und füllen meinen Hörſaal.

Behalten Sie mich lieb, wie bisher.

Ihr treuer St.

Berlin, den 1. Auguſt 1844.

Lieber Freund!

Ich freue mich über Ihre völlige Wiederherſtellung; vielleicht wird dieſe mir das Vergnügen verſchaffen, Sie endlich einmal hier zu ſehen. Wir bleiben die Ferien über in Berlin, theils aus ökonomiſchen Gründen, theils weil es in der That kein Sommer iſt, der zum Reiſen locken kann. Ich bedauere, daß ich doch noch zuletzt Ihnen darthun ſoll, daß auch ich nicht von Schriftſtellerſünden frei bin. Sie werden doch wohl 14 Tage noch auf das Manuſcript warten müſſen. Man giebt den Schluß ſchwer aus der Hand — auch drängen ſich jetzt eine Menge Geſchäfte, die ſich nicht abweiſen laſſen.

Das ſchauderhafte Ereigniß*) hat mich tief erſchüttert. — Es iſt mir, als hätte das Leben in allen

---

*) Bezieht ſich auf das Attentat des Bürgermeiſters Tſchech gegen den König. (Ende Juli 1844.)

ſeinen Zügen ſich bewegt, noch vor meinem Tode das Entſetzen zu gebären. Oft iſt es mir, als wäre etwas Grauenhaftes geſchehen, ich weiß nicht was — und wenn ich mich beſinne, ſo iſt es dieſes. — Sie kommen gewiß recht bald zu uns! Wie viel läßt ſich alsdann in einigen Tagen beſprechen, was in Briefen zähe durch die Feder fließt. —

Ihr treuer

St.

Berlin, den 13. September 1844.

Lieber Freund!

Endlich habe das Buch geſchloſſen, welches mich nun fünf lange Jahre hindurch beſchäftigt und mir iſt es, als müßte ich Alles, was mir noch etwa gelingt, als einen Nachtrag zu meinem Leben betrachten.

Sie werden bemerken, wie ſehr ich Alles zuſammen zu drängen geſucht habe. Ich wage zu hoffen, daß das Buch jetzt, da man Alles überſehen, da man bemerken wird, daß ähnliche Memoiren, die in einem innern, wie äußern Zuſammenhang ſubjective Gedanken mit objectiver Geſchichte von mehr als einem halben Jahrhundert verbinden, bisher nicht vorhanden waren, einigen Eindruck machen wird.

Ihr treuer St.

Breslau, den 7. December 1844.

Lieber Freund!

Ich freue mich sehr über den endlichen Abschluß des Drucks. Mancherlei hiesige Verhältnisse erregten in mir den lebhaften Wunsch, im Besitz des Exemplars zu sein. Ich freue mich herzlich über die Schrift von der Paalzow. Ich habe sehr viel davon sprechen hören und wartete mit Spannung auf die Erscheinung*).

So ist also unsere literarische Verbindung, wer weiß ob nicht auf immer, geschlossen**) — sie hat aber eine innigere hervorgerufen und diese wird hoffentlich fortdauern. — Ich vergesse nie die Freundschaft und die Güte, mit welcher Sie mich so lange Jahre hindurch behandelt haben.

Behalten Sie mich lieb, wie bisher.

Ihr treuer

St.

---

*) Jacob von der Reek. 3 Bde.

**) 9 Wochen vor seinem Tode. Siehe den Schluß der Einleitung.